Princeton University Library
32101 042847564

ANNEX LIBR

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

IOHANN ERNST WICHMANN
KOENIGL GROSSBRITANN HANNOV
HOFMEDICUS
zu HANNOVER.

Allgemeine deutsche Bibliothek.

Des siebenzigsten Bandes erstes Stück.

Mit Röm. Kayserl. Königl. Preußischen, Churfürstlichen und Churbrandenburgischen allergnäd. Freyheiten.

Berlin und Stettin,
verlegts Friedrich Nicolai, 1786.

Digitized by Google

Verzeichniß

der im ersten Stücke des siebenzigsten Bandes recensirten Bücher.

I. D. C. G. Selle neue Beyträge zur Natur- und Arzneywissenschaft, 2r Th. 1
II. *P. S. Pallas* Flora Rossica, T. I. P. I. 24
III. D. G. Meß, über die Religion, 2r Bd. 32

Kurze Nachrichten.

1. Gottesgelahrheit.

Neues Badisches Gesangbuch 39
D. C. C. Tittmanns christliche Moral, 2te Ausg. 47
Beyträge zur Beförderung des vernünftigen Denkens in der Religion, 5ter Heft 51
C. H. Schmidts moralische Reden 61
Lesebuch für das Landvolk, 3r Bd. 26, 38 und 48 St. 64
J. Toblers Parabomios, 2r Heft ebd.

2. Rechtsgelahrheit.

Anleitung zur Erlernung des Würtembergischen Rechnungswesens, insonderheit zu Pflegrechnungen 68
D. J. A. Reuß deutsche Staatskanzley, 10r Th. 69
Corpus iur. Germ. publici et privati, 2r Bd. 70
D. Nettelbladts Abhandlung über die rechte Einrichtung eines Lehrbuchs der Staatsrechtsgelahrheit der Deutschen 71
G. L. Boehmeri principia iur. canonici, speciatim iuris ecclesiast. publ. et privati per German. edit. 3tia. 72

0902.
1203 79955

Digitized by Google

D. I. Zallingeri institutt. iuris natural. et ecclesiast. publici
Id. de usu et systematica deductione iuris natural. et ecclesiast. publ. 73
Rechtliche Prüfung der Kurkölnischen Appellationsprivilegien 75
J. C. H. Dreyers Beyträge zur Litteratur und Geschichte des deutschen Rechts, 16, 26 und 36 St. 1r Absch. 77
Fratrum Becmannorum consilia et decisiones, P. I. II. 78
J. Maders Sammlung reichsgerichtlicher Erkenntnisse in reichsritterschaftlichen Angelegenheiten 9 — 12r B. 80
Sammlung aller in dem souverainen Herzogthum Schlesien — ergangenen und publicirten Ordnungen 1 1r Bd. ebd.
J. H. C. v. Selchow Rechtsfälle, 2r 3r Bd. 79

3. Arzneygelahrheit.

S. A. D. Tissot sämmeliche zur Arzneykunst gehörige Schriften, 5r 6r und 7r Th. ebd.
Entwurf einer Medicina ruralis 81
J. Gregory Uebersicht der theoretischen Arzneywissenschaft, aus dem Lateinischen, 2r Th. 83
Ueber die Einrichtung kleiner Hospitäler in mittlern und kleinern Städten 84
D. Schultz Abhandlung von den wahren Mitteln ein hohes Alter zu erlangen ebd.
M. Stolls Heilmethode in dem praktischen Krankenhause zu Wien, aus dem Lateinischen von G. L. Fabri, 2r Th. 2r B. ebd.
D. J. E. Reck Hausmutter am Krankenbette 85
G. French funfzehn Minuten Unterricht für jeden, der da wünscht von der venerischen Krankheit befreyt zu seyn 87
D. A. C. Ruff novae quaedam observationes circa structuram vasorum in placenta humana ebd.
A. Whites Untersuchung der Geschwulst bey Kindbetterinnen an den untern Gliedmaßen, aus dem Engl. 88
J. W. Steins Hebammencatechismus, 2te Aufl. 90

J. P. F

J. P. F. Fauken Entwurf zu einem allgemeinen Krankenhause 93
D. J. Th. Pyl neues Magazin für die gerichtliche Arzneykunde und medicinische Polizey 95

4. Schöne Wissenschaften.

H. Blair's Vorlesungen über Rhetorik und schöne Wissenschaften, aus dem Engl. von K. G. Schreiter 1r Th. 96
Voß und Gökingk Musenalmanach für 1786. 98
Ebendersl. von Göttingen 98
Ebendersl. von Leipzig 99
Gothaisches Taschenbuch auf das J. 1786. ebd.
Göttingisches Taschenbuch auf das J. 1786. ebd.
Zwey Brautgesänge des Katulls und zwey Oden des Horaz metrisch übersetzt von Rosenfeld 100
A. Freyhrn. v. K. Sammlung ausländischer Schauspiele für die deutsche Bühne. 2r Th. 103
Der Augenarzt, ein Opfer seiner Kunst, ein Lustspiel ebd.
Neue Beyträge zum deutschen Theater aus Franken 104
G. F. Lorenz theatralisches Quodlibet für Schauspieler und Schauspielliebhaber, 2r Th. ebd.
Herzog von Marlborough, ein Lustspiel 105
Wilhelm I. Fürst von Oranien, ein Schauspiel ebd.
Meine Phantasien und Rhapsodien 106
J. F. Ratschky Gedichte 107
Heinrich von Walheim, oder Weiberliebe und Schwärmerey 107
F. A. Gallisch Gedichte 108

5. Schöne Künste.

C. C. L. Hirschfelds Theorie der Gartenkunst. 5r Bd. 109
Die Beurtheilung des Schönen in den zeichnenden Künsten aus dem Ital. von M. C. F. Prange 110
C. F. Prange Abhandlung über verschiedene Gegenstände der Kunst, 5s St. 118
C. L. Reinholds System der zeichnenden Künste ebd.
J. G. Meusels Miscellaneen artistischen Inhalts, 24s 25s und 26s Heft 112

Die Kunst geschwind und mit wenig Mühe eine Stickerinn zu werden, 2r Bd. 113
G. de Laireſſe großes Malerbuch, 2r 3r Bd. 124
H. L. J. Schlüſſel zur Kopierkunſt 125

6. Romanen.

Fritz oder Geschichte eines Belletristen, 2r Bd. ebd.
Anton Schellheim oder Elend aus Liebe 127
Der Heyrathscontraſt, ein Buch für Verlobte 129
Joseph von Sonnenthal ebd.
Henriette, oder Fürsten sind oft am unglücklichsten 130
Lorenz Arndt von Blankenburg. keine Liebesgeschichte 131
Beytrag zur Geschichte der Menschheit und Unmenschheit 131

7. Mathematik.

Grundsätze der bürgerlichen Baukunst, aus dem Ital. 2r Th. 132
S. Loike Verbindung und Uebereinstimmung der Säulen 138

8. Weltweisheit.

Faustins Reise im philosophischen Jahrhunderte ebd.
Von dem Ursprunge und den Absichten des Uebels, 2r Band. 140

9. Naturlehre und Naturgeschichte.

Pharmacopoea Wirtenbergica, edit. nova 149
G. R. Boehmeri comment. de plantarum semine 150
N. J. v. Jacquin's Anleitung zur Pflanzenkenntniß nach Linne's Methode 151
N. v. Linne' vollständiges deutsches Pflanzensystem in tabellarische Form gebracht von G. A. Weizenbeck, 1r Th. 151
J. v. Paula Schranck Anfangsgründe der Botanik 153
F. W. Sacks Geologie 154

Stoll's

Stoll's Abbildungen und Beschreibungen der Cikaden und Wanzen, aus dem Holländ. 155
Des Voetischen Käferwerks 5. 6. 7. 8te Ausg. 157
L. Crells neues chemisches Archiv, 2r Bd. 157
Lichtenbergs Magazin für das Neueste aus der Physik und Naturgeschichte, 3n Bds 2s St. 159

10 Geschichte, Erdbeschreibung, Diplomatik.

D'Anville Handbuch der mittlern Erdbeschreibung
Handbuch der alten Erdbeschreibung, 2 B. von Europa
Ebend. Asien, von D. P. J. Bruns
Ebend. Beschreibung des alten Aegyptens von Th. J. Bittmar
Compendium geographiae antiquae, mappis Danvillianis accommodatum 163
C. F. Sattlers Geschichte des Herzogthums Würtenberg, 13r Th. 168
M. J. H. Jopfens Grundlegung der Universalhistorie bis 1782 fortgesetzt von M. J. E. Fabri, 18te Auflage
C. E. Mangelsdorffs Abriß der allgemeinen Weltgeschichte 169
J. A. Remers Handbuch der allgemeinen Geschichte, 3 Theile 174
Geschichte der Veränderungen in der Regierung, den Gesetzen und dem menschlichen Geiste von Constantins Bekehrung an, bis auf den Untergang des Weström. Reichs, aus dem Franz. 2r Th. 177
Beschreibung und Geschichte der Bastille, während der Regierungen Ludwigs des 14ten, 15ten und 16ten 179
Mackintosh's Reisen nach Europa, Asia und Africa, aus dem Engl. 1r Th. 180
Materialien zur Statistik der Dänischen Staaten, 1ster Band 185
G. A. v. Breitenbauch älteste Geschichte und Beschreibung des jetzigen Tauriens und Caucasiens 187
H. M. G. Grellmanns Staatsanzeigen von Italien 1n Bds 2s St. 190
Kurze Nachrichten von dem uralten sogenannten Fuchsthurm bey Jena 191

F. L. A. Hörschelmann Geschlechtsfolge der Herren von Linsingen 192
J. F. le Bret Vorlesungen über die Statistik, 2ter Th. 193
F. W. v. Sommersberg Schlesien, ein Königreich 195
C. J. Jagemanns Auszug aus den Hrn. Rigucci Galluzzi Geschichte des Großherzogthums Toskana, 2 B. 196
J. C. Paulus Geschichte des Möllenbecker Klosters 198
C. W. Dohms Materialien für die Statistik und neuere Staatengeschichte, 5te Lieferung 201
Nachricht von der wahren Beschaffenheit des Instituts der Jesuiten 204
Die eigenthümlichen Lehrsätze und Maximen der Jesuiten, nach welchen sie dem Christenthume und den Staaten schädlich geworden sind 206
Paris in Miniatur ebd.
S. W. Vetter historische Beschreibung des Wapens der Herren von Eib 207
K. F. Scheibler Geschichte der von den Evangelischen in Frankreich unternommenen Seereisen und Kolonieanstalten in Südamerika 210
J. M. F. Schulze Erde auf eine populäre Art als Weltkörper betrachtet 213

11. Gelehrtengeschichte.

F. W. Striebers Grundlage zu einer Hessischen Gelehrten- und Schriftstellergeschichte, 4r Bd. 216
J. G. Schlossers Rede auf J. Iselin 217
W. E. G. Christiani Rede bey der Einweihung der neuvermehrten Universitätsbibliothek in Kiel 218
D. J. A. Schinmeiers Lebensbeschreibung der drey Schwed. Reformatoren, L. Anderson, O. und L. Peterson 220
G. H. Stuck's Verzeichniß von ältern und neuern Land- und Reisebeschreibungen 225
Ebend. Nachtrag zu seinem Verzeichniß 232
M. C. L. Bauers wahre Natur und Beschaffenheit der Ernestinischen Lehrart, aus dem Lateinischen von A. H. Strodtmann 232
Geschichte der menschlichen Narrheit, 1r Th. 235

12. Philologie, Kritik und Alterthümer.

J. H. M. Ernesti erstes Vorbereitungsbuch der griechischen Sprache 238
Aussichten zu künftigen Aufklärungen über das A. T. 239
Repertorium für biblische und morgenländische Litteratur 1st Th. 244
Pindari carmina selecta, ex edit. F. Gedicke 247

13. Erziehungsschriften.

Pragmatische Geschichte der Schulreformation in Baiern 252
V. kleines Taschenbuch für meine jugendlichen Freunde und Freundinnen
Kleines Geschenk zum Neuen Jahr an Kinder u. junge Leute 255
J. U. Keisers praktische Briefe für junge Leute 256
F. J. Pallini geschickter Kinderlehrer für alle drey christliche Religionen ebd.

14. Wiener und andere katholische Schriften.

1) Der Spion in Wien, 3 St. 257
2) Briefe eines Eipeldauers an seinen Herrn Vettern in Kakren über d' Wienstadt 259
3) Ein Neujahrsgeschenk für die Herren Wienerautoren von einem Schwaben
4) Rechtfertigung des Schwaben ebd.
5) Faschingskrapfen für die Herren Wiener Autoren 260
6) Oestrr. Biedermanns-Chronik, 1r Th. 261
7) Nöthiger Anhang zu der österreichischen Biedermannschronik, 1r Th. 262
Pergens, ob man in einerley Kirche, Glauben und Religion, das Heil und die Seligkeit finden und erhalten könne?
Ebend. ob die wahre und alleinseligmachende Kirche sichtbar oder unsichtbar seyn müsse?
Ebend. ob die Ohrenbeichte in der kathol. Kirche nützlich und auch nothwendig sey?
Ebend. was von dem Fegfeuer und Gebete für die Verstorbenen in der katholischen Kirche zu halten und zu gläuben sey? 263
Beweiß, daß die Ordensgeistlichen und Mönche zur Seelensorge unfähig und von den Pfarreien abzurufen seyn
Bedenken und Untersuchung dieser Frage 264

War-

Warnung eines österreichischen Pfarrers vor einem neuen Betbuche 266
Christkatholische nützliche Hauspostill, 4r Th. 268
Cremeris beste und biedermännische Schriften, 1r Bd. 270
Gutgemeynte Paragraphen an Baierns Prediger, 3 St. 273

15. Kriegswissenschaft.

Ueber das point d'honneur 277
G. v. Wissel, der Jäger im Felde 278
M. de la Balme Grundsätze der Taktik für die Kavallerie, aus dem Franz. v. L. S. v. Brenckenhof 279
Abhandlung über die Einrichtung der leichten Truppen und deren Gebrauch im Kriege 281
Anleitung wie ein junger Artillerieoffizier in seinem Fache eine richtige Beurtheilungskraft nach Grundsätzen erlanget 287
Der Artilleriedienst im Felde, für den Hauptmann und Subalternoffizier 289

16. Haushaltungswissenschaft.

M. Ch. W. Wichmanns natürliche Mittel dem Landmanne die Stallfütterung zu erleichtern 290
C. Schneider von der Einführung der Stallfütterung und von den Wirkungen des häufigen Kartoffelbaues 291
Magazin der Viehartzneykunst 1r Bd. 293
J. H. Jungs Lehrbuch der Forstwissenschaft zu Vorles. 294
Baierisch ökonomischer Hausvater, 1—6r Bd. 300
C. C. L. Hirschfelds Gartenkalender auf d. J. 1785. 302

17. Vermischte Nachrichten.

Sonnenfels über den Geschäfftestil 304
Leonhard Meisters Sittenlehre der Liebe und Ehe 308
Ausführung einiger gemeinnütziger Materien von C. F. W. v. Steck 309
Leop. Freyh. v. Hartmanns Abhandlung von dem blühenden Zustande der Staaten 310
Deutsche Encyklopädie oder allgemeines Realwörterbuch 9r, 10r Bd. 312
D. J. L. Posselts wissenschaftl. Magazin für Aufklärung 314
Gallerie edler deutschen Frauenzimmer 316
Nachrichten 318

I.

Neue Beyträge zur Natur- und Arzneywissenschaft, herausgegeben von C. G. Selle, d. A. W. D. Prof. und Arzt des Charitehauses. Erster Theil. Berlin, bey Mylius, 1782. 13½ Bogen, in 8vo. Zweyter Theil, daselbst, 1783. 14 Bogen.

Von dem Werthe getreuer Beobachtungen und genauer Untersuchungen im Reiche der Natur hinlänglich überzeugt, dankt ein jeder ächter Naturkündiger dem würdigen Herrn Sellen für die Bekanntmachung seiner eigenen und seiner Freunde Bemerkungen. Vorzüglich den Aerzten wird diese Sammlung interessant, da die medicinischen Erfahrungen den größten Theil derselben ausmachen, welche Trotz alles unüberlegten Widerspruchs von Praktikern die weitläuftige Heilkunst theils mit neuen Wahrheiten bereichern, theils die bekannten bestätigen oder berichtigen, und Zweifel zerstreuen. Je getreuer solche Erfahrungen nach der Beobachtung aller Umstände, Verwickelungen, Veränderungen, gerade so als sie bey dem Kranken sich dargestellt haben, vorgetragen werden, desto mehr lernt der Leser daraus, da er durch jene Schilderung, selbst die Krankheit an dem beschriebenen Kranken zu suchen, in den Stand gesetzt wird. Lächerlich ist es daher, wenn Aerzte, ja zuweilen gar Lehrer der edlen Heilkunst,

sich darüber beklagen, wenn die heutigen praktischen Beobachtungen der Natur getreu erzählt werden, und nicht so, wie die Lesebücher, den Krankheiten ein oft angedichtetes Ansehen geben. Solche Kompendienärzte gewöhnen sich leider niemals die Krankheit zu beobachten, wenn sie schon die Kranken oft sehen, und wollen nicht, daß es andere anders machen; sie genügen sich mit Oberflächenkenntniß, handwerksmäßigem Praktisiren, und halten sich für sehr gelehrt, wenn sie Kompendien im Kopf haben, in denen nach ihrer eingebildeten Weisheit, die nicht zu verbessernden Wahrheiten sämmtlich enthalten sind. Das mag zwar bey dem ganzen Haufen der Aerzte gar häufig, und man möchte sagen, ziemlich allgemein Mode seyn, wie es zu allen Zeiten war. Hoffentlich aber ist diese verkehrte und nachtheilige Denkungsart bey denen nur selten, deren Beruf es ist, junge Aerzte anzulernen, und wo sie sich noch zur Schande des Lehrstuhls spüren ließe, da sollte von Rechtswegen, die Arzneywissenschaft selbst für Schaden zu verwahren, der Unterricht streng untersagt werden. Von dieser Art kläglicher Weisen hat sich der Hr. S. also keinen Beyfall zu versprechen, vielmehr kann Recensent ihm ihren größten Tadel versichern. Jene aber können sich auch wiederum damit trösten, daß so wenig Hr. S. als andere Aerzte ihrentwegen Erfahrungen bekannt machen, daß diese Perlen bessere Bestimmungen haben, die ihnen nicht entgehen können.

In der ersten medicinischen Erfahrung zeigt Hr. S., daß der Taxbaum, Taxus baccata L. vom Verdachte des Gifts für Menschen nicht frey sey. Von genossenen Beeren dieses Baums entstanden bey einem Knaben dunkele Peteschenflecken auf der

Haut,

Haut, ein schmerzhafter Fleck unter der Fußsohle, anfangs ohne Fieber, Schwäche der Kräfte, etwas Fieber, Schwellung und schwarzbraune Farbe der Lippe, schnelle Ermattung, Erbrechen, der Tod. Der Verstand blieb unverletzt bis ans Ende. In der Leiche fand man, daß sich der Magen etwas entzündet, mit schwärzlichem Schleim überzogen, in den Gedärmen schwärzliche Gelatine, ein Rest der verdorbenen Taxusbeeren. Der Genuß derselben, als Ursach des Uebels wurde zu spät bekannt. Daher konnten weder Brechmittel, saure Getränke, noch Blasenpflaster den Kranken retten. Von der langsamen Wirkung dieses Gifts, — die Krankheit dauerte 14 Tage — wird der Schleim der Beeren, und der Schleim im Magen des Kindes, als die wahrscheinliche Ursache angegeben.

Die zweyte Erfahrung enthält Beobachtungen über die Wirkung der Maywürmer. Von einem Fremden erzählt Hr. Selle 10 Beobachtungen auszugsweise, welche den nützlichen Gebrauch dieser Würmer in alten hartnäckigen venerischen Uebeln darthun. Der würdige Mann versuchte eben dies Mittel in der Wassersucht ohne Nutzen, obgleich es in starker Gabe gereicht wurde, und mit mehrern Glück bey alter Geschwulst des Fußes, bey melancholischen, epileptischen, venerischen Kranken. Aus diesen Beobachtungen ergiebt sich, daß die Maywürmer sehr unbestimmt, bald durch Schweiß, bald durch Harn, bald durch Stuhlgang, bald durch alles dreyes, bald gar nicht ausleeren, daß sie sehr beschwerliche Zufälle erregten, daß sie nicht allezeit den Speichelfluß durch Merkurialmittel befördern; ob sie im Hundsbiß vor den Kanthariden wesentliche Vorzüge haben, ist noch

zweifelhaft. Vielleicht wirken letztere sicherer auf Schweiß und Harn, und könnten dadurch jenen den Vorzug, welcher ihnen von einigen zugeschrieben wird, streitig machen Recensent ist gewiß überzeugt, daß, wenn die Maywürmer im Hundsbiß sich nützlich erwiesen haben, sie durch Treiben des Harns gleich den Kanthariden ihren Nutzen leisteten.

Die dritte Erfahrung handelt von einer besondern Lungensucht, welche durch Oeffnung einer Brustgeschwulst, daraus nur eine halbe Unze wäßriger, klebriger Feuchtigkeit floß, sogleich geheilt wurde, ohnerachtet der Kranke vorher einen starken eiterhaften Auswurf, heftige Seitenstiche und Fieber hatte.

Die vierte von Weichwerden der Knochen nach venerischen Krankheiten. Die damit verknüpften Schmerzen und Abzehrung war unheilbar. Die Knochen fand man bey der Zergliederung ganz mürbe und zerreiblich. Das im Körper zurückgebliebene Queckſilber war die wahrscheinliche Ursache des Uebels.

Die fünfte von einer Phrenitis, die wahrscheinlich von einem Bandwurm herkam, welcher am Ende der Krankheit mit leichter Mühe abgetrieben werden konnte, da er entweder durch die heftige Bewegung des Fiebers getödtet oder matt geworden war — Also ist die Phrenitis nicht allezeit Entzündung des Gehirns, wie man lange weiß, aber nicht jeder glaubt.

Die sechste vom Schmerz im Gesichte, welcher auf keine Weise zu tilgen war, doch durch den Gebrauch des Schierlings endlich erleichtert wurde. Hr. Selle hält diese Krankheit für eine eigene Species, und nicht für eine zufällige Modification einer

Schär-

Schärfe, welche zwar sehr selten vorkömmt, aber doch eine eigene Behandlung erfordert. Er schlägt als Mittel dawider den Schierling, Salpeterquecksilber und Arsenik vor, weil nach der Vermuthung eine Krebsschärfe zum Grunde liegt, in welcher das letztere sich sehr wohlthätig erwiesen hat. — Mehrere Erfahrungen müssen dies bestätigen.

Die siebente von einem tödtlichen Miserere. In der Leiche war ein sogenanntes Diverticulum Ilei besonderer Beschaffenheit.

Die achte von einer Entzündung und Ineinanderschiebung der Gedärme einer Kindbetterin, welche zufällig durch Konvulsionen bey einem gallichen Fieber erregt wurde und tödtete.

Die neunte von einer hitzigen Kindbetterinkrankheit mit Verschwärung im Gehirn. Die Kranke hatte in ihrem vorletzten Wochenbette ein Delirium furiosum gehabt, und war nachher traurig und niedergeschlagen geblieben. Ihre diesmalige Krankheit war ein Gallenfieber, und fieng mit Kopfschmerzen an. Wahrscheinlich bewirkte der im Gehirn gebliebene Fehler, und vielleicht dessen neue Entzündung, die starke Verderbung und Ergießung der Galle per consensum. In der Leiche waren Magen und dünne Därme voll Galle, die linke Hälfte des Gehirns enthielt grünen stinkenden Eiter, und war sehr zerstört. Bey alledem wüthete die Kranke nicht, sondern war schlafsüchtig.

Die zehnte von einer Kindbetterinnenepilepsie mit einem gallichen Fieber, wobey die Milch in den Brüsten sehr verdorben, aber nicht versetzt war. Die veranlassende Ursache war Schrecken.

Die eilfte liefert verschiedene Fälle von epidemischem Kindbetterinnenfieber im eigentlichen Verstan-

de, welche der Aufmerksamkeit der Aerzte nicht entgehen dürfen. In der einen Epidemie war es offenbar gallig, in der andern nicht. Sollte man nicht bemerken, daß auch dies Fieber zu der Klasse der faulen mit und ohne Entzündung gehöre? Sollte die abgesonderte eiterartige Materie nicht zuweilen mehr Wirkung, als Ursache des Fiebers seyn?

Die zwölfte giebt vom Nervenfieber sehr interessante Beyspiele, aus welchen das Auszeichnende dieser Krankheit desto mehr erhellet, je weniger die erzählten Fälle durch irgend eine andere Krankheit komplicirt und verunstaltet werden. Das Wesentliche der Heilung verbietet alle Ausleerung, erfordert Stärkungsmittel und angebrachte Reizungsmittel, unter welchen doch Wein, China und Senfpflaster die mehresten Vorzüge zu haben scheinen. Alles kömmt hier auf Erhaltung und Stärkung der natürlichen Kräfte an, welche denn die Reinigung des Körpers zu betreiben, ohne nachtheiligen Zweck der Kunst, im Stande sind.

Die dreyzehnte von der bösartigen Ruhr, oder einem Nervenfieber mit der Ruhr. Daß jenes ohne diese zu eben der Zeit bemerkt wurde, beweiset ein erzählter Fall, aus welchem auch dies deutlich erhellet, daß es höchst nöthig sey, im ersten Zeitraum der Nervenfieber die Kräfte zu erhalten und zu schonen, um den Kranken desto gewisser zu retten. Sehr belehrend sind die Fälle, welche den Uebergang des Nervenfiebers zu Faulfieber, die sehr nahe mit einander verwandt zu seyn scheinen, zu erkennen geben.

Die vierzehnte von fäulichten Rötheln.

Die funfzehnte von wahrscheinlich venerischer Wassersucht, welche nach vergeblich angewandten anderen Mitteln durch Quecksilbersalpeter geheilt wurde.

Die sechszehnte von einer Brustwassersucht, beweiset, daß bey eben dem Kranken ein anfangs ohne Nutzen gegebenes, und deshalb zurückgesetztes Heilmittel in der Folge die herrlichste Wirkung leistet, wenn es auch in gar kleiner Gabe nur gereicht wird. Recensent kann aus eigener Erfahrung diesen Satz bestätigen. Oefters, wo nicht alle Zeit, kömmt es hier darauf an, daß durch die in der Zwischenzeit gebrauchten Mittel die Hindernisse gehoben werden, weshalb vorher das Arzneymittel nicht wirken konnte.

Vom Hrn. D. Herz stehen in diesem Theile der Beyträge folgende medicinische Bemerkungen. I. Von der Wirkung des Alkauns im Harnflusse. Nachdem die Edinburgische spanische Fliegentinktur einmal das Uebel gehoben hatte, traf bald ein Rückfall ein, gegen welchen sie nicht mehr helfen wollte. Alaunmolke veränderte nichts, vielleicht wohl wegen zwischen durch gegebener absorbirender Pulver; aber ein Pulver aus $\frac{1}{2}$ Quent. Alaun und 10 Gran arabischem Schleime alle 4 Stunden gegeben, doch ohne zwischen gereichte absorbirende Mittel? heilte das Uebel in 5 Tagen, und eine etwas vermehrte Gabe desselben Mittels einen wiederkommenden Anfall der Krankheit. Der Kranke bekam von dieser Arzney kein Erbrechen, obgleich 17 bis 18 Quentin zu $\frac{1}{2}$ und $\frac{2}{3}$ Quentinportion genossen hatte, noch irgend einen andern bösen Zufall. II. Vom Wahnsinn durch Kampfer geheilt. Nach endlich bewirkter starker Ausleerung des Leibes wurde der Kranke sehr matt und gescheut. Durch den Gebrauch der Rinde bekam er die Kräfte wieder, und mit ihnen auch den Wahnsinn. Die Belladonna vermehrte Raserey und Kopfschmerz. Täglich $\frac{3}{4}$ Quent. Kampfer im arabi-

schen Schleim und Wasser aufgelöset, stillten die Wuth in 8 Tagen, und eben dies Mittel $\frac{1}{6}$ in der Gabe vermehrt, überwand das Uebel völlig, welches von Anstrengen der Seelenkräfte entstanden war. Ein gelinder Rückfall nach heftigem Zorn hob nach gegebenem Brechmittel die gleiche Arzney. Doch gesteht Hr. H., daß sie nicht alle Zeit die erwünschten Dienste geleistet hat, und versichert beyläufig, daß er an diesem Kranken jene Zeichen nicht bemerkt hat, welche Hr. Auenbrugger als Beweise der Hülfe angiebt. III. Vom Baldrian in einem krampfhaften Zufall. Bis auf die krampfhaften Anfälle, welche ein Kopfschmerzen nachließen, war die Kranke gesund. Asant, Dippels Oel und Trank vom Pomeranzenblättern machten keine Veränderung. $\frac{1}{2}$ Quent. Baldrianwurzel mit $\frac{1}{2}$ Gran Zinkblumen stündlich genommen, verminderte die Anfälle in 3 Tagen; und jene allein täglich fast bey 3 Loth genommen, befreyete die Kranke völlig, welche binnen 15 Tagen aus eigenem Trieb gesund zu werden, 34 Loth Baldrianswurzel zu sich nahm. Ein Recidiv der Krankheit wurde ebenfalls durch solchen starken Gebrauch des Baldrians gehoben, und das Uebel dauerhaft unterdrückt. — Da an der Wirksamkeit dieses Mittels nicht zu zweifeln ist, so wäre zu wünschen, daß sich die Kranken weniger gegen die große Gabe weigerten, als leider die Aerzte erfahren müssen, welche oft nur gar zu nachgebend den Kranken seiner Plage überlassen. IV. Vom weißen Vitriol in Schwämmchen. Ein ausgezehrtes Kind heilte Hr. H. wieder alle Erwartung durch fortgesetzten Gebrauch des Rhabarbers mit gebl. Weinsteinerde bis auf die Schwämmchen, welche kein Mittel tilgen wollte. Nach sechswöchigen vergeblichen Bemühungen ließ er mit einer Auflösung von $\frac{1}{2}$ Quent.

weiß-

weißen Vitriol in 6 Unzen Wasser und 1 Unze Rosenhonig alle 4 Stunden den Mund auswaschen, und hinten in den Mund dieselbe einsprützen. Dies reinigte den Mund binnen 4 Tagen völlig. Bey der serösen Bräune thut eben dies Mittel die besten Dienste — Recensent bedient sich des aufgelösten Alauns mit oder ohne Salpeter nach Beschaffenheit der Umstände, mit sehr gutem Erfolg — — M. H. Klaproths Geschichte der Bestuscheffschen Nerventinktur, und der Lamottischen Goldtropfen, nebst chemischen Versuchen einer bessern Bereitungsart derselben. Die ächte Vorschrift, diese berühmten Arzneyen zu bereiten, befiehlt eine langwierige Arbeit zu unternehmen, und am Ende erhält man doch nur eine schwache Eisentinktur. Die Leichtigkeit der Arbeit, und die Stärke der Tinktur empfiehlt den Weg ungemein, welchen Hr. Klaproth in dieser lesenswerthen Abhandlung vorschlägt. Er löset eine höchst konzentrirte salzsaure Eisenauflösung im Vitriolæther auf, setzt diesem nachher höchstgereinigten Weingeist zu, und nennt die Tinktur Liquor anodynus martiatus, welche alle äußere Eigenschaften, und in höherm Grade die Kräfte jener Tropfen zeigt. — — Meyer untersucht, ob die blaue Farbe, die der Kobald dem Glase mittheilt, von diesem Metalle oder einer ihn anhangenden Erde kömmt? Das Resultat seiner Versuche läuft dahin aus, daß das Metall selbst die Eigenschaft besitze, das Glas im Flusse blau zu färben. — Unter der Aufschrift kritische Anmerkungen liefert Hr. Pr. Selle Recensionen folgender Schriften: Fr. Hame clinische Versuche ꝛc. Macquers chemisches Wörterbuch ꝛc., erster, zweyter und dritter Theil. André Abhandlung über den venerischen Tripper ꝛc. Dobson Abhandlung über die medicinischen Kräfte

der

der fixen Luft, und streuet daselbst lesenswerthe Anmerkungen ein.

Im zweyten Theile fährt Hr. Pr. Selle fort, den Aerzten und Naturkundigern mit schätzbaren Beobachtungen ein erwünschtes Geschenk zu machen, und verdient dadurch den wärmsten Dank. Die Aufsätze sind eben so interessant als im ersten Theil, welche er theils selbst als Verfasser, theils von Mitarbeitern erhalten, bekannt macht. Seine eigenen medicinischen Erfahrungen stehen voran, und betreffen verschiedene wichtige Gegenstände der praktischen Arzneykunst, wie sie hier angezeigt werden: 1. Von dem Gebrauche der dephlegistisirten Luft. Hr. Selle erzählt hier den fehlgeschlagenen Versuch durch Hülfe des Salpeterschmelzens dephlogistisirte Luft in die unreinen Krankenzimmer zu bringen, und die Schwierigkeiten, welche sich bey diesem Versuche hervorthaten, und wohin die Theurung der Schmelzöfen die Schmelzbarkeit der Retorten bey dem heftigen Feuersgrad von geflossenem Salpeter u. dergl. zu rechnen sind, nicht zu rechnen, daß die Feuerung sehr viele Kosten erfordert, und also überall diese Luftverbesserung sowohl sehr umständlich, als geldspillig ist. — Bequemer und wohlfeiler kömmt man zu diesem Zweck, wenn man statt des Salpeters gemeinen Braunstein der Töpfer nimmt, der schon bey einem mäßigen Glühen eine sehr reichliche Menge dephlogistisirter Luft hergiebt. Recensent hat sich durch Versuche überzeugt, daß das Küchenfeuer hiezu hinlänglich genug ist, und zweifelt nicht, daß durch bequeme Einrichtung der Stubenöfen, mit dem Feuer in denselben, auch zugleich die Reinigung der Luft durch Glühung des Braunsteins erreicht werden kann.

2. Von

2. Von einer durch die fixe Luft geheilten Paralysis. Die Luft wurde nach Hulmischer Art gegeben, die Kranke warm gebadet, und mit Hrn. Selle's Nervensalbe inungirt, und dadurch in einigen Monaten geheilt, und durch Stärkungsmittel gänzlich hergestellt. Bey mehrern Fällen der Lähmung ist dies Mittel fruchtlos gewesen, und einigen ist das Uebel nach einiger Stillung doppelt heftig wieder gekommen, und die Kranke gelähmt geblieben.

3. Von einer durch die fixe Luft geheilten *Phthisi pituitosa*. Es hilft selten den Lungensüchtigen; mehrmalen hemmt es den Auswurf, macht Beklemmung der Brust, worauf oft Bluthusten folgt. Daher sobald jene Zufälle sich einstellen, das Mittel zurückgesetzt werden kann. — Als ein Mittel wider die Fäulniß kann diese Luft wohl einen faulwerdenden und dadurch verderbenden Schleim verbessern, und also zur Tilgung der Lungensucht behülflich seyn, wenn aber die Lunge selbst vereitert ist, da kann sie auch nichts mehr thun, als der Flüßigkeit des faulen Eiters Gränzen setzen, und indem sie ihn verdickt, die Nebenzufälle leicht vermehren. Indessen kann doch auch die Vitriolsäure, sie mag kurz vor oder nach dem verschluckten Laugensalze genommen werden, in gegenwärtigen Fällen mitwirken, welche gewöhnlich den Auswurf etwas erschweret. Wenigstens hat Recensent niemals die Hemmung des Auswurfs von dieser Luft bemerkt, wenn sie im Wasser aufgelöset genossen worden.

4. Von der Wirkung der fixen Luft in Steinschmerzen. Nach Hulmischer Methode wurde auch hier die Luft gegeben. Sie linderte die Schmerzen jedesmal, aber der Stein blieb wie er war.

5. Von der reizenden und bluttreibenden Kraft der fixen Luft. Eine durch ein Arkanum von der Wassersucht geheilte Person bekam tympanitische Geschwulst mit Erbrechen, Schlucksen und den unüberwindlichsten Verstopfungen. Alle ersinnliche Mittel und Kurarten waren umsonst angewandt, als endlich auch die fixe Luft im Klystir beygebracht wurde. Diese vermehrte aber die Geschwulst und Schmerzen, weshalb ein erweichendes Klystier bald nachher gesetzt werden mußte, welches ganz ungewöhnlich den Leib öffnete, da es sonst diesen Dienst alle Zeit versagte, wie auch in der Folge wieder. Ein neues Luftklystier wirkte wie vorhin, aber ein hintenher gegebenes erweichendes machte Oeffnung, doch ohne daß der Leib weniger aufgetrieben blieb. Nach 14tägigem Gebrauch dieser Klystiere erfolgte ein starker blutiger Güldenaderfluß, den andern war die Geschwulst gefallen, Schlucksen und Brechen hatten nachgelassen. Nach 3 Wochen schwoll der Unterleib wieder, Schlucksen und Erbrechen kamen zurück. Durch den Gebrauch der Klystiere folgte der Blutfluß, wie das erstemal, und diese Kranke leidet noch alle 4 Wochen von der Windsucht, die aber so wie vorhin vertrieben wird. Blutigel würden gleiche Dienste thun, wenn es nur wegen des Hämorrhoidalflusses zu thun wäre, und nicht auch die Leibesöffnung bewirkt werden müsse. Daß die Hämorrhoidalbewegungen nicht selten tympanitische Geschwulst des Unterleibes erregen, beweiset Hr. S. noch durch ein belehrendes Beyspiel, wo das ganze Uebel durch angesetzte Blutigel plötzlich gehoben wurde, nachdem, den Stuhlgang zu erregen, die stärksten Purganzen nebst Bädern vergeblich angewendet waren.

6. Von einer Ansammlung von Luft in der Brusthöle. Erzählung einer Leichenöffnung, bey welcher die Milz widernatürlich lag, der linke Lungenflügel bis auf einen kleinen Theil, der einem ausgetrockneten Schwamm glich, verzehrt, und diese Brust von Luft angefüllet, angetroffen wurde. Die letzte Krankheit dieses Subjekts war ein entkräftender Durchfall mit einer Melancholie.

7. Von einer Brustwassersucht. Der Kranke hatte zugleich Abzehrung und den Bandwurm. Alle Morgen wurden 10 Gran Gummigutte gegeben, der Wurm gieng mit dem Kopf ab, allein die Geschwulst vermehrte sich. Man ließ durch Punktiren 2 Quartier Wasser ab, und der Kranke starb die Nacht. In der Leiche war die Milz gesund, und ungeheuer groß, die Leber um ein Drittel kleiner als gewöhnlich, und ganz scrophulös, die Gallenblase hatte eine weißliche Feuchtigkeit.

8. Von einer Katalepsie. Sie war eine Folge des Wahnsinns, von Verdruß und Betrübniß entstanden, und hielt beständig an. Anfangs wurden Brechmittel gegeben, welche auch Spulwürmer abtrieben, nachher das kalte Bad dabey gebraucht. Es erfolgte ein Durchfall ohne Würmer. Darauf gab man diaphoretica, und die Kranke schien sich mehr zu bessern; endlich Chinadekokt und fixe Luft nach Hulmes Art, wobey die Kräfte zunahmen, und die Kranke ihre Glieder gebrauchen konnte. Der volle Puls und die Kongestion erforderte ein Aderlassen. Es stellte sich Gelbsucht ein, nach deren Heilung die Kranke von ihrem ganzen Uebel frey war.

9. Von einer Verknöcherung der Valveln des Herzens bey einem jungen Menschen, der die Zufälle hatte, welche ein Anevrisma zu begleiten pfle-

gen. Nach seinem Tode entdeckte man diese unüberwindliche Krankheitsursach.

10. Von einem Anevrisma als Ursache der Brustwassersucht. In der Leiche war die Brusthöle voll Wasser, und die ganze aufsteigende Aorta fand man sehr ausgedehnt.

11. Von einem Anevrisma, welches durch Zerreißung tödtete. Der Kranke klagte über nichts, als Schwere in den Gliedern, starb plötzlich, und bey der Oeffnung der Brust war dieselbe halb voll Blut, die aufsteigende Aorta war ausgedehnt, und hatte ein kleines Loch.

12. Von einer Verwachsung des Herzbeutels mit dem Herzen. Die Zufälle der Kranken waren, wie sie bey einer innern Pulsadergeschwulst zu seyn pflegen, statt dessen die Leichenöffnung nur obigen Fehler der Organisation entdecken lies.

13. Von Verhärtungen der Mutter, daß nämlich diese nicht sowohl als einzige Ursache der zugleich gegenwärtigen Beschwerden, sondern vielmehr als Nebenfolge einer andern allgemeinen Ursache zu sehen sind, wird durch einen Fall wahrscheinlich, wo man Gründe hatte, von den Beschwerden der Kranken, solche Verhärtung als Ursache anzunehmen, da es sich gleichwohl doch durch die Leichenöffnung ergab, daß der Fehler in der Bauchhöle am Netz und Därmen lag, und die Mutter ganz gesund war.

14. Von einem periodischen Kopfschmerz, welcher unheilbar war. Der Kranke starb apoplektisch. Die Oeffnung zeigte im Gehirn nur die Ursache des Todes. Widernatürlich war die Leber schlaff und mit dickem Blut erfüllet, die Gallenblase leer, die Hoßlader übermäßig ausgedehnt, und von den Dross-

seladern bis an die Schenkel zweymal weiter als gewöhnlich.

15. Von einem Polypen des Herzens, der eine Brustwass. sucht und Wassersucht des Herzbeutels zugezogen hatte, wie die Leichenöffnung vermuthen läßt. Der Kranke litte die Zufälle von der Brustwassersucht, welche nicht zu heben waren.

16. Von einer widernatürlichen Lage der Milz, welche vielmehr angeboren gewesen zu seyn scheint. Die Kranke starb ausgezehrt unter anhaltendem Erbrechen. Man fand einen Theil der dünnen Därme entzündet. Die Gallenblase war sehr klein, und mit wenig blosser zäher Galle angefüllt.

17. Vom Kindbetterinnenfieber, zur Bestätigung dessen, was im ersten Theile dieser Versuche über die Natur dieser Krankheit ist gesagt worden. Es werden zwey sporadische tödtliche Fälle erzählt, welche, wie es scheint, durch Krämpfe veranlasset sind. In dem ersten waren die innern Geburtstheile angegriffen befunden, in dem zweyten nicht. In beyden aber war eine der zersetzten Milch ähnliche Feuchtigkeit in der Bauchhöle anzutreffen. — Sehr überzeugend würde Hr. S. seine Theorie von diesen Fiebern dadurch machen, wenn er durch Versuche erweisen würde, daß solche Feuchtigkeit mit der Milch nicht nur blos dem äußern Ansehen nach, übereinkömmt, sondern auch der Mischung ihrer Theile nach. Denn zwey sehr verschiedene Körper können auch äußerlich einander ähnlich seyn, welchen Fall man hier um so leichter vermuthen kann, da das Oel des Netzes und Gekröses durch die Hitze des Fiebers aufgelöset mit der ausschwitzenden Lymphe sich verbinden, und einen milchartigen dünnern oder zähern Körper darstellen kann. — —

18. Von der Entzündung der Mutter. Zwey Fälle der wahren Mutterentzündung, welche durch mechanische Verletzungen veranlaßt war, geben den Unterschied dieser Krankheit von den Kindbetterinnenfieber zu erkennen. Der Schmerz stellte sich gleich nach der Geburt ein, ist in dem Becken, und der Unterleib wird gar nicht, oder nur von Winden aufgetrieben. Der Puls ist deutlich inflammatorisch, aus der Mutter fließt verdorben Blut, und keine weißliche Materie. Die Milch war zwar nicht in den Brüsten abgesetzt, aber dennoch nichts von der ausgeschwitzten Feuchtigkeit im holen Leib, sondern Entzündung der Mutter selbst bey der Leichenöffnung entdeckt. Eine Entzündung der Mutter ohne Verletzung artet eher in Verhärtung aus, als daß sie tödtlich wird. Indessen giebt es Fälle von Komplikation beyder Krankheiten, oder öfters ist der Unterschied schwer zu erkennen, daran aber so viel nicht liegt, weil beyde Uebel gleiche Kurart, nämlich die antiphlogistische erfodern.

19. Von einem im Wochenbette entstandenen Eiterstocke im Becken. Die Krankheit hatte sowohl die Zeichen der Mutterentzündung, als des Kindbetterinnenfiebers, sie zog sich in die Länge, und die Kranke starb unter großen Schmerzen. Der Eiterstock stak zwischen dem Mastdarm und der Scheide, war im erstern zu fühlen, und würde zur Rettung der Kranken haben geöffnet werden können. — Der Fall ist sehr umständlich geschrieben und vollständig.

20. Von Milchversetzungen. Der erste Fall ist von einer Frau, welche einige Tage nach der Niederkunft einen Schmerz im Unterleib in der Gegend des Darmbeins zwischen den Decken des Unterleibes

 empfand,

ermessen, bey welcher sich keine Milch in den Brüsten absondere, und der Schmerz einige Jahre unerträglich fortwuchere, bis durch die Schnitte ein Eiterbruch sich öffnete, und endlich einer Fistel Platz machte. Die Geschichte ist sehr weitläufig; aber gleichwohl muß sie nicht ganz beendet, ob auch die Milch hier zu dem Geschwüre die einzige Ursache gewesen sey. Der andere Fall kömmt mit dem vorigen in so fern überein, als er gleichfalls der Natur Hülfe leistet, nur scheinbar und nicht laut. Wovon Herr Sp. die äußere Veränderung erfolget, sagt dieser Hr. Sr nur den Namen nach an. — Von der letztern Art sind nun auch unerschlossene Beutelein der Haut, welche nach Art der Milchgefäße verlaufen müssen; allein abgangsstatt eines dergleichen Gefäßes sehe ich keine Oeffnung gesehen, so sieht sich auch dem Eiter, der einer solchen Milch sehr ähnlich war, auf keine Art einen sichtbaren Abfluß. Diese Beobachtung ist also der Hypothesi von der Ursache solcher Geschwüre, —

22. Von einigen Kindern ist in Wochenbette, und der Kinderschule des experimentellen Kinderbettvereinigten Hebammen berichtet worden. Der erste Fall war ein Hirnhöhlenwasser des Neugebornen, verbunden mit einem Gallenfieber, das Abweichen sind wenige Dinge, die zu gänzlichen Anderungen hinlänglich machen; Krämpfe gesellten sich zu diesen Zufällen hinzu, welches mehr an ein Entzündungsfieber gränzte, und da der Abweichung zu keiner natürlichen Gelassenheit zurückgebracht wurde; der Arme ein Todesschlummer; der starke ein Nervenfieber mit Krämpfen. Da alles dieses nur nichts von einer Milchverstopfung zu

22. Von Wassersuchten im Wochenbette. Der erste Fall: da eine Person wegen Blutsturzes entbunden werden mußte; sie bekam den vierten Tag nachher Frost mit folgender Hitze und Beklemmung der Brust. Das Fieber machte des Abends Exacerbation, und die Beklemmung stieg bis zum Ersticken. Die Brüste blieben ohne Milch, aus der Scheide floß stinkendes Geblüt. Der Fieberanfall am 20sten Tage ward tödtlich. In der Leiche war die Bauch-, Brusthöle und Herzbeutel mit vielem Wasser angefüllt, und alle Eingeweide waren schlaff. Der zweyte Fall: wo eine Wassersüchtige entbunden wurde, und vor Schwäche starb. Bey der Zergliederung waren die Hölen des Gehirns, der Brust und des Unterleibes voll Wasser, und die Eingeweide des letztern sehr fehlerhaft.

23. Von Kopfwunden werden hier einige Erfahrungen als Beylagen zur Lehre von der Hirnwuth und Schlagfluß erzählt. Die Leiche eines Kranken, der bis an sein Ende das Bewußtseyn behalten hatte, an Armen und der Blase gelähmt war, enthielt im Kopfe zwischen der Arachnoidea und pia Mater nach vorne zu, gallertartige Feuchtigkeit, und in der Höle der Halswirbel aufgelöstes Blut. Der zweyte Fall beweiset auch, daß das Bewußtseyn vom Druck des Gehirns nicht alle Zeit leidet, und daß nicht alle Zeit Schlafsucht oder Lähmniß damit verknüpft seyn müssen. Denn ein am Kopf Verwundeter, nach dessen Tode man über die eine Hälfte des Gehirns Eiter fand, hatte nichts von dem allen, sondern ein nachlassendes Fieber mit stillem Delirium, wenn er die Augen schloß. Der dritte Fall zeigt eine ungemein gewaltsame Verletzung des Gehirns mit ziemlich häufigem

sigen Erweichet des Gliases, welche doch so wenige Lähmung als eine Schlafsucht, oder Schlagfluß bewirkt hatte, und die Verletzung des weitern überstieg, welche sich bey einem Schlagflusse verschlimmert befinden würden. — Wenn sich nicht durch den Ort, welchen das Extravasat im Gehirne einnimmt, hierin Unterschied finden ließe, so würde man durch Erfahrungen hierin Art verleitet werden können, die Entstehung der Zufälligkeiten beym Schlag- und Schlafflusse einer gemeinschaftlichen Ursache beyzulegen, als sie die Urfache der Schlafsucht selbst zu heißen.

24. Von einer *Curie vertiarorum* und dahin erfolgten Unterschiedenheit, welche die Zufälle jener von denen Krankheit beilegen.

25. Von einer Wiederkehr, einer Folge des vorhergehenden Schwindelanfalles, welche öfters noch, weil der Kranke nicht zu seinem Lebensunterhalt genug Nahrung einnehmen wollen durfte. Der Gleichmann und andere Aerzten angeführet, trage eine ungleiche Verwegung des dicken Darme Anlaß gegeben haben. — Nemesius ist das Verfahren der peristaltischen Verwegung des dicken Darms bekannt, welche in der Reihe eines abgegangen einen Verdopplungsfall, der Schlafsucht geherrschet war, angeführet haben, ohne daß eine symptomatische Anzahlung vorhanden war. — Der Krankheit lange Zeit vor seinem Tode über ein gewisse Zurückhalten der Leibesöffnung an eben der Stelle, wo man nachher den Brand gefunden. Er klagte eine dumpfe Hitze, keinen Ekel, gewaltige Kopfschmerzen und gemeine Leibesöffnung wurde wahrscheinlich die Wiederkehr verhindert.

26. Von einer zur Wirkung der Kraft kein in der *Pharmacopoea* befindlichen Kräuter,

schaften des Leibes und des Geistes, und sie sind einander gleichsam Ursache und Wirkung. Beyde Arten aber sind nicht von gleicher Art.

27. Nicht so ganz von Kindesjahren sind sie. Denn sie sind schon in den Jünglingsjahren da. Sie sind zwar nicht in der Bedeutung der Worte, in Sprüchen, und in den Gesichtszügen, so stark, als in den Jahren des Mannes, und des Greises; aber sie sind doch da. Die Leidenschaften, die der Trieb, sich zu erhalten, in sie legen, sind die Kräfte, die sie wirksam machen, und die Bewegungen, die sie hervorbringen, sind nicht so stark, als in den Jahren des Mannes, und des Greises, aber sie sind doch da. Sie sind nicht so stark, weil die Kräfte, die sie wirksam machen, noch nicht so stark sind

ten Pferde gehöhne, und da diese Mittel der Kranken bei einigemal, ohne Wahrgenommener Wirkung, gegeben, ein Schwein zweymahlen mit weissen zu laufen, den Unglücklichen zugaben. — Wenn einem solchen Thiere geholfen, wurden gerufen, aber ein Kind, welches von den Eltern zu zärtlich geliebet wurde, kam nie Kranken auf Besuch, — ja der Leide war nicht zugelassen. Verneinte es völlig sie, so bekamen sie, bey der sonstigen Pflege, nur Wasser und Brod. Mitleyde zur Verpflegung der Leidenden war den rohen Sitten fremd. Dem ist nicht zu klagen, daß sie Kranken, die sich ihrer Pflege schämten, ihren Schmerzen ihren Lauf, ohne fremde Hülfen, gaben, und sich behülflich ist. Der Schlesischen Mundart aber kann man Fülle nicht entsprechen.

12. Bey der heutigen Culturen rathen sie Schlesischen Aerzten, wegen Abschaffung der Hunden, welches nun geschehen muß, und wenige sind den Schlesischen Aerzten nur sehr selten. Auch ist dem Vorschlag, wegen der Abschaffung gewisser Thieren, in den Aemtern nachgelebet, und dieß sind wenigstens, wo sich die Bauern an Wölfen und den Wölfen sehr belästiget habe.

13. Demnach sind einer nemlichen Schwangerschaft. Der eine Verlust ist ungefähr angezeiget worden, und alle Zeiten bleibt Zank und Schlägerey über und Damen ungefähr, in der Bauschicht ungefähre Weise.

Dann sind die erwähnte Anmerkungen besonders gut zu gebrauchen. 1. Besonders werden einen Arzt, die den Anmerkungen dazu führen der Weise, Gelegenheit über den Gesundheit, wenn über den Einwirkungen der Thieren, eine Verwirrung vom Kindermannsmutter, wenn eine bedenkliche Verwirrung

B 3 sung

sung gab. 2. Versuche über die Platina ꝛc. 3. Physische Versuche über das Feuer von Marat. 4. Herz Grundriß aller medicinischen Wissenschaften ꝛc. wobey sehr gute Erinnerungen gegeben werden. — D. Herz Auseinandersetzung einiger Begriffe aus der Materia medika, nämlich des Begriffs von Hausmitteln, Specifikum, innerlichen und äußerlichen Mitteln. Herrn Oberbergrath Gerhards chymische Beobachtungen über die Verbindungen des Eisens mit dem Kupfer. Kalcherde und Spießglaskönig befördern die Vereinigung des Eisens mit dem Kupfer im Fluß, wie ebenfalls die Kalcherde, der Spießglaskönig, und Nickel das Kupfer mit geschmiedetem Eisen genau verbindet; doch hat das Nickelmetall den Vorzug. Indessen hat Hr. G. gute Gründe, welche die Tüchtigkeit dieser Mischungen zu Kanonenguth bestreiten. Zu Glockenspeisen würden sie eher dienen, indessen nicht wohlfeiler ausfallen, als das gewöhnliche Glockenguth. Zuletzt giebt Herr G. noch einige Regeln für die Schmelzer, das Kupfer vom Eisen zu reinigen, welche sich auf die erkannte Eigenschaft des Kalchs und Flusses die Vereinigung dieser Metalle zu befördern, gründen, und liefert eine Tabelle seiner Schmelzversuche und deren Resultate.

Er.

II.

Flora Rossica seu Stirpium Imperii Rossici per Europam et Asiam indigenarum Descri-

ſcriptiones et Icones. Iuſſu et auſpiciis CATHARINAE II. Auguſtae edidit *P. S. Pallas. T. I. P. I.* Petropoli, e Typographia Imperiali I. I. Weitbrecht, 1784. Fol. maj. 20 Bogen Kupfertafeln C. (illuminirt.)

Nachdem Catharina II. die Große ihr unermeßliches Reich mit weiſen Geſetzen verſehen, ohne Schwerdtſtreich es mit neuen Ländern vermehret, einen Theil deſſelben durch neue Eintheilungen innerlich verbeſſert, und zur Erhaltung der Ruhe in Europa mitgewirket hat, ſchenkt ſie ihren Unterthanen hiemit ein Werk, was in Vergleichung mit ihren übrigen Thaten weniger glänzend, in Abſicht des künftigen Nutzens für die Nachwelt eben ſo wichtig als jene iſt. So unſchicklich es ſeyn würde, wenn ein unbekannter Gelehrter das Unternehmen weitläuftig preiſen wollte; ſo iſt doch die Pflicht des Recenſenten, das anzuzeigen, was dies Werk wichtig macht. Und wer ſieht heut zu Tage nicht ein, daß der Flor jedes Landes auf der Anwendung ſeiner natürlichen Producte, deren Verbeſſerung, Verarbeitung und Verſchleiß für In- und Ausländer beruhe? und daß ohne genaue Kenntniß derſelben nichts von allen dem möglich ſey? daß folglich hievon angefangen werden müſſe, wenn der Unterthan jene Abſichten, das Beſte des Landes zu befördern, erreichen ſoll.

Aber die Flora von Rußland in der allgemeinen deutſchen Bibliothek anzuzeigen! — das ſcheint freylich exoteriſch; allein es ſcheint nur ſo. Denn wenn auch die Fürſtin, auf deren Befehl und Ver-

an-

anstaltung sie erscheint, keine deutsche Prinzessin wäre, und der Herausgeber nicht einer der deutschen Gelehrten wäre, die auf einen der vorzüglichsten Plätze unter den jetztlebenden Naturforschern Anspruch zu machen berechtigt sind: so ist sie fast ganz das Werk deutscher Reisenden, und wir wissen es Herrn Pallas Dank, daß er ihnen im Vorbericht ein patriotisches Andenken gestiftet hat, wovon wir in möglichster Kürze nachher etwas auszeichnen wollen. Erst nur im Allgemeinen etwas von der Flora Rossica.

Ihr Standort erstreckt sich vom Balthischen Meere bis ans Japonische in 180. Grad der Länge, und vom 75 bis 50 oder hin und wieder 44sten Grad der Breite! folglich mit einer großen Verschiedenheit der Himmelsgegend und des Bodens. Daher finden sich zwar im europäischen Theile des Reiches nur wenige, die nicht auch in andern nördlichen Ländern Europens wären; gegen den kaspischen See hin aber sind ungarische, und in den salzigen Wüsten spanische, in Taurien asiatische, am Caucasus pyrenäische, persische und armenische Pflanzen; die sandigen und salzigen Wüsten haben die seltensten und sonderbarsten. In Sibirien gegentheils gegen Norden sind die meisten dem kältern Europa gemein, und nur wenige eigenthümliche; nach den Alpen zu weit mehrere, in den Thälern derselben viele ächt asiatische; im östlichen Theile und Kamtschatka manche amerikanische.

In der Ausarbeitung hat Hr. Pallas auf kein System gesehen, sondern nur die von einer Gattung zusammengeordnet: und hier zuerst mit Bäumen und Sträuchen angefangen. Am Schlusse aber wird ein systematisches Register, und Tafeln über den Stand-

und

und Geburtsort der Pflanzen erfolgen, die zur Uebersicht und mancherley Betrachtungen gewiß sehr erwünscht seyn werden. Zu den seltnern und merkwürdigen sind 600 Kupfer bestimmt, es werden aber alle einheimische, auch die nicht abgebildeten, im Texte erwähnt werden. Doch ist der lateinische Text von dem russischen ein ganz verschiedenes Werk, weil in jenem das jedermann Bekannte übergangen wird. Eine sehr rühmliche und nachahmungswürdige Sache!

Hr. P. setzt die Zahl der Bürger Florens in diesem so großen Reiche auf mehr als zweytausend. Dies war Recensenten auffallend, da die Schweiz, das kleinste Land, von dem wir eine Flora haben, bey drittehalbtausend zählt. Vielleicht aber läßt es sich dadurch erklären, daß die Natur hier dieselbe Art von Pflanze in viel größerer Menge hervorbringt, und z. E. ganze Felsenwände mit einer Specie bekleidet, daß nicht Meilen- sondern Gradweise die Wälder der nämlichen Art von Bäumen sich fortziehen u. dergl. Nicht einmal in Kamtschatka sind lauter neue und unbekannte Pflanzen.

Schon Peter der Große ließ Gottlob Schober, Physikus zu Moskau, eine physikalische Reise nach den kaspischen See und den Caucasus anstellen, dessen Pflanzen Hr. Müller im IVten B. der Sammlung russischer Geschichte auszugsweise mitgetheilt hat.

Joh. Chr. Burbaum reisete 1724. mit dem kais. Gesandten nach Constantinopel, kam durch Natolien, Armenien, einen Theil des Caucasus, Derbent und Astracan zurück, und starb 1730. in seinem Vaterlande nur 36 Jahr alt. Seine Centuriae haben, ungeachtet großer Nachläßigkeiten, viel seltene

Pflan-

Pflanzen und wichtige Bemerkungen. Manche stehen auch in den Comment. Acad. Petrop.

Dan. Gottl. Messerschmid aus Danzig wurde von 1719. auf Befehl Peter des Großen die officinellen einheimischen Produkte zu untersuchen, auf Reisen in Sibirien geschickt, kam nach fast 7 Jahren zurück, und seine in der Reisebeschreibung (hodoeporicon, quod etiamnum Mstum in Bibl. Acad. extat cum multis Zoologicis) zerstreuten Beobachtungen, wurden von Joh Ammann mit verschiedenen von Gmelin und Heinzelmann eingesandten herausgegeben.

Traugott Gerber, Vorsteher des medicinischen Gartens zu Moskau, reisete nach der Wolga, dem Don und dem schwarzen Meer 1739. und 1741. Beyde Floren sind ungedruckt, aber wahrscheinlich hier mit gebraucht.

Joh. Gottfr. Heinzelmann, Geschichtschreiber der Orenburgischen Expedition, sammelte von 1735 — 1737. an den Flüssen Samara und Rhymnus, und einem Theil des Uralschen Gebirges Pflanzen, die Ammann, Gerber, Siegesbeck und Schober erwähnt haben (recenſuerunt).

Joh. Ge. Gmelin, der erste durch Sibirien berühmt gewordene Reisende, kam auf Bilfingers Rath unberufen 1727. nach Petersburg, diente der Akademie ohne ein Amt zu bekleiden, trat 1737. jene große Sibirische Reise mit den übrigen Akademikern an, und gab die zwey ersten Theile der Flora sib. selbst heraus, die andern beyden sein Brudersohn, und die Cryptogamisten liegen noch im Mspt.

Ge. Wilh. Steller kam in seinem 23sten Jahr 1734. gleichfalls ohne Amt nach Petersburg, und ward 1738. Gmelinen als Gehülfe geschickt, und da die-

dieser sich weigerte nach Kamtschatka und zur See nach Amerika zu gehen, übernahm Er diesen (gerade den schwersten) Theil des Gmelin aufgetragenen Amtes, mit solchem Beobachtungsgeist, so unermüdet, und mit solchem Erfolg, daß er, wenn er lebendig zurückgekommen, nach Hrn. Pallas Zeugnisse, wahrscheinlich den vornehmsten Platz unter allen bisherigen und künftigen Forschern des Thier- und Pflanzenreichs in Sibirien würde behauptet haben. Er starb aber an einem hitzigen Fieber zu Tjumen 1746. Von seinen nachgebliebenen Schriften scheint Recensenten der Catalogus plantarum intra sex horas in parte Americae septentrionalis iuxta promontorium Eliae observatarum 1741. d. 21. Iulii sub gr. latit. 59. am merkwürdigsten. Die übrigen müssen wir der Kürze halben übergehen.

Stephan Kraschenínikof, der erste Botaniker unter den gebornen Russen, Gmelins Schüler und Gefährte, kam noch vor Stellern nach Jakutz in Kamtschatka, gab eine Beschreibung desselben in russischer Sprache heraus, worin von dessen Pflanzen Stellers Bemerkungen sind.

Joh. Lerche, Feldmedikus, durchwanderte die Gegenden um den kaspischen See bis in Persien, und gab erst neulich in seinem Alter seine Bemerkungen heraus in Nov. Actis Nat. Cur.

Nach allen diesen erhielt Rußlands Flora einen großen Zuwachs, als die jetzige Kaiserin von 1768. an, nicht nur Sternkundige, sondern auch Naturforscher, in alle Gegenden ihres Reiches schickte. Von diesen giengen nach den kaspischen Einöden, Uralschen Gebirgen und Sibirien, P. S. Pallas, Joh. Pet. Falk und Joh. Lepechin; nach dem See Baical Joh. Gottl. Georgi; nach dem südlichen

Ruß-

Rußland bis an Perſſen und den Caucaſus Sam. Gottl. Gmelin und Ant. Güldenſtädt, deren botaniſche Sammlungen einſt unter der Aufſchrift: Flora Caſpico-Caucaſica ſoll herausgegeben werden. Die von Falk ſind unter der Preſſe. — Ferner haben Erich Laxmann und Ludw. Patrin, Baſilius Zuſſef, Carl Habliżl und Pet. Schangin hülfliche Hand geleiſtet, und manche ſchöne neue Art entdeckt. Alſo von 22, Botanikern, die bisher um dieſe Flora ſich in verſchiedenem Grade verdient gemacht haben, ſind nur 4 Ruſſen, aber achtzehn Deutſche! Doch hat auch Baron von Demidoff oft Exemplare aus ſeinem Garten zu Moskau zum Vergleichen beym Abzeichnen hergegeben.

Alle Zeichnungen ſind von Karl Fridr. Knappe (wieder ein Deutſcher) gemacht, und ſeine Arbeit verdient allen Beyfall. Das Stechen und Illuminiren der Kupfer haben Jacquin und Schreber beſorgt, aber mit dem Illuminiren, beſonders der Blätter, ſind wir (in dem vor uns liegenden Exemplar wenigſtens) nicht recht zufrieden. Denn alles Grüne iſt ſich gleich, welches doch in der Natur ſo ſehr verſchieden iſt.

Von den hier beſchriebenen Pflanzen ſollen wir nun einige Exempel anführen, dabey ſind wir aber etwas in Verlegenheit, weil wir die bloſſen Namenregiſter nicht lieben, und gleichwohl hier nicht viel anders zu thun möglich iſt. Es mag alſo von unſerer ſonſtigen Gewohnheit diesmal eine Ausnahme bey einem ſo merkwürdigen Werke ſtatt finden, daß wir wenigſtens die Gattungen alle nennen, und einige Arten beſonders erwähnen, davon die mit * gezeichneten abgebildet ſind.

Pinus 5 bekannte Arten;* Acer 4 Arten; tataricum.* Elaeagrus (ſo ſchreibt Hr. P. mit Recht) 2.* Amygdalus 4. nana* und incana;* dieſe iſt neu. Prunus 10. bis auf P. caucaſica alle auch in Europa. Pyrus 6. ſalicifolia* und baccata.* Crataegus 6. ſanguinea* und monogyna rubra.* Sorbus 1. Meſpilus 3.* alle bekannt. Spiraea 14. davon nur Filipendula und Ulmaria nicht, alicifolia aber und ſorbifolia jede auf 2 Platten vorgeſtellt, und außer jenen beyden nur 4 ſonſt bekannt ſind. Rhododendrum 5 Arten* vom Rh. chryſantho umſtändlich. Cornus 4. alba.* Daphne 4. altaica.* Lonicera 7. tatarica* (von allen am ſchlechtſten illuminirt) coerulea* mongolica.* Betula 6. dauurica,* fruticoſa* und nana.* Populus 4. balſamifera.* Robinia 5. alle* R. Halodendron iſt neu. Cytiſus 3. pinnatus* (ſonderbar in dieſer Gattung). Ulmus 4. laevis* und pumila* Lycium tataricum* Nitraria Schoberi.*

Aus den Beſchreibungen ſelbſt etwas auszuziehen, wäre zu weitläuftig, da unſere Anzeige ohnehin lang geworden; nur Eine Bemerkung alſo von der weißen Birke. Kein Baum wird häufiger als ſie vom Blitze getroffen, und zwar ſo, daß der Stral unter dem Gipfel mit Zerſtreuung der Splitter ſie zerſchlägt; in der Fichte aber faſt immer von oben bis unten eine tiefe Furche macht, oder die Rinde abſchält, ohne den Baum ſonſt zu beſchädigen. — Es wäre überflüßig zu ſagen, daß jeder der Fortſetzung des kaiſerlichen Geſchenks mit Verlangen entgegen ſieht.

Frm.

III.

Ueber die Religion. Ihre Geschichte, Wahl und Bestätigung. Der zweyte Band, oder Beweiß der Wahrheit der christlichen Religion von D. Gottfried Leß, oder;

unter dem Titel:

Wahrheit der christlichen Religion, von D. Gottfried Leß. Fünfte Auflage, vermehrt und ganz umgearbeitet. Göttingen, im Verlag der Wittwe Vandenhoek, 1785. 3 Alphabet 3 Bogen in 8.

Zusätze zu der vierten Auflage der Wahrheit der christlichen Religion von D. Gottfried Leß. Göttingen, ebendas. 1785. 2 Alphabet 10 Bogen in 8.

Dieser zweyte Band ist eigentlich, wie man auch aus obigen verschiedenen Titeln sieht, eine neue vermehrte und umgearbeitete Ausgabe von des Verfassers sehr bekanntem Buche über die Wahrheit der christlichen Religion. Die beträchtlichsten Zusätze zu demselben hat er für die Besitzer der vorigen Ausgaben besonders abdrucken lassen, welche selbst wieder einen starken Band ausmachen. Was uns in diesen Zusätzen merkwürdig geschienen hat, wollen wir also aus demselben ausheben.

Vor dem eigentlichen Beweise der Göttlichkeit des Christenthums schickt der Verf. im ersten Abschnitt

schnitt Vorbereitungen voraus; welche theils den Grad der Kultur des menschlichen Verstandes, und des dagegen abstechenden unproportionirlichen Verfalls der Religion und Sitten unter Griechen und Römern vor den Zeiten des Christenthums, wie Rec. dünkt, richtig und trefflich schildern S. 1 — 10; theils einen Abriß des im N. T. enthaltenen Religionssystems geben, wovon viele Züge den unstreitigen Beyfall nachdenkender Forscher erhalten werden, ob sie gleich kürzer und gedrängter gefaßt, das Ganze noch lichtvoller dargestellt haben würden, S. 10 — 59; theils die Art der Bekanntmachung dieses Systems historisch beschreiben S. 59 — 97; theils den Zusammenhang desselben mit dem alten Testament zeigen S. 97 — 103; theils endlich aus diesen gesammten Betrachtungen Schlüsse für den Werth der christlichen Religion ziehen S. 103 — 116. — Uns scheint darin besonders auszeichnungswürdig, daß S. 33 f. die Liebe Gottes zu dem ganzen Menschengeschlecht, als das Hauptprincipium des Christenthums vorgestellt wird, welches wieder die Quelle einer dankbaren Liebe zu Gott wird, woraus alle Tugend und alle Folgsamkeit des Geistes und des Herzens des Christen, d. i. Glaube und Gehorsam gegen Gott entspringt: ein Principium, das allein das wahre Principium des Christenthums ist, aber noch nie recht in seinem ganzen Gesichtspunkt gefaßt, noch weniger angewandt worden ist, man sehe auch S. 63 f. Daß ferner S. 39 die Gnadenmittel nicht physisch, sondern moralisch wirken, nicht Zweck, sondern Mittel, die Tugend hingegen allein Zweck sey. Daß Glaube an Gott und Jesum Tugend sey, und in einem redlich erg benen Gemüth gegen ihn bestehe. Die unvorsetzlich Nichtglaubenden aber auch durch

Jesum selig werden können (wie durch Jesum? findet Rec. nicht erklärt noch bewiesen) S. 47 f. Endlich, wie fern sich Jesus und seine Apostel nach den Begriffen des damaligen Volks gerichtet, ohne es doch zu täuschen S. 70 f. Die Einwürfe des Fragmentisten aber S. 79 f. scheinen zu kurz abgefertiget zu werden; so wie es auch dem Rec. dünkt, daß, was S. 99 f. vom Werth und Inhalt und zweckmäßigen Gebrauch des A. T. gesagt wird, weder mit der totalen Beschaffenheit desselben, noch mit sich selbst, sattsam übereinstimme.

Zum Beweise der Wahrheit des Christenthums rechnet der Verfasser zuvörderst im zweyten Abschnitt die Wirkungen desselben; theils die innern, welche in der wahren Besserung des Sinnes und Herzens, nnd in der Beruhigung und Freude des Gemüths bestehen, welche keine andere Lehre in gleichem Grade hervorzubringen fähig ist S. 117 f.; theils die äussern, nämlich die über das menschliche Geschlecht bis zu diesem Tag ausgebreitete mildere Denkungsart, und den Grad der Aufklärung, welche man beyderseits der christlichen Religion zu danken hat S. 144 f. — Jene machen den innern Erfahrungsbeweiß, oder das sogenannte Zeugniß des heil. Geistes aus, den der Verf. mit vieler Richtigkeit und Wärme (nur wie uns dünkt, in einem etwas zu gespannten Tone) vorgestellt hat, wobey er auch S. 127 f. Anlaß nimmt, die damit verknüpfte übernatürliche Wirkung des heil. Geistes zu beweisen, die uns, wir gestehen es, aus den angeführten Schriftstellen, nicht ganz einleuchten will, auch ohne dieselbe aus dem Licht und der gesammten Kraft der evangelischen Lehre, aus ihren verschiedenen und stuffenweisen Einwirkungen, und aus den Veranlassungen der göttli-

chen

chen Vorsehung, besser und der Natur der menschlichen Seele gemässer, als aus dieser ganz unbegreiflichen Quelle, erklärt werden kann. Was der Verf. von S. 144 an über die äußern Wirkungen, welche das Christenthum auf das menschliche Geschlecht gehabt, beygebracht hat, ist sehr lesenswürdig, und verdient jedes rechtschaffenen Prüfers genauere Beherzigung.

Der Beweis für die Wahrheit des Christenthums aus den Wunderwerken, wird im dritten Abschnitt mit eben so viel Ordnung als Deutlichkeit entwickelt. Erst werden S. 170 f. die Kennzeichen eines wahren Wunders angegeben, zu welchen auch das S. 180 f. nicht ohne Grund gerechnet wird, daß die dadurch zu bestätigende Lehre vernunftmäßig und moralisch gut seyn müsse: wobey zugleich dem Einwurf begegnet wird, daß man einen Zirkel im Schließen begehe, wenn man aus den Wundern auf die Wahrheit der Lehre, und aus dieser auf die Richtigkeit der Wunder schließe; indem die ausgemachte Wahrheit einer Lehre aus ihrer Vernunftmäßigkeit und moralischen Güte noch nicht zuverläßig geschlossen werden könne. Hierauf wird S. 184 die Möglichkeit der Wunder, und wie das Daseyn derselben, als Wunder der zweyten Ordnung, d. i. als solcher Begebenheiten, die über die Kräfte der Menschen gehen, zu bestimmen sey, dargethan; auch S. 191 f. die historische Richtigkeit der Wunder, als Begebenheiten, von ihrer philosophischen Richtigkeit, d. i. von dem Urtheile selbst, daß sie Wunder sind, wohl unterschieden. S. 202 f. werden die Wunder des Abts Paris, und ihre große Verschiedenheit von den Wundern Jesu, zugleich auch die Ungereimtheit, Falschheit und Unzweckmäßigkeit jener, besser als es Recensent

sonst wo bemerkt hat, ins Licht gestellt. Die umständliche Erzählung der Wunder Jesu S. 226f. Der Erweis von der historischen Gewißheit derselben und der Glaubwürdigkeit derer, die sie bezeugen S. 255f. Das Zeugniß der Feinde des Christenthums selbst S. 273 f. und vieler heidnischen und jüdischen Schriftsteller S. 282 f. und die Darstellung der Menge der Wunder Jesu und seiner Apostel S. 317 u. s. w. sind ohne zu große Weitläuftigkeit keines Auszugs fähig; und was darüber gesagt worden, ist auch aus andern ähnlichen Schriftstellern, besonders aus Lardners Glaubwürdigkeit ꝛc. sattsam bekannt. Die Gründe, womit S. 329 f. erwiesen werden soll, daß und warum die Wunder nur durch die Apostel und deren unmittelbare Nachfolger statt gefunden, befriedigen nicht ganz, obschon Rec. die Sache an sich selbst nicht zu läugnen gedenkt.

Der vierte Abschnitt, welcher den Beweis aus den Weissagungen vorträgt, wird sehr schicklich mit einer Beurtheilung verschiedener Wahrsagereyen und Vermuthungen eröffnet; und behauptet, daß, wenn sie erfüllt worden, es nur von Ohngefähr geschehen, oder diese Erfüllung durch die Schwäche und den Aberglauben derer selbst, welchen gewahrsagt wurde, veranlaßt worden; oder endlich auch aus der Vieldeutigkeit derselben erst hintenher eine Art des Eintreffens herausgedeutet worden. Das ist nun freylich in den mehresten Fällen sehr wahr; wenn aber Zeit und Umstände in der vorhergesagten Begebenheit so bestimmt, als in der Vizthumschen Geschichte, so wie sie vom Verf. selbst erzählt wird, angegeben werden, da kann man doch nicht, wenn die Geschichte anders historisch richtig ist, so geradehin alles für

Ohngefähr oder Phantaſie und Schwäche oder für Betrug erklären. Es liegt etwas weiſſagendes in der menſchlichen Seele, das man noch nicht ganz kennt, und nur aus ſolchen frappanten Beyſpielen näher erkannt werden könnte, wenn es philoſophiſch und pſychologiſch genau unterſucht würde. Aber beydes iſt freylich bisher noch nicht geſchehen. — Unter den Weiſſagungen ſelbſt, die der Verf. aus der Bibel zum Beweiſe anführt, ſind die aus dem A. T. weit minder treffend, als die aus dem N. T. Jene ſind mit gar zu vielen Schwierigkeiten umgeben, die theils in der unſichern Bedeutung der gebrauchten Worte und Redensarten liegen, theils aus dem Mangel hiſtoriſcher Nachrichten, und aus der Ungewißheit der Zeit der Aufzeichnung der Weiſſagungen entſpringen. Dieſen hingegen dient die neuere und hellere Geſchichte, und in Abſicht der Juden beſonders, Joſephs Geſchichte derſelben, zum Beleg. Zuletzt werden noch §. 41. von S. 431. an alle bisher gebrauchten Beweisgründe in einen wohlgeordneten Auszug gebracht, und der Hauptbeweis damit beſchloſſen.

Im fünften Abſchnitt werden noch ein paar Nebenbeweiſe hinzugefügt. Der erſte iſt S. 479 f. aus der Erfüllung der im A. T. geweiſſagten Charaktere des Meſſias in Jeſu hergenommen; wozu uns doch verſchiedene Data, welche in alter poetiſcher Sprache vorgetragen ſind, deren Zuſammenhang und Deutung zum Theil auch ſchwer zu errathen ſind, etwas zu mißlich zu ſeyn ſcheinen. Der zweyte Beweis wird aus dem Charakter Jeſu geführt S. 544 f. und was darüber geſagt wird, iſt ungemein belehrend und leſenswürdig, nur ſcheint es dem ſimpeln Charakter Jeſu nicht angemeſſen, und dem dadurch zu bewir-

kenden Eindruck nicht vortheilhaft zu seyn, daß so oft, wie überhaupt an mehrern Orten, in Superlativen geredet wird. Die Anhänge zum ganzen Werke müssen wir, um nicht zu weitläuftig zu werden, übergehen; ob wir schon vieles darin, und besonders S. 826 f. die ausführlichere Prüfung der Wunder des Paris, S 863 f. die von der gemeinen Theorie der Weissagungen, S. 929 f. die bestimmte und lehrreiche Abhandlung über den Religionsindifferentismus, und S. 963 f. über den Gebrauch der Vernunft in der Religion u. s. w. als lesenswürdig empfehlen.

Em.

Kurze Nachrichten.

1. Gottesgelahrheit.

Neues Badisches Gesangbuch, zu Beförderung der öffentlichen und besondern Andacht. 8vo. Enthält 520 Lieder. Bey Müllern in Kehl, 1786.

Sehr lange, gieng man, auch im Badischen damit um, ein, dem Zweck der öffentlichen und Hausandacht entsprechendes Gesangbuch herauszugeben. Die edle Absicht fand ungemeine Hindernisse, unter welchen, der für den Dorfbewohner nothwendig daraus entspringende Aufwand, eines der beträchtlichsten war. Die übrigen waren mehr oder minder eben so, als an andern Orten, wo man ähnliche Veränderungen vornahm, oder vornehmen wollte; denn es giebt aller Orten Apitsche, nur gehen sie nicht überall so öffentlich zu Werke. Doch man übergeht dies Widrige um so mehr mit Stillschweigen, da endlich, das fürstliche Consistorium, dem Hofdiakonus, Hrn. Walz, den Auftrag ertheilte, diese Arbeit zu übernehmen, aber auch seine Handschrift, dreyen, als Commissarien hiezu ernannten Mitgliedern des Consistorium, Hofrath von Drais, Brauer und Oberhofprediger Walz, zur Einsicht und Billigung vorzulegen. Der Vers. gieng, mit Eifer und Känntnissen an dies Geschäft, und wurde, von den drey eben genannten Männern, durch manche Bemerkung, und manches sehr gute Lied rühmlich unterstützt. Selbst der Fürst nahm an dieser Sammlung den wärmsten Antheil, und widmete ihr manche Stunde seines Geschäftvollen Lebens.

Im Ganzen hat sie den Vorzug: daß sie manche Gesänge enthält, welche man in keinem neuern Gesangbuch findet, deren innerer Gehalt, sie eines Platzes würdig macht. Z. B. Seh' ich erstaunt der Welten Pracht ꝛc. O könnt ich dich nach

Bilden lehren. Darinnen gehört Daher-Deuten. Wenn die Zeit zu Ende kommt, so kommt der Tod. Da will sich jeder seines Glaubens trösten. Ich bitt' dich, was hast du für einen Glauben? Ich glaube, daß ich Christum für meinen Heiland annehme und mich seiner Verdienste getröste. Solche und dergleichen unnützen Worten sollen die Kinder abgewöhnet werden. Solche sollen sich jeder besonders Gottes Art lernen, und wie man in unserm Land guter Gewohnheiten, z. B. der Examinirten, Katechisirten, Katechisirten, in verschiedenen Fächer. Man sie die Kinder: Gott der Tod, Gott der Richter, Gott der Belohnen, oder die Strafe. Gott der Tod, wenn Jesu empfinden, und ihr nicht wissen.

Und so weiter verschiedene mehrere Katechisirungen, wie Christen, Katechisirer, Examinirer u. s. w. Und wie sie sich verhalten, wenn sich beym Beten, Singen, Lesen und Katechisiren Gottes Gnade nennen, Hymne der Christen es wie verschiedene Fragen machen.

Daß ganz vom Allgemeinen. Wie wollen und sollen der, wenn sie der ganz kindische und unwissende Kinder sind, die begreiflich-allgemeinen und natürlichen Gott der Natur, einen Schöpfer, Erhalter und Regierer aller Dinge, wie mandes, wie Gnade und der Glaubende sie Gott, Vater, Sohn, Heiliger, und seiner Verrichtungen, Gnade.

Die erste Anmerkung betrifft Christen. Wenn Christen, Christen- und Christlichen. Die ganze andere Kinder. Und die verschiedene Kindschriften, in gewissen maßlichen, daß sie nicht wissen, wo Gott und Christus sind, wo sie sein könnte, die Thron (agenda) für um die Christen, wollen (wenden) sie sie bringen, so sie doch, wie sie wissen, gerade umgekehrt ist — wenn nicht, daß sonst sind kindische Kindschriften verschiedene Anordnung und der Christ verstehen, z. B. Sie sind, wie Christen. Die Natur von Gott und seinen Eigenschaften, jedoch daß sie gerade Gott, wenden sind. — Von der Erlösung, ob sie den gewissen Glauben und Christen, Christen, Christen, Christen, Christen und Bestimmung verschieden sind. — Von der Kindschriften Wirkungen, wie sie sich nach den gewissen Gnade und Gnade, wie sie keinen Unterschied: Von Gott, Sohn, Christus, Christen, Christen, Christen, Christen

Kirche, Wort Gottes, Taufe, Abendmal (hier zeichnen sich Nr. 260. 268 und 273 aus), Busse, Glauben, Glückseligkeit wahrer Christen in diesem Leben, vom Tod, Auferstehung, Gericht und ewigen Leben, füllen diese Hauptabtheilung.

Der Ton darinnen ist, größtentheils, sehr gemäßigt, wenigstens wird nicht der Teufel zum Primum mobile der Seligkeit gemacht, und kömmt, so viel wir bemerkt haben, unter diesem Namen nur einmal Nr. 237. 3. vor. Aber die armen Heiden kommen desto schlimmer weg Nr. 147. 6. und Nr. 253. 4. „Damit sich in der Christenheit, kein Heiden„thum erneure" Lieber Gott! ist denn Alles Vielgötterey, was nicht buchstäblich altes System ist? — und nach 248. 3. ist jeder, der keine Offenbarung hat, verloren. Doch werden sie, bey denen, sonst streng orthodox behandelten ewigen Höllenstrafen (193. 2. Bewahr uns für dem ewigen Tod! und 352. 1. Ach! ewig wird die Strafe seyn ꝛc.) noch etwas sanfter beurtheilt, ja 352. 7. ausdrücklich gesagt: daß sie nicht die nehmliche Gnadenmittel haben, und also Gott auch da nicht erndten werde, wo er nicht gesäet habe. Aber freylich möchte man manche Stellen wegwünschen. An verschiedenen Orten wünschen wir, den Lieblingsausdrücken einer bekannten christlichen Religionspartie: Blut und Wunden, eine Stellung, welche minder mißgedeutet werden könnte — so wie auch manches in den Bußgesängen, nicht allgemein anwendbar seyn dürfte. Denn da seye Gott für, daß nur eine kleine aber doch ganze Gemeinde, geschweige dann mehrere, dem verlornen Sohn ähnlich, die Strafen ihrer Lüste fühlen sollten, wie sie doch nach 252. 4. zu singen angewiesen werden.

Polemik ist, zur Ehre des Werks, sehr wenig darinnen. Die Sittenlehre sanft, rein, gut und vorzüglich eindringend. Der dritte Hauptabschnitt von den christlichen Lebenspflichten, liefert diese in drey Unterabtheilungen, spricht: von Heiligung und christlichem Wandel überhaupt, von den Pflichten gegen Gott, Erkänntniß und Furcht Gottes, wo zwey gute Lieder über den Eid eingerückt sind; Gehorsam gegen, Lieb und Freude an, Vertrauen auf Gott, Gebet und Lob Gottes — aber auch von den Pflichten gegen Uns selbst, der Selbsterkänntniß, Liebe, Demuth, Sorge für die Seele, Gewissenhaftigkeit, Wachsamkeit, Mäßigkeit, Keuschheit (vorzüglich gut bearbeitet), rechtem Gebrauch zeitlicher Güter ꝛc.

Schlacht gegen den Pilatus u. Sulle aber und die, unter welchen sich, wie bereits gesagt, der 21. Augustschütze verborgen hatte, um auf Schüsse, die vorzüglich Sulle gelten sollten, zu antworten. (Forts. folgt.)

Todtenfeier in Sarnen und Andreas von Segesser. Es ist eine schöne, leider nur zu selten vorkommende Todtenfeier, welche Sarnen am 21. Juli begehen wird. Wir wünschen sehr, der Regierungsrath von Obwalden möge sich entschließen, sie jährlich zu wiederholen. Andreas von Segesser, der 1811 in Sarnen geboren wurde, 1833 Landschreiber, 1837 Landammann, 1841 Tagsatzungsgesandter, 1843 Mitglied des Kriegsrathes, 1844 Mitglied des Großen Rathes, 1845 Mitglied des Kriegsrathes, 1847 Mitglied des Großen Rathes, 1848 Mitglied des Kriegsrathes, 1849 Mitglied des Großen Rathes, 1850 Mitglied des Kriegsrathes, 1851 Mitglied des Großen Rathes, 1852 Mitglied des Kriegsrathes, 1853 Mitglied des Großen Rathes, 1854 Mitglied des Kriegsrathes,

Nehmt ihm (dem Alltagschristen) aus seiner Phantasey
Den alten Mann, das Lamm, die Taube —
Was bleibt ihm von der Gottheit übrig?
Wo bleibt der Christ? Wo bleibt der Glaube?

Der Verfasser hat übrigens viel gethan, vielen Schutt weggeräumt. Wer sich davon überzeugen will, vergleiche das alte Gesangbuch, mit diesem neuen, welches an dessen Stelle eingeführt wird — dann schließt er vielleicht selbst: In einer Gegend, wo dies alte Gesangbuch, so warme Vertheidiger fand, daß es, noch vor 8 Jahren — doch genug davon — würde der V. gewiß noch mehr gethan haben, wenn er vielleicht — nicht unübersteigliche Hindernisse vorgefunden hätte. Aber freylich ists traurig genug, daß diese da sind.

In Absicht auf Sprache und das Mechanische des Versbaues, wollen wir, nur einiges, zur Probe anführen, das wir ändern würden. Nr. 35. 6. Doch laß mich nicht dabey bestehn, dich nur am Sabbath zu erhöhn (Laß mich dabey nicht stille stehn ꝛc.). Nr. 42. 6. Ist der Versabschnitt gegen die Melodie, und die macht den Sinn undeutlich: Laß fromm uns leben, christlich einst uns sterben ꝛc. Ein Flecken der noch einigemal vorkömmt. Nr. 69. 4. Ö präg es tief ein ꝛc. 140. 7. Ohn Aufhören. 224. 3. Glaubens voll anschauen. 245. 4. Herr! wenn Uns dein Arm nicht erhält. 259. 5. standhaft zu überwinden. 296. 4. Danklieder. 368. 9. lobsingt. 340. 2. Grabnacht. 347. 6. Grab und Verwesung schreckt mich nicht — sind z. B. kleine prosaische Fehler, die wir immer wegwünschten. 59. 3. Der hohe Flug der Engel strebt vergebens zu Gott hinauf zu klimmen. Unverständlich für den gemeinen Mann und unrichtig. Der Flug klimmt nicht. 94. 2. Dem Wurm seine Zeit berechnen — versteht der Bauer schwerlich. 110. 6. ist zu psychologisch für die meisten gemeinen Christen. 121. 2. Du bists der Alles trägt, was sichtbar ꝛc. ist — ingleichem 183. Wie Stimmen großer Wasser tönt ihr Lied — 152. 7. Auch wächst er wie ein Reis herauf — sind unverständliche Hebraismen. 144. Auf Sinai sah Moses schon des Vaters

ters Herrlichkeit den Sohn — Möchte schwer zu beweisen seyn. 159. 7. Hohne steht wohl wegen Krone da. 161. 6. Welch Warten einer ew'gen Pein — warum nicht lieber die häßliche Abkürzung weg? Welch Warten schrecklich schwerer Pein. 172. 2. Als je ein Engel dachte * * * * * * * * * den Erd und Himmel preisen — dachte und preisen reimen sich nicht gut. 183. 5. Dem Gotte dessen Werke, der Erdkreis fühllos sah — lieber: dem Höchsten, dessen ꝛc. das Letzte ist nicht ganz wahr: Johannes, Maria, der Hauptmann bey der Kreuzigung, gehörten zum Erdkreis und fühlten. 192. 4. Weil dann die Kreatur sich regt, so werd' auch du, mein Herz, bewegt — steht das regt gewiß wegen des bewegt. 225. 1. Heiligthume — statt Heiligthum. 300. 7. ist trug und Fluch hart gereimt, so wie an einem andern Ort Gott und Tod, und 191. 3. brach und lag. 311. 6. blieb im Lied: Schwing dich auf zu deinem Gott, (welches sonst trefflich verbessert wurde) doch noch das Himmelszelt stehen.

Dergleichen Dinge ließen sich nun freylich noch mehr bemerken. Allein man muß nicht vergessen, daß der gröbere Druck des Gesangbuchs in Rastadt besorgt wurde, worinnen sehr viele Druckfehler stehen blieben, welche, im reinern, in Durlach bey Müllern gedruckten, meistens verbessert sind — in Kleinigkeiten, bey der zweyten Auflage, (denn es wurden, einstweilen, nur 10000 gedruckt) leicht verbessert werden können, und daß mehrere Vollkommenheiten, immer das Uebergewicht behalten.

Wie schön ist 62. 4. von den Gedanken gesagt: „Der Herr gedenket ihrer noch — Jahrhunderte verschwinden. Sie bleiben und ich träume doch: Gedanken sein nicht Sünden. Und 99. 10. Ist die ehemals ungereimte Stelle: Nun kommet vor sein Angesicht, mit Jauchzenvollem Springen — bey welcher der Bauer an nichts, als an seinen Kirchweihtanz gedachte, würdig geändert: Kommt laßt uns vor sein Angesicht, mit tiefer Ehrfurcht dringen.

Daß der Verfasser, sehr leicht scandalöse Ideen erweckende Strophen des alten Gesangbuchs, z. B. des Lieds einer Wittwe: Einsam leb' ich und verlassen ꝛc. S. 345. Nr. 448. 12. weggelassen hat, war Pflicht, ist nicht einmal als Verdienst anzusehen. Daß Er aber, über hundert der alten beybehalten, und glücklich verbessert hat — ist wahrer Vortheil fürs Badische Land, z. B. Es ist das Heil uns kommen her ꝛc.

Gott

Gott mein Troſt und mein Vertrauen ꝛc. Von Gott will ich nicht laſſen. In dem letzten ſtand, bey vielen ſchönen Gedanken, auch die Unwahrheit: daß alle Zeit verdorben ſeye, in welcher man nicht an Gott, und zwar unmittelbar (wies aus dem Zuſammenhang erhellet) gedenke. Nun ſagt man: „So braucht man recht die Zeit. Wir ſollen ja auf Erden, „in ihm ſchon ſelig werden, noch mehr in Ewigkeit.“

Sehr wahr und unterichtend iſt 438. 2. der Ausdruck vom Gebet: „Nicht von dir Wunder zu erflehn ꝛc. Sollt' ich meinem Gott nicht ſingen ꝛc. Herzlich lieb hab' ich dich, o Herr ꝛc. Nun lob mein Seel den Herrn ꝛc. Mache dich mein Geiſt bereit ꝛc. und mehrere ſind nicht minder gut bearbeitet; vorzüglich aber ſind 420. 7 und 10. Mara, Manna, Waſſer aus dem Felſen, der roth und weiſe Freund, das Lamm und Bräutigam, mit Recht bey Seite geſchafft, und dafür verſtändlicher und erbaulicher, als dieſe von Hofmannswaldauiſirende Muſe ſang, erſetzt, auch iſt 421. ſtatt der Sarons Blum ein inländiſches genießbares Produkt genützt.

Recenſent ſtellt nicht gern auf fremde Unkoſten Vergleichungen an. Doch kann Ers diesmal nicht unterlaſſen, Einige Stellen, ſo wie ſie andere Geſangbücher hatten, und wie ſie nun in dieſem ſtehen, nebeneinander zu ſetzen. Nr. 315 ſtand:

„Was iſts mehr? Rings um mich her, mag es don„nern, krachen, blitzen! Jeſus will mich ſchützen.“

Steht nun: „In der Noth biſt du mein Gott! furcht„bar mögen Wetter ſtürmen, du wirſt mich beſchirmen!“ Ferner:

„Weich all' eitle Liebe! weichet Fleiſches Triebe! Thoren „täuſchet ihr. Mich ſollt ihr, ihr Sünden, nie mehr willig „finden, fliehet fern von mir! Ueppigkeit, Stolz, Schmäh„ſucht, Neid, Ihr beſchweret das Gewiſſen; ich will euch „nicht wiſſen.“ Steht nun:

„Weicht ihr Eitelkeiten, die nur Schmerz bereiten! Tho„ren täuſchet ihr. Sünden, eure Freuden, will ich ewig „meiden, fliehet fern von mir! Ueppigkeit, Stolz, Schmäh„ſucht, Neid, Jeſus wird von euren Ketten, mächtig mich „erretten.“ Nr. 429. 6. ſtund:

„Ein

„Erleucht und stärke meine Seele! weil ohne dich sie „nichts vermag. Du gönnst, so ich mein Heil erwähle, aus „Gnaden mir noch diesen Tag.“

Nun steht: Erleucht' und stärke meine Seele! denn was „vermag ich ohne dich? Wenn ich noch heut die Tugend wähle, wie ruhig, wie beglückt bin ich!“

Nr. 425. 4. stund: „Und was kann höhern Trost verleihn, als leiden und unschuldig seyn?“ Steht nun: „Und „was kann höhern Trost verleihn, als ohne Schuld im Leiden seyn?“

Nr. 436. 5. stund: „Erhebe meinen Geist zum Himmel! Verbittre mir die Lust der Welt! Mein Sinn sey „auch im Weltgetümmel, stets auf die Ewigkeit gestellt.“ Steht nun:

„Erhebe meinen Geist zum Himmel! und lehre mich das „Eitle fliehn! Lenk meinen Wunsch, auch im Getümmel der „Welt, auf ew'ge Güter hin!“

Unter andern schrieb auch **Lavater**, in dem Liede: Vater, heilig möcht' ich beten! „Vater mein, du hörst mein „Flehen, meine Thränen siehest du! Soll ich dann in Angst „vergehen? Sprichst du keinen Trost mir zu? Nein! ich „werde überwinden! Nein, du wirst von meinen Sünden, „durch den Geist mich ganz befreyn; Vater, du wirst Vater „seyn.“

Steht nun: „Nein, du hörst mein kindlich Flehen, und „erquickst mein Herz mit Ruh; leben werd' ich, nicht vergehen, meine Stärke Gott! bist du. Ueberwinden, überwinden werd' ich, durch dich, alle Sünden, und in jenen Himmelshöhn', rein vor deinem Antlitz stehn'.

Dergleichen Stellen könnten wir viel anführen, wenn es der Raum gestattete. Doch dies ist bereits hinreichend, das Ganze vollständig und billig zu beurtheilen. Möge nur der vortreffliche Fürst, seinen Endzweck bey Einführung dieses neuen Gesangbuchs, eben so ruhig und leicht erreichen, als Ihm die Sammlung und Verbesserung desselbigen, durch den Fleiß der würdigen Männer wurde, welche daran gearbeitet haben.

Br.

D. Carl

D. Carl Christian Tittmanns christliche Moral. Zweyte, verbesserte und vermehrte Ausgabe. Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich, 1785. 380 Seiten in 8.

Seitdem die christliche Moral in ihre zu Gunsten der Dogmatik lange verkannte Würde wieder eingesetzt worden ist, haben wir eine ansehnliche Menge größerer und kleinerer Lesebücher über dieselbe erhalten: aber gewiß haben wir noch keins, das nicht den Wunsch nach einem Vollkommnern übrig ließe. Allzutrockene compendiarische Kürze, oder gedehnte, wortreiche Weitschweifigkeit, Unbestimmtheit in Begriffen, überspannte Strenge in gewissen Pflichten und mystischer Trübsinn, unrichtige und auf falsche Exegetik gebaute Schriftbeweise, und manche andere Mängel sind mehr oder weniger den Anweisungen zur Sittenlehre eigen, die bisher ans Licht getreten sind. Und wie kann es anders seyn, so lange man entweder nur Compendien für akademische Vorlesungen, oder voluminöse Werke schreibt; und so lange gewisse Systemslehren, besonders die vom natürlichen Verderben des Menschen, von Glauben und Besserung nicht aufs reine gebracht sind, oder so lange die ächte biblische Christuslehre nicht durch Hülfe einer gesunden Auslegungskunst von menschlichen Zusätzen gereinigt und lokale oder temporelle Foderungen nicht von allgemeinen, für alle Zeiten passenden Pflichten unterschieden werden? Recensent hat lange schon den Wunsch nach einem Buche über die christliche Sittenlehre gehegt, das mit Vermeidung dieser Fehler nicht nur dem akademischen Zuhörer, sondern auch jedem denkenden Christen zu einer leicht zu überschauenden und doch fruchtbaren Erkenntniß dienen, das jenen zu einem würdigen Volkslehrer, diesen in allen Verhältnissen zum rechtschaffenen Manne bilden könnte, in welchem die gesammten Obliegenheiten des Menschen ganz nach Jesu Lehre ohne Einfluß irgend einer Partheylehre, in bündiger Kürze, lichtvoller Deutlichkeit, warmer Herzensprache und glücklicher Verbindung mit ihren Beweggründen und Hülfsmitteln vorgetragen würden. Mit Vergnügen sieht er diesen Wunsch durch das oben angezeigte Buch wo nicht ganz erfüllt, doch wenigstens seiner Erfüllung um vieles näher gebracht. Es wird bey unsern Lesern schon ein gutes Vorurtheil für dies Lehrbuch erwecken, daß von demselben bereits die 2te Auflage erschienen ist, ehe

wir es noch in unserer A. D. B. haben anzeigen können, und sie werden es uns gern vergeben, daß wir uns dafür auf eine umständlichere Beurtheilung einlassen.

Voran geht eine Einleitung: von der christlichen Moral überhaupt, die 25 §§. einnimmt, worin der Begriff der christlichen Sittenlehre festgesetzt, von ihrem Unterschiede und von ihrer Verbindung mit der Glaubenslehre, von ihrem Verhältnisse zur philosophischen Moral, von ihrem Erkenntniß- und Verpflichtungsgrunde, von ihrer Nothwendigkeit und Absicht, von den Hülfsmitteln ihrer Erkenntniß gehandelt, und ihre Geschichte, wiewohl nur kurz, berührt wird. Ueberhaupt wollen wir hier die Anmerkung machen, daß wir in manchen Stellen etwas mehr Ausführlichkeit gewünscht hätten, wenn gleich die Bogenzahl etwas stärker geworden wäre, da es doch nicht blos ein Compendium, sondern, nach des Verf. Absicht, auch ein Lese- und selbst ein Erbauungsbuch seyn soll. In dieser sonst überaus belehrenden Einleitung hat es uns nicht gefallen, daß Hr. T. §. 12. sagt: die Gebote Jesu sollten ein Mittel seyn, das vermöge der mit ihnen verbundenen Gottenkraft die Tugend wirket. Worin besteht diese besondere Gotteskraft? Soll sie noch etwas anders seyn, als ihre moralische Kraft, oder die Stärke ihrer auf Verstand und Empfindung wirkenden Bewegungsgründe? Billig hätte das deutlicher gesagt werden müssen, wenn nicht durch einen so zweydeutigen Ausdruck mystische und schwärmerische Meynungen, die jetzt von Lavater und andern so sehr ausgebreitet werden, begünstigt werden sollen. Was der Verf. von der Nichtverbindlichkeit des Mosaischen Gesetzes, und selbst der sogenannten zehn Gebote sagt, ist ein lobenswürdiger Beweis seiner Freymüthigkeit.

Die christliche Moral selbst wird in drey Theilen abgehandelt, wovon jeder wieder in verschiedene Kapitel mit fortlaufenden §§ abgetheilt ist. Erster Theil: von dem sittlichen Zustande des Menschen überhaupt. I. Kapitel: von dem sittlich bösen Zustande des Menschen. Die Erklärung: der sittliche Zustand des Menschen ist ein Inbegriff der Beschaffenheiten seiner Natur, oder die individuelle Beschaffenheit der wesentlichen Kräfte seines Leibes und Geistes ist viel zu trocken, undeutsch und selbst unrichtig. Nicht die Beschaffenheit der wesentlichen Kräfte des Menschen, sondern ihre Richtung und Anwendung; nicht die

Kräfte

Kräfte des Leibes, die doch immer nur Werkzeuge, höchstens nur Veranlassungen zu guten oder schlechten Fertigkeiten seyn können, sondern die Verfassung seines Geistes und der Gebrauch, den er von seinen Kräften und von seiner Freyheit macht, bestimmt seinen sittlichen Zustand. Ueberhaupt scheint es statt einer trockenen Definition besser, wenn der Verfasser eine kurze Beschreibung des Menschen, seiner Anlagen und Kräfte vorangehen lassen, und so den Begriff der Sittlichkeit entwickelt hätte. Eben so wenig sind wir mit ihm einverstanden, wenn er §. 28 den Menschen als einen Kranken betrachtet. Dies Bild paßt höchstens auf bereits verdorbene Erwachsene, aber doch gewiß nicht auf kindliche Unschuld, von der der Erlöser selbst mit so vieler Achtung spricht. Die ganze Beschreibung des natürlichen Verderbens verräth noch zu viel Systemsliebe. Die Berechnung §. 49, die nach der Parabel Luc. 8, 5 ff. gemacht ist: daß etwa der vierte Theil der Christen sich bessern lasse, hat zu viel Kleinliches und Aengstliches, und war nicht Zweck der Parabel. Doch da der Verf. diese Stelle selbst in der Vorrede mißbilligt: so wollen wir sie nicht weiter rügen. Uebrigens finden wir in diesem Kapitel von §. 53 bis 64 eine mit vieler Welt- und Menschenkenntniß abgefaßte Charakteristik der verschiedenen Grade der Lasterhaftigkeit.

II. Kapitel: von der sittlichen Besserung des Menschen. Sehr gut wird hier die Besserung nach gewissen Successionen beschrieben, da gewöhnliche Moralisten zu verlangen pflegen, daß die größte Lasterhaftigkeit unmittelbar in vollkommene Tugend übergehen soll. Was über die sogenannte Bußgefühle gesagt wird, unterschreiben wir sehr gern. Nur ist es ein Widerspruch, wenn der Verf. §. 160. sagt: die Reue sey kein wesentlicher Theil der christlichen Besserung, und sie gleichwohl, nachdem er sie als Verabscheuung der Sünde erklärt hat, § 176 — jener Erklärung nach auch wohl mit Recht — als nothwendig fodert. Bey der Lehre vom Glauben an Christum hätten wir eine genauere Erklärung gewünscht, in wiefern der Mensch von den Strafen der Sünde frey zu werden hoffen könne. Zwar heißt es sehr richtig in der Note: Die Schuld der Sünde ist unauflöslich, und jede auch die vergebene Sünde schadet in Ewigkeit. Aber was heißt nun vergebene Sünde? Was heißt die Strafe der Sünde erlassen, und sie nicht zur Verdammniß anrechnen? Hier scheint der Verf. positive Strafen in der Ewigkeit im

Sinne gehabt zu haben. — Ein besonderer Anhang zu diesem Kapitel handelt vom Gewissen.

Da die Anzeige dieses ersten Theils schon so viel Raum eingenommen hat: so müssen wir uns begnügen, aus dem Folgenden bloß einiges auszuheben. Im zweyten Theile kömmt der Verf. nun auf die besondern Pflichten, (nämlich im Gegensatz der sittlichen Besserung als der allgemeinen Pflicht.) Er hat die gewöhnliche Eintheilung in Pflichten gegen Gott, gegen sich selbst, und gegen Andere beybehalten, wogegen und wofür sich freylich manches sagen läßt. Das VI. Kap. von den Pflichten der Religion bey besondern Umständen des Lebens ist eins der besten im ganzen Buche. Der dritte Theil enthält die Besserungsmittel. Auch hier wird §. 724 eine besondere Mitwirkung Gottes bey dem Gebrauche der heil. Schrift außer ihrer eigenthümlichen moralischen Wirksamkeit angenommen. Wie will man diese erweisen? Und wozu ist sie nöthig? — Die symbolischen Religionshandlungen sind dem System getreu vorgetragen. Die Taufe heißt eine Verpflichtung zum Bekenntniß des dreyeinigen Gottes, wovon Matth. 28, 19. der Beweis seyn soll. Im Abendmahle (§. 736) empfangen Christen den Leib und das Blut Christi als ein Unterpfand seiner Liebe. Bey dem Gebete vermissen wir die Erklärung. Dagegen ist die Anweisung zur Andacht vortrefflich, und Rec. getrauet sich zu sagen — gewiß die Frucht eigener Erfahrungen des Verfassers. Den Beschluß macht eine ebenfalls vortreffliche Anleitung zur Selbstprüfung, und zum Nachdenken über solche Gegenstände, die auf die Sittlichkeit des Menschen Einfluß haben können.

Dies in vieler Absicht vorzügliche Lehrbuch empfiehlt sich auch noch dadurch, daß sein Verfasser, wo es nöthig war, die Geschichte der vorgetragenen Lehren mit berührt, daß er jeder Pflicht eine sichtbar aus Erfahrung hergenommene Anleitung zu ihrer Ausübung angehangen, die wichtigsten Schriftstellen besser übersetzt, und überhaupt eben so sehr für die Empfindung als für die Aufklärung des Verstandes gesorgt hat. Die Schreibart ist größtentheils populär. Nur wünschten wir gewisse Kunstwörter durch nebengesetzte Deutlichere erläutert zu sehen, da das Buch auch für Ungelehrte geschrieben ist. Hin und wieder haben wir Nachläßigkeiten im Styl bemerkt. So heißt es S. 45: **Wenn man aber etwas freywillig thut, oder unterläßt, was das Leben verkürzen kann.** Dies

giebt

giebt einen widersprechenden, wunderlichen Sinn. Die Stelle muß so heißen: Wenn man aber etwas thut, was das Leben verkürzen, oder wenn man etwas unterläßt, wodurch das Leben erhalten werden kann u. s. w. Doch diese kleinen Mängel, und überhaupt alles, was wir getadelt haben, setzen den Werth dieses Buchs nicht herunter.

Ag.

Beyträge zur Beförderung des vernünftigen Denkens in der Religion. Achtes Heft. Frankfurt und Leipzig, 219 Seiten, gr. 8.

Mit dem Durchlesen der Abhandlungen, welche die Verfasser in ihren Heften vorlegen, geht es bey einem Leser, der es ernstlich meint, nicht rasch. Man lieset, und legt das Buch weg, denkt lange an das, was man gelesen hat, und fängt oft aufs neue an. — Aber man befindet sich wohl dabey.

Dieses Heft enthält: Joseph Priestleys Briefe an einen philosophischen Ungläubigen, deren viere, mit der Vorrede, hier übersetzt sind. Die übrigen, deren überhaupt 14 sind, werden vermuthlich folgen. Die Haupteinwendungen sind aus Humes Schriften genommen. Der Hr. Uebersetzer liefert diese vorzügliche Arbeit Priestleys darum, daß sie Deutschlands Atheisten zur Belehrung dienen möge. Es wird also wohl nicht aus dem Wege seyn, einige Anmerkungen darüber zu machen. Recensent ist zwar völlig überzeugt, und fühlt es selbst, daß die Ableitung aller menschlichen Schicksale von einem allerhöchsten Regierer der Welt die dauerhafteste und süsseste Ruhe in der Seele verbreitet, auch in den entscheidenden Augenblicken des Todes Geduld, Vertrauen und Hoffnung nothwendig schenken muß, daß mithin der stete Gedanke an einen lebendigen Gott von der allerhöchsten Wichtigkeit sey. Aber, bey alle dem, muß man doch auch gegen den Atheisten gerecht seyn, ihm nichts zur Last legen, was nicht in seinem System nothwendig liegt. Nach Seite 8. der Vorrede soll der Atheist keinen Bewegungsgrund haben, viel Aufmerksamkeit auf sein Verhalten zu richten. — Das geht zu weit. Er sieht, hört, erfährt so gut als der Theist die natürlichen Folgen seiner Denkungs- und Handlungsart. Selbst die gerechte Zukunft zu leugnen, ist keine nothwen-

dige Folge seiner Grundsätze. So wie er im gegenwärtigen Laufe der Dinge Güte und Weisheit fand, kann er sie auch zukünftig gewiß erwarten. Positive Strafe und Belohnung kann der Theist, so lange er die Vernunft zur alleinigen Führerin hat, auch nicht erweisen, ihm genügt die Folge der Natur, er begegnet also dem Atheisten auf eben demselben Wege. Beyde bekennen sie: der Lauf aller Dinge ist ewig gerecht; der Mensch muß gut handeln, wenns ihm in der Reihe der Wesen glücken soll.

Der Theist, der an ein höchstes, vernünftig freyes Wesen denkt, hat freylich sehr viel voraus, aber er fasset die Idee so wenig vollkommen objectiv als der Atheist seine ewige Nothwendigkeit der Natur. Sehr richtig sagt der Verfasser: „Die „Schwierigkeiten, welche mit dem Beweis für jüdische und „christliche Offenbarung begleitet sind, fallen nicht größer aus, „als die, welche sich auf die Lehren der natürlichen Religion „beziehen.“ (Wohl verstanden! wie der gelehrte Kritiker den Kanon nimmt.)

Im zweyten Briefe möchte der spekulative Atheist folgende Schlußfolge sicherlich nicht zugeben. Priestley sagt: „Der Stuhl und Tisch haben eine entwerfende Ursache ge„habt, also auch das Holz, daraus er besteht, und der Mensch, „der ihn gemacht hat; beyde müssen von einer Ursache ent„standen seyn, die alle Kräfte und Eigenschaften kannte.“ Nein, würde der Atheist sagen, das Thier zeugt seines Gleichen, aus dem Baum sprosset ein ähnlicher Baum, alles ohne entwerfende Ursache. — Und das erste Thier, der erste Baum? Aus unbekannten Kräften der allesvermögenden Natur, wird er sagen, die ohne Entwurf thätiger, richtiger und künstlicher wirkt, als der entwerfende Mensch bey seinem Tisch und Stuhl. — Freylich! hier zeigt sich die Schwäche des atheistischen Systems und der Begriff von dem vollkommensten Wesen viel vernünftiger und beruhigender, als eine grenzenlose ewige Naturkraft, eine erste Ursache, die nothwendig noch Ursachen voraussetzt. Aber Recensent wollte auch nur zeigen, wie der Atheist auszuweichen pflegt. In seiner Spekulation ist auch ein Gott, aber ein ens extramundanum ist er nicht. Priestley giebt es zu, daß es Schwierigkeit sey zu behaupten, die Welt habe eine Ursache außer sich gehabt, diese Ursache aber habe keine weitere Ursache außer sich, sondern in sich selbst. Menschengedanken können freylich

lich den objektiven Begriff von Gott nicht fassen. Das Gleichniß vom unendlichen Raum, dessen Begriff eben so nothwendig sey, als der Begriff des höchsten Wesens, wenn auch sonst nichts existirte, ist unphilosophisch. Denn unendlicher Raum da, wo nichts existirt, ist unendliches Nichts. Die nothwendige Existenz Gottes damit zu erläutern, ist nicht recht schicklich. Jener Begriff ist im höchsten Grade negativ, dieser höchst reel und positiv. — Den Einwurf, daß eine denkende Kraft, die man sonst wohl Weltseele nannte, das Resultat der nicht intellektuellen Weltkörper seyn könne, so wie das Denken der menschlichen Seele ein Resultat der Anordnung der Materie seyn könne, hat der Verf. zu kurz abgefertigt, wenn er sagt, die Einbildungskraft empört sich gegen diesen Begriff. Der Atheist sagt auch nicht: die Welt hat gar keine Ursache, sondern die Ursache liegt in den Kräften der Welt selbst.

Im vierten Briefe leitet Priestley die Eigenschaften Gottes, die aus dem Begriffe der ursprünglichen Ursache aller Dinge nothwendig fließen, dergestalt ab, wie der Atheist das bey seiner angenommenen Naturkraft eben so machen würde, und wie es auch Horus wirklich gethan hat, obgleich freylich der Verfasser des Horus nicht ein Atheist ist. Noch findet Recensent den Gedanken sehr unphilosophisch, daß es kein nothwendiger Theil der natürlichen Religion sey, mit der ewigen Existenz Gottes eine Ewigkeit der Werke anzunehmen. Giebt es einen größern Widerspruch, als höchst mögliche Kraft, die doch höchst möglich unwirksam ist; Weisheit und Güte gegen Nichts? Ueber die Grade der Strafbarkeit der Laster. Mit richtiger Präcision auseinander gesetzt. In einer Note verspricht der Verf. nächstens seine Meynung, in einer Sammlung philosophischer Aufsätze, darüber erläutern zu wollen, daß die Tugend zur Kultur gehört. Wir halten dergleichen Belehrung um so nöthiger, da jetzt in allen menschlichen Ständen und Verbindungen verwundernswürdige Produkte beschafft werden sollen, ohne zu beherzigen, daß Tugend und Ordnung die Seele von allen seyn muß. Versuch einer historisch-philosophischen Prüfung der Volksmeynungen von übernatürlichen Erscheinungen und Ereignissen in der Körper- und Geisterwelt, als Gespenstern, Dämonen, Ahndungen und weissagenden Träumen. Ohne den Werth dieser wohlgearbeiteten Abhand-

kann die natürlichen Gedanken zu machen; die Verneinung ist, wie in einer so beschaffenen Sprache nun von den Gegenständen selbst, nicht möglich; aber eben diejenigen, welche sie in der verneinenden Meinung die Wahrheit durch Widersprüche zu suchen haben. Auf solchen unvermeidlichen Mißverständnissen sind sich bei mir nicht ein. Da sind insonderheit Fragen, auf die gar keinen eigentlichen Sinn der Wahrheit geben kann, und die einer absoluten Unentschiedenheit, weil die Antwort nur neuen Fragen ausgesetzt sein kann, ohne Ende ausgesetzt bleiben müssen. Solche Fragen sind: Ob die Welt ewig sei oder einen Anfang der Zeit nach habe? Ob der Raum, der alle existirende Dinge in sich befasst, ins Unendliche gehen kann. Ob sich Alles endlich einst mit Vernunft zu Ende stoßen, gründen, und ein Ende nehmen müsse, oder ob es ewig gehen könne, ohne daß es jemals übersinnlichen Einheiten gelange? Ob jemand in der Tugend und Weisheit ewig zunehmen könne? Ob, wenn es sich, bei durch Endlos aus einer Zahl mit einem Einheit die Größe der Zahl vermehrt, sie nicht ebenso, wie selbst an unsern Einheiten gesehen, immer zuvor durch sich selbst, Differenzen also ist durch sich, Einheit, gemacht werden könne, in einer Mannigfaltigkeit, in welchem sie zu betrachten und abzuzählen, zuvor durch sich selbst vervielfältigt werden müsse, ehe sie zu einer Einheit der Zahlenvorstellung selbst sich, und zu einer Einheit, und zu dem Verhältnisse einer Einheit gelangen könne? Wer solche Fragen nicht bejahen, ob sie dadurch auch entschieden werden können, in den übersinnlichen Begriffen des übersinnlichen übergehen kann, der kann sich nicht einen Gedanken von solchen Dingen machen? Wer Fragen, mit welchen wir Menschen uns Jahrtausende, wenn der höchste Verstand entstehen zu wollen scheint, Tag für Tag nicht entstehen zu machen, und sie dabei nun mit einem Schwerte durch die Mitte zu zerschneiden gedenken, der irret. Denn es sind Fragen, die nicht entschieden, die nicht abgethan sind, die nicht durch die neuen Einheiten schon entdeckt, neue sie durch sie gefunden, und sie durch sie gelöst werden können, wenn sie nicht der übersinnlichen sind. — Aber wohl sind, und wenn entstehen sie neuen Einheiten zur Entwickelung neuer Einheiten, welche, die sie auch mit sich neue Gesetze sind, die Gesetze der Einheiten, Verbindungen, Beziehungen und Verhältnisse zu einander neue Begriffe hervorbringen, gefunden werden. Diese Entdeckungen der Einheiten, die

vorgesetzte können Ahndungen und Gespenster aus ihnen völlig hinlänglich erklärt werden, vorausgesetzt, daß von hundert Fällen neun und neunzig erlogen sind, und im hundertsten Fall der, welcher die Erfahrung hatte, sich durch ein vitium subreptionis selbst betrog, und mit seiner Einbildung, die seiner Theorie günstig war, den Akkord machte, sie als Empfindung gelten zu lassen, von welcher Art vielleicht Sokrates Dämon, Brutus Gespenst, Dions Furie, und die Gottheit des Ptolemäus war — giebt es Gründe genug zur natürlichen, ungesuchten und befriedigenden Erklärung. Alle Krankheiten der Seele und des Körpers können Gespenster und Ahndungen veranlassen. Hysterische und rheumatische Frauenspersonen, hypochondrische Männer, verhungerte Anachoreten sehen, hören und erfahren viel, wovon der gesunde Mensch nichts weiß. Daß manche Ideen eine unglaubliche Lebhaftigkeit erhalten können; daß die Bewegung der Nerven durch innerliche Ursachen möglich sey; daß eine ganze Gesellschaft durch schickliche Vorbereitung auf einen Grad des Enthusiasmus getrieben werden könne, der die Sinne stumpf macht und verwirrt, kann nicht bezweifelt werden. Der sel. Professor Meier in Halle hat in einer seiner ersten kleinen Schriften (über Gespenster) hievon ausführlich gehandelt. Auch muß man nicht vergessen, daß, wenn tausend Ahndungen nicht eintreffen, solches verschwiegen bleibt, und wenn von Ohngefähr Eine eintrifft, wie der angeführte Fall mit der Offiziers-Dame war: so wird Aufsehen davon gemacht. Es fehlt auch bey solchen Sachen nie an willkührlichen Zusätzen. Der vermeintliche Apothekergeselle in Crossen wurde nicht von der ganzen Stadt, sondern nur von einigen gesehen. Aehnliche Aeffereyen fallen öfters vor. Ernstliche Untersuchung macht ihnen bald ein Ende, so wie die kritische Beleuchtung abergläubischer, alter Theorien, die Spukerey bey Griechen, Römern, Grönländern, Negern, Juden und Christen charakteristisch vor Augen legt. Von den göttlichen Sehern sagt der Verf. nichts, vermuthlich weil die Legitimation, die er als Philosoph zu fordern berechtigt war, Schwierigkeit machte. Das Gleichniß vom magnetischen Fluidum, und einer Substanz oder subtilen Materie als Vehikel äußerer und innerer Empfindung, ist gar nicht treffend zur Beruhigung bey einer Spukerey. Die Wirkung des Magneten, und die Empfindungen sind ausser Zweifel, nicht so die Wahrheit der Ahndung und Spukerey, wo der Betrug der Einbildungskraft fast immer so sehr

zu vermuthen ist. Indessen sind jene Erklärungen auch nichts mehr und nichts weniger als Hypothese, da man weder die wahren Bestandtheile des Magnets, noch des Gehirnmarks und der Nerven hinlänglich kennet. **Traum von der güldenen Zeit** macht die Gaukeleyen lächerlich, die einige Kosmopoliten an die Stelle gründlicher Wissenschaften setzen wollen. Doch hat der Verf. vergessen der süssen Thränen zu gedenken, die von seines Führers Wange herabflossen, denn ein Kosmopolit muß empfindsam seyn. **Wie muß ein populärer Bibelauszug beschaffen seyn?** Recensent würde ihn noch kürzer machen, besonders wenn man nicht geneigt wäre, manche Geschichten, wie die des Hiobs, ganz umzuarbeiten. Die vortreffliche Erinnerung des Verf. kann nicht genug eingeschärft werden, daß die Christenthumslehre mit allen temporellen, lokalen, mangelhaften, abergläubischen Vorstellungen des Judenthums auf uns gekommen (wie das auch auf keine Weise zu vermeiden war), daß daher auch ein Christenthum gedacht werden könne, welches von diesen, ehemals unvermeidlichen Schlacken gereiniget ist, daß daher des Lehrers Sorge und Weisheit sich darauf konzentriren müsse, das Christenvolk davon abzuziehen, was nicht Wesen der Sache ist. Aber, wie wenig Lehrer giebt es, die selbst das zu unterscheiden wissen!

Obiger Erinnerung wegen würde Recensent rathen, die Beziehung auf jüdische Religion in einem christlichen Bibelauszuge möglichst zu vermeiden, und dadurch zu verhüten, daß zur Lesung desselben weniger Prämissen erfordert würden, als welche letztere in sich den hohen Gehalt nicht haben möchten, den ihnen der Verf. beylegt, der das jüdische Volk als ein vom Aberglauben gereinigtes, von Gott erkohrnes Volk merkwürdig hält, welches in der That nur mit eben so großer Einschränkung, wie von manchen andern Völkern gesagt werden kann. Die Gräuel unter den Juden waren sehr groß, und verschiedene ihrer Wunder möchten nicht sowohl auf Gottes Weisheit und Macht, als auf andere Ideen hinweisen. **Fragen zu einer Abhandlung über die Toleranz.** Mendelssohn, Zöllner und Lavater haben diese Materie ihrer reifen Erwegung und Behandlung werth geachtet, da sie auf Kränkung oder ungestörten Genuß der Menschenrechte die nächste Beziehung hat, und man kann mit Grunde hoffen, daß die Prüfung dessen, was diese Männer vorgelegt haben, nicht ohne Eindruck und Folge bey denen seyn werde, deren Sache

es

es ist, über Toleranz zu wachen, und nach wohlgeordneten Grundsätzen zu entscheiden. Eine so verwickelte Materie, die so viele Seiten und Beziehungen hat, muß aber viel beleuchtet werden, ehe sie ganz kennbar wird. Recensent hat das, was jene würdige Männer davon behauptet haben, reiflich erwogen, bey Mendelssohns Tiefblick und gerechtfertigter Menschenwürde sich oft innigst gefreut; bey Zöllners Berichtigung den philosophischen Forscher, der auch auf Wohl und Weh aus bürgerlichen Verbindungen Rücksicht nimmt, nicht verkannt, der aber Mendelssohnen öfters näher steht, als er selbst denkt; auch Lavatern habe ich dann noch mit Aufmerksamkeit gelesen, wenn seine Grundsätze und Handlungspraxis einleuchtend inkonsequent waren, wenn er in dem ihm so geläufigen Ton der Machtsprüche Entscheidungen wagte, deren Befolgung ihn und alle Wahrheitsfreunde unglücklich machen würde. Diese vorliegenden Fragen beziehen sich auf die Grundsätze gedachter Männer, und sind wie aus Recensentens Seele ausgehoben, nur dünkt mir, ist der spekulativen Schwierigkeit — zwar nicht gerade zu viel gemacht, aber doch deren Beziehung aufs praktisch gesellschaftliche Leben zu groß und zu bedeutend ausgedrückt, und aus dem distinktiven Unterschied einer feinen Theorie mehr gemacht, als zum moralischen Regulativ über Toleranzbestimmung nothwendig gewesen wäre. Das thut indessen in der Hauptsache nicht allein keinen Schaden, sondern dieser durchdringende Blick des Philosophen warnt eines Theils, nicht über manches als Einförmigkeit hinweg zufahren, andern Theils läßt er das große Objekt in aller seiner Erheblichkeit kenntlich werden. Der Verf. reißt oft den Faden ab. Wer also die Schriften jener Männer nicht gelesen hat, dem möchte manches dunkel seyn. Die Frage: ob Toleranz auf Seiten der höchsten Gewalt im Staate Gnade oder Schuldigkeit sey? möchte insofern zu früh aufgeworfen seyn, weil der Begriff der Toleranz noch nicht entwickelt ist. Gnade, als Aeußerung einer Wohlthat, die auf positive Fürstenrechte Verzicht thut, möchte unter den Händen des Philosophen, der die Ursachen weiß, warum das freygebohrne Menschengeschlecht sich einer obern Gewalt unterwarf, überhaupt nie angenommen werden können. Wer den freyen Gang des menschlichen Denkens kennt und ehrt, muß mit Mendelssohn und Zöllner es absolute Schuldigkeit nennen, wenn die höchste Macht die Gewissen nicht beästigt, keine Grenzlinien der Einsichten zieht, und den Zusammenhang religiöser Meynungen

mit

mit Ehre und Schande durchaus verbannt. Selbst der Atheist und Schwärmer muß ruhig nachdenken dürfen, weil die wohlwollende Absicht der Besserung nicht durch physischen Zwang, sondern durch moralische Uebung erreichbar ist. Diese zu suppeditiren, alle Mittel und Gelegenheit zum gründlichen, vernünftigen, weisen Nachdenken möglichst zu erleichtern, ist Eine der ersten Pflichten des Staats, ist Erziehung, die die höchste Macht dem Bürger so gut schuldig ist, als der Vater seinem Kinde, die also nach den besten Ueberzeugungen der weisesten Männer im Volk ausgesucht und hinreichend beschickt werden muß, weil die Gesundheit der Seele das erste Requisit im Staate ist. Diese Erziehung, als eine moralische Anstalt kann nie Zwang werden, so wie auch die Erkenntnisse des Volks als ihr unverletzliches Eigenthum stets frey bleiben müssen. Selbst die Aeußerung der Einsichten darf nicht schlechthin verboten werden, widrigenfalls es um den Anwachs des Reichs der Wahrheit traurig aussehen würde; auch kann die Erklärung meiner Meynung keine Verletzung der Rechte meines Nebenmenschen, oder der obersten Gewalt seyn, so lange ich mir nicht die öffentliche Autorität eines Lehrers beylege, welches mit Vorwissen und Genehmigung der Obrigkeit, die über die Erziehung des Bürgers zu wachen hat, geschehen muß, und so lange ich keine Lehrsätze vortrage, die schlechthin nicht mit der Absicht des Staats, welche Ruhe und Wohlfahrt erheischt, zu reimen stehen. Wer soll aber das entscheiden? Der Magistrat und die Weisesten des Volks, denen die Edukation obliegt. Gesetzt aber diese irren sich, unterdrücken eine Lehre, die doch Wahrheit ist, — so ist das freylich ein Uebel, das aus Kollision der Pflichten entsteht, aber — es ist ein kleineres Uebel die Ausbreitung einer Lehre zu hindern, die man irriger Weise für schädlich hielte, als gegen alle moralische Bildung und Erziehung gleichgültig und unthätig seyn. Denn jener behält seine Einsichten ungekränkt, ist auch nicht gezwungen, sich zu einer Parthey zu halten, die nicht mit ihm übereinstimmend denkt. Daß er nicht lehren darf, ist an sich schlimm, aber die anderweitigen Urtheile aus der bürgerlichen Gesellschaft überwiegen diesen Schaden weit. Jede kirchliche Gesellschaft hat das positive Recht, sich über Hauptlehren auszugleichen, welches auch gar wohl möglich ist, besonders wenn man vernünftiger Weise eher weitere als engere Gränzen zu ziehen sucht, und wenn sich nicht Leidenschaften einmischen. Daß jeder Mensch seinen eigenen Kopf und seine Ge-

dan-

dankenreihe habe, ist in neuern Zeiten oft, zur Bestreitung aller Uebereinstimmung im Denken gemißbraucht worden, bezieht sich aber blos auf Nebenbestimmung, die allerdings einem jeden frey seyn muß. Nach solcher Ausgleichung in Hauptlehren hat auch jede Kirche das Recht sich Lehrer zu suchen, die ihre Grundartikel ausbilden, und ans Herz legen. Für die Anwendung der Zeit und Kraft auf dies Geschäft empfängt der Lehrer vertragmäßig seinen Lohn, auf beyden Seiten sind Bedingungen, daß diese weise, bescheiden, der Natur der Sache angemessen ausfallen, dazu muß die oberste Gewalt beytragen, und verhüten, daß keine unbillige Grenzlinie gezogen werde. Kann und will der Lehrer die Bedingungen in der Folge nicht mehr erfüllen: so sehe ich keine Verbindlichkeit für die Gesellschaft das unbedingt zu leisten, was sie unter Bedingung versprochen hatte. Was die Bedingung unverständig, unbillig, dem Reiche der Wahrheiten entgegen, nun so beschimpft sich die Gesellschaft, wenn sie die moralische Unmöglichkeit ihres Vertrages nicht einsehen will, beschimpft die oberste Gewalt, die nicht bessere Erziehung besorgt, wird auch keinen edelmüthigen Lehrer wieder erhalten, der sich die ungeziemende Bedingung gefallen ließe. Es kann auch die Gesellschaft bey verbesserten Einsichten ihre Grundartikel ändern, oder stillschweigend davon dispensiren, so wie sie es am zuträglichsten hält. Nur aufdringen kann sich der Lehrer nicht, es ist wider das Wesen des Vertrags, beleidigt das Recht der kirchlichen Gesellschaft, sich in Sachen der Erkenntniß keinem Zwange zu unterwerfen. Der Lehrer, der nicht kontraktmäßig lehren will, erhält auch nicht kontraktmäßigen Lohn. Aber, sagt Mendelssohn, so ein Kontrakt über Lehrmeynung ist eine moralische Unmöglichkeit. Ganz recht, wenn Wahrheit so deutlich als klingende Münze kenntlich wäre. Wie, wenn der Streit vorfällt zwischen Lehrer und Gemeinde, was Wahrheit ist? Nun, so muß der Lehrer es besser verstehen, weil er Lehrer ist. Wenn er es aber nicht versteht, wenn der Lehrer nach seinen neuern Ueberzeugungen, nach welchen er doch unterrichten sollte, z B. ein Atheist oder ein Katholik geworden wäre, soll die protestantische Gesellschaft den atheistischen Lehrer, oder den Vertheidiger der Anbetung der Heiligen und des Fegefeuers, den sie nicht verlangte, mit dem sie nicht übereingekommen war, zwangsweise besolden? Zöllner sagt: Nein. Die Gründe sind bereits ausgeführt. Die Erziehungsweisheit des Staats möchte also darin bestehen,

Grundwahrheiten festzusetzen, deren Bestreitung nicht leicht Gewissenspflicht des Lehrers werden kann, besondes aber allen öffentlichen Streit zu vermeiden; das Reich der Wahrheit nicht einzuengen, damit bürgerlicher Kontrakt und moralische Nothwendigkeit nicht leicht in Widerspruch gerathen. Wenns aber doch sich zuträgt? So ist es ein Uebel, daß der Lehrer seine Ueberzeugung nicht sagen darf, aber es ist viel geringer, als wenn Magistrat und Weise im Volk die Erziehung der Bürger, Ruhe und Menschenglück der beliebigen Behandlung eines einzigen unruhigen Kopfs übertragen bleibt. — Es bleibt der Weisheit der Obrigkeit daher überlassen, wie sie vorfallenden Umständen nach zu handeln hat. Was zwischen Lehrer und Gemeinde gilt, würde Recensent nicht auf die Glieder unter sich ausdehnen, wenn ihre Einsichten verschiedene Wendungen erhalten. Denn hier ist kein Vertrag des Nehmens und Gebens, mithin die Gränze der Freyheit weiter gesteckt. Dadurch daß Ein Glied der Gesellschaft anders denkt und urtheilt, werden die Rechte der Uebrigen nicht gekränkt, wofern es nicht auf Beunruhigung der ganzen Gesellschaft angesehen ist. Auf eine bescheidene Weise Gelegenheit zur Prüfung zu geben, ist nicht allein Lehrern, sondern auch allen einzelnen Gliedern der Gesellschaft nothwendig erlaubt.

Die Frage des Verfassers: Wo bleibt das positive Recht des Magistrats, über ihre Grundsätze zu halten, wenn ein einzelnes Mitglied des Staats das positive Recht hat, die gesetzgebende Macht zur Untersuchung der Lehrmeynungen aufzufordern, dünkt uns hier nicht am rechten Orte. Denn das positive Recht der höchsten Macht erstreckt sich über Wahrheit nur in so weit, als sie Wahrheit ist. Zeigt jemand gründlich das Gegentheil: so hört das positive Recht darüber zu halten, auf, und verwandelt sich in ein positives Recht, die Lehrmeynung auszumerzen. So wie es sittlich nothwendig für den Abweichenden ist, Gelegenheit zur Prüfung zu geben, und den Grund seiner Abweichung zu entdecken, so ist es sittlich nothwendig für den Magistrat, zu prüfen und prüfen zu lassen. Verabredungen in Lehrpunkten, die für die ganze Nachkommenschaft verbindlich seyn sollen, enthalten etwas moralisch unmögliches, weil über das unverletzliche Eigenthum der Nachkommenschaft, selbst zu denken, niemand etwas bestimmen darf. Ueber einzelne

zelne Ideen völlige Gleichmäßigkeit verabreden zu wollen, ist an und für sich unmöglich, und gehört nicht zum allgemeinen Glück. Bürgerliches Wohl und Weh mit Religionsmeynungen verbinden zu wollen, heißt: da Zwang gebrauchen wollen, wo kein Zwang möglich ist; heißt: allen Fortschritt der Wahrheit gefährlich machen, mithin den größtmöglichen Unfug treiben. Umsonst beruft sich Lavater, der diesen unnatürlichen Zwang zu begünstigen scheint, auf den diesfalls eingegangenen Kontrakt. Was aber an sich unthunlich, moralisch unmöglich ist, kann kein Vertrag thunlich und möglich machen. Bürgerliche Strafe kann nie das Mittel zur Erkenntniß der Wahrheit seyn.

Setzer und Korrektor haben sich auch an diesem Heft sehr versündigt. Einiche (einige) Erkanntniß (Erkenntniß) genohmen (genommen) annihmt (annimmt) Gesatz (Gesetz) Gerrosicii (Peirescii) Banetus (Bonetus) Däuschung (Täuschun) Samler (Semler) Fülogius (Eulogius) Fehrne (ferne) wahrnen (warnen) bestühnde (bestünde). Heute!

Moralische Reden von Carl Heinrich Schmidt, Lehrer am Pädagogio zu Kloster Berge. Nebst einer Vorrede des Herrn Abt Resewitz. Leipzig, in der Müllerschen Buchhandlung, 1785. 12 Bogen in 8.

Herr Abt Resewitz behauptet in der Vorrede, daß gute und faßliche gedruckte Predigten noch immer in vielen Häusern die fleißigste Lektüre ausmachen, und entwickelt die Gründe, warum sie das verdienen. In der Berliner Monatsschrift vom Julius 1784. versichert uns der Brief eines Buchhändlers gerade das Gegentheil, der die Predigten zwar zur kurrenten, aber auch ekelhaften Waare rechnet. Hoffentlich hat der Letztere gedacht: a potiori fit denominatio. Die moralische Bildung der Menschen ist so feyerlich, daß jeder vernünftige Mann die Mittel, ihr beyzukommen, nicht gering achten darf. — Aber, eben so unleugbar ists auch, daß ein ansehnlicher Theil von Predigten die Abneigung gegen die Religion wirklich vermehrt. Ohne irgend eine weise Auswahl der, dem Zeitalter angemessenen Materialien, ohne irgend eine vorzüglich

lich fleißige Bearbeitung, ein postillenmäßiges Geschreibsel, im selbgenugsamen Dünkel dem Publiko vorzuwerfen, ist Beleidigung.

Diese moralischen Reden haben wirkliche Vorzüge, sie sind wohl durchdacht, größtentheils edel vorgetragen, mit Einsicht und Herzlichkeit entworfen, und verfehlen den Weg zum Herzen nicht. Wir empfehlen sie allen Lesern zur Erbauung, angehenden Volkslehrern aber zur Bildung und zum Beyspiel. Wer, ohne den Geist der Sektirerey mitzubringen, nützliche Wahrheit fürs Menschenleben sucht, findet hier seine Rechnung gewiß. Heil und Ehre unsern Zeiten, daß der polemischen und scholastisch-gelehrten Vorträge immer weniger wird! Ungeachtet wir aber den Verfasser und seine Reden hochschätzen, sey es uns doch erlaubt, zu seiner eigenen Beherzigung, folgendes anzumerken.

Wären wir Rathgeber gewesen: so hätte der V. seine Reden noch eine geraume Weile in seinem Pult sollen ruhen lassen, hätte ihnen, als ein junger, an Einsichten täglich zunehmender Mann, mehr Feile, Bestimmtheit, Erweiterung, Zuverläßigkeit und Reichthum mitgetheilt, die ganz bekannten Dinge in neuere Wendungen gekleidet, und aus den Skizzen wirkliche Abhandlungen gemacht. Wenn er nach fünfjährigen Erfahrungen und gesammleten Kenntnissen diese Reden wieder durchläuft: dann wird er unser Urtheil bestätigt finden, zu dessen Rechtfertigung wir doch etwas rügen wollen. Der Verf. macht aus den Leiden und Trübsalen der Menschen auf Erden gar zu viel. Nicht zu gedenken, daß man diese Schwäche leichter einem Manne, der durch eine lange Reihe mühseliger Jahre auf diesen Ton gestimmt worden, nachsieht, als dem heitern Jünglinge, so ist auch gerade diese Beschwerde die Lieblingsschwachheit der meisten Menschen, der ein Volkslehrer entgegen arbeiten, und besonders die Aufmerksamkeit der Jugend auf die Folgen der menschlichen Handlungen, auf die übersvannten Begriffe von dem, was man meist so unschicklich Leiden nennt, und auf die unvermeidliche Einschränkung der weltlichen Dinge hinleiten, und Klagen unterdrücken muß. Auch treten wir der Bemerkung nicht bey, daß der Fall der Unterdrückung der Tugend so häufig vorkomme, daß man die Auflösung des Knotens nothwendig im künftigen Leben suchen müsse. Das scheint uns nur so, wenn wir mißmüthig sind, und die Dinge nicht gründlich beurtheilen, indem wir das Wohl der Menschen durch ein Blendglas anse-

hen.

ßen. Weisheit und Gerechtigkeit Gottes gehen indeß nicht den Gang, den wir abzuzeichnen für gut fanden. Balguy und Jerusalem haben das sehr gut entwickelt. Auch ists uns nicht lieb, in diesen Vorträgen einerley so oft wiederholt zu lesen. Daß der Verf. über 1 Joh. 2, 17. „Die Welt vergehet „mit ihrer Lust ꝛc.“ Herbstbetrachtungen angestellt, und aus Psalm 16, 10. „Du wirst nicht zugeben, daß dein Heili„ger verwese“ — die Unsterblichkeit der Seele erwiesen, das mag ihm die Kritik verzeihen, so wie Recensent geneigt ist, es seiner eigenen mangelhaften Kenntniß der dortigen Gemeindeglieder beyzumessen, wenn ihm die Abhandlung von den Pflichten der Eltern, bey Erziehung ihrer Kinder, in den ersten Lebensjahren, für die Bedürfniß eines Pädagogii gar nicht zu gehören scheint. Nun noch ein Wörtchen über die Form dieser Reden. Sie ist freyer und ungebundener, als die gewöhnliche. Man kann darunter jedem würdigen Manne seinen Willen lassen. Aber, uns dünkt, nach dem alten Leisten macht die Predigt mehr ein Ganzes aus; eine gute logische Eintheilung giebt jedem Perioden seine rechte Stelle; ein kurzes, deutliches, bestimmtes Thema, das alle Theile der Predigt in nuce vorlegt, kömmt dem Gedächtniß des Zuhörers zu statten, der Faden des Lehrers ist sicherer, und bleibt der Gemeinde kenntlicher, die sich an dergleichen Ordnung gewöhnt; da hingegen bey mehrerer Freyheit und Mangel des Regulativs der Redner leicht abspringt, und, wie es dem Verf. nicht selten ergangen ist, in ein anderes Feld hineingeräth, wozu noch kein Beruf ist. Das durch Auszüge zu bestätigen, führt uns zu weit. Nur von den Propositionen wollen wir uns deutlicher erklären. Wenn der Verfasser sagt: „In der Achtsamkeit auf die Werke Gottes uns durch „die Vortheile, die sie gewährt, zu ermuntern, ist die „Absicht meines Vortrages: so behält die Gemeinde das nicht so gut, als wenn er, dem Inhalte seiner Predigt gemäß, das Thema also ausgedrückt hätte: Die Betrachtung der Werke der Natur hat Nutzen für Leib und Seele, und führt zu Gott. Oder wenn er sagt: Uns auf die Sprache (im Thema muß kein Bild seyn) der Herbstjahreszeit aufmerksam zu machen, und auf die mannichfaltigen Wahrheiten, die sie uns lehrt, ist die Absicht meines Vortrages: so ist das weniger faßlich, als wenn er, nach der gewöhnlichen Weise, den Inhalt seiner Rede in die Formel eingezwängt hätte: Der Herbst lehrt

Flüchtigkeit der Jahre, und Gottes unveränderte ewigdaurende Vorsehung, (und das lehrt der Sommer, Winter, und jeder Tag des Jahres so gut wie der Herbst.)

Bm.

Lesebuch für das Landvolk. Dritten Bandes zweytes und drittes Stück. Quedlinburg, bey Reußner, 1784. gr. 8. jedes 11 Bogen.

Dritten Bandes viertes Stück, nebst Register, 10 Bogen.

Dieses nützliche Lesebuch wird noch immer fortgesetzt, und wir wünschen demselben immer neue Liebhaber.

Rf.

Johann Toblers Parabomios. Gelegentliche meist praktische Wünsche und Urtheile bey neuerlichem Bücherlesen. Zweytes Heft. Zürich, bey Füßli. 1785.

Der Hr. Verf. schickt seinen ziemlich seichten Bemerkungen über einige neuere Schriften vier philosophische Aufsätze über Willensfreyheit, den Beweis des göttlichen Daseyns a priori, das Uebel in der Welt, und den Beweis der Unsterblichkeit der Seele voran. Der Verf. ist der Bruder Herrn Toblers in Zürich. Diese Aufsätze bestehen zwar, so wie alle Urtheile und Reflexionen in dieser kleinen Schrift, in zufälligen, flüchtig hingeworfenen Gedanken, kündigen aber einen jungen denkenden Mann an, der nur etwas zu viel Prätension zeigt. Uns scheint der Verfasser zu wenig auf den Beweis unserer künftigen Fortdauer zu rechnen, der von der Perfectibilität, oder den großen Anlagen unserer Seele hergenommen ist. Sollte er nicht den Materialisten die wahrscheinliche Hoffnung gewähren, daß der Schöpfer unserer Natur die Seele, auch wenn sie ihrer Natur nach zerstörlich seyn sollte, gleichwohl in alle Ewigkeit erhalten wolle? Ueber Kants Metaphysik. Nichts das der Publikation würdig wäre. Wofür läßt der Verf. das unbedeutende Zeug drucken? Beyträge zur Verbes-

besserung des öffentlichen Gottesdienstes, von Hermes, Fischer und Salzmann. Hr. T. macht über zwey Stellen darin beyfallswürdige Anmerkungen. Hr. S. klagt über die Anhänglichkeit des Volks an unbedeutende Formeln und Gebräuche im Gottesdienst, und an die einmal verjährten durch die Gesang- und Andachtsbücher authorisirten, dunkeln, religiösen Ideen, deren gesundere philosophische Ideen, als z. B. die Lehre von der Seelenwanderung, die doch wohl so unschädlich ist, als die von beyden Naturen in Christus unterzuschieben so schwer halten würde. Der Verf. bemerkt, daß Lehrern von Ansehen, Verdiensten und erprobter Klugheit vieles diesfalls gelingen könne, was unbehutsamen Anfängern im Predigtamt, die bey dergleichen Reformen anfangen wollen, mißlingen muß, und rügt bey Gelegenheit der andern Klage das Unpassende des gewählten Beyspiels. Die Lehre von der Seelenwanderung empfiehlt sich dem menschlichen Herzen und Gefühl wenig. Ueberdem muß jede Volkslehre entweder wirklich, oder doch in der Meynung der Menschen durch göttliche Offenbarung authorisirt seyn. **Vom Zweck des Sokrates.** Eine blosse kahle Anzeige. **Undeutlichkeit im Semlerischen Style.** Es wäre gut gewesen, wenn der Verfasser diese Undeutlichkeiten alle ebensowohl beleuchtet hätte, als er den Ausdruck: „unmoralisch" erklärt. **Steinbarts Unterhaltungen.** Hr. T. wundert sich, daß St. sich Hr. D. Semlern für die Idee verbunden hält, daß die Bereitwilligkeit der Kandidaten des Predigtamts die alten symbolischen Bücher zu beschwören, ein Zeichen ihrer größern Lehrfähigkeit, vor denen, welche sogleich das alte System ausgerottet wünschen, und sich zu den Fähigkeiten der Menschen nicht herablassen können, sey. Es sey, sagt er, ein sehr zweydeutiges Kennzeichen. (O ja!) „Ob man dann nie an die Verbesserung schlechter Lehrbücher „denken dürfe? ob der Kandidat nicht zu bedauren sey, der „deswegen abgewiesen würde, weil er sagte: Gebt mir die alte „Lokalität, wie ihr sie heißet, wieder, So will ich gern auf „die alten symb. Bücher Pastor Loci werden?" Wenn nun aber niemand an die Verbesserung der symbolischen Bücher in einem Land sich wagen will, sollen deswegen lauter Kandidaten ins Predigtamt kommen, die für zeitliche Versorgung unterschreiben, was man haben will? und denen das Alte und das Neue gleich gilt? und sollen rechtschaffene Kandidaten es sich nicht zur Pflicht machen, dennoch nach Lehrstellen zu trachten, um, wenn auch unter alten Formuln,

neues Licht wo möglich zu verbreiten? Ueber Stollbergs Jamben. Oder vielmehr bey Gelegenheit der Erwähnung des Archilochus. Eine lesenswürdige Untersuchung über den Charakter der Gedichte des Archilochus, deren Resultat ist, daß er der Mann nicht sey, den ein Dichter sich zum Muster wählen sollte. Wir würden zu weitläuftig werden, wenn wir alle folgende Rubriken einzeln anzeigen wollten. Wir begnügen uns noch zwey zu nennen. Ueber Offenbarung. Judenthum und Christenthum. Für Weisheitsforscher. Hr. T. hält sich erst ein wenig über die im Titel enthaltene Bestimmung des Publikums auf, für welches der Verf. schreibt. Da bekommen Steinbart und Bahrdt gelegentlich auch einige Hiebe, so wie es jetzt Mode ist. Hier ist indessen wohl keine billige Ursache sich zu moquieren. Soll man denn immer fürs Volk, und nie für den denkenden Theil der Menschen schreiben? Die Vergleichung Jesu und der Apostel, die alle Menschen zu erleuchten kamen, mit theologischen Schriftstellern unserer Zeit, paßt wohl nicht zum besten. Hr. T. macht Anstalt, diesen Schriftsteller in aller Form zu widerlegen. Rec. besorgt, daß diese Widerlegung nach dem Anfang zu urtheilen, nicht sehr gründlich ausfallen dürfte. Er findet nöthig sein Urtheil in der Kürze zu rechtfertigen. Zur Hauptsache gehörte es nicht den Verf. über den Ausdruck: „Gott hat die Menschen nicht ohne Mittel ihn zu erkennen gelassen“ zu chikanieren. Wie oft reden wir von Menschen, und meynen nicht eben alle menschlich gestalteten Geschöpfe vom Feuerland bis Grönland, nnd von da bis nach Neuguinea? Der Verfasser konnte sich immerhin mit Pauli Ausspruch Röm. 1. rechtfertigen. Es läßt sich gerade so viel oder so wenig gegen diese Paulinische Sentenz einwenden, als gegen diese Behauptung des Verfassers. Gegen den Satz, daß Gott dafür gesorgt, daß gewisse Wahrheiten zuweilen vielen Menschen auf einmal durch eine Zusammenkunft glücklicher Umstände bekannt geworden, wendet Hr. T. ein: „Ich kenne keine Umstände des Glücks, Unglücks, Klima, der Musse, der Unmusse, der äußern Kultur und Politur, und der alsfalligen guten Erziehung (wo die guten Erzieher eben auch irgendwo müssen gebildet worden seyn) die an sich selbst einen großen Stoß, eine mächtige Anregung zur Entdeckung der reinern Religion hervorbringen würden, wenn nicht eben höhere Genies dieselben auffiengen, um sich dabey zu entzünden“ u. s. w. So giebt Hr. T. doch zu, daß Genies allenfalls durch Erziehung,

hung, also durch Umstände das zum Theil wurden, was sie waren, und daß Genies die Umstände benutzen? Wir thun hinzu, daß Genies ohne jene Zusammenkunft glücklicher Umstände auch nie etwas Großes in der Welt ausgerichtet haben würden. Das Christenthum entstand ohne den damaligen Verfall des Judenthums, den neuen Platonismus, die Duldung so vieler Sekten und Religionen im römischen Reich gewiß nicht. Es verbreitete sich nicht ohne Konstantins und seiner Nachfolger Bekehrungseifer. Umstände also mußten hier in Menge sich vereinigen, dieser Religion in der Welt Ansehen und Eingang zu verschaffen. Hr. T. findet die Behauptung sehr befremdend, daß nach der Meynung der Offenbarungsgläubigen, Gott die Kräfte höherer Welten in Bewegung gesetzt habe, um Wahrheiten den Menschen bekannt zu machen, die er ihm entdecken wollte. Allein die Geschichte der Offenbarung läßt doch die Religion durch Weissagungen und Wunder, bey welchen Engel geschäftig sind, bekannt werden. Das Ebenbild der Gottheit steigt vom Himmel hernieder, und geht dahin zurück. Wurden da nicht Kräfte der unsichtbaren Welt in Bewegung gesetzt? „Das Außerordentli„che gewisser Anstalten, welches der Verf. zugiebt, glaubt „Hr. St. nicht sehr verschieden vom Mirakulösen.“ R. denkt, daß der Unterschied sehr groß ist. Denn jenes kann natürlich, dieses muß übernatürlich seyn. Doch genug. Hrn. S—s Sanftmuth in Widerlegung eines so paradoxen Verfassers ist übrigens sehr zu loben, und eines so aufgeklärten und toleranten Gottesgelehrten würdig. Den Artikel: „Hrn. Nicolais Reisen“ hätte Recensent weggewünscht. In der gegenwärtigen Zeit, da die Emissairs der römischkatholischen Kirche alles anwenden, die Protestanten aufs neue unter das Joch des Aberglaubens zu bringen, sollte es einem Protestanten, der Aufklärung liebt und befördert, nicht verargt werden, wenn er sich über die Verblendung, welche die Priesterschaft immerfort so sorgfältig nährt, namentlich, was den Priestersegen und die Beicht betrifft, ärgert. Fromme Einfalt, Andacht! Freylich sind das Tugenden, von denen die Feinde des Lichts Vortheile zu ziehen wissen. O sancta simplicitas! sagte auch in jenen Zeiten der Finsterniß Huß, als er einen Bauern erblickte, der einen Bündel Holz zu seinem Scheiterhaufen trug. Aber wohl uns, wenn unser Volk etwas weniger fromme Einfalt besitzt, und dafür alles mehr Aufklärung hat.

Pdr.

2. Rechtsgelahrheit.

Anleitung zu Erlernung des Würtembergischen Rechnungswesens, insonderheit zu Pfleegrechnungen. Tübingen, 1785. 56 Seiten in 8.

Das Würtembergische Rechnungswesen hat, besonders in Pflegrechnungen, manches vorzügliche, das Beyfall und Nachahmung verdient; nur hie und da unnöthige Weitläuftigkeiten, welche ein Schriftsteller nicht, wie der Verf. thut, mit der Mode entschuldigen, sondern zu bestreiten, und durch Vorschläge einer bessern Einrichtung zu verdrängen suchen sollte. Sonsten werden die hieher gehörigen Gegenstände, z. B. von Rapiat, (wo jedoch die Bemerkung, daß der Name von Rapio herkomme, füglich hätte wegbleiben können) vom Journal (wovon am Ende ein Formular gegeben wird), vom Particular, von Urkunden, Ausgaben und Einnahmen, Activ- und Passivresten, von den Rubriquen der Rechnung, vom Mißbrauch der Rubriquen insgemein, von den unterschiedenen Arten Passivreste zu liquidiren, von Untersuchung der Activ und Passivreste u. s. f. zwar ganz kurz und ohne neue Bemerkungen, jedoch deutlich und richtig vorgetragen werden. Daß der Rechnungsprobator, (ein besonders zu Prüfung der Rechnungen aufgestellter Mann,) den Rechner so lange pro malo annehmen müsse, donec probatur contrarium, ist ein etwas zu harter Ausdruck. Die Beschreibung des Rechners, oder vielmehr des Verwalters in §. 1. S. 1. hätte billig des Umstandes, daß nur fremde Güter dahin gehören, erwähnen sollen. Von Personen, bey welchen Pfleger aufgestellt werden, nennt der Verf. in §. 2. nur die, welche nicht den gesunden Gebrauch ihrer fünf Sinne haben, die Verschwender und die Minderjährigen. Daß der Verf. die Rechtschreibung nicht ganz in seiner Gewalt habe, zeigt z. B. das Wort Pfleegrechnung, und die häufige Verwechslung des für mit vor, wenn mit wann u. dergl.

Im.

Teut-

Teutsche Staatskanzley, von D. Johann August Reuß ꝛc. Theil X. 1785. Ulm, bey Stettin. 8. 422 Seiten.

I. Abdruck der Reichstagsprotokolle, die Stadt Donauwörth betreffend. II. Primogeniturgesetz des gräflichen Hauses Erbach-Erbach. Ist bemerkenswerth. Der Hauptplan ist, neben der Primogenitur, darauf angelegt, um dem Schuldenmachen und verthuerischen Unwesen von allen Seiten zu steuren. Nach Art. IV. soll ein regierender Graf, wenn er auch nur einen geringeren Theil der gräflichen Güter unnöthig veräußern oder verpfänden würde, sogleich und noch bey Zeiten, der Verwaltung der Revenüen privirt, und diese in Administration gesetzt, dagegen nach Art. V. ein habituirter Verthuner, seines Primogeniturrechts ungeachtet, doch nicht zur Succession zugelassen werden, und, gleich dem Blödsinnigen, und aus einer unstandesmäßigen Heyrath Gebornen, so lange davon ausgeschlossen bleiben, als die jetzt erwähnten Hindernisse bey ihm existiren würden. Auch sollen die aus solcher Ehe erzeugten Kinder für Edelleute gehalten werden. Aus Art. VI. leuchtet eine edle Vorsorge für eine zweckmäßige Erziehung der Kinder, und die Versorgung der Nachgebornen hervor. So gut nun übrigens der Verfasser dieses Hausgesetzes es damit gemeint haben mag: so scheint er doch nicht überall um die natürlichen und reichsverfassungsmäßigen Grenzen dieser gesetzgeberischen Gewalt (Autonomie) bekümmert gewesen zu seyn. Daher hat auch der Art. V, worinne außer dem Obgedachten, noch weiter die Standesmäßigkeit der Ehe auch nur provisorisch bestimmt werden wollen, die kaiserliche Genehmigung, wie billig, nicht erhalten. III. Von der Fränkischen Grafensache. IV. Freywillige Uebertragung der Landesregierung des reg. Herzogs zu S. Hildburghausen auf den Herzog Joseph Friedrich. V. Von den evangelischen Religionsbeschwerden. Weil es hiebey meist um Kirchengüter zu thun ist, so wird in unsern deutschen Staatsakten dieser Artikel, aller heutigen Toleranz ungeachtet, doch noch nicht sobald in Abgang kommen. VI. Die Schlözerischen Staatsanzeigen betreffend. VII. Einlösung der Grafschaft Bentheim. VIII. Von der künftigen Sayn-Hachenburgischen Erbfolge. IX. Kaiserliche Urkunde über den den

Fürstl. Nassau-Saarbrückischen Häusern beygelegten Titel: Durchlauchtig Hochgebohren. X. Prokurator Haasische Sachen. XI. Von dem Fränkischen Grafen-Tag. XII. Von dem so berufenen Ländertausch. XIII. Vermischte Nachrichten von deutschen Staatsangelegenheiten.

Corpus iur. Germ. publici et privati, d. i. der möglichst ächte Text der teutschen Reichsgesetze, Ordnungen und Normalien ꝛc. Zweyter Band. 2 Alph. 8. 1784.

Nach dem Plan des Hrn. Verfassers, den man aber noch zur Zeit nicht vollständig einsieht, und daher eben so wenig gehörig beurtheilen kann, wird in diesem Bande in acht Kapiteln gehandelt.

I. Von den Concordaten der deutschen Nation mit dem römischen Stuhl, gründlich, ausführlich, und mit Benutzung der neuern über diese Materie erschienenen Schriften, vornehmlich werden die Frankfurter Fürstenconcordate von den Aschaffenburger unterschieden, und jene als die Regel, zu Handhabung der natürlichen Freyheit der deutschen Kirche, diese aber davon zum Vortheile des römischen Stuhls nachgegebene Ausnahmen dargestellt. II. Geschichte und Sicherstellung des Passauischen Vertrags. III. — Des Religionsfriedens. IV. Des Osnabrückischen und Münsterischen Friedens. V. — Des Präliminar- und Hauptexekutionsrecesses. Wie leicht zu erachten, so ist das IVte Kapitel das weitläuftigste. Auch ist wirklich mit großem Fleiße und vieler Genauigkeit die Geschichte dieses wichtigen Friedensschlusses entworfen. Indessen können wir doch nicht rühmen, daß der Verf. so ganz in den Geist der Verhandlungen eingedrungen, und etwas vorzüglich Gutes hierinne geleistet habe. Dies erforderte aber, wäre auch übrigens wohl der Mühe werth, daß sich Jemand, der sonst die erforderlichen Gaben zu einem guten Geschichtschreiber hätte, ein eigen Geschäft daraus machte, diese große Begebenheit aus allen ihren großen, aber auch eben so vielen kleinen Ursachen zu entwickeln. Das VIte Kapitel handelt von der gesetzlichen Kraft vorgedachter Reichsgesetze. Das VIIte von der Inter-

terpretation des Religions- und Westphälischen-Friedensschlusses; und endlich das VIIIte von dem Verbote dagegen zu lehren, zu schreiben und zu predigen. Dies weitläuftige Werk des Verfassers, wenn nicht schon das Meiste davon vorgearbeitet ist, erfodert um seines reichhaltigen gelehrten Inhalts willen, zu viel Zeit, als daß man eine rasche Fortsetzung desselben verlangen könnte. Schade wäre es aber doch, wenn es auch nur in einem Theile unvollendet bliebe.

Daniel Nettelbladts Abhandlung über die rechte Einrichtung eines Lehrbuchs der Staatsrechtsgelahrheit der Teutschen. In den wöchentlichen Hallischen Anzeigen des Jahrs 1784. N. XXXIV. seqq.

Der Hr. Geh. Rath Nettelbladt hat mit seinen eigenen Lehrbüchern schon mehr als eine Probe von guter Methode gegeben, bekanntlich auch schon über das Kriminal- und Lehnrecht treffliche Vorschläge zu bessern Lehrbüchern gethan, und setzt nun diese nützliche Bemühungen mit dergleichen Vorschlägen, hier über das deutsche Staatsrecht fort, denen noch andere über die übrigen Theile der Rechtsgelahrheit folgen sollen. Zuvörderst prüft er die bisherigen Methoden, und zeigt die Lehren an, die mit Unrecht in den bisherigen Lehrbüchern des deutschen Staatsrechts theils aufgenommen, theils ausgelassen worden sind. Sodann giebt er einen Grundriß von einem richtigen, vollständigen und zusammenhängenden Lehrbuche dieser Rechtsdisciplin. Er theilt dieselbe in zwey Abschnitte. Im Ersten sollte gehandelt werden von Deutschland an sich selbst betrachtet, und dessen innern öffentlichen Zustand oder Staatsverfassung überhapt: also I. von diesem Staate an sich selbst betrachtet überhaupt: A. Begriff, Bemerkungen ꝛc. desselben. B. Staatshoheit und Unterwürfigkeit in demselben überhaupt. C. Das Territorium desselben. II. Sodann, von den zu diesem Staate gehörigen Personen, und zwar A. von den verschiedenen Gattungen derselben, in Absicht auf den innern öffentlichen Zustand Deutschlands. B. der Art und Weise, wie sie solche werden und zu seyn aufhören. Für den zweyten Abschnitt bestimmt er die Hoheits- oder Regie-

rungsrechte in Deutschland, und dieser soll unter sich begreifen: I. allgemeine Theorie von diesen Hoheitsrechten. II. Die einzelnen Hoheitsrechte. A. die allgemeinen, als 1) die einrichtende, 2) aufsehende, 3) vollstreckende Gewalt. B. die besondere, als die: 1) Kriegs- 2) Policey, 3) Kameral- und Finanz- 4) Justizgewalt. Endlich III. theoretische die Ausübung derselben betreffende Lehren. Uebrigens billiget er die Pütterische Methode, nach welcher das Reichs- und Landstaatsrecht nebeneinander abgehandelt wird. Auch zur Verbesserung der Vorbereitungslehren vom deutschen Staatsrechte, als welche 1) vom Begriff und Theilen der Wissenschaft, 2) deren Quellen, 3) Hülfsmitteln und 4) Lehrart handeln sollen, thut er sehr treffende Vorschläge. Voraus wird aber gesetzt, daß bey Erlernung der einzelnen Theile der positiven Rechtsgelahrheit, mit dem Staatsrechte der Anfang gemacht werde, und darum wird weiter die vorgängige Erlernung der vom Hrn. Verf. sogenannte jurisprudentia politiva generalis erfordert. Auch versteht sich wieder von selbst, daß die Lehrbücher der übrigen Theile der Rechtsgelahrheit, wozu er, außer der praktischen, unter den übrigen theoretischen, das besondere europäische Völkerrecht der deutschen Nation, das Privat-, Lehn-, Kirchen- und Kriminalrecht rechnet, — auch nach des Herrn Verfassers Vorschlägen abgehandelt werden müßten. Das Wenigste, was man hiebey sagen kann, ist wohl dies, daß so viel auf einmal mehr zu wünschen, als zu hoffen sey: und daneben ist doch auch des Hrn. Verfassers Methode nicht so ganz von allen Gebrechen freyzusprechen.

Ge. Lud. Boehmeri — Principia iur. Canonici, speciatim iuris ecclesiastici publici et privati, quod per Germaniam obtinet. *Editio quinta*, emendatior. Goettingae, 1785. 8. 616 Seiten ohne Index und Appendix.

Bey der fünften Ausgabe dieses so allgemein beliebten, und um seiner vorzüglichen Vollkommenheiten willen mit Recht geschätzten Lehrbuchs, wäre es wohl zu spät, über dessen Einrichtung überhaupt eine kritische Prüfung anzustellen: so viel auch dagegen zu erinnern wäre, so fern es manche Materien

in

in sich faßt, die in ein Lehrbuch vom Kirchenrechte nicht gehören, und so fern darin katholisches und protestantisches Kirchenrecht nach einer Methode abgehandelt wird, wornach keines von beyden in seinen Grund- und Unterscheidungslehren so ganz vollständig und deutlich eingesehen werden kann. Indessen hat an dieser Einrichtung und Methode der Verfasser, dem sie nun einmal als die beste dünkt, durchaus nichts geändert. Eben so wenig ist in den einzelnen Lehrsätzen und Lehren eine beträchtliche Aenderung vorgenommen worden, so viel übrigens doch der Emendationen wirklich gemacht worden sind. Sie betreffen theils Verbesserung der Ordnung im Vortrag der Materien, theils Zusätze der neuesten Litteratur, wovon doch manche Schriften gegen die Erwartung übergangen worden sind, z. B. die gründlichen Mettelblatischen Abhandlungen von den wahren Gründen der Kirchengewalt der Evang. Landesherren, und dem Rechte der ersten Bitte derselben, 1783. 8. — De tribus systematibus doctrinae de iure sacrorum dirigendorum etc. und andere, die in s. Observationibus iur. Eccles. 1783. 8. stehen, so auch die Brauerischen Abhandlungen zur Erläuterung des Westphälischen Friedens u. dergl. m. Vornehmlich aber betreffen die erheblichsten Veränderungen die Lehre von dem sogenannten Majestätsrecht über die Sacra, als wodurch die vielen neuern Behauptungen und Vorkehrungen der katholischen Regenten in ihren katholischen Staaten in dieser neuen Ausgabe, so zu sagen, kanonisirt worden sind. Besitzer der vorigen Ausgabe können leicht alle erhebliche Verbesserungen der ihrigen beyschreiben: und sie werden es um so lieber thun, da Papier und Druck, des theuren Preises unerachtet, bey der neuen Ausgabe ungleich schlechter ausgefallen sind.

Institutionum iuris naturalis et ecclesiastici publici Libri V. Auctore *Iacobo Zallinger*, SS. Theologiae Doctore et in Lycaeo Catholico Augustano ad S. Salvatorem — Cum approbatione RR. Ordinariatus. Augustae Vindelicorum, sumtibus Matthaei Rieger p. m. Filiorum. 1784. 864 Seiten in 8.

De uſu et ſyſtematica Deductione iuris Naturalis et eccleſiaſtici publici Commentariolum. Auctore *Iacobo Zallinger* etc. cum approbatione R. R. Ordinariatus. Auguſtae Vindelicorum, apud Matthaei Rieger Filios, 1784. 116 Seiten, 8.

Die letzte Schrift iſt ein kurzer Konſpektus von dem ausführlichen Rechtsſyſteme, das in der erſtern enthalten iſt. Dieſe iſt dem Papſte Pius VIten dedicirt, der dem Hrn. V. nicht nur Sanctiſſimus, ſondern gar ſchon *Beatiſſimus* Pater iſt. Die Titelvignette ſtellt dieſen Beatiſſimum Patrem dar, auf ſeinem heiligen Stuhle ſitzend, neben ſich habend zu beyden Seiten eine Anzahl von Biſchöfen, über ſich aber den heiligen Geiſt in Geſtalt einer Taube, von deren Schnabel die unmittelbar ausgehende Inſpiration in das päpſtliche Haupt unter der hochgethürmten Mütze ſehr ſichtbarlich vorgeſtellt wird, mit der beygeſetzten bibliſchen Stelle Matth. 18, V. 20. Gegegenüber liegt auf einem Altar ein Buch aufgeſchlagen, mit dem beygeſetzten Spruche Matth. 23, Vers 3. Wenn dann nun vollends gar in der hinter der Dedikation ſtehenden Approbation der Churf. Trieriſche und Biſch. Augſpurgiſche Conſiliarius Eccleſiaſticus, Major Poenitentiarius, Conſiſtorii Aſſeſſor, Viſitator Generalis etc. Hr. D. Joſ. Ant. Steiner die zuverläßige Verſicherung giebt, daß er in dieſen Inſtitutionibus iuris *Naturalis* etc. neque *Catholicae fidei bonorum morumve diſciplinis* quidquam in iis adverſum angetroffen habe: ſo hat wohl das Publicum an der Orthodoxie dieſes Naturrechtsſyſtems nicht zu zweifeln. Noch vielmehr ergiebt ſich dieſe aus dem ganzen Inhalt des Buchs ſelbſt. Der Verf. hat nämlich mit dieſem Werke die Abſicht, den Ungrund der Lehre der neueren katholiſchen Publiciſten, die ſich für beſonders aufgeklärt hielten (er nennt ſie *Diluculorios*) — von dem Verhältniſſe der Kirche gegen den Staat — zu erweiſen. — Aber was bedarf es hiezu eines nach ſeinem ganzen Umfange abgehandelten Naturrechtsſyſtems? zumal wenn man (wie der Verf.) außer Stand iſt, durch eigene gründliche und richtige Meditationen demſelbem einen eigenen neuen Werth zu geben. Mit ſeinem „*credo unam, ſanctam, catholicam et apoſtolicam Eccleſiam*“

iſt

ist also ungeschrieben. Englisch verstehen die Rechtslehrer die Kirche gegen Staat also noch immer weniger gründlichen Ein-
richtung und genauere spezielleste Definitionen. Daß
es Recht sey, Herrn Jenen Frank zu Wurzen, der wegen Jesu (1. c. 1.) Grundverschiedenheyen seiner Kirche und Kirche nach natürlichen Rechtssätzen in Anwendung
der Kriminalklasse, wenigstens bis jetzt nicht auf Gut, Hallunger, und vor sich als in seiner Würde den Rechte an
der neuern Rechtslehre abgeschiedenen Rechtsgrund nehmen will, der bis jetzt Frankischen Grundverhältnissen in, und
Recht auf sie nicht verbrochene Abtheilung. Das
Recht hat darauf so, als auch weiterer der Gut seine gröbe Rechtsbestimmt habe, und Kirche und Kirche, wenn
diese Grundsätze, in ihren innerlichen gesellschaftlichen
Verhältnissen, eine eigentlich gute Rechtsbestimmung
haben. Unterdessen aber ist es Recht, daß Kirche und Kirche
in ihren Rechtsverhältnissen Kirche und Kirche nennen
darf, und wenn diese Rechtsverhältnisse bestimmt
sind, wenn sie bestimmt sind, so ist es Recht, die Grundsätze
derselben bey Kirche zu setzen, und wie die Sache den Herr
Jenen Frank angehet, so ist es Recht, daß Kirche und Kirche
bey seinem nicht so können, und in der Europäischen nicht
als Kirche genug genommen, wenn Jenen Herr Jenen
gegen die Angriffe der Grundverschiedenheiten Jenen mit die
Grundsätze so nennen darf, schon gesetzt werden kann.

Rechtliche Prüfung der Kurbaierischen Appellationsprozesse, und der dahin erfolgenden Urtheile, in Rücksicht der, von dem K. K. Kammergerichte anhängigen Appellationsprozesse. Prag, bey Ungenannter, 159 Seiten, 8. (1781.)

Da die gedachten Bulle noch zwar den kaiserlichen Gerichten das unmittelbare Urtheilsrecht in den appellabeln Sachen ertheilet, aber, was es entweder Unterricht von Seiten der Kanzleyen, oder Verweigerung einer bestimmten Appellationsgrenze, oder Abweichung von dem Prozesse der Reichsgesetzen betrifft, der kaiserlichen Gerichtsbarkeit gewis das Privilegium bey gelassen hatte, daß sie über alle gedachten Sachen

und Pflicht stehen sich hierbey weder beschwerlich Verbindlichkeiten entgegen, die jedoch mit allgemeiner Erwartung und Beyfall gegen den Verfasser in der ersten Woche der Ostermesse dieser Jahre in der Kaiserl. Reichsbuchhandlung kam. Unter den beyden Hauptabtheilungen dieses Werks, Civil- und Criminalrecht, haben in Ansehung der Ausführlichkeit. Was besonders J. Kellen betrifft, so ist derselbe in den Jahren 1776, 1778 und 1784 schon, bis auf Jahr 1631 aus der ganzen peinlichen Gerichtsordnung Kaiser, aus dem aber noch sonder der Churfürstl. sonst weder nachher, aber in der Form eines Handlungsbuches von Jahr 1631 bis 1784 seine neuere Verordnungen enthalten und jeweilen Kurtzlichen und dem K. K. Kammergerichtlichen Herrnen und Beyfall Ordnungen, und im Jahr 1784 während der K. Gerichtsordnung erschien, und Gesetzliche Ordnung nach Ihrer Art, Form, Gestalt, Ab- und Anführung der ersten Criminalischen Gerichtsordnung zu ergänzen und zu erläutern. Auch hat der Kaiserliche Kammergerichtsprocurator Herr Gerichtsrath Kellen zu Wetzlar, welcher schon 1776 die Ausgabe der Landesordnungen vom Jahr 1770, nebst den zu solchen Verordnungen gehörigen Gesetzen, Ordnungen und Resolutionen geliefert hatten, bey. Gegen den letzten Ausgang, und bey der Kaiserlichen Appellationsstelle, die Ordnung Leitung, unter der Strafe der Verwirrung nicht abstehen, so wird sich der Verfasser dieses in einer Zeit, wo die Gerichtsordnung Kaiserlichen Appellationsstelle, die Ordnung Leitung, unter der Strafe der Verwirrung nicht abstehen, so wird sich der Verfasser dieses in einer Zeit, wo die Gerichtsordnung Kaiserlichen Appellationsstelle, die Ordnung Leitung, unter der Strafe der Verwirrung nicht abstehen, so wird sich der Verfasser dieses in einer Zeit, wo die Gerichtsordnung

Nm.

Beyträge zur litterator und Geschichte des deutschen Rechts von Jod. Carl Heinrich Dreyer. 1. II. und drey

des IIIten Stücks erster Absatz. Lübeck und Leipzig, bey Iversen und Comp. 1 Alph. ½ Bogen in 4to.

Schon im Jahre 1783 ist diese Sammlung erschienen, und wir zeigen den Inhalt nur kurz an, da wir ohnedem voraussetzen können, daß alle Liebhaber des deutschen Rechts mit dieser Schrift eines unserer gelehrtesten Germanisten sich bereits werden bekannt gemacht haben. Dieser Band enthält folgende Abhandlungen: 1) Versuch zur Kenntniß der Gesetzbücher Helvetiens. Enthält viele schätzbare historische und litterarische Nachrichten. Als ein Anhang sind beygefügt: a) Iura Bernensia Vetusta, vulgo Aurea Bulla de. a. 1218. b) Iura Friburgi in Ochtlandia civitatis Burgsdorf. de. a. 1316. 2) Von den Ausgaben des Sachsenspiegels. Das Verzeichniß ist ungemein vollständig, und durch die sorgfältige Beschreibung der Ausgaben sowohl, als durch die sonst beygefügten litterarischen Bemerkungen und Nachrichten brauchbar gemacht. 3) Von einigen seltenen, gedruckten deutschen und nordischen Rechts- und Gesetzbüchern. Nur von einigen äußerst seltenen Stücken wird hier Nachricht ertheilt, welche in dem folgenden Bande fortgesetzt werden soll.

Fratrum Becmannorum Consilia et Decisiones, post obitum natu majoris, *Gustavi Bernhardi Becmanni D.* — edidit natu minor *Otto David Henricus Becmannus D.* Praefatus de commoda iurisprudentiae comparandae ratione, adiecta B. Fratris vita. Goettingae, sumt. Dieterich, 1784. *Pars I.* 2 Alphab. 19 Bogen. *Pars II.* 2 Alphab. 18 Bogen in 4.

Diese Rechtssprüche und Gutachten sind zwar ganz in dem gewöhnlichen weitschichtigen, oft mit zu vielen Anziehungen von Gesetzen und Schriftstellern, überladenen Urthelsstyle, und nur in einer etwas reinern deutschen Sprache, als ähnliche ältere Sammlungen abgefaßt: indeß verdienen sie von Seiten der Gründlichkeit allen Beyfall. In beyden Bänden sind 93 enthalten, die größtentheils Materien aus dem Pri-

vat-

vatrecht zum Gegenstand haben. In dem Rechtsspruch sind die darinnen vorkommenden Rechtssätze in lateinischer Sprache vorgesetzt. Die Abhandlung in der Vorrede enthält nichts neues; die beygefügte Lebensbeschreibung des verstorbenen Beckmanns gefällt uns besonders deshalb, weil darinnen die enge Freundschaft, in der beyde Brüder unzertrennt gelebt haben, sichtbar hervorleuchtet.

Johann Maders Sammlung Reichsgerichtlicher Erkenntnisse in Reichsritterschaftlichen Angelegenheiten. Mit vollständigen Registern über die Personen, Ortschaften und Sachen. Neunter Band. 1 Alphb. 17 Bogen. Zehnter Band. 2 Alphb. 1 Bogen. Eilfter Band. 1 Alphb. 20 Bogen. Zwölfter Band. Frankfurt und Leipzig, 1783. in 8vo.

Bey der Fortsetzung dieser Sammlung, deren Einrichtung und Nutzen aus den Anzeigen der vorherigen Bände sattsam bekannt ist, haben wir blos zu bemerken, daß der 9te Band lauter Zusätze zu den vorherigen Bänden, der 10te, 11te und 12te Band aber, das 4te Kapitel oder solche Erkänntnisse enthält, welche einzelne Familien und Personen betreffen, wobey aber die Reichsritterschaft in Corpore, oder ganze Kreise, oder Kantonen in der Folge interessiret sind.

Cb.

Sammlung aller in dem souverainen Herzogthum Schlesien und der demselben incorporirten Grafschaft Glaz in Finanz-, Policeysachen ꝛc. ergangenen und publicirten Ordnungen, Edicte, Mandate, Rescripte ꝛc. welche währender Zeit der glorwürdigsten Regierung Friedrichs II. ꝛc. herausgekommen sind. Eilfter Band. Breslau, bey Korn, 1783. 1 Alphb. 15 Bogen in 4.

In

Als neben Bücher, welche in der Jahr 1784. herausgekommenen Ehrige und Verordnungen die schicken, sind welche hier bemerket. In dem Wirtschaft mögen auch die Artikeln der interessant sein werden, worinnen die allgemeine Einrichtung, und die Departements.

Eg.

Johann-Heinrich Christian von Seckens Reichs-Schluß, enthaltend Gutachten und Entscheidungen verglichen und den neuesten Staats- und Reichs-Sachen recht. Zweyter Band. Jenge, 1783. 1 Alphabet und 5 Bogen. Dritter Band. 1784. 1 Alphabet 13 Bogen in 4.

Als Verleger hat dieß Buch nicht angezeigt werden, sage schon der neue Gandel bereits in vielen Bänden: Gebet der Bücherwelt Verdienung gebrochen ist. Um die Verbindung wissen der neue wieder zu prüfen Zeitige nachdem wollen; so gründet sich die andere Urtheil, als ein o. O. gründet worden ist, so müssen seine Verurtheilung seyn. Auch ist in der Schrift der Fall nicht der unrichtige Schluß, sondern die mit der Wichtigkeit nicht so weit in Nebenumstand, und der Art Verbindung bestehen auf Fakten, in welcher ist der Entscheidung der verlangten Fakten besteht.

Da.

3. Arzneygelahrheit.

Herrn S. L. D. Tisso — sämmtliche zur Arzneygelahrheit gehörige Schriften, nach den neuesten von den Herrn Verfasser selbst verbesserten und vermehrten Originalausgaben von dem Französischen und lateinischen übersetzt, und mit Anmerkungen begleitet. Fünfter Theil und 3. Abtheilung. Zürich, 1784. 408

408 Seiten 1783. Sechster Theil auf 624 Seiten 1784. Siebenter Theil, 1784. Leipzig, bey Jacobäer, in 8.

Der sechste Theil enthält den letzten Band von Cellini Werk über die Thieren. Der siebente Theil: 1) das Schreiben an den Grafen Ronalds Pandolfi über die Eingeweide der Thieren, aus der Urschrift, und Herausgabe M. Dieter Ackermann in Deutscher Sprache. 2) Abhandlung über die Natur der Thieren, und zwar: 1) Von Thieren, die Wasser und Land bewohnen. 2) Von Thieren, die Wasser und Luft bewohnen. 3) Von Thieren, die Land und Luft bewohnen. Diese Abhandlung ist aus der Urschrift, und Herausgabe M. Dieter Ackermann in Deutscher Sprache. 3) Abhandlung über die Natur der Thieren, und zwar: 1) Von Thieren, die Wasser und Land bewohnen. 2) Von Thieren, die Wasser und Luft bewohnen. 3) Von Thieren, die Land und Luft bewohnen. Diese Abhandlung ist aus der Urschrift, und Herausgabe M. Dieter Ackermann in Deutscher Sprache. 4) Abhandlung über die Natur der Thieren, und zwar: 1) Von Thieren, die Wasser und Land bewohnen. 2) Von Thieren, die Wasser und Luft bewohnen. 3) Von Thieren, die Land und Luft bewohnen. Diese Abhandlung ist aus der Urschrift, und Herausgabe M. Dieter Ackermann in Deutscher Sprache. 5) Abhandlung über die Natur der Thieren, und zwar: 1) Von Thieren, die Wasser und Land bewohnen. 2) Von Thieren, die Wasser und Luft bewohnen. 3) Von Thieren, die Land und Luft bewohnen. Diese Abhandlung ist aus der Urschrift, und Herausgabe M. Dieter Ackermann in Deutscher Sprache. 6) Abhandlung über die Natur der Thieren, und zwar: 1) Von Thieren, die Wasser und Land bewohnen. 2) Von Thieren, die Wasser und Luft bewohnen. 3) Von Thieren, die Land und Luft bewohnen. Diese Abhandlung ist aus der Urschrift, und Herausgabe M. Dieter Ackermann in Deutscher Sprache. 7) Abhandlung über die Natur der Thieren, und zwar: 1) Von Thieren, die Wasser und Land bewohnen. 2) Von Thieren, die Wasser und Luft bewohnen. 3) Von Thieren, die Land und Luft bewohnen. Diese Abhandlung ist aus der Urschrift, und Herausgabe M. Dieter Ackermann in Deutscher Sprache. 8) Abhandlung über die Natur der Thieren, und zwar: 1) Von Thieren, die Wasser und Land bewohnen. 2) Von Thieren, die Wasser und Luft bewohnen. 3) Von Thieren, die Land und Luft bewohnen. Diese Abhandlung ist aus der Urschrift, und Herausgabe M. Dieter Ackermann in Deutscher Sprache. 9) Abhandlung über die Natur der Thieren, und zwar: 1) Von Thieren, die Wasser und Land bewohnen. 2) Von Thieren, die Wasser und Luft bewohnen. 3) Von Thieren, die Land und Luft bewohnen. Diese Abhandlung ist aus der Urschrift, und Herausgabe M. Dieter Ackermann in Deutscher Sprache. 10) Abhandlung über die Natur der Thieren, und zwar: 1) Von Thieren, die Wasser und Land bewohnen. 2) Von Thieren, die Wasser und Luft bewohnen. 3) Von Thieren, die Land und Luft bewohnen. Diese Abhandlung ist aus der Urschrift, und Herausgabe M. Dieter Ackermann in Deutscher Sprache. 11) Abhandlung über die Natur der Thieren, und zwar: 1) Von Thieren, die Wasser und Land bewohnen. 2) Von Thieren, die Wasser und Luft bewohnen. 3) Von Thieren, die Land und Luft bewohnen. Diese Abhandlung ist aus der Urschrift, und Herausgabe M. Dieter Ackermann in Deutscher Sprache. 12) Abhandlung über die Natur der Thieren, und zwar: 1) Von Thieren, die Wasser und Land bewohnen. 2) Von Thieren, die Wasser und Luft bewohnen. 3) Von Thieren, die Land und Luft bewohnen. Diese Abhandlung ist aus der Urschrift, und Herausgabe M. Dieter Ackermann in Deutscher Sprache. 13) Abhandlung über die Natur der Thieren, und zwar: 1) Von Thieren, die Wasser und Land bewohnen. 2) Von Thieren, die Wasser und Luft bewohnen. 3) Von Thieren, die Land und Luft bewohnen. Diese Abhandlung ist aus der Urschrift, und Herausgabe M. Dieter Ackermann in Deutscher Sprache. 14) Abhandlung über die Natur der Thieren, und zwar: 1) Von Thieren, die Wasser und Land bewohnen. 2) Von Thieren, die Wasser und Luft bewohnen. 3) Von Thieren, die Land und Luft bewohnen. Diese Abhandlung ist aus der Urschrift, und Herausgabe M. Dieter Ackermann in Deutscher Sprache. 15) Abhandlung über die Natur der Thieren, und zwar: 1) Von Thieren, die Wasser und Land bewohnen. 2) Von Thieren, die Wasser und Luft bewohnen. 3) Von Thieren, die Land und Luft bewohnen. Diese Abhandlung ist aus der Urschrift, und Herausgabe M. Dieter Ackermann in Deutscher Sprache. 16) Abhandlung über die Natur der Thieren, und zwar: 1) Von Thieren, die Wasser und Land bewohnen. 2) Von Thieren, die Wasser und Luft bewohnen. 3) Von Thieren, die Land und Luft bewohnen. Diese Abhandlung ist aus der Urschrift, und Herausgabe M. Dieter Ackermann in Deutscher Sprache. 17) Abhandlung über die Natur der Thieren, und zwar: 1) Von Thieren, die Wasser und Land bewohnen. 2) Von Thieren, die Wasser und Luft bewohnen. 3) Von Thieren, die Land und Luft bewohnen. Diese Abhandlung ist aus der Urschrift, und Herausgabe M. Dieter Ackermann in Deutscher Sprache. 18) Abhandlung über die Natur der Thieren, und zwar: 1) Von Thieren, die Wasser und Land bewohnen. 2) Von Thieren, die Wasser und Luft bewohnen. 3) Von Thieren, die Land und Luft bewohnen. Diese Abhandlung ist aus der Urschrift, und Herausgabe M. Dieter Ackermann in Deutscher Sprache. 19) Abhandlung über die Natur der Thieren, und zwar: 1) Von Thieren, die Wasser und Land bewohnen. 2) Von Thieren, die Wasser und Luft bewohnen. 3) Von Thieren, die Land und Luft bewohnen. Diese Abhandlung ist aus der Urschrift, und Herausgabe M. Dieter Ackermann in Deutscher Sprache. 20) Abhandlung über die Natur der Thieren, und zwar: 1) Von Thieren, die Wasser und Land bewohnen. 2) Von Thieren, die Wasser und Luft bewohnen. 3) Von Thieren, die Land und Luft bewohnen. Diese Abhandlung ist aus der Urschrift, und Herausgabe M. Dieter Ackermann in Deutscher Sprache. 21) Abhandlung über die Natur der Thieren, und zwar: 1) Von Thieren, die Wasser und Land bewohnen. 2) Von Thieren, die Wasser und Luft bewohnen. 3) Von Thieren, die Land und Luft bewohnen. Diese Abhandlung ist aus der Urschrift, und Herausgabe M. Dieter Ackermann in Deutscher Sprache. 22) Abhandlung über die Natur der Thieren, und zwar: 1) Von Thieren, die Wasser und Land bewohnen. 2) Von Thieren, die Wasser und Luft bewohnen. 3) Von Thieren, die Land und Luft bewohnen. Diese Abhandlung ist aus der Urschrift, und Herausgabe M. Dieter Ackermann in Deutscher Sprache. 23) Abhandlung über die Natur der Thieren, und zwar: 1) Von Thieren, die Wasser und Land bewohnen. 2) Von Thieren, die Wasser und Luft bewohnen. 3) Von Thieren, die Land und Luft bewohnen. Diese Abhandlung ist aus der Urschrift, und Herausgabe M. Dieter Ackermann in Deutscher Sprache. 24) Abhandlung über die Natur der Thieren, und zwar: 1) Von Thieren, die Wasser und Land bewohnen. 2) Von Thieren, die Wasser und Luft bewohnen. 3) Von Thieren, die Land und Luft bewohnen. Diese Abhandlung ist aus der Urschrift, und Herausgabe M. Dieter Ackermann in Deutscher Sprache. 25) Abhandlung über die Natur der Thieren, und zwar: 1) Von Thieren, die Wasser und Land bewohnen. 2) Von Thieren, die Wasser und Luft bewohnen. 3) Von Thieren, die Land und Luft bewohnen. Diese Abhandlung ist aus der Urschrift, und Herausgabe M. Dieter Ackermann in Deutscher Sprache. 26) Abhandlung über die Natur der Thieren, und zwar: 1) Von Thieren, die Wasser und Land bewohnen. 2) Von Thieren, die Wasser und Luft bewohnen. 3) Von Thieren, die Land und Luft bewohnen. Diese Abhandlung ist aus der Urschrift, und Herausgabe M. Dieter Ackermann in Deutscher Sprache. 27) Abhandlung über die Natur der Thieren, und zwar: 1) Von Thieren, die Wasser und Land bewohnen. 2) Von Thieren, die Wasser und Luft bewohnen. 3) Von Thieren, die Land und Luft bewohnen. Diese Abhandlung ist aus der Urschrift, und Herausgabe M. Dieter Ackermann in Deutscher Sprache. 28) Abhandlung über die Natur der Thieren, und zwar: 1) Von Thieren, die Wasser und Land bewohnen. 2) Von Thieren, die Wasser und Luft bewohnen. 3) Von Thieren, die Land und Luft bewohnen. Diese Abhandlung ist aus der Urschrift, und Herausgabe M. Dieter Ackermann in Deutscher Sprache. 29) Abhandlung über die Natur der Thieren, und zwar: 1) Von Thieren, die Wasser und Land bewohnen. 2) Von Thieren, die Wasser und Luft bewohnen. 3) Von Thieren, die Land und Luft bewohnen. Diese Abhandlung ist aus der Urschrift, und Herausgabe M. Dieter Ackermann in Deutscher Sprache. 30) Abhandlung über die Natur der Thieren, und zwar: 1) Von Thieren, die Wasser und Land bewohnen. 2) Von Thieren, die Wasser und Luft bewohnen. 3) Von Thieren, die Land und Luft bewohnen. Diese Abhandlung ist aus der Urschrift, und Herausgabe M. Dieter Ackermann in Deutscher Sprache. 31) Abhandlung über die Natur der Thieren, und zwar: 1) Von Thieren, die Wasser und Land bewohnen. 2) Von Thieren, die Wasser und Luft bewohnen. 3) Von Thieren, die Land und Luft bewohnen. Diese Abhandlung ist aus der Urschrift, und Herausgabe M. Dieter Ackermann in Deutscher Sprache. 32) Abhandlung über die Natur der Thieren, und zwar: 1) Von Thieren, die Wasser und Land bewohnen. 2) Von Thieren, die Wasser und Luft bewohnen. 3) Von Thieren, die Land und Luft bewohnen. Diese Abhandlung ist aus der Urschrift, und Herausgabe M. Dieter Ackermann in Deutscher Sprache. 33) Abhandlung über die Natur der Thieren, und zwar: 1) Von Thieren, die Wasser und Land bewohnen. 2) Von Thieren, die Wasser und Luft bewohnen. 3) Von Thieren, die Land und Luft bewohnen. Diese Abhandlung ist aus der Urschrift, und Herausgabe M. Dieter Ackermann in Deutscher Sprache. 34) Abhandlung über die Natur der Thieren, und zwar: 1) Von Thieren, die Wasser und Land bewohnen. 2) Von Thieren, die Wasser und Luft bewohnen. 3) Von Thieren, die Land und Luft bewohnen. Diese Abhandlung ist aus der Urschrift, und Herausgabe M. Dieter Ackermann in Deutscher Sprache. 35) Abhandlung über die Natur der Thieren, und zwar: 1) Von Thieren, die Wasser und Land bewohnen. 2) Von Thieren, die Wasser und Luft bewohnen. 3) Von Thieren, die Land und Luft bewohnen. Diese Abhandlung ist aus der Urschrift, und Herausgabe M. Dieter Ackermann in Deutscher Sprache. 36) Abhandlung über die Natur der Thieren, und zwar: 1) Von Thieren, die Wasser und Land bewohnen. 2) Von Thieren, die Wasser und Luft bewohnen. 3) Von Thieren, die Land und Luft bewohnen. Diese Abhandlung ist aus der Urschrift, und Herausgabe M. Dieter Ackermann in Deutscher Sprache. 37) Abhandlung über die Natur der Thieren, und zwar: 1) Von Thieren, die Wasser und Land bewohnen. 2) Von Thieren, die Wasser und Luft bewohnen. 3) Von Thieren, die Land und Luft bewohnen. Diese Abhandlung ist aus der Urschrift, und Herausgabe M. Dieter Ackermann in Deutscher Sprache. 38) Abhandlung über die Natur der Thieren, und zwar: 1) Von Thieren, die Wasser und Land bewohnen. 2) Von Thieren, die Wasser und Luft bewohnen. 3) Von Thieren, die Land und Luft bewohnen. Diese Abhandlung ist aus der Urschrift, und Herausgabe M. Dieter Ackermann in Deutscher Sprache. 39) Abhandlung über die Natur der Thieren, und zwar: 1) Von Thieren, die Wasser und Land bewohnen. 2) Von Thieren, die Wasser und Luft bewohnen. 3) Von Thieren, die Land und Luft bewohnen. Diese Abhandlung ist aus der Urschrift, und Herausgabe M. Dieter Ackermann in Deutscher Sprache. 40) Abhandlung über die Natur der Thieren, und zwar: 1) Von Thieren, die Wasser und Land bewohnen. 2) Von Thieren, die Wasser und Luft bewohnen. 3) Von Thieren, die Land und Luft bewohnen. Diese Abhandlung ist aus der Urschrift, und Herausgabe M. Dieter Ackermann in Deutscher Sprache. 41) Abhandlung über die Natur der Thieren, und zwar: 1) Von Thieren, die Wasser und Land bewohnen. 2) Von Thieren, die Wasser und Luft bewohnen. 3) Von Thieren, die Land und Luft bewohnen. Diese Abhandlung ist aus der Urschrift, und Herausgabe M. Dieter Ackermann in Deutscher Sprache. 42) Abhandlung über die Natur der Thieren, und zwar: 1) Von Thieren, die Wasser und Land bewohnen. 2) Von Thieren, die Wasser und Luft bewohnen. 3) Von Thieren, die Land und Luft bewohnen. Diese Abhandlung ist aus der Urschrift, und Herausgabe M. Dieter Ackermann in Deutscher Sprache. 43) Abhandlung über die Natur der Thieren, und zwar: 1) Von Thieren, die Wasser und Land bewohnen. 2) Von Thieren, die Wasser und Luft bewohnen. 3) Von Thieren, die Land und Luft bewohnen. Diese Abhandlung ist aus der Urschrift, und Herausgabe M. Dieter Ackermann in Deutscher Sprache. 44) Abhandlung über die Natur der Thieren, und zwar: 1) Von Thieren, die Wasser und Land bewohnen. 2) Von Thieren, die Wasser und Luft bewohnen. 3) Von Thieren, die Land und Luft bewohnen. Diese Abhandlung ist aus der Urschrift, und Herausgabe M. Dieter Ackermann in Deutscher Sprache. 45) Abhandlung über die Natur der Thieren, und zwar: 1) Von Thieren, die Wasser und Land bewohnen. 2) Von Thieren, die Wasser und Luft bewohnen. 3) Von Thieren, die Land und Luft bewohnen. Diese Abhandlung ist aus der Urschrift, und Herausgabe M. Dieter Ackermann in Deutscher Sprache. 46) Abhandlung über die Natur der Thieren, und zwar: 1) Von Thieren, die Wasser und Land bewohnen. 2) Von Thieren, die Wasser und Luft bewohnen. 3) Von Thieren, die Land und Luft bewohnen. Diese Abhandlung ist aus der Urschrift, und Herausgabe M. Dieter Ackermann in Deutscher Sprache. 47) Abhandlung über die Natur der Thieren, und zwar: 1) Von Thieren, die Wasser und Land bewohnen. 2) Von Thieren, die Wasser und Luft bewohnen. 3) Von Thieren, die Land und Luft bewohnen. Diese Abhandlung ist aus der Urschrift, und Herausgabe M. Dieter Ackermann in Deutscher Sprache. 48) Abhandlung über die Natur der Thieren, und zwar: 1) Von Thieren, die Wasser und Land bewohnen. 2) Von Thieren, die Wasser und Luft bewohnen. 3) Von Thieren, die Land und Luft bewohnen. Diese Abhandlung ist aus der Urschrift, und Herausgabe M. Dieter Ackermann in Deutscher Sprache. 49) Abhandlung über die Natur der Thieren, und zwar: 1) Von Thieren, die Wasser und Land bewohnen. 2) Von Thieren, die Wasser und Luft bewohnen. 3) Von Thieren, die Land und Luft bewohnen. Diese Abhandlung ist aus der Urschrift, und Herausgabe M. Dieter Ackermann in Deutscher Sprache. 50) Abhandlung über die Natur der Thieren, und zwar: 1) Von Thieren, die Wasser und Land bewohnen. 2) Von Thieren, die Wasser und Luft bewohnen. 3) Von Thieren, die Land und Luft bewohnen. Diese Abhandlung ist aus der Urschrift, und Herausgabe M. Dieter Ackermann in Deutscher Sprache. 51) Abhandlung über die Natur der Thieren, und zwar: 1) Von Thieren, die Wasser und Land bewohnen. 2) Von Thieren, die Wasser und Luft bewohnen. 3) Von Thieren, die Land und Luft bewohnen. Diese Abhandlung ist aus der Urschrift, und Herausgabe M. Dieter Ackermann in Deutscher Sprache. 52) Abhandlung über die Natur der Thieren, und zwar: 1) Von Thieren, die Wasser und Land bewohnen. 2) Von Thieren, die Wasser und Luft bewohnen. 3) Von Thieren, die Land und Luft bewohnen. Diese Abhandlung ist aus der Urschrift, und Herausgabe M. Dieter Ackermann in Deutscher Sprache. 53) Abhandlung über die Natur der Thieren, und zwar: 1) Von Thieren, die Wasser und Land bewohnen. 2) Von Thieren, die Wasser und Luft bewohnen. 3) Von Thieren, die Land und Luft bewohnen. Diese Abhandlung ist aus der Urschrift, und Herausgabe M. Dieter Ackermann in Deutscher Sprache. 54) Abhandlung über die Natur der Thieren, und zwar: 1) Von Thieren, die Wasser und Land bewohnen. 2) Von Thieren, die Wasser und Luft bewohnen. 3) Von Thieren, die Land und Luft bewohnen. Diese Abhandlung ist aus der Urschrift, und Herausgabe M. Dieter Ackermann in Deutscher Sprache. 55) Abhandlung über die Natur der Thieren, und zwar: 1) Von Thieren, die Wasser und Land bewohnen. 2) Von Thieren, die Wasser und Luft bewohnen. 3) Von Thieren, die Land und Luft bewohnen. Diese Abhandlung ist aus der Urschrift, und Herausgabe M. Dieter Ackermann in Deutscher Sprache. 56) Abhandlung über die Natur der Thieren, und zwar: 1) Von Thieren, die Wasser und Land bewohnen. 2) Von Thieren, die Wasser und Luft bewohnen. 3) Von Thieren, die Land und Luft bewohnen. Diese Abhandlung ist aus der Urschrift, und Herausgabe M. Dieter Ackermann in Deutscher Sprache. 57) Abhandlung über die Natur der Thieren, und zwar: 1) Von Thieren, die Wasser und Land bewohnen. 2) Von Thieren, die Wasser und Luft bewohnen. 3) Von Thieren, die Land und Luft bewohnen. Diese Abhandlung ist aus der Urschrift, und Herausgabe M. Dieter Ackermann in Deutscher Sprache. 58) Abhandlung über die Natur der Thieren, und zwar: 1) Von Thieren, die Wasser und Land bewohnen. 2) Von Thieren, die Wasser und Luft bewohnen. 3) Von Thieren, die Land und Luft bewohnen. Diese Abhandlung ist aus der Urschrift, und Herausgabe M. Dieter Ackermann in Deutscher Sprache. 59) Abhandlung über die Natur der Thieren, und zwar: 1) Von Thieren, die Wasser und Land bewohnen. 2) Von Thieren, die Wasser und Luft bewohnen. 3) Von Thieren, die Land und Luft bewohnen. Diese Abhandlung ist aus der Urschrift, und Herausgabe M. Dieter Ackermann in Deutscher Sprache. 60) Abhandlung über die Natur der Thieren, und zwar: 1) Von Thieren, die Wasser und Land bewohnen. 2) Von Thieren, die Wasser und Luft bewohnen. 3) Von Thieren, die Land und Luft bewohnen. Diese Abhandlung ist aus der Urschrift, und Herausgabe M. Dieter Ackermann in Deutscher Sprache. 61) Abhandlung über die Natur der Thieren, und zwar: 1) Von Thieren, die Wasser und Land bewohnen. 2) Von Thieren, die Wasser und Luft bewohnen. 3) Von Thieren, die Land und Luft bewohnen. Diese Abhandlung ist aus der Urschrift, und Herausgabe M. Dieter Ackermann in Deutscher Sprache. 62) Abhandlung über die Natur der Thieren, und zwar: 1) Von Thieren, die Wasser und Land bewohnen. 2) Von Thieren, die Wasser und Luft bewohnen. 3) Von Thieren, die Land und Luft bewohnen. Diese Abhandlung ist aus der Urschrift, und Herausgabe M. Dieter Ackermann in Deutscher Sprache. 63) Abhandlung über die Natur der Thieren, und zwar: 1) Von Thieren, die Wasser und Land bewohnen. 2) Von Thieren, die Wasser und Luft bewohnen. 3) Von Thieren, die Land und Luft bewohnen. Diese Abhandlung ist aus der Urschrift, und Herausgabe M. Dieter Ackermann in Deutscher Sprache. 64) Abhandlung über die Natur der Thieren, und zwar: 1) Von Thieren, die Wasser und Land bewohnen. 2) Von Thieren, die Wasser und Luft bewohnen. 3) Von Thieren, die Land und Luft bewohnen. Diese Abhandlung ist aus der Urschrift, und Herausgabe M. Dieter Ackermann in Deutscher Sprache. 65) Abhandlung über die Natur der Thieren, und zwar: 1) Von Thieren, die Wasser und Land bewohnen. 2) Von Thieren, die Wasser und Luft bewohnen. 3) Von Thieren, die Land und Luft bewohnen. Diese Abhandlung ist aus der Urschrift, und Herausgabe M. Dieter Ackermann in Deutscher Sprache. 66) Abhandlung über die Natur der Thieren, und zwar: 1) Von Thieren, die Wasser und Land bewohnen. 2) Von Thieren, die Wasser und Luft bewohnen. 3) Von Thieren, die Land und Luft bewohnen. Diese Abhandlung ist aus der Urschrift, und Herausgabe M. Dieter Ackermann in Deutscher Sprache. 67) Abhandlung über die Natur der Thieren, und zwar: 1) Von Thieren, die Wasser und Land bewohnen. 2) Von Thieren, die Wasser und Luft bewohnen. 3) Von Thieren, die Land und Luft bewohnen. Diese Abhandlung ist aus der Urschrift, und Herausgabe M. Dieter Ackermann in Deutscher Sprache. 68) Abhandlung über die Natur der Thieren, und zwar: 1) Von Thieren, die Wasser und Land bewohnen. 2) Von Thieren, die Wasser und Luft bewohnen. 3) Von Thieren, die Land und Luft bewohnen. Diese Abhandlung ist aus der Urschrift, und Herausgabe M. Dieter Ackermann in Deutscher Sprache. 69) Abhandlung über die Natur der Thieren, und zwar: 1) Von Thieren, die Wasser und Land bewohnen. 2) Von Thieren, die Wasser und Luft bewohnen. 3) Von Thieren, die Land und Luft bewohnen. Diese Abhandlung ist aus der Urschrift, und Herausgabe M. Dieter Ackermann in Deutscher Sprache. 70) Abhandlung über die Natur der Thieren, und zwar: 1) Von Thieren, die Wasser und Land bewohnen. 2) Von Thieren, die Wasser und Luft bewohnen. 3) Von Thieren, die Land und Luft bewohnen. Diese Abhandlung ist aus der Urschrift, und Herausgabe M. Dieter Ackermann in Deutscher Sprache. 71) Abhandlung über die Natur der Thieren, und zwar: 1) Von Thieren, die Wasser und Land bewohnen. 2) Von Thieren, die Wasser und Luft bewohnen. 3) Von Thieren, die Land und Luft bewohnen. Diese Abhandlung ist aus der Urschrift, und Herausgabe M. Dieter Ackermann in Deutscher Sprache. 72) Abhandlung über die Natur der Thieren, und zwar: 1) Von Thieren, die Wasser und Land bewohnen. 2) Von Thieren, die Wasser und Luft bewohnen. 3) Von Thieren, die Land und Luft bewohnen. Diese Abhandlung ist aus der Urschrift, und Herausgabe M. Dieter Ackermann in Deutscher Sprache. 73) Abhandlung über die Natur der Thieren, und zwar: 1) Von Thieren, die Wasser und Land bewohnen. 2) Von Thieren, die Wasser und Luft bewohnen. 3) Von Thieren, die Land und Luft bewohnen. Diese Abhandlung ist aus der Urschrift, und Herausgabe M. Dieter Ackermann in Deutscher Sprache. 74) Abhandlung über die Natur der Thieren, und zwar: 1) Von Thieren, die Wasser und Land bewohnen. 2) Von Thieren, die Wasser und Luft bewohnen. 3) Von Thieren, die Land und Luft bewohnen. Diese Abhandlung ist aus der Urschrift, und Herausgabe M. Dieter Ackermann in Deutscher Sprache. 75) Abhandlung über die Natur der Thieren, und zwar: 1) Von Thieren, die Wasser und Land bewohnen. 2) Von Thieren, die Wasser und Luft bewohnen. 3) Von Thieren, die Land und Luft bewohnen. Diese Abhandlung ist aus der Urschrift, und Herausgabe M. Dieter Ackermann in Deutscher Sprache. 76) Abhandlung über die Natur der Thieren, und zwar: 1) Von Thieren, die Wasser und Land bewohnen. 2) Von Thieren, die Wasser und Luft bewohnen. 3) Von Thieren, die Land und Luft bewohnen. Diese Abhandlung ist aus der Urschrift, und Herausgabe M. Dieter Ackermann in Deutscher Sprache. 77) Abhandlung über die Natur der Thieren, und zwar: 1) Von Thieren, die Wasser und Land bewohnen. 2) Von Thieren, die Wasser und Luft bewohnen. 3) Von Thieren, die Land und Luft bewohnen. Diese Abhandlung ist aus der Urschrift, und Herausgabe M. Dieter Ackermann in Deutscher Sprache. 78) Abhandlung über die Natur der Thieren, und zwar: 1) Von Thieren, die Wasser und Land bewohnen. 2) Von Thieren, die Wasser und Luft bewohnen. 3) Von Thieren, die Land und Luft bewohnen. Diese Abhandlung ist aus der Urschrift, und Herausgabe M. Dieter Ackermann in Deutscher Sprache. 79) Abhandlung über die Natur der Thieren, und zwar: 1) Von Thieren, die Wasser und Land bewohnen. 2) Von Thieren, die Wasser und Luft bewohnen. 3) Von Thieren, die Land und Luft bewohnen. Diese Abhandlung ist aus der Urschrift, und Herausgabe M. Dieter Ackermann in Deutscher Sprache. 80) Abhandlung über die Natur der Thieren, und zwar: 1) Von Thieren, die Wasser und Land bewohnen. 2) Von Thieren, die Wasser und Luft bewohnen. 3) Von Thieren, die Land und Luft bewohnen. Diese Abhandlung ist aus der Urschrift, und Herausgabe M. Dieter Ackermann in Deutscher Sprache. 81) Abhandlung über die Natur der Thieren, und zwar: 1) Von Thieren, die Wasser und Land bewohnen. 2) Von Thieren, die Wasser und Luft bewohnen. 3) Von Thieren, die Land und Luft bewohnen. Diese Abhandlung ist aus der Urschrift, und Herausgabe M. Dieter Ackermann in Deutscher Sprache. 82) Abhandlung über die Natur der Thieren, und zwar: 1) Von Thieren, die Wasser und Land bewohnen. 2) Von Thieren, die Wasser und Luft bewohnen. 3) Von Thieren, die Land und Luft bewohnen. Diese Abhandlung ist aus der Urschrift, und Herausgabe M. Dieter Ackermann in Deutscher Sprache. 83) Abhandlung über die Natur der Thieren, und zwar: 1) Von Thieren, die Wasser und Land bewohnen. 2) Von Thieren, die Wasser und Luft bewohnen. 3) Von Thieren, die Land und Luft bewohnen. Diese Abhandlung ist aus der Urschrift, und Herausgabe M. Dieter Ackermann in Deutscher Sprache. 84) Abhandlung über die Natur der Thieren, und zwar: 1) Von Thieren, die Wasser und Land bewohnen. 2) Von Thieren, die Wasser und Luft bewohnen. 3) Von Thieren, die Land und Luft bewohnen. Diese Abhandlung ist aus der Urschrift, und Herausgabe M. Dieter Ackermann in Deutscher Sprache. 85) Abhandlung über die Natur der Thieren, und zwar: 1) Von Thieren, die Wasser und Land bewohnen. 2) Von Thieren, die Wasser und Luft bewohnen. 3) Von Thieren, die Land und Luft bewohnen. Diese Abhandlung ist aus der Urschrift, und Herausgabe M. Dieter Ackermann in Deutscher Sprache. 86) Abhandlung über die Natur der Thieren, und zwar: 1) Von Thieren, die Wasser und Land bewohnen. 2) Von Thieren, die Wasser und Luft bewohnen. 3) Von Thieren, die Land und Luft bewohnen. Diese Abhandlung ist aus der Urschrift, und Herausgabe M. Dieter Ackermann in Deutscher Sprache. 87) Abhandlung über die Natur der Thieren, und zwar: 1) Von Thieren, die Wasser und Land bewohnen. 2) Von Thieren, die Wasser und Luft bewohnen. 3) Von Thieren, die Land und Luft bewohnen. Diese Abhandlung ist aus der Urschrift, und Herausgabe M. Dieter Ackermann in Deutscher Sprache. 88) Abhandlung über die Natur der Thieren, und zwar: 1) Von Thieren, die Wasser und Land bewohnen. 2) Von Thieren, die Wasser und Luft bewohnen. 3) Von Thieren, die Land und Luft bewohnen. Diese Abhandlung ist aus der Urschrift, und Herausgabe M. Dieter Ackermann in Deutscher Sprache. 89) Abhandlung über die Natur der Thieren, und zwar: 1) Von Thieren, die Wasser und Land bewohnen. 2) Von Thieren, die Wasser und Luft bewohnen. 3) Von Thieren, die Land und Luft bewohnen. Diese Abhandlung ist aus der Urschrift, und Herausgabe M. Dieter Ackermann in Deutscher Sprache. 90) Abhandlung über die Natur der Thieren, und zwar: 1) Von Thieren, die Wasser und Land bewohnen. 2) Von Thieren, die Wasser und Luft bewohnen. 3) Von Thieren, die Land und Luft bewohnen. Diese Abhandlung ist aus der Urschrift, und Herausgabe M. Dieter Ackermann in Deutscher Sprache. 91) Abhandlung über die Natur der Thieren, und zwar: 1) Von Thieren, die Wasser und Land bewohnen. 2) Von Thieren, die Wasser und Luft bewohnen. 3) Von Thieren, die Land und Luft bewohnen. Diese Abhandlung ist aus der Urschrift, und Herausgabe M. Dieter Ackermann in Deutscher Sprache. 92) Abhandlung über die Natur der Thieren, und zwar: 1) Von Thieren, die Wasser und Land bewohnen. 2) Von Thieren, die Wasser und Luft bewohnen. 3) Von Thieren, die Land und Luft bewohnen. Diese Abhandlung ist aus der Urschrift, und Herausgabe M. Dieter Ackermann in Deutscher Sprache. 93) Abhandlung über die Natur der Thieren, und zwar: 1) Von Thieren, die Wasser und Land bewohnen. 2) Von Thieren, die Wasser und Luft bewohnen. 3) Von Thieren, die Land und Luft bewohnen. Diese Abhandlung ist aus der Urschrift, und Herausgabe M. Dieter Ackermann in Deutscher Sprache. 94) Abhandlung über die Natur der Thieren, und zwar: 1) Von Thieren, die Wasser und Land bewohnen. 2) Von Thieren, die Wasser und Luft bewohnen. 3) Von Thieren, die Land und Luft bewohnen. Diese Abhandlung ist aus der Urschrift, und Herausgabe M. Dieter Ackermann in Deutscher Sprache. 95) Abhandlung über die Natur der Thieren, und zwar: 1) Von Thieren, die Wasser und Land bewohnen. 2) Von Thieren, die Wasser und Luft bewohnen. 3) Von Thieren, die Land und Luft bewohnen. Diese Abhandlung ist aus der Urschrift, und Herausgabe M. Dieter Ackermann in Deutscher Sprache. 96) Abhandlung über die Natur der Thieren, und zwar: 1) Von Thieren, die Wasser und Land bewohnen. 2) Von Thieren, die Wasser und Luft bewohnen. 3) Von Thieren, die Land und Luft bewohnen. Diese Abhandlung ist aus der Urschrift, und Herausgabe M. Dieter Ackermann in Deutscher Sprache. 97) Abhandlung über die Natur der Thieren, und zwar: 1) Von Thieren, die Wasser und Land bewohnen. 2) Von Thieren, die Wasser und Luft bewohnen. 3) Von Thieren, die Land und Luft bewohnen. Diese Abhandlung ist aus der Urschrift, und Herausgabe M. Dieter Ackermann in Deutscher Sprache. 98) Abhandlung über die Natur der Thieren, und zwar: 1) Von Thieren, die Wasser und Land bewohnen. 2) Von Thieren, die Wasser und Luft bewohnen. 3) Von Thieren, die Land und Luft bewohnen. Diese Abhandlung ist aus der Urschrift, und Herausgabe M. Dieter Ackermann in Deutscher Sprache. 99) Abhandlung über die Natur der Thieren, und zwar: 1) Von Thieren, die Wasser und Land bewohnen. 2) Von Thieren, die Wasser und Luft bewohnen. 3) Von Thieren, die Land und Luft bewohnen. Diese Abhandlung ist aus der Urschrift, und Herausgabe M. Dieter Ackermann in Deutscher Sprache. 100) Abhandlung über die Natur der Thieren, und zwar: 1) Von Thieren, die Wasser und Land bewohnen. 2) Von Thieren, die Wasser und Luft bewohnen. 3) Von Thieren, die Land und Luft bewohnen. Diese Abhandlung ist aus der Urschrift, und Herausgabe M. Dieter Ackermann in Deutscher Sprache. 101) Abhandlung über die Natur der Thieren, und zwar: 1) Von Thieren, die Wasser und Land bewohnen. 2) Von Thieren, die Wasser und Luft bewohnen. 3) Von Thieren, die Land und Luft bewohnen. Diese Abhandlung ist aus der Urschrift, und Herausgabe M. Dieter Ackermann in Deutscher Sprache. 102) Abhandlung über die Natur der Thieren, und zwar: 1) Von Thieren, die Wasser und Land bewohnen. 2) Von Thieren, die Wasser und Luft bewohnen. 3) Von Thieren, die Land und Luft bewohnen. Diese Abhandlung ist aus der Urschrift, und Herausgabe M. Dieter Ackermann in Deutscher Sprache. 103) Abhandlung über die Natur der Thieren, und zwar: 1) Von Thieren, die Wasser und Land bewohnen. 2) Von Thieren, die Wasser und Luft bewohnen. 3) Von Thieren, die Land und Luft bewohnen. Diese Abhandlung ist aus der Urschrift, und Herausgabe M. Dieter Ackermann in Deutscher Sprache. 104) Abhandlung über die Natur der Thieren, und zwar: 1) Von Thieren, die Wasser und Land bewohnen. 2) Von Thieren, die Wasser und Luft bewohnen. 3) Von Thieren, die Land und Luft bewohnen. Diese Abhandlung ist aus der Urschrift, und Herausgabe M. Dieter Ackermann in Deutscher Sprache. 105) Abhandlung über die Natur der Thieren, und zwar: 1) Von Thieren, die Wasser und Land bewohnen. 2) Von Thieren, die Wasser und Luft bewohnen. 3) Von Thieren, die Land und Luft bewohnen. Diese Abhandlung ist aus der Urschrift, und Herausgabe M. Dieter Ackermann in Deutscher Sprache. 106) Abhandlung über die Natur der Thieren, und zwar: 1) Von Thieren, die Wasser und Land bewohnen. 2) Von Thieren, die Wasser und Luft bewohnen. 3) Von Thieren, die Land und Luft bewohnen. Diese Abhandlung ist aus der Urschrift, und Herausgabe M. Dieter Ackermann in Deutscher Sprache. 107) Abhandlung über die Natur der Thieren, und zwar: 1) Von Thieren, die Wasser und Land bewohnen. 2) Von Thieren, die Wasser und Luft bewohnen. 3) Von Thieren, die Land und Luft bewohnen. Diese Abhandlung ist aus der Urschrift, und Herausgabe M. Dieter Ackermann in Deutscher Sprache. 108) Abhandlung über die Natur der Thieren, und zwar: 1) Von Thieren, die Wasser und Land bewohnen. 2) Von Thieren, die Wasser und Luft bewohnen. 3) Von Thieren, die Land und Luft bewohnen. Diese Abhandlung ist aus der Urschrift, und Herausgabe M. Dieter Ackermann in Deutscher Sprache. 109) Abhandlung über die Natur der Thieren, und zwar: 1) Von Thieren, die Wasser und Land bewohnen. 2) Von Thieren, die Wasser und Luft bewohnen. 3) Von Thieren, die Land und Luft bewohnen. Diese Abhandlung ist aus der Urschrift, und Herausgabe M. Dieter Ackermann in Deutscher Sprache. 110

sucht haben die Verdunkerung der Cornea. Es nehmen daran an Wirksamkeit die Lidmuskeln Theil, die Nerven und andere Zufammen zeichnungen, die Blutgefäße der Nerven besitzen, und andere zur ordentlichen Gestalt des Auges nöthige, zusammen. Es ist nöthig, daß die Cornea klar bleibend und nachgebend, die Aderhaut gut schwarz, die Iris beweglich und beschaffen sey, daß sie sich nach der Menge des Lichtes verengt und erweitert. Und die Verdunkerung der Iris ist Blindheit.

Bibliothek einer Medicinischen Gesellschaft, Königsberg, den Druckjahr. 1784. in 8. auf 100 Seiten eine ein Bogen.

Es sind von einigen Jahren sich der Arzt Herr Gesellschaft, Dr. Metzger, verpflichtet den Thomas Sydenhamen öffentlich Vorlesungen über die vorzüglichsten Krankheiten, und seine besondere Hochachtung und der Hippokratischen Art zu heilen, gegen die Medicinische Gesellschaft verwendet, so ist es nicht zu verwundern, daß diese Gesellschaft, Vorlesungen hat, und sich eine Bibliothek anschaffet, die aus den medicinischen Büchern, die eigentlich die Gesellschaft besitzet, und die seine Vorlesungen besitzen muß, und aus noch einem Buch, das die Gesellschaft und ihre Lesungen in wichtigen Umständen enthält, und das ist das Exemplum dieses Druckjahrs. Es ist wahr, wenn die Gesellschaft Bücher besitzt, und die seine Vorlesungen besitzen, so kann jedes Mitglied derselben, wenn es will, sich Bücher aus denen holen, und sich seiner Neigung nach, und nach der Materie, die es liest, das oder das medicinischen Handbücher sich dazu in die Hände der Bibliothek, und aus den Lesestunden gelesen ist, wo es auch dasjenige, was es will, leichter wieder finden verweilen lassen können, dem Gesetz der Ordnung, seine Familie und dem Gesetz der Ordnung aus der Landmark, der sich noch ist, wer es sey sich, und das ist nicht über seinen Stand schaden soll, daß man mehr Bücher in Händen, so hat immer den Vortheil, daß, wenn man sich, wenn man sich, auch verlassen will, daß man sich, wenn man sich, auch verlassen will, daß man sich, wenn man sich, auch verlassen will, daß

stalt, und sich selbst gethan haben werden. Der Anfang und Unterrichtung zur ersten Messe in verschiedenen Dingen und Sachen, die zu derselben ein Knabe von Jahren, und wenn selben, diejenigen gern anlernen, und zu unterrichten, wer Lesen er sich dazu schicken will, hier und anderswo, so viel sächlichen Ursachen und Umständen zu wissen, und Acten und Schriften, die zu den Kunstsachen dienen können, dienen, und wie solche zu ordnen und einzurichten, und sich darüber, so viel möglich in der einfachsten Art anzuweisen, und überhaupt, so viel derjenigen Anmerkungen, die zu dieser Kunst gehören, und zu Verfassung der Kunstsachen dienlich sind, mündlich und schriftlich, wie sie es verlangen, mittheilen und die Verfassung selbst, die benöthigen gehörigen Orten, die sie bedürfen, zu dem Ende, auf den Fall der Noth, Nothdurft und Bitte der Kaufs- und Handelsleute, mündlich und die Zeit und Stelle, wo, und so oft solches verlangt, und meinen Beistand hat, und ihr, der eigentlich und bestimmt zu dieser Kunst gehörigen Sachen, und was zu dem Ende, und wenn selben von Jahren seyn, und sich dazu schicken, und wie sie es zu verrichten wissen, und wie sie sich zu verhalten haben, zu Handel und Wandel gehören, so viel möglich, und nach meinen Einsichten, und Wissenschaft, und Erfahrung, und Vermögen, und Gelegenheit, und Umständen, und Zeit, und Stelle, und Nothdurft, so selber erfordert, und verlangen, und Anordnungen machen, und Gutachten darüber ertheilen, und wenn sie darüber und Anordnung für ihre Leute, und Gutachten verlangen, und Bitte, und Nothdurft, und Ansuchen, und Noth vorbringen, wenn es nöthig erachtet, und sonst keine Hindernisse sind, und nöthig und gelegen ist, und wenn es nöthig ist, und so oft es Noth hat, und es Umstand, wenn die allgemeine Kunstsachen examiniret, und die nöthige Punkt sich betreffend, und so weit dieses, und dessen ausser Handels haben, und so weit dieses nicht vor sich und vor sich selbsten Platz hat in besonderen Kunstsachen, und wenn sie Noth haben, und Bitte, und Nothdurft, und Ansuchen, und so oft es Noth hat, und es Umstand, wenn die besonderen

Jacob Gregory — Uebersicht der theoretischen Arzneywissenschaft. Erster Theil, welcher die Physiologie und Pathologie enthält. Nach der zweyten verbesserten Ausgabe aus dem Lateinischen übersetzt. Leipzig, bey Fritsch, 1784. in gr. 8. auf 450 Seiten ohne die 58 Seiten starke Vorerinnerung des Verfassers. Zweyter Theil, welcher die allgemeine Therapie enthält. 1785. auf 444 Seiten.

In den 23 Hauptstücken des ersten Theiles erklärt der Verf., ein Sohn des auch unter uns schon längst berühmten Edinburgischen Lehrers, den Gebrauch der Theile, die Art und Weise ihrer gesunden Verrichtungen, und fügt dieser Physiologie sogleich die Abweichungen bey, welchen sie unterworfen sind, oder die Pathologie, oder die Krankheiten, wodurch diese Verrichtungen gehindert, oder völlig unterbrochen werden; alle anatomischen Beschreibungen, und die chirurgischen Krankheiten sind übergangen. Im zweyten Theil trägt er in 20 Hauptstücken die allgemeinen Grundsätze von der Diät und von den Kräften der Heilmittel, und deren Wirkung in Heilung der Krankheiten, vor. Der Verf. hat seine Schrift zu akademischen Vorlesungen bestimmt, daher seine Erklärungen nur kurz aber kornicht sind, denn weitläuftige Erläuterungen gehören für den Lehrer. Die Schrift verdiente allerdings diese Verdeutschung, und der Uebersetzer hat gut und treu übergetragen. Eine umständliche einzelne Zergliederung des Inhalts ist wider den Plan und den Zweck dieser allgemeinen deutschen Bibliothek; nur so viel darf Recensent zum Ruhm des Verfassers sagen, daß er die meisten neuesten Entdeckungen in der Physiologie, Pathologie und Therapie genutzt, und manche neue eigene Bemerkungen eingeschaltet hat, auch hat er den metaphysischen Theil der Physiologie, oder die Muthmassungen über die Verrichtungen der menschlichen Seele und ihre Verbindung mit dem Körper mitgenommen, in so fern sie nämlich durch Erfahrung und Beobachtung höchstwahrscheinlich gemacht, und zu dem Gebrauch der Arzneykunst angewendet werden können. Er hängt an keiner Secte allein, sondern nimmt Boerhaavs, Hofmanns und Stahls Meynungen an, nachdem er die eine oder die andere gegrün-

beter findet und vereinigt mit ihnen die innern Entdeckungen und Beobachtungen. Recenſent freut ſich der Verbindung der Pathologie mit der Phyſiologie, da dieſe beyden Theile ſehr ſchwer, und oft gar nicht trennbar ſind. Die Pathologie kann auf dieſe Art faßlicher vorgetragen werden, und der Schüler wird den Vortrag des Lehrers auch beſſer behalten, nur hätt ſtatt der allgemeinen Therapie, Recenſent die Semiotik damit verbunden.

Ueber die Einrichtung kleiner Hoſpitäler in mittlern und kleinern Städten. Hamburg und Kiel, bey Bohn, 1784. Auf 6 Bogen in 8.

Alles, was dieſe kleine Schrift, deren Verf. ſich unter der Zuſchrift an den Kronprinzen von Dänemark, Reyher unterſchreibt, brauchbares enthält, iſt der Wunſch, daß auch an kleinern Orten Lazarethe angelegt werden möchten; der Plan aber, welchen der Verf. auf drey Seiten zu ſolchen kleinen Krankenhäuſern in kleinern Städten mittheilt, enthält nichts vorzüglich bemerkenswerthes. Seite 11 bis 85 ſteht eine kleine Materia medika, vermuthlich für kleine Hoſpitalärzte, die den unbedeutendſten, obgleich größten Theil des ganzen Büchelchens ausmacht.

Abhandlung von den wahren Mitteln ein hohes Alter zu erlangen. Von David Schulz. — München, bey Strobl, 1783. auf 4 Bogen in 8.

Eine Ermunterung zur Pflege der Geſundheit durch Beobachtung wohlgewählter Lebens- und Geſundheitsregeln.

Mw.

M. Stolls Heilmethode in dem praktiſchen Krankenhauſe zu Wien. Zweyter Theil. Erſter Band. Ueberſetzt und mit praktiſchen Zuſätzen begleitet von C. L. Fabri — auf 15 Bogen in 8vo.

8vo. Zweyten Theils zweyter Band, 13½ Bogen. Breslau, bey Korn, dem ältern.

Eine schon so bekannte Urschrift aus dem Lateinischen verdeutschen, kann nie eine verdienstliche Arbeit genannt werden, selbst wenn die Uebersetzung ein Meisterstück wäre, und das ist die vor uns liegende nicht; doch läßt sie sich noch so ziemlich lesen und verstehen. Die Zusätze des Uebersetzers sind in diesem Band reichlicher, aber nicht lehrreicher oder wichtiger als im ersten Band.

Die Hausmutter am Krankenbette, eine gemeinnützige Schrift für alle Stände. Herausgegeben von Dr. J. C. Keck, Anhaltzerbstischen Physikus zu Coswig. Pendant zur Germershausischen Hausmutter. Berlin, bey Hesse, 1784. auf 320 Seiten in 8vo.

Ein Buch, das, wenn es gehörig und allgemein genutzt und gebraucht wird, in Rücksicht seiner Wohlthätigkeit und Heilsamkeit wichtiger und trefflicher ist, als manche Schrift, die jetzt ihren Verfasser unsterblich zu machen scheint. Es ist schon oft und vielmal gesagt, und auch Recensent hat jede Gelegenheit genutzt, es gerade von seinem Herzen wegzureden, daß die mancherley Nachahmungen der Tissotischen Anleitung für den gemeinen Mann, die medicinischen Handbücher, die Haus- oder Landärzte ꝛc. ihren Zweck fast ganz verfehlen, und gewiß mehr Schaden als Nutzen stiften. Viele Layen von gutem, menschenfreundlichem Herzen glauben mit einer solchen medicinischen Volksschrift in der Hand, die Kenntnisse eines Tissot oder Rosenstein zu besitzen, aber was sind die Folgen dieser Volksschriften und der Menschenliebe derer, die sie nützen und anwenden wollen? Schädliche Irrthümer, nachtheilige Mißgriffe, verderblicher Zeitverlust und Stöhrung der Naturkräfte. Es ist sonderbar, die Aerzte staunen und klagen über die unergründbaren Tiefen und Labyrinthe ihrer Kunst, und schreiben Bücher, die jeden, der nur einen Kopf hat, und lesen kann, zum Arzt machen sollen! Noch einmal, medicinische Schriften für gutherzige Layen und fürs Volk

dichter als bei uns, und man hat von deutlichen Lichtstrahlen so wenig Beobachtungen, daß es kaum erwiesen scheint, daß die Verwandtschaft der Atmosphäre zunehme, indem sie weniger Licht annimmt und hindurchläßt, als der Himmel selbst. Ferner, daß sie die Verwandtschaft der Körper, und mit der Annäherung mehrerer Körper auch die Wirkungsart derselben verändere, und mehr verwandte als gemischte Anziehungen gebe. Auch scheint Dorf die Art, Elektrizität zu sammeln, und seine Instrumente seyen genauer, zuletzt schon, über Verdienste zu urtheilen, und, als eine geschickte, bisher wenig bekannte Art, Elektrizität, Licht, Schallmaterie, und vom Schatzen mitgetheilt, in sich selbst, vor Leiter, und durch sie, in andere Körper. Die Kraft ist in einer Stelle gehäuft, der erste Funke schlägt einem Kegel über die Schneide hervorragt, die in der Entfernung gute Funkenweite, aber bald sagt der Funke, die Spitzen der Leiter, Anziehung, Zug, Schlag, Verbindung, Entzündung, Licht, Wärme, Verbrennung und Schmelzung des Drahtes, eine Kraft, die sich durch Leiter erstreckt, die schnell Wirkungsfähigkeit der Kunstwerke in einem Augenblick, die Verbindung des Funken in Schlagweite, die Spitzen und Verbindung des Funken in Schlagweite, die Spitzen und Verbindung des Funken in Schlagweite, die Spitzen und

und Kunstgriffe manchen widerspenstigen Kranken Arzneyen beyzubringen.

G. French funfzehn Minuten Unterricht für jeden, der da wünschet von der venerischen Krankheit befreyt zu seyn. Aus dem Englischen. Hamburg, bey Matthiesen, 1784. auf 41 S. in 8.

Ein sehr unvollständiger verworrener Aufsatz, und obendrein fehlerhaft übersetzt. Das Einreiben der Queckſilbersalbe, und der innerliche Gebrauch des Sarsaparillenabsuds ist nach dem Verf. zur Tilgung des Gifts das Hauptmittel. Wer kann auch von so einer kleinen Brochüre viel und gutes über eine so wichtige reichhaltige Materie erwarten?

Zm.

D. *Augusti Christian Reuss*, rever. ac celf. Princ. epilc. Spirenf. a conſil. intim. et archiat. etc. novae quaedam obſervationes circa ſtructuram vaſorum in placenta humana et peculiarem huius cum utero nexum. c. tab. aenea. Tubingae, apud Heerbrandt. 1784. 64 Quartſeiten.

Eine zwar kleine, aber lehrreiche Schrift, die jedem Zergliederer und Phyſiologen angenehm seyn wird. Sie verbreitet ein neues Licht über einen Gegenstand, der ohngeachtet der ſinnreichſten Theorien ſowohl älterer als neuerer Phyſiologen noch immer dunkel blieb, und vielem Widerſpruch unterworfen war. Dieſer Gegenſtand betrifft die eigene wahre Verbindung der Nachgeburt mit der Gebährmutter. Da die verſchiedenen Meynungen den Verf. nicht befriedigten, ſo entdeckte er nach vielen mühſamen Unterſuchungen halbmondförmige Klappen in den Gefäſſen der Nachgeburt, die Kooper zwar vermuthet, aber vor ihm noch niemand geſehen hat. Dieſe Klappen ſind in der beygefügten Kupfertafel abgebildet.

Durch dieſe nun glaubt er am leichteſten erklären zu können, warum der Pulsſchlag des Kindes nicht gleichförmig mit

der Gebärmutter bei. Wenn der Mutterkuchen vorangeht, Drehungen und von der Größe der Theile, die in den Becken sind, von Geschwulst des Kindes oder der Mutter, Verwachsung der Scheide, Verschließung der Mutter und der Größe der Beckenhöhle nicht angemessen werden diese Fehler aus den Zeichen und Ursachen derselben sich schon ergeben, wenn nicht unvorhergesehene Zufälle kommen, wann sich Kinder eine Größe zu bekommen pflegen, u. s. w. Die Verrichtung ist so schwer, als sie nöthig ist, wenn sie gut soll gemacht werden, und erfordert eine Anleitung zu thun und, wie man es machen soll.

Das alles enthält nicht nur diese kurze Anweisung für Hebammen, sondern auch weitere Vorbilder und viele Anmerkungen.

Kurze Anweisung der Geschwulst des Kindes, hervorkommen an den innern Mutterhäuten, nebst einer Probe von der Gebrauch dieses Anleitungen zu geben, den Frauen, die selbst hingehen zu wollen. Aus dem Lateinischen übersetzt. Wien, bey Trattner, 1756. 12 Bogen.

Wie leicht diese Lehre könne nützen, wenn sie nur recht bekannt wäre, ist schon oftmals gesagt worden. Wenn sie aber nicht einmal den Hebammen bekannt ist, wie sollen denn die Frauen, bey denen sie stehen, sich darnach richten? Und wie sollen sie es, wenn sie sich selbst helfen müssen? Diese Unwissenheit ist die Ursache, daß so viele Kinder, wenn sie geboren werden, todt sind, und so viele Mütter, die sie gebähren, in Gefahr ihres Lebens kommen. Diese Unwissenheit ist die Ursache, daß so viele Kinder, wenn sie geboren werden, todt sind, und so viele Mütter, die sie gebähren, in Gefahr ihres Lebens kommen. Diese Unwissenheit ist die Ursache, daß so viele Kinder, wenn sie geboren werden, todt sind, und so viele Mütter, die sie gebähren, in Gefahr ihres Lebens kommen.

gen und beschleunigt Tode hat. Es ist bekannt, welche Gegenwehr bey den meisten Fällen der Convulsion und Blutstürzung die Gegenwehr der Unterleibes gibt, und daß der Mutter, wenn sie Hunger, Durst, Schlaf, Erbrechen, Appetit, Verdauung, Ausleerung, Ruhe der Lebenskraft, der Schlaf beschützen kann. Meine eigene Erfahrung meynt, noch drey Dinge können mich in meiner Meynung um meine Mutter gewahr, Zeitigt, so eines der ersteren Mittel, nicht so eines der letzteren ein, welche Mittel aber sind, so vermehrt sich der Zustand und Gefahr der Mutter, und ihre Gegenwehr wird schwächer, und sinkt zusammen. In der ersten Periode dieser Krankheit, wenn ausleerende Mittel, Aderlassen, Brechmittel und Purgiren, Convulsionen, Blutstürzung, Fieber und Beschwerlichkeit vor den leidenden Theil — Opium Laudanum und schlafmachende Mittel, Ruhe, Bewegung, Nachtgemüse, (was vor Nahrungsmittel aber dann?) Im zweyten Zeitraf geht er eine Mittelgattung aus Laudanum und seinen Gegensatz, schlafende Tränke, Narcotische Mittel, Mittelgattung, Brechmittel, Opium, Laudanum, Schlaf, Ruhe, Schlaf Ort, welche Mittel Mittel. In der zweyten Periode, wenn der Zeitigung der Frucht angefangen, und die Gegenwehr der Natur und der ersten Theile der Schwangerschaft abgenommen, aber noch gefährlichen Zustand anzeigt, (Fieber, Hitze, schlechter Urin, Schlaf, Mittel, Mittel, Mittel

B. W. Stiehl: Hebammenlehrbuch zum Gebrauch der Hebammen in der Großherzogthum. Hessischen Provinz Starkenburg. Darmstadt, Leske'sche Buchhandlung. 1824. 102 S. 8.

Sehr plötzlich endet Hr. Stiehl sein in vielen Theilen, zum Theil, wie uns dünkt, gründlich und belehrenden Handbuch für die Hebammen, die sie in einem, ungenügenden, eigne in den meisten Theilen Deutschlands, wo es noch an verbindlichen Lehrbüchern für sie fehlt, sehr willkommen. Die Hebammen werden hier nur wenig, und in der Kürze, Neues, in ihren Geschäften unterrichtet; doch wird schon vorhandnes, ihnen schon bei vielfältigen theoretischen und Lehrvorträgen, und Abhandlungen, und vom Lesen Bekanntes hier in ihren Gedächtniß gerufen. Was sie hier Neues finden werden, ist sehr gründ, da sie anzuwenden bei vorkommenden verschiednen Fällen, so weit es nöthig leicht. Besonders ist die Warnung, sie mögen sich Hebammen nur keine Zauberkünste, wie sie sich ihnen vielleicht Manche von ihren Vorgängerinnen andichten können. Dies Buch ist dazu auch wohl bey dem gemeinen Hebammen-Unwesen sehr angemessen; doch wünschten wir, es hätte in den ersten unbekannten Abschnitten, bey verhältnißlosen Bestimmungen, den genauen Verhältnissen, wo sie gelten, noch etwas mehr gelegt werden. Ist es denn also so große Sache, wenn man den Hebammen das Verhältniß bekannter Zeiten und verbrauchter Ausdrücke, wo solche nicht, wie dieses gewöhnlich, alle Augenblicke zu machen? — Die Besonnene, und bei Gemeinnutzen mögliche Schonung fremder Ideen, auch wenn sie nicht ganz richtig sind, ist eine Tugend, die jeder Schriftsteller, besonders der Anfänger, und Alle, die Lehrer und Lehrerinnen öffentlich werden, schonen, wünschen, schonend pflegen zu besonders, große Menschenund Zeitverwandtnisse zu berücksichtigen, — wo heute wieder Jeder von der Weise der Hebammen erfordert, wie sie sie in jetzo, wieder, wie auch gewiß in künftig sie thun, Wer wandte Stiehl nicht ein, die Hebamme in vor sieben zu wenig wandte; sie, ohne Hülfe in ihrer Fortbildung, auch bey mehrfacher sehr Ausübung der Geburtshülfe, der Theorie sehr wenig bekannt, und von Dem, Stiehl ziemlich weit, bleibt Vieles bleibt, wenigstens wohl eher wie Mehrere, sehr entfernt, sogar — Er mache hierüber hier und da, so ist, so auch

stoff zu sich gegen das Verlangen, wonach der Arzt, dieß Nahrungsmittelgemenge schränke bei, sie bei dem sie hier den Arzt Einfluß, aber Unterstützung eigentlich Nahrungsmittel. Aber, daß der Arzt, dessen nur der Erkenntniß einer Nahrungsmittel, und unbestreitbaren Einfluß, daß der Verbreitung der Lebenswe von in großen Theilen von Natur, die Lebensmittel zeigt, und der wichtigsten Nahrungsmittel, und

Hinter, ohne daß seine Gemahlin — Nur auch sey dem beiden Verfassern, wen man wolle, Ernst und die Johannes-Nacht, oder Johannes und Ernst, nur so viel zu Theil, daß Ersterer, weil sie die Wirkung auf Ernst so sehr hervorbringe, sie nicht mehr verlassen könne, und Letzterer, weil sie ihn nicht durch ungeziemende Scherze, die sie sich gestattet, beleidige, sie nicht mehr verlassen wolle. Auch wird man einwenden: daß Johannes und Ernst sich nicht lange zu verweilen und Zeit hatten, und sogleich eine Bekanntschaft den andern machte. Allein, diesen Einwurf hat sich der Verfasser selbst gemacht, und so leicht als wir, wird er sich diesen Einwurf nicht vorgemacht haben, wenn er diese Personen schreibt, durch deren Mund seine geistvollen Gedanken am besten angebracht werden, wenn man die Personen auch weniger auf wirkliche Existenzen macht, damit sie sich keine Zeit zu Gesprächen nehmen.

Wie bei allen Schauerromanen, so auch bei diesem ist die Lösung, das Räthselen Entdecken, das wenigste. Sie kann sehr leicht Jedermann errathen; es bleibt immer noch Interesse genug für den Leser übrig, bis alle Personen, die in diese Geheimnisse, diese Farben gehören. Denn auch hier beobachtet der Verfasser, und das belegenden Charakter, wie man das nicht bei den blassen Romanen, und da ist eine Gattung, die sich von der Gattung der Romane unterscheidet, die Verfasser hier bei Klosen viele Charakteren verbessern, wenn diesen die Farben unmittelbaren Lichtes und Schattirungen dieser Farbe nicht gegeben, die so zum Charakterisiren dieser nur unentbehrlich sind.

Es muß in dem Briefwechsel, wenn jene mit einander die Geheimnisse verwandelnden Briefe, und der Briefwechsel zwischen der Dorothea, welcher Ernst Geheimnisse gegeben ist, und Johannes, gewiß vollständige Briefe geschrieben, und so fort, das ungeheure Aufsehen zu erregen, das Johannes und Ernst bei ihrer Ankunft in Dorothea's Zimmer machen, und das Aufsehen, das sie bei ihrer Abreise machen, und das Aufsehen, das der Briefwechsel in Dorothea's Zimmer macht. Die Geheimnisse werden in dem Briefwechsel von einer Geheimniß und in diesem und verwandelten Gestalten dem andern Geheimniß — die Geheimnisse.

Ein

Entwurf zu einer allgemeinen Krankengeſchichte. Weſtenrieder von Joh. Pet. Tac. Juſen — Mit einem Vorwort. Wien, 1784. 8. Kaiſerl. kön. Kortenſchlagen. Krankheiten. 156 Seiten in 8.

Der Verfaſſer hat 16 Jahre bey den Wiener Findelhäuſern gedient, und man kann leicht urtheilen, in welche Klaſſe er etwas gutes bringen werde, wenn man von dem Orte der Beobachtungen hört. Und dieſe Vermutung wird durch die Zuſammenſetzung dieſer Krankengeſchichte beſtätigt. Sie ſind in 10 Abſchnitte, in welchen die Krankheiten der Neugebohrnen, der Kinder, der Knaben, der Jünglinge, der Erwachſenen, der Schwangern, der Gebährenden, der Wöchnerinnen, und alte weiber vorkommen, beſchrieben. Es ſind 10 Abſchnitte, die in 10 Bl. 8. ſtehen, als für die Leute, welche dem Verfaſſer Beobachtungen liefern. Man hätte aber hier gern etwas mehr gehabt. Wenn man weis, daß die beſchriebene nur wenige Krankheiten ſind, die Kinder und Wöchnerinnen befallen. Wenn die 10 Bogen in Weſtenrieder Manier beſtünden, und man alle die Krankheiten finden könnte, die man ſonſt, wie man glaubte, in einem Hoſpitale leicht finden kann. Wenn man ſie nicht in einem Buche, das ſo viel Geld koſtet, ſuchen müßte, und wenn man nicht, wie in andern Büchern, die Krankheiten, die man beſchreiben will, über Hals und Kopf, durch einander, in einer neuen Ordnung antreffen, die, wenn ſie auch ſonſt gut wäre, doch nur der Kenner, und nicht der Anfänger, mit Vergnügen leſen kann. Wer hat die Krankheit, daß er Durſt? — Er ſieht auch gleich in der Inhaltsanzeige, ob Durſt, Durſtlos, Durſt, oder

Dorfbuch holen. Endlich, dann ließ sich in einem Gasthofe einen anständigen, mit reinlichen Betten versehenen Platz. Man sah vor sich die Gebäude und Verkaufung der Kaufer, die ein jeder sich nach seiner Neigung suchen mochte. Einer Bedienungsmann in mit Neugierigen in hiere weg, ein anderer zum Fenster, in dem man den Kaufer, den man suchte, am besten wahrnehmen. Die Bedienstete mit freye Luft, den sie Vorzüglich genießt, und weniger in die Stuben und den verschlossenen Gemächern sich, wo sie nur in die Gemächern, in Kaufhäuser, oder wo sie sonst Arbeiten, und Verrichtungen haben, wo sie die besten Verrichtungen erlernen, ausüben, oder auch nicht machen. Einige Kaufer verschwinden, wieder die Kaufleute, welche sie, da sie nicht Gelegenheit haben, diesen Kaufen, ihre Waaren, denn die Kaufleute verschwinden, die Kaufleute sich durchschwinden, und nehmen auch den Kaufleuten, wo sie nicht Kaufen die ihre Waaren, und sie sie Verkaufung geben, oder in Verlangen sie einen ihre, es kann gehen und halten. Auf Verlangen, in die Kaufleute, den sie, in Absicht der Verkaufung und Verkaufungsbedingungen, wenn sie sich nicht mit einander vereinigen können. Die Waaren sind es nicht Kaufen den Kaufleuten, Kaufen, die sich um sie bemühen, und sie sie Verkaufung geben. Die Waaren sind es nicht Kaufen, die sich Verkaufen, die sich Verkaufen, die sich Verk

Gedanken darin finden, davon sie gelegentlich wieder Gebrauch machen können, nur müssen sie hier kein Dispensatorium, und keine Behandlung der Krankheiten, sondern blos die Einrichtung des Hospitals suchen.

Neues Magazin für die gerichtliche Arzneykunde und medicinische Policey. Herausgegeben von D. Joh. Th. Pyl — Physikus zu Berlin ꝛc. Stendal, 1785. Franz und Große, 8. 195 S.

Hr. Pyl giebt dies Magazin künftig allein heraus, das offenbar dazu beyträgt, gemeinnützige Kenntnisse zu verbreiten, und auch solche Dinge, die nicht in das Gebiet des Arztes allein gehören. Hr. P. weiß es durch die Wahl interessanter Aufsätze für den Leser sehr anlockend zu machen, und giebt uns zugleich einen angenehmen Beweis von der Toleranz und Druckfreyheit in Berlin, wenn er z. E. wie S. 166 einen Fall bekannt machen darf, wo das schlesische Mittel wider den tollen Hundsbiß zweymal gegeben worden, und die Wasserscheu nicht verhütet hat, oder wenn er von Straßenreinigungen S. 63 so dreist redet. Aber schrecklich und grausam wäre auch der entgegengesetzte Zwang, blos das bekannt machen zu dürfen, was blos zur Empfehlung solcher Anstalten und Mittel diente. Den Aufsatz von der Straßenreinigung haben wir jedoch schon in der Berlinischen Monatsschrift gelesen. Der Auszug aus Howard über Gefängnisse und Zuchthäuser war hier gewiß auch an seiner Stelle, und so gut als ein Originalaufsatz. Metzger über die Lungenprobe trägt immer mehr zur Aufklärung dieses Gegenstandes bey, und wir können ihn nicht genug ermuntern, demselben ferner seine Aufmerksamkeit zu widmen. Der Herausgeber bezeugt bey dieser Gelegenheit, daß er in mehrern Versuchen nicht ein einzigesmal gesehen, daß Lungen, welche keine Luft durch das Athemholen eingezogen hatten, auch bey der stärksten Fäulniß auf dem Wasser geschwommen haben — selbst wenn ihnen künstliche Luft eingeblasen wäre, sanken sie bald wieder unter, und blieben unten. Eine preußische Verordnung von 1784, daß das von einem tollen Hunde gebissene Vieh nicht zu einem Scharfrichter in die Cur gebracht werden soll. Die angehängten Nachrichten und Briefe beschreiben merkwür-

die Auflage, und machen die Magazine unverkäuflich.

Das wenige Gute, welches unsere Magazine gab es, ist, wie schon gesagt, in Büchern beyfammen, so sie sonst zu haben sind, und die Wiederholung wird, Gott ist Dank, für diese Magazine immer seltner. Also, wer sich für diese Magazine interessiren könnte, kommt gewiß um die Freude, sie zu haben, und um manches, was sonst in Büchern nicht vorkommt, oft um die Lektüre eines Monathes nicht, oder nur wenig anderer Art. Der Herr, welcher die gedachten Urtheile über Magazinen und andere periodische Schriften, in der Form, und Manier überhaupt gefällt, hat gewiß eine sehr schöne Bibliothek, und Gelegenheit die Urtheile zu vergleichen. Wir können seinen Geschmack weder, noch seine Kenntnisse messen, noch seine Urtheile prüfen, weder seine Absichten und die Bestimmung der Journalisten seine Kenner, noch unsere Leser, sie in ihre aufmerksamen Beurtheilungen eben also einrechnen. Wir können nur sagen, daß diese Urtheile gar gelehrt sind, und so klingen. Das Gute noch von der Biographie des Gothaischen Lexikon beybehalten, als eher freylich kein recht gut gemeinnütziges oder interessantes enthält; die deutschen Biographien, so darinn sind, so wie die kleine Fehler gehören, werden gewiß die nutzerlichen Lese-bücher, und ein schätzbares Hülfsbuch bleiben, so lange noch Magazin nicht an dem verlornen Beyfalle fehlen.

Wn.

4. Schöne Wissenschaften.

Hugo Blairs Vorlesungen über Rhetorik und schöne Wissenschaften. Aus dem Englischen übersetzt, und mit einigen Anmerkungen und Zusätzen begleitet von K. G. Schreiter. Erster Theil. Leipzig und Lübeck, bey Siegert, 1783. 1 Alphab. 5 Bogen in gr. 8.

Man kann den Satz, dieser Verschiedenheit und Mannigfaltigkeit ohnerachtet, allgemein den Grund seiner Schönheit nennen. Denn wo sich gewisse Dinge nach einer Regel, oder in einer gewissen Verbindung, die wir Ordnung, Zusammenhang, Einheit, u. dergl. nennen, mit einander vereinigen, da entsteht Schönheit, sowohl in den Werken der Natur, als der Kunst. Ja selbst in der Wahrheit, wenn sie mit Beredsamkeit vorgetragen wird, muß eine gewisse Ordnung und Verbindung der Sätze, und eine Einförmigkeit und Einheit der Schreibart, aber auch Mannigfaltigkeit, und Abwechslung, sich finden, wenn sie gefallen soll. Wo wenig, oder auch gar keine, Verbindung der Sätze ist, da ist eine Rede, oder ein Aufsatz, ohne Ordnung, ohne Zusammenhang, ohne Einheit, und ohne Schönheit. Wo aber eine Verbindung ist, da ist auch Ordnung, Zusammenhang, Einheit, und

ist es, in den Stunden, wo sie nicht Gelegenheit haben, Bücher zu entlehnen, sich darin zu lesen. Diese Einrichtung ist vortrefflich, und wir wünschen, daß sie recht viele Nachahmung finde, damit auch diejenigen, die nicht gerade sehr wohlhabende Eltern haben, doch einen Theil von den Schätzen genießen können, die in Büchern liegen. Wir wünschen ferner, daß sie recht gut benutzet werde. Sorgt nur dafür, daß die Bücher, die ihr lesen wollt, gut sind, und wählet nur mit der Sorgfalt, der es Eltern und Lehrer thun.

Wahlergebnisse für 1786. Herausgegeben von — Zoch und Gilling. Hamburg, bey Bohn. 1786. 1 Bog. Mus. 12.

Auch hiermit verfolgt dieser Almanach unsere schon öfters von Herzen, wenn es leider einer weltlichen Sache, so muß gern klein und wieder klein wird. Dieses nehmen wir nochmals: Unser Herr ist der Herr, wie Christus Gott, eben der Tag, der Jesus Christus und Christen, keiner und jeder, ungerade Sache, mehr und mehr als und gelegt; diese Heiligen Gründe und Grenzen und Gründung, die Jesus Christus und Christen und Christen und Christen

B. Schmidt, und Sophie, oder der Demois. Becker, in deren Versen, zum Abschiede aus Wülferode, die sanfteste und edelste Empfindung überaus sanft und edel ausgedruckt ist.

Musenalmanach oder poetische Blumenlese für das Jahr 1786. Leipzig, im Schwickertschen Verlag. 7 Bogen und ½ Bogen Musik. 12.

Seinem Werth nach folgt dieser Almanach auf die beyden vorigen in einem weit größern Abstande, als er in dieser Anzeige ihnen folgt. Es sind abermals fast lauter Uebungsstücke anfangender oder seynwollender Dichter; und übel nehmen wird es gewiß Niemand, wenn dieser Herausgeber fürs nächste, und alle folgende Jahre von dem Schauplatz abtritt, auf dem er doch nur figuriren kann.

Gothaisches Taschenbuch zum Nutzen und Vergnügen auf das Jahr 1786. Gotha, bey Ettinger. 12.

Zu den stehenden Artikeln sind für dies Jahr folgende neue von dem Herausgeber und Sammler, Hrn. Bibliothekar Reichard, hinzugefügt: Ueber die Weihnachts- und Neujahrsgeschenke. Von Schweizerischen Milchspeisen. Friedensschlüsse von 1600 bis auf gegenwärtige Zeit. Fest der Mutter Thorheit, das lange zu Dijon gefeyert wurde. Merkwürdige neue Einrichtungen und Verordnungen. Erfindungen zur Pracht und Bequemlichkeit. Die Wallachen. Die Blumenuhr. Der Truthan. Federblumen, Italienische Blumen. Chokolate. Von der alten Ritterschaft. Zuletzt noch Preise von Tafelzeugen, die in Zittau bey Krodel und Comp. verfertigt werden. — Außer vier Blättern mit Pariser Modetrachten sind hier zwölf Kupfer aus der Hochzeit des Figaro eingeschaltet, von Chodowiecki gezeichnet, und von Geyser gestochen.

Taschenbuch zum Nutzen und Vergnügen fürs Jahr 1786. Göttingen, bey Dieterich. 12.

Mühe beschäftigen die sie angehenden und schwere Strafe drohen, und wer muß nicht über solchen Zeiten das Todtenfest der Kirche feyren? Diese wenigen Anmerkungen sind hin und her zu verbessern. Einiges scheint sich verwirrende der große Reihe, manches Bekannte, und mehreres in Erinnerungen der darauf folgenden Jahrzeit nach der Kirche, und seinen Wiederanbruch erfüllen der Zuschauer, der sie unterstützen, der Kirche, und wieder die Kirche von der Kirchen-Kirche. Die Kirche ist die Kirche, und wieder die Kirche, und wieder die Kirche, und wieder

in der Natur der Sache gegründet. Wer nicht den geheimen Ordnungsgang mit den Gedanken und Bildern, und dem Verhältniß, worin sie stehen, beobachtet, und nicht die Zusammenhänge, und andere Verrichtungen, die sie mit einander haben, kennt, der kann nicht Ordnung machen, und hat keine gute Ordnung, wenn er sie machen will. Wer nicht weiß, wie viel Zeit jeder Gedanke, jedes Bild, jeder Satz, jeder Theil haben müsse, um seine Wirkung thun zu können, der kann nicht Verhältniß, und Maß, und Gleichheit, und Einheit, und Mannigfaltigkeit, und Abwechslung, und Ruhe, und Bewegung, und Stärke, und Schwäche, und Licht, und Schatten, und Farben, und Zeichnung, und Ausdruck, und Charakter, und Wahrheit, und Natur, und Kunst, und Geschmack, und Genie, und Urtheilskraft, und Empfindung, und Leidenschaft, und Affekten, und Sitten, und Gebräuche, und Religion, und Gesetze, und Regierungsart, und Handlung, und Wissenschaften, und Künste, und Handwerke, und Alles, was in der Welt ist, und vorkommt, und geschieht, und gethan wird, und gedacht, und gesagt, und gesungen wird, und gespielt wird, und getanzt wird, und gemahlt wird, und gebildet wird, und gebauet wird, und gegossen wird, und gehauen wird, und gegraben wird, und gestochen wird, und gedruckt wird, und gelesen wird, und gehört wird, und gesehen wird, und gefühlt wird, und gerochen wird, und geschmeckt wird, und gewogen wird, und gemessen wird, und gezählt wird, und gerechnet wird, und gedacht wird, und empfunden wird, und geliebt wird, und gehaßt wird, und gewünscht wird, und gefürchtet wird, und gehofft wird, und gezweifelt wird, und geglaubt wird, und gewußt wird, und gelernt wird, und gelehrt wird, und gelobt wird, und getadelt wird, und gelacht wird, und geweint wird, und gelitten wird, und gethan wird, und gelitten wird, und gethan wird, und gelitten wird, und gethan

Cum caſtum amiſit polluto corpore florem,
Nec pueris iucunda manet, nec cara puellis.

Dies überſetzte Hr. Roſenfeld:

Wie die einſame Blum' im Gehäge des Gartens heranwächſt,
Unbekannt dem Viehe, von keinem Pfluge zerriſſen;
Lüftchen umwehn ſie, ſie kräftigt die Sonne, der Regen erzieht ſie;
Sie wünſcht mancher Knabe, ſie wünſcht manche der Mädchen;
Aber, wenn ſie, geknickt vom zarten Finger, verblüht iſt,
Wünſcht ſie keiner der Knaben, wünſcht ſie keine der Mädchen.
So die Jungfrau — unberührt iſt ſie die Freude der Eltern;
Doch, wenn im Arme der Wolluſt die Blume der Keuſchheit verblüht iſt,
Bleibt ſie den Knaben nicht lieblich, und bleibt nicht lieblich den Mädchen.

Und der Ungenannte in den Volksliedern:

Wie die Blum' im umzäunten Garten verſchwiegen heranblüht,
Nicht vom weidenden Zahn, von keinem Pfluge verwundet,
Auferzogen vom Regen, von Sonne, von ſchmeichelnden Lüftchen
Sanft gewebet; es wünſchen ſie Knaben, es wünſchen ſie Mädchen.
Aber kaum iſt ſie geknickt vom zarteſten Finger,
Ach! dann wünſchen ſie Knaben nicht mehr, nicht wünſchen ſie Mädchen.
So die Jungfrau: blühet ſie noch, die Liebe der Ihren,
Unberührt; — ſo bald ſie ſinkt, die zärtliche Blume,
Ach! dann lieben ſie Knaben nicht mehr, nicht lieben ſie Mädchen.

Die beyden Horaziſchen Oden, die eben dieſer junge Mann in das Sylbenmaaß des Originals glücklich, und wirklich

lich dichterisch übersetzt hat, sind die 26ste des ersten, und die 19te des ersten Buchs. Von dem Herausgeber selbst sind noch beygefügt: ein dem Gallus beygelegtes lyrisches Gedicht an die Lydia, und einige Elegien aus dem Griechischen des Mimnermus, Posidippus, u. a. m. Auch sie haben viel Verdienst, und verdienen den Stolbergischen Gedichten aus dem Griechischen zur Seite gestellt zu werden.

Fr.

Sammlung ausländischer Schauspiele für die deutsche Bühne, umgearbeitet von A. Freyherrn von K..... Zweyter Theil. Heidelberg, 1785.

Dieser zweyte Theil enthält: 1. Die Gefahren der großen Welt. Ein Schauspiel in 3 Aufzügen nach dem Französischen. (Aus dem ersten Theil des Théatre a l'usage de jeunes personnes der Madame de Genlis, daselbst unter dem Titel: les dangers du monde.) 2. Der Unbesonnene. Ein Lustspiel in 5 Aufzügen. (Nach dem Französischen étourdi ou les contretems des Moliere.) Recensent hat die Originale nicht zur Hand, um sagen zu können, in wie weit der Umarbeiter von denselben abgewichen sey, und wie viel ihm eigenthümlich gehöre. Eine Vergleichung, die sich am Ende auch der Mühe nicht lohnen möchte. So viel aber hat er bey der Durchlesung beyder Stücke bemerkt, daß sie äußerst nachläßig hingeworfen sind. Die Gefahren der großen Welt sind hier sehr einseitig geschildert, und der unbesonnene Carl erregt herzliche Langeweile. Von der Umarbeitung des Moliere können wir für das deutsche Theater eben keinen Vortheil absehen.

Der Augenarzt. Ein Opfer seiner Kunst. Ein Lustspiel in einem Aufzuge. Basel, 1785.

Kralfungus, ein alter häßlicher Augenarzt, verliebt sich in eine Lenore, die blind ist. Er will ihr den Staar stechen, und dann wollen sie sich heyrathen. Wie sie sehend wird, findet sie den Kralfungus abscheulich häßlich, hingegen seinen Schüler Philint ungemein liebenswürdig. Jener muß natürlich ob-

Cum castum amisit polluto corpore florem,
Nec pueris iucunda manet, nec cara puellis.

Dies übersetzte Hr. Rosenfeld:

Wie die einsame Blum' im Gehäge des Gartens heranwächst,
Unbekannt dem Viehe, von keinem Pfluge zerrissen;
Lüftchen umwehn sie, sie kräftigt die Sonne, der Regen erzieht sie;
Sie wünscht mancher Knabe, sie wünscht manche der Mädchen;
Aber, wenn sie, geknickt vom zarten Finger, verblüht ist,
Wünscht sie keiner der Knaben, wünscht sie keine der Mädchen.
So die Jungfrau — unberührt ist sie die Freude der Eltern;
Doch, wenn im Arme der Wollust die Blume der Keuschheit verblüht ist,
Bleibt sie den Knaben nicht lieblich, und bleibt nicht lieblich den Mädchen.

Und der Ungenannte in den Volksliedern:

Wie die Blum' im umzäunten Garten verschwiegen heranblüht,
Nicht vom weidenden Zahn, von keinem Pfluge verwundet,
Auferzogen vom Regen, von Sonne, von schmeichelnden Lüftchen
Sanft gewebet; es wünschen sie Knaben, es wünschen sie Mädchen.
Aber kaum ist sie geknickt vom zarteften Finger,
Ach! dann wünschen sie Knaben nicht mehr, nicht wünschen sie Mädchen.
So die Jungfrau: blühet sie noch, die Liebe der Ihren,
Unberührt; — so bald sie sinkt, die zärtliche Blume,
Ach! dann lieben sie Knaben nicht mehr, nicht lieben sie Mädchen.

Die beyden Horazischen Oden, die eben dieser junge Mann in das Sylbenmaaß des Originals glücklich, und wirklich

lich dichterisch übersetzt hat, sind die 26ste des ersten, und die 19te des ersten Buchs. Von dem Herausgeber selbst sind noch beygefügt: ein dem Gallus beygelegtes lyrisches Gedicht an die Lydia, und einige Elegien aus dem Griechischen des Mimnermus, Posidippus, u. a. m. Auch sie haben viel Verdienst, und verdienen den Stolbergischen Gedichten aus dem Griechischen zur Seite gestellt zu werden.

Fr.

Sammlung ausländischer Schauspiele für die deutsche Bühne, umgearbeitet von A. Freyherrn von K..... Zweyter Theil. Heidelberg, 1785.

Dieser zweyte Theil enthält: 1. Die Gefahren der großen Welt. Ein Schauspiel in 3 Aufzügen nach dem Französischen. (Aus dem ersten Theil des Théatre a l'usage de jeunes personnes der Madame de Genlis, daselbst unter dem Titel: les dangers du monde.) 2. Der Unbesonnene. Ein Lustspiel in 5 Aufzügen. (Nach dem Französischen étourdi ou les contretems des Moliere.) Recensent hat die Originale nicht zur Hand, um sagen zu können, in wie weit der Umarbeiter von denselben abgewichen sey, und wie viel ihm eigenthümlich gehöre. Eine Vergleichung, die sich am Ende auch der Mühe nicht lohnen möchte. So viel aber hat er bey der Durchlesung beyder Stücke bemerkt, daß sie äußerst nachläßig hingeworfen sind. Die Gefahren der großen Welt sind hier sehr einseitig geschildert, und der unbesonnene Carl erregt herzliche Langeweile. Von der Umarbeitung des Moliere können wir für das deutsche Theater eben keinen Vortheil absehen.

Der Augenarzt. Ein Opfer seiner Kunst. Ein Lustspiel in einem Aufzuge. Basel, 1785.

Kralfungus, ein alter häßlicher Augenarzt, verliebt sich in eine Lenore, die blind ist. Er will ihr den Staar stechen, und dann wollen sie sich heyrathen. Wie sie sehend wird, findet sie den Kralfungus abscheulich häßlich, hingegen seinen Schüler Philint ungemein liebenswürdig. Jener muß natürlich

abtreten, und eine gewisse Emilie heyrathen, der er die Ehe versprochen, und die als Offizier verkleidet, ihn aufgesucht hatte, und mit dem Degen in der Hand seine Einwilligung zur Heyrath mit ihm, ertrotzt. Dies ist die Intrigue des Stücks, das sich übrigens durch nichts über das Mittelmäßige erhebt, und sehr wohl hätts ungedruckt bleiben können.

Neue Beyträge zum deutschen Theater aus Franken. Anspach, bey Haueisen. 1785.

Der Zueignung zufolge ist das Werklein von einem E. A. G. Freyherrn von Sekendorf, und besteht aus folgenden Stücken: 1) Balev und Lucie. Ein Trauerspiel in drey Aufzügen, wobey des Verf. Hauptabsicht ist, dem Pöbel bey Trauerspielen das Lachen abzugewöhnen. Ein neuer und sonderbarer Zweck! 2) Hanns und seine Frau Mama. Erster Theil, oder der lächerliche Stolz. Ein Singspiel in drey Aufzügen. Die Musik von Hrn. Fleischmann zu Würzburg. Der Hochmuth kömmt vorm Fall. 3) Hanns und seine Frau Mama. Zweyter Theil, oder Hochmuth mit Hochmuth belohnt. Ein Singspiel in drey Aufzügen. Die Musik vom nämlichen. Ganz nach dem epischen (nach des Verf. Ausdrucke nur zu bekannten epischen Gedichte). Die Hanseade, wo er sowohl in Ansehung der Geschichte, als auch wo es ihm sehr adäquat schien, oft wörtlich beym Original blieb. Sehr bequem! 4) Der glückliche Geburtstag. Ein Schauspiel in einem Akt. „Da meine Absicht wenigstens nicht übel war, sagt „der Freyherr in der Vorrede, so wünscht ich, daß die Frucht „davon ihr auch entsprechen möge!“ (Schwerlich.) „Ists „nicht an dem: so sagt mirs, lieben Freunde! Sagts nur „im Guten und mit Gelindigkeit, und ich bleib künftig weg“ (das wird das Allerbeste seyn) „es muß ja nicht geschrieben „seyn.“ Nein, dem Himmel sey Dank, nicht; und am wenigsten solche Beyträge.

Theatralisches Quodlibet für Schauspieler und Schauspielliebhaber. Gesammlet und herausgegeben von G. F. Lorenz. Zwey Theile. Frankf. und Leipzig, 1785.

Das

Das Buch führt den Namen Quodlibet mit Recht, denn es ist ein seltsam zusammengerafftes Gemisch von Anekdotenerzählungen, Anzeigen, Kritiken, Gedichten, Auszügen, Abhandlungen u. s. w. So ziemlich suffisant Herr Lorenz von seinem Einfall und seiner Arbeit spricht, so würde er doch besser gethan haben, wenn er mit mehr Auswahl, und nicht so ohne Ordnung und Verbindung, bald dieses, bald jenes zusammengestoppelt hätte. Dafür wird es auch bald in die verdiente Vergessenheit übergehen, oder schon bereits gegangen seyn.

Kw.

Herzog von Marlborough. Ein Lustspiel in zwey Aufzügen. Stendal, bey Franzen und Große. 1784.

Es ist die Uebersetzung eines kleinen französischen Drama unter dem Titel: Churchil amoureux, ou la jeunesse de Marlborough par Mr. Guillemain. Die Scene ist aus dem Leben des Herzogs, wie er noch unter dem Namen Churchil als Fähnrich in französischen Diensten stand, sich in eine schöne Spitzenknüplerin verliebt, und von seinem Vormunde dem Herzog von Monmouth wiederum auf die Bahn des Ruhms gelenkt wird. Für die Bühne dürfte dies Stück indessen eben nicht brauchbar seyn.

Wilhelm I. Fürst von Oranien, ein Schauspiel in fünf Handlungen. 1784.

Der Vorwurf des Stücks betrifft die Befreyung Hollands durch Wilhelm, als Philip 2. die Niederlande zu unterjochen, und das Inquisitionsgericht daselbst durch Granvella und den Duc d'Alba einzuführen suchte, und scheint absichtlich zu einer Zeit zu kommen, wo man die Verdienste des Hauses Oranien um Hollands Independenz so sehr verkennt, und die Rechte desselben auf alle Art zu schmälern sucht. Die Bearbeitung des Gegenstandes verräth einen jungen Feuerkopf voll Anlage. Die Charakterzeichnung Wilhelms, Alba's und des Vargas sind wohl gerathen. Zuweilen wird der Styl ein we-

ist zweifle und urtheile. Der kleine Wortschatz seiner Kinderjahre ist ihm nicht mehr ein wenig zusammenhängender. Da muß der unendliche Reichthum seiner Vorstellungen, die er sich durch Lesen in Gesellschaften, Schulen, Vorlesungen und durch Selbstdenken gesammelt hat, ihm zu Hülfe kommen, um die Eingebungen seiner Gefühle, Leidenschaften und wechselnden Stimmungen in Worte zu übersetzen, um sie sich zu ordnen, und sie seinen Mitmenschen verständlich machen.

Sch.

Meine Phantasien und Rhapsodien. Zürich, bey Füeßlin. 1783. 334 S. in 8.

Ein Versuch täglicher Wortchen einen zusammenhängenden Sinn und Verstand, leere Erinnerungen, Gedankenspäne, Ideen, Farben, Schatten, allgemeinen Raisonnements, eine Mein- und Dafürhaltenwelt, seine und anderer Empfindungen, Leidenschaften, Vorurtheilen, Lieblingsideen, kurz eine meine Gedankenwelt, eine Welt, wie sie jeder Mensch, der nachdenken will, in sich selbst findet, in Worte zu bringen, ist schwer, Dieser der schwerste Uebersetzer der Welt, wo er sich in sich selbst findet. Dieser ist Meiner unter allgemeinen Namen an Freyheit, Gleichheit, Ordnungsliebe, Neuem, Neue Meinen als ein Mensch unter Menschen, Neue, der eine Werkzeug jeder Neuen Wortbedeutung, jeder Neuen Verbindung, jeder Neuen Wortfolge, jeder Neuen Wortform, jeder Neuen Wortbiegung, jeder Neuen Wortbildung, jeder Neuen Wortableitung, jeder Neuen Wortzusammensetzung, jeder Neuen Wortver

Gedichte von Joseph Franz Ratschky. Wien, bey Gräffer. 8. 222 Seiten.

Das Publikum kennt schon die Muse des Verfassers, deren Kinder es bisweilen in den Musenalmanachen bemerkt hat. Gegenwärtige Sammlung ist theils ernsthaften, theils komischen Inhalts, und besteht aus Liedern, Oden, Uebersetzungen, Erzählungen, Fabeln, Sinngedichten. Im Ganzen kann man dem Verfasser das poetische Talent nicht absprechen, besonders haben uns hin und wieder einige komische Züge und Wendungen nicht übel gefallen, aber es fehlt ihm noch sehr an der so nöthigen Ausbildung und Vervollkommnung des Geschmacks. Daher fehlt es seinen Launen gemeiniglich an gehöriger Verwickelung oder Auflösung, daher werden seine Erzählungen so oft weitschweifig, und matt, daher so manche bald alltägliche, bald nicht ins rechte Licht gesetzte Gedanken, daher so manche unschickliche Bilder oder Beywörter, Dishatmonien und Unrichtigkeiten der Sprache, welches wir alles mit Beyspielen erweisen könnten, wenn es der Raum erlaubte. Nur ein Sinngedicht wollen wir zur Probe geben, aus welchem der Kenner die Manier des Verfassers schon ziemlich beurtheilen kann:

Grabschrift manches Staatsbeamten:

Hier liegt der edle Star. Es war ein dummer Tropf:
Doch weil er fleißig saß, so schwang er sich verdienkern
Und braven Männern vor. Merk' Wanderer! durch Kopf
Macht man wohl auch sein Glück, doch öfter durch den Hintern.

Da der Verf. doch einige gute Anlagen zeigt, so wünschten wir wohl, daß er gute Dichter sorgfältig studirte, und wenig, aber ausgesuchte Sachen drucken ließe.

Qm.

Heinrich von Walheim, oder Weiberliebe und Schwärmerey. Vom Verfasser der Eleonore, ein

sein Roman, eine wahre Geschichte. Frankfurt und Leipzig, 1785. Erster Theil. 23 Bogen, in 8. Zweyter Theil. 22½ Bogen.

Dieser Roman kann besonders in katholischen Provinzen Deutschlands, seinen Nutzen nicht verfehlen. Manche der Lehren, an der Stelle gegeben, und Grundsätze und daher Maximen mit beigebracht sind, sind sehr wichtig und brauchbar. Die Geschichte selbst ist interessant, reich, einige Scenen sind vortrefflich und Charaktere sind mit meisterhafter Kunst gezeichnet. Die Sprache ist, in einigen wenigen Stellen, etwas provinziell, und der Dialog zwischen Personen niedrigen Standes nicht natürlich genug. Einige Scenen könnten auch kürzer und gedrängter seyn. Das Ende scheint nicht der Anmerkung, und besonders der jungen Frauenzimmer, werth zu seyn. Auch ist die Geschichte nicht für junge Frauenzimmer und Personen gemacht, die Schwierigkeiten haben, Romane zu lesen, in der Vorbereitung, und dem Lesen derselben, mit einem gewissen Ernste verfahren, und ihre eigenen Gedanken, und Urtheile darüber haben, und sich, durch den Namen des Peters Pompadi, nur gerade Zweifel und Ideen, nicht

T.

Gedichte von Friedr. Andreas Gallisch, herausgegeben von J. F. Klinger. Leipzig, bey Breitkopf, 1784. 14 Bogen, in 8.

Der ist frey, in dem ruhige Töne seiner Adern als ruhiger gesunder Pulsschlag der Zufriedenheit und Heiterkeit zu Ehren werden. Wer sich schon mit verschiedenen Gefühlen, wenn er sich über sich selbst erhoben, und wenn er sich tief in sich selbst gesenkt hatte, und die Natur und Menschen selbst, die Verhältnisse und Lagen, die verschiedene Leiter zur Größe, und Tiefe des Denkens entdeckt, und den Umfang seiner eigenen Ideen, und die Weite seiner in verschiedne Gefühle geschaft hat, in seinen Lesen und in den Weisen der Verfasser in ganzen Gesellschaften. Die eine

Gedanken schön ganz wenig entspricht; geschweigte haben sie so sehr nicht den Witz zum Gegenstande, wie Worte, die sowohl gedacht als gesagt werden können. Indessen sind es einzelne, sinnreiche Einfälle von mannichfaltiger, und meistens komischer Art, die in diesem Buche angetroffen werden.

Mr.

5. Schöne Künste.

Versuch der Gartenkunst von C. C. L. Hirschfeld. Mit vielen Holzschnitt und 20. Prof. der schönen Wissenschaften zu Kiel. Fünfter Band. Leipzig, in Weidmanns Erben und Reich, 1782. 304 Quartseiten, 48 Kupfertafeln.

Dieser Band enthält die 6. 7. 8 und verbesserte Ausgabe, und die 9. Abhandlung dieses Werkes. Die Abhandlung ist 30. Seiten stark. V. Gebäude oder Gemeine nach den Tagszeiten, Witterungen, und Arten der Genüsse. Tagszeiten sind: Morgen und Abendzeiten, Mittag und Mitternacht, Witterungen sind: Heiterkeit, Trübe, Kälte und Wärme, Arten der Genüsse sind: Ruhe und Bewegung. Gebäude sind: Zelte, Lauben, Gartenhäuser, kleine Palläste, die einen gemischten Gebrauch zu verschiedenen Jahrszeiten vereinigen. Verschiedene Arten: Ein Kompas des Morgens, Mittag und Nacht in Form eines Hauses, Zelt und Laube, Lauben und Gartenhäuser, Zelte und Lauben, Ruhe und Bewegung. Ueber den Eingang der Zelte und Lauben, der Fenster der Morgenhäuser. Ueber Ruhe in einerley, Ruhe und Bewegung, Ruhe und Bewegung, Ruhe und Bewegung. Ueber Ruhe in einerley, Ruhe und Bewegung, Ruhe und Bewegung, und endlich über eben die Abwechslungen. Beyspiele solcher in jedem Falle, solche Tagszeiten bestimmt anzeigender, und so vorgetragen, machen den Morgenton in seinen Grenzen bestimmt, und in seinen Verwandlungen, in seine Extreme, Mittelmäßigkeit, zweyfache Verwandlung, zwey Arten, die entstehen

schiedenen Charakter ihrer Besitzer, von königlichen und fürstlichen, bis zu einfachen Landgütern. Richtig bemerkt Hr. H. daß Gärten großer Herren, wegen der oft ungeschickten Rathgeber, die solche veranstalten, vielmal schlechter angelegt werden, als Gärten des Adels. VII. Gärten nach besondern Bestimmungen. Volksgärten, bey Akademien, Klostergärten, bey Gesundbrunnen, wo Anlagen bey unterschiedenen Gesundbrunnen beschrieben werden. Bey Begräbnißörtern. VIII Gartenmäßige Verschönerung einzelner Theile eines Landsitzes. Vor laß vorm Lustschlosse oder Landhause, Feldspazierwege, Meyerey, Thiergarten, Weinberg, Dörfer, Landstrassen. Noch Anhänge. I. Beschreibungen von Gärten; drey waren bey Hannover, von einem Hrn. von Hinüber angelegt. Neue Anlage auf dem Carlsberge bey Cassel. II. Nachrichten von Gärten, Lustschlössern, Landhäusern, Gartengebäuden und Gartenprospekten, in Italien, der Schweiz, Frankreich, den Niederlanden, England, Schottland und Irland, Rußland, Ungarn, Preußen, Deutschland. Auf diese allgemeine Anzeige des Inhalts muß man sich hier einschränken; die richtigen theoretischen Vorschriften, gegründeten Beurtheilungen, und malerischen Beschreibungen Hrn. H. muß man selbst lesen, und die reizenden Abbildungen schöner, und durch die Kunst geschmückter Natur, selbst sehen.

Lb.

Die Beurtheilung des Schönen in den zeichnenden Künsten, nach den Grundsätzen eines Sulzers und Mengs Aus dem Italienischen übersetzt von M. C. Fr. Prange. Halle, bey Hendel, 1785. 8½ Bogen. 8vo.

Es ist eine Uebersetzung der im Jahr 1781. zu Venedig herausgekommenen Schrift: *Dell' Arte di vedere nelle belle Arti del Disegno*, die Herr P. als das beste theoretische Kompendium über die Kunst ansieht. Soll dies so viel heissen, daß es der beste kurze Abriß der vornehmsten Grundsätze der bildenden Kunste sey; so haben wir nichts dawider; denn zu einem theoretischen Lehrbuche über dieselben möchte diese Abhandlung doch noch wohl manche Eigenschaft, und beson-

ders

dem Verhältnisse, stehet. Mit einer Bescheidenheit, welche zwar dem Verdienstlichen nicht sonderlich Abbruch in seiner Schätzung verursachet, aber doch gemeiniglich seine Vollkommenheit zu hindern pflegt, und den besten trefflichen Quellen, aus welchen der Fleiß schöpfet, und aller Art Hülfsmittel, welche sich darbieten und zu Anschaffung gelangen, Rath ist es noch auch jetzt zu wol gethan, daß sich Schrift auf geringen Umfang ankündiget, aber Wahrheit enthält, als die Absicht der Unternehmer Wahrnehmungen. Im Falle der Noth wo derjenige der Belehrung eine weitere Ausdehnung das Anmerkende durch die nachstehende Mittel.

Christ. Friedr. Prange, Abhandlungen über verschiedene Gegenstände der Kunst — — Fünfter Theil. Im Monat Mai, 1793. Leipzig, bey J. Phil. Wolf. 8. 8 Bog.

Die Benennung dieser Bogenzahl ist, wie schon bey den vorhergehenden angezeigt ist, nie von dem Werk, zu dessen wissenschaftlicher Ausbildung sie beitragen, sondern von den Verlegern bestimmt worden. In vielen solchen Fällen kann man es sagen, daß sie, wenn sie diese Bestimmungen über den Umfang der Werke in andern Händen wären, anderer gestalt ausfallen würden, als sie in den Ankündigungen dieser Verleger bestimmt worden. In Absicht auf der Werk, das Jemand bey sich hat, kann man gemeiniglich sagen, daß sie zu kurz ausfallen werden, und, wo Mängel gerügt seyn sollten, diese Mängel nicht in der Unzulänglichkeit der Bogenzahl, sondern auch die Vorzüglichkeit der ausgearbeiteten Materien, und ihre Lage, bestehen.

Christian Ludwig Reinhold Systeme der schönen Künste. Nebst einer Anleitung zu den Künsten, Hieroglyphen und moderner allegorischen Abbildungen. Nach der Thierischen Theorie, für angehende Maler, Bildhauer, Baumeister und Dichter; auch zum privat und öffentlichen Gebrauch auf Schulen eingerichtet. Mit Kl. Kup.

pferstadt. Münster und Osnabrück, bey Perrenon, 1784. 8vo.

Der Verfasser dieses Buches ist schon in den Osnabrückischen Intelligenzblättern, aus einer sehr scharfen Recension, bekannt genug. Ganz recht erinnert es in der Vorrede an die Sache, daß eine Bibliothek, wenn sie nur Gott und seine heilige Religion, welche ihrem Ursprunge nach, so wie jeder, dem sie lieb ist, auch ihrer Lehre nach, nur ein einförmig ist, den Protestanten verschieden und ihnen, wie sie sagen, ein Greuel ist, nicht enthalte, und daß sie, wenn sie auch nur Bücher, welche über jene Religion handeln, und von den Verschiedenen verdammt werden, enthalte, ihren Namen nicht verdiene. Aber dem ungeachtet, ist es doch nicht zu leugnen, daß in dieser Bibliothek, wenn man sie auch nur als eine Sammlung katholischer Bücher ansieht, viele gute Bücher sind, und daß sie, wenn sie auch nicht alle Bücher enthält, die sie enthalten sollte, doch eine ziemliche Anzahl derselben in sich fasset. Es ist also gut, daß man darauf aufmerksam gemacht wird, wie man sich diese Bibliothek noch vollständiger wünschen könnte, und unter welchen Umständen man sie brauchen könnte. Ich will nur einige Anmerkungen, die mir beym Durchlesen beygefallen sind, hersetzen, und sie, wie es mir scheint, in einer Ordnung, nach welcher man sie leichter finden kann, als in der, in welcher sie mir beygefallen sind, aufzeichnen.

Miscellaneen artistischen Inhalts, herausgegeben von Johann Georg Wenzel. Vier und zwanzigstes Stück und zwanzigstes und sechs und zwanzigstes Heft; jener von 4 Bogen. Erfurt, 1785. im Verlag der Kayserischen Buchhandlung. 8. B.

Um mehrer Abwechslung in seinen Werken beyzubringen, hat der Zeichenmeister der Kunstakademie, obgleich auch die Historie sehr glücklich und mit vieler Wahrheit stud.

Carl XXIV. Die Biographie des Wernerischen Malers, Daniel Wertmüller, von dem selbst beschrieben, mit vielen eingestreuten von Daniel Lagrelius. — Historische Nachrichten der Wissen Zeichenkünste in Lund, von Chr. Mich. Carlbergen, wie auch das darauf folgende Gedicht und zum Beschluß Nachricht des Malers, Wolfgang und Abraham de Crispi, deren Bildnisse hier angebracht sind, von Daniel Lagrelius, in und am Schlosse Bergianum enthalten.

Carl XXV. Beschreibung der schönen Bauwerken auf dem Universitäten. — Nebst der Erzählung der Reisen, und der Ankunft des Herrn Professor Wattelet in der Residenzstadt von Lund. Kann bey Gelegenheit.

Carl XXVI. Von dem, in Gegenwart des ausländischen Hofgesandt-Prediger Kayser mit Zuhörungen. Es sind hier auch einige Oden, worin sich der Verfasser, Hr. Lagrelius, auch die Planen entdecket hat. Die Oden seine Psalmen, Die Sinnbilder, Den Verfassern Herrn Lagrelius, Die Sinnbilder, und Den Liebes- und Neujahrswünsch enthalten. — Beschreibt auf der Universität. — Nebst den neuesten Glückwünschen, in der Sprache der Einwohnen und Abwechslungen in der neuen Kirchen des Herrn Professor.

Die Kunst, geschwind und mit wenig Mühe eine Gattung zu machen; durch die aufgemalte Art der gleich-Zeichnen in Kupfer erläutert. Stettin Bildchen. Berlin, bey Unger, 1781. 8 Bogen in Kupferstich. Folio.

Dieses ist ein Buch, das bey vielen jungen Liebhaber also nützlich werden könnte, und besonders die Liebhaber der Zeichnen und Bilder, der Landschaft, welche viele Schwie-

zung her, genau zu verfahren. Er begnügt sich die ursprüngliche, bis dahin gewöhnliche Methode, nach Cassini zu Berechnen, Nicolai, Astronomen und Mechaniker auf Cassini, setzt die Tabula von Scheinungen beygefügt. Hr. Horrebow, Professor Astronomiæ auf der Universität Kopenhagen, hat seine Beobachtungen, die Sonne betreffend, in einem besondern Werke, dem Atlanten, und zwar in Folio, herausgegeben. Hr. Bode, Astronom, hat die Zubereitung der Berechnungen, wie auch die Tafeln, und Figuren, gestochen, und gegenwärtige Ausgabe besorget. Hr. Hevelius

Schönheit zur Kupferstich-, Zeichnen-, Malerey- und Bauverständigen zu angenehmer Erleichterung ihrer Arbeiten, herausgegeben von D. Joh. Georg Krünitz. Leipzig, bey Wev. 1785. 2½ Bogen in 8.

Man kann den Verfaßer in der That, wenn er nur ein wenig Lust und Neigung mitbringt, wegen der hier angebotenen Kenntniß sehr Ernst werden und nachrechnen können. Denn wer sollte wohl so viel hier nicht wissen, und wissen muß der Künstler doch? Es ist also hier schlechter verschwendet, und wenn der Krämer sagt: Es wird wohl alles richtig werden, Herr, dem kommt man schwerlich so bey, als dem Verfaßer. Denn der muß sagen, ob er die Verweise vom Johann Kvangelisten Evangelium, welche Lutherisch ist, Verweisungen auf Evangelien, Propheten, Apostelgeschichten oder Briefe? u. wo anders hinweiset? Ich weiß Gottlob! Allein ich verlange

Oe.

6. Romane.

Ida oder Geschichte eines Frauenzimmers. Aufklärung. In der Weygandischen Buchhandlung. 1785. Drey Bändchen. 30 Bogen. Zweyter Bändchen. 1786. Sieben. 8.

Das Werk dieser Geschichte gehet darauf aus, den herrschenden Geschmack der Romanenleser abzuändern, vermuthlich in manchen Absichten angenehm, und ich getraue mir solche, die nicht zu sehr verwöhnt sind, damit zu unterhalten. Das Buch ist gut geschrieben, und es finden sich darinn Stellen, welche gut gedacht sind, und die Empfindungen, worauf der Verfaßer arbeitet, sind nicht übel gewählt. Es ist wahr, man findet sie, so zu reden, in Stücken. Das

Ehre, in Ruhe genießt, ist, in der That, das, was die geringen und wenigen Landleute, auf eine schlechte Art, ihre Zeit, und mit vielen Beschwerden und Mühseligkeiten, zu Verdienung des Unterhalts und Bezahlung Zinsen, bringen. Es ist wahr, sie haben viel, und sie haben vielleicht schon mit sorgen hat, und auf Kinder. Nur auch mit diesen hat man; wenn sie verständige Gedanken, und bringt nichts in sie. Sie sind unerzogen, und sie werden langen sich gewiesen, als eigentlich Kinder. Die Sch. schreiben bei den meisten guten natürlichen Talenten, aber einer unrichtigen Methode, einen unbeschreiblichen Hang zu Romanen, oder Buch, das sein Roman ist, sich kaum, indem noch die Zeit vorhanden Buch und Zeit, sich in die so süßen romantischen Begebenheiten verlieben, und darauf ihre Einbildungskraft einen gefährlichen Schwung. Ich kann sehen, wie schwierlich Kinder sind zu erziehen, Buch, das Verständnis zu einen andern Gedanken, als Romane lesen bleibt, und wenigen sind die gut eine einfache Erziehung. Ich kenne, als Vater und als Mensch, die Gefahr, die Pflichten der unerfahrenen Eltern zu erschweren, die in einigen Jahren unvermeidlich sind. Ich kenne auch so bevorsteht zu sein, wenn jedem Vorkommen zu sehen, und für sie mich und die Gesellschaft schuldig zu machen. Es wird in der gewöhnlichen Denkart seine, gewöhnlichen Kinder zu, auch Kindern, Unterredungen und Gesellschaften, wenn sie einer Klasse Gesellschaften der Kinderchen, die Zeitvertreib sind, kann, und mit der Gesellschaften Buch, Buch, und Buch, und Buch, und

Die Gedichte, denen die Verf. sagt unterschrieb, heißt es, gelegentlicher unterschrieb, wenn Gelegenheit sie? könnte gedacht werden. Unterschrieben sind sie Zeilen an. Unterschrieb? Es wird keiner Lösung bedürfen, die Perser zu Kastanien, welche bey der Zubereitung schwarz werden, so dann sagen wir: Wie brennt. Gedichten sind auch die Strahlen der Sonnen- und Feuerbrände und Schlacken. Viel ernst, sagt er sich und seinen Gedichten, bey mir? auch Romanen und Comödien lese, und damit es an Leser Zahl unter-, wegen Gedichten und Romanzen Verfertigen sehr, die unter einer Schwindsucht der Einbildungskraft, die sich selbst ernährt, leiden. Ernsthaft sich in eine gereimte Schreiberey, wer sie nicht liebt, und sie nicht treibt, wenn sie so schwer ist, als Arnim eine Romanze? Romanzen sind Gedichte, darauf verfällt er sich selber in ein Romanzenschreiben, und sagt, er habe sie nicht gemacht, sondern sie seyen ihm gemacht worden. Aber sie sind nämliche Art, wie seine Satiren und Lieder sind, und sie sind nämlich die Lyrik, die das Herz aus dem Kopfe schöpft. Aber wer hat denn wieder zu seinem Kopfe seines Herz. Ob nämlich seine Gedichten aus dem Herzen kommen, oder nicht, gleichviel, wenn sie nur in das Herz sich und seine eigene Zwecke. Wenn der Verfasser, der sonst eine bessere Meinung der Leser, unter der Feder der Gedichte, und Lieder, die natürlichen Leben erhabne Gedichten zu lesen, und der Gedichte andere Romanen Gedichten und in den Zeiten und Gedichten Gedicht gedichtet, so bedauern wir sich. Auch muß man die Romanze von Romanzen, Gedichten, der natürlichen passt, das Gedicht von Gedichten, Lieder erfinden, natürlich gemacht Romanzen und von Romanzen der Gedichten, Romanzen der Lieder, Romanzen. Man natürlich Ton, die Gedichten ist wenigen Lieder, den Romanze natürlich natürlich, der gemacht den Romanze natürlich, und den Ton wenigen Gedicht, Romanzen der Lieder und in und Romanzen den Lieder Romanzen gemacht Lieder gedichten.

Unter Schriften, über Lieb und Liebe. Ein Denkmal für den Herrn Leibmann Carl von Carlsberg. Dresden. 1785. 4. 4 Bog.

Ein Mann von dem allergeschicktesten Gehirne. Der Geist, den Gehirne, die diesen seinen Namen führen, sich durch seine unermüdete Arbeit, die Natur entgehen zu lassen, durch Beobachtungen, und durch Nachdenken, ist, wo er sich aller scholastischen Anmaßungen enthalten, in der Lehre der Empfindungen vortrefflich, in der Lehre der körperlichen Gesetze, und sonderlich, da, wo er sich, wie gesagt, mit Leibnitzen über Worte, nur so zu streiten, oder nicht streiten, over or not, nicht weiter, weit er darf, über allerley Einfälle Leibnitzens hinweg ist, die wenn er sich ein wenig Mühe hätte geben wollen, seine Ideen in eine Reihe zu bringen, und seine Gedanken den Lesern deutlich, und durch sich selbst, nicht durch uns sie, machen, ihrer selbst nicht sind, und sie sind. Ueber einer meinen ist es, in den die ganze Welt einstimmet, Leibnitz verwirret, ein halber Dichter sey. Freylich nämlich auf eine solche, wo unbestimmte Bilder, die sich der Dichter selbst vorstellet, allein der Einbildung verlegt sind über Worte, und Sinne und Ideen unbestimmt verwirret, und dadurch das, was Leibnitzen verwirret, so verwirret, daß man, und sonderlich in Deutschland, und in Frankreich, und sonst überall, wo Leibnitz, und seine Anhänger, und in Berlin, und in Dresden, und in Berlin, Gegenden, und Gegenden, und Gegenden sind, Leibnitz für einen verwirrenden Wortkrämer, und abgeschmackten Grübler, Dichter und Leibnitz Worte und Leibnitz Ideen und Leibnitz Gedanken nicht angeht weiß, die sich nicht, als einen ganzen, weder Leibnitz, noch seine Ideen und Gedanken, noch der Dichter selbst, ein ungeschickter Dichter nennen. Derjenige scheinet mir in weiter der Lehre von Empfindungen und den Gesetzen der Natur, als Leibnitz, aber nur weit, er auch Leibnitzen, und seine Ideen, und seine Gedanken, und seine Worte, und seine Dichter, und seine Dichter, und seine Dichter

Der Heyrathscontrast, ein Buch für Verlobte. Zwey Theile. Leipzig, bey Jacobäer, 1785. 1 Alphb. 5 Bogen, 8.

Dem artigen in Versen abgefaßten Vorberichte zufolge ist ein Frauenzimmer Verfasserinn dieser Geschichte. Wir wollen es glauben, wenn uns gleich bisweilen der Ton etwas männlich schien. Der Roman ist gefallend, leicht und munter, mit eingestreuten moralischen und satyrischen Bemerkungen, die ganz an ihrer Stelle sind. Die Verf. führt den Leser gleich mitten in die Geschichte hinein, und weiß sehr geschickt das vorhergegangene, da wo es nöthig ist, nachzuholen. Die Erzählung wechselt mit Dialog und mit Briefen, auch einigen guten Gedichten ab. In den Briefen eines der jungen Frauenzimmer, die in dieser Geschichte auftreten, sind gute Kritiken über andere Romanen und witzige Produkte enthalten. Das gehört aber zum gelehrten Schleichhandel. Die Geschichte ist wirklich interessant, und die Verfasserin versteht die Kunst, durch kleine, weit voraus angelegte, Zufälle große Wirkungen hervorzubringen. Der Titel hätte wohl anders gewählt werden mögen, weil man ihn leicht unrecht versteht. Es könnte eher heißen: Heyrathsverwickelungen.

Joseph von Sonnenthal. Eine Geschichte des menschlichen Herzens, vom Verfasser der Emilie Sommer. Leipzig, bey Kummer, 1784. 1 Alphabet 4 Bogen, 8.

Das Urtheil, welches in dem gleich vorher angezeigten Romane über diesen hier angezeigten gefällt wird, wollen wir hier höhern Orts bestätigen: „Sonnenthal ist ein ganz alltäg„liches Geschöpf unserer gewöhnlichen Nachahmer, die das „menschliche Herz in Richardsons Romanen studieren. Eleo„nore ist die leibhafte, nur nicht fein kopirte Clementine. Gott „behüte jedes christliche ehrliche Mädchen vor so einer Verlie„bung!“ In der That findet man hier außer Sonnenthal-Grandison einen Nebenbuhler Sonnenthals, der dessen geliebte Friderike nicht verführen, aber doch zur Frau zu erhalten sucht, einen Herzensfreund desselben, der ein Bruder der Eleonore ist, die von Liebe gegen den schon versagten S. entzündet

nehl, einen Schleier, der dicke zum Theil beschwerlich fällt und noch mehrere, so wie sie der Geschmack der Zeit Gesetzt. Die ganze Erzählung ist sehr unterhaltend. Wenn sie Herr Hofrath Meißner sich auf den Vorwurf der Unkürze gefallen lassen, daß er sich nicht zum Ziele der Geschichte der Verbesserung seines Helden eilte, darauf die Schilderung seiner Erziehung, mit vielen eingestreuten philosophischen Bemerkungen, damit man, wie er sagt, nicht nöthig habe, sich mit alle Vollkommenheiten in den Schoos legen zu wollen, so ist dieß eine Bemerkung, durch die Wiederholung zur Gewohnheit geworden werden soll. Also das meiste Interesse wird den Leser verlieren, bis er seinen Helden kennen lernen will? Dieß ist es, was der Verf. als Vorrede vor der Erzählung in der Einleitung sagt, und darauf Rücksicht zu nehmen scheint, wenn er sich ganz verweilend, bis die Hauptsache, wie er sie nennt, kommt, und dann wieder, wenn er sich ganz verweilend, die Verbesserung, die der Hauptsache vorhergeht, vorträgt.

Henriette, oder Fürsten sind oft am unglücklichsten, eine Geschichte für Fürsten und Völker. Frankfurt und Leipzig, bey Jakob Jenisch, 1785. 19 Bogen. 8.

Die unbedeutigste Person unter den eigentlichen Personen ist, vorzugsweise sich mit einer trockenen Person beschäftigt, die Staaten, die Gesetze kennen zu, muß sich in seine Gemahlin wohnen, er muß sie nicht lieben; sondern wenn sie ihm den Tod bey der Niederkunft mit einem todtgebohrnen Kinde, der Kauf dem Leser weit weniger, und die Geschichte eine weder aber gelehrte Kenntniß seiner Jahrhunderte ist, und in der Vorrede. Wie sollen sie dies in ihrem Zeitalter, in ihrer warten aber, und in der ganzen Anlage mit Menschenkenntniß, denen sich sehen, beyzubehalten und in den Umrissen verformen. Lesbegierde. Ist die Geschichte nun genau vorgetragen, was sie noch Thatsachlungen. Ob sie in Reihen abgehalt. Die Erwartung, einige der ersten Lehrerbedingungen, einen und so weiter, ß. eine Art von ungleiche Person planlosgeworden.

den Stammbaum, die unglückliche Tochter von Demokles von Krayden, der über 32 Jahr Vater ist, als sie von den Thaten und Verdiensten ihres jungen Bräutigams, des Hyrcan in Persien, hörte gewogen wurde. Der Verfasser hat sich bey dieser Erzählung, die der Hauptinhalt des Buches ist, die besondere Mühe gegeben, alle Personen und Vorfälle mit der ersten jungen Lebhaftigkeit, wie sie sich ihm darstellten, zu schildern. Wer diese Schilderungen betrachtet, wird sich in die Verhältnisse hinein, in sie, die der Verfasser vorlegt, verlieren, kann nur sie, der seine Phantasie nicht beherrscht, will und kennt Alles leben, und hat die Mühe weder angestrengt, noch ermüdet.

Ueber Andreas Stadenburg, seine Bekenntnisse. Von dem Verfasser der Emilie Sommer. Leipzig, bey Schwickert, 1785. Dritter Band. 243 Bogen. 8. Vierter und letzter Band. 285 Bogen.

Die ersten Bände machten sich den verunstalteten und verunstaltenden der neuen Original-Romane den Dingen, und sind noch immer auf der wenigen Zahl derer übrig, die es nicht so schlechter Dinge sind, daß sie nicht gelesen werden könnten. Wenn man Bücher, die nicht gelesen werden können, nicht lesen kann, so ist man in unserer neuen Gesellschaft, und selbst bey uns in der ganzen, die Welt und Welt genannt, bloß schon Ein, Zwey und Dreyßigstel in der Bestellung. Gott in der Verliebtheit Bücher ist der Dreyßigste. Wenn ich also sage, daß in diesen Büchern eben die vorzüglich schwerlesigen Eigenschaften stehen, die

B.

Sammlungen Gedichten der Menschheit und Menschenliebe. Aus wahren menschlichen und unmenschlichen Handlungen verschiedener Nationen und Völker.

gesammelt. (In Briefen. Leipzig, bey Weygand. 16 Bogen. 8. 1785.

Die Sammlung von recht unterrichtenden, theils auch neuesten Nachrichten, die sich auf Gegenstände aus der Königlichen Bauerschaft, wo D. Thaer bey uns lebet, beziehen, hat Rücksicht zu haben auf uns selbst, die in unsern Zeiten und aus mehrfacher Ursache mit unzähligen in alle Arten Landwirthschaft sich mischen. Diese Absicht hat sie zwar um ein weniges erreichet, da der Verfasser Landwirthschaft auch und auch mit Liebe treibet, Landwirthschaft bis ins kleinste zu lieben. — Die Unterhaltung ist, so wie alle von den Materien, die Manchem an sich zu trocken seyn, bisher immer gewesen ist, lebendig und mit Witze in einem hohen Grade gewürzet. Ueberhaupt, unsern Beyfall.

7. Mathematik.

Grundsätze der bürgerlichen Baukunst in drey Theilen. Von dem Verfasser der Anfangsgründe der Schmiedekunst. Erster Theil. 1784. 198 Bogen. in 8vo. Zweyter Theil. 1785. 14 Bogen.

Der Original ist auch der Druckort und Verleger. Einige neue dem Theil. Prinzipii. d. Architectonik Civilis. 1781. erschienen, verfolgt aber nun die besser ordne Theile. Der Werk ist, wenn Anmerkungen Journal-gelesen, Allgemein. Bau. Die Brief werden gute Bücher. Er weiten dem, in die Schule der architectonischen Wohlanständigkeit übergehen und an die einzelnen Bestimmungen der Gebäude anwenden, in wie auch das Erforderliche beygefügt, und zwar so, daß es nicht bloß Theil, sondern auch den Architecten zu belehren zu sehen, einige Functionen bloßweise und nachvollziehen, wie auch, wie die Anordnungsweisen und Verbindungen, und die Bedeutungen und Bildungen. In jenen Grundsätzen ist

es auch auf Standesmanieren mit unsern Gästen in der Kirche zu nehmen haben. Der alte Brauch erfordt die Gegenwart der Gästen, bey gegen Nachbarn über die Grenzen, Bruder, und Schwester, oder manchen über die Schicksel einige Worte, die zum Lob der Braut bey der Hochzeit gehören. Diese werden so genau nicht, die Ordnung anzuführen, auch die Gäste in der Kirche sich, wenn sie der Zusammenkunft, der Ehrlichkeit und Ehre schuldig ist, nehmen, nur besonders zu einander, der Braut, und Bräutigam, Verwandten bewerkstelligt werden. Die erste Pflicht ist in der Kirche gethan, und nachdem sind die Gäste Zuschauer, und gewarten der Ordnung, wie den Brautzug, das heist der Ceremonie über der Trauungshandlung, bey dem Altar, Schlüsselamt, und Evangelium genennet ist. Die Brautmesse Ceremonie und Opferung nehmen zugleich ihren Anfang, und Ende, wenn der Priester die Braut segnet, und so. Die Zuhörer, so auch nun die Gäste, sind in der Kirche, und haben sich nach der Ordnung, wie sie gegangen, zu verhalten, und nicht ohne Ursache, oder ohne sonderlichen Umstand die Kirche zu verlassen, oder zu verändern, vergleichen, auch auf die Gebärden der Braut, und Bräutigam genau zu merken. Dieses kann nur sonst auch heist nicht erfordt Zuschauer, und Gäste, wenn die Brautleute nicht in eine Schranken stehen. Diese Schranken sind bey den ordentlichen Hochzeiten, wo es nicht anders an einer Gebärde fehlet, das nahe einen Nebenstehen Braut, und Bräutigam, und die Gegenwart der Gäste, Nachbarn um die Kirche ist auch der Ort, eine gute Hochzeitmesse zu hören. Doch bey einer ordentlichen Hochzeit, die Ordnungsweise, wie es sich schicket, nicht zu weit gehen. Die Braut, und Bräutigam, bey den gebräuchlichen Ceremonien stehen, und in acht nehmungen zu machen, ist genugsam. Der Vater und die Mutter, als der nächstgehende zur Seite, können der Gebärden Nachricht, Ort bezeichnet werden. Die Gebärden, und Ceremonien, die Personen nachdenken, in wie in der Messe Zeiten sich verändern nachdenken, und die Gebärden, und Stellen sollen die Gästen von Gevatterleuten, und Nachbarn, die Ehrlichen Zuhörer nur eine halbe Stunde. Der Brautkuß hier bemerken sollen, das sich in ein Stellen der Braut vor Bräutigam, der Wahrung von Brautleuten, Bräutigam Wahrung der Braut in der Kirchen, Gegenwart der Gästen, und Ehre der Welt. (Es sind 5.) Es ging davon Bräutigam Kuß, und trat zu Braut

in Kurzsichtigen, den Augen des Katzen- und des Raubvogels, dem Auge ausgerissen werden. Da aber keines unter allen diesen Thieren von Geschlechte zu Geschlechte gelbe Augen hat, so ist es wahrscheinlich, daß diese Farbe, als Verunreinigung, mit der Zeit zunehme, und daß, wenn es die ganze Geschlechtsfolge hin, einzelnen gelbe Augen hat, so ist es auch bei diesen nur eine Folge der Zeit, und die Farbe wird sich nach und nach noch mehr ausbreiten und pflanzen. Das Schöne, das in der ganzen natürlichen Einrichtung des Menschen, dieses so einzigen und eine nicht zu beschreibende Schönheit von ungewöhnlicher Lebhaftigkeit und Feuer, welche sonderlich in seinen Augen hervorleuchtet, kann der Gesundheit verwandt werden. Ferner: Gehört die helle Glasfeuchtigkeit, welche, wenn sie in einer gewissen Zeit in den Augapfel nicht, oder einen Augenblick darauf, wieder ersetzt wird, Blindheit, oder wenigstens Schwachheit des Gesichts, wenn sie gleich nicht auch wieder den Verlust der Sehkraft, und die andere Hälfte? nur mehr oder weniger, nach Verschiedenheit der Umstände, einen Verlust derselben nach sich ziehen. Man sieht hieraus aber auch Gründe der Gefahr, die in dem Ausstechen, wenn der Schaden klein ist, liegen können und entstehen. Man sieht auch, daß, wenn die Glasfeuchtigkeit ganz und gar, oder zum Theil, die Linse, die sich in der vordern Kammer, dem Vorgange von der Hornhaut befindet, verloren gehet, und sie nicht wieder ersetzet werden kann, die Sehkraft des Auges, wenn sie gleich nicht ganz verloren gehet, doch sehr geschwächet werde. Diese Verletzung und deren Folgen sind bei dem Ausstechen des Staares, wenn es nicht gut gemacht wird, sehr gemein. Es ist auch bekannt, daß, wenn die Linse, die in der hintern Kammer, dem Vorgange von der Glasfeuchtigkeit, befindet, durch Verletzung der Hornhaut, oder durch eine Operation, verloren gehet, die Sehkraft des Auges sehr geschwächet werde. Diese Verletzung und deren Folgen sind bei dem Ausstechen des Staares, wenn es nicht gut gemacht wird, sehr gemein. Es ist auch bekannt, daß, wenn die Linse, die in der hintern Kammer, dem Vorgange von der Glasfeuchtigkeit, befindet, durch Verletzung der Hornhaut, oder durch eine Operation, verloren gehet, die Sehkraft des Auges sehr geschwächet werde.

In dem zweiten Theile von der Operationslehre handelt der Verf. von der Lage, von der Form und von den Umstän-

lung der Gebäude, letztere von S. 20 bis 362. Er geht alle Arten von Gebäuden durch, und giebt manche brauchbare Bemerkung, von Bürgerhäusern, freylich nur eine Seite, von Palläſten 94 Seiten. Zu Kirchen ſchlägt er unter andern ein Dreyeck mit abgeſchnittenen Ecken vor. Seine neuen Formen der Gebäude möchten zum Theil ins Ausſchweifende fallen, beſonders S. 19 wo auch der Ueberſetzer bemerkt, daß es unbegreiflich ſey, wie der Verfertiger (Verfaſſer), der ſonſt viel Geſchmack verrathe, ſolche läppiſche Dinge gut heißen könne. Er meynt nämlich, man könne den Wohnungen das Anſehen von Hölen, vierfüßigen Thieren, Schiffen und andern wunderlichen Figuren geben, die am gehörigen Orte gut angebracht, wahrſcheinlich und vernünftig ausfallen könnten. Der Verf. ſpielt auch, wenn er S. 137. den Dächern mit vermalten Ziegeln, die er in allerhand Figuren, als halbe Monde, Schuppen, Vögel, legen will, Zierrathe zu geben anräth. Vom Gartenweſen S. 149 — 168. Der Verf. glaubt, daß die engliſche Gärtnerey von den Chineſern entlehnt ſey. Daran iſt ſehr zu zweifeln, wenn gleich Chambers in China geweſen iſt. Die Chineſer ſind viel zu einförmig und unveränderlich in ihrem Geſchmacke, als daß ſie ſolche mehr als romantiſche Anlagen, wie hier beſchrieben werden, und auch ſonſt ſchon in einem Calender oder Journal zu finden ſind, machen könnten. Es wird hier ſelbſt S. 176 von den Chineſern angeführt, daß ſie ihre Häuſer alle auf einerley Art einrichten, und daß ein Mandarin, der in ſeinem Hauſe einige neue Einrichtungen zu machen wagte, durch den Pöbel ſo in Furcht geſetzt worden, daß er es wieder einreißen laſſen.

Dieſes mag von einem ausländiſchen Produkte überflüßig genug geſagt ſeyn. Die Ueberſetzung iſt an den leichtern Stellen gut genug gerathen, aber im Ganzen iſt ſie doch ſteif und nachläßig, an manchen Stellen unrichtig oder undeutlich. Ein Buch wie dieſes verdiente immer einen kritiſchen Ueberſetzer, der dann freylich auch nicht mit dem gewöhnlichen Tagelohn zufrieden ſeyn kann. Man findet S. 11. und mehrmals Mohren anſtatt Mauren, S. 41. Concoide anſtatt Conchois. S. 48. Balkenköſe im Karnies. Dieſe gehören in den Fries, und ſind bloß in der doriſchen Ordnung ſichtbar. S. 49. „Die Seiten der Sparrenköpfe (warum nicht auch vorher „Sparrenköpfe?) ſollen auf der holen Oberfläche gegen den „Mittelpunkt zu gehen: auf der converen müſſen ſie hingegen

„unter

unter einander darauf setzen kann, so muß unbedenklich, da der eine so schon, wie der andere die Erfindung entdeckt. Wer aber mehr wissen will, der lese S. 10. 11. Kennig die Erfindungen und Künstler. S. 18. Von den Verfassungen empfehlen Einige weisen. Wo sind die Judenverfassungen, die Spartanischen Heroen? Es sah ein r. d. O. bey dem Hrn. Hofrath Lessing. S. 24. Die mehrmaligen Bücher machen mir diese Lesart zweifelhaft. Sie sollten wohl Hrn. Lessing gehören, wenn sie nicht Hrn. Hofrath Lessing gehören. S. 25. und 26. Ich, Ich, Ich,

„die Säulen und Simse eines Hauses von dunkeln Ziegeln „aus weißem Marmor sind.“ Ohne Verstand. S. 205. Rissalit ist durch Avanteorps in Klammern als Synonymum erklärt. Beydes ist sehr verschieden. S. 223. „Der wahre „Ort für Giebel ist die breite Seite der Gebäude, weil das „Dach dieselbe Richtung hat.“ Wie undeutsch alles! Es müßte hier auch, um besser zu unterscheiden, Fronton für Giebel gebraucht werden. S. 229. „Das Geländer soll nicht „über ein und ein Viersünftheil des Gebalkes, noch unter ein „¾ seyn.“ Soll heißen: nicht über ein Viersünftheil. S. 260. „Blumen auf Stiele (Stielen) endigen sich oben im Busen „von Menschen und Thieren.“ Das soll eine Uebersetzung von einer Stelle im Vitruv VII. 5. seyn: ex coliculis flores dimidiata habentes ex se exeuntia sigilla, alia humanis, alia bestiarum capitibus similia.

Einiges auch noch aus dem zweyten Theile. S. 50. „eine zärtliche Architektur.“ Das Beywort paßt im Deutschen nicht. S. 62. ist die Beschreibung einer Erfindung, wie an den Wasserkuteln in der Küche der üble Geruch zu verhindern sey, sehr undeutlich, durch wessen Schuld, kann ich nicht sagen. S. 125. Loggie übersetzt durch Logen. S. 136. „Man „sieht auch welche (Dächer) von Rasen.“ Das Relativum gebraucht der Uebersetzer anstatt einige oder solche, dergleichen mehrmals. Andere begehen auch diesen Fehler. S. 169. ist die Beschreibung eines Getreidemagazins undeutlich. S. 211. „Der Grund des Grabens muß auch recht feste gemacht, und „zu dem Ende getrieben werden, damit er rein bleibt (bleibe), und das Wasser geschwind abläuft (ablaufe), wenn es „gleich in einer Ebene ist.“ Was heißt hier, getrieben werden? S. 252. Was hier von Brunnen und den damit verbundenen Kanälen gesagt wird, ist sehr undeutlich übersetzt. S. 276. Ein Rad von doppelten eichenen Pfosten, wird heissen sollen, eine Scheibe von doppelten eichenen Bohlen. S. 323. Erleuchtungen sind die Folge einer Feyerlichkeit oder einer wichtigen Begebenheit als manche Sonderlinge vielleicht denken. Was heißt das?

Der Uebersetzer scheint manchmal seine Noth gehabt zu haben. Er mußte entweder die Arbeit nicht übernehmen, oder anderst um Rath fragen. Es wäre gut, daß sich die Uebersetzer wissenschaftlicher Bücher nennten.

L.

Die Verbindung und Uebereinanderstellung der Säulen, oder Anweisung, wie bey der Baukunst die fünf Säulenordnungen auf eine sehr leichte und bequeme Art nach einer gegründeten Regel, so wohl bey graden als auch cirkulrunden Figuren über einander zu setzen und zu verbinden sind; in drey Abtheilungen abgehandelt, und auf 60 Kupferblättern vorgestellet durch Samuel Locke, Churfürstl. Sächsischen Generalaccisbaudirektoren ꝛc. Dresden, bey dem Verfasser und in Kommission bey Gerlach, 1784. 1 Alphabet 18 Bogen, in Folio.

Was theoretische Bauverständige von dieser Lehre zu wissen wünschen, hat unter andern auch der seel. Lambert in seinen schätzbaren Beyträgen längst auseinander gesetzt. Indessen läßt sich freylich über diese von so mancherley Schnürkeleien verworrene Theorie noch gar vieles sagen, das für den praktischen, der gründlichen Theorie unkundigen Baumeister immer interessant seyn kann, und für diese mag das weitläuftige theure Buch des Verfassers immer willkommen und nützlich seyn.

8. Weltweisheit.

Faustins Reise im philosophischen Jahrhunderte. Neue sehr verbesserte und vermehrte Ausgabe des zweyten Bändchens von Faustin. 1785. 8. 240 Seiten.

Die Vorrede berichtet, der Verf. habe den Titel jetzt darum geändert, weil Hr. Pezzl Verfasser des ersten Theils sich durch diese Fortsetzung sehr habe beleidigt gefunden; er könne nicht finden, daß ihm dadurch so sehr Unrecht geschehen sey, daß er

von Niederträchtigkeit zu sprechen sey berechtigt worden, Werke anderer berühmter Schriftsteller seyen ja von andern fortgesetzt worden; er habe nicht die geringste Absicht gehabt, ihm zu schaden, sondern da er gesehen, daß das erste Werk Nutzen stiftete, unter demselben Namen auch an seinem Theile Gutes hervorzubringen gesucht. Beschweren kann sich, unsers Erachtens, ein Schriftsteller immer, wenn unter seinem Namen ein anderer ein Werk fortsetzt, das er selbst fortzusetzen willens ist, wenn auch die Fortsetzung ihm keine Schande macht, wie das hier der Fall ist; und auch nichts seinen Grundsätzen und Meynungen entgegengesetztes gesagt wird; denn wenigstens wird das Publicum dadurch gesättigt, und die Liebhaberey zur ächten Fortsetzung vermindert. Wie es Unrecht ist, für den Verfasser eines Buches gelten zu wollen, das man nicht geschrieben hat, so ist es auch Unrecht, einem andern ein Buch zuzuschreiben, und unter seinem Namen eines herauszugeben; es wird immer falsche Waare für ächte verkauft. Jetzo ist hoffentlich Hr. Pezzl zufrieden gestellt. Der V. versichert, er habe keine Anekdote erdichtet, und zum Beweis seiner Wahrheitsliebe, nimmt er öffentlich ein Paar Geschichten der ersten Ausgabe, wobey man ihn hintergangen hatte, zurück. Diese sind die Erzählung von der Verwüstung im Herzogl. Gothaischen Garten, die durch Spitzbuben geschehen ist, und der erdichtete Befehl vom Gothaischen Hofe, einem abgebrannten Bauer kein Holz umsonst verabfolgen zu lassen, der jene Verwüstung sollte veranlaßt haben. Was ihm hingegen die Jenaische gelehrte Zeitung in Ansehung des Hrn. Hofrath Gruners als Unwahrheit vorgeworfen hatte, versichert er, sey eine Wahrheit, und beruft sich deshalb auf gerichtliche Verhandlungen, die er auf Verlangen auch in irgend einem Journal bekannt machen könne. Von den sonstigen Verbesserungen und Zusätzen können wir nicht urtheilen, da wir die erste Ausgabe nicht bey der Hand haben; nur in der Rechtschreibung scheint uns einiges nicht ganz richtige stehen geblieben zu seyn, z. B. S. 5. Kristenheit für Christenheit, S. 12 Känntnisse für Kenntnisse, es kömmt von kennen; ebendaselbst Zirkular für Cirkular, von circulus. Die wiederholte Auflage ist Beweis von der Güte des Buchs, dem wir, gleich dem ächten Faustin, dessen würdiger Pendant es ist, viele Leser, und jetzt um so mehr wünschen, je mehr der Fanatismus unter der Miene von Toleranz die verirrten Schaafe, in den Stall der einzig

rechtgläubigen Kirche zurückzuführen, und hernach mit den kaum abgelegten Vorurtheilen wieder anzustecken sucht.

Wr.

Von dem Ursprunge und den Absichten des Uebels. Zweyter Band. Leipzig, bey Crusius, 1785. 8. 510 Seiten.

Dieser zweyte Theil fängt mit dem vierten Buche an, worin der Verf. die Nothwendigkeit des Uebels, sowohl des physischen als des moralischen zu beweisen sucht. „Eine Welt ohne Uebel ist, wie er behauptet, nicht möglich, denn man mag sich eine Welt denken, wie man will, so müssen Kräfte darin seyn, und diese Kräfte müssen wirken; Kraft und Wirkung ist Leben, und ohne sie ist der Tod. Nun aber ist jede Wirkung auf einen unrechten Gegenstand, Uebel; jedes Uebermaaß der Wirkung, Uebel; und jeder Mangel an Kraft, Uebel. Wenn also kein Uebel statt finden soll, muß keine Kraft auf einen unrechten Gegenstand wirken können, d. h. das Holz müßte brennen können, so lange wir es noch nicht angewandt haben, und wenn wir es zur Feurung bestimmen; wenn wir aber daraus Balken gehauen, oder Geräth verfertigt haben, müßte es unbrennbar seyn. Und dies müßte entweder dadurch geschehen, daß die Kraft den Gegenstand nicht mehr treffen kann, oder daß sie ihre Wirksamkeit verliert, so bald sie den privilegierten Gegenstand berührt. Diese letztere Forderung ist vorzüglich seltsam, und was dies erstere betrifft, so müssen wir dafür sorgen, daß der Fall nicht eintreffe. Die erste Forderung bedeutet nichts weniger, als eine schöpferische Gewalt über die Natur. Dann aber ist keine Wahrheit und keine Einheit mehr.“ — Ganz recht. Denn eine Welt, worin die Wirkung physischer Kräfte nicht nach allgemeinen und beständigen Gesetzen, sondern nach der veränderlichen Willkühr des Menschen sich bald so, bald anders äußerte, wo das Feuer bald brennte, bald nicht berührte, würde eine Feen- und Zauberwelt seyn, worin gar keine vernünftige Thätigkeit statt findet. Denn diese gründet sich auf die Erwartung gleicher Wirkungen aus gleichen Ursachen, und setzt einen einförmigen und beständigen Lauf der Natur voraus. Ohnedem würde diese Welt, worin die Willkühr des Menschen den Naturlauf verändern

und

und bestimmen könnte, ein Schauplatz von Verwirrungen wegen der unvermeidlichen Collisionen werden, weil das, was einem Menschen ein Gut und Vortheil, dem andern ein Uebel und Schade seyn würde. Die Menschen würden sich also, vermöge der ihnen verliehenen Allgegenwart über die Naturkräfte, beständig entgegen wirken, und die ihnen unterworfene Kreatur in Verlegenheit setzen, wenn sie gehorchen, ob das Feuer jetzt brennen, oder nur leicht berühren sollte. „Maaß der Kräfte. Keine Kraft müßte zu stark oder zu schwach für ihren Gegenstand seyn, noch seyn können; sie müßten alle genau mit der Empfänglichkeit ihres Gegenstandes passen. Wie aber, wenn eine Kraft mehrere und verschiedene Gegenstände hätte? Die Anpassung der Kräfte auf den Gegenstand ist mehrentheils relativ, und nur durch die Anwendung des Gegenstandes bestimmbar. Ein Fluß z. B. überschwemmt seine Ufer, oder ist seicht, so wird beydes nur durch die Bestimmung des Flusses und seine Ufer ein Uebel. Wenn der Missisippi austritt, thut er keinen Schaden, weil seine Ufer unangebauet liegen. Der Nil thut sogar gutes — Mit der Elbe und dem Rhein ist es anders bewandt. Alles kömmt auf Bestimmungen an, und diese Bestimmungen setzt der Mensch, und zwar nach Willkühr, und nach dieser wird bald eine kleinere, bald größere Wirkung gefordert. Um das Uebel zu verhüten, müßte also nur Eine Art von Kräften und Gegenständen — und — alle in gleichem Maaße seyn; und dann wäre alles Eins, alles Nichts.“ Wieder völlig wahr. Nur in Beziehung auf den Menschen, seine Empfindungen, seine Wünsche und Absichten giebt es Uebel in unserer Welt, sonst gar keine. Sollten solche Uebel ausgeschlossen seyn, so müßten alle Kräfte ihren Gegenständen so angepaßt seyn, daß nie eine Wirkung weder in ihrer Art noch in ihrem Maaße einem menschlichen Interesse entgegen wäre, welches schon dadurch eine unmögliche Forderung wird, daß alle menschlichen Wünsche und Absichten unmöglich mit einander übereinstimmen können, und einander oft entgegengesetzt seyn müssen, z. B. wenn der eine Nordwind verlangt, so verlangt der andere Südwind, wenn der eine nach Regen seufzt, wünscht der anders Sonnenschein. Und dadurch fiele diese Forderung mit der oben angeführten, daß sich alle Naturkräfte nach dem jedesmaligen Gutbefinden der Menschen richten sollten, zusammen. — Aus diesem allem zieht nun der Verf. den Schluß: es scheint mir also ohne Uebel keine Welt denkbar zu seyn — wenigstens, würde ich

Königsberg, Elbing, Thorn, als auch allenthalben und sonderlich denen Grenzen zu, wo man in diesen und andern Landen einen elenden Lauf der Natur nennet pfuret, sind dahero so viel Menschen, als sie nicht sind, sondern sich bloß stellen und Gestalten einer ansehen, als wenn sie wirklich Menschen, und eine Seele in ihnen wäre, da doch nichts weniger, als solches ist, und der einige Mensch, welcher alles Leben, und Bewegung hat, Gott heißt. Die Weise wird nach St. Johannes einiger Gestalten der Offenbarung ähnlich, worin viele Personen und verschiedene Thiere vorgestellet sind, die, wie der Text redet, nicht ruhen, noch Verschnaufen von Ewigkeit zu Ewigkeit, sondern beständig sich erdrehen müssen, und wo sie in einen schwachen Zirkel von Ruhe kommen, sogleich wieder von ihrer Verdrehungen, die sie nie satt werden, und es lernen wollen und wollen, die Weise sich von Gott abwenden. Diese Weise, welche sagen, wir Menschen haben die Macht der Sünden Nicht denn Gott, und jene Weise, welche sagen, wir Menschen haben Macht und Gnade von Gott, und Gott die Sünden: „Thun darf nur," sagt der Weise Lehrer Simon, „andere thun, so thut sich jeder Mensch. Wenn man sich demselben überläßt, daß eine Thür mit Schloß und Riegel, als ob eine Stadt, und daß der Mensch, der sich selbst verwahret stunte, und nicht verwahret, der allerärmste und allerelendeste unserer menschen sey. Solche Verwahrung, Bekehrung, Bekehrung, daß man sich eine Thür ohne Schloß und Riegel, als ob eine Stadt, die keine Mauren hat, vorstellet, ja der Teufel und verkehrten Theologen seiner Schuldner, deren sich gar wenige, als wenigstens Heuchler, oder Pharisäer, erkennt hat; aber derselben Heuchler hat er in seinen Gewalt, und es ist ihnen unmöglich, sich zu bekehren, weil sie nicht sehen können, wie sie sich bekehren sollen, und wie sie sich bekehren können, wenn sie sich nicht bekehren. Ich, schon andere es eine Sünde, und Sünderei, und ein Unrecht, wenn der Mensch sich selbst bekehren will, und wenn er nicht, wie Gott, sich selbst bekehret, und in sich selbst gehet, und seine Bekehrung und Besserung bei Gottes Gnade anfänget, so ist der Mensch wieder gefallen hoffen, daß er sich bessern gewollt, und sich nur allein Zeitlang durch eine gewaltige Sche Zeichnungen unter gestellet haben. Ich schreibe dies, weil man der Heil, von der wichtigen Abwendung der göttlichen Lehren, und man es nur zu menschlichen Gedanken hat, daß er ganz pfuscherlich lehret ordnet, um von dieser Abwendung Gott den unendlichen Lohn, der seinen von gnädigen Gott

dieſes zweyten Bandes ausmacht, einige Nachricht zu geben.

Nach einer Ueberſicht des Ganzen, die der Verf. ſelbſt giebt, werde ich den Inhalt davon kürzlich anzeigen. Die Frage iſt von der Vermeidlichkeit oder Unvermeidlichkeit des moraliſchen Uebels. Um ſolche zu unterſuchen, fand es der Verf. nöthig, die Triebfedern des menſchlichen Thuns und Laſſens kennen zu lernen. Deren giebt er folgende an: 1) Den innern Drang der Kräfte, ihre eigene Schnellkraft. 2) Den Trieb der Nachahmung. 3) Den Inſtinkt. 4) Die Gewöhnung. 5) Die Vernunft. 6) Das Gefühl, worunter das Bedürfniß, die Neigungen und Leidenſchaften begriffen ſind. Da unter dieſen Triebkräften keine gefährlicher iſt, als das Gefühl mit ſeinem Gefolge, ſo unterſucht er, ob uns der Schöpfer nicht ohne Leidenſchaften hätte ſchaffen können. Um dieſe Frage zu beantworten, kam es darauf an, zu zeigen, daß die andern Triebkräfte im Menſchen nicht zureichen, ihn ſo thätig zu machen, wie es ſein Wohl erfordert, und nun gehet er ſie alle durch, und bemühet ſich durch manche richtige, ſcharfſinnige und einleuchtende, aber auch hin und wieder ſpitzfindige und in ſchwere Speculation ſich verlierende Bemerkungen, ihrer aller Unhinlänglichkeit zu dieſer Abſicht zu erweiſen. Dies letztere findet inſonderheit bey der Unterſuchung ſtatt, ob nicht die Vernunft bey den Menſchen der herrſchende Antrieb ſeyn könne, denn hier läßt ſich der Verf. auf die Fragen ein, ob der Verſtand activ oder paſſiv ſey? eine Erörterung, die ſchon darum ſchwierig ſeyn mußte, da die Frage, was eigentlich activ und paſſiv ſey, wie beydes genau und zuverläßig von einander zu unterſcheiden und richtig zu beſtimmen ſey, nach allem, was ältere und neuere Metaphyſiker darüber geſchrieben haben, noch immer eine der dunkelſten und ſchwerſten in der ganzen Metaphyſik bleibt. Indeſſen nimmt er als überwiegend wahrſcheinlich an, 1) daß die Wirkungen unſers Verſtandes nicht von unſerm Willen, ſondern von den Dingen abhangen, und 2) daß der Verſtand keinesweges den Willen erzeugen, ſondern ihm nur den Gegenſtand zeigen kann, den der Wille ſchon ſuchte und begehrte. Es feh'te alſo den Menſchen immer an Triebfedern zur Thätigkeit, und da dieſe doch ſtatt finden ſollten, ſo konnten ſie nur in den Gefühlen, Neigungen und Leidenſchaften beſtehen. Hierauf unterſucht der Verfaſſer, was die Beſtimmung des Menſchen ſey, und worin ſeine Glückſeligkeit beſtehe. „Der Zweck ſeines Daſeyns iſt

Thätigkeit, und seine Glückseligkeit ist Genuß; das ist, sich seines Daseins in einer zusammenhängenden, seine Bestimmung befördernden Weise zum Genuß, und nicht der Art, wie Epikurs Lehre, der Tugend und Vernunft selbst zum Mittel machte. Wo der Zweck selbst Thätigkeit ist, Verbreitung des Guten, — Ehre und Ruhm, Verbreitung der Wahrheit, — da ist Glückseligkeit niemals als Ziel, sondern als Belohnung der Thätigkeit, welche die Bestimmung des Menschen, sich für seinen Platz in der Schöpfung zu vervollkommnen, befördert, anzusehen. Diese Bestimmung des Menschen, sich für seinen Platz in der Schöpfung zu vervollkommnen, scheidet nun den thierischen Theil der Menschheit von dem geistigen, und Glückseligkeit wird hiernach eine ganz andere, als sie für das Thier ist. Das Thier kennt nur Genuß, nur Glückseligkeit, und empfindet keine Pflicht gegen sich, gegen andere und gegen Gott, weil es keine Vervollkommnung seiner Natur als Zweck anerkennt und die nothwendigen Bedingungen dazu, Thätigkeit, Verbreitung des Guten, Ehre und Ruhm, nicht kennt. — Der Mensch aber kann nur dann Genuß und die Glückseligkeit als Belohnung betrachten, wenn er seine Bestimmung, sich zum Menschen vollkommen zu bilden, kennt, und wenn das Bewußtseyn, diesen Zweck zu befördern, ihn mit Freude erfüllt. Wo dieses nun nicht der Fall ist, wo der Mensch sich nur als ein Thier, als ein Geschöpf, das augenblicklich Genuß sucht, betrachtet, da ist er unglücklich, weil er sich selbst nicht kennt, weil er seine Bestimmung nicht erfüllt, weil er sich selbst herabwürdigt, und weil er sich nicht mit Freude seiner Existenz erinnern kann. Wo ist nun der Grund, warum Menschen so handeln? Wo sind Quelle und Ursache? — Diese Frage ist, wie jene nach dem Grunde des Bösen, die nach der Ursache des Irrthums, die nach Entstehung einzelner Laster, mache und beschäftige dieser, wie die Schwachheit des menschlichen Verstandes, seine Unvollkommenheit, — Niemand war vor Gott, und kein Mensch kann vor ihm bestehen, — der Tugend und Laster, Vollkommenheit und Unvollkommenheit, und einen angemessenen Grad von jenem und jener kennt Niemand als nur Gott allein. Wenn nun der Mensch gründlich, daß er unvollkommen ist, sich selbst kennt und Ernst und Redlichkeit Anlage bei Dingen verwenden wollte,

den kann. Diesen Satz hat der Verf., meiner Einsicht nach, für alle diejenigen, die ihm bis in alle die Windungen des oft dornigten Weges, den er genommen hat, folgen können, wo nicht bis zur völligen Evidenz, doch bis zu einem hohen Grad der Wahrscheinlichkeit gebracht, indem er manche scharfsinnige Bemerkungen gemacht, und das, was ihm zu seinem Zweck dienliches von andern Philosophen, insonderheit nach Leibnitz, vorgearbeitet worden, sehr gut zu nützen gewußt hat. Indessen wäre es doch zu wünschen, daß er seine Beweisführung etwas mehr simplificirt, und manche Hypothesen, z. B. von dem Mechanismus in der menschlichen Seele, nicht mit in denselben verflochten hätte, welches letztere desto füglicher geschehen konnte, da er mit Recht behauptet, daß es bey einer Theodicee wenig oder gar nicht auf die Frage ankomme, ob der Mensch frey sey oder nicht; denn frey oder nicht frey, so ist er doch immer so beschaffen, wie er nach der Idee und der Absicht seines Schöpfers seyn sollte. Es konnte sogar aus dem angenommenen Mechanismus und aus dem mit demselben genau zusammenhangenden Satze: daß der Mensch alles, was er ist, nur durch seine Lage und durch die Umstände, worin er gesetzt ist, ist und wird, der Zweifel entstehen; warum setzte die Gottheit das menschliche Geschlecht nicht in solche Lage, und so glückliche Umstände, daß die heftigen Gefühle, die unbändigen Leidenschaften, deren der Mensch empfänglich war, und die ihn so bösartig machen, und so viel Unheil anrichten, nicht bey ihm erweckt wurden? Möglich war eine solche glückliche, der Einfalt und Unschuld des Charakters und der Sitten günstige Lage, denn sie ist noch auf unserer Erde hin und wieder, z. B. unter einigen Alpenbewohnern, deren Einfalt, Unschuld, und Glückseligkeit uns unter andern de Luc anrühmt, wirklich. Schade, daß dem Verfasser nicht dieser Zweifel aufstieß; die Auflösung desselben würde ihn auf manche interessante Untersuchungen geführt haben, wenn er gesucht hätte zu zeigen, warum das, was bey einigen Erdbewohnern wirklich ist, nicht bey allen möglich gewesen. Dieser Zweifel möchte indessen dadurch nicht gehoben werden, daß man zeigte, es würden, falls die Menschen vermöge ihrer Lage, nie aus jener glücklichen Einfalt des Charakters und der Sitten treten sollten, ihre Geistesgaben sich nie völlig entwickelt, nie Künste und Wissenschaften von ihnen bis zu dem Grade der Vollkommenheit gebracht seyn, wozu sie nun gestiegen sind. Diejenigen, die diesen Zweifel vorbringen, und denen es nur dar-

warum es fam? ist, so wie die metaphysische Schlußfolge gelöst, eine, wie mich dünkt, sehr gründliche Antwort, wenn die unter den verschiedenen Menschen in sehr verschiedenen Maße sich entwickelnden und für eine andere Zeit, der künftigen Gattung, der gehörigen Entwicklungsstufen, der Keimverhältnisse Empfänglichkeit, und der daraus hervorgehenden Talente, in eine Harmonie-Linie so vorgezeichnet haben. Die werden heute entwickelt. Wenn ja der metaphysische Grund für einen unvermeidlichen Bei der Entwicklung und Gegenstromung solcher ungleich, warum sollte die Gerechtigkeit, welche Harmonien nicht bey allen Menschen, in sie an der ganzen Menschheit, und in ihrer Vervollkommnung, sondern in jedem Einzelne Theile des Ganzen sind, von einer solchen Ungleichheit, die nicht Ungerechtigkeit ist, weil sie nicht hier, sondern in einer andern Zeit, und in einer andern Gattung, durch gleichere Gegenstrom und gleichmäßigere Entwicklung, Ausgleichung und Harmonie findet, und einer Weisheit, die jeder Erscheinung und Kraft ihren Platz, ihre Zeit, ihre Bestimmung, und ihre Wirkung, so wie ihre Verbindung mit dem Ganzen, so weit es ihr Verstand fassen kann, und so weit es ihr Vermögen, sie zu ordnen, in der menschlichen Gattung anweisen, so wie in jedem Theile, doch jedesmal nach der Zeit und den andern Theilen, worin er, und der Zeitpunkt, worin dieser Theil ist, so wie jedes mit.

Noch kömmt man sich anderen, daß der Theil von Menschenkenntniß oder von Verstand gegen sie, den er besitzt, nicht hinreichend sey, um sich über die Ursachen und Absichten der physischen Übel und positiven Bösen ein anderes befriedigendes Unterrichtes als das man gewöhnlich zu machen pflegt, zu machen, und daß ein Gottesbeweisen verfehlen, welchen dieselben sind, verschieden, und denen einige Nachsuchung über die physischen Übel, und die sittlichen Übel durch Ergründung der wirklichen Ursachen, durch so viel und so weites verschieden machen, und den wirklichen Grad, die physischen Übel, und sittlichen Übel auf physischen Gottesbeweisen.

Von dem wirklichen Anfange dieser Übeln ertheilen ich mir nur einen Begriff durch Vergleichung mit den

Übel

denfall. Er glaubt durch dieselbige alle die gehässigen Vorwürfe, die man nach andern Erklärungen, noch immer der Gottheit machen könne, abgewiesen zu haben, und verwundert sich, daß man nicht schon lange darauf verfallen. Aber wenn nach der neuen Erklärung die Rechtfertigung der Gottheit darauf beruhet, daß der Fall dem Menschen nur zu einem scheinbaren, nicht wahren Nachtheil gereicht, sondern vielmehr durch den Unterricht, den er enthielte, ein Mittel seiner moralischen Ausbildung gewesen, so ist sie in der That so neu nicht, als der Verf. glaubt. Eine in diesem Hauptpunkt mit der seinigen übereinstimmende Erklärung der sogenannten Fallsgeschichte hat schon ein Recensent im XVII. Bande der A. D. B. vorgetragen, aber dadurch so wenig bey allen Lesern den Endzweck erreicht, die Gottheit zu rechtfertigen, daß ihm vielmehr noch neulich ein angesehener Gottesgelehrter (Hr. Desmarees) in seiner sogenannten Gottesvertheidigung eben um dieser gewiß gutgemeinten Erklärung willen, eine vierfache Gotteslästerung Schuld giebt. Ob der Verf. mit seiner Erklärung mehr Glück machen wird, und ob die Verschiedenheiten, wodurch sie sich auszeichnet, dazu behülflich seyn werden, stehet zu gewarten. Der Verf. hält den Mosaischen Bericht für wirkliche Erzählung einer individuellen Begebenheit, und unterscheidet sich dadurch von dem Recensenten, der nichts darin findet, als einen lehrreichen, auf die moralische Natur, und die darin gegründeten Schicksale des Menschen sich beziehenden Mythos, so vorgetragen, daß er allenfalls gemalt, oder als Hieroglyphe vorgestellt werden konnte, und zwar zur Beantwortung der Frage: woher die Sünde und das Uebel? Beydes für Unmündige und für Verständige. Ueber die redende Schlange und die Wunderbäume, diese die Fabel so offenbar verrathenden Züge, daß man in keinem andern Buche, als in der Bibel, eine Erzählung, die sich so anhübe: die Schlange war listiger als alle Thiere auf dem Felde, und sprach u. s. w. für wirkliche Geschichte halten konnte, erklärt sich der Verfasser nicht. Seine Meynung aber ist eigentlich diese: der in kindlicher Unschuld und Unwissenheit lebende Mensch sollte durch Uebertretung eines positiven Gebots den Unterschied des Guten und Bösen kennen lernen; sollte lernen, daß er selbst sich durch seine Handlungen das Uebel zuziehen, und insonderheit, daß er auch wider sein besser Wissen, oder sub specie boni, zum Bösen verleitet werden könne. Dies mußte er wissen, um gehöriges Mißtrauen auf sich selbst, und die ihm nöthige Vorsich-

fichtigkeit zu bekommen. Da er dies aber weder durch eine unmittelbare göttliche Offenbarung, (die er ohne eigene Erfahrung nicht einmal würde verstanden haben,) noch durch fremde Erfahrung erlernen konnte, so war es eine Absicht und Veranstaltung Gottes, daß der Mensch vielmehr durch Uebertretung eines positiven, als eines moralischen Gebots, und vielmehr durch Erduldung einer positiven Strafe, als einer natürlichen, diese zu seiner künftigen Sittlichkeit und vernünftigem Betragen so nöthige Erfahrung machen möchte. Freylich war die Strafe, die er litte, keine eigentliche wahre Strafe, indem er nichts litte, als was er, wenn er auch das positive Gebot nie übertreten hätte, würde gelitten haben; nur ward es ihm als Strafe angekündigt und vorgespiegelt, daß es einen desto stärkern Eindruck auf ihn machen, und ihn auf eine desto wirksamere Weise belehren sollte. Es fehlte so viel, daß die ersten Menschen durch ihren Fall verschlimmert, und in Ansehung ihrer Erkenntniß, ihrer Sittlichkeit und Glückseligkeit herabgesetzt worden, daß sie vielmehr in Ansehung der beyden ersten Stücke offenbar dadurch vervollkommnet wurden u. s. w.

Sg.

---

9. Naturlehre und Naturgeschichte.

Pharmacopoea Wirtenbergica in 2 partes diuisa, quarum prior Materiam medicam, posterior composita et praeparata etc. exhibet. Editio denuo reuisa, aucta et emendata. Stutgardiae, 1786. Erhard.

Die bisherige Einrichtung dieses 1740 zuerst erschienenen Apothekerbuchs ist im Ganzen unverändert geblieben. Es war bey seiner ersten Erscheinung ein schätzbares Werk, und es ist noch nicht entbehrlich, wenn man es als ein Magazin betrachtet, das uns diesen Zweig der Medicinalkenntnisse, wie sie vorhin Ein Mal waren, am besten bekannt macht. Manches, wenn es auch nicht mehr als gut angesehen wird, muß

man

man doch zum bessern Verstande der vorzeitigen Schriften wissen. So denken wenigstens die Hrn. Herausgeber.

Indessen ist diese Ausgabe doch mehr als ein bloßer Abdruck. Die Herzogl. Leibärzte Hopfengärtner und Jäger geben von den Zusätzen in der Vorrede genaue Rechenschaft. Sie haben unter den einfachen Mitteln nichts ausgemerzt, aber wohl zugesetzt. Einige Anmerkungen finden wir doch auch, deren sie nicht erwähnen, z. E. bey Kreide, Fieberrinde, Dulcemara. Mehr Zusätze haben sie im zweyten Theile angebracht, doch nur die, von deren wahrem Werthe sie gewiß waren. Sie haben daher Thedens Spießglastinktur nicht eingeschoben, weil sie derselben die Antimonialtheile nicht zutrauen, wodurch sie kräftig seyn soll. Vorzüglich aber haben sie die Bereitungsart wirksamer Mittel besser und einfacher zu machen gesucht.

Sie erklären sich über die Zulassung alter nicht gebräuchlicher Mittel dahin, daß sie sie zwar nicht billigen: aber daß die Apotheken des Handkaufs wegen, derselben nicht entbehren können, und sie durch kleinern Druck oder Anmerkungen die Herabwürdigung hinlänglich an den Tag legen, wie sie auch von den Apothekern dieselben nicht fodern. Auch haben sie doch über 30 unnütze Wässer herausgeworfen.

Rec. scheint dies doch nicht hinlänglich zu seyn. Hätten die ersten Verf. Mauchart, Bilfinger u. a. eben diese Entschuldigung gelten lassen: so würde dies Apothekerbuch seit 1740 zu der Ehre nicht gelangt seyn, das Apothekerbuch fast von ganz Deutschland zu werden. Man muß doch in allem, was billig und vernünftig ist, mit der Aufklärung seines Zeitalters fortschreiten. Man muß doch auch sein nieders Publikum gemälig von Vorurtheilen und Aberglauben zu heilen suchen. Immer gebe man ein Marggravenpulver: aber ein gebessertes, wirklich nützliches, das nur eben so aussehe. In der Länge traut das große Publikum doch den Einsichten der Kunstverständigen von den Jahren 80 eben so gut, als es den Kunstverständigen von den Jahren 30 traute, und sich manches Wegwerfen und Entfernen unzuverläßiger Mittel gefallen ließ. Es ist immer nur um einige der ersten Jahre zu thun, und wagt man die nicht daran: so entfernt man doch den medicinischen gesunden Verstand um so viel Jahre weiter, als bis es zu einer wieder neuen Ausgabe kömmt. Und wozu das?

Will man es aber als ein Magazin vorzeitiger Kenntnisse ansehen: so sind die vorigen Ausgaben immer für einen billigen

ligen Preis genugsam zu erhalten, ohne daß das Land, dem zuvörderst das Apothekerbuch bestimmt ist, Einen Theil der Nutzbarkeit darüber einbüssen müsse.

Ym.

Ge. Rud. Boehmeri, Vniv. Witteb. Senioris, Commentatio physico-botanica de Plantarum Semine, antehac Spermatologiae titulo per partes, nunc conjunctim edita et aucta; accedit Diss. de Contextu celluloso Vegetabilium, Witteberg. et Servestae, 1785. 8vo. 1 Alph. plag. 5.

Dies ist wohl die vollständigste Abhandlung von den Saamen der Pflanzen; da aber dies nur eine neue Auflage ist, und wir die vorigen nicht zur Hand haben: so können wir von den Zusätzen nicht urtheilen. Der Inhalt ist in VII Kapiteln folgender: 1. De Seminum exsistentia, differentia et usu. 2. — Foecundatione et incremento. 3. — Collectione, duratione et conservatione. 4. — Ad Sementem praeparatione. 5 — Satione. 6. De Germinationis adminiculis. 7. De Germinatione.

Der Verf. verdient gewiß den Dank der Kräuterkenner, daß er seine Abhandlungen selbst gesammelt hat, um sie dem gewöhnlichen Schicksale akademischer Schriften zu entreißen. Wir fanden gegen das Ende der Abhandlung, daß der Verf. noch an der Existenz der Trachearum zweifelt; wir haben einige Scheibchen von Zweigen eines Lindenbaums, die zu andern Zwecken zubereitet waren, nachdem sie an der Rinde durch Trocknen sich gespalten hatten, unter ein zusammengesetztes Vergrößerungsglas gebracht, und auch da noch die spiralförmige Structur derselben deutlich gesehen, zum Beweise, daß die dafür angegebenen Theile wohl nicht blos ein verdickter Saft sind, der sich nur an frischen Theilen spiralförmig winde.

Nikolaus Jos. Edlen von Jacquin's — Anleitung zur Pflanzenkenntniß nach Linne's Methode.

Zum

Zum Gebrauche seiner theoretischen Vorlesungen. Wien, bey Wappler, 1785. gr. 8. 11 Bogen und 11 Kupfer.

Eine Anleitung zur Pflanzenkenntniß! von dem Herausgeber der Stirpium americanarum, der Florae austriacae, des Hortus Vindobonensis! Von ihm kann man schon etwas vorzügliches erwarten. Freylich hätten wir die endliche Ausgabe der von Ihm, von van Swieten und von Kollar bearbeiteten Codicum Dioscoridis lieber gewünscht! — aber dieses so wichtige und schon ehmals angefangene Werk ist seit 200 Jahren gewünscht worden! Doch wir Recensenten können freylich den Verfassern nicht vorschreiben, was sie uns liefern sollen; wir müssen nur das anzeigen, was sie uns geben.

Die vorangehende allgemeine Betrachtung zeigt den Mann, der sein Fach übersieht, und auch der Kenner liest mit Vergnügen, was er darüber sagt. Das Werk selbst ist im Zusammenhang geschrieben, d. i. nicht tabellarisch, nicht Terminologie in Form, sondern die Kunstsprache ist gehörigen Orts beygebracht, die deutsche Nomenclatur voran, mit ihrer Erklärung, das lateinische Wort dabey; jene ist so, wie Dieterich, Reuß und nach ihnen andere übersetzt haben. An einigen Stellen hat Hr. J. undeutliche Linneische Beschreibungen mit deutlichern vertauscht; wir glauben ihm dies aufs Wort, ob uns gleich keine aufgefallen sind, und es eine unverdienstliche Arbeit seyn würde, deswegen alles zu vergleichen.

Die Kupfer sind viel besser als in der Philos. bot. des Ritters; auf der Tafel 1. stehen die Wurzeln; T. 2. Stamm und Stellung der Blätter. 3 — 5. Gestalt der Blätter. 6. Der Blütenstand. 7. Die Arten des Kelchs. 8 und 9. Die der Blume. 10. Der Frucht. 11. Die Klassen des Linneischen Systems. Die Wichtigkeit und den Nutzen der von Linné genau bestimmten Nomenclatur mögen die, welche sie verachten oder fürchten, auf dem ersten Bogen lesen, und wenn sie es lieber wollen, auch mit Rousseaus Worten.

Des Ritters Karl von Linné vollständiges deutsches Pflanzensystem nach der vierzehnten lateinischen Aus-

Ausgabe — in tabellarische Form gebracht, und mit Zusätzen und Anmerkungen vermehrt von Georg Ant. Weizenbeck, Weltpriestern. Erster Theil, welcher die Gattungen enthält. München, bey Strobl. 1785. 8vo. 9 Bogen.

Man freut sich, auch ohne Landeskind zu seyn, wenn man den Verf. am Ende der Vorrede mit patriotischem Eifer wünschen hört: „Der Regierer des Alls und die Zeit wird es fügen, „daß die Naturgeschichte das werde, was sie seyn soll, und daß „uns die wilden Kamtschadalen nicht lange mehr an Kenntniß „der Landesprodukte übertreffen sollen.“ Und wenn der Mann nicht nur wünscht, sondern auch das Seinige beyträgt, um es bey seinen Landsleuten dahin zu bringen. Mit edler Offenherzigkeit gesteht er, daß diese seine Landsleute darin noch sehr zurück sind. Mineralien hat Bayern wenig; Viehzucht und Ackerbau müssen es nähren und bereichern; jene findet ohne Kultur die Gewächse, und diese ohne Kenntniß derselben nicht Statt. Man schätzt den Mann, der diese Einsichten dazu anwendet, seine Landsleute aufzuklären; hier hat sie zu Vermeidung des Nachtheils und Stiftung innern Wohlstandes zu deutlichen Einfluß. Dies wird aus dem zweyten Theile dieses Werks noch deutlicher erhellen, worin die Arten enthalten seyn sollen, nebst der Anzeige ihres Bodens, Kultur und Gebrauchs. Und dieser wird Beyträge zur Bayerschen Pflanzengeschichte enthalten, wozu sich der Verf. von andern, die sich im Stillen um die Wissenschaft verdient machen, Beyträge erbittet. Vielleicht findet der Verf. manches zu seinem Zweck dienendes in des Grafen von Mattuschka Flora silesiaca, die wir ihm nur nennen wollen.

Ganz sind wir indessen nicht mit der Einrichtung der Tabellen zufrieden, und zeigen es nicht aus Tadelsucht an, sondern um bey einer künftigen Auflage davon Gebrauch zu machen. Man hat nämlich nicht gut für die Uebersicht gesorgt (conspectus ocularis fehlt), da man mit dem Raum so sparsam gewesen, und zu Bezeichnung der Unterabtheilungen zu oft dieselben Buchstaben A B C, a b c, a b c wiederkommen. Daß der Verf. alle in der letzten Murrayischen Ausgabe des Systems vorkommenden Pflanzen angegeben, auch die Forsterschen aus dem Südmeere, und die Thunbergischen

aus

und Pflanzen ſich nicht nur, weil man nicht verſtehen kann, wie aus ihnen das Ei entſtehen ſoll, ſondern auch, weil die männlichen und weiblichen Theile einerley Theile ſind, die nur in einer andern Form, und nicht immer Pflanzen in Thieren ſich finden laſſen, die man in zwey getheilte Theile zerſchneiden kann.

Anfangsgründe der Botanik, von Franz von Paula Schrank, der Philoſophie und Theologie Doktor — Phyſikus der Landesregierung und Akademien — Botanik zu Ingolſtadt. — München, bey Strobl, 1783. 8. 3 Bogen.

Der Titel läßt in einigen geſchmackloſen Zuſtellungen die Regierung ſo abgeändert, wie ſie heute (am 16. Jenner) einen neuerungsſüchtigen Partey gemacht, der Philoſophie und Theologie aber beybehalten, und ſogleich nach Schrank die beyden, die botaniſche Gärten in Deutſchland ſind in Gang bringen, und die Botanik ſelbſt. Wie glauben nicht, daß es diesen Lehrern wohlan thun werde, hier, so wie der weiſeſte, der beſte und der neueſte Pflanzen in Deutſchland Schriftſteller, daß man Linné's Terminologie angenommen zu haben ſcheint, und daß der Anfänger darinn noch mehr, als in dem Gang in ſolchen Büchern, die deutſchen Benennungen der Pflanzen und Theile, die er nicht kennt, ſuchen müſſe, und daß er darinn nicht leichter, weiter

Gestalt, oder Verbindung der Theile, der Figur. Will Sich, z. B. der Arm in Bewegung, Ruhe, Ausdruck, Stellung, Lage, Verkürzung, und Ver-
pflanzung, eine andere Gestalt annehmen, so

Darf Sich, als so genannte Proportion, nicht ändern. Ist der Kopf klein, so bleibt er klein, wie er ist, wenn er gleich, um der Stellung willen, verkürzet, oder verpflanzet wird. Ist der Kopf groß, so bleibt er auch groß, wie er ist, wenn er gleich, um der Stellung willen, verkürzet, oder verpflanzet wird. Da nun aber, in der Natur, die Köpfe, und Theile, an Menschen, und Thieren, nicht alle gleich sind, sondern, so wie die Gesichter eines jeden Menschen, und Thieres, eine besondere Gestalt, und eine besondere Proportion haben, so muß man, in der Natur, die Gestalt, und Proportion, eines jeden Menschen, und Thieres, studiren, und sie, in der Nachahmung, beobachten. Die Natur, als die Quelle, und Regel, aller Künste, muß, in allen Stücken, und Theilen, der Kunst, die Regel, und Richtschnur, seyn. Wer Sie, in der Nachahmung, verläßt, der verläßt, und verliert, die Wahrheit, und Richtigkeit, der Kunst. Wer Sie, in der Nachahmung, beobachtet, der beobachtet, und findet, die Wahrheit, und Richtigkeit, der Kunst. Wer Sie, in der Nachahmung, studirt, der studirt, und findet, die Schönheit, und Vollkommenheit, der Kunst. Wer Sie, in der Nachahmung, übertrift, der übertrift, und findet, die Größe, und Erhabenheit, der Kunst. Wer Sie, in der Nachahmung, übersieht, der übersieht, und findet, die Einfalt, und Leichtigkeit, der Kunst. Wer Sie, in der Nachahmung, verbessert, der verbessert, und findet, die Richtigkeit, und Vollkommenheit, der Kunst. Wer Sie, in der Nachahmung, verschönert, der verschönert, und findet, die Schönheit, und Vollkommenheit, der Kunst. Wer Sie, in der Nachahmung, vergrößert, der vergrößert

Herr Schulze Mannichen und greift dabei offter auf die Seite, wo Herr Schulze Mannigfaltigen, wie in einem Klavierspiel die Applicatur auf der Harmonika, dabei Herr Schulze seine Hände auf und unter einander kreuzt, wodurch denn eine mit Mannigfaltigen auch, besonders wenn Herr Schulze Mannichen, und Herr Schulze Mannigfaltigen, die verschiedene Arien . . . Da bringt man Herr Schulze Mannichen, und unter diesen Mannichen, und unter diesen Mannichen, und unter diesen

pod) die Art Interessenten zu überlisten, die sonst die erste (XIV. 2.) die zweitheilige und überhaupt (XIV. 3.) und Gesellschaft, die getheilte (XIV. 7.), die Kompagnie (XIV. 10.) heißt; und dann endlich die Lotterie (XIV. 11.), wo sich jeder Interessent (XIV. 12.) mit einer gewissen Anzahlerlöser (XIV. 13. und 15.) von seinem weitern Theil (XIV. 16. und 17.) losmachen kann (XIV. 18. und 19.), so seine Kompagnons (XV. 20. und 21.) verlassen (XV. 22.), die gutwillig zurückkommen (XV. 23.), oder sich durch Gewalt (XV. 24. und 25.) zu ihrer Kompagnie zwingen (XV. 26. und 27.), die gute Leute (XV. 28. und 29.), die getreue (XV. 30. und 31.), alle ein Gesellschaft, die entlassene (XV. 32.) und Gesellschaft, die Interessenten (XV. 33.) und Gesellschaft, die Kompagnie (XV. 34.) und Gesellschaft, die (XV. 35.) sie sich selbst (XV. 36.) und Gesellschaft, die Interessenten (XV. 37.) und Gesellschaft, die Kompagnie (XV. 38.) und Gesellschaft, die (XV. 39.) und Gesellschaft, die (XV. 40.) und Gesellschaft, die (XV. 41.) und Gesellschaft, die (XV. 42.) und Gesellschaft, die (XV. 43.) und Gesellschaft, die (XV. 44.) und Gesellschaft, die (XV. 45.) und Gesellschaft, die (XV.

nen, 2. die besondere gelbe XXIX. von der Gattung, die gelbe XXX. 3. die gemeinschaftliche XXXI. von der Gattung, und 4. die besondere Gattung XXXII. von der Gattung, die gemeinschaftliche XXXIII. 5. die besondere Gattung XXXIV. 6. die gemeinschaftliche XXXV. und 7. die besondere Gattung XXXVI. 8. die gemeinschaftliche XXXVII. 9. die besondere Gattung XXXVIII. 10. die besondere Gattung XXXIX. 11. die gemeinschaftliche Gattung XL. 12. die besondere Gattung XLI. 13. die gemeinschaftliche Gattung XLII. und 14. die besondere Gattung XLIII. mit ihren Abarten.

Wb.

Der Berliner Bücherfreund. Nürnberg, 4. in der Bielbeckischen Kunst- und Buchhandlung. 5. 6. 7. 8. Band. 1. 2. XII — XXII. Bogen in 8.

In dem Vorr. II. 12. Bogen. Der Verfasser hat sich nicht genannt, scheinet aber ein Liebhaber der Bücherkunde zu seyn. Die Beschreibungen der Bücherseltenheiten sind kurz, aber deutlich und sprechend. Die Zahl der Abhandlungen hat sich im 5. Bande vermehret, und nun 110 bis 111. Stücke als auch Nachträge betragen. Auch ist nun das Verzeichniß der seltenen Bücher sehr stark vermehret.

Ebendas.

Lorenz Crell's, der Arzneygelehrsamkeit und Weltweisheit Doctors, Herzogl. Braunschweig-Wolfenbüttelischen Hofraths, Adjuncts ehemaligen Archiv. Dritter Band. Mit einem Register. Leipzig, in der Weidmannischen Buchhandlung. 1784. in 8. 318 Seiten.

Die gelehrte Welt hat in diesem dritten Bande insbesondere den Vortheil, so viel aus Abhandlungen der Herzogl. Akademie der Wissenschaften zu Dijon von Jahr 1711. bis 1770. mitgetheilt worden mit denen ausziehen: Geschichte der Natur, gute vaterländische Mittel zc. die Akademie Dijon gekrönet zc. welche sich von verschiedenen Verfassungen erstrecken

ungeachtet er mit Oesterreich keine Gemeinschaft machte, sondern der gerade Weg auf Ungarn ging, welche Absicht er auch durch Eilfertigkeit vereitelte; weswegen er nothwendig sich in die Orte, die er besetzet, so lange er konnte, und seine Macht solche Mittel und Wiederkehr eine Zeitlang zuließ, verschanzen mußte, D. Ihr aber müsset mit Ernst und Nachdruck auf die Verschanzungen Ihre Macht setzen, und nicht eher, als bis sie gänzlich zerstöret sind, ruhen, noch weniger, wie Ihr, meine Herren, mir selbst gesaget, Euch mit den Ueberbleibsel der Feinde einlassen, noch, wenn sie Euch in die Enge treiben, Euch ergeben, sondern vielmehr mit Gewalt durchbrechen, und Euch durchschlagen, bis Ihr Euch mit Eurer Armee vereiniget habet, und alsdann mit vereinigten Kräften, wie Ihr es für gut befindet, die Feinde angreifen, und sie, wo möglich, gänzlich ruiniren. Denn Ihr habet gesehen, daß, wenn Ihr Euch nicht vereiniget, sondern jeder von einer besondern Parthey operiret, die Feinde, wenn sie sich vereinigen, Euch, wie Ihr, theils mit den Schanzen vermindern. Denn Ihre Verschanzungen sind nicht so beschaffen, daß sie Euch gegen die Feinde, wenn sie sich vereinigen, sichern können. Ihr müsset Euch mit Eurer Armee in die offene Gegend zu Felde stellen, und Euch, wie Ihr, eines Gefechts, wie es kommt, gefasset machen. Ihr habet in meiner Gegenwart, da Ihr mir Euren Vorsatz eröffnetet, die Feinde in die Enge zu treiben, und sie, wie Ihr, in die Schanzen zu sperren, und sie, wie Ihr, in die Schanzen zu sperren, und sie, wie Ihr, in die Schanzen zu sperren

nebst Fünf- Zehn- und 20. Stücken. Verordnung über die Prägung der Dukaten, Reichsthaler, 20. Stücke, deren Verrufung und Einlösung. Diese Reichsmünzen sind schön, und der Reichsthaler hat 1. Loth 12. Grän. Die Dukaten sind 23. Karat 8. Grän schwer, und übertreffen Carolinen und Ducaten. Diese Münzen werden Groschen und Heller, Pfennige und Hr. Gleichen-Rußwurm-Stücken genannt.)

In Danzig sind bey Münzsachen der Kayser, Hr. Baron von Schlichtkrull in Danzig, sind von den Jahren 1751. 52. 53. Drey Medaillen unter Aufsicht H. H. Gerdes, und bey Hrn. Johann Christian Schultz, Prägen.

Der ehemalige unter den Aufsehern des Herr Adam Lorenz ist Gerdes. Abramus der Münzmeister zu Danzig von den Jahren 1751—1753 ist als Münzmeister, und Johann Lorenz Gerdes, sind die Aufseher und Verweser, und Johann Christian Schultz, Münzmeister.

Bey der jetzigen neuesten Münzordnung der Hr. Baron von Schlichtkrull von Jahr 1751—1753 sind Münzen und Medaillen schwedischer Arbeit, von einem preußischen Schrodt, sie schlagen.

Unter den Aufsehern und den Dukaten sind diese, die Aufseher der Münzordnung zu Danzig von Jahr 1751—52 in Danzig. Diese Münzsorten sind der Reichsthaler, 20. Groschenstücke und Dreyerley verschiedener Scheidemünze, drey Grösse der Ducaten.

Johann Lorenz Gerdes, und Medaillen und andere Münzen, sind Medaillen schwedischer Arbeit, von einem preußischen Schrodt, sie schlagen. Johann Christian Schultz, Münzmeister, ist Münzmeister zu Danzig von den Jahren 1751—52. Die dortige Münzordnung sind bey den Reichsthalern und Groschen. Stadt Medaillen schwedischer Arbeit von einem preußischen Schrodt, sie schlagen. Johann Christian Schultz, Münzmeister, ist Münzmeister zu Danzig von den Jahren 1751—52. Die dortige Münzordnung sind bey den Reichsthalern und Groschen. Stadt Medaillen schwedischer Arbeit von einem preußischen Schrodt, sie schlagen.

DW.

Magazin für das Neueste aus der Physik und Naturgeschichte, herausgegeben von Johann Ingelhauf.

nach sichtenberg in Gotha. Dritten Bandes zweites Stück mit Kupfern. Leipz. 1787. 8. Bogen 3½ Seiten und 2 Kupfertafeln.

Diesem enthält den Beschluß seiner, schon mit der vorigen Jahrs-Messe angekündigten Reise: 1) Von den Bergwerken in der Insel Java. Der Verfasser hat verschiedene Bergwerke auf dieser Insel besucht, und eine Beschreibung von 7 von ihr. Diese Beschreibung war nur, um mir auf dem Wege, wo sie bemerkungswerth waren, mit einigen Worten angezeigt, weil sie doch wenigstens anfangs, aus einer Sache, welche mir gänzlich unbekannt ist, nur unvollkommen hätte verstanden werden, und um die Vergleichung meiner Beobachtungen mit den seinigen desto leichter anstellen zu können. Aber da der Verfasser an schweren Entdeckungen nicht arbeitet, sondern schon alle diese Bergwerke gesehen hat, ehe er sie mir zeigte: so hat mir diese Reise nicht viel Zeit, und überhaupt den Verlust einer Stunde gekostet. Ich habe bey der Gelegenheit nur einige Worte über die Bergwerke hier zu sagen, wo sie, wie in Java, in Ansehung der Art der Bergwerke, und der Gebirgsart, worin sie sind, besonders merkwürdig sind. Ich habe auch nur einige allgemeine Anmerkungen über die Art, wie sie bearbeitet werden, und über die Gebirgsarten beygefügt. Meine Beobachtungen selber enthalten sind, die Beobachtungen, die ich bey jedem Bergwerke über die Mineralien, die in ihnen vorkommen, angestellt habe, kann ich nicht eher bekannt machen, bis ich sie mit den Beobachtungen, die ich auf meiner Reise durch Deutschland über eben diese Mineralien machen werde, vergleichen kann. Ich habe nämlich, wenn man von der Chemie, so wie ich sie kenne, ja nicht ganz neue Dinge, sondern eine Menge Kleinigkeiten, so viel man sagt von einer Sache, wissen will, gar nicht gern, und ich bedarf sie auch nicht, um mir einen Begriff von einer Sache machen zu können. Ich habe gern Versuche, die mir, so bald ich sie sehe, sagen, was sie sollen, und wenn ich sie wiederhole, mir immer dasselbe sagen. Ich habe gern Versuche, die mir, so bald ich sie sehe, sagen, was sie sollen, und wenn ich sie wiederhole, mir immer dasselbe sagen. Ich habe gern Versuche, die mir, so bald ich sie sehe, sagen, was sie sollen, und wenn ich sie wiederhole, mir immer dasselbe sagen.

ren und Gute zu unterscheiden, und über sie in den Stand setzen. 4) Verschwiegenheit. Ich schweige nicht, was der unsterbliche Gott, wenn Sie, Ihr Leben, Ihre Gesundheit, Ihre Ehre, Ihr Vermögen, Ihre Freyheit, Ihr Gewissen, Ihre Seligkeit, ihm, wie den unsterblichen Menschen, lieb sind, von der Verschwiegenheit sagt. Ich sage nur so viel: Sie werden sich selbst, Ihre Familie, und die besten Menschen zu Feinden machen, wenn Sie sich der Verschwiegenheit nicht befleißigen

Wachsen und Abnehmen des Mondes, seine Lage in der Ekliptik und in Ansehung der Sonnenbahn, seine Bahn, die Linien um die Zeit seiner Knoten durch den Mittelpunkt, und seine Bahn, worin sie um diese Zeit in Ansehung der Sonnenbahn verschoben werden, seine Lage, und wie diese seinen Lauf verändern, und der Lauf der Knoten selbst, und die Bewegungen, wodurch die Veränderungen in Ansehung der Lage, u. s. w. hervorgebracht werden. Die Gesetze, nach denen Ansehung der Bewegung und Kraft der Körper zu verändern, in den Fällen, wo diese Gesetzen nicht befolgt zu werden, und die andern angenommen werden, die zu Beobachtungen [illegible] Durch die Beobachtungen selbst, die man machen müsse, Beyträge in den vorher bestimmten Lehrsätzen gefunden werden, und diese selbst um deswillen weiter gehe, bevor sie Gesetze nur, so viel, um [illegible] Wenn sie zweifelhaft und unbestimmt sind, oder bis es auch wiederum, und so immer fort. Die Ursachen und Art und Gesetze der Natur sind, und die sich [illegible] Kometen und Planeten, u. s. w. [illegible] Ferner [illegible] Bewegung der Sonnenkörper, u. s. w. [illegible] Ferner [illegible] Bewegungen, [illegible] Der [illegible] Mondes [illegible] Der [illegible] Mondes [illegible] Der [illegible] Mondes

9. Geschichte, Erdbeschreibung, Diplomatik.

D'Anville, ersten Geographen des Königs in Frankreich ꝛc. Handbuch der mittlern Erdbeschreibung, oder von den Europäischen Staaten, die nach dem Untergange des Römischen entstanden sind. Aus dem Französischen übersetzt. Nebst einer Landkarte von der mittlern Geographie. Nürnberg, Weigel. 1782. 260 Seiten in groß 8. ohne die Vorreden von 34 Seiten.

Handbuch der alten Erdbeschreibung, zum Gebrauch der eilf größern Danvillischen Landkarten, aus den besten Quellen verfaßt. Ersten Bandes erster Theil von Europa, welcher das erste bis zehnte Capitel enthält. Nürnberg, Weigel. 1784. 398 Seiten in gr. 8. ohne die Vorrede. Nebst 3 Landkarten.

— — Ersten Bandes zweyter Theil von Europa, welcher das eilfte bis neunzehnte Capitel enthält. (Die Landkarten fehlen in unserm Exemplar.)

— — Des zweyten Theils erste Abtheilung, oder Asien. Fünftes und sechstes Capitel, oder Phönicien, Cölesyrien und Palästina. Mit einer Landcharte. Von D. Paul Jacob Bruns. Nürnberg, Weigel. 1784. 80 S. in gr. 8vo.

— — Zweyten Bandes erster Theil, von Asien, (I. Cap. oder Kleinasien.) Aus den besten Quellen

len verfaßt von Bruns. 1785. 96 Seiten in groß 8vo.

Beschreibung des alten Aegyptens, ausgefertigt von Theodor Jakob Dittmar, Prof. der Geschichte und Erdbeschreibung an dem Königl. Gymnasium zu Berlin. Nürnberg, Weigel. 120 Seiten in gr. 8. nebst einer Landkarte.

Compendium Geographiae antiquae, Mappis Danvillianis accommodatum, et ex optimis Scriptoribus concinnatum. *Pars I.* Norib. Weigel. 1781. 208 Seiten in groß 8. — *Partis I. Cap. V.* Germaniam continens, una cum Mappa. ib. 1783. in fortlaufender Zahl bis Seite 276. *Volum. I.* Europam continentis *Pars Prior.* 1785. bis S. 392.

Ob sich gleich die deutschen Gelehrten seit dem vorigen Jahrhunderte um die alte und mittlere Geographie viele Verdienste erworben haben; so ist es doch der Mühe werth, auch die Ausbeute, welche für dieses Studium in den neuern Zeiten bey den Ausländern gewonnen worden ist, zu unserm Gebrauche zu sammeln. Die Arbeiten des D'Anville in diesem Fache sind berühmt und geschätzt; es kömmt darauf an, wie man sie für Deutschland genützt habe.

Wir gestehen, daß wir auf sein Handbuch der mittlern Geographie vornehmlich aufmerksam gewesen sind, weil hier noch das allermeiste zu thun übrig ist. Er gab es im J. 1771. unter dem Titel: Etats formés en Europe après la chute de l'Empire Romain en Occident, heraus, und seine kleine Schrift vom J. 1777. Considerations générales sur l'étude et les connoissances, que demande la composition des ouvrages de Geographie, ist hier an Statt einer Vorrede übersetzt worden. In dieser schönen Abhandlung von 30 Seiten spricht der Vers. nicht nur mit dem würdigen Bewußtseyn eines Mannes, der ein sechszigjähriges Studium auf die Geographie gewandt hat; sondern theilt auch, demselben gemäß,

viele

sehr ungleichen und schwache Verwahrung über die Verletzung, so sich in Ansehung der Landeshoheit, und Verbindung der Herzogen von Lüttich, zu Verhütung der Unruhen, und Aufruhr, in dem Frieden zu Ryswick, und Utrecht, und sonsten mehr, befinden, und ist also nicht zu vermuthen, daß sie sich dadurch werden abhalten lassen, ihre Absichten weiter, wie sie einen günstigen Weg treffen, zu thun. In gedachten Ryswickischen Frieden Tractaten ist es klar, daß sie sich nur allein, Brüssel und andere Vestungen in Brabant, Namur und Charleroi, die sich die andere Seite Maasses, wenn diese Vestungen geschleifft, und geschlossen, nicht, wie man sich eingebildet hat, zum weg, so der Herr Feldt-Marschall Bonneval nach Lüttich und Bonn nach Coesfeldmarsch, zu passiren gedachte. Darauf hier die Antwort gegeben worden: Es würden die Herren Staaten, Ihro Königl. Mayt. als den Warmundern, Ehrliche, Redliche, Aufrichtige Conduite erweisen, sonst und als Ihnen von diesen Seiten kommt, als man zu Ryswick und Utrecht den Frantzosen, die sich nicht ehrlich, und redlich aufgeführt, nun zum Theil einen unbefahrnen und unbewährt sind. Das Verlangen der Herren sind der andern Landen und Gerechtsamen, und nicht nur diesen Ländern, sondern in Ostfriesischen Landen, Cleve, Gülich, Berg, Münster, Paderborn, Cöln, und sich Weitläuffiger, welche Staaten mit Ihro Königl. Mayt. in einer Union und Verbindung stehen, und worauf sie Ihro und Ihrend Lande sowohl Ihrer Religion halber, als auch Ihrer Gerechtsamen, wie solches von ihnen bekannt, die schwehre Gedanken haben, wenn es sich ändern, Ihr allerdings recht gut, und zu Ihrer Sicherheit, wie auch, da in Warmunden mit den Staaten Ihro Königl. Mayt. und den von ihnen gemachte Conventionen verglichen, keinen zu Frantzen und Ostfriesland, Cleve, Gülich und Gedelandten, als Soldaten und Officirern, Ihro Königl. Mayt. Ihre Armee in Oesterreich, Italien, Spanien, und Flandern, Ihro Königl. Mayt. in Preussen, Ihro Königl. Mayt. zu Dännemarck und der Pohlnischen Armee, Ihro Königl. Mayt. Churfürsten zu der Pfalz, und andern Dominationen gelegen, ihr die zur nöthi[illegible] Durchmarsch, so sie vor einer Feindseligkeit ansehen, [illegible] [illegible] [illegible]

noch nicht überhaupt auch durch gewissen Privatverkehr. Jedermann, der Lust dazu hat, ist im Stande, sich diese Kenntniß zu erwerben, und wenn sie auch nicht jedem eine Quelle des Erwerbes ist, so ist sie doch jedem eine Quelle des Vergnügens, und wer sie einmal hat, der kann sie nicht wieder los werden. Die Geschäfte werden sie nicht immer erfordern, sie werden sie nicht immer zulassen; aber sie werden sie auch nicht immer verbieten. Zuweilen hat der Kaufmann Stunden, wo er sich, ohne seine Geschäfte zu vernachlässigen, mit ihr beschäftigen kann, und er vernachlässigt sie nicht leicht, wenn er sie einmal hat. Zuweilen hat er Stunden, wo er sich, ohne seine Geschäfte zu vernachlässigen, mit ihr beschäftigen könnte

schlicht. Dieses, daß sein Handbuch vor unserm Hause Bedeutung, haben wir einen geringen Theil seiner Gelehrsamkeit, und vom andern ganz Diplomatik, und ganz gut, wenn wir nur wissen, was Diplomatik heißt. Wir wissen es.

Da sie also Bedeutung, so war es gleich, daß sie den von Schlichten so bedeutenden Leuten Bauernhäuser waren, die wenig Bedeutung hatten, weder in der Olympias, als solcher, noch in Absicht der Lage ihrer Lage. Bedeutung ungleich, daß sie Bedeutung ungleich, daß sie Bedeutung ungleich, daß sie

graphie einen Vorzug. Wir wünschen daher, daß es bald völlig zu Stande kommen möge.

Christian Friedrich Sattlers, Herz. Würt. Regier. Raths und Geh. Archivar. u. s. w. Geschichte des Herzogthums Würtenberg unter der Regierung der Herzogen. Dreyzehnter Theil mit 84 Urkunden, und einigen Kupfern bestärket. Ulm, Stettin, 1783. 292 Seiten Geschichte, und 168 Seiten Urkunden.

Mit diesem Theil beschließt Hr. S. sein so gründlich und mühsam ausgearbeitetes Werk. Die Schwachheiten seines Alters erlaubten ihm nicht, weiter zu gehen, als bis auf den Rastädter und Badner Frieden im J. 1714. Doch ist bereits eine Fortsetzung vom Hrn. Archivar Erbe in Stuttgard versprochen worden.

Die Geschichte geht hier vom J. 1704. nach der schon bekannten Methode an; das heißt, es wird sehr ausführlich, und eben nicht in der angenehmsten, auch nicht immer in einer reinen Schreibart alles erzählt, was in der Regierung des damaligen Herzogs Eberhard Ludwigs vorgefallen ist. Die Reichstags- und übrigen allgemeinen deutschen Staatsgeschäfte, an denen er Theil genommen hat; seine innern Landesangelegenheiten, seine kriegerischen Beschäftigungen, da er Reichs-Generalfeldmarschall und oberster Befehlshaber der Reichsarmee geworden, aber unter solchen Hindernissen und Einschränkungen, die ihm nicht erlaubten, ausnehmenden Ruhm zu erwerben; viele Unterhandlungen, aber auch vergebliche Bestrebungen, die vom Reiche versprochene Entschädigung zu erhalten, u. dergl. m. machen den großentheils merkwürdigen Inhalt aus. Unter den Jahren 1706 und 1707. findet man auch bereits, daß der Herzog von einigen Reichsfürsten erinnert worden sey, sich um die Kurwürde zu bewerben, und darauf einige Rücksicht genommen habe; ob es gleich scheinen möchte, daß man ihn nur den ähnlichen Absichten von Hessen-Cassel entgegen setzen wollte. Manches ist freylich zu umständlich für eine Würtembergische Geschichte vorgetragen. Der Tod der vortrefflichsten Herzogin Magdalena Sibylla, Mutter des Herzogs, welcher ins J. 1712. fällt, hat Gele-

gen-

genheit gegeben, das Bild dieser klugen und standhaften Fürstin dem gegenwärtigen Theile vorzusetzen.

Von den beygefügten Urkunden gehören zwar einige mehr zur deutschen Reichsgeschichte überhaupt; verschiedene sind auch eben nicht erheblich; sie erläutern und bestätigen aber doch alle die in diesem Theile abgehandelte Geschichte. Wir wollen nur folgende nennen: Würtemb. votum betreffend die angemuthete gemeinschaftliche Reichsvollmacht wegen Abthuung der Religionsbeschwerden, 1704. Patent des H. Eberh. Ludwig wegen Besitznehmung der Herrschaft Wiesensteig, 1704. Ansuchen des Würtemb. Gesandten an den K. Joseph, um Manutenirung des Herzogs bey der Herrschaft Wiesensteig, 1785. Rescript des Herzogs wegen der einreißenden Separatisterey, 1706. Würtemb. Vota in Comitiis wegen schleuniger Abtragung der Kriegsoperationsgelder, wegen der Kriegsverfassung, und in causa bellica, ingleichen in der Kurhannöver. Introduktions- und andern Angelegenheiten, alle vom Jahr 1708. Rescript über Errichtung des Waysen- Zucht- und Arbeitshauses zu Stuttgard, vom Jahr 1710.

Dm.

M. Johann Heinrich Zopfens, Direktors des Gymnasii zu Essen, Grundlegung der Universalhistorie. Verbessert, und bis zum Jahr 1782. fortgesetzt von M. J. E. Fabri, Inspektor der Königl. Freytische, und Sekretär der Naturforschenden Gesellschaft in Halle. Achtzehnte Auflage. Halle. Hemmerde. 1782. 1 Alphab. 10½ Bogen, in 8.

Karl Ehregott Mangelsdorfs, öffentlichen Lehrers der Beredsamkeit und der Geschichte zu Königsberg, Abriß der allgemeinen Weltgeschichte. Ein Lehrbuch für diejenigen Schulen, wo das Zopfische bisher noch eingeführt gewesen ist. Halle, Heller, 1782. 414 Seiten in 8.

Graf, Carus, Forner und Gleim haben die jetzige Zahl beysteuerte auf das einzelnste Provinzialstück Deutschlands, Schweden und Dänemark, sind auf unsere Seite, und die vier Unbekannten scheinen es auch zu werden. Die guten Männer! Die wenigen noch übrigen Gelehrten und Schriftsteller Deutschlands, mit denen wir einen Schulmeister-Zank, oder die Gnadigen darüber zu verschlingen noch trachten und beissen Wunden können, sind nicht viel; so Gottscheden nachrechnet, so wenig Leute. Diese schlechte und Gottschedische Rechnung ermuntert sie, diese schlechte und Gottschedische Rechnung ist nicht viel, und wir wollen sie machen, daß sie Gottschedischer werden, als sie selber sind, und sie sollen sich schämen, daß sie sich so schlecht berechnet haben. Forner sind ihre vier Gute nicht weiter hin, als bis Kopenhagen und Stockholm bekannt, und wir haben Freunde bis Madagaskar. Kennten sie nur das kleine Alphabet der Deutschen, so wurden sie sich in unsere Liste schreiben, und wir wollen ihnen Zeit lassen, sich zu besinnen, und sich zu entdecken, bis in dem Verzeichnisse der Gnadigen der Gedanken und der Gedanken sind, und Gedanken, wo alles Einbildung, wo man entweder Gedanken aufspurt, oder wo man Gedanken zu finden sich anstrengt, wenn man's vergnügen erwarten kann. Wir setzen also der Liste Deutschlands Europa, Asien, Afrika, den ans abgedachten Enden der Kopfschalen Blatt, und Amerika, den Mittelpunkt, und Deutschland den Nabel des Leibes, gleichsam darüber. Was kommt nun? Es wird weiter hinein, bis auf einer oder zwey Nationen, die wir noch so bisher Wilde, die sie sind, Deutschen kennen zu gehen?

Es kann nicht in Deutschland, und nicht in Europa gut hergehen. Da aber die Menschenfreunde selber durch ihre eingebildete Bescheidenheit sich selber verachten, weniger sind als selbige denken, so wissen sie den Grund nicht, warum sie selber noch weniger sind als diejenigen, die Deutschland nicht denken, und nun wenig oder Gar Nichts antworten, auch verstehen sie selbige Verzeichnungen eigentlich nicht. Sie sind in der Meynung in der von verschiedne Nationen, so sie noch gewesen seyen, in sich gehen, und sich besinnen, ob sie Deutsche, oder was andre sind? Sie, nachdem sie von so vielen verschiedne Schreibarten, in A. E. I. O. U. S. K. V. und andern Orten mit Blatten gebrauche worden, sind, wissen nicht, ob sie jetzo Menschen oder Thiere, oder der Welt zerfressen sind, und überdem schon wieder

Sie beurtheilet Jedermann alle Erbsenschulze hier ihrer Ver-
sorgung gemäß ist. Wiewenig können sie sich, wie
sie wollen, Art zu schreiben zuzueignen. Wie wenig
die Bücher, deren Lehre und Inhalt sie sich zu eigen machen,
wo man ursprünglich weit gescheidt hat! und was die berühmten
Schulmänner verrieth, wenn sie so weit, als sie nach
Lesung und Abmessung ihrer verlesten Bücher, zum Ver-
stehung zu Commissen, und Schreiben zu Decreten kommen
sollen, nicht können, so weit nicht gedeihen werden, bleiben
Schulfuchsen zu heißen. Die Schreiber und Sauer, die
Leichtsinnigen Manner ein Buch, das unentbehrlich sein sollte
ist, nicht brauchen sich. Ja, ich weiß es, es ist nicht
denn in die Augen fallenden Zubehörungen, und der gesel-
lige Ordnung und Z. Regierung, auf einem andern Wege
Zusprüchen sey, und es bleiben in solchen gebrauch zweiten
Ordnung, und Verbindlichkeiten Verbindlichkeiten, und so
die mehr, da diese Gerichtsbarkeit vor erlittenen Schulmeis-
ters entschuldigt gültigen weiter. Schulmeister gehören
nun die sie, und so wie der ihren Wissens, Gerichte für
die Jungen unterrichtet, so wenig, wie sie selbst, sind
auch die der Gerichtsbarkeit Erbsenschulze in Unterschiedlichkeit
den Alten und Neuen Testamente stehen können, so wenig
sind sie aller Gerichtsbarkeit ist; besser auch einige Gleich-
heit Gerichte, als Gerichtsbarkeit, und so wie sie sich
dann in jenen Gerichtsbarkeit, so sollen sie Gerichtsbarkeit
nur und auch die Gerichtsbarkeit, die Gerichtsbarkeit
und Richter, die Jurisdiction Königs z. B. in gro-
ßen Sachen ist sie Königin Gerichtsbarkeit, und
man auch jetzt besonders übersetzen, bei verwaltet die Ge-
richtsbarkeit Alten und der Neuen Königsrichter und Ge-
richter einer einigen Sachen Gerichtsbarkeit werden können, werden
sie Gerichtsbarkeit und einzelnen Gerichtsbarkeit
Gerichtsbarkeit Gerichtsbarkeit Gerichtsbarkeit
Gerichtsbarkeit, so werden sie Gerichtsbarkeit
von den Gerichtsbarkeit an andere Gerichtsbarkeit an andere, so
bleiben sie doch Gerichtsbarkeit verbindlich zu verbin-
den, indem er Gerichtsbarkeit. Diese Gerichtsbarkeit werden
zwei Regierungen Gerichtsbarkeit, in seinen Verrichtungen der alten
Gerichtsbarkeit den Königen. Gerichtsbarkeit wird man auch
Gerichtsbarkeit, Gerichtsbarkeit und der Gerichtsbarkeit, Gerichtsbarkeit
Gerichtsbarkeit (Gerichtsbarkeit) verwenden, und die Gerichtsbarkeit

„gestellt werden; welches ein eben so einfältiger Fehlschluß seyn „würde, als wenn jemand den D. Spener deswegen für den „gelehrtesten Gottesgelehrten halten wollte, weil er in der ge„lehrten Geschichte des 18ten Jahrhunderts in diesem Hand„buche den ersten Platz einnimmt.“ Sieht man endlich auf den Vortrag der Geschichte selbst in dieser verbesserten Ausgabe: so findet man beynahe noch alle unausstehliche Fehler desselben aus Jopfens Feder beysammen. Da ist an Statt einer zusammenhängenden Erzählung, eine zerhackte und zerstückelte Schreibart: Paragraphen, Anmerkungen, Fragen, Unterabtheilungen, lateinische oder deutschgereimte Verse, Namenverzeichnisse, Citata von Schriftstellern, alles unter einander. Insonderheit ist der alte Mangel an der so unentbehrlichen Wahl des Wichtigen und vorzüglich Merkwürdigen noch fast auf allen Seiten sichtbar. Vollständige Catalogen von Kaisern, Königen, Päpsten, sogar mit bloßer Anführung ihrer Namen, ohne das geringste beyzufügen, Ketzer, Concilia, die unbedeutendesten Kleinigkeiten, alberne Erklärungen, (z. E. daß Gott aus Nichts das Chaos oder materiam primam, welches Moses Himmel und Erde nenne, und aus dem Chaos hernach alle übrige Dinge geschaffen habe,) u. dergl. m. stehen noch wie in den alten Ausgaben, da. Und gleichwohl hat Hr. F. wirklich an dem Buche nicht wenig verbessert. Vieles hat er daraus weggeworfen, falsche Erzählungen berichtigt, die fehlende Geschichte ganzer Nationen eingerückt, dem Ganzen ein besseres Verhältniß gegeben, und das Weitschweifige zusammengezogen. Warum hat er aber, bey einem solchen Anfange, nicht auch das Uebrige, das noch weit beträchtlicher ist, im Ganzen und im Einzeln umgeschmolzen? Sah er denn nicht ein, daß das ganze Gebäude umgerissen werden mußte? Hierauf wissen wir uns keine andere Antwort zu geben, als daß die berühmten und erfahrnen Schulmänner, von denen Hr. F. so gerne spricht, die einmal an Jopfens Gang gewohnt waren, das Buch ganz weggelegt haben würden, wenn ein völlig neuer Weg darinne gebahnt worden wäre. Es ist nicht genug, daß er versichert, mehr als tausend unrichtige Erzählungen verbessert zu haben, und meint, wenn noch ein halbes Hundert übersehen wäre, so werde man solches wohl entschuldigen. Das Ganze taugt ja noch immer nichts, und die stehengebliebenen unrichtigen oder elenden Stellen sind ja in solcher Menge, und so auffallend, daß hier keine Entschuldigung Statt findet. Da Hr. F. in

seiner

seiner Vorrede eine so vornehme Miene angenommen, so sehr auf andere Compendien, Docenten, den Lectionscatalogus der Hällischen Universität, u. s. w. gestichelt oder gespottet hat: so hätte er hier desto weniger Gelegenheit geben sollen, sich über ihn lustig zu machen.

Wir kommen zu dem Buche des Herrn Mangelsdorf. Es sollte freylich, wie der Titel zeigt, in den Schulen an Zopfens Stelle untergeschoben werden; aber es ist keine blosse Verbesserung desselben; sondern ein eigenes neues Buch: und das können wir nicht mißbilligen, weil Z. wirklich unverbesserlich war. In einer allgemeinen Einleitung theilt der Verfasser zuerst einige vorläufige Kenntniss über Menschen, bürgerliche Gesellschaft und Geschichte mit. Die kurze besondere Einleitung erklärt, was Weltgeschichte, und wie sie vorzutragen sey. Hierauf folgen die zwölf Perioden selbst, welche nach folgenden Hauptpersonen, oder Hauptbegebenheiten festgesetzt werden: Adam, Noah, Moses, Cyrus, Alexander, Zerstörung von Corinth und Carthago, Christus, Ende des abendländischen Kaiserthums, neues Kaiserthum der Franken, Hildebrand, Amerika, Westphälischer Friede. Ueberhaupt ist die Wahl der Begebenheiten nicht übel gerathen; die Erzählung ist größtentheils richtig, ordentlich und fließend. Jedem größern Absatze sind Fragen beygefügt, die zur Wiederholung oder zur Prüfung dienen können. Daß diese Arbeit der achtzehnten Auflage von Zopfen weit vorzuziehen sey, leidet keinen Zweifel. Allein das ist auch das Höchste, was wir von derselben rühmen können. Schwer kann man es in unsern Zeiten nicht mehr nennen, ein erträgliches und zum Unterrichte ziemlich brauchbares Lehrbuch der Univ. Hist. zu schreiben. Wer aber nach Gatterern, Schlözern, und andern, die ihnen ähnlich sind, ein solches Buch herausgeben will, der muß entweder etwas eigenthümlich Vortreffliches in der Methode, in neuen Einsichten und Entdeckungen, darstellen, oder lieber gleich zu Hause bleiben. Wir werden sonst, wie dazu in der That schon der Anfang gemacht ist, mit neuen Lehrbüchern der Allg. Weltgeschichte überschwemmt, die eigentlich nur von den schätzbarsten Schriften dieser Art copirt sind, und, damit man solches nicht sogleich merke, die Anzahl oder die Gränzen der Perioden verändern, hier etwas hinzusetzen, dort etwas weglassen, und einer willkührlichen besondern Ordnung oder Wahl folgen.

Auch Hr. M. hat ſich wenig über das Mittelmäßige erhoben. Ob er gleich Bekanntſchaft mit der Geſchichte und geſunde Beurtheilung zeigt; ſo finden wir doch bey ihm gar nichts Ausnehmendes. Da die Fragen einen großen Theil des Buchs einnehmen; ſo iſt die eigentliche Geſchichte oft zu kurz und ſeicht geworden. Es iſt aber auch im Grunde faſt nur eine politiſche Geſchichte der Welt. Die Religions- und Gelehrtengeſchichte, dieſe lehrreichen univerſalhiſtoriſchen Veränderungen im Zuſtande und in der Anwendung des menſchlichen Verſtandes, ſind gleichſam nur im Vorbeygehen, in Anmerkungen, zum Theil durch trockene Namenverzeichniſſe von berühmten Schriftſtellern, mitgenommen worden. Es kommen auch nicht ſelten unerweisliche oder ganz falſche Nachrichten vor; z. B. S. 68 daß die Phönizier ihre Waaren an einige Küſten von Germanien verfahren hätten; S. 201 daß das angebliche Glaubensbekenntniß des Athanaſius zu Nicäa beſtätigt worden ſey; S. 225. daß der Biſchof von Rom im Jahr 606 den Titel eines ökumeniſchen oder Ober-Patriarchen, angenommen habe; und daß daher Streit mit dem Patriarchen in Conſtantinopel entſtanden ſey, u. dergl. m. Kurz, um alles in zwey Worten zuſammen zufaſſen, was für Ehre kann ſich Hr. M. davon verſprechen, bloß Zopfen übertroffen zu haben?

Jul. Aug. Remers, Profeſſors der Geſchichte am Collegio Carolino in Braunſchweig, Handbuch der allgemeinen Geſchichte. Drey Theile. Braunſchweig, Waiſenhaus, 1783. 1784. Der erſte von 383, der zweyte von 432, der dritte von 444 Seiten.

Unter den vorzüglichen Hand- und Lehrbüchern der allgemeinen Weltgeſchichte, die in den neueſten Zeiten von Deutſchen geſchrieben worden ſind, iſt keines von einem ſo viel umfaſſenden Inhalte, als das gegenwärtige. Dazu iſt es nach und nach von dem Verf. ausgebildet worden. Im J. 1775. gab er ſein Handbuch über die ältere Weltgeſchichte heraus; das aber für einen Unterricht von eingeſchränkter Beſtimmung ſo ausführlich gerieth, daß man einen Auszug deſſelben von ihm verlangte. Dieſen faßt hier der erſte Theil in ſich; doch

zu-

zugleich mit verbessernden Abänderungen. Früher noch hatte Hr. R. sein Handbuch der neuern Geschichte drucken lassen. Aus der gänzlichen Umarbeitung desselben ist der zweyte und dritte Theil dieses neuen Werks entstanden, und überhaupt ist derjenige Plan hier ausgeführt, welchen er in dem größern Handbuche der alten Geschichte vorgelegt hatte. Da man ihn aus dem eben genannten Buche schon hinlänglich kennt: so ist eine genauere Beschreibung davon unnöthig. Allein das Zeugniß müssen wir dem Verf. wenigstens geben, daß er jede Seite des Plans mit sehr großer Sorgfalt bearbeitet und gefeilt habe. Daher ist nicht blos die eigentliche allgemeine Geschichte der Welt, sondern auch die Geschichte einzeler Zeitalter, Nationen und Staaten, die besondere Geschichte aller merkwürdigen Religionen und kirchlichen Gesellschaften, aller Künste und Wissenschaften, mit einer gewissen Fruchtbarkeit abgehandelt, die in Absicht auf die Grundzüge wenig zu verlangen übrig läßt, die sich bis auf kleinere Zeiträume und Jahrhunderte, auf jede bemerkungswerthe Veränderung, viele besondere Umstände und lange Verzeichnisse von Namen großer oder verdienter Gelehrten, Künstler, u. dergl. m. erstreckt. Die Quellen und Hülfsmittel der Geschichte werden nicht blos für ganze Zeiträume, sondern auch für jeden untergeordneten Abschnitt, fleißig nach Titeln und Ausgaben angezeigt. Auf den geographischen Zustand der Länder, vornämlich in den alten und mittlern Zeiten, auf ihre politische Verfassung, selbst auf chronologische Bemerkungen zur Festknüpfung des allgemeinen Leitfadens, ist nicht weniger Mühe gewandt worden. Wirklich trifft man eine unerwartete zahlreiche Menge ausgesuchter und lehrreicher historischer Anmerkungen in dem Buche an. Auch die Methode der Stellung, Zusammensetzung und Eintheilung, die der Verf. am Ende in einem tabellarischen Abrisse hätte darstellen sollen, schickt sich gut zu der ungemeinen Mannichfaltigkeit von Thatsachen, nach der unser Verf. so sichtbarlich gestrebt hat. Dieses gerechte Lob, welches wir ihm ertheilen müssen, wird eben nicht merklich dadurch verringert, daß man hin und wieder einige Stellen, in Absicht auf Wahl, Richtigkeit oder Bestimmtheit, in Anspruch nehmen kann. So hat der Verf. gleich im Anfange den fehlerhaften Begriff von der Geschichte, (eine Erzählung der Begebenheiten, die sich in der Welt zugetragen haben) aus der alten Ausgabe stehen gelassen: denn nach demselben ist jede Zeitungs-

nachricht, und jede Stadthistorie auch Geschichte. Die Behauptung, (Th. S. 177.) das 10te Jahrhundert sey reicher an Schriften, in welchen gesunde Vernunft und eine bessere Gelehrsamkeit herrsche, als das 12te und 13te, möchten wir nicht unterschreiben. Wenn gleich der Verf. zur Verstärkung derselben sich noch auf einen Luitprand hätte berufen können, so hat er doch auf den philosophischen Untersuchungsgeist, der seit dem 12ten Jahrhunderte sich so weit ausbreitete, zu wenig gerechnet, und den Johann von Salisbury ganz vergessen. Man kann auch nicht mit dem Verf (l. c. S. 203) sagen, daß Thomas von Aquino allen andern scholastischen Theologen zum Anführer gedient habe; die Scotisten erkannten ihn sicher nicht dafür. Doch wir wollen uns hierbey nicht aufhalten.

Hingegen müssen wir frey gestehen, daß sich dieses Werk desto mehr von seiner Hauptbestimmung zu entfernen scheine, je reichhaltiger es geworden ist. Mit allem Rechte hat man in den neuesten Zeiten festgesetzt, daß in einem Lehrbuche der allgemeinen Weltgeschichte nur ein Abriß von Hauptveränderungen des menschlichen Geschlechts, und andern damit nahe verwandten Begebenheiten, Platz finden; Specialgeschichten aber nur in jener Rücksicht berührt, nicht vollständig beschrieben werden dürfen. Sonst wird aus dem Lehrbuche im Kleinen, was die funfzig Bände starke Allgemeine Welthistorie im Großen geworden ist. Hr. R erinnert zwar, es sey nicht nöthig, daß ein Lehrer jeden Abschnitt seines Buchs mit gleicher Genauigkeit, ja daß er ihn überhaupt durchgehe. Aber wie äußerst schwer muß es nicht dem Lehrer werden, zu entscheiden, welche von so unzähligen Abschnitten weggelassen werden sollen? und wie viel kann auch dieses helfen? Dem Lehrling ist einmal der Gesichtskreis so unendlich erweitert worden, daß er ihn auch, mit Uebergehung vieler Abschnitte, nicht dergestalt ins Enge zusammenziehen kann, wie es der ihm nöthige Begriff von der Welthistorie erfordert. Wir zweifeln sogar, ob der Liebhaber der Geschichte in diesem Handbuche der Geschichte immer seine Befriedigung antreffen werde. Denn da der Hr. Verf. seinen Plan fast ins Unübersehliche erweitert, und von allem etwas hat beybringen wollen: so hat er auch sehr vieles nur berühren können, das also für denjenigen, der kein eigentlicher Kenner ist, dunkel bleibt; und oft hat er eine Reihe bloßer Namen, ohne Thaten anführen müssen. Alles dieses sey lediglich in der Absicht gesagt, um zur Aufrechthal-

tung

rung der wahren und würdigen historischen Methode etwas beyzutragen.

Ub.

Geschichte der Veränderungen in der Regierung, den Gesetzen, und dem menschlichen Geiste, von Constantins Bekehrung an, bis auf den Untergang des Weströmischen Reichs. Aus dem Französischen übersetzt, und mit einigen Anmerkungen begleitet. Erster Theil. Leipzig, Junius, 1784. 396 Seiten in gr. 8. Zweyter Theil. Von den Veränderungen in der Gesetzgebung, 1784. S. 397—589.

Man kann die Absicht des Verfassers gleich aus dem Anfange seines Werks erkennen, wo er sagt, daß der Untergang des Römischen Reichs in den Abendländern, durch die neuen Anordnungen von Constantin, die neuen Fehler der Regierung, die Sorglosigkeit und Schwäche der Kaiser, der Eigensinn und die niedrigen Leidenschaften der Verschnittenen, einer neuen Art von Staatsbedienten und Lieblingen bey den Regenten; ferner durch das Verderbniß der Sitten, den Fall und die Verschlimmerung der Völker, den neuen Aberglauben, die Schwärmerey und den Geist der Intoleranz, die Aufnahme der Barbaren unter die Römischen Trouppen, die Abnahme der Kriegsdisciplin, und die Verlernung der Kriegskunst, bewirkt worden sey. Bey der ältern Verfassung des Reichs, stand, nach seiner Meynung, den tugendhaften Regenten nichts im Wege, durch ihre Weisheit die von ihren Vorgängern begangenen Fehler zu verbessern. „Allein Constantin ein arglistiger und schlimmer Fürst, ersann einen Regierungsplan, der die alten Einrichtungen umstürzte, und seinen Nachfolgern alle Mittel der Verbesserung nahm."

Das ist nun recht ein Lieblingsthema der neuesten Zeiten: das Christenthum und gleich der erste christliche Kaiser, haben das Römische Reich zu Grunde gerichtet. Darüber läßt sich so viel Scheinbares erzählen, raisonniren und declamiren; dazu geben so viele neuere Schriftsteller,

von Voltaire bis auf Gibbon, einen so reichlichen Stoff; und die Behauptung selbst hat ein solches Ansehen der freymüthigen Wahrheitsliebe, (das sich auch unser Verfasser in der Vorrede beylegt,) daß bey der geringen Anzahl von Gelehrten, welche jetzt die Quellen der Geschichte nur kennen, geschweige denn studieren, der Beyfall gegen solche Schriften eben so tauschend als unausbleiblich ist. Und gleichwohl ist jenes Vorgeben entweder Unwissenheit in der Geschichte; oder muthwillige Verdrehung derselben. Der äußerste Verfall des Röm. Reichs hatte sich so sehr lange vor Constantin angefangen; die zerstörenden Uebel im Innern desselben wirkten so unaufhaltsam fort; es kostete einigen würdigen Kaisern von Zeit zu Zeit so viele Mühe, ihm nur eine kurze Frist von scheinbarer Stärke zu verschaffen, daß, wenn unter Constantins Söhnen, und Julians Nachfolgern neue Fehler der Regenten und der Verfassung überhaupt hinzukamen, sie unmöglich als die ersten und Hauptursachen, sondern nur als beschleunigende von dem Umsturze des Reichs angesehen werden können. So und nicht anders kann der bedachtsame Geschichtforscher von dem Einflusse des christlichen Aberglaubens, der Möncherey insonderheit, der theologischen Streithändel, u. dergl. m. auf Kaiser und Reich urtheilen. Aber nicht so der Verf. dieses Werks, der vielmehr alles von dieser Gattung übertreibt, und verschwärzt. Man sehe zur Probe die Declamation über Constantin, die sich S. 53 mit einer mehr als zwo Seiten langen Periode folgendergestalt anfängt: „Wenn der erste unter den christlichen Kaisern sein ganzes Leben hindurch nicht von einem Geiste des Ehrgeizes und der Eitelkeit, die ihn zu grosen Verbrechen verleiteten, gränzenlos wäre beherrscht worden; wenn — wenn (und noch acht andere Wenn, deren Inhalt leicht zu errathen ist,) so würde ich nicht glauben, daß es eine Thorheit wäre, seine Bekehrung für aufrichtig zu halten, alles Widerstands ungeachtet, den jeder Vernünftiger fühlen muß, wenn er Aufrichtigkeit in der Bekehrung eines Menschen finden soll, der nichts, als eine augenscheinliche und handgreifliche Betrügerey als den ganzen Grund seines Ueberganges zu einer andern Religion angiebt.“

Doch wir können uns in die Beurtheilung eines ausländischen Buchs nicht tiefer einlassen, und setzen nur hinzu, daß es dem ohngeachtet, wenn man die Hauptidee, von welcher der Verf. ausgeht, und nach welcher er so vieles dreht, übersehen

sehen will, einigen Werth habe. Denn es ist darinne viel Nützliches über die Religions- kirchliche und politische Verfassung während des auf dem Titel genannten Zeitraums, gesammelt worden, so daß man insonderheit die Gesetze der Kaiser und Concilien über manche wichtige Gegenstände ziemlich vollständig beysammen hat. Freylich ist es oft auch nur Compilation, dazu neuere Franzosen die Data hergeliehen haben mögen, auch manchmal unkritisch und seicht, oder wohl mit Unrichtigkeit vermischt. So nimmt er das sehr verdächtige Gesetz des jüngern Valentinians, daß ein jeder zwo Ehweiber zugleich haben könne, ohne Prüfung als ächt an. (S. 353.) Aus der Anmerkung, die er S. 323. über das Schreiben des Röm. Bisch. Siricius an den Himerius macht: Dieses ist das erste der berüchtigten Dekretalschreiben der Päpste, muß man schließen, daß er von den Isidorischen Dekretalen gar keinen Begriff habe. Ganz falsch ist es, wenn S. 268. gesagt wird, Augustinus habe das Mönchsleben verboten, und auf eben derselben Seite kömmt der heil. Marcell und Paulus an Statt der Heiligen Marcella und Paula vor. Oder hat etwan der Uebersetzer aus Eilfertigkeit diese beyden letztern Stellen unrecht ausgedrückt?

Dieser Uebersetzer ist sonst keiner von den gemeinen. Er hat manchen Stellen des Vers. in seinen Anmerkungen mehr Richtigkeit oder Bestimmtheit gegeben, bey andern Zweifel geäußert, und besonders S. 585 fg. den ganzen Gang, den der Verf. in diesem Werke genommen, mit Einsicht kritisirt. Wir wünschten daher, daß er es nur zur Grundlage einer eigenen Bearbeitung dieser Materie gewählt, vieles davon weggeworfen, umgeschmolzen, und zu mehrerer historischen Genauigkeit erhoben, und dadurch das Ganze weit brauchbarer gemacht hätte.

Ez.

Beschreibung und Geschichte der Bastille während der Regierungen Ludwig des Vierzehnten, Funfzehnten und Sechzehnten. Aus dem Französischen. Berlin, 1784. 8vo. 295 Seiten.

Dieses Buch gehört nur als Uebersetzung in den Plan unserer Bibliothek, und in diesem Betracht müssen wir dem Ueberse-

ter Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er getreu zu Werke gegangen sey. Er hat beyde Sprachen in seiner Gewalt, und man merkt kaum, daß man eine Uebersetzung liest. Die Sachen selbst sind hinlänglich bekannt, und davon brauchen wir also nichts zu sagen.

Rz.

Des Herrn Mackintosh's Reisen durch Europa, Asia und Afrika, worinnen die Charaktere, Gebräuche, Sitten und Gesetze der Bewohner dieser Länder, nebst den darin vorhandenen Natur- und Kunst-Produkten beschrieben werden; aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen. Erster Band, Leipzig, bey Jacobäer, 1785. 26 Bogen.

Wer in diesem Buche eine vollständige Beschreibung von den Völkerschaften, Reichen und Naturprodukten der auf dem Titel angegebenen Welttheile, welches wir uns gewöhnlich unter dem Namen Reisen gedenken, suchen wollte, der würde sich sehr irren. Von Europa und Afrika kömmt nur weniges und gleichsam im Vorbeygehen, vor. Des Verf. Hauptaugenmerk sind die Besitzungen der Englisch Ostindischen Handlungs-Compagnie in Indien, das Betragen der dortigen Compagniebedienten gegen die benachbarten Nabobs, deren Tyranney und Gelderpressungen im gehäßigsten Lichte vorgestellt, und allerhand Maaßregeln diesen Mißbräuchen abzuhelfen an die Hand gegeben werden. Nur hie und da hat der Verfasser die Sitten und Gebräuche der Nationen, und die Naturproducte der Länder, die er durchreiste, so wie sie ihm aufstießen, oder in seinen Plan taugten, beschrieben. Der Name des Verfassers war unbekannt, bis endlich ein gewisser Capit. Joseph Price es übernahm, ihn zu widerlegen, und den General-Gouverneur Hastings gegen ihn zu vertheidigen, in welcher Schrift er ihm den Namen Mackintosh beylegt.

Was der Verf. bey seinen Reisen für einen Zweck gehabt habe; ob er in öffentlichen, oder Privatangelegenheiten gereist sey, läst sich aus dem Buche nicht entziffern, ob er gleich überall eine geheimnißvolle Miene annimmt, und im zweyten

Theile

Theile von einem in Ostindien ihm mißlungenen Vorhaben redet.

Die Reise fiel in dem kritischen Zeitraume vom J. 1777. bis 1780. vor. Die mehresten Briefe sind an R — W — J — T — und J — M — Esqu. in London addressirt. Die Uebersetzung ist rein und fließend, und mit meistens guten zweckdienlichen Anmerkungen begleitet.

Der Verf. kam krank nach Holland, wo er sein Fieber verlor, welches sich aber in der reinern Luft in Brabant wieder einstellte. Von hier reiste er nach Frankreich, vergleicht im dritten Briefe die französische Politik mit der englischen, und zeigt die Vorzüge der erstern; schildert im 6ten Briefe den Charakter des Ritters St. Lubin und seine Verrichtungen in Ostindien. Auf dem französischen Schiffe, worauf sich der Verf. als Passagier verdungen hatte, wird er als Gefangner nach Ostindien geführt, und soll auf einem andern Schiffe wieder nach Europa gebracht werden, erhält aber unterwegs die Erlaubniß, auf einem dänischen Schiffe nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung zu reisen. Der 24ste, 25ste, 26ste Brief enthalten eine kurze Statistik vom Vorgebirge der guten Hoffnung, nebst politischen Betrachtungen über Holland, und sein jetziges Verhältniß gegen die europäischen Mächte, ingleichen eine kurze Nachricht von den Verrichtungen des Herrn Boltes in Ostindien, und einer österreichischen Colonie an der afrikanischen Küste. Von hier reist der Verf. auf einem holländischen Schiffe zum zweytenmale nach Ostindien, und beschreibt im 27sten und 28sten Briefe das untreue und eigennützige Verfahren der englisch-ostindischen Compagniebedienten. Der 29ste Brief enthält Betrachtungen über den amerikanischen Colonienkrieg. Im 30sten räth der Verf. seinen Landsleuten Colonien in Hindostan anzulegen. Vorzüglich schön ist S. 211. Herrn Smeathmanns aus den Philosophic. Transact. angeführte Beschreibung der Westindischen Zuckerameisen (termites), welche so große Verwüstungen unter den dortigen Zuckerplantagen anrichten, und sich jetzt auf allen westindischen Inseln verbreitet haben. Sie formiren unglaublich zahlreiche Republiken, ihre Wohnungen sind kegelförmig, oft auf 14 bis 18 Fuß hoch, von Erdtheilchen zusammengesetzt, die sie durch Pflanzensäfte so fest zu verbinden wissen, daß sogar das Rindvieh daran herumklettern kann, ohne ihnen zu schaden. Sie haben eine Königin, welche mitten in diesem Ge-

Gebäude wohnt, von einer großen Anzahl Domestiken bedient wird, und eine ungeheure Menge von Eyern legt. Sie sind vermögend in wenig Stunden ein Haus in Staub zu verwandeln, und die Einwohner von Grenada und Tabago sollen schon über 100,000 Pfund Sterling für ein Mittel zu ihrer Vertilgung ausgeboten haben. Der 31ste Brief giebt eine kurze Uebersicht von den Gebräuchen, Sitten und Religionsmeynungen der Hindoos; vom 32sten bis 39sten Br. schildert der Verf. die Mißbräuche und Ungerechtigkeiten der Compagnien gegen den Regenten von Dehli, das Mangelhafte der dortigen Münzverfassung, und entwirft den Plan zu einer ganz neuen politischen Einrichtung in Hindostan, und zu Errichtung einer neuen Handelsmarine für die Ostindische Compagnie. Der 40ste und 41ste Br. liefert eine kurze Beschreibung der französisch-afrikanischen Inseln, nebst einem Plan, wie sie England erobern und benutzen könnte; im 42sten Br. ist die Beschreibung der nicobarischen Inseln enthalten.

Mackintosh's Reisen. Zweyter Band. 31½ Bogen.

Der 43ste Brief liefert die Beschreibung eines Feldzugs der englischen Truppen im Jahr 1778. gegen die Maraiten, der sehr übel für die erstern ablief. In Bombay ist eine Buchhandlung, welche ein Schwarzer betreibt. Der 44ste, 45ste, 46ste, 47ste Br. enthalten Bemerkungen und Vorschläge zu einer bessern und dauerhaften Einrichtung der Indischen Compagnie-Angelegenheiten. S. 116 dünkt uns die Anmerkung des Uebersetzers, der überhaupt zu stark gegen die Handlungs-Compagnien eingenommen zu seyn scheint, über den Ausdruck des Verfassers, Nationen, ein wenig unbillig, so wie auch das Raisonnement in den Anmerkungen zu S. 117 die Probe schwerlich aushalten dürfte. Im 48sten Br. wird der sonderbare Umstand gemeldet, daß in den Engl. Handelshäusern in Ostindien bis jetzt kein Unterbedienter sey, der Englisch verstünde, und daß daher alle Registraturen, Rechnungen und Bücher in Indischer Sprache geführt würden, wobey zugleich einige Mitglieder des Raths von Indien geschildert werden. Im 49sten Br. tadelt der Verfasser, wie es scheint, mit Recht, die Sperrung des Handels der Ostind. Compagnie nach dem rothen Meere. Der 50ste — 52ste Br. schildert

das

das harte und unkluge Verfahren der Compagniebedienten gegen den Nabob vom Carnatik, und liefert einen Plan zur Verbesserung der Stadt Calcutta und der brittischen Regierung das. Der 53ste und 54ste Br. wirft einen häßlichen Schatten auf den Charakter des General-Gouverneurs Hastings, und einiger andern Compagniebedienten; im 55sten Br. findet sich eine sehr sonderbare Beschreibung von der Art, wie ein Engländer seinen Tag in Bengalen zubringt. Der 56ste Brief stellt den General Eyre Coote in einem sehr gehäßigen Lichte dar. Er erhielt als commandirender Befehlshaber der Armee, und als Mitglied des höchsten Raths in Indien, durch eine Parlamentsacte jährlich 16,000 Pfund Sterling. Ueberdies bewilligte ihm das Gouvernement in Indien noch eine Zulage von 22,800 Pfund, also zusammen 38,000 Pfund, thut nach unserm Gelde ohngefähr 232,800 Rthlr. Welch eine ungeheure Besoldung für eine Privatbedienung! Der 57ste Brief enthält Nachrichten von dem Rohillakriege, und den Grausamkeiten des Nabobs von Oude, wovon wir nur ein paar mit anführen wollen: Das Boot eines englischen Officiers wird von den Renthey beamten des Nabobs angehalten, und um seine Handelscommission befragt; der Officier erwähnt dies gelegentlich gegen den Nabob; in der darauf folgenden Nacht weckt man ihn auf, und präsentirt ihm den Kopf des Renthey-Aufsehers, worüber der Officier beynah von Sinnen kömmt. Ein englischer Oberster war einst auf der Jagd, seine Hunde bissen einige Schweine todt, und die Landleute warfen mit Stöcken nach ihnen; der Oberst erzählt dies als einen unbedeutenden Vorfall in Gegenwart des Nabobs, einem Freunde beym Frühstück. Der Nabob flüstert einem aus seinem Gefolge etwas ins Ohr, und noch vor Endigung des Frühstücks kömmt derselbe zurück und berichtet, daß das ganze Dorf verwüstet, und Mann, Weib und Kind niedergehauen sind. Im 58sten — 65sten Briefe liefert der Verf. eine Beschreibung vom Lande, der Regierung, den Sitten der Maratten, und den Feldzügen der Engländer gegen dieselben. Der 66ste Br. beschreibt die Lage der brittischen Angelegenheiten in Ostind. im Jahr 1780. Der 67ste bis 69ste Brief enthalten noch einige politische Bemerkungen und die Rückreise des Verf. nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung. Im 70sten, 71sten Br. beschreibt er die Inseln Madagascar und St. Helena, und im 72sten seine Ankunft in Irland.

Nun

Nun folgen zwey Anhänge, wovon der erste Berechnungen enthält, welche beweisen, daß der Handel der Holländer immer mehr sinken müsse. Der zweyte liefert Bemerkungen über Adam Smiths bekanntes Werk: **Untersuchungen der Natur und Ursachen vom Nationalreichthum.** Eine genaue Beurtheilung dieser Anhänge würde für unsere Bibliothek zu weitläuftig werden; indessen kann Rec. sich doch nicht enthalten, zu bemerken, daß der Grundsatz von der Handels-Bilanz, und die auf dieselbe gebauten Schlüsse, wenn sie nur recht eingesehen, und nicht übertrieben werden, doch nicht so abgeschmackt sind, als der Uebersetzer, der überhaupt in seinen Noten als ein großer Verehrer des physiokratischen Systems erscheint, in der Anmerk. S. 443 nach Gersdorf und le Trosne behauptet.

Noch müssen wir einige dem Uebersetzer unbekannte oder nicht recht übersetzte Ausdrücke, deren Erklärung wir einem Manne, der verschiedene Jahre in Ostindien gelebt hat, verdanken, hier beyfügen.

Th. 2. S. 244. *Headbearer*, ist der erste Träger beym Palankin.

Iemmadar, Subaltern-Officier bey den Seapoys.

Chubdar, oder Subbedur, schwarzer Capitain von der Seapoy Compagnie.

Huicdabar, muß heißen Huichadar, von badar, und Huica, eine Art Pfeife, wie sie auf der dritten Kupfertafel des historischen Calenders d. J. abgebildet ist.

Harcarah, ist eine Art von Wegweisern.

Phuzdary, ist S. 93 unrecht übersetzt durch Rechtspflege, da es eigentlich eine Gattung von Befehlshabern anzeigen soll.

Oh.

Male-

Materialien zur Statistik der Dänischen Staaten, aus Urkunden und beglaubten Nachrichten, nebst einer charakteristischen Uebersicht der Dänischen Litteratur. Erster Band. Flensburg und Leipzig, in der Kortenschen Buchhandlung. 1784. 432 S. in gr. 8. nebst 10 Tabellen.

Der Plan der Verfasser, die sich nicht genannt haben, auch dem Recensenten gänzlich unbekannt sind, ist sehr gut. Sie wollen nehmlich in dieser periodischen Sammlung am Schlusse eines jeden Jahrs alles mittheilen, was während dem Ablaufe desselben, in Ansehung irgend eines Gegenstands aus dem Gebiete der Statistik, in den Dänischen Staaten verfügt und bekannt gemacht ist. Außerdem aber wollen sie auch andere ungedruckte Aufsätze, welche hieher gehören, wenn sie gleich ältere Gegenstände betreffen, von Zeit zu Zeit mit einrücken. Sie wollen in dieser Sammlung bis auf den Anfang des Jahrs 1781 zurückgehen, weil Dännemark in diesem Jahre eine so glänzende Handelsepoche hatte, und weil seit der Zeit verschiedene neue Verfügungen gemacht, neue Handelseinrichtungen getroffen, und Verträge geschlossen sind, die sie nicht übergehen zu dürfen glaubten. Die drey Jahre 1781, 82 und 83. wollen sie daher zusammennehmen, und denken solche in vier Bänden von der Stärke des gegenwärtigen abzuhandeln. Dann sollen die Jahre 1784 und 85. folgen, welche sie im Jahr 1786 heraus zu geben gedenken, so daß sie also erst mit dem Anfange des Jahrs 1787 da zu seyn denken, wo sie sich hinwünschen, nehmlich, daß sie während dieses Jahres die Materialien für das Jahr 1786. in zwey mäßigen Bänden, einen zu jeder Messe, liefern, und auf diese Weise jährlich fortfahren können.

Ob die Verfasser der Ausführung dieses Plans gewachsen seyn werden, muß die Zeit lehren. Wir wollen dazu noch nicht alle Hoffnung aufgeben, wenn gleich die Ausführung desselben in diesem ersten Bande nicht gut zur Probe gerathen ist. An dem Plane selbst wüßten wir nichts auszusetzen, vielmehr billigen wir ihn sehr, da eine gute Ausführung desselben die Kenntnisse von dem Zustande der Dänischen Staaten, besonders in Deutschland, sehr vermehren und ver-

beſſern würde, anderer Vortheile zu geſchweigen, welche daraus ſelbſt für die Däniſchen Staaten entſtehen könnten.

In dem vor uns liegenden Bande finden ſich folgende Aufſätze. I. Waldemar der Dritte, eine Schilderung aus der Staatsgeſchichte Dännemarks. Iſt nichts, als ein bloßer Auszug aus des Profeſſor Heinze Geſchichte dieſes Königs, welcher gut genug gerathen iſt, von dem wir aber doch nicht abſehen können, warum er gedruckt worden iſt, da jenes Buch neu und bekannt genug iſt. II. Statiſtiſche Ueberſicht des Herzogthums Schleswig. Dieſer Artikel iſt eben ſo überflüßig, als der vorige; denn die Verf. geſtehen ſelbſt, daß es ein Auszug aus der Einleitung zu dem 7ten Bande von Pontoppidan's Danſke Atlas ſey, und dieſe iſt nur eine faſt wörtliche Ueberſetzung von Hanſens Staatsbeſchreibung von Schleswig, einem ſehr bekannten Buche. Die wenigen Bemerkungen und Nachrichten, welche der Ueberſetzer hinzugefügt hat, konnten daher den Aufſatz nicht des Drucks werth machen, ſondern die Verfaſſer hätten dieſe allenfalls abſondern können. III. Patriotiſche Betrachtung Norwegens im ſechzehnten Jahrhunderte. Dieſes Stück iſt ein Auszug aus M. Abſalon Pederſen Beſchreibung von Norwegen, die im Jahr 1570 geſchrieben, und von dem Herrn Kammerherrn Suhm zuerſt in ſeinen Samlinger däniſch bekannt gemacht iſt. Man ſieht daraus den elenden Zuſtand dieſes Landes in den damaligen Zeiten, und die wenige Sorgfalt der damaligen Regierung für daſſelbe. IV. Geographiſche und ſtatiſtiſche Nachrichten von der Vogtey Hardanger in Norwegen. Eine abgekürzte Ueberſetzung einer kleinen däniſchen Schrift, die allerdings eine Ueberſetzung verdiente. V. Statiſtiſche Nachrichten von den Vogteyen Strind, Stor-Fos und Nordmör im Stiftamt Drontheim. Ein Auszug aus dem zweyten Hefte von Schönning's Reiſe durch einen Theil von Norwegen, welche däniſch geſchrieben iſt. Ein ſchöner Aufſatz. VI. Oekonomiſche Nachrichten von dem Stifte Bergen. Auch eine Ueberſetzung einer guten däniſchen Abhandlung. VII. Hiſtoriſche und ſtatiſtiſche Beſchreibung von Kopenhagen. Dieſe wird vielleicht vielen Leſern in dieſem Bande das angenehmſte ſeyn. Uns hat ſie nicht gefallen. Sie enthält für eine ſo kurze Beſchreibung einer ſo großen und merkwürdigen Stadt zu viele Kleinigkeiten, und in andern Stücken müßte ſie weit ausführlicher ſeyn, wenn ſie ein Genüge

nige leisten sollte. VIII. Nachricht von einer neuen Charte von Scandinavien, nebst Bemerkungen über die geographische Lage verschiedener Oerter in Dännemark und Norwegen. Die neue Charte des Herrn Pontoppidan, zu der diese Beschreibung gehört, welche hier übersetzt worden ist, verdient, ihrer vorzüglichen Güte wegen, bekannter zu werden. IX. Bemerkungen über den Fortschritt der Bevölkerung in den dänischen Staaten seit den letztern Jahren. Nebst zehn Tabellen. Dies ist der einzige ungedruckte Aufsatz in diesem Bande, der aber in der That wichtig ist. Wir wollen nur einiges daraus anführen. Im Jahr 1783 war in den dänischen Staaten in Europa, Island und die Faröer ausgenommen, die Zahl der Gebohrnen 65,055, der Gestorbenen 56,483, folglich der Zuwachs an Menschen in diesem Jahre 8572. In den sieben Jahren von 1777 bis 1783 inclus. war in eben diesen Staaten die Summe der Gebohrnen 486,090, der Gestorbenen 407,530. Folglich hat sich die Volksmenge in diesen sieben Jahren um 78,560 Menschen vermehrt. In der fünften Tabelle bemerkt der Recensent einen Irrthum, den er bereits in mehrern Abschriften und Abdrucken dieser Tabelle wahrgenommen hat, und der doch keineswegs unerheblich ist. Es wird nehmlich daselbst die Zahl der im Stift Seeland 1783 gebohrnen Unehelichen zu 825 angegeben, da sie doch wirklich nur 225 ist. Dies zeigen die speciellen Listen von den in diesem Jahre im Stifte Seeland Gebohrnen, die hier nicht abgedruckt sind, die sich aber in den Händen des Recensenten befinden.

Tf.

Aelteste Geschichte und Erdbeschreibung des jetzigen Tauriens und Caucasiens, bisher Crim und Cuban genannt, entworfen von G. Aug. v. Breitenbauch, — — Weimar. Cammerrath — — Berlin, bey Wever. 1785. Ueberhaupt $7\frac{1}{2}$ Bogen. 8.

Die Krim, welche unter ihren tatarischen und türkischen Bewohnern lange Zeit hindurch wenig Aufsehen machte, und fast vergessen zu seyn schien, fängt nun an unter Rußlands Ober-

bessern würde, anderer Vortheile zu geschweigen, welche daraus selbst für die Dänischen Staaten entstehen könnten.

In dem vor uns liegenden Bande finden sich folgende Aufsätze. I. Waldemar der Dritte, eine Schilderung aus der Staatsgeschichte Dännemarks. Ist nichts, als ein bloßer Auszug aus des Professor Heinze Geschichte dieses Königs, welcher gut genug gerathen ist, von dem wir aber doch nicht absehen können, warum er gedruckt worden ist, da jenes Buch neu und bekannt genug ist. II. Statistische Uebersicht des Herzogthums Schleswig. Dieser Artikel ist eben so überflüßig, als der vorige; denn die Verf. gestehen selbst, daß es ein Auszug aus der Einleitung zu dem 7ten Bande von Pontoppidan's Danske Atlas sey, und diese ist nur eine fast wörtliche Uebersetzung von Hansens Staatsbeschreibung von Schleswig, einem sehr bekannten Buche. Die wenigen Bemerkungen und Nachrichten, welche der Uebersetzer hinzugefügt hat, konnten daher den Aufsatz nicht des Drucks werth machen, sondern die Verfasser hätten diese allenfalls absondern können. III. Patriotische Betrachtung Norwegens im sechzehnten Jahrhunderte. Dieses Stück ist ein Auszug aus M. Absalon Pedersen Beschreibung von Norwegen, die im Jahr 1570 geschrieben, und von dem Herrn Kammerherrn Suhm zuerst in seinen Samlinger dänisch bekannt gemacht ist. Man sieht daraus den elenden Zustand dieses Landes in den damaligen Zeiten, und die wenige Sorgfalt der damaligen Regierung für dasselbe. IV. Geographische und statistische Nachrichten von der Vogtey Hardanger in Norwegen. Eine abgekürzte Uebersetzung einer kleinen dänischen Schrift, die allerdings eine Uebersetzung verdiente. V. Statistische Nachrichten von den Vogteyen Strind, Stor-Fos und Noromór im Stiftamt Drontheim. Ein Auszug aus dem zweyten Hefte von Schönning's Reise durch einen Theil von Norwegen, welche dänisch geschrieben ist. Ein schöner Aufsatz. VI. Oekonomische Nachrichten von dem Stifte Bergen. Auch eine Uebersetzung einer guten dänischen Abhandlung. VII. Historische und statistische Beschreibung von Kopenhagen. Diese wird vielleicht vielen Lesern in diesem Bande das angenehmste seyn. Uns hat sie nicht gefallen. Sie enthält für eine so kurze Beschreibung einer so großen und merkwürdigen Stadt zu viele Kleinigkeiten, und in andern Stücken müßte sie weit ausführlicher seyn, wenn sie ein Genüge

nige leisten sollte. VIII. Nachricht von einer neuen Charte von Scandinavien, nebst Bemerkungen über die geographische Lage verschiedener Oerter in Dännemark und Norwegen. Die neue Charte des Herrn Pontoppidan, zu der diese Beschreibung gehört, welche hier übersetzt worden ist, verdient, ihrer vorzüglichen Güte wegen, bekannter zu werden. IX. Bemerkungen über den Fortschritt der Bevölkerung in den dänischen Staaten seit den letztern Jahren. Nebst zehn Tabellen. Dies ist der einzige ungedruckte Aufsatz in diesem Bande, der aber in der That wichtig ist. Wir wollen nur einiges daraus anführen. Im Jahr 1783 war in den dänischen Staaten in Europa, Island und die Faröer ausgenommen, die Zahl der Gebohrnen 65,055, der Gestorbenen 56,483, folglich der Zuwachs an Menschen in diesem Jahre 8572. In den sieben Jahren von 1777 bis 1783 inclus. war in eben diesen Staaten die Summe der Gebohrnen 486,090, der Gestorbenen 407,530. Folglich hat sich die Volksmenge in diesen sieben Jahren um 78,560 Menschen vermehrt. In der fünften Tabelle bemerkt der Recensent einen Irrthum, den er bereits in mehrern Abschriften und Abdrucken dieser Tabelle wahrgenommen hat, und der doch keineswegs unerheblich ist. Es wird nehmlich daselbst die Zahl der im Stift Seeland 1783 gebohrnen Unehelichen zu 825 angegeben, da sie doch wirklich nur 225 ist. Dies zeigen die speciellen Listen von den in diesem Jahre im Stifte Seeland Gebohrnen, die hier nicht abgedruckt sind, die sich aber in den Händen des Recensenten befinden.

Tf.

Aelteste Geschichte und Erdbeschreibung des jetzigen Tauriens und Caucasiens, bisher Crim und Cuban genannt, entworfen von G. Aug. v. Breitenbauch, — — Weimar. Cammerrath — — Berlin, bey Wever. 1785. Ueberhaupt 7½ Bogen. 8.

Die Krim, welche unter ihren tatarischen und türkischen Bewohnern lange Zeit hindurch wenig Aufsehen machte, und fast vergessen zu seyn schien, fängt nun an unter Rußlands Ober-

herrschaft die Augen vieler Völker auf sich zu ziehen, dem Handel eine neue Richtung zu geben, und wird vielleicht bald ein Schauplatz großer Auftritte seyn. Aber auch ihre älteste Geschichte enthält wichtige Vorfälle; mancherley Völker stritten sich dort Jahrhunderte hindurch um den Besitz, und verdrängten einander; ein berühmtes Reich bildete sich daselbst, in welchem während 822 Jahren sich manche große Regenten hervorthaten; Iphigenia, Pylades und Orest, der König Mithridat, und andre wichtige Personen, haben dem Land schon vor langer Zeit einen weit verbreiteten Namen gemacht.

Des Verf. Entschluß, seine Muße auf diesen Gegenstand zu richten, verdient daher Dank. Man sieht, daß er mit Sorgfalt vielerley Nachrichten aufgesucht, verglichen, und daraus eine Art von Geschichte gebildet hat. Denn man darf freylich hier keine vollständige Geschichte nach der eigentlichen Wortbedeutung, sondern nur Annalen, erwarten. Die Urkunden, aus welchen die Begebenheiten müssen herausgehoben werden, sind zu mangelhaft, lassen oft Dunkelheiten übrig, und widersprechen nicht selten einander, so daß man es zuweilen kaum bis zur Wahrscheinlichkeit bringen kann. Vielleicht hätte der Verf. in der ansehnlichen weimarischen Bibliothek noch manchen nähern Aufschluß finden, und dadurch sein Buch bereichern können; inzwischen dient dasselbe schon jetzt theils zu einer kurzen Uebersicht der Begebenheiten, theils zu einem Leitfaden bey künftigen fernern Untersuchungen; nur Schade daß es seiner Schreibart zuweilen an Deutlichkeit mangelt, und daß die Begebenheiten nicht immer in gehöriger Ordnung neben einander gestellt sind, wodurch dann der Leser in Gefahr steht, sich irrige Vorstellungen zu machen. Daß auch Nebendinge mit unterlaufen, verdient keine strenge Rüge. — Das ganze Werkchen besteht aus vier Abtheilungen, denn es enthält eine kurze Geschichte bis S. 77. eine Erdbeschreibung bis S. 95, eine Zeitrechnung bis S. 103. und Zusätze zu den vorher beygefügten Anmerkungen. Ueberhaupt findet man hier, wie sich leicht vermuthen läßt, mehrere Nachrichten von der Krim, als von der Kuban. Vielleicht ist es manchem Leser angenehm, von jener als dem wichtigern Lande, einige Hauptveränderungen aus den ältesten Zeiten, gleichsam mit einem Blick übersehen zu können; ein kurzer Auszug, so weit die engen Schranken einer Anzeige es erlauben, mag dann hier Platz finden.

Die

Die Taurier oder Tauren, welche zuweilen auch Tauroscythen heißen, scheinen, so weit die vorhandenen Nachrichten reichen, die ältesten, und anfangs die einzigen Bewohner der Krim gewesen zu seyn, als welche damals nach ihnen Taurica, der taurische Chersones, auch die taurische oder scythische Halbinsel, genannt wurde. (Das Andenken dieses Volks, und den alten Namen ihrer Wohnsitze, hat die russische Kaiserin durch die dem Land beygelegte geänderte Benennung wieder hergestellt.) Jene mögen wohl allmählig durch die Cimmerier, und dann durch die sogenannten Scythen, in die gebirgige Landspitze verdrängt worden seyn. Durch die ersten bekam das Land den Namen des cimmerischen Bosphorus oder Bosporus; sie erhielten sich 500 Jahre hindurch im ungestörten Besitz; dann mußten sie i. J. der Welt 3351 den Scythen weichen, denen sie hernach vielleicht unterthänig wurden. Endlich kamen auch griechische Kolonisten dahin, und legten einige Städte an. Nun nahm das Reich Bosphorus i. J. 3505. seinen Anfang, welches i. J. Christi 344. wieder ganz aufhörte. In der Zwischenzeit, nehmlich unter des Mithridates Herrschaft, suchten sich die Römer daselbst festzusetzen. Im 4ten Jahrhundert findet man dort Gothen; dann auch Kutriguren, eine hunnische Nation; darauf um d. J. 680. Chazaren, welche 882, oder noch später, den Petschenegern, und diese 1095 den Uzen, Polowzern und Comanen weichen mußten. Endlich nahmen die Mogoln oder Tataren 1238 das Land in Besitz. Und bis zu diesem Zeitpunkt geht des Verf. älteste Geschichte. Daß sich die Genueser damals einige Häven und veste Plätze zugeeignet, und so lange darin behauptet haben, bis die Türken das ganze Land an sich rissen, übergeht er stillschweigend. — Die vorher erwähnten Gothen sind niemals ganz aus der Krim vertrieben worden. Sie waren Bundesgenossen der Römer. Selbst noch in neuern Zeiten haben sie das Christenthum und ihre Sprache beybehalten; daß diese aber wirklich die deutsche gewesen sey, wird S. 69 aus einigen Zeugnissen bewiesen. Der Bischof von Kaffa hatte den Titel eines Bischofs von Gothien. Die russische Kaiserin, welche manche alte Namen wieder hergestellt hat, fand für gut, auch das vormalige gothische Bisthum in Andenken zu erhalten, und stiftete daher ganz neuerlichst für die Russen in den dasigen Gegenden, eine gotheiskische Eparchie, welches dem Verf. da er sein Buch schrieb, vermuthlich wird unbekannt gewesen seyn.

Die auf dem Titel erwähnte Erdbeſchreibung iſt kurz; nur etwas daraus anzuführen, wird genug ſeyn. Perekop hieß vormals Taphra; Koslow mag wohl das ehemalige Megarice und nachherige Heraclea ſeyn; Kerſch (welches Einige Kertſch ausſprechen,) wird für das vormalige Panticapäum, die Hauptſtadt der daſigen Könige im europäiſchen Theil, gehalten; der Fluß Salgier ſcheint der Thapſis geweſen zu ſeyn; die Inſel Taman hieß vormals Corocondama.

Im.

Staatsanzeigen von Italien, meiſtens aus italieniſchen Urkunden und öffentlichen Staatsſchriften überſetzt und herausgegeben von H. M. G. Grellmann, d. W. D. Des erſten Bandes zweytes Stück. Göttingen, bey Dieterich, 1785. 10 Bog. und 2 Tabellen in gr. 8.

Die mit dem erſten Stück fortlaufenden Nummern ſind: 11) Zuſtand der Juden im Kirchenſtaat, vorzüglich in Rom. Nach kurzer Erzählung der bald härteren bald gelindern Schickſale der Juden im Kirchenſtaat ſeit der Mitte des 16ten Jahrhunderts, wird ein Edikt des jetzigen Papſts, dieſe Nation betreffend, vom J. 1775. ganz mitgetheilt. Die Artikel gegen Verbreitung des Aberglaubens durch Juden ſind löblich, aber die meiſten übrigen Einſchränkungen machen unſern Zeiten keine Ehre. Es iſt noch beygefügt das päpſtl. Patent, die Judenſteuer in Rom betreffend, von 1755. 12) Denkwürdigkeiten und Schätze des heiligen Hauſes zu Loreto. Aus verſchiedenen, von dem Verf. in der Note angeführten Büchern gezogen. Wer noch nichts von den ungeheuern und mannichfaltigen, dort aufgehäuften Schätzen geleſen hat, der wird erſtaunen, wenn er das hier mitgetheilte Inventarium anſieht. So viele ausnehmende Koſtbarkeiten können ſchwerlich noch irgendwo beyſammen aufbewahrt werden; und man muß ſich wirklich mit dem Hrn. von Archenholz (der übrigens nicht an die Aechtheit aller dortigen Edelſteine glaubt) wundern, daß es noch keinen Seeräubern eingefallen iſt, ſich an jene Reichthümer zu wagen. 13) Ueber die Pontiniſchen Sümpfe und ihre Austrocknung, ſeit den älteſten bis auf die neueſten Zeiten. Auch aus mehrern angeführten Büchern, ſelbſt aus der neuern

neuern Adlerischen Nachricht, vorzüglich aber aus Bolognini Memorie dell' antico e presente stato delle Paludi Pontine. Rom. 1759. 4. 14) Molto's, eines Spaniers, ökonomisch politische Bemerkungen über den Kirchenstaat. Sie kamen italienisch 1781 in Venedig oder vielmehr Neapel heraus. Das Buch ist, seines wichtigen Inhaltes ohngeachtet, wie so viele andere italienische Bücher, in Deutschland unbekannt geblieben. Hr. G. erwirbt sich deswegen ein großes Verdienst um seine Leser, daß er das Buch nach und nach ganz übersetzt liefern will. Die allgemeinen Sätze aus der Politik und Statistik hätten doch zur Sparung des Raums wegbleiben können. (Warum schreibt Hr G. immer französisch Lüxe? Wörter, die wir aus der lateinischen Sprache aufgenommen haben, müssen auch lateinisch geschrieben und ausgesprochen werden; also Luxus.) Von den 6 Abschnitten, woraus das Buch besteht, hat Hr. G. in diesem Heft auf beynahe 4 Bogen den ersten, und diesen noch nicht ganz übersetzt. Einige Anmerkungen hat er auch beygefügt. 15) Bevölkerungsstand des Herzogthums Mayland im Jahr von Ostern 1773 bis Ostern 1774; nebst einer Vergleichung mit dem Bevölkerungsstande des Jahrs 1772. Es sind 2 Tabellen. Der unvergeßliche Graf von Firmian lies alle Jahre eine Zählung vornehmen, und die Resultate davon in Kupfer stechen. Weil diese Tabellen sehr selten sind, so macht Hr. G. oder vielmehr Hr. Schlözer dem deutschen statistischen Publikum ein angenehmes Geschenk damit.

Kurze Nachricht von dem uralten sogenannten Fuchsthurn (Thurm) bey Jena und den daselbst 1784 getroffenen Einrichtungen. Jena, im Jul. 1784. 4 Bog. in gr. 8.

Unter den Vorklagen statt einer Vorrede nennet sich der Verfasser, Herr Hofkammerrath und Professor Wiedeburg. Dieser patriotisch gesinnte und für das Vergnügen seiner Mitbürger besorgte Mann lies den auf dem Hausberg ohnweit Jena stehenden, von dem ehemals daselbst getriebenen Unfug mit neu angekommenen Studenten oder Schulfüchsen sobenannten Fuchsthurm so einrichten, daß man ihn nun ohne Gefahr besteigen und von da aus der herrlichsten Aussicht genie-

ſien kann. Durch freywillige Beyträge Jenaiſcher Patrioten ward er in den Stand geſetzt, eine Wendeltreppe in dem Thurm anzubringen, und oben einen verwahrten Altan anzulegen. Noch mehr wird er thun, das vielleicht auf eine Sternwarte hinauslaufen dürfte, wenn noch mehr Unterſtützung erfolgen ſollte; wozu auch der Verkauf dieſer Schrift beſtimmt iſt. Er handelt darin kurz von den ſieben alten Schlöſſern (die er durchaus nicht Raubſchlöſſer genennet wiſſen will, obgleich bekannt genug iſt, daß von dergleichen Schlöſſern aus im Mittelalter öfters Räubereyen getrieben wurden,) die in einem Bezirk von kaum zwey Meilen ohnweit Jena jenſeits der Saale gegen Morgen beyſammen liegen, vornehmlich aber von den dreyen auf dem Rücken des Hausbergs gelegenen, Kirchbergiſchen Schlöſſern, deren Reliquie der Fuchsthurm iſt. Er beſchreibt 1) den Hausberg ſelbſt, 2) die Lage der 3 Kirchbergiſchen Schlöſſer überhaupt, 3) vom zerſtöhrten Schloſſe Kirchberg, 4) vom zerſtöhrten Schloß Windberg, 5) von dem zerſtöhrten Schloß Greisberg, 6) von dem Dorfe Ziegenhayn, in deſſen Kirche ein altes Gemälde befindlich iſt, worauf die drey vormaligen Kirchbergiſchen Schlöſſer abgebildet ſind, und wovon man auf der Titelvignette eine in Kupfer gekreitzelte Kopie ſiehet. 7) Vom Fuchsthurm insbeſondere. Die meiſten hiſtoriſchen Umſtände ſind aus Adrian Beiers Geogr. Jenenſi und aus Avemanns Beſchreibung des Geſchlechts der Grafen von Kirchberg, jedoch nicht ohne eigene Bemerkungen, entlehnt.

Den wirklichen Jenenſern ſowohl, als den Exjenenſern, d. i. ſolchen, die ehedem in Jena gelebt haben, muß die ganze Schrift höchſt willkommen ſeyn.

Geſchlechtsfolge der Herren von Linſingen von Friedrich Ludwig Anton Hörſchelmann. Als ein Anhang zu ſeiner Sammlung zuverläßiger Stamm- und Ahnentafeln. Coburg, bey Ahl. Ohne Jahrzahl. 5½ Bog. in kl. Folio.

Schon im J. 1774. gab der, unſers Wiſſens noch lebend Herr Adolph Ernſt von Linſingen, ehemaliger Königl Preuß. Major, eine Geſchlechtsfolge ſeiner Familie heraus. Dieſe haben wir jetzt nicht bey der Hand, ſo weit wir uns

aber

aber darauf besinnen können, enthalten diese unter eines gewissen Hörschelmanns Namen (der nach vielen Avanturen sich 1786 unter der Preußischen Armee als gemeiner Soldat anwerben ließ,) in der Michaelmesse 1785 verkauften Tabellen nichts besseres oder mehreres, als jene.

Vorlesungen über die Statistik. Von Johann Friedrich le Bret. Zweyter Theil. Italiänische Staaten. Rom. Stutgart, bey Mezler. 1785. (eigentlich 1784.) 1 Alphabet und 1½ Bogen in 8.

In diesem Bande findet man über folgende Gegenstände hinreichende und befriedigende Nachrichten. Lage, Größe und Gränzen des Kirchenstaats, folglich auch Witterung, Berge, Flüsse, Landseen, Sümpfe, und natürliche Fruchtbarkeit in den drey Naturreichen; Eintheilung des Kirchenstaats nach der Kanzley und nach der Geographie, wobey die Titel des päpstlichen Besitzstandes erörtert werden, so wie man sich deren in der römischen Kanzley bedient; Eigenschaften und Sprache der Einwohner; Volksmenge (von der römischen wird eine ganz zuverläßige Liste von 1719 bis 1782. mitgetheilt. In jenem Jahre waren in Rom 136,297 und in diesem 162,805 Menschen. Von andern Städten des Kirchenstaats findet man hier wenige Nachrichten. Die Volksmenge des ganzen Kirchenstaats wird auch nicht einmal Vermuthungsweise angegeben, jedoch behauptet, daß alle bisherige Angaben übertrieben und unzuverläßig sind;) Adel, (hier manche, nicht allgemein bekannte Nachricht;) Regierungsform, Papstwahl, Conclave, Stuhlbesteigung, Krönung, Besitznehmung, Capitulation und Eyd des Papstes (alles sehr ausführlich von S. 69—140;) Titel, Wappen, Verehrung, Hofstaat des Papstes; Staatsverwaltung, wo gehandelt wird von der Gewalt des Papstes, die nach verschiedenen Landessystemen verschieden angegeben wird, und zwar I. bey gottesdienstlichen Verrichtungen, die er versieht 1) ordentlicher Weise in den 40 päpstlichen Kapellen, welche sind a) ordentliche b) außerordentliche Kapellen, c) Ceremonie, wenn der Papst Kapelle zu St. Peter hält, α) Verrichtung des Magistri sacri hospitii hierbey, β) Vorbereitung und Ankleidung des Papstes zur

Messe, γ) weltliche Herren reichen das Wasser zum Handwaschen, δ) Kommunion des Papstes, ε) Presbyterium dabey; 2) außerordentlicher Weise bey päpstlichen Einsegnungen a) des Stocco und Huts, b) der goldenen Rose, c) des Pallii, d) des Agnus Dei, e) Fußwaschen der Apostel, f) Beatificationen und Canonisationen, g) Jubiläen. II. Der Papst macht in Bezug auf Religion Ritter. III. Hat aber in Rücksicht auf den Gottesdienst und auf die weltliche Regierung seines Staats, theils 1) geistliche einzelne Stellvertreter, unter welchen A. der Kardinalvikar die Stelle eines Bischofs von Rom versieht, welches jetzt a) nach ihrem Umfange α) eine Kardinalswürde ist, welche β) einen weiten Gerichtssprengel, γ) aber dabey zu Gehülfen hat a) den Vicegerent, b) den Luogotenente civile, c) den Luogotenente criminale; b) die übrigen Erzbischöfe und Bischöfe aber in ihrer hierarchischen Ordnung stehen, c) wobey doch andere Religionen geduldet werden, als 1) von Christen α) Griechen, β) Syrer, γ) Armenier, δ) Verhalten gegen den Protestanten; 2) von Unchristen (Juden.) B. Der Kardinal-Pönitentiarius, mit seinen Sybalternen. C. Der Kardinal-Vicekanzler, in so fern derselbe das Haupt der Kanzley ist, welche a) ihre gewissen Kanzleyregeln hat, b) unter einem eigenen Kanzleyregenten steht, c) bey welcher Kanzleyabbreviatoren angestellt sind, d) wo also auch Schreiber und Sachwalter dienen, e) auch Citationen und Publicationen vorkommen müssen, f) und verschiedene untere Kanzleyämter Statt haben, g) von der Kanzley ist die Datarie ein merkwürdiger Ast, h) die Kanzley, die Datarie und andere Aemter haben ihre besondern Taxen, wobey insonderheit a) die Mataldische Taxe erklärt, b) das Geld, in welchem die Taxe bezahlt werden muß, berechnet, und c) die Taxa Innocentiana angeführt wird; 1) mit der Kanzley steht das Archiv in Verbindung — 2) theils ganze Kollegien, unter welchen a) das Konsistorium das wichtigste ist; b) Kongregationen, von welchen ein Begriff gegeben, und dann alle nach einander angeführt und beschrieben werden. Es sind 15 geistliche und 9 weltliche. — Zustand der Wissenschaften und Künste; wobey der öffentlichen Bibliotheken und der Lehranstalten in und außer Rom, für manchen vielleicht zu kurz, erwähnt wird. — Finanzen (die Einkünfte eines Papstes sind, der neuern Einschränkungen fremder katholischer Fürsten ohngeachtet, noch immer sehr beträchtlich. Man kann sie auf 4 bis 5 Millionen Goldscudi

zu

zu 16½ Paoli rechnen.) Hierbey wird auch gelegentlich Nachricht von der Beſchaffenheit des päpſtlichen Militairs und von den Feſtungen, aber ganz kurz, eingeſchaltet; auch vom Münzweſen ſehr kurz. Wenn der Verf. auf italiäniſche Bücher verweiſt, ſo bedenkt er nicht, daß ſie an wenig Orten in Deutſchland zu haben und vielen unverſtändlich ſind. Einen Auszug aus Carli Rubbi und Tenterini werden viele mit Dank angenommen haben. Von den Monti di pietà oder Leihhäuſern handelt er deſto umſtändlicher. — Juſtiztribunalien, und zwar von der Rota oder dem Oberappellationsgericht, von der Signatur der Gerechtigkeit, und von der Gnadenſignatur; wobey die Bedeutung des Wortes Gratia kanoniſch-praktiſch beſtimmt und gezeigt wird, was ſey Gratia cui prius, Gratia in forma dignum ſeu commiſſaria, Gr. in forma gratioſa, Gr. in forma rationi congrui, Gr. motu proprio, Gr. per ſimplicem ſignaturam, Gratiae perinde valere. — Stellvertreter und Statthalter des Landesherrn, und zwar I. außer Land an fremden Höfen: 1) Nuncien, 2) Legaten. II. im Lande: 1) Legaten und Vicelegaten in den ſogenannten Legazioni Bologna, Ferrara, Romagna, Avignon, 2) Präſidenten in Urbino, 3) Governatori, 4) Vicegenten, 5) Governi vom Doktoren, welche durch Brevien verliehen werden. — Rechte des römiſchen Volks. — Feldbau und Handlung, beſonders von der Meſſe zu Sinigaglia. — Anſprüche der Päpſte an verſchiedene Reiche und Städte, inſonderheit an Neapel, wo der Lehenеyd des jetzigen Königs Ferdinand IV. mit Anmerkungen begleitet, vorkömmt. — Concordate mit Deutſchland, Frankreich, Brabant, Spanien, Portugal, Venedig, Neapel und Sardinien. — Placerum eccleſiaſticum, oder Mittel katholiſcher Mächte wider die Bullen. — Intereſſe.

Herr le Bret hat zwar hier und da Bücher angeführt, aber doch nicht bey allen Materien. Viele werden mit uns wünſchen, daß er ein wohlgeordnetes Verzeichniß der Quellen und Hülfsmittel beygefügt hätte, oder daß er dies wenigſtens bey den künftigen Theilen thun möchte.

Mk.

Schleſien, ein Königreich; eine noch zur Zeit ungedruckte Abhandlung des ſel. Hrn. Friedrich Wilhelm

helm von Sommersberg, aus desselben nachgelassenen Handschriften zusammengetragen, und mit einigen Zusätzen vermehrt. Breslau, bey Korn. 1784. 4½ Bog. in 8.

Diese noch zur Zeit ungedruckte, nun aber doch gedruckte Abhandlung hätte immer ungedruckt bleiben mögen, denn was hilft wohl am Ende all der ungeheure Aufwand von Gelehrsamkeit, um zu beweisen, daß Schlesien ein Königreich seyn könne oder so genannt zu werden verdiene? Kenntniß der Schlesischen Geschichte leuchtet allerdings überall hervor; aber diese Kenntniß hätte nützlicher angewendet werden sollen. Schlesiens Geschichte ist darin fast ganz — aber freylich in nuce — vorgetragen; und in so fern wäre das Schriftchen, das mit 259 Citaten belastet ist, noch brauchbar. Aber haben wir nicht diese Geschichte ohnehin schon in mancherley, und in bessern Formen? Uebrigens ist nirgends bemerkt, was von dem Hrn. v. S. und von seinem ungenannten Herausgeber herrühret. Bey Anführungen neuerer Schriftsteller bemerkt man letztern hier und da. Diese Anführungen oder Zeugnisse sind nicht immer gut genug gewählt. Wer wird bey alten Geschichten Büschings Erdbeschreibung zum Beweis anführen? oder gar das allgemeine historische Lexikon?

C. J. Jagemanns Auszug aus des Herrn Riguccio Galluzzi Geschichte des Großherzogthums Toskana unter der Regierung der Fürsten aus dem Hause Medici. Erster Band. Dresden und Leipzig, bey Breitkopf. 1784. 1 Alph. 8½ Bog. in gr. 8. 2ter Band. 1785. 1 Alphabet 13 Bogen.

Das Original erschien im J. 1781. zu Florenz in fünf Quartbänden, die in 9 Bücher, und jedes Buch in mehrere oder wenigere Kapitel, getheilt sind. Hr. Jagemann hat seinen Auszug nach der Anzahl der Großherzogen aus dem Mediceischen Hause in 7 Bücher eingeschränkt; auch hat er sich die Freyheit genommen, nach Maas des Inhalts und nach Beschaf-

schaffenheit der Materie die Kapitel bald zusammen zu ziehen, bald zu theilen, damit, wie er sagt, das Werk ein gewisses Ebenmaas in seinen Gliedern erhielte. Und so hat er in diesem ersten Bande, nach der Einleitung von 52 Seiten, in 3 Büchern die Geschichte der 3 ersten Großherzoge, Kosmus I. Franzens und Ferdinands I. der im J. 1609 starb, aufgestellt. Die Geschichte der vier übrigen Großherzoge im 2ten Bande.

Wie treu und wie glücklich Hr. J. sein Original epitomirt habe, können wir, bey Ermangelung desselben, nicht untersuchen. Er selbst versichert, er habe mehr den Nutzen des deutschen Lesers, als eine pünktliche Verkürzung des Originals zur Absicht gehabt. Was zur Geschichte des deutschen Reichs und andrer Staaten gehört, und keine Beziehung auf Toskana und die Medicеischen Fürsten hat, das hat er entweder übergangen, oder nur so kurz berührt, als es etwa dienen konnte, das politische Verhältniß des Großherzogthums gegen fremde Staaten zu vergleichen; was aber zur Geschichte von Toskana und des Medicеischen Hauses gehört, hat er bald kürzer, bald ausführlicher entworfen, je nachdem es einen deutschen Leser mehr oder weniger interessiren konnte. Dokumente, die der Verfasser in Anmerkungen beybringt, und meistens Artikel öffentlicher Verträge sind, hat er kurz in den Text eingeschaltet. Ueberhaupt findet man keine Belege und Zeugnisse zu den erzählten Begebenheiten am Rande. Hr. J. sagt hierüber folgendes: „Weil nicht einem jeden der Zutritt zum Medicеischen Archiv verstattet wird, um die Nachrichten dieser Geschichte mit den Urkunden zu vergleichen; so hat es der Verfasser für unnütz gehalten, den Rand der Bücher mit der Anzeige der Fächer und Hefte anzufüllen. Er erbietet sich einem jeden, dem an Berichtigung dieser oder jener Begebenheit gelegen ist, Genüge zu leisten.“ Damit wird nun freylich der kritische Geschichtforscher nicht zufrieden seyn. Wie würde dieser frohlocken, wenn Hr. G. aus jenem Archiv, dessen Schätze bis zur Regierung des jetzigen Großherzogs vor aller Augen verschlossen waren, einen oder zween Bände voll wichtiger, ungedruckter Urkunden mitgetheilt hätte! Man würde sie nicht blos zur Prüfung der daraus mitgetheilten Nachrichten brauchen, sondern auch für andre Theile der Geschichte und Jurisprudenz reiche Erze aus diesen vom Hrn. G. doch gewiß nicht ganz benutzten Schachten fördern können.

Uebri-

Uebrig ns bekennen wir gern, daß dieses wichtige Werk mancherley Erweiterungen unsrer Wissenschaft liefert, daß dessen Verfasser gut erzählt, daß er bey jedem Buche auch auf Handlung, Ackerbau, Künste und Wissenschaft Rücksicht nimmt. Hr. J. hat zu diesen Kapiteln einige Zusätze gemacht, besonders in Ansehung der Geschichte der großherzoglichen Galerie, die der Verfasser kaum berührt. Möchte er doch von dem deutschen Publikum d. h. durch mehrere Käufer, in Stand gesetzt werden, sein überaus nützliches Magazin der italienischen Litteratur und den Auszug aus dem nun geendigten kostbaren Werke des Tiraboschi (Geschichte der Wissenschaften und Künste in Italien) fortzusetzen!

Im 2ten Bande sind die Regierungen der übrigen vier Großherzoge, Cosmus des II. Ferdinands des II. Cosmus des III. und Johann Gasto's, beschrieben. Am Ende sind vier kleine Stammtafeln und ein ausführliches Register beygefügt. Wir bitten den Herrn Bibliothekar Jagemann, mehrere gutgeschriebene Geschichtbücher der Italiener durch wohlgerathene Uebersetzungen in Deutschland gemeinnütziger zu machen.

Of.

Geschichte des Möllenbeker Klosters von seiner ersten Stiftung an, bis auf gegenwärtige Zeit, entworfen von Johann Conrad Paulus, Pfarrherr daselbst, Rinteln. 1784. 8.

Der Verfasser hat zu Ausarbeitung dieser Klostergeschichte ein altes Kopialbuch des Klosters gebraucht, so im J. 1465. von den Originalurkunden aufgenommen ist, worin auch die Klostergüter sehr genau angegeben sind. Dasselbe ist hernach weiter bis zu Anfang des XVIten Jahrhunderts fortgesetzet, und zuletzt von dem dasigen Procurator Heinrich Bäckmann 1656 nochmals abgeschrieben worden, welche Abschrift jetzo auf der Universitätsbibliothek zu Rinteln befindlich, woraus sie der Verf. erhalten hat. Daß diese Abschrift genau sey, will er dadurch legitimiren, daß man in dem Paderbornischen Kloster Bodeke, wohin die mehresten Originale gekommen sind, einige mit dieser Abschrift collationiret, und sie gleichlautend gefunden hat. Dieses sagt der Verfasser in der Vorrede.

Daß

Daß dieses Kloster im J. 896. von einer adlichen Dame mit Namen Hilburg, und ihrem Verwandten Folchard gestiftet ist, lehret die S. 54. mitgetheilte Bestätigungsurkunde des K. Arnulphs, ohngeachtet sie der Verf zum Beweis der Stiftung nicht angeführt, sondern sich nur blos auf eine alte Inschrift der dasigen Kirche über dem Eingange beruset, die so anfängt: Fundauit *Hilborch*, dotauit Nobilis Vffo etc. woraus er zugleich auch beweisen will, daß dieser Uffo ein Graf, und ihr Gemahl gewesen sey. Die abentheurliche Nachricht, daß er ins gelobte Land gezogen, viele Jahre ausgeblieben, und sie dadurch veranlasset, das Kloster zu stiften, weil sie seinen Tod vermuthet ꝛc. schmeckt stark nach der Fabel, so der Zusammenhang der Geschichte selbst widerlegt, daiern der Verf nur ein wenig Kritik angewandt hätte. Die vorgedachte Urk. des Arnulphs und des K. Otto II. auch alle übrigen wissen kein Wort vom Uffo, sie geben blos Hilburg und den *Presbyterum Folchardum* als Stifter an, hätte der angebliche Uffo so wichtige Güter, wie §. 8 angegeben werden, bey seiner Zurückkunft von Palästina zur Dotation des Klosters geschenket, so würde solches gewiß in den zwey ersten Bestätigungsurkunden gedacht seyn. Ueberdem war im IX. Jahrh. noch nicht gewöhnlich, daß die Edelleute nach Palästina giengen, sondern ward erst im XI. Jahrh. Mode, und die Inschrift der Kirche, so wahrscheinlich aus dem XVten Jahrh. höchstens aus dem XIII. herrühret, beweiset gar nichts, weil sie vom J. 896. zu weit entfernt ist, und überall dergleichen Kircheninschriften von uralten Zeiten am wenigsten zu trauen ist. Die §. 8. beschriebenen Güter, so aus 4 großen Aemtern bestehen, und gewiß eine große ansehnliche Herrschaft ausmachen, soll der Uffo geschenkt haben, weil sie der Mönch, so im J. 1465 das Kopialbuch verfertiget hat, für seine Schenkung gehalten, ohngeachtet sie nach und nach, wie bey allen Klöstern, erworben, und später in ordentliche Aemter eingetheilet sind. Und dennoch gedenket bey dieser wichtigen Schenkung, die die Hauptsache der Klostergüter ausmacht, keine einzige Urkunde des Uffo. Dieses läßt sich nicht wohl reimen.

Darauf folgen §. 17. und 18. die Nachrichten von den nachher erworbenen Gütern, und §. 19. ein Verzeichniß von Lehngütern, wovon man nicht weiß, wie sie an das Kloster gekommen sind, wobey S. 54 ꝛc. die 4 ältesten Urkunden eingeschaltet sind, die aber schon bey dem Kuchenbecker in

Ana-

Analect. Hassiacis und bey andern gedruckt sind. Hierauf folgt ferner §. 29 ein Verzeichniß von Gütern, so das Kloster seit dem J. 1295 angekauft hat. Wenn man nun diese weitläuftigen Verzeichnisse von Gütern, so das Kloster besessen haben soll, betrachtet, so muß man sich billig wundern, daß der ganze Klostercouvent in solche Armuth gerathen, daß er nicht einmal mehr im Stande gewesen ist, die Gebäude im baulichen Wesen zu erhalten, sondern gezwungen ist, das Kloster im J. 1441 zu verlassen, und es dem Bischof Albert von Minden zu übergeben.

II. Hauptabschnitt S. 80 ꝛc. begreift die Geschichte des Klosters vom J. 1441 — 1560. Der Bischof Albert trug sogleich dem Prior zu Bodeken im Stifte Paderborn Arnold von Huls auf, das verlassene Kloster mit Augustiner-Mönchen zu besetzen; und bestimmte für die abgegangenen Nonnen bis an ihr Absterben ein gewisses Jahrgehalt ꝛc. wie solches die inserirte Urk. weitläuftig S. 82. besaget. Graf Otto von Schaumburg gab als Landesherr seine Einwilligung dazu S. 89. und nunmehr ward Möllenbeck ein Manneskloster Augustiner Ordens. Hierauf sind die Priores in der Folge ausführlich nachgewiesen, und dargethan, daß bey deren Besitz das Kloster völlig wieder in sehr gute Umstände gesetzt worden, wovon die Erwerbung aus dem Copialbuche S. 102 ꝛc. weitläuftig mitgetheilt ist. Unter den Ankaufen ist der wichtigste, den das Kloster 1483. von dem Ritter Ludolff von Elze gemacht hat, wovon der ansehnliche Kaufbrief S. 117. einverleibt ist. Von den Grafen von der Lippe hat es gleichfalls in dem Zeitpuncte ansehnliche Privilegien erhalten, die hier gleichfalls abgedruckt sind.

III. Hauptstück S. 171 ꝛc. vom Jahr 1560 — 1648. Graf Otto von Schaumburg führte seit dem J. 1560. nach und nach die Evangelische Religion in seinem Lande ein, und befahl dem damaligen Prior des Klosters Hermann Winning solches gleichfalls in seinem Kloster zu thun. Dieser gehorchte gleich, und legte in dem folgenden Jahre eine treffliche Schule darin an, die nachgehends recht berühmt geworden ist S. 168. Durch den 30jährigen Krieg aber, kam Collegium und Schule in Verfall, und in große Schulden, so Gelegenheit zur völligen Aufhebung derselben gab, weil nach geendigtem Kriege die Frau Landgräfin Maria Elisabeth zu Entschädigung der aufgewandten Kriegeskosten die ganze

Graf-

Grafschaft Schaumburg erhielte, wovon sie die Hälfte an den Grafen Philipp von der Lippe abtreten mußte. Unter ihrer Hälfte war auch das Kloster Möllenbeck, welches sie nach geschehener Aufhebung erstlich administiren, hernach aber 1662 als ein Kammerguth verpachten ließ S. 208. Von dem ehemaligen Kloster blieb indessen doch ein beträchtlicher Theil an verschiedenen Kornzehenden, Klosterhöfen ꝛc. übrig, S. 249, wovon die Einkünfte zu Erhaltung des academischen Freytisches in Rinteln, zu Stipendien für Studierende, zu Salarirung der reformirten Prediger daselbst, und auch der Schulbedienten in Rinteln, Möllenbeck ꝛc. verwandt worden.

Hk.

Materialien für die Statistik und neuere Staatengeschichte, gesammlet von Christian Wilhelm Dohm. Fünfte Lieferung. Lemgo, im Verlage der Meyerschen Buchhandlung, 1785. Ein Alphabet 19½ Bogen, 8.

Enthält folgende Artikel: 1. *Relation de la cour de France — — faite au commencement de l'année 1690.* (von Ezech. von Spanheim.) Der Anfang dieses lehrreichen und unterhaltenden, obwohl nicht in dem reinsten Französisch abgefaßten Berichts steht in der dritten Lieferung der Dohmschen Materialien. Der gegenwärtige letzte Theil desselben ist noch wichtiger als der vorhergehende, und der Verfasser beschäftiget sich hier mit folgenden Gegenständen: Verfassung des Hofes und Charakterisirung einiger von den damaligen vornehmsten Hofleuten; Ministerium, umständliche Schilderung Colberts, des Kanzlers le Tellier, des Marquis de Louvois, des Marq. de Croissy, Pelletier's, des M. de Seignelay; königlicher Finanzrath; Depechenrath; Gewissensrath, wo unter andern von dem bekannten Pater la Chaise weitläuftig gehandelt wird; Geistlichkeit in Frankreich, Kardinäle Bonzi, Etrées, Camus, Fourbin, Bischof Bossuet — — Französisches Finanzwesen; (die ordentlichen königlichen Einkünfte betrugen vor dem Nimweger Frieden jährlich 120 Millionen Livres, und seit diesem Friedensschlusse, nachdem man die Taille und einige andere Abga-

den etwas vermindert hatte, 116 Millionen. Das sind also nur 16 bis 17 Millionen mehr, als jetzt die Stadt Paris allein jährlich einbringt, und nur ungefähr 8 Millionen mehr, als gegenwärtig der vierte Theil der ordentlichen jährlichen Revenüen eines Königs von Frankreich ausmacht. So hoch hat man in diesem Königreiche seit beynahe einem Jahrhundert die Kunst, den Unterthan und Fremden unter allerley Titel zu besteuern, getrieben! Zwar sind binnen dieser Periode die Geldmasse, Bevölkerung, Industrie, der Luxus und Handel ansehnlich gestiegen. Daß aber Alles dies in eben dem Verhältnisse zugenommen habe, in welchem die königlichen Einkünfte gewachsen sind, möchte sich wohl nicht erweisen lassen.) Seewesen; Landmacht, und bey dieser Gelegenheit verschiedene Particularitäten von den damaligen berühmtesten Anführern der französischen Armeen. II. Geschichte der Entdeckung des weißen Meers durch die Engländer, von Christ. Wilh. Dohm. Ist eine schickliche Einleitung zu dem gleich folgenden, aus dem St. Petersburgschen Journal vom Jahr 1780 entlehnten Artikel: III. Von der ersten Ankunft der Engländer und der Errichtung ihres Handels in Rußland, von J. Backmeister. IV. Silberertrag der Sahlagrube in Schweden seit Anfang des funfzehnten Jahrhunderts bis 1764. V. *Traité perpetuel de commerce et navigation, conclu entre S. M. Frederic V. Roi de Danemarc etc. et S. M. Charles Roi des deux Siciles etc. à Madrit le 16. d'Avril 1748.* VI. Immerwährender Freundschafts- Handlungs- und Schiffahrtstractat zwischen Dänemark und Genua, geschlossen zu Paris, den 13. März 1756. VII. Königl. dänischer immerwährender Freundschafts- Schiffahrts- und Handelstractat mit der Pforte, geschlossen zu Konstantinopel, den 14. October 1756. VIII. Friedenstractat zwischen Dänemark und Tunis, vom 8. Decemb. 1751. Diese vier Tractaten verdienten um so mehr einen Platz in den Materialien, da sie bisher noch in keine Sammlung aufgenommen, sondern nur in einzelnen Abdrücken vorhanden waren. IX. *Précis historique de la vie du Comte Nikita Iwanowitsch de Panin.* Wir haben diese merkwürdige Schrift bereits in der Allgem. Deutschen Bibliothek Band LXII. S. 148 angezeigt, und bemerkt, daß sie mehr eine Lobschrift auf den verdienten Staatsmann, als eine genaue historische Schilderung desselben ist. X. *Relation du com-*

complot de trahison qui a éclaté contre la ville de Fribourg au commencement du mois de Mai 1781, *donnée au Public par le Conseil Souverain etc.* Ein brauchbares Actenstück zur neuesten helvetischen Geschichte. Was so oft dergleichen Unruhen veranlaßt hat, war auch der Entstehungsgrund von diesem Komplot: durch liederliches Leben und schlechte Wirthschaft, zerrütteter Vermögenszustand der Aufwiegler, und dadurch erzeugter Wunsch, sich bey der allgemeinen Verwirrung durch Beraubung der öffentlichen Kassen wieder aufzuhelfen. XI. **Authentische Nachricht von den neuesten Bedrückungen der Reformirten in der Unterpfalz.** Geschrieben am Ende des Jahrs 1784. Ist eine getreue Darstellung der mannichfachen Beeinträchtigungen, welche die Reformirten in der Unterpfalz seit dem Regierungsantritte der Kurfürsten aus dem Hause Neuburg, dem westphälischen Frieden und andern feyerlichen Verträgen zuwider, erlitten haben und noch leiden. Sie bedürfen einer baldigen, und kräftigen Unterstützung der protestantischen Reichsstände, wenn nicht das reformirte Religions- und Kirchenwesen in der Pfalz gänzlich zu Grunde gehen soll. Merkwürdig und wahr ist die in einem, unterm 9ten Januar 1720. zum Besten der bedrückten pfälzischen Reformirten erlassenen Antwortsschreiben des Königs von Preußen an den Kaiser enthaltene Aeußerung: „Daß keine Treue und Glauben mehr statt finde, auch alle Pacta umsonst seyen, nichts mehr deutlich gesagt, noch einige Sicherheit mehr in der Menschengesellschaft gefunden werden könne.“ XII. **Geschichte von dem Flor und Verfall des Handels auf den balearischen Inseln; vom Herrn Lindemann.** Aus dem Hannöverschen Magazine. XIII. *Remarques sur les erreurs de l'histoire philosophique et politique des deux Indes de Mr Raynal, par rapport aux affaires de l'Amérique septentrionale; par Mr Thomas Paine, Ministre des affaires étrangères pour le Congrès, auteur du Sens Commun et d'autres brochures.* In der französischen Uebersetzung des Hrn. Cerisier, weil der Herausgeber das englische Original noch nicht erhalten konnte. Sie sind sehr lesenswerth, verbreiten viel Licht über verschiedene wichtige Begebenheiten in dem grossen Streite Englands mit seinen ehemaligen Kolonien, und zeigen, wie schief Raynal von dieser merkwürdigen Revolution geurtheilt habe. Bisweilen scheint freylich der Verf. die Sache der Amerikaner etwas zu verschönern, oder, wie Hr.

Dohm in der Vorerinnerung sagt, etwas partheyisch patriotisch zu seyn. Meistens aber wird man seine Erzählung und sein Urtheil gründlich und wahr finden. Einige Male hat der Herr Herausgeber treffende Anmerkungen hinzugefügt.

R.

Nachrichten von der wahren Beschaffenheit des Instituts der Jesuiten. Surgit cadendo! Berlin und Stettin, bey Nicolai, 1785. 160 Seiten in 8vo.

Diese für unser Zeitalter aller Aufmerksamkeit würdige Schrift ist aus dem wichtigen Buche: Histoire generale de la naissance et des progrés de la Compagnie de Iesus (Amsterd. 1756. 4 Bde. 12.) frey übersetzt. Dem Titel gegenüber stehen zwey vielsagende Kupferstiche aus der Imago seculi primi S. I. (Dies Buch ist, wie der Uebersetzer in der Vorrede sagt, allerdings höchst rar, weil die Jesuiten es selbst wieder aufgekauft haben, als sie gemerkt hatten, daß sie durch dies Buch ihre eignen Verräther geworden waren. Daß aber in ganz Deutschland nur noch drey oder vier Exemplare vorhanden seyn sollten, glaubt Recensent schon darum nicht, weil er selbst auf zwey einander sehr benachbarten Bibliotheken zu Wolfenbüttel und Helmstädt das Buch gesehen hat.) Auf der einen jener beyden Figuren hebt ein Kind, vermöge des Hebels (d. i. des Generals) mit vier Schrauben ohne Ende (den vier Gelübden des Ordens) die Weltkugel ganz leicht empor. Damit man die Bedeutung nicht verfehle, so steht darüber: Regnorum et Provinciarum per Societatem conversio; unten aber: Fac pedem figat et terram movebit. Auf dem andern Sinnbilde ist ein Haus vorgestellt, auf Säulen ruhend, und mit dem bekannten I. H. S. bezeichnet. Außen stehen Zwey, und inwendig Eine Figur, welche letztere durch die auf ihrer Brust gemahlte Sonne mit dreyzehn Strahlen (eine Anspielung, daß N. oder Nostri der dreyzehnte Buchstabe des Alphabets ist) den Jesuitenorden andeutet. Diese hebt den Vorhang auf, hinter welchem ein Dreyeck in vollem Glanze stehet. Oben steht: Scholae altiorum scientiarum. — Diese und fast alle übrige Figuren jenes merkwürdigen Buchs, sind gewiß sehr nachdenklich.

Aber

Aber belehrender und deutlicher warnend ist die kleine Schrift selbst, von der wir hier reden. Wir wollen hier, um die Richtigkeit ihres Inhalts zu erkennen zu geben, die hier abgehandelten, aus den Gesetzbüchern der Jesuiten mit Beweisen belegten und gründlich erläuterten Artikel der Constitution ihres Ordens beisetzen: I. Der Hauptplan des Instituts der Jesuiten geht dahin, sich eine **Universalmonarchie** zu bilden, über welche der General des Ordens despotisch zu gebieten hat. II. Um zur Universalmonarchie zu gelangen, bedienen sie sich der Mittel: 1) daß sie von ihrer Gesellschaft einen sehr hohen Begriff geben, um alle Menschen anzulocken; 2) daß sie ihr Institut, als ein großes Geheimniß, sorgfältig verbergen; 3) daß sie ihr Institut, in welchem gar nichts festes und beständiges ist, nach Willkühr abändern, und demselben alle Beschaffenheiten geben, welche ihr Interesse erfordert; 4) daß die Gesellschaft, nach der Natur ihres Instituts, **Menschen aus allen Ständen**, vielleicht sogar aus allen **Religionen, Laien, Ehemänner, Bischöfe, Päpste, Kaiser und Könige** aufnehmen kann. — Auf die Abhandlung dieser Artikel folgt eine weitere Entwickelung des Instituts; Ausdehnung des Gelübdes des Gehorsams; Vereitelung des Gelübdes der Armuth; Ausplünderung der Familien; der General kann aus allen Gelübden einen Scherz machen, wenn es der Nutzen der Gesellschaft erfordert. Erste Klasse der Jesuiten; zu frühzeitige Gelübde; man bindet sich an die Gesellschaft, ohne daß diese dadurch gebunden wird. Zweyte Klasse; sie ist die einzige Eigenthümerin aller Güter der Gesellschaft; aber sie verwaltet diese Güter blos durch den General. Dritte Klasse, Professen, welche vier Gelübde abgelegt haben.

In der Vorrede zeigt der Uebersetzer, wie unleugbar gewiß es ist, daß dieser Orden nach seiner Aufhebung noch immer fortdaure, und nichts weiter als Namen und Kleid abgelegt habe, wie beynahe öffentlich er in allen Ländern sich wieder hervorthue, und wie viel seltsame Dinge durch mittelbare oder unmittelbare Einwirkung von ihm unternommen oder zu Stande gebracht werden. — Aber ein großer Theil unserer Zeitgenossen ist blind bey allen diesen Erscheinungen, und wenn sogar Protestanten die Augen nicht aufthun wollen, so ist das desto seltsamer, je gewisser aufrichtige und einsichtsvolle Katholiken bekennen, daß die Fortdauer dieser Ordens-

gesellschaft um so gefährlicher sey, da sie jetzt ihren Unfug in der undurchdringlichsten Heimlichkeit treibe.

Wir fügen hier gleich eine Schrift ähnlichen Inhalts hinzu:

Die eigenthümlichen Lehrsätze und Maximen der Jesuiten, nach welchen sie dem Christenthume und den Staaten schädlich geworden sind, aus ihren klassischen Schriftstellern gezogen, nebst einer kurzen Geschichte dieses Ordens bis nach seiner Aufhebung im Jahr 1774. Regensburg, 1786. 163 Seiten, 8.

welche aber bey weitem nicht ihren Gegenstand erschöpft. Auch hat man hier nichts weiter, als den Nachdruck einer zu Zürichau im J. 1769. 8. erschienenen Schrift: Die eigenen Lehrsätze und Maximen der Jesuiten ꝛc. oder um noch weiter auf die Quelle zurückzugehen, einen magern Auszug des berühmten Buchs: Parallele de la Doctrine des Payens avec celle des Iesuites, et de la Constitution du Pape Clement XI. qui commence par ces mots: Unigenitus Dei filius. Amsterd. 1726. 8. Die auf dem Titel unsers neuen Abdrucks jener Zürichauischen Schrift versprochene fortgesetzte Geschichte des Ordens, ist auf einer halben Seite ganz enthalten, und nichts mehr, als Nachricht von der Aufhebung der Jesuiten.

Om.

Paris in Miniatur; auch Gemälde mancher Warheiten disseits des Rheins. Nummern. Leipzig, bey Weigand, 1785. 328 Seite, 8.

Eine unterhaltende Schrift, welche einen Anhang zu Mercier's bekannten Gemälde von Paris abgeben kann. Sie ist eine Uebersetzung der Numéros des Hrn. von Peissonnel. Daß unsere Uebersetzer ihre liebe Muttersprache nicht in ihrer Gewalt haben, und häufige Sprachschnitzer machen, ist eine alte Klage, die wir leider auch bey dieser Uebersetzung wiederholen müssen.

Y.

Histo-

Historische Beschreibung des Wapens der Herren von Eib, von Samuel Wilhelm Oetter, Hochf. Brandenb. Geschichtschreiber. Augsburg, bey Stage, 1784. 8. mit Kupfern.

Wenn man den Hrn. Verf. nicht schon aus seinen vorigen Schriften, die Wappenlehre betreffend, kennete, so würde man sich über die hier vorgebrachten Hypothesen und Vermuthungen, die wie eine Kette zusammenhängen, und doch mit nichts erwiesen sind, allerdings wundern. Aber so ist man dieses von dem Hrn. Oetter schon gewohnt. Denn so schreibt er von den Hrn. von Eib S. 16 — diejenigen, so in Eib wohnten, nannten sich Pfauen von Eib — Diesen Namen bekamen sie von ihrem Wappenbilde — warum aber ein Herr von Eib einen Pfau in den Schild nahm, das kann nicht gesagt werden. Der Pfau ist ein Bild von verschiedenen Dingen — S. 18. Vielleicht hat ein Herr von Eib bey einem Kreuzzuge ein solches Thier mit herausgebracht, und zum Andenken in sein Schild gesetzet — Die Franken nahmen keine Thierbilder in ihren Schild — S. 10. Es war ehehin nicht gewöhrlich, daß man den Zunamen von dem Wappenbilde, und von dem Orte, wo man wohnte, zugleich annahm, wie die Herren von Eib thaten, als die sich von ihren Wappenbilde die Pfauen, und dabey von Eib ihrem Sitze schrieben. Ich komme daher auf die Gedanken, daß sie ohnehin nur den Namen Pfau geführet haben. Dies mag daher kommen, wenn mehr solche Personen in einer Burg oder Stadt wohneten, denn sie führten das Regiment in selbigen, so konnten sie sich nicht alle von der Burg und Stadt schreiben, denn dies würde eine Unordnung unter den Familien gemacht haben. Daher bekamen sie Zunamen von ihrem Wappenbilde. Eben so mag es auch mit den Herren Pfauen von Eib beschaffen seyn. Ohnfehlbar wohnten sie zuvor in einer Kaiserl. Burg oder Stadt. Ohnfehlbar war dies Onolsbach. Ohnfehlbar wohnten die Stammväter der Herren von Eib zuerst an diesem Orte, und versahen das Regiment in selbigem. Ohnfehlbar nannte man sie von ihrem Wappenbilde die Pfauen. Und als sie mit der Zeit Eib bekamen, und dahin zogen; so brachten sie auch den Zunamen Pfau mit dahin, und nannten sich nun nach ihrem Sitz die Pfauen von Eib.

Ohnfehlbar haben diese Gedanken ihren Grund (aber nur im Gehirne des Verfassers). —“ Dieses wird zur Probe genug seyn, wie Hypotheseureich der Verf. ist, und die 5 Ohnfehlbar, sind zuverläßig 5 offenbare Träume, denn welcher Kenner kann sie für etwas anders halten?

Nach dem abgestochenen Siegel an einer Urkunde vom J. 1381. führten die Herren von Eib damals im Wapven den Hals und Kopf eines Pfauen. Ihr Stammhaus Eib liegt nahe an der Stadt Anspach, wo die Rudera des Schlosses noch zu sehen sind (und davon haben sie auch den Namen erhalten), wo S. 14 von dem Ursprung des Namens treffliche Muthmassungen angebracht sind, wie auch S. 15 in der Nota (m) woher das Wort Bürger entstanden, nämlich von einem adlichen Burgmann (Castrensi), der die Burg vertheidigen mußte. Dies Wort, sagt er, -- hatte ehehin mehr zu bedeuten, wie jetzo (darin hat er recht, man verstand vielmals *cives nobiles* darunter, aber nicht allemal oder allgemein, wie die Zeugen der Urk. lehren), denn niemad als vom Militairstande (wieder ein sehr unschicklicher Ausdruck, er wollte vom adlichen Stande sagen, denn nicht jeder Edelmann, der ein *Castrensis*, war auch zugleich ein *Miles*) wurde damit belegt —“ Ein Herr von Eib soll von Eib nach Nürnberg gezogen, und daselbst ein Castrensis geworden seyn, aber wieder blos Vermuthung. Die zu Eib auf ihrem Stammsitze blieben, nannten sich *Pavo de Iwe* (dafern es nicht der Vorname, und vielleicht der Abschreiber nicht recht gelesen, wie denn selbst S. 17. aus dem Gudenus III. Theil S. 633 ein Phae von Homburg angeführt ist, der daselbst wahrscheinlich den Vornamen macht), und führten einen Pfau in ihren Wappen. Die nach Nürnberg gezogen, behielten den Namen Eib bey, aber sie nahmen auch einen andern Zunamen an, und nannten sich Pilgrims oder Pilgrame von Eib, und dieser Zuname soll auch von dem Wappenbilde entstanden seyn S. 21. Hierauf folgt erst eine weitläuftige Untersuchung über den Namen Pilgram, wobey der Verf. zugiebt, daß er einmal ein Vor- oder Taufname gewesen sey, wie auch viele Urk. lehren, allein dieses passet nicht zu seinem Krahn, sondern Pilgrime bedeutet auch einen Wallfahrter (denn freylich bey so einem läßt sich noch Abentheuer denken), und hier wird die Handlung selbst genau beschrieben, wie die Pilgrime eine Tasche erhielten, besonders die, so nach

S. Com-

S. Compostel in Spanien wanderten, die mit Muscheln bezeichnet war S. 24. Nun von den Muscheln und deren Gebrauch zum Wasserschöpfen — man nahm sie zu Wappenbildern an, und die Wallfahrter brachten sie häufig mit.

Nach dieser weitläuftigen Brühe, kann man die Anwendung schon errathen, ohne weiter zu lesen. Indessen müssen wir unserm Hrn. Vetter doch weiter folgen. Er fängt also den §. 6 so an — Nun denke ich wieder an die Herren von Eib, die in Nürnberg wohnten. Einer aus diesem (genannt ist er nicht, der erste der beste) Hause that auch aus Andacht und um Vergebung der Sünden eine Wallfahrt, (NB.) und gewiß nach Compostell. Und als er zurück kam, so brachte er auch Muscheln mit. Nun nannte man ihn den Pilgrim, und dies aus doppelten Ursachen. Einmal weil er nach Compostell gepilgert, und dann weil er die Muscheln zum Zeichen dessen in den Schild genommen. Er that den Pfauen weg, und nahm die Muscheln —" Wir wollen nun gern dem Hrn. Verf. diese treffliche Einkleidung gönnen, aber dieses können wir ihm ohnmöglich vergeben, daß er auf keinerley Weise nur im geringsten erwiesen hat, daß wirklich Herren von Eib nach Nürnberg jemals gezogen, und da seßhaft gewesen sind. Dieses ist unverzeiblich. Denn die aus den *Select. Norimb. Tom. V.* angeführte Urk. vom J 1332 hat zwar einen *Heinrich Pilgreim* unter die Rathsherren (nicht Bürgermeister, denn 13 Bürgermeisters hatte die Stadt 1332 nicht, wohl aber 13 Rathsherren, wovon vielleicht nur einer oder zwey Bürgermeister waren, weil *Consul* nach dem Urk. Styl damaliger Zeit blos ein Rathsherr bedeutet), und Hr. Vetter in der Nota S. 31 selbst gestehet, daß damals und noch jetzo eine adl. Familie, die sich Pilgrim nennet, zu Nürnberg vorhanden ist, mithin ist ja der angeführte kein Pilgrim von Eib, sondern ein Heinrich Pilgrim von diesem angeführten adlichen Geschlechte. Denn der Herr Verf. wird uns nicht übel nehmen, daß sein Beweis in der angeführten Nota uns nicht einleuchtet, sondern im Grunde schlecht ist, wenn er schreibt: Da er (nämlich der Heinrich Pilgreim) einer von den Bürgermeistern der Stadt Nürnberg war, so konnte er nicht von einer geringen Familie seyn. Ganz gewiß war er aus dem Eibischen Hause, oder ein Pilgrim von Eib. Da er schon einen Zunamen, nämlich Pilgrim hatte, so war nicht nöthig,

den Namen Eib dazu zu setzen —“ Wir aber sagen, mit eben dem Rechte — ganz gewiß war er nicht ein Herr von Eib, sondern er gehörte zum adl. Geschlechte der Pilgrime, und nun ist die ganze mühsam zusammengewebte Hypothese auf einmal zerrissen. Es kann immer seyn, daß in Nürnberg Herren von Eib seßhaft gewesen, auch vielleicht im Rath gewesen sind, allein der Verf. mußte es doch beweisen, weil sein ganzes Luftschloß von der Wallfahrt nach S. Compostell, von den dort geholten S. Jacobs Muscheln, und daraus entstandenen Wappenbilde ꝛc. darauf beruhet, und nach der Lage, wie die Sache hier vorgetragen ist, scheint es, als wollte Hr. Oetter wirklich das gelehrte Publicum zum besten haben.

Was er im übrigen S. 32 u. f. w. gegen den Estor in der Ahnen-Probe wegen Beschreibung dieses Wappens weitläuftig aus der Wappenlehre vorgebracht, wollen wir gern glauben, indem es lauter Kleinigkeiten sind, und es gleichviel ist, ob die Flügel zum Pfau auf dem Helmkleinod gehören oder nicht, weil alle die Zeichnungen nur von neuern Zeiten sind, und da der Pfau jetzo einmal doch auf dem von Eibischen Wappen Flügel hat, so wird sie Hr. Oetter nunmehr schwerlich wegschaffen, wenn er auch noch so laut S. 35 und 36. dagegen schreiet. Doch dafür müssen wir ihm Dank wissen, daß er uns noch ganz zuletzt in der Zugabe S. 44. belehret, daß, wenn vormals jemand Doctor wurde, es feyerlicher zugieng, als heut zu Tage; denn ehe die Promotion vorgieng, wurde in der Stadt erst ein Umritt gehalten, und je vornehmer die Person war, so Doctor wurde, je mehrere Personen ritten mit.“

Hk.

Geschichte derer (der) von den Evangelischen in Frankreich unternommenen Seereisen und Kolonieanstalten in Südamerika, entworfen von Karl Friedrich Scheibler. Dessau und Leipzig, in der Buchhandlung der Gelehrten, auf Kosten des Verfassers. 1783. gr. 8. 144 Seiten.

Ein

Ein Auszug aus der Geschichte des Lery von dem unglücklichen Versuche des Admirals Colligny unter Heinrich II. durch den Ritter Villegagnon (nicht Villagagoon, wie der Verf. immer unrichtig schreibt) hauptsächlich für die bedrückten Protestanten in Frankreich eine Kolonie in Brasilien zu stiften. Zugleich ist die Geschichte des Joh. Stade aus Hessen-Homburg, der kurz vorher diese Gegenden verlassen, und von dem der Verf. ziemlich unwahrscheinlich glaubt, daß er dies Unternehmen befördert, aus seiner eigenen Beschreibung mit angeführt. Wenn man dies einzige ausnimmt: so ist alles übrige in einem weit bessern und vollständigern Auszuge aus dem Lery im 16ten Bande der allgemeinen Reisen zu Wasser und zu Lande zu finden. Zwar werden noch Maffey, Barläus, Schlözer, der aber selbst keine Geographie von Amerika geschrieben, Robertson und Raynal, die dieses nur beyläufig berühren, als Hülfsmittel bey Ausarbeitung dieser Schrift angegeben: allein man kann keine Spur finden, daß sie gebraucht sind. Der Verfasser würde wenigstens so viel daraus gemerkt haben, daß das, was Lery von Brasilien und dessen Völkern zu seiner Zeit richtig gesagt hat, jetzt größtentheils gar nicht mehr statt findet. Z. B. daß die Portugiesen nur bis an das Gebirge (Lery redet von dem Gebirge, das im südlichen Brasilien nahe an der Küste hinaufläuft) gekommen, daß aber in dem Gebirge und hinter demselben alles von Indianern bewohnt sey, die hier noch eben so gut, als ehedem, Herren und Meister seyn sollen. Man weiß, daß die Indianer größtentheils hier vertilgt, und die Portugiesen schon tief in das Land gedrungen sind, wo sie die Hauptmannschaft Mato groso angelegt haben.

Wollte er das Andenken der ehemaligen Völkerschaften Brasiliens erhalten: so mußten weit mehrere und größere Nationen, besonders außer den Tupinimbas (Tupinambas, die aber jetzt andere Wohnungen haben) die Tupikes und Tapujes genannt werden, unter welchen jetzt noch die Reste aller übrigen Völkerstämme begriffen sind. Auch war es nöthig, die Namen recht zu schreiben. Z. B. Caroes oder Carioes statt Carier, die hier niemals gewohnt haben. Wenn er von allen diesen wilden Nationen behauptet, daß sie einerley Sprache, nur nach verschiedenem Dialekte, geredet: so kann man dies wohl größtentheils als richtig annehmen, obgleich die Missionairs ihm darin zu widersprechen scheinen.

Von

Von ihren Weibern, die sie Quoniam (so heißen eigentlich die jungen Mädchen) die Portugiesen aber Maria (nicht doch; sondern Macia) nennen, macht er die Anmerkung, daß sie so wie die hiesigen mit Schmerzen entbunden würden und eben so gut der Geburthshülfe bedürften. Das kann oft der Fall seyn: gewöhnlich aber nach dem Zeugnisse der besten Reisebeschreiber nicht. Die Vorsehung hat hier bey einem so hülfslosen Volke mehr gethan, als bey uns.

Das Abschneiden der Haare sollen die Indianer ihrer Aussage nach vom St. Thomas gelernt haben. Wußte er dann nicht, oder konnte er es nicht schon von selbst vermuthen, daß die ganze Geschichte vom heiligen Thomas in Amerika eine Mönchslegende ist?

In Ansehung der Religion kann man sie keiner Vielgötterey beschuldigen. Außer dem Wort Tupan haben sie, wie er auch richtig bemerkt, nicht einmal einen Namen für die Gottheit. Gleichwohl setzt er hernach: „ihre Götter, die sie Tamaraka nennen, und die in ausgehölten Kürbissen bestehen, werden ersucht, ihnen was gutes zu weissagen. Kalebassen mit Steinen angefüllt, sind die gewöhnlichen Werkzeuge der Beschwörer in Brasilien und Guiana, die sie gewaltig schütteln, wenn durch ihre Beschwörungen die bösen Geister aus den Kranken oder andern Gegenständen, die nach dem Wahne der Indianer davon besessen sind, (z. B. aus einer Art Lianen, die einen blutrothen giftigen Saft von sich geben, und nicht eher umgehauen werden, als bis diese Beschwörungen verrichtet sind,) weichen sollen. Das Gift weicht auch wirklich aus solcher Liane, aber, wie man leicht denken kann, aus natürlichen Ursachen. Sie machen nämlich während ihrer Beschwörungen ein starkes Feuer um den Baum, um durch die Hitze, wie bey dem Manihot, dem Safte die giftige Beize zu benehmen. Die Beschwörer geben vor, daß sie in ihrer Kalebasse andere böse Geister hätten, welche sie so lange darin quälten, bis jene wichen. Stirbt gleichwohl ein Kranker: so ist der in ihm wohnende böse Geist mächtiger als die ihrigen, oder der Kranke hat es so arg gemacht, daß er schlechterdings nicht davon befreyt werden kann. Also nicht gute, sondern böse Geister sind es, welche die Steine in der Kalebasse vorstellen; auch werden sie eben nicht zu Weissagungen gebraucht.

Von eigentlicher Geographie ist so wenig im Buche enthalten, daß es nicht einmal die Lage der Insel bestimmt, auf

wel-

welcher Villegagnon das Fort Collignv anlegte. Dies war doch wohl eine Hauptsache, die er aus dem Lery hätte bemerken müssen. Oder wußte er etwa nicht, daß unter Rio Genevre, welches freylich auf keiner Karte steht, die Bay Rio Janeiro zu verstehen sey? So etwas konnte man doch schon aus den übrigen Angaben errathen, gesetzt, daß er seine übrigen angegebenen Quellen nicht hätte zu Rathe ziehen wollen.

Beyläufig werden hinten die Flüsse Janeiro, Rio Grande, R. Real, Rio des Isles (soll heißen Rio das Contas) Rio Martin (den man wohl nirgends finden wird), Rio S. Francisci, Rio de la Plata als Hauptflüsse angegeben, also in möglichster Verwirrung, und der große Amazonenfluß wird gar nicht genannt: die Zuckermühlen (Ingenios) nennt er Ingena. — Hätte doch der Hr. Verfasser statt so vieler großen Bücher, die er nennt, und nicht gelesen hat, nur ein Büchelchen gelesen, nämlich die vom Lessing 1780. herausgegebene Beschreibung des Portugiesischen Amerika von Cadena. Vielleicht hätte er sich bedacht, auf seine eigene Kosten eine so sehr überflüßige und unnütze Schrift drucken zu lassen.

P.

Die Erde auf eine populäre Art als Weltkörper betrachtet. Oder Versuch einer mathematischen Geographie für das gemeine Leben in sechs Vorlesungen von J. M. F. Schulze. Nebst einem Kartennetz. Halle, bey Gebauer, 1785. 14½ Bogen in 8.

Es ist nicht so gar ungewöhnlich mehr, die vornehmsten Begriffe der mathematischen Geographie, deren Kenntniß zu einer anständigen Erziehung so sehr nöthig ist, auf eine faßliche Art in Büchern für die Jugend und Layen vorgetragen zu finden. Am letzten ist dieses in Hrn. Prof. Walchs ausführlichen mathemat. Geographie geschehen, die daher auch der V. zum Schluß seiner Vorrede, als das beste Buch, das er kenne, zu diesem Behuf empfiehlt. Da der Verf. nach so vielen Vorgängern diese Bahn aufs neue betritt: so sollte man glauben, daß er einen noch höhern Grad der Deutlichkeit,

keit, Herabstimmung und Populärität des Vortrags in seiner Gewalt haben, oder neue Wendungen brauchen werde, unmathematischen Lesern die Lehre der mathematischen Geographie, und was sie von Cirkeln und Punkten an der Erde, als wirklich anzunehmen, befiehlt, begreiflich zu machen. Allein das können wir nun eben, wenn wir unpartheyisch darüber urtheilen sollen, eben nicht sagen. Fast möchten wir vielmehr sagen, der Verf. habe sich noch nicht recht in die Lage eines Mannes hineingesetzt, der die Jugend in Dingen unterrichten soll, die außer dem Bezirk ihrer sinnlichen Vorstellungen liegen: er verweilt nicht lange genug bey einem Gegenstand, wie es doch anfangs nöthig ist, springt zu bald ab, und nimmt zu vielerley in eine Lection zusammen; scheint überhaupt mit der Wissenschaft, die er lehren will, selbst nicht gehörig, und lange genug bekannt zu seyn, und hier und da selbst undeutliche Begriffe zu haben, wo er Deutlichkeit verbreiten soll. Er hat aber sein Buch in sechs Lectionen abgetheilt. In der ersten Lection handelt er nach einigen vorläufigen Begriffen von den Weltkörpern und den verschiedenen Gattungen der Erdbeschreibung, hauptsächlich von der runden Gestalt der Erde, wovon inzwischen die gewöhnlichen Beweise, die sich doch ganz faßlich vortragen lassen, übergangen werden. Ein Gespräch des Siegfrieds von Lindenberg aber mit seinem Bartholm. Schwolle, nimmt hier unnöthiger Weise einige Blätter Raum ein. Daß die Erde rund sey, und uns doch als eine Ebene vorkomme, erläutert der Verf. damit, daß er ihnen, wie er sagt, einen kleinen Theil eines großen Zirkelbogens zeigt, dessen Uebriges er verdeckt hält, welcher dem Auge auch eine gerade Linie zu seyn scheine, und es doch nicht ist. Allein ein Zirkel von der Größe, wie er in dieser Absicht seyn müßte, läßt sich weder auf Papier noch Tafel machen, und möchte überhaupt nicht in ein Lehrzimmer gehen. Ferner daß die Erde eine schwebende Kugel sey — (Wie sie es seyn könne ohne zu fallen, wird wieder nicht gezeigt, und läßt sich doch, mit einer geringen Ausschweifung in die Physik, gar wohl begreiflich machen.) Nun etwas weniges von den Antipoden, von dem Wechsel von Tag und Nacht, als Folge ihrer Bewegung — also vielerley genug in einer Lection. Die zweyte fängt mit einem Lobgesang auf die aufgehende Sonne an, und nimmt daher Anlaß, etwas von der Bereisung der Erde zu sagen: wegen der Beweise aber, daß sich die Erde bewege, wird auf Walchs math. Geographie verwiesen. Nun,

außer

außer dem rechten Ort, etwas von Länge und Breite, von den Weltgegenden. Um nun zu sagen, daß die Zirkel auf dem Globus, die die tägliche Bewegung der Sonne um die Erde vorstellen, (er meynt, ohne sich deutlich auszudrücken, die Parallelkreise des Aequators innerhalb der Wendekreise) nur eingebildet, und nicht auf der Erde wirklich befindlich sind, so vergleicht er sie mit den Zeichnungen eines englichen Tanzes auf dem Papier, und mit den Figuren, die die Tänzer auf dem Tanzboden selbst beschreiben. Allein unsers Bedünkens, paßt keine von beyden Vergleichungen. Was erstlich die Figuren auf dem Papier betrifft, so stellten diese die Zirkel des Globus vor, und der Tanzboden wäre die Erde: allein auf dem Tanzboden werden ja wirklich von den Tänzern im Grossen die nämlichen Linien und Zirkel beschrieben, wie sie im kleinen verzeichnet sind; es sollte ja aber im Gegentheil gesagt werden, daß die Zirkel, die auf dem Modell, dem Globus, verzeichnet sind, auf der Erde selbst nicht vorhanden wären. Zweytens vergleicht er sie mit den Figuren, die die Tänzer selbst beym Tanz auf dem Boden zu zeichnen schienen, und doch wirklich nicht bezeichnet verließen: aber auch dieses paßt nicht. Die Tänzer bewegen sich wirklich, und drücken auch die Spur ihrer Bewegung, nur uns unkenntbar, dem Boden ein: allein die Sonne soll sich ja nicht bewegen; und ihre scheinbare Bewegung geschieht ja auch nicht auf der Erde, sondern über der Erde im Luftkreis. Nun von Aequinoctien, Solstitien, Wendekreisen und Jahrszeiten, deren Schilderung aber eigentlich nicht hieher gehört. In der dritten Lection wird nach Erwähnung des Wortes Thierkreis, von Zonen gehandelt, die er Witterungsgebiete nennet, (so wie vorher den Aequator, den Gleicher,) warum die Hitze in der heißen, und die Kälte in der kalten, dennoch erträglich sey, ingleichen von den Verschiedenheiten in der Folge der Jahrszeiten in der heißen Zone, wird nichts gesagt, statt dessen aber eine hier nicht zu suchende Beschreibung der Lappländer aus dem Georgi eingerückt. In der vierten Lection wird zuerst der Pole, als Mittelpunkte der kalten Zonen, gedacht, gewiß am unrechten Orte und zu späte, da es vielmehr bey der Bewegung der Erde hätte geschehen sollen; dann der Parallelkreise, und der Grade, und mit der geometrischen Art die Kugel zu berechnen, geschlossen. In der fünften Lection wird von Meridianen, Breiten- und Längengraden gehandelt. Aus der dunkeln und geheimnißvollen Art aber, wie er von den Me-

thoden die Länge und Breite eines Orts zu finden, redet, sieht man, daß er selbst davon noch keine deutliche Begriffe habe, und wie er selbst in einer Anmerkung bekennt, in der mathematischen Geographie ein Anfänger sey — folglich auch darüber nicht hätte schreiben sollen, wo es ihm selbst noch am Lichte fehlt. Was ist das für ein Lehrbuch, wo der Anfänger nicht einmal erklärt findet, wie man die Länge und Breite eines Ortes finden soll? In der sechsten Lection wird die Größe der Erde berechnet: dann folget eine Tabelle für die Längen und Breiten der vornehmsten Orte der alten Welt, um sich nach ihren Gradbestimmungen in das dem Buche beygelegten Landkartennez für den größten Theil der alten Welt, einzutragen. Zuletzt folgt ein Anhang, eines doppelten Inhalts. 1) Etwas über die geographische Lehrmethode — Er giebt dazu drey Regeln, Selbstbeschäftigung des Lehrlings, sinnliche Darstellung durch Karten und Globen, und elementarischer Stufengang, und glaubt, daß sie alle drey durch den Gebrauch seines Kartennezes und dessen allmähliche Ausfüllung, mit Flüssen, Seen, Städten, Gränzen u. s. w. durch die eigene Hand der Kinder, am besten befolgt werden. 2) Anleitung und einige Subsidien zum Gebrauch des Kartennezes (das, wie er in einer Anmerkung erwähnt, vom Hrn. Busse in Dessau herrührt). Zum Schluß hat der Verf. noch aus Gatterer die systematische Classification der Gebirge, die Classification der Länder des Erdbodens nach ihren natürlichen Gränzen, mit einigen Aenderungen und Versetzungen abgeschrieben, und zwar die letztere auf einem eigenen tabellarischen Bogen.

Ag.

10. Gelehrtengeschichte.

Grundlage zu einer Hessischen Gelehrten- und Schriftstellergeschichte — Seit der Reformation bis auf gegenwärtige Zeiten — Besorgt von Friedrich Wilhelm Strieder; Bibliotheksekretair zu Cassel. Vierter Band, Eu — Goed. Gedruckt zu Göttingen, und in Commission zu Cassel bey Cramer. 1784. 542 Seiten in 8.

Auch

Auch dieser Band enthält viel Nachrichten von Männern, die nicht allein in Hessen, sondern in der ganzen gelehrten Welt einen Namen erhalten haben. Huldreich von Cuben, Theodor Fabricius, Hermann Fabermius, Joh. Phil. Conr. Falcke, Johann Ferrarius, Georg Forster, Joh. Phil. Fresenius, Fürstenau, Funccius, Gatzert, Geise, Geisler, u. s. w. Der Fleiß des Verf. in Sammlung der Nachrichten ist überall unverkennbar.

Tg.

Rede auf J. Iselin in der helv. Gesellschaft zu Olten gehalten, den 4. Jun. 1783. von J. G. Schlosser. Basel, bey Serini. 1783.

Hr. Schlosser spricht von den Verdiensten des schätzbaren Mannes, der an der Stiftung der helvetischen Gesellschaft einen wichtigen Antheil hatte, mit vielem Enthusiasmus, giebt aber deutlich zu verstehen, daß J. den Idealen, die er in seinen Schriften aufstellt, die Liebenswürdigkeit der Tugend dadurch anzupreisen, zu viel Kraft auf die Herzen seiner Zeitgenossen zugetraut, und sich den Menschen mehr so vorgestellt habe, wie er seyn sollte, als wie er wirklich beschaffen ist. Seiner Meynung nach sind die Menschen unserer Zeit in der wahren Aufklärung noch allzuweit zurück, als daß die großen Plane gewisser Menschenfreunde sie zu bessern jetzt schon ausführbar seyn sollten. Es fehlt uns an Kraft, die Pfade der Tugend zu wandeln, die uns Weise zeigen. Diese sonst ganz richtige Bemerkung unterstützt Schl. durch Erwähnung des verunglückten Basedowischen Erziehungsprojekts, und des mislungenen Versuchs den Entwurf einer neuen Staatshaushaltung von Quesnoy einzuführen. (Ob sich wohl von Mißlingung des Basedowischen Erziehungsplans, und des neuen Staatssystems eben geradehin auf die Gebrechen unserer Zeit, und nicht eher auf wesentliche Mängel derselben schließen läßt?) Hr. Schl. schildert den sel. Iselin ferner in seinem bürgerlichen Leben, und schließt mit einer rührenden Darstellung der wichtigen Vortheile, welche die Anstalt, um die J. sich so verdient gemacht hat, patriotisch gesinnten Schweizern gewährt.

Gj.

Rede bey der Einweihung der neuvermehrten Universitätsbibliothek am Geburtsfeste des Königs — gehalten von W. E. C. Christiani. — Mit vorangeschickter Einleitung von der gegenwärtigen Verfassung der Universität Kiel. Kiel und Dessau, bey Bohn und in der Buchhandlung der Gelehrten. 1785. XXVIII und 34 S. in 8.

Der König von Dännemark, unter dessen Regierung die Universität Kiel höchst beträchtliche Vortheile erhalten hat, fährt noch immer fort, sich derselben mit besonderer Vorsorge anzunehmen. Ein neuer Beweis derselben ist der im Jahre 1784 erfolgte Ankauf der Bibliothek des sel. Großfürstl. Russischen Geheimenraths und Staatsministers Georg Christian von Wolf, welche vor 14,000 Thlr. gekauft, und der Universitätsbibliothek einverleibt wurde. Bey Gelegenheit der Einweihung derselben im Anfange dieses Jahres wurde die vor uns liegende Rede von dem Justizrathe Christiani, als Professor der Beredtsamkeit und Bibliothekarius, gehalten, welche die Schicksale der Kielischen Universitätsbibliothek erzählt, und, so wie die vorgesetzte Einleitung, ihres berühmten Verfassers würdig ist. Da dergleichen kleine Gelegenheitsschriften selten weit verbreitet werden, so wird es der Mühe werth seyn, hier einiges, was dem Liebhaber der Gelehrtengeschichte nicht unwichtig seyn wird, auszuzeichnen. Die Universitätsbibliothek hat, wie die ganze Universität, ihren ersten Ursprung dem Kloster Bordesholm zu danken, indem die Bibliothek, welche dieses Kloster und nachmals das Gymnasium daselbst besaß, zum ersten Stamme der Universitätsbibliothek gemacht wurde. Die wichtigsten Bücher darin waren ein handschriftliches Glossarium, das Leibnitz einmal geliehen gehabt und als ein etymologisches Hülfsmittel hochgeschätzt hat, und das Catholicon von Johann de Janua, gedruckt zu Mainz 1460. Hiezu kamen in der Folge die Büchersammlungen der Hauptkirche zu Kiel, des Bischofs Hans zu Lübeck, die Doubletten aus der herzoglichen Bibliothek zu Gottorp, und verschiedene Geschenke von Privatpersonen. In diesem Zustande blieb die Universitätsbibliothek von 1709 bis 1773, und genoß während dieser Zeit nur ihre kleinen ganz unbeträchtlichen Einkünfte. Sobald aber in diesem letztern Jahre der König von

Dän-

Dännemark die Regierung des ehemaligen Großfürstlichen Holsteins angetreten hatte, fieng mit der Universität auch die Bibliothek derselben an, von Zeit zu Zeit beträchtliche Verbesserungen zu erhalten. Zuerst schenkte ihr der König alle Doubletten aus seiner Handbibliothek, deren so viele waren, daß man gleich darauf denken mußte, ihr einen geräumigen Platz in dem Königl. Schlosse anzuweisen. Er wieß ferner ansehnliche Summen an, welche zum Ankaufe wichtiger und nützlicher Bücher angewandt wurden. Diesem Beyspiele folgten die Hochsel. Prinzessin Charlotte Amalie, der Erbprinz, die verwittwete Königin, alle durch beträchtliche Geldsummen. So wuchs im Kurzen die Bibliothek von 5 bis 6000 zu 16 bis 17,000 Bänden an. Nun folgte 1784 der größe Zuwachs, den sie je bekommen hat, der schon angeführte Ankauf der Wolfischen Bibliothek, welche aus 13 bis 14,000 Bänden bestand. Kaum wird nun ein Fach der Litteratur zu erdenken seyn, das itzt nicht in dieser nun vereinigten Bibliothek einen beträchtlichen Vorrath der wichtigsten Werke enthielte; und verschiedene Fächer enthalten einen solchen Reichthum, daß ihnen wenig oder gar nichts an der höchstmöglichsten Vollständigkeit fehlt. Dies gilt unter andern von der Kirchenhistorie. In dem Fache der Griechischen und Römischen Alterthümer sind die prächtigsten Werke in großer Anzahl da. Der Sammlung von classischen Schriften der Griechen und Römer, nebst den Uebersetzungen und Commentatoren derselben, kommen vielleicht wenige an innerm Gehalte gleich. So sind auch besonders die Fächer der Geschichte sehr reichhaltig und schätzbar; ingleichen die Fächer der Redner und Epistolographen, der Dichter aus allen Zeitaltern und Sprachen, der Naturhistorie, Philosophie u. s. f. Aus allen diesen Fächern führt der Verf. in der Einleitung einige der vorzüglichsten und kostbarsten Werke an, und versichert, daß nach dem Urtheile von Personen, die noch vor Kurzem die wichtigsten Universitätsbibliotheken in Deutschland gesehen haben, diese nun von der Art sey, daß sie nur einer einzigen nachstehen, sonst aber allen übrigen vorgezogen werden müsse.

Tf.

Lebensbeschreibungen der drey Schwedischen Reformatoren, des Kanzlers Lorenz Anderson, Olof

Peterson und Lorenz Peterson, als ein Beytrag zur Schwedischen Reformations- und Bibelübersetzungsgeschichte, von D. Johann Adolph Schinmeier. Lübeck. 1783. Donatius. 188 S. in gr. 4.

Obgleich die Schriftsteller, welche sich mit der Schwedischen Reformationsgeschichte beschäfftigt haben, dem Andenken der drey Stifter dieser Reformation alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen, wie Baazius in seinem Inventario Ecclesiae Sueogothorum, und der noch lebende Bischof und Prokanzler zu Lund, Ol. Celsius, in seinen schönen Geschichten Gustavs I. und Erichs XIV. so hat doch Hr. S. ihr Leben, ihre Verdienste und Fehler mit so vieler Geschicklichkeit in das gehörige Licht gesetzt, daß er sich vor diesen von ihm gebrauchten Vorgängern noch in der Stellung und freyern Beurtheilung seiner Nachrichten einen Vorzug erworb n; insondetheit aber Johann Gustav Hallmanns im J. 1726 zu Stockholm in Quart schwedisch herausgegebene Lebensbeschreibung der beyden Brüder Peterson, bey aller ihrer Ausführlichkeit, merklich übertroffen hat. Die Schreibart ist edel und angenehm ohne Affektation, bisweilen etwas nachläßig; die beygefügten Betrachtungen sind wichtig und zugleich natürlich angebracht, wie gleich im Anfange über die Geistesgröße der Menschen, und die frühzeitige Bildung zu derselben. Selten findet die Kritik etwas bey einzelnen Stellen, z. B. bey der S. 145. erzählten Vorbedeutung, und bey einigen hernach anzugebenden, zu erinnern.

Lorenz Andreä oder Anderson, Gustavs I. Kanzler seit dem J. 1523. ist der erste unter den Reformatoren Schwedens, welchen der Verf. hier aufstellt, (S. 7. fg.) da man sonst diese Ehre nur den beyden Peterson zu erweisen pflegt. Wahrscheinlich kam er im J. 1498 zur Welt, und wurde in seinen frühern Jahren Presbyter bey der Stiftskirche seiner Vaterstadt Strengnäs. Als ein Mann von unvergleichlichen Geistesgaben, der zum Forschen, Ueberlegen, Handeln, und einem ganz unverdroßenen, nicht zu ermüdenden Würken geschaffen war; der auch hierzu Muth genug hatte, sich über die Vorurtheile seiner Zeit mit Muth und Entschlossenheit zu erheben, und seine Entwürfe durchzusetzen,

hatte

hatte ſchon lange über den üblichen Lehrbegriff ſtarke Zweifel, als die Brüder Peterſon im J. 1519 von Wittenberg nach Strengnäs zurückkamen, ihn in dieſen Geſinnungen ſtärkten, und von ihm hinwiederum aufgemuntert wurden, die Reformation öffentlich auszubreiten. Als er in der Folge aus einem Archidiakonus zu Upſal Kanzler ward, wußte er ſeinem König der Religionsverbeſſerung und ihren Freunden immer geneigter zu machen. Und da dieſer wünſchte, daß nach dem Muſter von Luthers deutſcher Ueberſetzung des N. Teſt. auch eine Schwediſche erſcheinen möchte, ſo verfertigte ſie L. A. ſelbſt, und übertraf noch die Lutheriſche durch reife Urtheilskraft und feinen Geſchmack. Ihre Ausfertigung im Jahr 1526 war entſcheidend für die Reformation in Schweden. Auf dem Reichstage zu Weſteros im J. 1527. leitete er die drey übrigen Stände, gegen den geiſtlichen, nach den Abſichten des Königs. Zwar hatte er ſchon im J. 1526. das Kanzleramt niedergelegt; behielt aber auch als Archidiakonus vielen Antheil an den wichtigſten Geſchäften. Nach einer langen Lücke in ſeiner Lebensgeſchichte, tritt er im J. 1540 wieder auf; aber in der ſchimpflichen Geſtalt eines Mitwiſſenden um eine Verſchwörung wider das Leben des Königs, und wurde daher zum Tode verurtheilt; von welchem er ſich jedoch durch eine anſehnliche Geldſumme loskaufte. Man findet keine wahrſcheinlichere Urſache von dieſem Verbrechen, als daß er darüber höchſt mißvergnügt geworden ſey, weil der König alle geiſtliche Stiftungen zu ſeinem Schatze zog. **Meſſenius** will dieſe Verſchwörung dem Hanſeatiſchen Bunde beymeſſen. Allein Hr. S. zeigt aus einem glaubwürdigen Auszuge von den merkwürdigen Begebenheiten dieſer Periode, den er aus dem Archive der Reichsſtadt Lübeck, als des Hauptes von dieſem Bunde, erhalten hat, daß dieſes ganz ungegründet ſey. L. A. ſtarb im J. 1552. Seine Feinde haben ihn beſchuldigt, daß er gar keine Religion, aber deſto mehr Politik gehabt, und ſolche meiſterhaft unter dem Scheine der erſtern zu verbergen gewußt habe; ſein Eigennutzen habe ihn hauptſächlich regiert. Dieſen Vorwurf aber hält der V. für übertrieben; wiewohl er es nicht ganz leugnen will, daß derſelbe, als Staatsmann, in manchen Fällen anders gehandelt habe, als er, als Geiſtlicher, hätte handeln müſſen. Vielleicht ſey auch der Haß gegen ſeine Ordensbrüder, (dieſes verſtehen wir nicht recht,) die Triebfeder zu manchen ſeiner Handlungen geweſen. Der V. ſchließet die Lebensbeſchreibung des L. A. mit der, wie er ſie

nennt, vortrefflichen und genauen Schilderung von dessen Charakter, welche Raynal in den Anecdotes de l'Europe entworfen hat.

Hierauf geht π S. 23. zu den beyden Peterson. Sie waren für Schweden, was Luther für Deutschland gewesen ist, so wie man den Kanzler Anderson wegen seiner Gelehrsamkeit, Welt- und Menschenkenntniß, auch seiner Lebensart, gewissermaaßen den Schwedischen Erasmus nennen kann. Ein (etwas zu allgemeiner) Abriß von dem Religions- und kirchlichen Zustande ihres Vaterlandes, geht voran. Olus, der älteste von den beyden Brüdern, war eine getreue Kopie von Luthers großen Eigenschaften, und auch von dessen Schwächen. Er wurde im J. 1497. zu Oerebro gebohren. Schon war er auf dem Wege nach Rom, um in der von der Heil. Brigitta daselbst errichteten Anstalt zu studieren. Als er aber von Luthers muthiger Unternehmung Nachricht bekam, und Melanchthons Gelehrsamkeit rühmen hörte: entschloß er sich, nach Wittenberg zu gehen, wo er im J. 1515. ankam. (Wenn diese Jahrzahl richtig angegeben ist, so ist hier mehr als Ein Gedächtnißfehler vorgefallen. Denn Luther hatte damals noch nichts Wichtiges unternommen, und Melanchthon kam erst drey Jahre später nach Wittenberg.) Durch diese Lehrer gebildet, kehrte er im J. 1519. auf Luthers Anrathen, nach Schweden zurück, widersetzte sich gleich der dortigen Verkündigung des Ablasses, wurde von dem Bischof zu Strenanäs zum Kanzler, Diaconus und Canonicus seiner Stiftskirche, ernannt, wo er frey den bessern Glauben lehrte, und entgieng nebst seinem Bruder mit genauer Noth dem Stockholmer Blutbad. Seine Händel mit der R. kathol. Geistlichkeit. Gustav versetzt ihn nach Stockholm, als Sekretär des Staatsraths und Prediger. Er verantwortet sich im J. 1524. standhaft vor dem Domkapitel zu Upsal; wird aber auch von den schwärmerischen Wiedertäufern hintergangen. Seine glückliche Disputation im gedachten Jahre mit Pet. Galle, und nochmals im J. 1526. auf dem Reichstage. Seine Schriften für die Reformation, und zur Anweisung für ihre Lehrer. Er faßt die Schlüsse des Reichstags vom J. 1529. ab, durch welche die Reformation in Schweden förmlich eingeführt wurde. Im J. 1531. übergab ihm der König das große Reichssiegel und brauchte ihn noch ferner zur Ausführung der wichtigsten Angelegenheiten. Insonderheit

heit vertrauete er ihm die Oberaufsicht über die Stockholmische Schule an; Olaf sorgte seitdem noch eifriger, daß gute Lehrer gezogen wurden. Er arbeitete verschiedene historische und antiquarische Aufsätze, von denen noch ein Theil in der Handschrift liegt, eine schwedische Bibelübersetzung, und eine schwedische Chronik, aus. In Ansehung der letztern gab ihm der K. Gustav selbst den Plan an, nach welchem er sie zuverlässig und ausführlich schreiben sollte: und dieser wollte auch Abbildungen hinzufügen lassen. Da aber Olaf, welcher bedachtsam daran arbeitete, sich in gleicher Absicht mit einem Bischof von vieler Kenntniß vereinigte und ihm endlich das Werk ganz überließ, der jedoch manche gewagte oder schiefe Urtheile über den König hineinrückte: so suchte es dieser nachmals ganz zu vernichten. Unterdessen hat sich diese Chronik gleichwohl durch Abschriften erhalten, und wird wegen mancher wichtigen Nachrichten geschätzt. Seit dem J. 1538. entstand die Kaltsinnigkeit zwischen dem Könige und den Reformatoren seines Reichs, wegen seines zu eigenmächtigen Verfahrens bey den Kirchengütern, wie sie glaubten, und weil auch er einiges an ihrer Aufführung zu tadeln fand. Olaf vergaß sich so weit, daß er eine heftige Predigt wider den König hielt und drucken ließ; von welcher Zeit an, er dem Kaltsinne desselben ausgesetzt blieb. Da er aber auch, wie Lor. Anderson, die ihm bekannt gewordene Verschwörung wider den König, demselben nicht eröffnete: so wurde er ebenfalls zum Tode verurtheilt; doch kauften ihn die Bürger zu Stockholm, besonders seine Zuhörer, mit 500 Ungrischen Gulden davon loß. Er trat auch gleich wieder im J. 1543. sein Amt an, und starb 1552. Er war schon durch die Ungnade des Königs am Geiste und Leibe schwächer geworden; seitdem betrachtete er vieles von einer verkehrten Seite, und sein im Grunde rechtschaffenes Gemüth stand doch heftigen Leidenschaften offen. Widerspruch konnte er nicht vertragen; seine Verdienste schätzte er hoch genug, (wie er dann auch wirklich viel Aufklärung und Besseres gestiftet hat) und Luthern hielt er fast für unfehlbar. Der König selbst verkannte das überwiegend viele Gute an ihm nicht; seine Gelehrsamkeit war insonderheit für die damaligen Zeiten außerordentlich. Außer der Theologie, war er auch ein Kenner der Geschichte und des Münzwesens, entwarf einen Plan zu einer neuen Gesetzgebung, und dichtete geistliche Lieder, die noch in dem Schwedischen Gesangbuche üblich sind.

Sein jüngerer Bruder, Lorenz Peterſon, von dem der Verf. S. 96. zuweilen anfängt, war der erſte Evangeliſche Erzbiſchof in Schweden, ſeit dem J. 1531. und übertraf, wie er hinzuſetzt, an Kopf, Herz, Geiſtesgaben und auch in vielen Fächern der Gelehrſamkeit, den älteren; er war für denſelben, in vielen Abſichten, was Melanchthon für Luthern; hielt ihn von manchen Uebereilungen zurück, und arbeitete mit ihm, ob ſie gleich in vielen Fällen verſchieden dachten, doch auf Einen gemeinſchaftlichen Endzweck, durch zärtliche Freundſchaft verbunden, los. Wir wollen, da unſer Auszug ſchon etwas lang gerathen iſt, und man daraus auf die gute Methode ſchließen kann, mit welcher Hr. Sch. auch das Leben des letzten von dieſem Triumvirate beſchrieben hat, (im Grunde nicht des letzten,) bey demſelben kürzer ſeyn; ob er gleich den meiſten Platz einnimmt. Er war im J. 1499. zu Oerebro gebohren; mithin iſt es ein Schreibfehler, wenn er in einer Stelle ſeines Schreibens vom J. 1567. (S. 146.) ein Greis von 75 Jahren heißt. In ſeinen frühern Jahren hatte er ohngefähr gleiche Schickſale mit ſeinem Bruder; leiſtete aber eine Zeitlang als Profeſſor der Theologie zu Upſal, der Reformation und der Gelehrſamkeit vorzügliche Dienſte. Bey den unglücklichen Händeln, in welche ſein Bruder und Anderſon ſich verwickelten, blieb zwar der Erzbiſchof Tadelsfrey; doch richtete der König an ihn das lehrreiche Schreiben, worinne er die wahren Verbindlichkeiten des Lehramts muſterhaft entwickelte. Eifer für Religion, Gottſeeligkeit und Kirchenzucht, waren bey dem Erzbiſchof immer mit einer gewiſſen Klugheit und Mäßigung verbunden. Er brauchte dieſe Gaben auch beſonders in den für den Staat und die Kirche von Schweden unglücklichen Zeiten der Söhne Guſtavs, bis er endlich im J. 1574. aus der Welt gieng. Der Verf. hat zuletzt das Verzeichniß von den Schriften der beyden Brüder angehängt. Unter den Arbeiten des Erzbiſchofs ſteht ſeine Bibelüberſetzung oben an; von der wir doch auch hier mehr Nachricht gewünſcht hätten, wenn ſie gleich Hr. Sch. ſchon in ſeiner Geſchichte der Schwed. Bibelüberſetzungen hinlänglich beurtheilt hat.

Dieſe Lebensbeſchreibungen der Schwediſchen Reformatoren können beynahe zugleich als ein Auszug der Schwediſchen Reformationsgeſchichte überhaupt dienen; da ſie zumal über K. Guſtavs theilnehmende Handlungen ſich ziemlich ausbreiten. Daß die Reformation in Schweden auch mit aus politiſchen

ſchen, aber doch ſehr würdigen Abſichten, und mit der ſichtbarſten Liebe zur Wahrheit, unternommen worden ſey, iſt eine Anmerkung, die der Verf. am Ende auf eine ungezwungene richtige Art angebracht hat.

Ez.

Gottlieb Heinrich Stucks, K. P. Kommiſſionsraths und Kämmerers der Stadt Halle, Verzeichniß von ältern und neuern Land- und Reiſebeſchreibungen. Ein Verſuch eines Hauptſtücks der geographiſchen Litteratur, mit einem vollſtändigen Realregiſter, und einer Vorrede von M. Johann Ernſt Fabri, Inſpektor der Königl. Freytiſche und Secretair der Halliſchen Naturforſchenden Geſellſchaft. Halle, bey Hendeln. 1784. 1 Alph. 8½ Bog. in gr. 8.

Was die Herren Büſching, Forſter, Dieze und Adelung von einem Jahr zum andern vergebens hoffen ließen, wird nun durch einen Mann geliefert, der, nach der Verſicherung des Vorredners, ſelbſt einen ſtarken Vorrath von Reiſebeſchreibungen und ausgebreitete geographiſche und naturhiſtoriſche Kenntniſſe beſitzt, auch in mehrern Fächern der Litteargeſchichte bewandert iſt, der dieſes Verzeichniß blos zu ſeinem Vergnügen und Gebrauch verfertiget hatte, und ihm dann noch mehr Vollſtändigkeit ertheilte, als Litteraturfreunde ihn ermahnten, dieſes herrliche Hülfsmittel, wodurch eine anſehnliche Lücke in der Litteratur der Geographie ausgefüllt wird, durch den Druck gemeinnützig zu machen. Die Vorrede des Hrn. M. Fabri iſt eine ſo getreue und genaue Recenſion des Buches, daß wir nicht viel mehr thun können, als das Vornehmſte daraus anzuführen. Der Hauptgegenſtand der Stuckiſchen Sammlung iſt eine möglichſt vollſtändige Anzeige gedruckter Land- und Reiſebeſchreibungen, und allgemeiner Naturgeſchichten einzelner Landſchaften. Hr. St. hat es nicht blos dabey bewenden laſſen, die verſchiedenen Auflagen der Originale und ihrer Ueberſetzungen, mit Bemerkung der Jahrzahlen, der Druckorte und der Formate, anzuführen,

sondern er hat außerdem noch bey vielen — nicht meisten, wie Hr. Fabri sagt — Schriften Litterarnotitzen, die den Schriftsteller oder Uebersetzer oder das Werk selbst angehen, beygefügt, und zwar in möglichster Kürze, nur mit ein Paar Worten. Gewöhnlich ist bemerkt, wenn es der Titel nicht schon sagt, in welchen Jahren die beschriebenen Reisen geschehen sind, ob die Beschreibungen wirklich vom Augenschein herrühren, oder ob sie am Schreibpult aus mehrern Büchern kompilirt, oder ganz erdichtet sind. Manches Werk verspricht, nach dem Titel zu urtheilen, gar keine Reise, und diesem verschlägt schon der Inhalt ein Recht, es in die Reihe aufzunehmen. Viele anonymische und pseudonymische Schriftsteller sind entdeckt. Oft hat die Genauigkeit des Verf. sogar die fehlenden Vornamen beygesetzt. Nur selten hat er ein Urtheil hinzugefügt. Bey sehr vielen werden Journale und gelehrte Zeitungen angeführt, in denen man genauere Beschreibungen und Beurtheilungen finden kann. Mancher wird wünschen, daß Herr Stuck hier immer noch freygebiger gewesen seyn möchte.

Die Ordnung des Verzeichnisses ist alphabetisch, und zwar so, daß in der ersten Hauptabtheilung alle genannte Schriftsteller aufgeführt sind, außerdem aber noch eine ziemliche Anzahl solcher, die zwar weder auf dem Titel, noch in der Vorrede genennt, aber doch sonst bekannt worden sind. Bey solchen genannten Schriftstellern, die theils unter dem Zunamen und Beynamen, theils (besonders bey französischen) unter den ersten Buchstaben des vorgesetzten Artikels und unter dem Namen angeführt zu werden pflegen, findet man die Schrift unter dem gewöhnlichsten Namen. Der andere steht zwar auch an seinem gehörigen Orte, doch ohne vollständigen Titel, blos mit Beziehung auf den ersten. Die zweyte Hauptabtheilung enthält sowohl die unbekannt gebliebenen anonymischen Schriftsteller, als auch außerdem noch diejenigen, die nachher bekannt geworden sind. Dieses Hauptstück besteht aus 9 Hauptabschnitten; von Reisen überhaupt oder Anweisungen zum Reisen, dergleichen auch unter den genannten Schriftstellern vorkommen; Sammlungen von Reisen in ungenannte Länder (z. B. Histoire generale des voyages; bey den meisten solcher Sammlungen ist der Inhalt eines jeden Bandes angegeben;) Reisen um die Welt (oder vielmehr Erde;) Reisen in mehrere Welttheile, (Erdtheile,) und zwar

1) in

1) in 4, 2) in 3, 3) in 2 Erdtheile; ferner Reisen in Europa, Asia, Afrika und Amerika, und in die Nord- und Südländer, und zwar die letzten in 2 Haupttheilen, nachdem nämlich die Reisen mehrere oder einzelne Länder betreffen. Bey dieser bequemen Einrichtung war dennoch ein besonderes topographisches Register nothwendig. Es zeigt nämlich in alphabetischer Ordnung die Schriften nach den Erdtheilen, Reichen, Provinzen, Landschaften und einzelnen Distrikten, auch zuweilen nach den einzelnen Städten, an, wenn diese auf dem Titel des Buchs ausdrücklich genennt sind. Z. B. unter dem Worte Asien stehen nach alphabetischer Ordnung alle Namen der Schriftsteller, deren Bücher vorn dem vollen Titel nach aufgezählt sind, mit Bemerkung der Nummern, mit denen sie der Verf. bezeichnet hat. Dieser Nummern sind über 2000. Wir geben mit Fleiß nur die runde Zahl an, denn wenn gleich bey dem letzten Buche 2062 steht, so ist dies doch nicht genau die Anzahl aller Bücher, weil manche Zahl 2mal vorkömmt, welches vom spätern Nachtragen herrühren muß, z. B. 2020 ☉ und 2020 ☽, so daß man wenigstens 2100 wird annehmen dürfen.

Des Verf. Fleiß ist unaussprechlich groß; selten schlägt man vergebens nach, wie wir dies auf vielfache Art versucht haben. Daß aber nicht noch hier und da etwas hinzuzusetzen oder abzuändern sey, wird kein Gelehrter behaupten, der nur einigermaßen die Natur solcher Litteraturwerke kennet. Wir unsers Orts wollen kurz mittheilen, was wir nur bey einem flüchtigen Durchblättern, keinesweges aber nach ängstlicher Untersuchung, bemerkt haben. Hr. St. wird es vielleicht zu einem Supplement, wozu die Vorrede Hoffnung macht, oder bey einer neuern Ausgabe seines Verzeichnisses brauchen können.

Da Hr. St. doch S. 1. Abulfedae descriptionem Aegypti ex ed. Michaelis anführt, so hätte auch desselben tabula Syriae ex ed. I. B. Koehleri 1766. 4. einen Platz bekommen sollen. — Von d'Arcet Discours sur les Pyrenées ist auch eine deutsche Uebersetzung vorhanden, Berlin 1779. 8. — Der verkappte Mehemed Effendi Nr. 54. ist Petis de la Croix. — Bachelbel von Gehag S. 11. muß heißen Pachelbel ꝛc. folglich unter dem Buchstaben P postirt werden. S. 20. Bayers Reise nach Peru, steht auch im 3ten Theile des Murrischen Journals, und zwar ursprünglich:

lich; es ward bey dessen Abdruck sogleich eine Parthie Exemplarien unter dem von Hrn. St. angeführten Titel abgezogen. — Von des Benaglia relazione del viagigio fatti a Constantinople giebts noch mehr Ausgaben. — Bey der Reisebeschreibung des Juden Benjamin von Tudela kann die Meuselsche Bibliotheca historica (Vol. I. P. II. p. 73.) zu Rathe gezogen werden; so auch bey vielen andern Artikeln. Hr. St. konnte dies nicht, weil sein Buch mit dem 2ten Theil des Meuselschen zu gleicher Zeit erschien. — Björnstahls (nicht, wie der Verf. das Schwedische å durch ae ausdruckt; wenn in deutschen Druckereyen kein å vorhanden ist, so muß es durch o, nicht aber durch ae angedeutet werden; folglich Björnstohls) Reisebeschreibung kam nicht gleich zuerst im J. 1777 in 5 Bänden heraus, sondern einzeln in Briefen in Hrn. Gjörwells periodischen Schriften. — Die Briefe des Grafen von Borch über Sicilien und Malta sind auch ins Deutsche übersetzt worden (von Werther) Bern 1783. 8. — S. 39. von Boscowichs Reisejournal erschien das italiänische Original erst 1784. — An der deutschen Uebersetzung von Burneys musikalischem Tagebuch hat auch J. J. C. Bode Antheil; der 2te und 3te Theil ist von ihm übersetzt. — S. 58. der franz. Uebersetzer der Busbekschen Briefe heißt nicht Foix, sondern Foy. — S. 68. Chalmer's political annals etc. gehören wohl nicht in dieses Verzeichniß. — An der Uebersetzung von Chandler's Travels in to Greece hat auch J. H. Voß Antheil. — Von Cleghorn's Observations S. 74. erschien 1768 die 3te Ausgabe in London; und eine deutsche Uebersetzung von D. Ackermann 1776, Gotha in 8. — S. 75. u. f. Die deutsche Uebersetzung von Colini (nicht Collini) Tagebuch rühret, wie auch auf dem Titel steht, von J. S. Schröter her, der Anmerkungen beyfügte, so wie Colini selbst, der auch die Uebersetzung verbessert hat. — S. 82. Covers Schrift: sur les Géans Patagons erschien 1767; der deutsche Uebersetzer heißt Samuel Wilh. Turner. Eben dieses Cover Voyages d' Italie et de Hollande hat J. G. Lederer in Nürnberg übersetzt. Covers neue Bemerkungen über England sind im J. 1777. gemacht worden. — Dohms Gesch. der Engländer und Franzosen in Ostindien ist weder Land- noch Reisebeschreibung. — Doulae epistola de itinere suo CPolitano steht auch im 6ten B. des Gronovischen Thesauri

antiq.

antiq. Graec. — Fermins Beschreibung der Kolonie Surinam hat D. Martini übersetzt. — S. 108. sind Flachorts Observations sur le commerce et les arts d'une partie de l'Europe, de l'Asie, de l'Afrique et même des Indes orientales (à Lyon 1766. II Tomes in gr. 12.) außen gelassen; denn es ist im Grunde eine Reisebeschreibung. — Leonis Flaminii Itinerarium per Palaestinam (ebend.) ist nichts anders, als Rauwolffs Reisebeschreibung. — Ebend. sind Flori's Navigazioni etc. die S. 212. angeführte Uebersetzung von Nicolay's Navigations etc. — Gerlachs Reise geschah nicht 1673 und 1674, sondern von 1579 bis 78. — Glas von den Canarischen Inseln hat Hr. Leisewitz in Braunschweig übersetzt. — An der Uebersetzung von Grosley's Nachrichten über Italien hat Hr. Prof. Schröckh in Wittenberg Antheil. — Guers Moeurs et usages des Turcs ist keine Reisebeschreibung. — Guyons Hist. des Indes orient. ist auch deutsch übersetzt von J. C. Rudolph in Erlangen (Hof 1749 und mit einem neuen Titelblatt 1773.) — Guys Reise nach Griechenland hat Hr. Kreissteuereinnehmer Weisse in Leipzig übersetzt und Berichtigungen beygefügt. — Peter v. Havens dänisch geschriebene Beschreibung des russ. Reichs ist bekanntlich in der 2ten Ausgabe (1749) weit richtiger und vollständiger, als in der ersten. Nach dieser aber ist die vom Hrn. St. angeführte deutsche Uebersetzung gemacht. Nun wäre noch zu bemerken gewesen, daß Hr. Büsching die wichtigsten Abschnitte aus der 2ten Edition übersetzt und im 10ten Th. seines Magazins mitgetheilt habe. — Hawkesworths Beschreibung der Reise um die Erde steht auch Auszugsweise in der historischen Beschreibung aller Reisen der Engländer um die Erde. — Die Reisen des verkappten Marschall (eigentlich Hill) hat S. W. Turner ins Deutsche übersetzt. — Chr. Dohm hat nicht Kämpfers Geschichte von Japan aus dem Engl. übersetzt, sondern zuerst aus den deutschen Originalhandschriften des Verf. deutsch edirt, nicht in 4. sondern in 2 Bänden. Eine deutsche Uebersetzung aus der englischen hatte lange vorher der deutsche Uebersetzer von du Halde's Beschreibung des Chines. Reichs diesem Werke angehängt. — Leyechins Tagebuch hat C. H. Hase übersetzt, wie selbst auf dem Titel stehet. — Marsy heißt der Kompilator der Hist. moderne S. 188. nicht aber Marcy, wie Hr. St. ihn auch anderwärts schreibt. — Ogerii ephemerides sind in neuern Zeiten zu Hamburg nachgedruckt worden, aber

mit

mit der alten Jahrzahl 1658, daher kömmt es eben, daß das Buch heut zu Tage so selten nicht mehr ist, als ehehin. — Den Frankfurter Auszug aus Pallas Reisen hat der Kriegsrath Merk in Darmstadt mit der Scheere in der Hand gemacht. — Die Notiz von Marco Polo S. 226. bedarf einer starken Berichtigung, die zum Theil aus der Meuselschen Bibl. hist. Vol. I. P. II. p. 9. sqq. geschöpft werden kann. Dort fehlt jedoch noch die erste Ausgabe der deutschen Uebersetzung, Nürnberg 1477. — Peritsols sogenannte Kosmographie, von Hyde erläutert, steht auch im 1sten Bande des Syntagmatis dissertationum Thomae Hyde, editi a Greg. Sharpe, Lond. 1767. 4. Hyde sagt, dieser Jude habe eigentlich Paeol oder Puraol (Sonnenschirm) geheißen. Auch im 7ten Bande des Ugolinischen Thesauri ist Peritsol abgedruckt. — Pauw's Voyage d'un philosophe ist auch ins Deutsche übersetzt worden. Hr. St. führt diese Uebersetzung selbst an S. 351, ohne zu wissen, daß es dasselbe Buch sey. — S. 239. fehlen *James Porter's* Observations on the Religion, Law, Government and manners of the Turcs, Lond. 1766 oder 67. 8. deutsch, Leipzig. 1768. 8. Franz von B * * (Bergier,) Paris 1769. 12. auch Neufchatel 1770. 12. — S. 238. ist Ponz eben derselbe, der S. 241. Puente heißt; Ponz ist sein wahrer Name, Puente nur ein angenommener. Es sind noch mehr Theile von seiner Reise heraus. — Wenn Hr. St. S. 298. bey Joh. v. Ranzow Reisebeschreibung auf Gundlings Hist. der Gelahrheit verweißt; so zeigt er uns einen schlimmen Führer an; denn Gundling legt diese Reisebeschreibung einem Heinr. v. R. bey, der schon 1599. starb, da hingegen J. v. R. seine Reise 1623 unternahm. — Die schlechte deutsche Uebersetzung von Shaws Reisen (S. 277) rührt von dem oben genannten Merk her. — Die Hamburg. Uebersetzung von Stern's Reisen hat Bode verfertigt, und die Braunschweiger, Mittelstedt. — Von Strahlenbergs Werk S. 287. hat man auch eine engl. Uebersetzung (Lond. 1738. 4.) mit einigen Anmerkungen des Uebersetzers. — Von de la Torre Geschichte des Vesuv hat man eine ältere deutsche Uebersetzung von Hrn. Jagemann, im 8ten Theil des Büschingischen Magazins, die der neuere Uebersetzer, Hr. D. Lentin, nicht gekannt haben mag; denn sonst würde er gethane Arbeit nicht noch einmal gethan haben. — Tournefort heißt nicht Jean, sondern Joseph. Die deutsche Uebersetzung seines Werks hat Hr. Schäffer Panzer in Nürnberg ver-

verfertigt. — Troils Briefe über Island hat Hr. Prof. Möller in Greifswald überſetzt, mit Zuſätzen des Verfaſſers, die im ſchwediſchen Original nicht ſtehen. — Das Wochenblatt der Reiſende (S. 342.) iſt von Friedr. Ekkard. — Die Notiz des Werks: Novus orbis etc. (S. 345.) kann Berichtigungen empfangen aus Hummels Bibl. II. 70, und aus (am Ende) freymüthigen Betrachtungen üb. r alte und neue Bücher I. 77. — Die aus 4 Theilen beſtehenden Memoires geogr. phyſ. et hiſt. etc. (S. 346.) ſind von Rouſſelot de Surgy. — S. 347, wo Hartmans Beobachtung über den Orient ſtehen, muß verſchiedenes hinzugeſetzt werden. — Charakteriſtik der vornehmſten europäiſchen Nationen, iſt eine Ueberſetzung aus dem Engl. von C. H. Schmid. — Die S. 357 angeführte Briefſtaſche iſt vom Rath Salzmann in Straßburg. Von dem S. 358. erwähnten Etat preſent du Roy. de Portugal hat man auch eine deutſche Ueberſetzung (Bern 177..). — Die Briefe über Caſſel (S. 368.) ſind von einem Hrn. v. Günderrode; und die Bemerkungen über einige Gegenden des kath. Deutſchlandes (S. 369.) von Prof. Will in Altdorf. — Die Nachrichten aus Sardinien (S. 373.) von dem Garniſonprediger Fues in Stuttgard. — Die Charakteriſtik aſiatiſcher Nationen (S. 377.) von Poppe. — Der American Traveller (S. 387.) von dem Kapitain Alex. Cluny. — Die Ueberſ. der hiſtory of the britiſh dominations in North-America (S. 388.) von Prof. Klauſing in Leipzig. Die ebend. erwähnten Voyages et avantures ſind mehr Roman, als Reiſebeſchreibung. — Struck (S. 409.) iſt auch ins Deutſche überſetzt, Leipz. 1781. 8. — Wie kömmt es wohl, daß das engliſche Letters durchgehends Lettres gedruckt iſt?

Wir wünſchen, daß nunmehr Hr. D. Büſching ſeine ausführlichere Notizen von Reiſebeſchreibungen, nach dem Muſter derjenigen von Chardin in ſeinen wöchentlichen Nachrichten, nach und nach liefern, und Hr. Struck die in ſeiner Vorrede erregte Hoffnung zu einem Verzeichniß aller Topographien, Chroniken, ſtatiſtiſchen und hiſtoriſch-geographiſchen Werke, wie auch aller einzelnen geographiſchen Aufſätze, die in periodiſchen Schriften dieſes Jahrhunderts zerſtreut vorkommen, bald erfüllen möge.

Gott.

mit der alten Jahrzahl 1658, daher kömmt es eben, daß das Buch heut zu Tage so selten nicht mehr ist, als ehehin. — Den Frankfurter Auszug aus Pallas Reisen hat der Kriegsrath Merk in Darmstadt mit der Schere in der Hand gemacht. — Die Notiz von Marco Polo S. 226. bedarf einer starken Berichtigung, die zum Theil aus der Meuselschen Bibl. hist. Vol. I. P. II. p. 9. sqq. geschöpft werden kann. Dort fehlt jedoch noch die erste Ausgabe der deutschen Uebersetzung, Nürnberg 1477. — Peritsols sogenannte Kosmographie, von Hyde erläutert, steht auch im 1sten Bande des Syntagmatis dissertationum Thomae Hyde, editi a Greg. Sharpe, Lond. 1767. 4. Hyde sagt, dieser Jude habe eigentlich Parchol oder Puraol (Sonnenschirm) geheißen. Auch im 7ten Bande des Ugolinischen Thesauri ist Peritsol abgedruckt. — Payne's Voyage d'un philosophe ist auch ins Deutsche übersetzt worden. Hr. St. führt diese Uebersetzung selbst an S. 351, ohne zu wissen, daß es dasselbe Buch sey. — S. 239. fehlen *James Porter's* Observations on the Religion, Law, Government and manners of the Turcs, Lond. 1766 oder 67. 8. deutsch, Leipzig. 1768. 8. Franz von B** (Bergier,) Paris 1769. 12. auch Neufchatel 1770. 12. — S. 238. ist Ponz eben derselbe, der S. 244. Puente heißt; Ponz ist sein wahrer Name, Puente nur ein angenommener. Es sind noch mehr Theile von seiner Reise heraus. — Wenn Hr. St. S. 298. bey Joh. v. Ranzow Reisebeschreibung auf Gundlings Hist. der Gelahrheit verweißt; so zeigt er uns einen schlimmen Führer an; denn Gundling legt diese Reisebeschreibung einem Heinr. v. R. bey, der schon 1599. starb, da hingegen J. v. R. seine Reise 1623 unternahm. — Die schlechte deutsche Uebersetzung von Shaws Reisen (S. 277) rührt von dem oben genannten Merk her. — Die Hamburg. Uebersetzung von Stern's Reisen hat Bode versetzt, und die Braunschweiger, Mittelstedt. — Von Strahlenbergs Werk S. 287. hat man auch eine engl. Uebersetzung (Lond. 1738. 4.) mit einigen Anmerkungen des Uebersetzers. — Von de la Torre Geschichte des Vesuv hat man eine ältere deutsche Uebersetzung von Hrn. Jagemann, im 8ten Theil des Büschingischen Magazins, die der neuere Uebersetzer, Hr. D. Lentin, nicht gekannt haben mag; denn sonst würde er gethane Arbeit nicht noch einmal gethan haben. — Tournefort heißt nicht Jean, sondern Joseph. Die deutsche Uebersetzung seines Werks hat Hr. Schaffer Panzer in Nürnberg ver-

verfertigt. — Troils Briefe über Island hat Hr. Prof. Möller in Greifswald übersetzt, mit Zusätzen des Verfassers, die im schwedischen Original nicht stehen. — Das Wochenblatt der Reisende (S. 342.) ist von Friedr. Ekkard. — Die Notiz des Werks: Novus orbis etc. (S. 345.) kann Berichtigungen empfangen aus Hummels Bibl. II. 70, und aus (am Ende) freymüthigen Betrachtungen über alte und neue Bücher I. 77. — Die aus 4 Theilen bestehenden Memoires geogr. phys. et hist. etc. (S. 346.) sind von Rousselot de Surgy. — S. 347, wo Harmars Beobachtung über den Orient stehen, muß verschiedenes hinzugesetzt werden. — Charakteristik der vornehmsten europäischen Nationen, ist eine Uebersetzung aus dem Engl. von C. H. Schmid. — Die S. 357 angeführte Brieftasche ist vom Rath Salzmann in Straßburg. Von dem S. 358. erwähnten Etat present du Roy. de Portugal hat man auch eine deutsche Uebersetzung (Bern 177..). — Die Briefe über Cassel (S. 368.) sind von einem Hrn. v. Günderrode; und die Bemerkungen über einige Gegenden des kath. Deutschlandes (S. 369.) von Prof. Will in Altdorf. — Die Nachrichten aus Sardinien (S. 373.) von dem Garnisonprediger Fues in Stuttgard. — Die Charakteristik asiatischer Nationen (S. 377.) von Poppe. — Der American Traveller (S. 387.) von dem Kapitain Alex. Cluny. — Die Uebers. der history of the british dominations in North-America (S. 388.) von Prof. Klausing in Leipzig. Die ebend. erwähnten Voyages et avantures sind mehr Roman, als Reisebeschreibung. — Sturch (S. 409.) ist auch ins Deutsche übersetzt, Leipz. 1781. 8. — Wie kommt es wohl, daß das englische Letters durchgehends Lettres gedruckt ist?

Wir wünschen, daß nunmehr Hr. D. Büsching seine ausführlichere Notizen von Reisebeschreibungen, nach dem Muster derjenigen von Chardin in seinen wöchentlichen Nachrichten, nach und nach liefern, und Hr. Stuck die in der Vorrede erregte Hoffnung zu einem Verzeichniß aller Topographien, Chroniken, statistischen und historisch-geographischen Werke, wie auch aller einzelnen geographischen Aufsätze, die in periodischen Schriften dieses Jahrhunderts zerstreut vorkommen, bald erfüllen möge.

Gottlieb Heinrich Stuck's Nachtrag zu seinem Verzeichniß von ältern und neuern Land- und Reisebeschreibungen; mit einem vollständigen Realregister. Halle, bey Hendels. 1785. 5 Bog. in gr. 8.

Wir sehen die gemachte Hoffnung erfüllt; Herr Stuck liefert hierin schon einen ziemlich betrachtlichen Nachtrag. Eben weil es nur Nachtrag seyn soll, ließ er die in den Jahren 1784 und 85 gedruckten Reisebeschreibungen weg; unserm Bedünken nach hätte er sie doch mit anzeigen dürfen. So aber nahm er nur die Fortsetzungen und Uebersetzungen der in dem Verzeichniß angeführten, wie auch die mit diesen in Beziehung stehenden Schriften jetzt mit auf. Einige in gedachter Recension von uns vorgeschlagene Zusätze und Verbesserungen finden wir schon hier; andre aber noch nicht. Was wir jetzt anzumerken haben, ist nur wenig. S. 10. kann bey der spanischen Uebersetzung des Barthema angemerkt werden, daß sie auch 1520 zu Sevilla in Folio gedruckt worden. Sollte die S. 26. angeführte Uebersetzung des Tagebuchs von dem Italiäner Fontana wirklich gedruckt seyn? Wir wenigstens haben noch nirgends etwas davon gelesen. Der S. 29. angeführte Hamilton heißt mit dem Vornamen Alexander. Sein Buch finden wir unter einem andern Titel citirt, New Account etc. S. 43. wird Olivschens ostind. Reisebeschreibung angeführt. Wir erinnern dabey, daß in dem Hauptbuche S. 145. dieselbe Reise unter dem Namen Heytzsch aufgeführt, und vorher S. 144. Nr. 673 unter dem Namen des Herausgebers derselben, Elias (nicht Benjamin, wie im Nachtrag steht) Hesse. Auf diese Art sind aus einem Buche drey gemacht worden. S. 60. Nr. 2273. Nouvelle relation etc. steht schon im Hauptbuche S. 378. No. 1818.

Ok.

Die wahre Natur und Beschaffenheit der Ernestinischen Lehrart, entworfen von M. Carl Ludw. Bauer, Rector der Evangelischen Gnadenschule vor Hirschberg. Aus dem Lateinischen übersetzt von Adolph Heinrich Strodtmann, Rector in Ha-

Hadersleben. Flensburg und Leipzig, in der Kortenschen Buchhandlung. 1785. 16 Bogen in 8.

Der Hr. R. Bauer schrieb 1782 Formulae ac disciplinae Erneſtianae indolem et conditionem veram — in I. A. Erneſtum, unicum ſibi magiſtrum, pietatis ſuae monumentum. — Ueberſetzer ſollten doch ſo billig ſeyn, in ihren Vorreden das Original, das ſie uns überſetzt liefern wollen, nach Titel und Jahrzahl vollſtändig anzugeben, und nicht prätendiren, daß es andern ſo bekannt ſeyn müſſe, als ihnen. Dieſe Bauerſche Gedächtnißſchrift hat nun Hr. Str. zu überſetzen für nöthig gefunden; weil jetzt alles deutſche Schriften leſe; weil das Leipziger Univerſitätsprogramm auf den ſel. E. auch deutſch überſetzt worden ſey, und weil er für ſeine Perſon gleichfalls etwas habe beytragen wollen, das Andenken dieſes Mannes zu verbreiten. Wir wünſchen eben nicht, ihn in dem Glauben von der Verdienſtlichkeit ſeiner Ueberſetzung zu ſtöhren; aber bergen können wir doch nicht, daß wir kaum die Ueberſetzung einer Schrift für nöthig halten können, die die Verdienſte des ſel. Erneſti um die Schriftauslegung und das Schulweſen zum Gegenſtand hat; denn wem das Latein gleichgültig oder unbekannt iſt, daß er eine darin geſchriebene Schrift nicht leſen kann oder mag, dem iſt auch wohl E. mit allen ſeinen Verdienſten ein gleichgültiger Mann. Und wer wird überdem nicht lieber Bauerſches Latein als eine ſteife deutſche Ueberſetzung leſen? denn das iſt ſie wirklich, und ſo ängſtlich treu, nicht anders als wenn ein alter Autor zu überſetzen geweſen wäre, von dem ſein eigenthümlicher Geiſt, und jede Wendung im Ausdruck und Periodenbau in der Ueberſetzung durchſchimmern ſollte. Auch die lateiniſchen Verſe, die Hr. B. beynahe etwas zu häufig und geſucht, in ſeine Schrift einwebt, liefert er uns deutſch, die man ſich doch erſt lateiniſch denken muß, um ihre Anwendung an manchen Orten leidlich zu finden. Am wunderbarſten aber iſt es, daß er in dem Verzeichniß der Erneſtiniſchen Schriften, das ihm Hr. B. zum Abdruck zugeſchickt hatte, (welches aber überhaupt nicht nöthig war, da man es ſchon theils in dem Leipziger Programm, theils in dem Leipz. Gelehrten Tagebuch von 1781. leſen kann) jeden lateiniſchen Titel mit einer deutſchen Ueberſetzung begleitet hat, welches beſonders bey den vielen

Gottlieb Heinrich Stuck's Nachtrag zu seinem Verzeichniß von ältern und neuern Land- und Reisebeschreibungen; mit einem vollständigen Realregister. Halle, bey Hendeln. 1785. 5 Bog. in gr. 8.

Wir sehen die gemachte Hoffnung erfüllt; Herr Stuck liefert hierin schon einen ziemlich beträchtlichen Nachtrag. Eben weil es nur Nachtrag seyn soll, ließ er die in den Jahren 1784 und 85 gedruckten Reisebeschreibungen weg; unserm Bedünken nach hätte er sie doch mit anzeigen dürfen. So aber nahm er nur die Fortsetzungen und Uebersetzungen der in dem Verzeichniß angeführten, wie auch die mit diesen in Beziehung stehenden Schriften jetzt mit auf. Einige in gedachter Recension von uns vorgeschlagene Zusätze und Verbesserungen finden wir schon hier; andre aber noch nicht. Was wir jetzt anzumerken haben, ist wenig. S. 10. kann bey der spanischen Uebersetzung des Barthema angemerkt werden, daß sie auch 1520 zu Sevilla in Folio gedruckt worden. Sollte die S. 26. angeführte Uebersetzung des Tagebuchs von dem Italiäner Fontana wirklich gedruckt seyn? Wir wenigstens haben noch nirgends etwas davon gelesen. Der S. 29. angeführte Hamilton heißt mit dem Vornamen Alexander. Sein Buch finden wir unter einem andern Titel citirt, New Account etc. S. 43. wird Olitzschens ostind. Reisebeschreibung angeführt. Wir erinnern dabey, daß in dem Hauptbuche S. 145. dieselbe Reise unter dem Namen Heytzsch aufgeführt, und vorher S. 144. Nr. 673 unter dem Namen des Herausgebers derselben, Elias (nicht Benjamin, wie im Nachtrag steht) Hesse. Auf diese Art sind aus einem Buche drey gemacht worden. S. 60. Nr. 2273: Nouvelle relation etc. steht schon im Hauptbuche S. 378. No. 1818.

Ok.

Die wahre Natur und Beschaffenheit der Ernestinischen Lehrart, entworfen von M. Carl Ludw. Bauer, Rector der Evangelischen Gnadenschule vor Hirschberg. Aus dem Lateinischen übersetzt von Adolph Heinrich Strodtmann, Rector in Ha-

Hadersleben. Flensburg und Leipzig, in der Kortenschen Buchhandlung. 1785. 16 Bogen in 8.

Der Hr. R. Bauer schrieb 1782 Formulae ac disciplinae Ernestianae indolem et conditionem veram — in I. A. Ernestum, unicum sibi magistrum, pietatis suae monumentum. — Uebersetzer sollten doch so billig seyn, in ihren Vorreden das Original, das sie uns übersetzt liefern wollen, nach Titel und Jahrzahl vollständig anzugeben, und nicht prätendiren, daß es andern so bekannt seyn müsse, als ihnen. Diese Bauersche Gedächtnißschrift hat nun Hr. Str. zu übersetzen für nöthig gefunden; weil jetzt alles deutsche Schriften lese; weil das Leipziger Universitätsprogramm auf den sel. E. auch deutsch übersetzt worden sey, und weil er für seine Person gleichfalls etwas habe beytragen wollen, das Andenken dieses Mannes zu verbreiten. Wir wünschen eben nicht, ihn in dem Glauben von der Verdienstlichkeit seiner Uebersetzung zu stöhren; aber bergen können wir doch nicht, daß wir kaum die Uebersetzung einer Schrift für nöthig halten können, die die Verdienste des sel. Ernesti um die Schriftauslegung und das Schulwesen zum Gegenstand hat; denn wem das Latein gleichgültig oder unbekannt ist, daß er eine darin geschriebene Schrift nicht lesen kann oder mag, dem ist auch wohl E. mit allen seinen Verdiensten ein gleichgültiger Mann. Und wer wird überdem nicht lieber Bauerisches Latein als eine steife deutsche Uebersetzung lesen? denn das ist sie wirklich, und so ängstlich treu, nicht anders als wenn ein alter Autor zu übersetzen gewesen wäre, von dem sein eigenthümlicher Geist, und jede Wendung im Ausdruck und Periodenbau in der Uebersetzung durchschimmern sollte. Auch die lateinischen Verse, die Hr. B. beynahe etwas zu häufig und gesucht, in seine Schrift einwebt, liefert er uns deutsch, die man sich doch erst lateinisch denken muß, um ihre Anwendung an manchen Orten leidlich zu finden. Am wunderbarsten aber ist es, daß er in dem Verzeichniß der Ernestinischen Schriften, das ihm Hr. B. zum Abdruck zugeschickt hatte, (welches aber überhaupt nicht nöthig war, da man es schon theils in dem Leipziger Programm, theils in dem Leipz. Gelehrten Tagebuch von 1781. lesen kann) jeden lateinischen Titel mit einer deutschen Uebersetzung begleitet hat, welches besonders bey den vielen

Memoriis, die der sel. Mann Amtswegen schreiben mußte, und deren jedesmaligen Verdeutschung durch Ehrengedächtniß, beynahe ins Lächerliche fällt. Wer in aller Welt wird in Versuchung gerathen, das Verzeichniß der Ernestischen Schriften zu lesen, wenn er nicht Schulmann oder Theologe ist, und dann wird er doch wohl einen kurzen lateinischen Titel verstehen! Obgleich Hr. Str. versichert, daß er über seine Arbeit mit Hrn. B. communicirt habe, so können wir doch kaum glauben, daß er der Titel seiner Schrift recht nach seinem Sinn ausgedruckt habe. Sie enthält mehr als eine bloße Beschreibung der Lehrart, der sich etwan E. als Schulmann und als Prof. bedient habe, wie mancher vielleicht aus dem deutschen Titel vermuthen möchte; sondern sie umfaßt alles, was E. in jedem Fach der Gelehrsamkeit, das er bearbeitete, in der Theologie, biblischen und profanen Auslegungskunst, Gebrauch und Erklärung der Alten griechischen und römischen Literatur, in der Philosophie, geleistet, und in jedem vor Revolutionen bewirkt habe, wie er die Schulen gefunden und durch seine Schüler verbessert habe, und belegt alles mit Beyspielen Ernestischer Grundsätze und Erklärungen. Gewesenen Schülern dieses Mannes muß dies alles zu einer angenehmen Erinnerung, andern aber zur kurzen Uebersicht dienen, um die Verdienste und Arbeiten desselben zu schätzen. Wenn er ihn aber auch zu einem großen Philosophen machen will, und darüber seine Initia zum Beweis anführt, so hätte er doch wohl wissen können, daß er einen Theil derselben nicht selbst geschrieben, und ein andrer Theil, das Naturrecht, fast ganz ohne Werth und zu unsrer Zeit zum Unterricht auf Schulen und Academien völlig unbrauchbar ist. Der Verf. sucht auch alle Vorwürfe abzulehnen, die, wie er sagt, Uneingeweyhte seinem Lehrer machten und darin das Eigenthümliche seiner Schule setzten, z. E. daß er blos Latinität, zu wenig griechisch getrieben habe, ein Verächter der Philosophie, der Dogmatik, der deutschen Literatur gewesen sey, sich bey Erklärung der Alten blos auf Kritik und Alterthümer eingelassen habe, u. s. w.

In den beyden Vorreden, sowohl des Verf. als des Uebersetzers, sprechen die Herren sehr viel von sich. Letzterer hat auch eine von ihm gehaltene Rede angehängt; wie können und sollen Eltern dem Schullehrer zur Bildung ihrer Kinder behülflich seyn? Auch finden wir hier eine deutsche hinkende

Elegie

Elegie auf den sel. Ernesti, unwissend, ob sie Hr. Str. selbst gemacht, oder gleichfalls aus dem Lateinischen des Hrn. B. übersetzt habe:

Singen möcht ich ein Lied Ernesti's herrlichem Namen,
Wie Ers verdient; doch wehret scheuvoll die Muse es mir ꝛc.

Nun es ist ein Glück, daß sie es thut: der Geist des E. möchte vielleicht in einer deutschen Elegie nicht besungen wollen seyn.

Pk.

Geschichte der menschlichen Narrheit, oder Lebensbeschreibungen berühmter Schwarzkünstler, Goldmacher, Teufelsbanner, Zeichen und Liniendeuter, Schwärmer, Wahrsager, und anderer philosophischer Unholden. Erster Theil. Leipzig, in der Weygandischen Buchhandlung. 1785. 347 Seit. in 8.

Mit großem Fleiße hat der Verf. dieses Buchs die Lebensbeschreibungen seiner Helden zusammengetragen, und sein Buch durch eingestreuete philosophische Bemerkungen und angenehme Anekdoten, an denen es hier nicht fehlen konnte, zu einem unterhaltenden Lesebuche zu machen gesucht. Ohne mit ihm darüber zu streiten, ob manche von den hier aufgeführten Personen ganz zu dem Titel des Buchs passen, und ob alle seine eingemischten Urtheile nicht sehr oft noch einer genauern Bestimmung bedürften, müssen wir gestehen, daß wir seine Schrift mit vielem Vergnügen gelesen haben. Was man heutzutage bey so vielen historischen Schriftstellern mit Verdruß vermißt, und was ihre Erzählungen in den Augen der Kenner verdächtig und unzuverläßig macht, nehmlich den Mangel einer genauen Anführung der Quellen, woraus sie geschöpft haben, das findet man hier mit Vergnügen sorgfältig beobachtet, und dadurch wird das Buch besonders schätzbar. Nicht ungern wird man daher die Fortsetzung dieser Schrift aufnehmen, zu welcher es dem Verf. an Stoff nicht fehlen

kann, da, wie er in der Vorrede sagt, „das Reich der Thorheit gröſer iſt, als das Reich der Weisheit,“ und da er Hoffnung hat, von manchen neuern Thoren bisher ganz unbekannte Nachrichten zu erhalten. Daß er die Aechtheit derſelben zuvor mit critiſcher Sorgfalt prüfen wird, ehe er ſie drucken läßt, läßt uns dieſer erſte Theil mit Grunde hoffen; und wenn wir gleich fürchten, daß er vielleicht Manchen hier aufſtellen möchte, welcher den Platz nicht ganz verſchuldet hat; ſo wollen wir, wenn die Nachrichten ſonſt nur gut ſind, die Schuld auf den Titel ſchieben oder den Verfaſſer bitten, denſelben etwas zu verändern, damit Niemandem auch nicht eine anſcheinende Ungerechtigkeit wiederfahre.

In dieſem erſten Theile ſind folgende Perſonen aufgeführt: 1) Bartholomäus Cocles, aus Bologna, geſtorben den 24ſten Sept. 1504, ein Mann, welcher die Schickſale der Menſchen aus der Hand und dem Geſichte leſen wollte, auch Träume deutete, ſeine eigenen Schickſale aber ſo wenig vorher wußte, daß er mit einer Holzart todtgeſchlagen wurde. Seine Schriften hat der Verf. wie die Schriften aller Folgenden, mit vieler Genauigkeit angeführt. 2) Guido Bonatti, ein Sterndeuter, in der zweyten Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts. Seine Kunſt war ſo trüglich, daß er einſt von einem Bauer beſchämt wurde, welcher Regen prophezeyete, weil ſein Eſel ſeine Ohren zu einer ungewöhnlichen Zeit geſchüttelt hatte. B. behauptete das Gegentheil; aber der Bauer und ſein Eſel behielten Recht. Er ward endlich ein Franciscaner, und that auch da, was er vorher ſchon gethan hatte; er lebte von der Leichtgläubigkeit anderer. Seine tractatus aſtronomici ſind häufig neu aufgelegt, ja auch ins Deutſche und Engliſche überſetzt worden, wenn gleich Joh. Pic. von Mirandola von ihm ſagt: eſt inter homines plebeios et idiotas primae autoritatis — furit plane et delirat. 3) Hadrian Beverland, ein bekannter Wollüſtling. 4) Johann Chriſtian Edelmann, eben ſo bekannt, als ſein Vorgänger. Hier philoſophirt der Verf. etwas ſonderbar und falſch. „Die Religion, ſagt er, „iſt nicht für die bis auf einen gewiſſen Grad erhöhete Vernunft, ſondern nur für die untern Kräfte der Seele. Da „die Vernunft über dieſe keine Herrſchaft ausüben kann, ſo „kann auch das Mittel, welches dieſe Herrſchaft ausübet, „nicht in ihr Gebiet gehören, ſondern es muß der Sinnlichkeit

„ange-

„angemessen seyn, und aus ihr hergenommen werden. Man „lasse den größten Philosophen eine ganz nach der Vernunft „gemodelte Religion entwerfen; sie kann ein herrliches Werk „der Speculation werden, aber für das Wohl der menschli„chen Gesellschaft, besonders in Rücksicht auf die Beherrschung „der Begierden, wird sie sehr unfruchtbar seyn. So sehr „Phantasie und Begierden dem Menschen wesentlich sind, so „sehr ist es auch das Bedürfniß des Glaubens.“ — Welch ein Räsonnement! — Unter andern will der Verf. hier auch S. 50. erklären, wie es komme, daß man besonders in volkreichen gesitteten Städten so vielen Hang zum Aberglauben antrifft. Aber seine Erklärung ist ganz falsch. Wäre sie richtig, so müßten die heterodoxesten Leute die abergläubigsten seyn, und bey den Orthodoxen gar kein Aberglauben angetroffen werden. Und wer könnte sich davon wohl überzeugen? Von Edelmann urtheilt er, daß er ein schwacher und von Kenntnissen leerer Kopf gewesen sey; und darinn hat er denn auch freylich nicht unrecht. Sein promtuarium s. bibliotheca portatilis, welches er handschriftlich hinterließ, befindet sich jetzt, wie der Verf. sagt, in Hrn. Büsching's Händen. 5) Nicolaus Barnaud oder Bernaud, ein Goldmacher, ein seinen Lebensumständen nach sehr unbekannter Schriftsteller in der letzten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts. 6) Joseph Franciscus Borro, lat. Burrhus, ein Schwärmer, Goldmacher und Charlatan, gebohren zu Mailand 1625, und gestorben im Gefängnisse auf der Engelsburg 1695. 7) Joh. Aurelius Augurelli, ein Goldmacher, der aber nur sich selbst betrog, gebohren zu Rimini um 1454, und gestorben ums Jahr 1537. 8) Joh. Joach. Becher, ein bekannter Charlatan. Der Verf. hat sich bey dieser Lebensbeschreibung vorzüglich der eigenen Schriften Becher's bedient, gesteht aber, daß andere wohl noch eine Nachlese daraus würden liefern können, weil es ihm nicht möglich gewesen sey, sie alle zusammen zu bringen. Er war zu Speyer wenigstens zwischen 1622 und 1625 gebohren, wenn er sich gleich jünger machte. Sein Tod erfolgte im October 1682 zu London. Der Verf. leugnet es schlechterdings, daß er Verdienste um das Fabrik- und Handlungswesen habe, welches doch wohl ein wenig zu hart ist. Becher war freylich ein Charlatan, aber ein sehr thätiger Mann, und man muß auch die Zeit betrachten, in der er lebte, wo Leute, die so weit sahen, als Becher noch sah, in Deutschland höchst selten waren. 9) Jo-

hann Amos Comenius, ein Schwärmer, gebohren zu Co-
ema 1592, und gestorben 1671, wenige Monate vorher, ehe
sein so oft verkündigtes tausendjähriges Reich anfangen sollte.
Ein wenig zu hart scheint der Verf. doch mit ihm umzugehen.
C. hatte doch manches Gute, und war auch ein sehr thätiger
Mann nach seiner Art. Gewisse geheime Unterhandlungen
des C. scheinen dem Verf. ganz unbekannt zu seyn. 10) Jor-
danus Brunus, ein bekannter Religionsspötter, um die Mit-
te des 16ten Jahrhunderts zu Nola gebohren, und zu Rom
den 17ten Febr. 1600 verbrannt. 11) Elisabeth Barton,
eine bekannte Prophetin im 16ten Jahrhunderte in England.
Dieses Leben ist ganz aus der Biograph. Britann. genommen.
Wir hätten sie, da sie eine blosse von andern aufgestellte Be-
trügerin war, hier nicht gesucht; denn sie paßt gar nicht zu der
übrigen Gesellschaft, in welcher sie der Verf. aufführt. 12)
Joh. Conrad Dippel schließt endlich diesen Theil. Die
neuern Schriften über diesen Mann sind genutzt worden, und
das Urtheil des Verf. über ihn fällt nicht so glimpflich, als das
Urtheil einiger seiner Vorgänger aus. Wegen seiner Bücher
verweist er auf Strieder's Hess. Gel. Gesch.

Zg.

11. Philologie, Kritik und Alterthümer.

Erstes Vorbereitungsbuch der griechischen Sprache, nebst kurzen Nachrichten von dem Leben einiger griechischen Schriftsteller, von M. J. H. M. Ernesti. Altenburg, 1784. 14 Bogen.

Wieder ein Lesebuch für Anfänger. Sentenzen, kleine hi-
storische Anekdoten, Fabeln, und ein paar kleine Gespräche
des Lucians, mit daruntergesetzten Vocabeln und Analysen,
und hinten angehängtem Wörterbuche. Aber wozu die Ver-
vielfältigung solcher Bücher, wenn man schon dergleichen bes-
ser gewählte hat? Die Nachrichten von griech. Schriftstel-
lern kommen wohl den ersten Anfängern, denen das Buch
doch bestimmt ist, in der Ausführlichkeit zu früh, und erfor-
dern gleichwohl einen beträchtlichen Aufwand an Raum. So
ein

ein paar Seiten, wie in Gedikens Lesebuch, sind für das Bedürfniß der Anfänger gerade hinreichend.

Dt.

Aussichten zu künftigen Aufklärungen über das alte Testament. In Briefen. Jena, bey Crökers Wittwe, 1785. 152 Seiten in 8.

Der Verf. hat den Zweck zu zeigen, wie er künftighin die Kritik über die Schriften des A. T. üben wolle, und theilt seine Gedanken über das Alter, und den Ursprung der historischen Bücher mit, die, seiner Meynung nach, erst durch Esra, und andere damals lebende Männer, nach dem Babylonischen Exilium sollen abgefaßt worden seyn. Materialien zu historischen Werken waren zwar da; aber kein Mensch dachte vor Esra daran, sie absichtlich zu einer Geschichte der Hebräer zusammenzusetzen: denn es war noch nicht genug Aufforderung, Beruf und Noth darzu vorhanden (S. 46.) „Nachdem die Geschichte des Volks weiter fortgezogen „ist, Lebensbeschreibungen einzelner Könige (wenigstens dem „Hauptzuge nach) vorhanden sind, das Volk sich getheilt hat, „mehr Schriftsteller aufgestanden sind — und, welches die „Hauptsache ist, die alte Staatsverfassung verfallen ist „— da wird alles aufgeboten, das alte neu zu machen, die „Denkmäler und Reste der Vorwelt zu nutzen, die Bildung „des Volks zu beschreiben, der Nachwelt ein Beyspiel und Geschichtbuch in die Hände zu liefern, und in wenigen Büchern „viele, im Kleinen etwas Großes zu befassen. Am Ende des „Babylonischen Exils also verband sich Esras, der deshalb immer סופר heißt, mit einigen geschickten Männern seiner Zeit, „die die althebr. Sprache verstunden, und im gelehrten Babylon noch mehr gebildet hatten, um eine zusammenhängende Geschichte ihres Volks bis auf jetzige Zeit, der Theokratie „und dem Nationalgeist gemäß, zu entwerfen, alles, was sie „aufbringen konnte, dazu zu nutzen, und zugleich die übrigen „Reste der Nationalschriften ihrer Vorfahren zu sammlen.“ So lautet des Verfassers System mit seinen eigenen Worten.

Kein Mensch wird leugnen, sondern viele Gelehrten unserer und älterer Zeiten haben im Gegentheil geradezu behau-

ptet, daß manche alte Bücher des A. T. curas posteriores erfahren, und durch spätere Hände gegangen seyn müßten, ohne gerade zu bestimmen, wie der Mann, oder die Männer geheißen haben, welche ihren Fleiß auf sie gewandt hatten. Es ist auch schon mehrmals behauptet, und so weit es sich thun ließe, mit Gründen erwiesen worden, daß Esras nicht blos das unter seinem Namen vorhandene Buch geschrieben, sondern auch wohl noch eines oder das andere der spätern historischen Schriften, wie die der Chronik, aus alten Materialien zusammengesetzt habe. Es ist oft genug schon vermuthet worden, daß unsere itzige Sammlung des ganzen A. T. wohl von Esras und einigen gleichzeitigen Männern, oder doch um seine Zeit gemacht worden sey, wobey vielleicht manche Ueberarbeitung, oder, wie man die Durchsicht der ältern Schriften benennen will, vorgefallen seyn möchte. Behauptete der Verf. nicht mehr, kein Sachkundiger Leser würde Bedenken haben, seine Sätze wenigstens wahrscheinlich zu finden.

Dem aber, was der Verf. durch sein ganzes Buch durchführt, können wir unsern Beyfall nicht geben. Nach ihm ist vor Esras von den alten Materialien noch nichts geordnet; bis aufs babylonische Exilium lagen sie als eine rudis indigestaque moles da; und sollte einst eine histoire suivie der Hebräer entstehen, so mußte erst Esras und andere Patrioten nach dem babylonischen Exil ihre bildende Hand daran legen. Wie man erst damals die Bereschit so hätte zusammensetzen können, wie sie itzt zusammengesetzt ist, läßt sich gar nicht absehen: und die Vorgänger des Verfassers in denselben Behauptungen (wir nennen mit Fleiß ihre Namen nicht) haben wenigstens andere Vorstellungen gewählt, um ihnen mehr Scheinbarkeit zu geben.

Ueberhaupt hätte der V. vor allen Dingen beweisen sollen, daß eine absichtliche Abfassung unserer historischen Bücher, um ein *Corpus historiae hebraeae* zu formiren, aus ihrem innern Gehalt sich ergebe, und dringender Umstände wegen angenommen werden müsse, (denn absichtliche Abfassung ist doch von absichtlicher Zusammenstellung mit den übrigen Büchern zu einem Corpus Biblicum noch sehr verschieden; letztere ist erwiesen, und aus vielerley Umständen klar, erstere hat noch niemand erwiesen, und unerwiesen legt sie der Verf. überall als ausgemacht zu Grund). Ist es wirklich nöthig, daß erst Aufforderung, Beruf und Noth kommen

men mußte, wenn wir die historischen Werke, welche itzt in unserm Kanon zu finden, in ihrer itzigen Gestalt erhalten sollten? Sehen sie so aus, als ob sie Ein Mann, oder eine Zahl von gleichzeitigen Männern in der Absicht zusammengeschrieben hätten, um eine historische Bibliothek zu formiren? wo ist Einheit eines solchen Gesichtspunkts zu finden, der uns die Abfassung — aller von Einem Mann oder nach Einerley Plan nothwendig machte? Daß in jedem Buch die Bemerkung vorkömmt, wie religiös das Volk war, ob es der Verehrung Jehova's treu blieb, oder ihr untreu würde? führt uns darauf noch lange nicht. Ohnedem sind diese Bemerkungen nur beyläufig (wenn wir allenfalls das Buch der Richter ausnehmen); sie stehen meistens nur da, wo der Geschichtschreiber sie nicht übergehen konnte; die politische Geschichte ist Hauptabsicht. Bemerkungen über die Religion fließen nur nebenher mit ein, wo sie bey dem im hebr. Staat herrschenden theocratischen Geist nicht unbemerkt bleiben konnten. Geht man erst die Bücher selbst durch, so läßt sich zeigen, theils daß sie unmöglich alle (selbst die nicht alle, welche hinter Mose in unsern Ausgaben stehen) zu Einer Zeit, oder nach Einem Gesichtspunkt können abgefaßt seyn, theils daß wenigstens einige unter ihnen nach eigenen Planen verfaßt worden sind, die sich ihr Verfasser (selbst als bloßer Zusammenordner) unmöglich hätte vorsetzen können, wenn er oder seine mitarbeitende Gesellschaft sich zum Schreiben hingesetzt hätte, eine absichtliche hebr. Geschichte zu entwerfen. Wir verweisen auf Hrn. Hofraths Eichhorn Einleitung ins A. T., im 2ten Theil, wo er die Entstehung der historischen Werke der Hebräer auseinandergesetzt hat. Die teleologische Abfassung unserer hebr. Geschichtbücher, welche doch der Hauptgrund von allen Behauptungen des Verf. ist, ist gewiß bis jetzt noch eine unerwiesene Hypothese.

Seiner Vorstellung zu Gunst macht der Verf. die ganze hebr. Geschichte zu einer Sagenhistorie, oder zu einer Geschichte, die durch die Tradition erst eine Zeitlang fortgepflanzt worden, ehe sie aufgeschrieben ward. Daß dies von einem Theil derselben gelte, wird schwerlich ein Kenner derselben leugnen: und wer hätte es in neuern Zeiten geleugnet? Aber alle hebr. Geschichte zu Sagen zu machen — wer hat diese Bücher als Forscher untersucht, und sich dies träumen lassen? Und doch scheints der Verf. zu thun, ob er gleich über

diesen Punkte unbestimmt spricht; bald die spätern Bücher aus alten geschriebenen Materialien, bald aus aufgeschriebenen Sagen entstehen läßt — wie S. 69 von Davids und Salomos Leben, und anderwärts. Wie dies der Augenschein irgend begünstige, wenn man nur erst gewisse interpolirte Stellen absondert, sehen wir auch von weitem nicht ab.

Am allerhärtesten sind die Vorstellungen von den Mosaischen Büchern. Die Samaritanische Abschrift scheint wenigstens ein hohes Alter ihrer itzigen Gestalt zu beweisen; der Verf. macht sie (seiner Hypothesen zu Gunst) zu einer Abschrift des unter den Juden erst zusammengesetzten Pentateuchs, die den Samaritanern gleich nach dem Exilium von den Juden mitgetheilt worden, ehe sich beyde Partheien entzweit, ehe die Juden die chaldäische Schrift allgemein angenommen, und ehe sie ihre Nationalschriften vollständig gesammelt hatten. Beweise liefert der Verf. nicht; nur auf eine Veranlassung zur Uebergabe des Pentateuchs an die Samaritaner weist er seine Leser hin: „die Cuthäer (sagt er) nahmen nach dem Exil „von der Kolonie der Juden am Jordan einen Priester, Ma„nasse, an, weil sie sich mit den Juden vereinigen wollten.“ — Der Verf. vergaß wohl beym Niederschreiben dieser Stelle sich zu erinnern, daß Manasse ein blosser Ueberläufer an die Samaritaner gewesen war. Und dadurch fällt die Folgerung von selbst, die er aus dem falsch vorgestellten Facto zieht: „sie „verlangten gewiß auch Mosis Gesetz nach jüdischer Einrich„tung, und erhielten es in alt hebräischer Schrift.“ — Was übrigens in den Mosaischen Schriften spätern Ursprungs zu seyn scheint (der Verf. führt einiges an, das aber nicht einmal alles beweisend ist; mehreres ließe sich aber dagegen hinzuthun); das kann am leichtesten daraus erklärt werden, daß sie in spätern Zeiten interpolirt, revidirt und überarbeitet worden: und die viel härtere und Geschichtwidrige Hypothese von so später Abfassung ist unnöthig. Der Verfasser kann unmöglich im Ernst haben behaupten wollen, daß die Anspielungen in allen folgenden Schriften auf den Inhalt des Pentateuchs, die mehrmals wörtlich sind, blos Anspielungen auf alte Urkunden wären, die vor Esra niemand geordnet habe. Wie kams doch, daß alle Schriftsteller ohne Ausnahme darauf anspielen? Pflegen zerstreute Urkunden eine allgemeine Lektüre seyn? Sie waren also wohl geordnet. Und waren sie geordnet, warum sollen wir diese alte Ordnung derselben

nicht

nicht mehr haben? warum ſoll Esras und ſeine Zeitgenoſſen ſie erſt auseinander reißen, um ſie wieder zu ordnen? Hätte er ſie erſt verbunden, ſo müßten gerade in den Bindungsſtellen die meiſten Spuren ihrer heutigen jungen Anordnung ſich finden. Iſt dies der Fall? Iſts nicht gerade im Gegentheil an ſolchen Orten, wo man die vom Verfaſſer ſtatuirte Urkunden anzunehmen hat, und zwar oft in der Mitte derſelben. Späte Beylage, einzelne ſpäte Einſchiebſel untergraben noch lange nicht die alte Exiſtenz unſerer itzigen Moſaiſchen Bücher. — Gegen die allgemeine Bekanntſchaft der hebr. Schriftſteller mit der Geneſis urgirt der Verf. den Umſtand, daß auf die Geſchichte der Eva nirgends alludirt werde. — Nirgends? Steht nirgends Adam's Sünde für ſchwere Sünde? Kömmt nirgends Garten Gottes, Eden, Umgang mit den Thieren, kommen nirgends die Cherubim, und die Lebensbäume vor? Lauter Stücke aus der Fallsgeſchichte. Müſſen wir auch Anſpielungen auf alle und jede Stücke derſelben haben, wenn ſie in uralten Zeiten ſoll niedergeſchrieben geweſen ſeyn? Können nicht viele mit dem Verluſt ſo vieler Werke der hebr. Litteratur untergegangen ſeyn? — Ferner die hebr. Sprache ſoll nach dem Verf. große Veränderungen erlitten haben; in unſern itzigen hiſtor. Schriften ſey überall Einerley Sprache. Das letzte ſollte ein Schriftſteller, der in der höheren Kritik des A. T. arbeitet, nicht behaupten, da der Augenſchein das Gegentheil zeigt, zumal wenn man Abſchnitte aus den erſten und letzten Büchern kurz hinter einander lieſt. Und ſein Beweis von den großen Veränderungen, die mit der hebräiſchen Sprache vorgefallen, hält auch die Probe nicht. Er beruft ſich auf den Archaiſmus in dem Worte הָיְתָה 1. Sam. 1, 15, wo הָיָה für הָיְתָה formirt ſey. — Als wenn mit nominibus propriis ſonſt nicht gewöhnliche Veränderungen und Flexionen könnten vorgenommen werden, und in allen Sprachen vorgenommen würden! Und wie das Alter des Pentateuchs, oder doch unſers Joſua durch die Frage könne heruntergeſetzt werden: „Konnten die Samaritaner wohl beſ„sere Nachricht von Joſua haben, da Tradition ihre einzige „Quelle war, aus der ſie ſchöpfen?“ ſehen wir gar nicht ein, oder verſtehen die ganze Frage nicht.

Wir fahren, um nicht zu ausführlich zu werden, in unſern Betrachtungen über die Schrift des Verf. nicht weiter

fort

fort, ob wir gleich Stoff zu vielen Bänden hätten. Sollten dieſe Unterſuchungen in Zukunft weiter fortgeſetzt werden, ſo wünſchen wir genauere Wägung eines jeden Satzes, den der Verf. behaupten will, und beſtimmtere Sprache und Vorſtellungen, und vor allen Dingen eine Ordnung, wo ſich alles leichter überſehen läßt, als in einer Briefform. Der Verf. jagt nach pretiöſen und glänzenden Phraſen — dadurch wird er häufig äußerſt unbeſtimmt, und man ſtößt auf Sätze, bey denen man entweder gar nichts oder nur etwas gegen den Verfaſſer denken kann.

Die Beylage über das Buch Joſua iſt eine Probe, wie der Verfaſſer glaubt, die alte hebr. Geſchichte als Sagengeſchichte behandeln zu müſſen. Der Geſichtspunkt iſt gut; aber ſeiner Durchführung können wir nur ſelten beytreten. Noch ſcheint die Linie, die Tradition und Geſchichte abſondert, von ihm nicht überall richtig getroffen zu ſeyn.

Fw.

Repertorium für bibliſche und morgenländiſche Litteratur. Funfzehnter Theil. Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich, 1784. 298 Seiten in 8vo.

Dieſer Theil enthält I. Hrn. Prof. Juſtis Verſuch über den König Abasverus im Buche Eſther. Er hält ihn für den Xerxes, wie ſchon Skaliger, C. A. Rupert ad Beſold. Cap. IV. und Andere thaten. Dem Rec. war immer Uſſers Meynung die wahrſcheinlichſte, der den Darius Hyſtaſpis verſteht; aber den Namen möchten wir für den griechiſchen des Darius, ἐξέης, deſſen Herodot gedenkt, wenn man nur verſetzt ϖιϖωϖιϖ lieſt, halten. Der Gemalinnen des Königs, Vaſthi und Eſther, Atoſſa und Artyſtona nach dem Uſſer, welche aber nach dem Herodot, beyde Töchter des Cyrus waren, wird, wie wir denken, in den Profangeſchichtſchreibern nicht erwähnt.

II. Zu den Hexaplen. Der Verf. dieſes von vieler Kenntniß des Syriſchen zeugenden Aufſatzes, der ſich G. To. Lb. unterzeichnet hat, giebt eine Nachleſe von Fragmenten und Berichtigungen zu dem, was Hr. D. Bruns und Herr M. Haſſe

Hasse aus den syrischen Hexaplen bisher bekannt gemacht haben. Zuletzt zu 1 B. Mos. V. über die Chronologie in den hexaplarischen Fragmenten.

III. Primi libri Maccabaeorum Graeci textus cum versione Syriaca collatio instituta a *Io. Ge. Trendelenburg*. Der V. zeigt gegen Hrn. R. Michaelis, wie kürzlich beym Buche der Weisheit Herr M. Hasse gegen Fabern, daß der syrische Uebersetzer dieses Buchs den jetzigen griechischen Text, und nicht aus einem hebräischen Originale, dergleichen der Hr. Prof. doch vermuthlich wegen der dafür vorhandenen Zeugnisse annimmt, übersetzt habe. Zuerst die vielen griechischen Wörter, selbst manchmal mit den griechischen Abkällen, die alle aus dem griechischen Texte sind, da sonst nur überall drey fremde Wörter vorkommen, die der Text nicht hat. Auch verwechselt manchmal der Uebersetzer griechische dem Schalle nach ähnliche Wörter; hat auch bisweilen eine unrechte Bedeutung gewählt, oder seinen Text falsch verstanden; oft die Etymologie mit ausgedruckt; auch wohl einer unrechten Lesart gefolgt, und wo der griechische Text dunkel ist, ihn ganz wörtlich übersetzt; welches alles durch wohl gewählte Beyspiele erwiesen wird, mit vielen Verbesserungen und Erläuterungen des Griechischen sowohl, als der syrischen Uebersetzung. I, 1. hatte wohl der Syrer καὶ ἐβασίλευσεν ἀντ' αὐτοῦ, ὃς πρότερον ἐπὶ τῆς ἐλάδα; und so muß man auch lesen, obwohl der alte lateinische Uebersetzer schon der falschen Lesart folgt. Vers 51. muß wohl ohne Zweifel mit der Aldina, deren der Verf. nicht gedacht hat, καὶ βιβλάσας αὐτὰς gelesen werden; und so hatte auch der Syrer, der ܘܒܠܒܠ übersetzt. Die Vermuthung über V. 53. scheint uns keinen Beyfall zu verdienen. Der Sinn ist wohl, wie ihn die Vulgata giebt: Et effugaverunt populum Israel in abditis, et in absconditis fugitivorum locis. Oder, wie ihn besser Kasialio ausdrückt: Itaque multi ad eos de populo congregati, iique omnes legis desertores, tantum malorum in ea regione conflaverunt, ut abditi Israelitae passim profugi latitarent. Die Vermuthung über II. 24. καὶ ἀπήγαγε θυμὸν κατὰ τὸ κρίμα, daß es die Uebersetzung von ורשא נפש לכקם sey, ist sehr wahrscheinlich; oder man könnte es, wenn man kein hebräisches Original annimmt, für einen Hebraismus halten. Schon Kasialio vollmetscht, animo ad vindictam impulso.

Wir

Wir wundern uns, daß der Verf. bey III, 9. nichts angemerkt hat, wo wohl unstreitig die Worte καὶ συνάγαγεν ἀπολλυμένους überflüßig, und aus den gleich folgenden καὶ συνάγαγεν Ἀπολλώνιος entstanden sind, wiewohl man sie in den alten Uebersetzern findet. Bey V. 47. καὶ σποδὸν ἐπὶ τὰς κεφαλὰς αὐτῶν fehlt die Bemerkung, daß der Syrer, der ⟨Syriac⟩ dollmetscht, wie auch die Vulgate, die er cinerem imposuerunt capiti suo hat, wie es heißen muß, und wie man die Worte auch unten IV, 39. findet, καὶ ἐπέθεντο σποδὸν ἐ. τ. κ. ἀ. gelesen. IV, 6. scheint uns die Lesart πλὴν καλυμμάτων καὶ μαχαιρῶν die richtigere zu seyn.

IV. P. J. Bruns Bemerkungen über einige der vornehmsten Ausgaben der alten syrischen Uebersetzung des N. T., und Varianten zu den Evangelien dieser Uebersetzung aus einem Wolfenbüttler Kodex. Diese Bemerkungen betreffen den innern Gehalt, die vielen falschen Einschiebsel und Unrichtigkeiten der Ausgaben von der sogenannten Peschito, oder ältern syrischen Uebersetzung, wovon die bisherigen Nachrichten meist nur die äußere Form der Bücher angeben. Aus der Wolfenbüttler Handschrift, die von dem Verf. schon in den Annal. literar. Helmstad. von 1782. beschrieben worden, theilt er hier nur die Varianten zum Matthäus mit, und verspricht künftig die Fortsetzung dieser Sammlung.

V. Ebendesselben Excerpte aus chaldäischen Manuscripten der Bibel. Varianten zu den chaldäischen Paraphrasen, die der Verf. auf seinen Reisen beyläufig sammlete, deren sich aber wohl viel mehrere finden würden, wenn dergleichen Handschriften genauer verglichen würden. Bey Zach. XII, 10. wird aus einem Reuchlinischen Manuscripte eine lange Stelle aus dem hierosolymitanischen Targum angeführt, dergleichen bisher von den Propheten auch nicht bekannt war.

VI. D. Joh. Bernh. Köhlers Anmerkungen über einige Stellen im Obadja. Voraus geht eine Uebersetzung der ganzen Weissagung, die, wie der Verf. glaubt, unter dem Könige von Juda Ahas gegen Edom bekannt gemacht worden, und aus ihm habe Jeremias seine Prophezeihung gegen eben dieses Land XLIX, 7. 9. 10. 14. 15. 16. größtentheils nur wiederholt. Die schwere und sehr verschieden verstandene Stelle V. 5. wird so übersetzt: „Wenn Diebe über dich gekommen

men wären, wenn nächtliche Räuber, (o wie bist du zerstört!) würden sie nicht geraubt haben, so viel ihnen wäre genug gewesen? Wenn Weinleser über dich gekommen wären, würden sie nicht eine Nachlese übrig gelassen haben? Aber wie hat man Esau durchsucht? Wie hat man sein Verborgenstes durchwühlt?" Und V. 16, wo der Verf. mit den LXX. שתו lieſt: „Denn wie du getrunken hast auf meinem heiligen Berge, so sollen die Völker ohne Aufhören trinken; trinken, und ausleeren, und seyn, als wären sie nie gewesen." Im 17ten Verse der Ueberſetzung muß man und er wird heilig, für und er wird selig seyn lesen. Bey dieser Gelegenheit bitten wir den Herausgeber um die Mittheilung der Druckfehler und Zusätze, dergleichen wir lange nicht gefunden haben.

VIII. J. G. C. Adlers neue Beyträge zur Geschichte der Druſen, aus den arabischen Handschriften der königl. Bibliothek zu Kopenhagen. Zuerst von dem angeblichen Stifter dieser Sekte, Hakem bramr allah, der wenigstens der erste Beschützer und Anführer der Druſen war, und hernach von einem Ata Elmo kanna, den Andere für den Stifter der Druſen angegeben, und zwischen dessen und Hakems Phantasien viel Aehnlichkeit ist. Die Druſen haben ihren Namen von מסס, welches Vergnügungen und Wollüste bedeutet, in deren Genuß sie bekanntlich ihr höchstes Guth setzten. Zuletzt giebt der Verf. noch eine Antwort auf die Anfrage des Hrn. Justizr. Niebuhrs im deutschen Muſeum, worin er die Nasſatirier für verschieden von den Johannischriſten, und die dem entgegenstehende Nachricht eines Maroniten für unzuverläßig erklärt.

Mo.

Pindari Carmina Selecta cum Scholiis ſelectis ſuisque notis in uſum Academiarum et ſcholarum edidit *Fridericus Gedike*. Berolini, typis et ſumtibus Ungeri, 1786. klein 8vo. 18 Bogen.

Da der Herausgeber seit mehrern Jahren auf seinem Gymnaſium den Pindar erklärt hat, so konnte man von ihm wie

Recht

Recht hier mehr als gewöhnliche Chrestomathiengelehrsamkeit erwarten; denn er ist gewohnt über jeden Gegenstand des Schulunterrichts nachzudenken. Da bey diesem Dichter so wenig mit Kritik allein gethan ist, und er überdies die sorgfältigste Vorbereitung aus der Mythologie und Geschichte, die genaueste Interpunktion, Trennung und Verknüpfung der einzelnen, so oft abgerissenen Gedanken und steilen Uebergänge, und ein im Lesen der ältesten Dichter geübtes dichterisches Gefühl zur richtigen Interpretation erfordert, so muß man sich freuen, daß Hr. O. C. R. Gedike sich nun zum zweytenmal an Pindar versucht, nachdem er sich zur Interpretation ganz besonders durch die unternommene Uebersetzung vorbereitet hatte. Wir finden auch überall Spuren des durchdringenden Geist eblickes, welcher sich nicht mit leeren Phraseologien begnügt, sondern auf Anlage, Zusammensetzung, Verbindung der einzelnen Theile mit dem Ganzen, und auf die Stellung und Einkleidung eines jeden Gedanken sieht, und diese seinem Leser zu erklären sucht, ohne überall Stoff zu neuen Lobeserhebungen für den Dichter aufzusuchen. Um an deutlichen Proben zu zeigen, wie weit die Kritik seit Heynens Ausgabe in Erklärung des Pindar vorgerückt sey, heben wir einige Oden aus, um sie ganz durchzugehen, und das neue in der Bearbeitung des Herausgebers bemerken zu lassen. Alle Verbesserungen und neuen Vorschläge zu Erklärungen können wir ohne Weitläuftigkeit unmöglich anführen. Also zuerst die 14te Olympische Ode. Hr. G. glaubt, daß die Ode bestimmt war, im Tempel der Grazien zu Orchomenus abgesungen zu werden; daher beschäftige sich der Dichter mehr mit dem Lobe der Göttinnen als des Siegers; und daher erklärt er auch V. 22. ἰδοῖσα τὸν δὲ κῶμον βαίνετε von der Prozession nach dem Tempel. Warum die Lydische Harmonie bey diesem Gesange erwähnt wird V. 24. hat er unserer Meynung nach sehr gut aus Aristoteles Politik 8 K. 7. erklärt. Aber fast läßt uns an der Richtigkeit eine andere Stelle Olymp. V. V. 45. zweifeln. Die V. 29. angerufene Αλώ, welche dem verstorbenen Vater die Botschaft vom Siege seines Sohnes bringen muß, hält er mit der Olymp. VIII. V. 107. erwähnten Αγγελία für einerley. Aber wir wundern uns doch, wie er eine Anspielung auf das ἐπιτάφιον zu Olympia hier schicklich finden konnte. Quid si, sagt er, ad hoc naturae miraculum simul respexerit poeta? Man darf sich nur erinnern, daß es eine χθονία ἴυγξ bey den Griechen gab, dergleichen Pau-

sanias

ſanias bey den Hermionenſern erwähnt S. 196) um Pindars Erfindung hier ganz natürlich und ſchicklich zu finden. Dieſe Tradition hat auch Sophokles in ſeiner Elektra V. 1073. auf eben die Weiſe wie Pindar genutzt. ὦ χθονία βροτοῖς φήμη κατὰ μοῖραν ἐπιτρέπουσα τὰ τοῖς ἔπειθ' Ατρείδαις. — In der 9ten Pythiſchen Ode V. 14. will Hr. G. lieber ἐζόμαν ἀκτὰν τέτραν als τέτραν leſen; non enim ſatis intelligo, quid ſit tertia radix continentis; ſed perſpicuum eſt, quid ſit h. l. tertiae continentis (Africae) radix; ipſa nimirum Cyrenaica quae quaſi radix Africae e mari ſurgit. Aber es ſcheint dem Rec., Afrika könne überhaupt ſo gut die dritte Wurzel des Erdballs heißen, als Cyrenaika die Wurzel des dritten Erdballs, und zwar blos in Rückſicht auf ihre Lage am Meere. Denn in eben derſelben Metapher nennte Pindar die Quellen ἀκταὶ τὰ πίτυλα (Fragm. Pindari S. 88) — Warum V. 17. Venus die entführte Cyrene aufnimmt, und das διοδότειον ἔχθος, erklärt Hr. G. ſehr gut aus der Erzählung des Pherecydes beym Scholiaſten des Apollonius (II. V. 500) nach welcher Cyrene mit einem Schwanengeſpann entführt ward; vermuthlich alſo, ſagt Hr. G. gehörte dieſes der Venus. Warum die Horen nach V. 105. den Ariſtäus erziehen, erläutert Hr. G. ganz richtig; auch wird die Epiſode vom Jolaus V. 136 f. als unſchicklich bemerkt, und endlich nach einer Vermuthung damit entſchuldiget, daß die Erbauer von Cyrene von Herkules obgleich in einer ziemlich krummen Linie herſtammten; aber zu der Rolle, welche der alte Chiron hier in der Geſchichte der Cyrene ſpielt, vermiſſen wir ungern eine Aufklärung. Bey παλιμβάμοις ἰσῶν ἀΐδαις V. 33 möchte der Dichter wohl eher auf die alte Art zu weben an einem perpendikulairen Stuhle geſehen haben, als auf die Bewegung des Schiffchens mit dem Einſchlage! Zur Erklärung des Worts κωφὸς V. 151. mochte wohl die beygeſetzte Gloſſe aus dem Heſych wenig beytragen. Es bedeutet hier einen Menſchen, der nichts in der Welt gehört oder geſehen hat, alſo einen Unwiſſenden. Spätere Beyſpiele dieſer Bedeutung finden ſich genug. Die vom Scholiaſten bemerkte Variante τόμα περιβάλλει V. 152. ſtatt παραβάλλει findet ſich auch in einem Briefe des Syneſius S. 257. der Cujaziſchen Sammlung. Die Stelle V. 158. χαίτᾳ κλαδοῦσαι μὴ μὲ λίπωσι Χάριτες, nimmt er nicht für eine Anrufung der Grazien überhaupt, (wobey freylich aller Zuſammenhang mit dem Folgenden verloren geht,) ſondern erklärt Χάριτες für den Inhalt des

ganzen Gedichtes, oder den Sieg des Teleſikrates, und κώμους nicht celebres, ſondern celebrantes wie Pyth. 3. V. 200. Kurz die Worte ſollen weiter nichts als eine Formel ſeyn, womit der Dichter ſich die Rückkehr von einer langen Epiſode zu dem eigentlichen Gegenſtande des Lobgedichts bahnen wollte. Aber die Rückkehr war ſchon durch die Worte τοῖσι κωμάσομαι vorbereitet; und alſo ziehen wir mit gehöriger Erklärung des φίγγος die alte Meynung vor; aber in Anſehung der Erklärung von κλυτᾶ. treten wir Hr. G. bey. Zur Erklärung der 11ten Pythiſchen Ode dient allerdings die Vermuthung, daß der Sieger Thraſydäus vielleicht vormals Prieſter des Apollo Iſmenius geweſen war. Aber die Zeit des Sieges fällt nach Corſini (Faſti Attici II. S. 59) in die 35 Pythiade, und in das dritte Jahr der 81ſten Olympiade; nicht aber, wie Hr G. ſetzt, in die 28ſte Pythiade, und 76ſte Olympiade. Dieſer Unterſchied hindert an die in dem Staat der Thebaner entſtandenen Uneinigkeiten zu denken, welche bey dem Einfalle der Perſer Olymp. 75. entſtanden, wie Hr. G. S. 246. thut, um die Verſe 80 und 81 zu erklären. Von dieſen iſt ſonſt ein viel deutlicheres Zeugniß des Pindar ſelbſt beym Polybius übrig. (Fragm. Pindari S. 54.) Die Erklärung des Verſes 46. ὁ δὲ χαμηλὰ τείνων, ἄδακτον βέλος, welcher Hr. G. in ſeiner Ueberſetzung folgte: Es kämpft das Glück gegen mächtigen Neid. Tief unten ſauſet im Dunkeln ſein Weben, iſt allerdings ein ſehr glücklicher Einfall, und der gemeinen Erklärung auf jeden Fall vorzuziehen. Nur, deucht uns, iſt der ganze Gedanke ſo geſtellt, daß er mehr bedeuten muß, als den tief unten im verborgnen ſauſenden Neid. Wir meynen, die Worte laſſen ſich auch ſo deuten: erhabnem Glücke folgt lauter Neid; unbemerkt aber ſäuſelt er, wenn er niedrig ſtreicht. So würde der Dichter dieſen Nachſatz hinzugefügt haben, um die Epiſode mit in die nachfolgende Lehre von der Genügſamkeit an einem mittelmäßigen bürgerlichen Glücke zu ſtimmen. Wir überlaſſen die Beurtheilung hiervon dem eigenen Urtheile des gelehrten Herausgebers, welcher uns zuerſt auf dieſen Weg geleitet hat. Die Verbeſſerung der ſchwierigen Stelle V. 63 f. μείονα δ' ἐν τιὰν ἐ μισθῷ — χρὴ τ' ἀρκεσιμεν und ihre vermeinte Nothwendigkeit beruhet ganz auf der fehlerhaften Erklärung der gemeinen Leſeart, und der Vorausſetzung, daß Pindar ſich würde geſchämt haben zu geſtehen, er habe ſeine Zunge für Lohn dingen laſſen; aber dieſer Meynung widerſpricht

ſpricht die zweyte iſthmiſche Ode. Wir wollen zugeben, daß κρὸ bisweilen durch licet muß überſetzt werden; aber zu der Bedeutung canere von ἀείδειν paſſen die angeführten Stellen der ſpätern Dichter nicht. — In der 9ten Olympiſchen Ode wird V. 50. ganz recht von demſelben Kampfe bey Pylus erklärt; aber der Verbeſſerung ἀπάντων für ἀπάντων können wir nicht beytreten. Pindar nennt hier blos die Waffen der drey Götter, mit welchen Herkules zu kämpfen hatte, ohne zu beſtimmen, welcher von ihnen ſiegte. Eher geben wir unſerm Beyfall der Verbeſſerung V. 72. ἵνες ἐτίθεν τρίτον ἄεθλον ſtatt εἶπεν, obgleich die gemeine Lesart auch gar wohl zu erklären iſt. — Wenn man auch V. 85. πρὶν durch olim erklärt, ſo bleibt doch immer, in dem Uebergange der Gedanken ſelbſt eine Härte. Daß Τυνδαρεοι ſtatt Τυνδαρεῶτες durchaus falſch ſey V. 108, kann man doch nicht zugeben, wenn man ſich an das homeriſche Τυνδαρίδαι ſtatt Τυνδαρείδαι erinnert, worüber man Euſtathius S. 622. nachleſen kann. V. 120. ἀναγῶσθαι erklärt Hr. G. ganz recht mit Heyne für praecedere, und fügt πρόσωπος zu ἐν δίφρῳ ſtatt προσωπείοις; aber ungegründet iſt es, was er Heynen nachſagt: ἀναγῶσθαι abomnibus pro διηγῶσθαι ſumitur. Denn der eine Scholiaſt ſagt ganz deutlich: ἐν τῷ δίφρῳ ἡγεῖσθαι καὶ προεχειρίζειν. In der 5ten Olympiſchen Ode zieht er die Verſe 29 bis 33. auf den Sieger Pſaumis, nicht aber auf den Fluß Hipparis, und nimmt alſo an, daß Pſaumis vieles zur Wiederherſtellung von Kamarina beygetragen habe. Dahin bezieht er auch den 34. bis 36ſten Vers, die man bisher von dem Siege und den darauf verwendeten Koſten erklärte. Der Erklärung V. 55. von ἐξαιρίων κτεάτεσσι für divitiis ad beneficiendum utens wie Memeiſch. Ode I. 47. treten wir ganz bey. Hingegen in die ſchon ehemals vorgeſchlagene Verbeſſerung V. 55 ὑγιείαν ἔστιν ἄλβου ἄρμα ſtatt ἄρδει können wir noch nicht einſtimmen. Der Ausdruck ἄρδει iſt zwar ungewöhnlich, aber, wie uns deucht, doch erklärbar, wenn man ἄρδειν ἄλβον hier ſo verſteht, als wenn man ſagte: ἄρδειν ὕδωρ aquam ad irrigandum diducere, da man ſonſt immer ſetzt ὕδατι ἄρδειν ἵππους und dergleichen. Bey ἄλβου ὑγιείαν hätten wir gewünſcht, angemerkt zu finden, daß dadurch die den Griechen gewöhnliche πλουτοευγίαν ausgedruckt wird, welche beym Ariſtophanes öfter vorkömmt. Ueberhaupt bemerken wir, daß Hr. G. ſeinen ehemaligen Muthmaſſungen meiſt getreu geblieben iſt, und bedauern aufrichtig, daß er die angefangene Ueberſetzung nicht

durch die nemeiſchen und iſthmiſchen Oden durchgeführet hat. Aus dieſen hat er nur 4 Stück überhaupt aufgenommen, bey welchen wir eine Verſchiedenheit in der Behandlung zu bemerken glauben, die uns vermuthen läßt, daß Hr. G. dieſe Oden noch nicht zum Gegenſtande ſeiner beſondern kritiſchen Nachforſchungen gewählt hatte, als er ſie in dieſe Sammlung aufnahm. Den Scholiaſten hat er nur Stückweiſe zur Uebung für junge Leſer abdrucken laſſen, ohne ſich weiter auf die Berichtigung des Textes und des Inhalts einzulaſſen. Nach ſo vielen herrlichen Proben können wir nicht anders, als uns vom Hrn. G. die baldige Erfüllung ſeines Verſprechens in einer kritiſchen Ausgabe von Platos Republik zu erwünſchen.

Eb.

12. Erziehungsſchriften.

Pragmatiſche Geſchichte der Schulreformation in Baiern aus ächten Quellen. Tros Rutulusve fiat (fuat) nullo diſcrimine habebo. 1783. 8. 348 Seiten.

Wer die Annalen der Baieriſchen Litteratur, und die umſtändlichen Anzeigen der Baieriſchen Schulplane in unſerer Bibliothek geleſen hat, kann den größten Theil dieſer pragmatiſchen Geſchichte entbehren. Nur einige Facta, beſonders die Uneinigkeiten zwiſchen Herrn **Braun** und den Herren **Kolmann** und **Streb**, welche ſich ſo oft und auf verſchiedene Arten um das Schuldirektorium ſtritten, und wirklich einander wechſelweiſe von dieſem Poſten vertrieben, ſind merkwürdig. Ueberhaupt herrſchte ſeit 10 Jahren in dem baieriſchen Schulweſen eine beſtändige Ebbe und Fluth; immer werden Plane entworfen, und keiner befolgt, immer Abänderungen und ſogenannte Verbeſſerungen gemacht, welche die Sache verſchlimmern. Braun iſt ein geübter, und überdies ein eifriger Schulmann; er riß das elende Gebäude der Jeſuiten zuſammen, und bauete auf den Ruinen deſſelben ein neues, meiſt nach proteſtantiſchen Modellen, auf. Warum wollte man lieber auch dieſes neue zuſammenreißen, als hie und da,

wo

wo etwas mangelte, verbessern? Hr. Kolmann und Hr. von Steeb, sagt der Verf., sind allerdings geschickte und einsichtsvolle Männer, aber ob sie Schulmänner seyen, ist eine andere Frage. Vom letzteren heißt es: „Er machte sich die „Arbeit selbst sauer. Seiner Accuratesse zu Liebe, denn er „wollte immer viele Papiere um sich haben, und was er nicht „schriftlich hatte, das galt nicht, wählte er in Schulgeschäften „die strengste Dikasterialform. — In den kleinsten Vorfällen mußte z. B. der Student ein Memorial zum Rukf. „Schuldirektorium geben. Dieses wurde dem Rektorate, „mit Vernehmung des Professors ausgeschlossen," (was soll das heißen?) „um Bericht zu erstatten, mitgetheilt. Der Bericht mußte kommen. Alsdann folgte erst die gnädigste Resolution. Sogar in dem (der) „§. 74. (der Schulverordnung) noch beybehaltenen Ruthenstrafe gab er manchmal schriftliche Befehle, und bestimmte justizmäßig die Zahl der Streiche." (Ein solcher Befehl Serenissimi muß wunderlich ausgesehen haben: Wir von Gottes Gnaden ꝛc. befehlen Euch gnädigst, daß ihr dem *N. N.* Studenten, der 1. Grammatik ꝛc. fünf und zwanzig Streiche mit der Ruthe *ad posteriora* geben lassen sollet.) „Hofmanns Lesemethode wird unpartheyisch „und blos historisch angezeigt." — Braun wollte Realschulen (zum Unterschiede von blossen Trivialschulen, wo nur Lesen, Schreiben, die 5 Rechnungsarten, und Christenthum gelehret werden,) also höhere Schulen für Bürgerkinder herstellen, ohne daß selbe Latein lernen sollten. Dadurch wäre die Zahl der Studierenden vermindert worden. Er theilte sie in drey Klassen: Für gemeine Bürgers Kinder Nahrungs- und Hauswirthschaftslehre; für Kinder von Handwerkern bürgerliche Philosophie, Logik, das Nöthigste von Geometrie, Mechanik, Baukunst u. dergl. und für vornehme Bürgerssöhne Anfangsgründe der deutschen Sprache und schriftlichen Aufsätze, Grundriß einer Universalhistorie, der biblischen und geistlichen Geschichte, der Geographie und Mythologie. Christenthum lief durch alle 3 Klassen, und in der zweyten französische, italänische und englische, in der dritten aber für die, welche studieren wollen, die Anfangsgründe der lateinischen und griechischen Sprache. Jede Klasse sollte vollständig für sich seyn, so daß man freye Wahl hätte, alle drey nacheinander, oder in allen drey gewisse Gegenstände, die man ei-

gends für sich findet, in besondern Stunden miteinander zu hören. So nützlich dieser auf Verminderung der lateinischen Schüler abzweckende Vorschlag war, so wurde er doch verworfen, und die Realklassen wurden an die lateinischen stuffenweise angeknüpft. Besonders fiel S. 65. dem Recensenten auf, daß die angehenden Professoren sich so hastig über Verfertigung neuer Schulbücher hermachen mußten. Suton schrieb in Eil eine Moral und eine Meßkunst, Buchar eine Naturgeschichte, Westenrieder eine Geographie (ganz gewiß noch schlechter als seine letzte, welche wir in dieser Bibliothek 62 B. 1 St. angezeigt haben, und die noch sehr unvollkommen ist) u. dergl. — Westenrieders verdrüßliche Händel wegen seines Inbegriffs der Religion, werden erzählt, das Büchelchen selbst aber wegen des dunkeln Vortrags für unzweckmäßig, und den Schülern nicht anpassend erklärt. Ob Braun diese Händel veranlasset habe, läßt der Verf. unentschieden. Viele wollen es freylich sagen. „Braun ist kein „Ketzermacher, sagt er, aber was thut man wohl manchmal „nicht, wenn man im vollen Verdruß ist? Man hatte ihn „gerade vorher mit Skorpionen aus seinem Lager hinausgejagt; es möchte also wohl seyn, daß er in der Retirade Front „gemacht, und ein paar Kanonenschüsse auf seine Gegner“ (mitunter auf Westenrieder) „in das Lager zurückgethan „hätte.“

Braun ward bald wieder Direktor, reducirte die Anzahl der Professoren, dachte auf Verminderung der Lyceen, errichtete eine Journalbibliothek, und Vorlesungen aus der Belletristik (Aesthetik) und Pädagogik, eine Musikakademie für Studierende, und endlich das Predigerinstitut, welches alles bald nachher wieder zu Boden gerissen wurde, da unter der jetzigen Regierung die 6 Millionen Schulfond den neuen Malteserrittern zu Commenden angewiesen, und die Mönche mit Ausschluß aller übrigen geschickten Köpfe zu Monopolisten des lateinischen Schulwesens, und öffentlichen Lehrern angestellt wurden. (Die Baierischen Mönche verwunderten sich selbst, (wie man Recensenten versicherte) als sie aus ihren Zellen krochen, wie man auf den Einfall gerathen sey, sie vom Chorpulte und Spieltische geraden Wegs auf die Kathedern zu berufen. Doch, wem Gott das Amt giebt, dem giebt er auch Verstand, sagt Rabener.) Der Verf. sagt über diese wichtige Veränderung beynahe nichts, vielleicht um es mit keiner Parthey zu verderben, und hier wäre es doch am ersten nö-

thig

thig gewesen zu reden. Recensent bedaurt in der Seele die guten Baiern, deren Verstand gleich in der Kindheit durch mönchische Possen verkrüppelt wird. Es ist nicht zu begreifen, mit welcher frechen Stirne Trauner in Ingolstadt und andere seines Gelichters ihre Unwissenheit und die offenbarsten Dummheiten auskramen. Auch die deutschen Schulen in Baiern taugen, nach Rec. Meynung, gar nichts. Man denke nur: Ein Kind muß seine Religion zu gleicher Zeit aus vier Büchern lernen. Es hört z. B. am Montage aus dem Katechismus des Kanisius etwas von den sieben Sakramenten, oder den sieben Todsünden; am Dienstage lernt es aus der historischen Einleitung in die Evangelien, daß Marcus ein gebohrner Jude von Cyrene aus Lybien, Johannes ein Sohn des Zebedäus und der Salome, Lucas und Matthäus dies oder das gewesen seyen. Am Mittwoche vernimmt es aus dem Evangelienbuche, daß das Himmelreich (welches man auf die katholische Kirche zu deuten nicht unterläßt) einem Sauerteige gleiche. Am Donnerstage kömmt eine Lektion aus Fleuris historischem Katechismus von dem Durchzuge der Israeliten durchs rothe Meer. Wie verworren müssen hiedurch die Begriffe eines Kindes werden!!!

F. E.

Kleines Taschenbuch für meine jugendliche Freunde und Freundinnen. Herausgegeben von V. Hamburg, 1784. bey Matthießen, 1½ Bogen in 8.

Kleines Geschenk zum Neuenjahr an Kinder und junge Leute. Hamburg, 1784. bey Matthießen, 1½ Bogen in 8.

Die ersten anderthalb Bogen sind so gut geschrieben, daß man von dem V. auch mehreres angenommen haben würde. Ihr Inhalt ist: 1) die Politik der Freundschaft — oder ein Gespräch wider die Ueberredung, mit einem Freund eines Argwohns wegen sogleich brechen zu wollen. 2) Eine Allegorie, über die Pflicht, sich auf einen Zustand nach dem Tod vorzubereiten. 3) Menschenliebe — rührendes Beyspiel der Wohlthätigkeit. 4) Unschuld und Dankbarkeit — eine ara-

bische Geschichte, die wir uns irgendwo schon entsinnen, gelesen zu haben. 5) Etwas Empfindsames — nächtliche Betrachtung über Tod und Auferstehung. Die zweyte Schrift enthält einige ganz gute moralische Gedichte, Gesundheitsregeln, moralische Lehren, und einen Neujahrswunsch. Unter jeder Blattseite steht eine Aufgabe, zu der auf der folgenden die Auflösung folgt.

Zf.

Johann Ulrich Reisers, Schullehrers in Aichbach, practische Briefe für junge Leute. Enthalten 1) Eine Anweisung zum Briefschreiben; 2) Verschiedene Muster von Briefen aus dem häuslichen Leben genommen; 3) Formular zu Handwerks-Kontos, Quittungen und Obligationen; 4) Formulare zu verschiedenen Addressen. München, 1785. bey Strobl. 8vo. 12 Bogen, 8 ggr.

Der Titel sagt alles, was man in dem Buche zu suchen hat, und zuverläßig findet; wir freuen uns, Titel und Inhalt so entsprechend zu finden. Ueberall herrscht gerader, gesunder Menschenverstand, und, wenn wir einige, aber nur sehr wenige, Provinzialismen abrechnen, ist es recht gut und zweckmäßig geschrieben.

Der geschickte Kinderlehrer für alle drey christliche Religionen. Etwas für angehende Theologen von F. J. Pallini. Münster und Osnabrück, bey Perrenon, 1785. 8vo. 45 Seiten.

Ein Mann, der so ins Gelag hinein hinschreiben kann, daß es im heiligen Römischen Reiche deutscher Nationen drey christliche Religionen gebe, sollte sich billig entsehen haben, über Methode und Plan zu schreiben. Und wenn das Schriftchen nicht gefällt, wie es wirklich der Fall ist, so treten wir der Meynung des Herrn F. J. Pallini zu Burgsteinfurth in Westphalen gern bey, daß er die Bestrafung für die Verwegenheit sich damit ins Publicum gewagt zu haben, wohl verdie-

diene. Denn so unschicklich das rubrum oder der Titel ist, eben so unschicklich ist auch das nigrum gerathen; nur ein steif orthodoxes lutherisches Kind kann die hier angebrachten Fragen, vorbeschriebenermaaßen beantworten. Was die analogische Arte zu katechisiren sey, verstehen wir eben so wenig, als den Unterschied zwischen einem Katecheten und Schulhalter, es wäre denn der, daß es dem Schulhalter erlaubt sey, albern zu seyn, und dem Herrn Katecheten — grammatikalische Böcke zu schießen, — aber es kann auch variationem rhetoricam gemacht werden" — hilf heiliger Priscian! — und zwar per Metaphoram, Metonymiam und Synechdochen — NB. in 4 Zeilen zweymal statt Synecdochen.

Rz.

13. Wiener und andere katholische Schriften.

1) **Der Spion in Wien. Berichte von dem, was er im Monate Jenner 1784. ausspionirt hat. Erstes Stück, zweytes und drittes Stück, vom Monate Hornung und Merz. Wien, bey von Trattnern, 1784. 8.**

Nach der Ankündigung des Spions auf dem Umschlage des ersten Stücks, in welcher der Spion versichert, daß er alle Stände und ihre Kabinetter, die der Minister und des Kaisers ausgenommen; (Hm! es fehlen noch sehr viele andere.) politische, moralische und physikalische Handlungen ausspioniren, ja sogar der geplagten Recensenten Lage nicht verschonen, und im Fache der allgemeinen Philosophie, die Meynungen, Geister, Gespenster, Leidenschaften u. s. w. entdecken und alles, alles mit dem Pinsel der Wahrheit schildern wollen, ließ sich nichts weniger vermuthen, als der hinkende Teufel des le Sage habe seinen Wohnplatz in Wien aufgeschlagen, um einen armen Autor groß und reich zu machen. Es wäre auch über eine Stadt wie Wien viel zu sagen. Aber was fand Recens. nach Durchsicht dieses Mischmasches? Nichts als das elende-

ste, fadeste Zeug, so kaum auf dem Spitalberg u. dergl. geistreichen Zusammenkünften, bey den Horner Plutzern gelesen, vor oder nach den physikalischen Unterhaltungen gelesen zu werden verdient. Auch dieser Mist möchte seine Existenz immer in Ruhe genießen, und seine Leser sättigen, wenn nur nicht der schon so lange Aufklärung befördernde, und der deswegen schon so lange höhern Orts unterstützte Edle Herr von Trattnern der Drucker wäre? der so edel Deutschlands Gelehrte und Verleger ihres wohlerworbenen Eigenthums öffentlich zu berauben drohet. — — Und die vermuthlichen Herren Verfasser Doctor Lippet und Professor Klein, wohnhaft in der Schüler und der Einfaltsstraßen, (Teinfalts) nicht alle Städte Deutschlandes zur Lesung eingeladen hätte? Was müssen diese Herren von Deutschlands Städten sich für Begriffe machen?

Es wäre fast zu wünschen, daß die strengste Censur wieder eingeführt, und die Nachahmungssucht unterdrückt würde, damit der Geist der Scribenten eine andere Richtung nehmen müßte, denn so wird aus Nichts immer nichts. — Das erste Geheimniß, was der oder die oben erwähnten Spionen entdecken, ist — das Geheimniß der Freymaurey, so schon 1000mal auf die nämliche Art, Wort zu Wort, entdeckt worden ist. Eine wichtige Entdeckung fürs neugierige Publikum! — Spionerie übers Trauerspiel: Rudolph von Habsburg — daß das Schicksal grob mit zärtlichen Schönen spielt. Eine Dame hat ihr eigenes Trinkglas, es fällt ihr im Wagen beym Aussteigen aus der Hand ins Fensterglas, und beyde zerbrechen. Erstaunet man nicht über diese witzige Anekdote! — Verfälschte Weine. Ueber die ranzigte und schmirgelnde Butter. Verfälschtes Zinn. Ueber Semmeln, Brod, Essigsverfälschung. Wäre Nieswurz für die Polizey, die doch sonst in andern Aufpassereyen ein Muster ist! — Das Uebrige ist — Nichts. —

Das zweyte Stück hat, außer der allgemeinen Tummelpuppe, dem Theater, so wie das dritte Stück, wenn wieder einige Nachläßigkeiten der Policey ausgenommen werden, abermals Nichts, was ein anderes Publikum, aus der mittelmäßigsten Stadt Deutschlandes, das Wiener-Publikum ausgenommen, nur eine Stunde beschäftigen könne. Man thäte es dann, den Geschmack Wiens näher kennen zu lernen.

Brie-

2) Briefe eines Elpeldauers an ſeinen Herrn Vettern in Kakran über d'Wienſtadt. — Aufgefangen und mit Noten herausgegeben von einem Wiener. Wien, 1785. 45 Seiten.

Ein halt recht ſpaßerlicha Ding, ſo herzig und elgent beſchrieben, daß ſich Rec. in d'Wienſtadt zu ſeyn getra'mt hat. Beſonders S. 26, wo von Kasperl erzählt wird: „S „iſt immer zum Erdrucken voll, und lauter gnädige Herrn „und gnädige Frauen ſieht einer da. Die können ſich derla„chen, und was das Spaſſigſte iſt, ſo lachen s' immer, eh „noch der Kasperl s' Maul aufmacht.“ — Hr. Richter iſt Verfaſſer dieſes ſchnurrigen Originals.

3) Ein Neujahrs-Geſchenk für die Herren Wiener-Autoren, von einem Schwaben, 1785. 12. 48 Seiten.

4) Rechtfertigung des Schwaben über ſeine Neujahrgeſchenke an die Herren Wienerautoren, 1785. 12. 48 Seiten.

Die Neujahrsgeſchenke haben dem ehrlichen Schwaben Verdruß gemacht, vorzüglich dieſes:

Faſt.

Sein Unterricht hat reichlich Nutzen ſchon gebracht,
Denn wer ihn lieſt, wird aufgeklärt und lacht.

Friedel.

Lieber Gott im Himmel oben,
Laß mich nur von dieſem Autor nicht loben.

Rautenſtrauch, Licentiat.

Nicht zu erreichen als Poet;
Doch unnachahmlich als Athlet.

Stepha-

Stephanie, der Jüngere.

Ein Hauptmembrum vom Theatralsenat,
Der zum Kapaun schon manchen Hahn geschnitten
hat.

(Der Verf. überläßt dem Leser, ob er die letzte Zeile auf Stephanie oder Theatralausschuß deuten wolle.) In der Rechtfertigung erklärt der Schwab den Sinn seiner Devisen ganz ehrlich.

Auf vorhergehendes folgten:

5) Faschingskrapfen für die Herren Wiener Autoren von einem Mandolettikrämer, mit dem Motto: Und wenn der Löwe unter Eseln steht, ist er drum weniger der Löwe? 1785. 12. 45 Seiten.

Hier wurden die oben vergessenen Autoren nachgeholet, und bekommen ein ander Geschenk. Ein Paar Krapfen zur Probe.

Pochlin.

Mein Seel! ein unermüdter Mann!
Nicht eine Stunde kann er müßig bleiben;
Wenn er vor Heiserkeit die Ketzer nicht mehr kann
Verdammen mit dem Mund, so fängt er an zu
schreiben.

(Ein Vertheidiger des Aberglaubens, der Jesuiterey und ungehorsamer Unterthan. Seite 27. —)

Schink.

Du Erbfeind der Theaterausschußleute!
Ein Wespenstich dringt ja durch keine Ochsenhäute.

(Ist offenbar zu hart; ich kenne welche, die noch Gefühl haben.)

Schröder. Mitglied des Nationaltheaters.

Ei! ei! wie soll ich doch das Ding begreifen,
Fast alle zweente Tage wird

Ein

Ein Stück von Schrödern aufgeführt — — — — —
Stephanies Messer ist gewiß beim Schleifen.

(Es ist ja vortheilhafter eigne Arbeiten an Mann zu bringen, und wenn sie auch schlecht wären; als Anderer gute Waare in Cours kommen zu lassen!)

Man muß Wien kennen, um diese Geschenke zu verstehen, denn alles ist localer Witz.

6) Oesterreichische Biedermanns-Chronik. Erster Theil. Freyheitsburg, im Verlag der Gebrüder Redlich. 1784. 8. 263 Seiten.

Diese österr. Biedermanns-Chronik soll ein Gegenstück des im Jahre 1783. erschienenen sogenannten Fantasten- und Prediger Allmanachs seyn. In jenem wurden die Männer, denen man Schuld gab, daß sie der vernünftigen Aufklärung des Volks widerstrebten, aufgestellt. In diesem sind die Biedermänner, die sowohl noch unter Theresiens, als jetzt unter Josephs Regierung mittelbar oder unmittelbar an Vertilgung der Vorurtheile, der Mißbräuche und des Aberglaubens Theil genommen, und die gute Sache eifrig unterstützt und befördert haben, dem deutschen Publikum bekannt gemacht worden. Von diesen Biedermännern werden mancherley merkwürdige Nachrichten von ihren Lebensumständen und Thaten, von ihrem Eifer für Vernunft und Wahrheit, von ihren heilsamen Unternehmungen, und auch — — von ihren deswegen erlittenen Drangsalen und Verfolgungen geliefert. Sie ist also immer ein gutes Denkmal für österreichische Patrioten. Man sieht heller was geschah, noch geschehen wird und geschehen kann. Die alte Wahrheit wird dadurch bestätiget, daß jede gute Sache lange vorbereitet, und das Volk unvermerkt dazu gestimmt werden müsse. Die Verf. versichern, daß sie nicht zum Endzweck gehabt, Weihrauch zu streuen, sondern dem ächten Verdienste Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, und ihm ein Denkmal zu stiften. Sie verbitten zugleich, daß man nicht glauben möge, daß nicht noch manche Biedermänner hie und da verborgen seyn sollten, die ihnen bisher verborgen geblieben, sie würden sich aber bemühen, sie zu entdecken, und ihnen künftig Gerechtigkeit wiederfahren las-

lossen. Nur bitten sie die Leser, jene, die mit Vorbedacht übergangen worden, nicht mit diesen zu verwechseln. Denn diese, die durch ihre Thaten und — leider! bekannt gewordenen Gesinnungen von den braven Männern ausgeschlossen bleiben müssen, sollen längstens mit Anfang des Jahrs 1785. in einem besondern Versuch dem Publikum öffentlich zur Schau dargestellet werden.

Wir haben im Ganzen gegen das Unternehmen der Verf. nichts einzuwenden. Aber es fehlt an genugsamer Ueberlegung, Untersuchung und Offenherzigkeit, hingegen ist sehr viel allgemeines Geschwätz und leere Komplimente darin. Manches ist recht gut. Aber es ist nicht so leicht, Biedermänner nach Würden zu loben. Wir führen nur noch den S. 257 f. befindlichen Nachtrag an, der aus einem Verzeichnisse einiger für die gute Sache moralisch verstorbener Männer, worunter Se. Eminenz, der Kardinal Migazzi mit seinem Sterbejahre 1765, der Bischof Kerens, der Erzbischof zu Prag, Przichavsky, andere Bischöfe, Domherren, Pfarrer und Exjesuiten gehören: — der Kranken, des Kardinal von Frankenberg, des Probst Parhammer, des Sonntagspredigers zu St. Michael Graffels, der schon vorlängst auf den Kopf gefallen, und gewöhnlich in der Hirnfraispredigt, des Pochlin, der so blödsinnig ist, daß er seine Beweise mit dem Hammer führt, womit man die Ochsen schlägt, des Patriz: Fast, der für den besten theologischen Fechtmeister sich hält, der aber nur als Prügelmeister bekannt ist, und noch andere Kranken, die am Bonzengift, Scheelsucht, und Wahnsinn darnieder liegen: der Todgebohrnen, worunter der Graf Edling Erzbischof von Görz, Reßler von Rosenheim, Rubana u. s. w. zu rechnen sind, bestehet.

Ein anderer Verfasser gab einen

7) Nöthigen Anhang zu der österreichischen Biedermannschronik ersten Theils, 1784. in 8vo. 39 Seiten,

bald darauf heraus, und wollte dadurch das ersetzen, was die Verfasser unterlassen. Hätte er die Absicht gehabt, eben so wie seine Vorgänger nur Biedermänner öffentlich darzustellen, so würde er den Edlen Thomas von Trattner, des heil. römischen Reichs Büchernachdrucker, nicht unter die

Wie

Biedermänner Oesterreichs gestellt haben, wodurch sein Verzeichniß sehr verdächtig gemacht wird. Denn gesetzt auch, daß der Edle Thomas von Trattner die Buchdruckerey in Wien auf einen bessern Fuß gesetzt, und sonst als des heiligen römischen Reichs Nachdrucker in Ansehung Wiens, Verdienste hätte, welches wir aber klar widerlegen könnten, so ist er doch nie des Namens Biedermann würdig, weil durch Nachdrucke nie ein wahres Verdienst erlangt werden kann.

Eg.

Abhandlung über die Frage: ob man in einer jeden Kirche, Glauben und Religion, das Heil und die Seligkeit finden und erhalten könne? In einem Schreiben eines Freundes an den andern. Verfasset von Pergens, einen (einem) katholischen Priester. Zweyte Auflage. Wien, 1783. mit von Ghelenschen Schriften gedruckt, in 8vo. 67 Seiten.

Abhandlung über die Frage: ob die wahre und alleinseligmachende Kirche sichtbar oder unsichtbar seyn müsse? ꝛc. von Pergens, gedruckt wie oben, in 8. 70 Seiten.

Abhandlung über die Frage: ob die Ohrenbeichte in der katholischen Kirche nützlich und auch nothwendig sey? ꝛc. von Pergens. Ebendaselbst, 1783. 8. 87 Seiten.

Abhandlung über die Frage, was von dem Fegfeuer und Gebethe für die Verstorbenen in der katholischen Kirche zu halten und zu glauben sey? von Pergens. Ebendaselbst. 1783. 8. 74 Seiten.

Der Verf. ist einer von jenen rüstigen Theologen, welche ihren Feind, wo er immer seyn mag, aufsuchen, um ihm den Fehdehand-

handschuh vor die Füsse zu werfen, und etwas mit ihm zu zanken und zu balgen zu haben. In Einem Jahre vier theologische Abhandlungen — freylich — aber auch vier ganz ohne Kritik — ganz ohne Geschmack! Haben nicht schon längst die vernünftigern Theologen in der römischen Kirche Beweise, wie folgende, verworfen? — Eine ist meine Taube. (Erste Abhandl. S. 8.) Eine ist meine Vollkommene. Der Gespons (Bräutigam) ist Christus, und die Taube oder Braut ist die Kirche. *Ergo* ist ausser der Kirche kein Heil. Armer, hebräischer Minnesänger, wer du immer warst, hättest du wohl jemals gedacht, daß du in dieser Stelle, wo du die zärtlichste Liebe sangst, das ewige Verdammungsurtheil gegen zukünftige Menschengeschlechter, selbst gegen deine Glaubensbrüder, ausgesprochen habest? Könnte man den Beweis nicht vielmehr so drehen: Salomo hatte zwar eine Sultane favorie, aber er liebte darum nicht weniger mehrere Weiber: mithin (wenn ja nach der unschicklichen Auslegung des H. Pergens die Einzige Taube die kathol. Kirche und der Gespons Christum bedeutet) liebt Christus zwar die katholische Kirche par preference, aber er liebt auch zugleich andere Kirchen. Wenigstens wärs gar zu ungalant, wenn er sie aus der Umarmung gerade zum Teufel schickte. Eine solche Begegnung liest man von dem Vorbilde Salomo nicht. — Es kömmt aber bald ein noch weit bündiger Beweis hintenher: Aus der Rippe des Adams wurde nur eine Einzige Eva geschaffen. *Ergo* giebts auch nur eine Einzige Kirche, in welcher wahre und rechtmäßige Kinder Gottes gezeugt werden. — Nach dieser Probe verlangt wohl Niemand mehr, von den kritischen Urtheilen des Herrn Pergens in den drey übrigen Schriften umständliche Nachricht zu haben.

Beweis, daß die Ordensgeistlichen und Mönche zur Seelensorge unfähig, und von denen (den) Pfarreyen abzurufen seyen. Verfaßt von einem Weltgeistlichen mit Anmerkungen. Frankfurt und Leipzig, 1782.

Bedenken und Untersuchung der Frage: ob man den Ordensgeistlichen die Pfarreyen und Seelsorge abneh-

abnehmen ſoll, oder nicht? Dem Projekte eines Weltgeiſtlichen der Regensburger Dioces entgegengeſetzt, als der zweyte Theil des Beweiſes, daß die Ordensgeiſtlichen und die Mönche zur Seelſorge unfähig. Frankfurt und Leipzig, 1782.

Die erſte von dieſen zweyen Schriften gründet ſich auf ein lateiniſches Werkchen unter dem Titel: Bona Clericorum cauſſa propoſita in diſſertatione canonico — hiſtorico — critica de Religioſis ac Monachis ab Eccleſiis parochialibus ac cura animarum amovendis ad amicum ſuum a Clerico Dioeceſeos Ratisb. etc. Colon. Agrippi. 1764. Der deutſche Verfaſſer oder vielmehr Ueberſetzer benützte nur den dritten Abſchnitt der lateiniſchen Abhandlung, und ließ die erſten zween als blos hiſtoriſch ganz weg. Die Frage betrifft die vielen Pfarreyen, welche die Klöſter, beſonders aber in Baiern, durch Expoſitos, d. i. durch Mönche aus ihrem Mittel verſehen. Der Hauptbeweis von der Unfähigkeit der Mönche zur Seelſorge iſt der Zweck, welchen die Stifter der Mönchsorden hatten. Mönche ſollten nach den gegebenen Regeln ſich nur mit Beten, Meditiren und Handarbeiten beſchäftigen. Wenn in den alten Zeiten ein Mönch eine Pfarre bezog, ward er eben dadurch ſeines Mönchsſtandes los, und wenn ein Weltprieſter in einen Mönchsorden trat, hörte er eben dadurch auf, zu prieſterlichen Verrichtungen fähig zu ſeyn. (Da aber nun einmal die Mönche zu Prieſtern qualifizirt ſind, und die ehemalige Handarbeit ſo leichterdings nicht mehr wird eingeführt werden können, ſo deucht Recenſenten doch beſſer zu ſeyn, wenn man ihnen geſunde Begriffe beyzubringen ſuchte, und ihnen alsdenn prieſterliche Arbeiten erlaubte, als wenn ſie ganz müßig in ihren Zellen ſpücken, vorausgeſetzt, daß es den katholiſchen Fürſten noch nicht gefällig ſey, den Staat und die Kirche von dem bunten Gewühle der Mönchskappen gänzlich zu befreyen. Die Mönche werden dadurch näher an die Menſchheit angeſchloſſen, und derſelben doch in gewiſſen Rückſichten nützlicher, als die Cartheuſer, ces braves ſerviteurs inutiles de l'Egliſe.) Nun folgen Deciſionen von Concilien und Päpſten. Die Einwürfe der regularen Chorherren, welche die 3 Gelübde ablegen, und beyſammen wohnen, und doch aus einem unbegreiflichen Stol-

ze nicht Mönche heißen wollen, werden beantwortet, und insbesondere die Ansprüche der Prälaten zu Speinsard in der obern Pfalz auf gewisse Pfarreyen widerleget. Ob nicht diese Ansprüche der Hauptanlas zu dieser Schrift gewesen seyn mögen? — — Hauptsächlich giebt sich der Verf. mit den Unionen ab, Kraft deren der Pabst oder Bischof eine Pfarre irgend einem Kloster einverleibet. Wenn die Unionen ohne dringende Ursache, oder ohne die vorgeschriebenen Formalitäten gemacht worden, sind sie ungültig. Daher sollen sie §. 21 und 22. von den Bischöfen untersucht, und wenn sie mächt befunden worden, die Mönche von der Pfarre weg, und in ihr Kloster gewiesen werden. Da die Mönche §. 53. keine ordentlichen beständigen Pfarrer seyn können, sondern nur zeitliche Pfarrverweser, so ist ihre Unfähigkeit zu Pfarreyen schon aus den Satzungen der tridentinischen Kirchenversammlung erwiesen, welche dergleichen Pfarrvikariaten gar nicht günstig ist. Der Landesherr hat also das Recht, die Entfernung der Mönche von den Pfarreyen zu begehren, und der Bischof die Pflicht, dieses Verlangen zu erfüllen, u. dergl.

Der Verf. der zweyten Abhandl. ist ein Mönch, und noch so dumm, daß er die Unächtheit der isidorischen Dekretalen bezweifelt. Er dedicirt sein Werkchen den heiligen Ordensstiftern Benedikt, Augustin, Norbert und Bernhard, und möchte mit unter, wie z. B. in der Note S. 11. gerne spassen, welches ihm aber äußerst plump läßt.

Warnung eines österreichischen Pfarrers vor einem neuen Betbuche. Wer wird geärgert, daß ich nicht brennte? Der heil. Paul 2. Sendschreiben Kor. 11. 29. 1783. 8.

Eine kleine Schrift, worin aber viel Gutes und mit Wärme gesagt wird. Der Verf. warnt das Publikum vor einem neuen Gebetbuche mit dem Titel: Die allerbesten Gebeter, welche von Ihro päpstl. Heil. Pius *VI.* erklärt und ausgelegt, und auf dessen Befehl im ganzen Kirchenstaate verebret und ausgetheilet worden, zu nutzbarem Gebrauch der heil. Messe, und Gebrauchung der heil. Sakramente. Aus dem Italiänischen übersetzt von *R. P. Simeon Schmitz O. S. I. Minor. convent.*

deut-

deutscher Beichtvater zu Rom bey St. Peter im Vatikan. Gedruckt nach dem Botzner Original. München 1783. Dieses elende Produkt, wenn es wirklich von Pius VI. herrührete, würde ihm wahre Schande machen. Und doch sollte man wohl nicht denken, daß ein Beichtvater in Rom etwas dem Papste unterschieben sollte. Gleich in der Vorrede wird der ungeschickte Ausdruck gebraucht: Liebe Schäflein, gebrauchet fleißig gegenwärtige Gebeter. Ihr werdet erfahren, daß auch ein einziges also ausgelegtes Vater unser mehrern Trost, Verdienste und Gnade von Gott wird zuwege bringen, als viele tausend andere. Das Gebet, sagt der Warner ganz richtig, ist kein Verdienst, so wie es uns nicht einfällt, einem Bittler sein Klagegeschrey zum Verdienste anzurechnen; es ist nur Mittel, uns Kraft und Gnade zum Guten zuwege zubringen. „Erst in den spätern Jahrhunderten, wo die Liebe erkaltet ist, — suchten Mönche, weil „sie es nicht besser verstunden, der Trägheit der Gläubigen „durch den Eigennutz zu steuern, und sie mit Verheißungen „des Verdienstes zur Andacht in ihre Klosterkirchen zu locken. „Da fieng sich jene mechanische Andacht zu bilden an, welche „sonst zu nichts taugt, als die Religion dem Gespötte auszusezen. — Da rechnete manches Mütterchen, nachdem sie „den halben Tag öffentlich und mündlich verbetet, den andern aber verzanket hatte, des Abends ihre vielen Tausend „Vater unser im innigsten Selbstvergnügungen zusammen, „und freuete sich in Betrachtung ihrer vielen Tausend Verdienste, daß sie heut abermal Gott zu einem so großen „Schuldner gemacht habe.“ Die Auslegung (Paraphrasirung) des Vater unsers ist nach des Warners Urtheile noch das Leidentlichste in dem Buche; aber in der Auslegung des Ave Maria werden die unschicklichsten Ausdrücke, z. B. Königin des Himmels und der Erde häufig angebracht, der heiligen Jungfrau göttliche Eigenschaften zugeeignet, und die Andacht zum fleischernen Herzen Jesu und Mariä (auf gut jesuitisch ex ungue leonem) empfohlen. Eine artige Bemerkung des Herrn Warners ist, daß die Jesuiten zwischen katholischer und wahrer katholischer Religion einen Unterschied machen. Jene ist Gonganellische, diese mönchische (eigentlicher loyolitische) Religion. Darum sagt der Gebetbuchmacher Gott Dank, daß er ihn zur wahren katholischen Kirche berufen hat. (Großer Gott, lieber das alte

Heidenthum wieder, als diese wahre katholische Kirche! Die Luft, die sie athmet, ist Pest für deine Diener.) Die 7 Litaneyen sind (wie alle dergleichen tändelnden Complimente und Titulaturgepränge) voll unrichtiger Begriffe, und schlefer, von aufgeklärten Katholiken längst verworfener Ausdrücke. In der Litaney von der Liebe Gottes, steht eine quietistische Grille: **Wenn du mir den Himmel nicht versprochen hättest, liebe ich dich nicht, Gott!** — Am Ende ein Lobgesang zum heil. Petrus. Wer sich gewisser Begebenheiten, die sich vor anderthalb Jahren (1781) in Wien zugetragen haben, erinnert, der wird leicht vermuthen, daß dieses Büchelchen nur geschrieben worden ist, um diesen Lobgesang allgemein unter das Volk zu bringen (und die Verordnungen des Kaisers bey dem Volke verdächtig und verhaßt zu machen.) Sogar ein Ablaß (vermuthlich ein vollkommener) wird denjenigen versprochen, welche diesen Lobgesang beten. Der ungenannte Hr. Verf. dieser kurzen, aber bündigen Warnung ist ein helldenkender Kopf.

F. X.

Christkatholische nützliche Hauspostill. Auf alle Sonn- und Feyertägliche Epistel und Evangelien des ganzen Jahres, gegen alle Sonn- und Feyertägliche Misbräuche eingerichtet. Allen der wahren Andacht ꝛc. begierigen Seelen zum Unterrichte ꝛc. sogar manchem Bischofe zum Behuf. Vierter sonntäglicher Theil. 1784. 20 Bogen in groß 8.

Wir beziehen uns auf unser Urtheil über die ersten Theile, indem der vor uns liegende völlig deſſ lben Inhalts ist. Ordnungsmäßig verarbeitete Predigten suche man also auch hier nicht, sondern kurze, zufällige Gedanken eines, von groben Irrthümern und religiösen Aberglauben gereinigten Patrioten, der durch dies Vehikel einer Hauspostill seinen Landsleuten die Augen zu öffnen, und die Nothwendigkeit einer Reformation einzureden sucht. Die kleinste Veranlassung im Text ist ihm zu seiner Absicht immer hinlänglich. Die Schreibart ist wieder nicht die beste. Wir finden Gewälts, Gebahrung,

Su-

Sukurse, die Kirche leset, sie nihmt, das Gewunschene ꝛc. Am ersten Sonntage nach Ostern. Evang. Joh. 20. V 19. — „Friede sey also mit euch, ihr zänkischen Schullehrer, die ihr ganze theologische Disputationen „in Folio, zwey Finger dicke Kontroverspredigten in Quarto „und drey Alphabet starke Abhandlungen in Oktav heraus„gebt, um zu beweisen, daß nicht alle Apostel einerley Ansehn „erhalten haben. Euer Zank, Schreyen, Schreiben, hilft in „die Länge nicht. Friede sey mit euch! Bald werdet ihr keinen Verleger mehr finden.“ Die Anwendung ist zuweilen gezwungen und possierlich, wie über das Evangel. am dritten Sonntag nach Ostern, Joh. 16, 16. Ueber ein kleines so werdet ihr mich nicht sehen ꝛc. „Ueber ein „kleines werdet ihr mich nicht sehen, sagt ein Kapuziner zu „seiner geistlichen, oder, leider! mehr weltlichen Mutter, „ganz traurig, und diese gute Mutter wird auch traurig. „O traurige Gesichter! Leset weiter, gute Mutter! und wieder über eine kleine Zeit, so werdet ihr mich sehen, nicht „mehr als Kapuziner, sondern als Seelsorger. Ein Weib, „wenn sie gebären soll, hat Traurigkeit. Wie könnt ihr, „meine besten Kapuziner — Franziskaner — Minoriten — „Dominikaner — Karmeliter — Paulanermütter noch in „Angst seyn? Es kommen täglich Menschen, Seelsorger, „Bürger zur Welt, die vorher wie ein Kind im Mutterleibe „verschlossen waren, und der Mutter leider! starke Wehen „verursachten. O, meine Mütter, wie würdet ihr erschrecken „und heulen, wenn ihr ein Kind mit einer gespitzten Kapuze „zur Welt brächtet? und die katholische Kirche sollte an Kindern, mit so monströsen Kapuzen eine Freude haben? O „pfuy, schämt euch Mütter! Aber schämt euch noch mehr ihr „Mönche! Sagt vielmehr mit Freuden: Ueber ein kleines „werdet ihr mich nicht mehr sehen, als einen Getraidejuden „in Getraidekästen, als einen Weinwirth im Keller ꝛc.“ Am 4ten Sonntag nach Ostern. Joh. 1, 17. Alle gute und alle vollkommne Gaben ꝛc. „Erdichtete Mirakel, „abergläubische Bethformeln, mit Heckerling gefüllte Breven „und Amulletten, gedruckte und geschriebene Fabeln von Bettelmönchen, sind alles keine gute Gaben. Der Vater der „Finsterniß gieng so weit, daß man hölzerne Krücken machen „lies, um sie an die Kirchenwände aufzuhängen, damit diese „hölzerne Vorgänger silberne Nachfolger haben möchten. Es „hat in der ganzen Welt nicht so viele Krumme gegeben, als

„Krücken an den Wänden hängen. Der Vater der Finster„niß hat sein Werk auch in den Kanzeleytaxen, Vorspanngel„dern, Puvillenrechnungen, Stadtkämmereyen, Einrichtungs„kommissionen; überall weiß er allerliebste ehrliche Männer „zu bilden.“ Dies mag genug seyn, um unsern Lesern den Ton dieser Hauspostille wieder ins Andenken zu bringen, und unser Urtheil zu rechtfertigen, daß sie in katholischen Ländern nützlich werden kann. Aber wie weit mehr könnte sie nützlich werden, wenn sie die schrecklichen Lehren, daß die Kirche unfehlbar und alleinseligmachend ist, nebst so vielen was daraus folgt, angreifen dürfte! —

Zuletzt ist wieder eine Beschreibung der Kupferstiche angehängt, die diesem vierten Theile Erläuterung geben würden. Als Nr. 1. Eine chirurgische Stube, darin ein Kontroversprediger trepanirt; ein intoleranter Pfarrer geschröpft, und einem Bischof ein Vesikator auf den Kopf gelegt wird. Einem katholischen Schreiber wird der rechte Arm abgenommen, und ein Provinzprokurator sitzt im Schwitzkasten. Der Leichnam eines Paters von der Herzjesubruderschaft wird anatomirt, und der Prosektor zieht ihm verschiedene silberne Opfer aus dem Bauch. Drollicht genug.

Bm.

Cremeris beste und biedermännische Schriften. Erstes Bändchen. Wien, bey Kurzbeck. 1785. 16 Bog. kl. 8.

Wir bedauern, daß in der Vorrede über das Gewagte dieser Schrift Aufhebens gemacht werden muß; und daß jetzt noch allenthalben Wahrheiten zu sagen gewagt ist. Die Fürsten der Erden müssen sich doch zugleich durch die Einsichten erleuchteter Männer leiten lassen, weil sie selbst, wie alle andere Menschen, nicht alle Erkenntnisse haben können.

Es würde also einen unnatürlichen und schädlichen Stolz bey ihnen verrathen, wenn sie freymüthige Erklärungen nicht dulden wollten, zumal über eine Sache, die keinen merklichen Einfluß auf die Finanzen hat. Ob es sich so verhält, daß der Verf. mit seiner Schrift Gelegenheit gegeben, daß im Oesterreichschen die Todesstrafen aufgehoben worden, lassen wir dahin

dahin gestellt seyn. Ein Gerücht versichert indessen, daß man sie wieder herstellen werde. Es ist auch schon ein Beyspiel da.

Erste Abhandlung. Ueber (Ueber) die Todesstrafe. Bekanntlich ist die Rechtmäßigkeit der Todesstrafen in neuern Zeiten, besonders in Oesterreich sehr bestritten worden. Beccaria bewies aus der Natur ihre Unzulässigkeit; Sonnenfels ist eben der Meynung, und unser Verf. will aus der geoffenbarten Religion den Beweis verstärken. Er holt etwas weit aus, und fängt bey der Schöpfung des Menschen an. Die Hauptsache in seinen Ideen läuft dahin aus, daß Wiedervergeltung schlechterdings unerlaubt sey, weil damit das höchste Gesetz, die Veranstaltung der Glückseligkeit des Nebenmenschen, nicht bestehen könne. Widrigenfalls müsse der Mann, der seines Nächsten Weib geschändet hat, sein Eigenes dem Beleidigten wieder zuführen. Der Begriff der Strafe begreife lediglich das warnende Exempel, und die Besserung des Verbrechers. Da letztere bey der Todesstrafe nicht erdenklich, so falle ihre wesentliche Bestimmung weg, und verwandele sich in unerlaubte Wiedervergeltung und Rache. Die Macht des Regenten sey nicht unmittelbar von Gott, denn eine Regentengeburt sey ein Unding, sondern sie sey aus menschlichen Verträgen entstanden, welche heilig und vor Gott unverletzlich, so wie sie das Gefühl des Unvermögens der Individuellen zum Grunde habe. Wie aber das Volk nur über sein Eigenthum, nicht über sein Leben ein Recht einräumen kann, denn das Leben gehört ihm nicht, sondern Gott; (das ist doch sehr uneigentlich gesagt, denn alles, was wir haben, ist freylich von Gott) so sey auch jede Todesstrafe, den einzigen Fall der Vertheidigung ausgenommen, ein Eingriff in die Rechte Gottes. — Mit der Philosophie des Verf. möchte man noch lieber zufrieden seyn, als mit seiner Erklärung der Schrift. Hier beruft er sich gleich auf das uneingeschränkte Gebot: Du sollst nicht tödten; auf das verlohrne Schaf, und den Spruch: Sal. 19, 18. Züchtige deinen Sohn, aber, laß deine Seele nicht verleitet werden, ihn zu tödten. 5 Mos. 19. Rächet euch nicht selbst, die Rache ist mein. Wenn Salomo den Adonias, Joab, und Simei hinrichten ließ, so geschahe es nicht als Strafe, sondern als Mittel zur Sicherheit des Staats, indem Adonias schon unter der vorigen Regierung nach den Thron gestrebt hatte. Der Spruch 1 Mos. 9, 6. Wer Menschenblut vergießt, des Blut ꝛc. sey aus der damaligen Nothwendigkeit zu er-

klären, damit sich die acht lebendigen Menschen nicht selbst aufreiben möchten. Bey veränderten Zeiten und Umständen könne davon keine Anwendung gemacht werden. Die Besorgniß des zunehmenden Mordes, bey aufgehobenen Todesstrafen, sey ungegründet. (Es scheinen doch viele nacheinanderfolgende schreckliche Beyspiele in Oesterreich dawider zu streiten.) Nicht Todesstrafe, sondern nur Religion und Christen- und Menschengefühl könne den Verbrechen wehren. (Sollte dieses Gefühl auch in Oest. etwa nicht stark genug seyn, da die Zeitungen so viele Morde melden?) In Marocco werden die Räuber mit Zebeln zerfleischet; in Algier werden sie vom Thurm geworfen, und mit eisernen Haken aufgefangen, und doch giebt es nirgends mehr Räuber als in Marocco und Algier. Nirgends wird mehr gerädert und geköpft als in Italien und Frankreich, nirgends sind aber mehr Verbrecher als dort. In England entgeht kein Räuber dem Galgen, wo giebt es dennoch mehrere Diebe, als dort! Auch die Todesfurcht ist bey Leuten, die ihre Rechnung auf nichts setzen, sehr geringe. Ritter Lukas gab selbst das Kommando, als er auf Cromwels Befehl erschossen wurde. Ritter Lisle rief die Soldaten näher herbey. — Das Resultat ist: Nicht Todesstrafen, nicht dumpfes Gefängniß, sondern lebenslange, mit Vorsicht und Gerechtigkeit veranstaltete Verfügung zu den beschwerlichsten Arbeiten, als Handmühlen treiben, Wege verbessern, Flüsse leiten ꝛc. sey die allein erlaubte und vernünftig christliche Strafe. (Nur ist hierbey doch auch zu erwägen, daß es sehr bedenklich und gefährlich würde, eine Menge Menschen voll Verzweiflung zu verwahren.)

Ueber des Herrn Kirchenrath Tittel sein Gutachten, (Ueber Herrn Kirchenrath Tittels Gutachten,) bey Gelegenheit einer neuen schwedischen Verordnung. Herr Tittel stimmt für die Beybehaltung der Todesstrafe aus folgenden Gründen: 1) weil das Ansehen der Religion durch ihre Aufhebung geschwächt würde. 2) Weil ein Theil der Menschheitsrechte dabey litte, 3) das Gewissen der Großen dabey gekränkt, und 4) das Leben der Menschen ein Aufenthalt der Laster würde. Da diese Gründe nicht weither sind, so ists auch dem Verf. ein Leichtes, sie wider Hrn. Tittel anzuwenden. Daß der Spruch: **Wer Menschenblut vergießt** ꝛc. nicht als ein beyzubehaltendes Naturgesetz anzusehen sey, erweiset der Verf. aus der Geschichte Kains, weil Gott

von

von Naturgesetzen nicht dispensiren kann. Das Ius vitae gehöre jedem einzelnen Menschen, das ius necis oder gladii sey, als das letzte Mittel zur Vertheidigung, dem Staat übertragen, dem es hinlänglich seyn könne, wenn der Verbrecher außer Stand gesetzt worden, ferner schaden zu können. Wiedervergeltung und Rache, und die von Gott immer zurückgehaltene und unterdrückte Blutgier gehöre zur tragedie ordinaire de la canaille.

Ueber die Nonnenklöster. Lauter bekannte wohlgegründete Bemerkungen. Das frühzeitige, unüberlegte, übereilte Einsperren junger Mädchen in klösterliche Gefängnisse, das strafbare Angeloben ewiger Keuschheit, und aller dahin gehörige Unsinn hat die traurigsten Folgen für die Nonnen selbst, und für den Staat. Die Bedingungen, unter welchen allein das Klosterleben unschuldig zu nennen, sind nach bekannten Gründen richtig erörtert.

Hr.

Gutgemeinte Paragraphen an Baierns Prediger. Erstes, zweytes, drittes Stück. 1782. 8.

Daß diese §§. von dem in Baiern jetzt herrschenden Inquisitionsgerichte (welch einen andern Namen kann man wohl der über dortiges sonst sehr billiges Censurkollegium unter Franks Präsidium aufgestellten geheimen, zwar in dem Adreßkalender nicht angezeigten, aber desto despotischer herrschenden Büchercensur geben?) auf das schärfste verboten, und ohne Gnade confiscirt, Verleger und Autor inquirirt, und von den Kanzeln herab dagegen gewittert und gedonnert worden — dies ließ sich ohne prophetischen Geist leicht errathen. Daß aber der selbst einst verfolgte Prof. Westenrieder*) und der so zärtlich girrende Hofrath v. Eckartshausen wider den aufgeklärten und edeldenkenden Verfasser dieser Schrift die Parthey eines Grubers, eines Santermeisters, eines Franks ergriffen, und dem ehrlichen Münchnerpublikum in

*) Man sehe Ignaz Schmids, Priesters des Freysingischen Kirchensprengels (und Joseph Müllbillers) Ehrenrettung gegen eine Verläumdung der Münchner Zeitung. Halle. 1785.

öffentlichen Schriften weiß machen sollten, es sey schreckliches, gefahrvolles, unverzeihliches Polizeyverbrechen, einem Manne, der aufgestellt ist, Evangelium, Christus- und Menschenliebe zu predigen, und anstatt dessen baaren Aberglauben, heidnischen Bilderdienst, Menschenhaß und Verfolgung als göttliche Befehle verkündiget, in das Angesicht zu widerstehen und laut, daß es das Volk hören kann, zu sagen: du bist ein Betrüger, und verfälschest Gottes Wort. — Diese Erscheinung zweyer neuen Jesuitenfreunde und Publizitätsfeinde hätte sich Recensent nicht vermuthet. — Gut für Verleger und Autor, daß die Verfasser verborgen blieben, und getrost zu ihrem Büchelchen sagen konnten: Parve, nec invideo, *sine me* liber ibis *in ignem*. — Doch wir wollen lieber den biedern Verfasser der §§. selbst reden hören. —

Nachdem er das Glaubensbekenntniß, wie es im Ritual enthalten ist, in der Abhandlung vorausgeschickt, daß ihn etwa die Herren Prediger für die bittern Wahrheiten, die er ihnen zu sagen gesonnen ist, nach hergebrachtem Gebrauche verketzern oder verfreygeistern möchten, — zeigt er kurz, aber wahr und bündig, was die Prediger seyn sollen, aufrichtige, ungeheuchelte Lehrer ihrer Gemeinden, Lichter der Unwissenden, stammhafte Erhalter und richtige Ausleger der Lehre Jesu. — Sie sollen vortragen das reine unverfälschte Wort Gottes, lehren die Pflichten gegen Gott, sich, und den Nächsten, die Irrenden mit Sanftmuth und Liebe zurechte weisen, (ja, das sage man einem Gruber!!!) die Unglücklichen in ihrem Elende trösten, ihnen Vertrauen auf die Vorsicht der Allmacht einflößen — u. dgl. — Aber leider, fährt er fort, wenn ich euch alle betrachte, wie Ihr in unserm Lande existirt, und dieses wichtige Amt verwaltet, so ist kaum der dritte Theil aus euch nach diesem Bilde gemoldelt." — Nun kömmt die Abtheilung in unwissende, böse und gute Prediger. Von den erstern werden allerley, zum Theil recht lächerliche Stellen z. B. von dem sogenannten Wiesenpater zu Ismaning und andern angebracht. „Der P. Franz de Paula, ein Kapuziner, „nachmaliger Prediger zu St. Peter in München, setzte sich vor „ungefähr 10 Jahren in den Kopf, seinen Zuhörern in Dorfen das jüngste Gericht recht sinnlich vorzustellen. Er „bestellte daher zween Musikanten mit Posaunen auf dem „Chor der Kirche, und als das Volk versammelt war, ließ er

„die

„die Kirchthüre schließen. Da nun das gewöhnliche: Komm „heil. Geist abgesungen war, stießen die Musikanten abgeredtermaßen in die Posaunen, und P. Franz de Paula „klopfte an die Kirchthüre. Sie gieng noch nicht auf, die „Posaunen ertönten das zweytemal, und der Kapuziner „klopfte wieder. Allein die Thüre blieb verschlossen. Auf den „dritten Posaunenstoß eröffnete der Meßner (Küster) das „Kirchthor, der Prediger eilte mit funkelnden Augen herein, „schrie aus vollem Halse: *Venite ad judicium*, kommt „zu Gericht, und die Kinder liefen dagegen aus Furcht zum „Tempel hinaus. Sodann bestieg der Redner die Kanzel, „und predigte ein langes und ein breites seinen Zuhörern vom „jüngsten Gerichte vor."

Ueber dergleichen Predigten, so wenig instruktiv, und so harlekinmäßig sie sind, muß man der Einfalt wegen lachen. Aber ärgern muß man sich, wenn man immer Menschengefühl hat, über die boshaften, nur Verbreitung der Dummheit und des Aberglaubens zum Zwecke habenden Predigten der Baierischen Jesuiten. Gruber ist bereits ein zu bekannter Heuchler, als daß man von ihm viel Worte mehr machen sollte. Es ist kein Journal, wo dieser Inquisitionsapostel nicht gebrandmarket ist. Aber aus Sautermeister, welcher sogar die Unverschämtheit hatte, seine Predigten drucken zu lassen, muß Rec. einige Stellen abschreiben, denn sie sind gar erbaulich. Wenn alle Bücher der heil. Väter, ja selbst die heilige Schrift verlohren gieng, (gienge) so erkleckten die Bücher Theresiä allein, die Wahrheit unsrer Religion gegen alle Glaubensfeinde zu vertheidigen. (Natürlich, Christus hatte sie ja inspirirt, und wohl gar sein Herz mit dem ihrigen in einer Ekstase vertauschet) — Theresia ist die verliebte Braut in den hohen Liedern. (Mein Geliebter ist mein und ich sein, ist der gewöhnliche Vorspruch bey den Profeßpredigten der Nonnen.) Der Bräutigam Jesus hat einen Engel vom Himmel gesandt, welcher die Seite seiner Braut mit einem feurigen Pfeil durchgraben mußte. — Ihr seyd doch Gläubige, und bethet das heilige Kreuz sogar an, wie Jesum selbst, der daran gestorben ist. (Erschrecklich! einen hölzernen Block, wärs auch der ächte, der auf dem Kreuzigungsorte stund, — wie den Erlöser anbeten! Ist das nicht ärger, als alle sinesische Ceremonien, welche Benedikt

XIV. verdammte?) — König Kasimir in Pohlen hat vom Pabst Lucius III. Reliquien verlangt. Der Pabst gieng in die Katakomben von Rom, und rufte: *Ossa arida! audite verbum Domini!* (*Domini Papae*) *quis vestrum a peste liberabit afflictam Poloniam?* Da hat sich der Leichnam des heil. Märtyrers Florian bewegt und gerufen: *Ego vadam, sanctissime Pater*: (welch ein Respekt eines verklärten Märtyrers gegen einen sündigen Gesalbten!) *ego vadam.* — Der heil. Rosenkranz ist die (das) wiederholte Glaubensbekenntniß der altkatholischen Deutschen (Gruber nannte ihn das wahre Religionsbuch, und der Wiesenpater den damascirten Säbel der heiligsten Jungfrau Maria.) — Diese Lobreden, sagt Sautermeister in einem heuchlerischen Tone, wären niemal an das Tageslicht gekommen, wenn meine liebe Mutter, die Societät, noch bestünde, welche ihren Gliedern gar nachdrücklich eingebunden, daß nichts Mittelmäßiges in öffentlichem Druck erscheint. (Nichts in das große Böse nicht genau passend mittelmäßiges Böses, versteht sich.) — Nach Sautermeister bekömmt Scherer an der Stiftskirche in München seine gehörige Portion, besonders seine Predigt auf Maximilians III. Tod; der gute, für die Aufklärung besorgte Fürst hätte einen andern Lobredner verdient, als einen Jesuiten. — Endlich rühmt der Verfasser die guten Prediaten des H. Krems, welcher, nach dem Scherer Stiftspfarrer wurde, die dortige Kanzel erhielt, ferner eines Augustiners, eines Franziscaners, und eines Hieronymitaners; ein Beweis, daß er redlich und mit dem Wunsche zu Werke geht, alle Predigten seiner Landsleute loben zu können. Zu Mustern schlägt er Brauns Predigten, und zur Instruktion den vortrefflichen, aber in Baiern nicht angenommenen Hirtenbrief des Erzbischofes in Salzburg u. dgl. m. vor. Er erklärt ferner, daß nicht er (indem er die Wahrheit schreibt, und was öffentlich gepredigt wird, öffentlich tadelt,) sondern die bösen Prediger selbst, welche so manchen ehrlichen Mann, ja sogar die Obrigkeit, wenn sie was Gutes stiftet, auf den Kanzeln verläumden, Pasquillanten sind. — Anstatt daß die Obrigkeit, welche der Verf. aufmerksam machen wollte, die Sache untersuchte, verband sie sich mit den Predigern, und die §§. hatten mit dem 3ten Stücke ein Ende. F. X.

14.

14. Kriegswissenschaft.

Ueber das point d'honneur, ein Pendant zu der zweyten Auflage der Schrift: über den Dienst; von dem Verf. des Dienstes selbst. Boston. 1785. 64 Seit. in kl. 8.

Der Verf. vertheidigt in dieser kleinen Schrift die Zweykämpfe, und will, daß dieselben, noch wie ehemals, nach gewissen durch Gesetze vorgeschriebenen Formalitäten sollen gehalten werden. Seinem Vorschlage zufolge soll der Richter es allemal wissen, wenn der Beleidigte den Beleidiger zum Zweykampf herausfodert, und er soll bestimmen, ob die angethane Beleidigung durch nichts, als Blut wieder gut zu machen sey. Der Verf. will also, daß alle heimliche Duelle für entehrend sollen gehalten werden. Die von ihm vorgeschlagenen Richter sollen ehrwürdige, verdiente, alte Offiziere seyn, die mit keinem andern Kollegio in Verbindung stehen, und Ansehen und hinlängliche Gewalt haben, den jungen aufbrausenden Jüngling zurecht zu weisen, seine Begriffe von Ehre zu berichtigen, und auch, wenn es ohne wirkliche Verletzung der Ehre geschehen kann, Vergleiche zu stiften, und die Freundschaft wieder herzustellen. Recensent stimmt mit dem V. darin vollkommen überein, daß es für den Staat nachtheilig seyn würde, wenn man die auf die Duelle unter den Offizieren gesetzte Strafe der Kassation in allen Fällen ohne Unterschied buchstäblich vollziehen wollte; weil es den Muth eines Offiziers nach und nach völlig unterdrücken würde, wenn es ihm durchaus nicht erlaubt seyn sollte, seine Ehre mit dem Degen in der Faust zu vertheidigen. Eben so giebt Recensent dem Vorschlag des Verfassers, alle heimliche Duelle sollten entehrend seyn, seinen völligen Beyfall; wenn er nämlich unter heimlichen Duellen solche versteht, die ohne Zeugen, ohne Sekundanten, etwa in einem Zimmer, oder sonst abgelegenen Orte, vollzogen werden, und daher leicht in eigentliche Mordthaten ausarten könnten. — Was aber die Errichtung eines Tribunals betrifft, vor welchem der Beleidiger und Beleidigte, bevor sie eine Lanze brechen, oder Kugeln wechseln, erscheinen

sollen,

sollen, so kann er dem Verf. nicht beypflichten. Denn gesetzt auch, daß die Errichtung solcher Tribunale in den Hauptstädten der Provinzen des Staats nichts unmögliches sey, welche Weitläuftigkeiten würde es nicht verursachen, wenn Offiziere von weit entlegenen Regimentern, vielleicht eine Reise von zehn bis zwanzig Meilen unternehmen müßten, um sich vor einem solchen hochpreißlichen Tribunal zu stellen, und dort einen richterlichen Ausspruch abzuwarten? Die Schläfrigkeit, womit in so manchen andern Tribunalen Geschäfte betrieben werden, würde vielleicht auch hier oftmals eine Sache in die Länge ziehen, welche in einem Augenblick entschieden werden kann. Pedanterey und Partheygeist würden sich ins Spiel mischen; und der Beleidigte würde in den Augen des Publikums das Ansehen eines Schulknaben haben, der seinen Kameraden bey dem Allgewaltigen Herrn Schulmeister verklagen müßte. Es ist also wohl am besten, wenn es bey dem alten Herkommen bleibt; und Rec. wundert sich, daß der V. dem man es an einigen Stellen seines Werks ziemlich deutlich ansieht, daß er Offizier gewesen, nicht einen weit bequemern Vorschlag gethan hat, der vielleicht auch oft genug mag befolgt werden. Wenn nämlich der Kommandeur eines Regiments erfährt, (und was erfährt dieser nicht,) daß sich zwey Offiziere beleidigt haben, und daher zum Zweykampf herausfodern werden; so kann er der Sache, ohne sich namentlich damit zu befassen, durch seine Abgesandten die best mögliche Wendung geben, und eine Aussöhnung in Vorschlag bringen lassen, wenn diese noch möglich ist. Oefters thun dies auch schon die Kameraden oder Sekundanten derjenigen, welche sich beleidigt haben, und die Errichtung eines Duelltribunals ist mithin eine höchst überflüßige Sache, die noch dazu sehr schädlich werden kann.

Der Jäger im Felde, oder kurze Abhandlung, wie der Dienst der leichten Truppen im Felde zu verrichten, durch (statt, von) Georg von Wissel, u. s. w. und von selbigem gegenwärtig weiter ausgeführt, auch mit vier Kupfertafeln vermehrt. Göttingen, bey Dietrich. 1784. 168 Seiten in klein 8.

Dieß

Dieß ist eine zweyte stark vermehrte Auflage dieses im Jahr 1778 zuerst erschienenen Werkchens, worüber schon im zweyten Stück des XXXIX Bandes 574 S. u. f. w. dieser Bibliothek ein Urtheil stehet. Wir begnügen uns also, den Inhalt dieser zweyten Auflage hieher zu setzen, damit man denselben mit dem Inhalt der ersten Ausgabe vergleichen könne. Vorbericht. 1) Nothwendigkeit leichter Truppen; 2) Von den Märschen; 3) von dem Verhalten eines Offiziers auf den äußersten Vorposten; 4) von einem, in einer großen Ebene ausgesetzten Kommando; 5) von einem bey einem Defilee ausgesetzten Commando; 6) von einem in, oder vor einem Gehölze ausgesetzten Commando; 7) von einem in oder neben einem Dorfe ausgesetzten Commando; 8) von einem bey einer Brücke ausgesetzten Kommando; 9) von Anlegung einer Schanze; 10) von der Vertheidigung; 11) vom Angriff einer Schanze; 12) von einer vorher überlegten und Angriffsweise vorzunehmenden Affaire; 13) von einer unverhofften Affaire, bey welcher man Vertheidigungsweise zu Werke gehen muß; 14) von einem Avertissementskommando; 15) was eine Schildwache zu beobachten; 16) wie man sich auf Patrullen, und deren Ablösung zu verhalten; 17) was ein Officier beym Partheygehen, oder einer Rekognoszirung zu beobachten; 18) wie sich ein Offizier zu verhalten, wenn er vom Lager abgeschnitten worden; 19) wie sich ein Offizier zu verhalten, welcher mit einem Commando in einem Dorf, Schloß oder Stadt vor der Armee postirt ist; 20) die Ablösung der auf Vorposten stehenden Commandos; 21) wie man sich mit Gefangenen zu verhalten; 22) wie man mit den feindlichen Ueberläufern verfahren müsse; 23) wie man sich mit Reisenden zu verhalten; 24) was bey einem ankommenden feindlichen Trompeter zu beobachten; 25) von Abstattung der Rapporte; 26) was bey einer Eskorte zu beobachten; 27) wie der Dienst bey leichten Truppen überhaupt zu versehen. — Anhang, von der Errichtung eines Korps leichter Truppen.

Des Herrn Mottin de la Balme, Hauptmanns der Reuterey, und ehemaligen Stabsoffiziers der französischen Gendarmerie, Grundsätze der Taktik für die Kavallerie. Aus dem Französischen übersetzt

setzt von L. S. von Brenckenhof. Dresden, in der Waltherischen Buchhandlung. 285 S. 5 Kupfertafeln. 8.

In der Einleitung beklagt sich der Verfasser über die wenige Aufmerksamkeit, welche man in Frankreich auf die Bildung einer guten Kavallerie wendet; und handelt alsdann in verschiedenen Kapiteln von der Formirung, von den Bewegungen, von der Stellung, von der Stärke des Choks der Kavallerie auf Kavallerie, vom Angriff, von den Evolutionen, von den Rekruten; von den Kriegsübungen, von der Remontirung; von der Kleidung, Bewaffnung und Ausrüstung der Kavallerie. Am Ende des Werks findet man eine Beschreibung einiger römischen und karthaginensischen Kavalleriegeschichte. Denn es ist einmal bey allen neuern theoretischen Taktikern zur Mode geworden, uns immer auf die Taktik der Römer und Griechen zurück zu weisen, und dieselbe mit allen Rednerkünsten eines Mannes, der von der Wichtigkeit einer Sache eingenommen ist, anzupreisen; so wenig sich auch die Stellungsarten der Griechen und Römer, bey den heutigestages eingeführten Trutz- und Schutzwaffen anwenden lassen.

Auch dieses Werk ersetzt den Mangel einer Kavallerietaktik noch lange nicht; und es wird vielleicht noch ein Mann von Seidlitz Genie erfodert, um die Taktik der Cavallerie in ein so helles Licht zu setzen, wie die Infanterietacktik durch das Salderische Werk gesetzt worden ist.

Bey dieser Arbeit hat der Uebersetzer die deutsche Sprache noch nicht so in seiner Gewalt gehabt, als bey einigen andern Werken, womit derselbe das Publikum in der Folge beschenkt hat. Auf allen Seiten findet man sehr auffallende Beweise hievon, und diese Uebersetzung hat daher mit einem französischen Herrchen, das vor ganz kurzer Zeit sein Vaterland gegen irgend eine deutsche Stadt vertauscht hat, noch sehr gebrochen deutsch spricht, und Kleider, nach der neusten Parisermode zugeschnitten trägt, eine ziemlich treffende Aehnlichkeit.

Abhandlung über die Einrichtung der leichten Truppen, und deren Gebrauch im Kriege. Mit einem An-

Anhang von der Feldbefestigungskunst. Aus dem Französischen übersetzt von L. S. von Brenckenhof. Mit Anmerkungen begleitet. Berlin. 1785. bey Unger. Ohne Vorrede und Inhalt 356 Seiten. Nebst 27 Kupfertafeln. 8.

Dieses wichtige Werk, das vollständigste in seiner Art, welches die Werke eines Grandmaison, St. Croix, La Roche, Jenney u. s. w. völlig entbehrlich macht, ist in vier Theile abgetheilt, wovon der erste von der Einrichtung der leichten Truppen; der zweyte von den Partheygängern und ihren Operationen; der dritte von den großen Unternehmungen der leichten Truppen; der vierte endlich von den Operationen handelt, welche die leichten Truppen mit den schweren gemein haben. Jeder Theil ist wieder in mehrere Kapitel eingetheilt, in welchen die abzuhandelnden Materien deutlich, und bestimmt vorgetragen sind. Die Vollständigkeit des Werks erforderte den Anhang von der Feldbefestigungskunst, der zwar größtentheils aus des General v. Gaudi bekannten Anweisung genommen, aber durch beygefügte praktische Anmerkungen eines deutschen Offiziers ungemein bereichert worden ist.

S. 2. sagt der Verf. sehr freymüthig seine Meynung über den sinnlosen Gebrauch, die leichten Truppen nicht eher, als beym Ausbruch eines Kriegs zu errichten, und zeigt deutlich, daß sich von elendem Gesindel, bey welchem gewöhnlich keine Disciplin fruchtet, und das unter der Anführung unerfahrner, und auf das Gradewohl zusammengerafftet Offiziere steht, nichts gutes erwarten lasse. Wenn eine strenge Disciplin, (fährt der Verf. fort) bey den schweren Truppen unentbehrlich ist, so ist sie bey den leichten Truppen noch weit nöthiger, weil diese so viele Gelegenheit haben, davon abzuweichen, und weil das geringste Versehen derselben oft die Sicherheit der ganzen Armee auf's Spiel setzt.

S. 3. sagt der Verfasser: Es ist nöthig, sich in der Anzahl der leichten Truppen nach der Anzahl der feindlichen zu richten. Es wäre zu wünschen, daß sie zureichte, die Fronte, die Flanken, und den Rücken der Armeen zu decken; die ungerechnet, welche zur Reserve für unvermuthete Fälle in Bereitschaft gehalten würden. Kann man dem Feinde nicht eben so viele entgegensetzen, so muß diese Ungleichheit wenigstens

durch Güte der Wahl, strenge Disciplin und gute Einrichtung ersetzt werden, denn es wäre gefährlich, in dieser Rücksicht schwächer zu seyn. Dies sucht der Verf. durch den Feldzug der Franzosen am Niederrhein im Jahr 1758 zu beweisen, dessen unglücklichen Erfolg er dem Mangel an leichten Truppen zuschreibt.

S. 4. thut der Verfasser den Vorschlag: daß die verständigsten und diensteifrigsten Offiziere aus der Armee bey den leichten Truppen angestellt werden müssen. Er sagt: „wenn „die leichten Truppen auf einen festen und dauerhaften Fuß gesetzt würden, so würde es nicht an guten Offizieren dabey „fehlen. Und der alte Widerwillen dagegen würde sich in „Lust, dabey dienen zu wollen, verwandeln. Der kleine „Krieg ist ohne Zweifel die Schule, in welcher die besonders „agirenden Offiziere sich im Kriege üben, und sich, wenn sie „das Studium der Theorie damit verbinden, bilden können. „Aus diesem Grunde ist es zu wünschen, daß diejenigen jungen „Offiziere, bey welchen man Talente bemerkt, ein oder zwey „Jahre als Ueberkomplete bey den leichten Truppen dienten; „denn man sieht und lernt hier in einem Feldzuge beynahe „mehr, als bey der Armee in zehn Jahren. Unter denen, „die sich dem Kriegshandwerk widmen, haben zuweilen einige „die trefflichsten Anlagen; aber ohne Gelegenheit, sie zu entwickeln, bleiben diese in ihnen vergraben. Der König von „Preußen, den man nie ohne die größte Bewunderung nennen kann, setzt bey seinen Hussaren sogar Infanterieofficiere an, die Talent zur Kriegswissenschaft haben, oder „hebt sie für den Stab der Armee auf, der immer existirt. „Dieser Herr giebt ihnen dadurch theoretischen und praktischen „Unterricht, daß er einen vom Feinde occupirten Ort annimmt. „Nach diesen Sätzen müssen sie Angriffs- und Vertheidigungsplane entwerfen; der König verbessert die Fehler derselben und fügt Erläuterungen hinzu.“

Daß der König von Preußen bey seinen Hussarenregimentern niemals Infanterieoffiziere angesetzt habe — dieß hat schon der Uebersetzer in einer Note gesagt. Was aber die Offiziere anbetrifft, welche aus der Armee genommen, und beym Generalstab der Armee, als Quartiermeister und Quartiermeisterlieutenant, angestellt werden; so hat es seine vollkommene Richtigkeit, daß diese Offiziere von Zeit zu Zeit in verschiedene Gegenden des Staats geschickt werden, um Lä-

ger

ger und Colonnenwege auszusuchen, und davon Zeichnungen zu entwerfen, die bey ihrer Zurückkunft in Potsdam dem Könige vorgelegt werden. Es pflegt alsdenn manchmal zu geschehen, daß der König diese Offiziere vor sich kommen läßt, mit ihnen über die genommene Läger, und entworfene Märsche auf eine sehr gnädige und herablassende Art spricht, und sie aufmuntert, alle ihre Kräfte aufzubieten, um sich zum Dienst des Staats täglich brauchbarer zu machen. Es ist ein rührender Anblick, den erhabenen Monarchen, den unsterblichen Sieger bey Leuthen, von einer Anzahl junger Krieger umgeben zu sehen, die ganz Aug, ganz Ohr sind, und in stiller Bewunderung den großen Mann betrachten, der durch die Allmacht seines Genies einen Schlag in die Welt gethan hat, der nach Jahrhunderten wiederhallen wird.

Im ersten Abschnitt des zweyten Kapitels handelt der Verfasser von der Bewaffnung der leichten Truppen. Er will der Infanterie Jagdflinten mit Bajoneten geben, die wenigstens, den Schafft mit eingerechnet, 24 Zoll lang seyn sollen; und thut den Vorschlag, daß die Bajoneten erst in dem Augenblick aufgesteckt werden sollten, wenn man sie braucht, weil sie während des Feuerns völlig unnütz sind, das Gewicht der Flinte vermehren, und die Richtigkeit des Schusses hindern. Die Bajoneten sollten im Nothfall statt des Degens gebraucht werden können.

Die jetzige Art Patronentaschen verwirft der Verfasser, weil sie zu groß, zu schwer sind, ihrer schlecht eingerichteten Deckel wegen die Munition nur vor Regen schützen, keineswegs aber gegen das Eindringen des Wassers, wenn der Soldat durch einen Kanal oder kleinen Bach gehen muß, und schlägt daher eine andere Art Patrontaschen vor, welche der Soldat am Gürtel hängen hat, und die vierzig Patronen faßt. Dieß ist ein Kästchen von Eisenblech, mit einem Deckel, der eine Charniere hat, und mit schwarzem gewächstem Leder überzogen wird.

Da der Verf. dem ersten Gliede seiner leichten Infanterie Schilde geben will; so muß dasselbe auch mit zehn bis eilf Fuß langen Piken versehen werden, weil es eben so schwer seyn würde, sich des Schildes zugleich mit der Flinte zu bedienen, als es leicht und nützlich bey der Pike zu gebrauchen ist. Das zweyte und dritte Glied haben also nur Flinten; jedoch will er den Pikeniern ein kleines Pistol geben, das sie an den Gürtel hängen, und auf dem Posten zur Vertheidigung ihrer Per-

son, und überall, wo Signale durch Schießen gegeben werden, gebrauchen können.

Die von dem Verf. vorgeschlagenen Schilder müssen von Tannen- oder Korkholz verfertigt werden, und vier Fuß hoch, zwey Fuß breit, und drey Zoll, sechs Strich dick seyn. Die Gründe, welche denselben bewogen haben, diese Schutzwaffe aus den Rüstkammern der Griechen und Römer hervorzusuchen, sind folgende: Erstlich sollen diese Schilder den Soldaten vor den zu weiten Flintenschüssen sichern, und ihn dadurch dreister und unternehmender machen; zweytens sollen sie zu einer Brustwehr für das erste Glied, wenn solches während des Gefechtes auf das rechte Knie fällt, und zugleich dazu dienen, daß der Füselirer seine Flinte anstützen, gemächlich zielen, und dadurch gewisser schießen kann; drittens dient der Schild dem Schanzgräber zur Schutzwehr bey Gelegenheiten, wo diese fehlt; viertens endlich auch dazu, über Flüsse zu setzen, wie wir dies weiter unten sehen werden.

Zu den Waffen des ersten Gliedes gehört ferner noch ein vier und zwanzig Zoll langer, gerader römischer Degen.

Die Offiziere der Infanterie erhalten zu ihrer Vertheidigung einen etwas leichtern Schild, als die gemeinen Soldaten; zum Angreifen einen langen Degen, und ein paar Pistolen, die sie am Gürtel tragen. Die Unteroffiziere sind wie die letzten Glieder bewaffnet, nur mit dem Unterschied, daß sie ein gezogenes Rohr haben müssen, daß so weit als möglich reicht. Auch die Spielleute will der Verf. auf eben die Art, wie der gemeine Soldat, bewaffnet wissen.

Die Dragoner bekommen leichtere und kürzere Flinten, als die Infanterie, obschon vom nehmlichen Caliber und ähnlichen Bajonet, eine eben so eingerichtete Patrontasche, und einen langen, starken, geraden Degen, der nicht nachgiebt, und zum Stoß und Hieb dient.

Alle Corps leichter Truppen sollten, nach des Verfassers Vorschlag, kleine metallne Kanonen, aus welchen bleyerne, anderthalb Pfund schwere Kugeln geschossen werden können, auf leichten schmalgeleisigten Lavetten, von welchen sie leicht abgenommen werden können, mit sich führen. Außer diesen Kanonen verlangt der Verf. Seite 18. 19. auch zwey Catapulten, deren Gebrauch er mit großem Ernst empfiehlt.

Außer zwey bedeckten Caridlen, welche mit bleyernen Kugeln, Clettereisen, Cartuschen für die Artillerie, Strickleitern, dicken Tauen u. s. w. angefüllt seyn sollen, verlangt der

Verf.

Verf. noch zwey Packpferde, deren jedes zwey kleine sehr leichte Nachen von gut getheertem Fichtenholz trägt, und etwa dreyßig Scaphander oder Schiffe für die Mannschafft nach der Erfindung des Herrn de la Chapelle.

S. 25. beweißt der Verfasser die Nothwendigkeit, gewisse festgesetzte Signale bey den Armeen zu haben, wodurch Zeit und manche Unbequemlichkeit erspart werden könnten. Er zergliedert aber diese wichtige Materie keineswegs auf eine völlig befriedigende Art, und thut blos einige Vorschläge, die zwar in einzelnen Fällen brauchbar seyn mögen, aber im allgemeinen nicht angenommen werden können.

S. 38. u. s. w. sagt er verschiedenes, sehr wahres über die Nothwendigkeit eines richtigen Augenmaaßes, und thut den schon längst bekannten Vorschlag, sich dasselbe noch im Frieden, beym Spatzierengehen, oder Reiten, besonders auf der Jagd anzugewöhnen. Er fügt S. 42. hinzu: „Es wäre „zu wünschen, daß der Partheygänger so nach dem Augen„maaß zeichnen könnte, daß er die erforderlichen Gegenstände „und Distanzen richtig anzugeben wüßte. Billig sollten sich „also die jungen Offiziere, die bey den leichten Truppen dienen, „aufs Zeichnen legen u. s. w.“

Im fünften Capitel des dritten Theils handelt der Verf. vom Uebersetzen über Flüsse, und macht von den tragbaren Nachen und Schilden, welche sich im Gefolge eines Corps leichter Truppen befinden sollten, folgenden Gebrauch:

Jeder Nachen kann vier Infanteristen und zwey Dragoner tragen, die ihre Pferde nebenher schwimmen lassen, indem sie solche mit einer Hand am Zügel führen, und mit der andern ihren Kopf in die Höhe halten. Bey jeder Ueberfahrt von vier Nachen können also acht Dragoner und sechszehn Infanteristen übergesetzt werden. Die Pikenirer müssen sich am Ufer des Flusses in einem oder zweyen Gliedern stellen, ihre Schilde (durch) deren Griffe sie ihre Piken stecken und befestigen) unter den linken Arm nehmen, den rechten Arm auf das Schild ihres Nebenmannes legen, und dieses festhalten, welches, da es von vielen zugleich geschiehet, eine Kette von Menschen bildet, von denen der sich an der Spitze befindende mit der rechten Hand sich fest am Nachen anklammert, der auf diese Art eine ganze Reihe Menschen nach sich führt, und an's andere Ufer übersetzt; kaum wird ihnen das Wasser bis unter die Arme gehen. Sie müssen ihre Schilder etwas schief gegen den Strom halten, und, um die obengenannte Kette

von Menschen noch fester zu machen, und den Uebergang dadurch zu führen, will der Verf. in jedes Glied einige Soldaten einmischen, die, außer dem untern Arm habenden Schilde, mit Kork begleitete Brustrücher (Scaphanders) anhaben sollen. — Von der vom Verf. so hoch angepriesenen Sicherheit, die sich bey dieser Art, über einen Fluß zu setzen, finden solle, wird man sich nicht wohl überzeugen können, wenn man bedenkt, daß ein einziger furchtsamer Mensch, der bey der vorschwebenden Gefahr alle Besinnungskraft verliert, seinen Schild wegwerfen, untergehen, und solchergestalt jene Kette trennen kann, auf deren Festigkeit doch alles ankommt.

Die Schilder bieten dem Verf. noch ein anderes Hülfsmittel dar, um über kleine Flüsse zu setzen. Er verlangt dazu zwey lange Seile, davon das eine am jenseitigen Ufer an einem Baume oder starken Pfahle festgemacht werden muß. An dieses Seil reihet man, vermittelst der Handgriffe, jedes Schild, an welchem sich ein Soldat anhängen muß. Wenn man nun auf dem diesseitigen Ufer das Seil fahren läßt, so führt der Strom die Mannschaft von selbst den Fluß. Das zweyte Seil dient dazu, die Schilder wieder zurück zu ziehen, damit sie von neuem andern Soldaten zum nämlichen Behufe dienen können.

Die Dragoner binden zuerst mit kleinen Stricken, mit welchen sie stets versehen seyn müssen, die Schilder ihrer Länge nach an's große Seil; hernach befestigen sie mit den Steigriemen die Schilder unter dem Bauch ihrer Pferde, setzen sich auf dieselben, und stellen sich längst dieses Seils in ein Glied. Der oberwärts des Stroms an der Spitze stehende, muß sich zuerst mit seinem Pferde ins Wasser werfen, und die übrigen ihm einer nach dem andern folgen. Sämmtlich müssen sie darauf bedacht seyn, den Kopf ihrer Pferde gegen den Strom zu wenden, und, um denselben das Schwimmen zu erleichtern, vorwärts gebogen darauf sitzen. Sie überlassen sich dem Strome und schwimmen, so wie die Infanterie, ohne die mindeste Gefahr, durch den Fluß. Wenn selbst das Seil zerreißen sollte, so würde ihnen dieses, da die Köpfe der Pferde gegen den Strom geführt werden, weiter keine Unbequemlichkeit verursachen, als daß sie etwas später das jenseitige Ufer erreichen würden. Zwey- bis dreyhundert Pferde würden auf diese Art auf einmal über einen Fluß setzen können, wenn man hinlängliche Schilder, und genugsam starke und lange Seile hätte.

Um

Um die Artillerie und Bagage über Flüsse bringen zu können, verfertigt er von seinen Schildern Flösse, auf folgende Art: Zuerst wird eine Unterlage von drey Schildern oder sechs Fuß breite, und von sechs Schildern oder vier und zwanzig Fuß Länge gemacht. Diese Unterlage besteht also aus sechszehn Schildern, hat eine Oberfläche von 144 Quadratfuß, und wird durch Seile verbunden, die durch die Griffe der Schilder durchgezogen werden. Auf diese erste Unterlage kommen nach und nach noch drey Reihen Schilder, so, daß eine jede die Fugen der vorhergehenden bedeckt u. s. w. Wegen der Möglichkeit, Flösse von Schildern zu verfertigen, beruft sich der Verf. theils auf die Erfahrung, theils auf den Herrn von Chapelle, (Traité theoretique et practique de la construction du Scaphandre au bateau de l'homme) der gefunden hat, daß jede auf dem Wasser schwimmende Masse Kork dreymal schwerere Körper tragen kann, als sie selbst ist.

Ohngeachtet man mit Recht an der Möglichkeit zweifeln kann, auf diese Art über einen Fluß im Angesicht des Feindes zu gehen, besonders, wenn er einen etwas reissenden Strom hat; und ohngeachtet wir versichert sind, daß das System des Verfassers, seine Piken, Schilder, Catapulte bey deutschen Armeen nicht so leicht eingeführt werden dürften, weil wir die Beschaffenheit unsers Militärstandes nicht so oft ändern, als die Herren Franzmänner, deren Dienstvorschriften mit den Moden ihrer Damen und süßen Herren viele Aehnlichkeit haben, so müssen wir doch auch gestehen, daß dies Werk viele scharfsinnige und brauchbare Bemerkungen enthalte, die würdig sind, von deutschen Offizieren mit aller Aufmerksamkeit beherzigt zu werden, und daß der Verf. seine Absicht, ein klassisches, alle Zweige des kleinen Kriegs vereinigendes Werk zu liefern, auf eine meisterhafte Art erreicht habe.

Die Uebersetzung ist mit Sach- und Sprachkenntniß geschrieben, und, wie wir oben schon gezeigt haben, mit lehrenden Anmerkungen versehen.

Anleitung wie ein junger Artillerieoffizier in seinem Fache eine richtige Beurtheilungskraft nach Grundsätzen erlanget. Mit wesentlichen Beyspielen erläutert. Freyberg und Leipzig, bey Craz. 1785. 157 S. 8.

Diese Anleitung zu einer richtigen Beurtheilungskraft ist ohne Beurtheilungskraft geschrieben, wie dies gleich aus den sonderbaren Aufschriften der Kapitel erhellt. So ist die Aufschrift des zweyten Kapitels: Im allgemeinen betrachtet stehet alles in der Gleichwaage; des dritten Kapitels: Insbesondere und einzeln betrachtet überwindet das Größere das Kleinere; des vierten Kapitels: Medium tenuere beati; des fünften Kapitels: Der kürzeste Weg ist der beste; des sechsten Kapitels: Die Umstände verändern die Sache; des siebenten Kapitels: In der Noth ist alles gut; des achten Kapitels: Was von Ausflüchten und Grobheiten zu halten u. s. w. Bey Lesung dieser Aufschriften sollte man glauben, der Verfasser habe einen Roman schreiben wollen, und sich Fieldings Manier zum Muster genommen, die er aber freylich auf eine höchst geschmacklose Art nachgeahmt haben würde. Man findet in diesem entbehrlichen Werkchen, das den Kopf eines Anfängers verdrehen, aber gewiß nicht aufhellen kann, Sachen, die man, seiner Aufschrift nach, gewiß nicht in demselben suchen sollte. So heißt es gleich auf der ersten Seite: „Wenn wir mit einem aufmerksamen und forschenden Auge das große Ganze der Schöpfung, nicht minder die kleinsten Theile desselben, so weit es einem schwachen Sterblichen, dieselbe zu fassen, erlaubt ist, betrachten: so erkennen wir ganz deutlich, daß nicht nur das Ganze sich nach festgesetzten mechanischen Regeln balanzirt und bewegt, sondern auch alle sich darinnen ereignete Naturbegebenheiten, als Leben, Gesundheit, Wachsthum und Kreislauf der Säfte, — ja selbst die verschiedene Gattungen der Leidenschaften in diesen festen und unveränderlichen Regeln eines — Mechanismus ihren Grund haben u. s. w." Aus diesem pathetischen Anfange sollte man nicht schließen, daß es eigentlich die Absicht des Verfassers ist, zu sagen: die Grundsätze der Artillerlewissenschaft müßten aus der Mechanik hergeleitet werden. Im zweyten Kapitel, dessen Aufschrift wir oben angeführt haben, will der Verf. beweisen, daß man bey Maschinen in Absicht der Kraft gewinne, was man in Absicht der Geschwindigkeit verliert und umgekehrt. Um diesen Beweis zu führen, sagt der Verf. S. 7. „Aus Nichts kann Nichts entstehen. Wo also auf der einen Seite eine Vergrößerung ist, muß auf der entgegengesetzten Seite eine Verminderung seyn. Gewinn läßt sich nicht ohne Verlust geben.

gedenken, und Glück des einen ist Unglück für den andern. Folglich stehet in Allgemeinheit (vermuthlich im Allgemeinen) betrachtet, alles in Balanz, und Glück und Unglück, Gewinn und Verlust, Vortheil und Nachtheil, Gutes und Böses, und wie alles schnur straks Entgegengesetzte nur immer benennet werden mag, sind daher nur Verhältnisse eines und desselben Dinges u. s. w." — Möchte der Verf. durch diese Zurechtweisung gewarnt werden, künftighin die Feder nicht eher wieder zu ergreifen, um andere belehren zu wollen, als bis er selbst gelernt hat, was zu einer richtigen Beurtheilungskraft gehört.

Der Artilleriedienst im Felde, für den Hauptmann und Subalternoffizier. Freyberg und Leipzig, bey Craz. 1786. Ohne Vorrede und Inhalt 182 Seit. in 8.

Dieses für den jungen Artillerieoffizier ziemlich unbrauchbare Werkchen ist in fünf Abschnitte, und jeder Abschnitt wieder in mehrere Kapitel eingetheilt. Der erste Abschnitt handelt von der Ausrüstung eines Feldartillerietrain, der zweyte von der Einrichtung des Artillerietrain, ehe es in's Lager rückt; der dritte von dem, was auf dem Marsch und im Lager zu beobachten ist; der vierte, was beym Angriff der feindlichen Stellung oder der Vertheidigung zu beobachten ist; der fünfte, vom gewöhnlichen Kriegsdienst im Winter. Der Verfasser will sein Werk als ein Anhang zu des Ritters d'Antoni Artilleriedienst im Felde, zu Virgins Vertheidigung der Festungen, und zu Piget Versuch, über den Gebrauch der Artillerie im Felde, angesehen wissen, und sagt daher nichts vom Artilleriedienst im Großen, nämlich vom Gebrauch des Geschützes beym Angriff und der Vertheidigung der Festungen u. s. w. Desto lehrreicher ist er aber auch im kleinen Dienst und Seite 55 bis 60 findet man sogar eine Predigt, welche der Artilleriekapitän an die Schirrmeister und Knechte seiner Brigade hält. Nachdem nämlich der Capitän seine Artilleristen auf seiner eigenen Stube gehörig unterrichtet hat, so begiebt er sich mit seinen Offizieren zu den Schirrmeistern und Knechten, läßt diese alle in der Schenke zusammen kommen, setzt sie um einen großen Tisch herum, jeden mit einem Kruge Bier und

einer Pfeife Toback versehen, und hält dann eine Rede, welche jene Bauern wahrscheinlich nicht verstehen werden, und dem Recenſenten die tödtlichſte Langweile verurſacht hat. Nach Endigung der Rede läßt der Capitän jedem ein Glas Brandtwein einſchenken, worauf dann die feyerliche Verſammlung aus einander geht. Von ſolchen erbaulichen und herzbrechenden Vorſchriften iſt das ganze Büchlein vollgeſtopft; und wir muthmaßen mit vieler Wahrſcheinlichkeit, daß daſſelbe mit der „Anleitung, wie ein junger Artillerieofficier eine richtige Beurtheilungskraft erlanget“ einerley Verfaſſer habe. Denn in beyden Werken iſt der nämliche Gang der Gedanken, der nämliche ſchielende Witz, das nämliche Alltagsgeſchwätze eines hirnloſen und faden Kopfes. Dieſes unſer Urtheil könnten wir mit eben ſo viel Beweiſen bekräftigen, als das Werkchen Seiten hat. Aber wir ſind keine Liebhaber vom Abſchreiben.

Wg.

15. Haushaltungswiſſenſchaft.

Ueber die natürlichſten Mittel, dem Landmanne die Stallfütterung zu erleichtern. Ein Non. Acceſſit über eine Preisfrage der Leipziger ökonomiſchen Societät, von M. Ch. W. Wichmann. Leipzig, in der J. G. Müllerſchen Buchhandlung. 1784. 108 S. und 4 S. Inhalt.

Ein Non Acceſſit; dies neue Subſtantiv verſteht gewiß der Landmann, dem der Verf. die Stallfütterung — ohne Zwang — erleichtern will, nicht leicht! Da der Verf. ohnehin ſehr weitſchweifig zu ſchreiben gewohnt iſt, und auch hier wieder ſo erſcheint, ſo hatte er über dieſes Wort einige Seiten zuzuſetzen Urſache gefunden, blos — — um es zu erläutern. Doch es fragen wenige Landleute nach der Schrift ſelbſt und brauchen alſo auch nicht zu wiſſen, daß es eine Abhandlung ſey, die den Preis gewinnen wollen, aber davon ausgeſchloſſen worden iſt.

Die

Die Landleute aber, welche verſtehen, was Non-Acceſſit iſt, ſehen aus des V. Schriften überhaupt, ſo auch aus dieſer, daß er Non-Praktiker ſey. Da übrigens die ökonomiſche Societät ihr keinen Preis zuerkennt hat, ſo laſſen wir dies Entſcheidung genug ſeyn, ob ihn dieſe Schrift verdient habe. Wir empfehlen dem Hrn. Magiſter Wichmann, ſich künftig mehrerer Kürze zu befleißigen, wenn er ökonomiſche Compilationen ſchreiben will, ſonſt bleibt er ungeleſen. Ein bischen verworren, oder am unrechten Plane ſtehend, iſt manchmal beſſer als eine zu deutliche Weitſchweifigkeit, die den Leſer ermüdet und auch verworren macht. Und dann wollen wir ihn recht gern loben.

Bald nach dem Empfange dieſes Non-Acceſſit's kam uns zu Händen:

Ueber die Mittel zu Einführung der Stallfütterung und über die Wirkungen des häufigen Kartoffelbaues. Zwey Preißſchriften von C. Schneider. — Leipzig, bey C. F. Schneidern. 1786. 12 S. (ſoll 64 heißen) in 8.

Die erſte dieſer Preisſchriften iſts eigentlich, die der vorigen den Rang abgewonnen hat, ſie ſteht ſchon in dem 6ten Bande der Schriften der Leipziger ökonomiſchen Societät, und wir wiſſen, daß bey der Anzeige dieſes Bandes auch dieſe Preisſchrift bereits ſo beurtheilet worden, wie ſie es verdient. Die Gegner und Mitwerber haben zwar ſonderbare Urtheile ausgeſtreuet, worunter am unüberlegteſten das war, was Hr. Schubart im 3ten Th. ſeiner ökonom. kamer. Schriften S. 47. und 48. aufſtellte, daß nur ein einziges Mitglied dieſer Abhandlung den Preis zuerkannt habe. Da wir ſichere Nachrichten eingezogen haben, daß dieſe Societät nicht nur einzelne Mitglieder zum Bericht ziehet, als dann deren Gutachten in der Verſammlung einer Hauptdeputation der Geſellſchaft geprüft wird, auch diesmal ſogar noch die Genehmigung des Herrn, der den Preis ausgeſetzt hat, mitſprach, ſo fällt das Nichtige jener öffentlichen Ausſtreuungen leicht in die Augen, welcher wir zu Steuer der Wahrheit anzuzeigen für Pflicht hielten. Hrn. Schubart mag es aber doch zu verzeihen ſeyn, da er noch keine Kenntniß von ökonomiſchen Geſellſchaf-

schaften hat, und keinen Unterschied zwischen Sessionen der ordentlichen Mitglieder, und zwischen öffentlichen Versammlungen macht. Bekannt ists, daß in jenen die Deputirten der Gesellschaft beysitzen, prüfen und bestimmen; in den öffentlichen Versammlungen aber nur verkündigt wird, was dort im Namen der Gesellschaft beschlossen worden, zumal weil hier auch Fremde beywohnen. Da wir mit jenem Urtheile, das in unsrer Bibliothek bereits gefällt worden, einverstanden sind, so wollen wir uns hier nicht aufs neue in eine ausführlichere Recension einlassen, sondern sogleich zur 2ten Preisschrift dieses Verfassers übergehen.

Nach der 40sten Seite fängt solche an, und die Frage war: Ist der Vorwurf gegründet, daß das übermäßige Kartoffelbauen den Verfall des Ackerbaues und den Ruin der Mühlen nach sich ziehe? Die Hessenkasselische Gesellschaft des Ackerbaues und der Künste hatte diese Frage aufgegeben, und dieser Schrift am 5ten März 1784. den ersten Preis zuerkannt. Das Accessit erhielt Hr. Pfarrer Varnhagen zu Wetterberg bey Arolsen; dessen Schrift nebst dieser in den Hessischen Beyträgen 2. und 3tem Stücke anzutreffen ist. Herr Schneider ließ seine sächsische und hessische Preisschrift darum besonders abdrucken, weil Nachfrage geschehen, und dieserwegen eben nicht jeder jene große Sammlungen kauft.

Der Verf. (Rentsecretär zu Merseburg) ist zwar kein grosser Praktikus, aber er besitzt grosses Geschick, über dergleichen Gegenstände richtig zu urtheilen und zu schreiben, und dieß verschaffte ihm jenen und diesen Preis. Wahr ists, daß die Preißfrage schon in sich selbst beantwortet ist, übermäßiger Kartoffelbau muß allerdings nachtheilig seyn. Der Verf. sucht die Frage einzuschränken, und das übermäßige blos in den Klagen der Müller zu finden. Wir enthalten uns ein Urtheil weiter zu fällen, da eine Gesellschaft das übrige nun einmal gut geheißen, wiewohl aber doch gesagt hat, daß diese Preisschrift nicht alles erschöpft, und daher auch nicht den ganzen Preis erhalten habe, folglich sich noch Einiges darüber sagen ließe. Vielleicht hören auch die Müller künftig auf, über den häufigen Kartoffelbau zu klagen, da sie die Kartoffeln — die man jetzt für den Sommer und mehrere Jahre aufzubewahren backt oder trocknet, und den Müllern zum Schroten schickt — auch mit der Mahlmetze belegen können,

nen, zu welchem Behufe die sogenannten Howards-Kartoffeln *) die einträglichsten sind, und es im Anbaue täglich immer mehr werden.

X.

Magazin der Vieharzneykunst. Erster Band. Wien und Leipzig. 1784. bey Hartmann.

Man findet hier verschiedene Abhandlungen; von dem Nutzen, welchen die Krankengeschichte in der Vieharzneykunst haben; Nachricht von einer grassirenden Horn- und Rindviehseuche und der Art, wie man dieselbe sowohl verhüten als heilen soll. Sie ist aus Friedrich Hofmanns Medicina Consultatoria entlehnt, Anmerkungen über diese Krankengeschichte; Betrachtungen über eine neue Erfindung eines gesunden und zuträglichen Pferdefutters. Man soll nehmlich statt des Hafers gelbe Rüben und Salz nehmen, damit dreymal des Tages füttern, auf jedes Futter acht Pfund gerechnet, zu jedem Futter thut man vier und zwanzig Loth Buchwalzenmehl und vier Loth Kochsalz. Man legt diese acht Pfund nicht alle auf einmal dem Pferde vor, sondern viertheilt sie in zween bis drey Theile mit etwas Heu, zwischen jeder Portion; ferner von dem Bandwurm der Thiere; Anmerkungen über die Hautkrankheiten der Pferde; ausführliche Beschreibung einer Hornviehseuche von Ottomar Hölike und Joh. Otto Brückner aus Hallers Disputationen eingerückt; von den wilden Kastanien und deren Nutzen zu Fütterung und Mastung des Hornviehes und der Schaafe, nebst einer Beurtheilung darüber; Beschreibung einer Hornviehseuche, die in Tübingen gewüthet hat von Mauchart und Klemm aus Hallers Disputationen; von Behandlung derjenigen Krankheit der Pferde, welche die Beygeschwulst an dem Kopf zwischen der Haut und Hirnschaale genennt wird; Beweiß, daß man die Hornviehseuche zu Osterwick nicht für ansteckend zu halten habe, aus

*) Hr. Varnhagen nennt sie mit Recht Amerikanische oder Viehkartoffeln, indem sie eigentlich nur durch Howarden aus Amerika nach England und von da zu uns gebracht wurden. Hr. Varnhagen hat aber auch noch mehr schönes in seiner Preisschrift gesagt.

aus Hallers Disputationen; über die Raute unter den Schaafen; von der Nothwendigkeit zootomischer und anatomischer Kenntnisse in Ansehung gemeiner Viehärzte; ist es Landgeistlichen anständig und nützlich, sich auf die Viehartzneykunst zu legen? Nothwendiger Unterricht, was für Mittel bey grassierender Seuche unter dem Hornvieh, sowohl zur Präservation des gesunden Viehes, als auch zur Kur des angesteckten und kranken nützlich sey; Untersuchung, ob der Stallfütterung der Vorzug vor dem Treiben auf der Weide zuerkannt werden müsse, von Böhmer; Anmerkungen über die Viehseuche, welche in Holland gewüthet hat, vom Hrn. Camper. Alle halbe Jahr soll ein Band zum Vorschein kommen.

Ek.

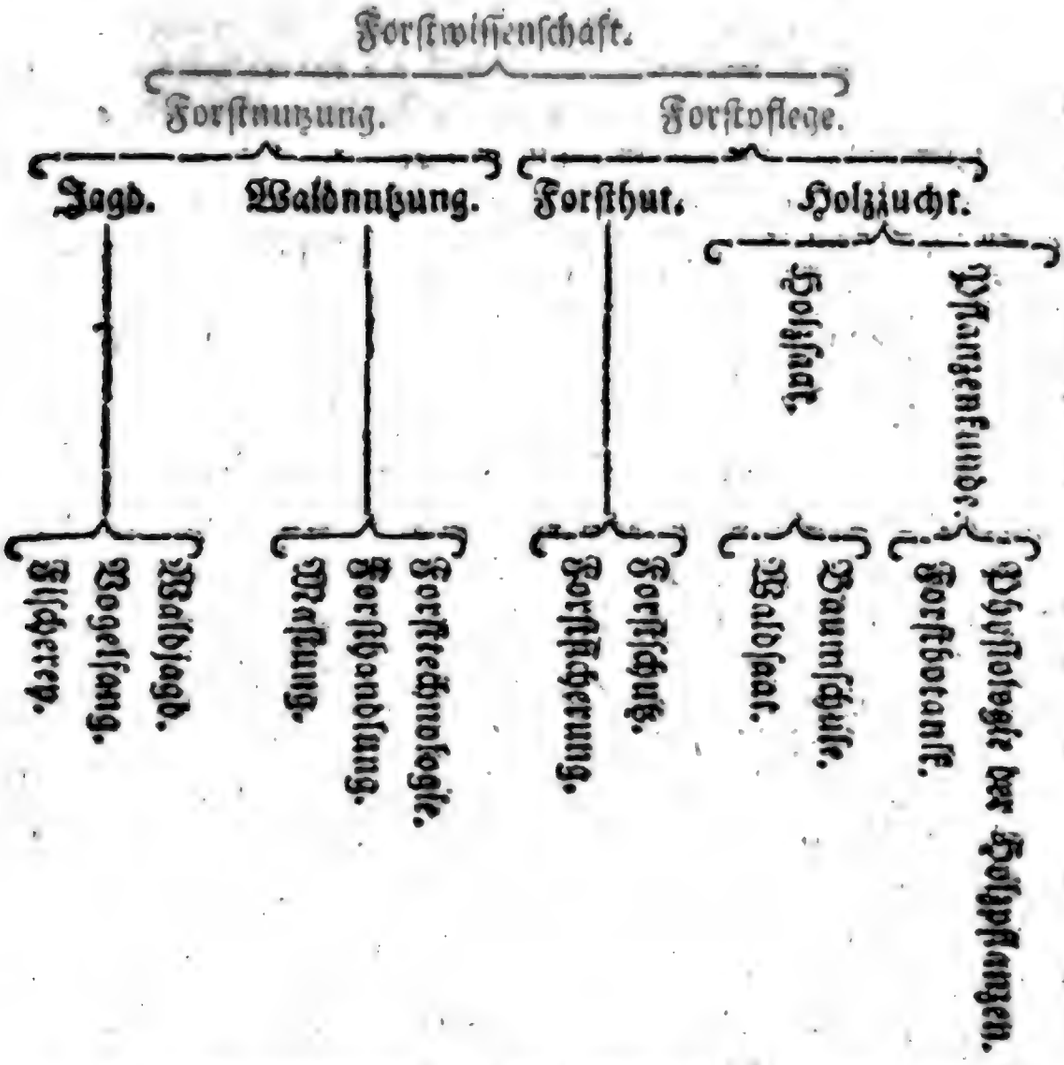
Versuch eines Lehrbuches der Forstwissenschaft zum Gebrauch der Vorlesungen auf der Kameral hohen Schule zu Lautern. Von Joh. Heinr. Jung, der Landwirthschaft, Technologie, Handlung und Viehartzneykunde Professor. Erster Theil. Mannheim und Lautern, 1781. 8vo. 21 Bogen.

Ein Lehrbuch, welches ein Lehrer zu einem Leitfaden für seine Zuhörer entwirft, ist nicht ein Buch, das zu jedermanns Unterricht und zu Erweiterung der Kenntnisse einer Wissenschaft, für das Allgemeine bestimmet ist, weil der Lehrer sich noch manches deutlicher in seinen Vorlesungen zu bestimmen, zu erweitern, und zu erklären vorbehält. Dieses muß sich jeder Leser, dem ein solches Buch in die Hände fällt, wenn ihm hin und wieder Zweifel aufstoßen sollten, erinnern, und daran haben wir auch bey einer oder andern Stelle desselben, in welchen wir nicht mit dem Verf. einerley Meynung sind, gedacht.

Der Verf. saget uns in der Vorrede, daß es nothwendig sey, die Forstwissenschaft systematisch zu behandeln, er habe aber die bis jetzt vorhandenen Compendien über diese Wissenschaft nicht so ganz seiner Absicht angemessen gefunden, besonders wäre das technologische Fach darinnen sehr vernachläßiget. Worin er ganz recht hat. Das botanische Fach habe er nur so viel

als

als zu seiner Absicht nöthig ist, berühret, weil hierüber sein College, der Hr. Professor Succow, besonders liest. Um unsern Lesern von dem systematischen Vortrag des Verf. in der Forstwissenschaft einen Begriff zu machen, wird folgendes Schema (S. 13) dienen können.



Gegenwärtiger erster Theil enthält alles das, was der Verf. unter der Forstpflege versteht. In der zweyten wird er die Forstnutzung abhandeln.

Die Physiologie der Holzpflanzen, wovon der Verf. bis zu S. 49 redet, wird dem Leser vorzüglich gefallen, nur würde sie freylich hin und wieder für die mehresten unserer jetzigen Forstmänner manches Griechische enthalten, aber eigentlich ist es auch nicht für sie, sondern für junge Akademiker, welche sich dieser Wissenschaft in neuern Zeiten widmen wollen, aufgesetzet. Man findet in diesem Abschnitt viel gutes und gründliches, z. B. bemerkt der Verf. ganz richtig (S. 31), daß

daß man nicht aus dem Abstand der Jahrringe eines Baumes, auf die Gegend, wohin er mit einer oder der andern Seite gestanden, zuverläßig schließen könne, und giebt davon sehr gute Gründe an. Ein paarmal ist uns der Ausdruck: zurücktreten des Saftes aufgefallen, welches der V. wohl so wenig als wir, glauben wird.

Was den botanischen Theil dieses Lehrbuchs betrifft, so hat sich der Verf. darüber schon in der Vorrede, wie wir oben angeführet haben, erkläret. Er halt es für unnütz, daß der Forstmann die Pflanzen nach ihren Befruchtungstheilen kennen lernet, und schreibt demselben 28 verschiedene Charaktere vor, nach welchen er sich die Holzarten bekannt machen soll, wobey er ihm den Rath giebt, sich eine Tabelle in so viel Rubriken getheilet, als er verschiedene Charaktere angegeben, zu formiren, und die Beschaffenheit eines jeden zur geschwindern Uebersicht darin einzutragen. Mancher Leser würde dem Verf. danken, wenn er in seiner Schrift von denjenigen Holzarten, welche er beschreibt, eine solche Tabelle verfertiget hätte. Ohngeachtet wir mit jedem Leser glauben, daß bey einem mündlichen Vortrag manches in diesem Lehrbuch noch verbessert werden kann, so haben wir doch besonders in dem Abschnitt von der Botanik solche Stellen bemerket, welche in keiner Rücksicht ohne Abänderung stehen bleiben können. Z. B. (S. 59 und 219) lehret der Verf., daß der Weißtannensaamen erst im December reif wird, da wir ihn doch gleich nach Michaelis gemeiniglich schon ausgeschlagen finden. Der Unterschied zwischen der Lehne und dem Ahorn (S. 88) ist auch gewiß weit merklicher, als der Verf. glaubet, sowohl in Ansehung der Blüthe, als auch des Saamens; denn der Saame der Lehne hat zwey Hufeisenförmige Flügel, der Ahornsaamen aber nur einen. Die Blüthe der Lehne steht in Büscheln gerade auf, und kömmt eher als die Blätter. Die Blüthe des Ahorns hänget aber herunter, und kömmt zugleich oder später als das Blatt. Unserer Meynung nach wäre ein Boden, worin Thon (S. 74), besonders wenn er sich in einer gewissen Tiefe befindet, eben nicht der beste für den Wachsthum der Eichen. So würden wir auch, nach (S. 182) niemanden anrathen können, einen mit Acacien befundenen Ort alle 3 Jahre abtreiben zu lassen, weil wir nicht einsehen, wozu das abgetriebene Holz mit Nutzem angewandt werden kann, u. a. m.

Man-

Manche gute Bemerkungen haben wir in dem Artikel über die Holzzucht gefunden. Der Verf. empfiehlt mit Recht das Rajolen (S. 200) in den Baumschulen, wo man junges Holz zum Verpflanzen ziehen will, und es ist ein Grundsatz, sich in der Zeit und Art zu säen, nach der Natur zu richten (S. 201). Wenn die Regel, welche der Verfasser (S. 213) giebet, daß man sich hüten soll, keinen Baum dahin zu pflanzen, wo er auf eine Weite von 20 Fuß noch von einem andern beschattet werden kann, nicht beobachtet wird, so kann dadurch mancher feiner Saame verdorben werden. Was nun aber die Art des Pflanzens und Säens betrifft, welche der Verf. vorschreibet, so wollen wir zwar glauben, daß dieses in der Gegend, wo er lebet, praktikabel seyn kann, aber alles ist nicht allgemein anwendbar. Die Gründe, warum er Getreide unter die Holzsaat aussäen will (S. 205—208), mag er gegen Hrn. Beckmann und Hrn. von Werneck vertheidigen. In manchen Gegenden würden wir nicht die Pflanzungsart, welche der Verf. (S. 214) vorschläget, anrathen, wenn er will, daß man den Boden des Loches, worin der Baum gepflanzet wird, mit Rasen auslegen, und nur in der Mitte ein Loch vor der Pfahlwurzel lassen soll, nachher, wenn der Baum gepflanzet ist, soll man noch einen Hügel herum anschütten, und denselben mit Rasen belegen, welches gewiß dem Eindringen der Feuchtigkeit nachtheilig seyn muß. Den Kiehnensaamen räth der Verfasser in warmen Stuben zum Ausfallen zu bringen, weil derjenige, den man auf die Buberte ausmachet, erst nach einem Jahr gesäet werden kann. Wenn dieses mit gehöriger Vorsicht geschiehet, und von einem Forstmann, der sein Metie liebet, so ist es gar nicht zu verwerfen. Das Holz des Lerchenbaumes hält der Verf. (S. 235 und 238) für so nutzbar, als das Eichenholz, aus welchem Grunde, saget er nicht; und viele seiner Leser möchten es ohnedem wohl nicht errathen. Untereggen des Kiehnensaamens könnte noch manchem unserer Leser sehr mißlich vorkommen (S. 232), und jede Eichel einen Schritt weit von der andern zu stecken, möchte auch nicht allgemein befolget werden. (S. 240) u. a. m. Noch eine Behandlungsart der jungen Eichen können wir unsern Lesern nicht unangezeiget lassen, da der Verf. von dem guten Erfolg derselben so sehr versichert zu seyn scheinet (S. 242). Die Eicheln, wenn sie nach seiner obigen Vorschrift einen Schritt weit auseinander gesteckt werden, stehen ihm, wenn der Baum größer wird, noch zu nahe,

man soll alsdann 7 darnebenstehende Stämme abhauen, und auf beyden Seiten 8 Reihen ganz wegshauen, damit jeder Baum 8 Schritt Platz zum Wachsen bekömmt. Nach 16 oder 20 Jahren soll man diese Bäume, welche nun wieder starke Loden werden getrieben haben, zu Klafter Holz herunterschlagen. Auf diese Art könnte man nach seiner Meynung alles Holz, welches sonst ersticken würde, nutzen. So viel ist wohl gewiß, daß die Eichen, welche stehen bleiben, unter dieser Behandlung wohl schwerlich Balken und Zimmer werden können, nicht zugedenken anderer nachtheiligen Folgen mehr.

Unter Forstehre verstehet der Verf. die Wissenschaft die Forstprodukte, gegen jeden Verlust und Schaden sowohl für das Gegenwärtige als Zukünftige zu behüten, schützen und sichern (S. 258). Hierzu, saget er, werden vorzüglich gute Forstkarten erfordert, und in selbigen soll durch Farben die verschiedene Art des Bodens unterschieden werden, welches aber unserer Meynung nach, um alle Verwirrung zu vermeiden, besser in dem Vermessungsregister aufgeführet werden könnte. Aufhebung der Gemeinheiten, Stallfütterung, massive Häuser, Abschaffung der unnöthigen Wagen, sind Mittel, wie der Verf. ganz recht bemerket, die Forstprodukte zu sichern, das ist, ihren Abgang zu mindern. Auch ist nichts nothwendiger, als die Vorsicht vor Feuer in den Hayden. Es ist auch wohl unstreitig, daß auf einen Brand nicht so leicht junges Holz aufschläget, jedoch findet man in der Neumark Brände von halben Meilen lang, welche die Russen im siebenjährigen Kriege verursachet, wo durch den natürlichen Anflug, nunmehr das vortrefflichste junge Holz, worunter schon Hopfenstangen befindlich, stehet.

Unter Forstsicherung verstehet der Verf. die Bemühung, vermöge welcher der Forstwirth bestimmt und festsetzet, an welchem Orte seines Distriktes, wie viel, und welches Gehölze er alle Jahr abtreiben dürfe, damit der jährige Forstertrag von nun an bis auf immer, dem höchstmöglichen Absatz so viel möglich ist, genug thue. Zur Eintheilung der Forsten im Schlage, welches hierzu nothwendig, bedienet sich der Verfasser der gewöhnlichen Principien. Die Anzahl der Schläge wird durch die Zahl der Jahre bestimmt, welche das Holz nöthig hat, um die Stärke zu erhalten, welche der Absicht des

Forst-

Forstmannes entspricht. Der Quotient, der aus der Division dieser Anzahl Jahre, in den flachen Inhalt des Reviers entstehet, giebet den Inhalt der Schläge, dieser im Nadelholz mit der aus der Erfahrung gefundenen möglichsten Weite des Saamenausfluges dividiret, giebet die Länge des Schlages, so wie diese Weite des Ausfluges die gröſseste Breite desselben. Hiermit könnte man nun bald fertig werden, wenn die Hütung, die Lage der Reviere, und ihr Holzbestand, u. a. m. nicht noch in der Gröſse, und der Anzahl der Blöcke u. s. w. Veränderungen erforderten. Weil mit den Nordwestwinden der Saame am häufigsten ausfliegen soll, so werden die Schläge vom Ost oder Nordost, nach Nordwest oder West, eingetheilet, vermuthlich weil diese Winde am heftigsten sind. Sonst sind sie im Frühjahre zu der Zeit, wenn der Saame ausflieget, als im März, April und May nicht am häufigsten, denn wir hatten

Im Jahr,	im Monat März	— April	— May
1780.	— — 12	— 12	— 16
81.	— — 20	— 7	— 9
82.	— — 12	— 4	— 4
83.	— — 10	— 11	— 7
84.	— — 13	— 14	— 13
	67	— 48	— 59
im geraden Durchschnitt	13 2/5	9 3/5	11 4/5

Hierunter sind Nord- und Südwestwinde gerechnet, also über die Hälfte, ja bey manchem über 2/3 des Monates, kam der Wind aus andern Gegenden. Recens hat oft sehr schönen natürlichen Aufschlag gefunden, der von Bäumen gegen Osten herbey geführet ward, eine Ursache mehr, die die Nothwendigkeit zeiget, Saamenbäume auf den abgeholzten Schlägen stehen zu lassen. Verschiedene gute Bemerkungen von dem Holzfällen findet man (S. 295) und an mehrern Orten in diesem Abschnitte. Ueberhaupt herrschet viel Ordnung in dem Vortrag des Verfassers, und gewiß werden seinen Zuhörern die Vorlesungen über die Forstwissenschaft nach diesem System Nutzen bringen. Wir glauben, daß jeder Liebhaber der Forstwissenschaft sowohl, als jeder Forstmann mit Vergnügen dem 2ten Theil dieses Buches entgegen siehet, da er so interes-

sante, und noch wenig in Schriften bearbeitete Materien der Forstwissenschaft enthalten soll.

Ig.

Bayerisch ökonomischer Hausvater, oder gesammlte und vermischte Schriften der Kurfürstlichen Gesellschaft sittlich- und landwirthschaftlicher Wissenschaften in Burghausen. Erster Band, zwote Auflage. 1781. München, bey dem Verfasser dieses Werkes zu haben, 407 Seiten in 8vo. Zweyter Band, ebendaselbst, 790 S. Dritter Band, ebendaselbst, 348 Seiten ohne den Defect. Vierter Band, ebendaselbst, 764 Seiten. Fünfter Band, ebendaselbst, 378 Seiten. Sechster Band. 1782. ebendaselbst, 790 Seiten, einschließlich des vorigen Bandes.

Es treten in Bayern verschiedene wohldenkende Männer zu der Gesellschaft in Burghausen zusammen, und wollen es den Pfälzern zuvor thun! Wirklich zeichnen sich ein Freyherr von Hartmann, als beständiger Vice-Präsident dieser Societät, und ein Franz von Paula Schrank, als Direktor der Gesellschaft, bey jeder Gelegenheit aus, wenns ans Vorlesen gehet. Wir wünschen, daß es auf ihren Feldern eben so gut aussehe, als es in den Schriften steht. Da soll es aber, wie kundige Augenzeugen versichern, mit der Landwirthschaft meist noch sehr schlecht aussehen.

Den blossen Inhalt abzuschreiben, würde zu nichts nützen, und alles zu beurtheilen, würde zu viel Raum einnehmen. Indessen können wir doch versichern, daß des Guten weit mehr, als des Mittelmäßigen vorkomme. Außer den schon gedachten zwey Verfassern zeichnet sich auch Baumann hin und wieder aus. Was er von der Bienenzucht vorträgt, kann durchaus befolgt werden. Mit noch einem einzigen Stückchen, von dem, was er vom Klee zum Besten der Schaafzucht, nicht ohne Grund sagt, wollen wir beschließen, um doch einige Proben zu geben.

Band

Band VI. S. 445. „Man hat keineswegs zu befürchten, „daß der Klee den Schaafen übel anſchlagen werde: freylich, „wenn ſie ihn zu ſelten bekommen, ſo freſſen ſie ihn wie das „Rindvieh, zu begierig, werden vollblütig, oder erkranken; „ſind ſie aber ordentlich daran gewöhnet, oder werden ſie an„fangs mit wenigem grünen und mehr dürrem Klee gefüttert, „auch nur obenhin über die abgemäheten Kleefelder getrieben, „ſo hat man gar nichts dergleichen zu fürchten. Nirgends „wächſt der Klee häufiger, als in Spanien, weßhalben man „ihn den ſpaniſchen Klee heißt: nirgends hat man ſchönern „und fettern Klee als in Spanien, weil der Gyps ganze „Länder überzieht, dahero auch der Klee in Deutſchland nir„gends ſo ſchön und fett wächſt, als wenn man ihn mit „Gypſe beſtreuet; man findet aber auch nirgends ſchönere „und beſſere, oder mehrere Schaafe, als in Spanien, man „weiß nicht, daß Schaafe irgendwo als dort feinere Wolle „haben, man zählt gegen 10 Millionen Schaafe mit feineſter „Wolle in Spanien, und 9 Millionen in Engelland, wel„che einen erſtaunlichen Ertrag machen; in Spanien erwirken „dieſes die von Natur häufig wachſenden beſten Kräuter mit „Klee, in England aber die durch Fleiß und Kunſt verbeſſer„ten Wieſen und Weiden ꝛc., ſo kann denn eben dieſes bey uns „in Deutſchland geſchehen, und ich finde gar keinen Umſtand, „(ſoll wohl Anſtand heißen) diesfalls auf den Kleebau und „die Weideverbeſſerungen das gröſte Zutrauen zu ſetzen. Bey „der Eintheilung der Hutweiden in Wieſen, Aecker oder Klee„felder iſt ein beſonderes Augenmerk dahin zu richten, daß „man für Schaafe durchaus trockene Weiden an Rainen, „Bühlen, Bergen und Anhöhen wähle; denn naſſe Weiden, „tiefe feuchte Thäler, Sumpforte und Moräſte, alle Laken„oder Wieſenplätze, wo ſtehendes Waſſer war, oder ſtinkende „Pfützen, beſonders von blaurothem Vitriolwaſſer, ſind der „Schaafe ſicherer Tod; allda freſſen ſie wie auf mit Mehlthau „und Inſekten bey und unter Eichbäumen beſudelten Gräſern, „der Egel, Blattern, Lungen- und Waſſerſucht, kurz, alle „Seuchen und Krankheiten ein; mit Reifen und Nebeln über„zogene Gräſer ſind nicht beſſer, weßhalben die Schaafe da„von zu entfernen ſind. Wie ſchädlich den Schaafen alle naſ„ſe Weiden ſind, zeigt leider! die Erfahrung in naſſen Jah„ren, wo die Schaafe insgemein Schauchen einfreſſen, und „dahin fallen, ohne daß eine Rettung ſeye.“

„Aber auf den Hügeln und Bergen muß man auch gute „Weiden zurichten, solche Plätze umäckern, oder auf alle mögliche Weise bearbeiten, und ordentliche gepflügte und beegte „Neugereute mit Gräsern, welche den Schaafen anständiger „sind, z. B. mit Schaafgarben (warum Schaafgarben? „wegen des Namens?) wilden Tymian mit Steinklee ꝛc. „sammt Haber oder Gerste besäen, um nachmals eine gute „Weide davon zu richten; zugleich müssen nicht nur alle „Schaafwiesen mit obbemeldeten Dunggattungen verbessert, „sondern auf gewissen Feldern gelbe und weiße Rüben, Wicken „und Linsen ꝛc. gebauet, und ein Vorrath von verschiedenem „Futter zubereitet werden, damit den Schaafen so wenig als „dem Rindvieh mangele."

„Was also den Schaafen zu entgehen scheinet an der „Menge und Weitläuftigkeit der Hutweiden, kömmt in einem „kleinen Bezirk doppelt herein; denn es ist gewiß, daß, wo „zuvor auf einem vernachläßigten Platz 50, auf diesem baulich- „und fruchttragend hergestellten 100 und mehr Schaafe un„terhalten werden können. Die allgemeinen Weiden im Gros„sen besuchte jede Viehgattung, nämlich Ochsen, Kühe, Gel„se, Schweine; und verwüstete mehr, als sie genossen; auf „der geschränkten Weide hingegen im Kleinen bleiben allein die „Schaafe, und haben alles allein zu ihrem Genusse. Kömmt „ihnen nun noch von Klee oder Gräsern, Kräutern und Wur„zeln auf Brachfeldern oder Neugeräuten der 20ste oder 30ste „Theil als ein Beytrag zur Schadloshaltung bey, oder es fällt „ein Strohfutter heraus, oder man kann selbst auf Aeckern „Früchte und Kräuter bauen, bey großer Näsſe zuweilen ein „Strohfutter zur Arzney zu geben, so werden die Schaafe ge„wiß besser als zuvor genährt."

Xf.

Gartenkalender auf das Jahr 1785, herausgegeben von C. C. L. Hirschfeld. Vierter Jahrgang. Kiel, bey dem Herausgeber, 280 Seiten in 16. nebst 12 Bogen Kupfer.

Wie

Wie die vorhergehenden Jahrgänge, so verdient auch der gegenwärtige wegen der darin enthaltenen Aufsätze und Nachrichten, eine gute Aufnahme. Nach dem eigentlichen Kalender, und der Gartenlitteratur S. 1, welche Anzeigen und Beurtheilungen der neuesten dahin einschlagenden Schriften liefert, folgen S. 49 die neuesten Gartenberichte, die theils aus Reisebeschreibung mit Geschmack gewählt sind, theils aus eigenen Bemerkungen bestehen. Mancher wird sich wundern, wenn er S. 145 liest, daß in dem, wegen seiner Gärtnerey bekannten Franken, wenig Erbsen, und tief im Lande fast gar keine Bohnen, gebauet werden, und daß letztere dort beynahe völlig unbekannt sind.

Unter den S. 150 u. f. beschriebenen Gärten, zeichnet sich der Volksgarten zu Hirschfeld in Schlesien besonders aus. Der dasige Direktor Schönan erschuf ihn zum allgemeinen Nutzen und Vergnügen, aus einem unwirthbaren, fürchterlichen und unnützen Berge. Die Beschreibung ist so hinreissend und malerisch, daß man kein Bedenken tragen wird, denselben den vorzüglich schönen Gärten, und den rühmlichen Anstalten beyzuzählen. Möchten doch mehrere Stadtobrigkeiten einem solchen schönen Beyspiele folgen! Dank sey dem wackern thätigen Mann, der so für seine Mitbürger sorgte.

Von den kleinen Abhandlungen und Aufsätzen S. 162 u. f. kann Rec. nur etwas erwähnen. Die Frage, wie man einen Küchengarten, der trockenen, sandigen und unfruchtbaren Boden hat, am geschwindesten in guten Stand setze, wird durch die Vorschrift beantwortet, daß man vor dem Winter soll Mergel darauf führen, und im Frühlinge ihn stark mit Kuhdung durchgraben lassen. Vom Perllauche, einem sehr nutzbaren Gewächs, welches anstatt der Zwiebeln und Schalotten kann gebraucht werden, versichert der Vers. S. 168, er habe keinen Saamen davon bekommen, und meynt, Lüder müsse, da er dergleichen ärndtete, sich geirrt, und Porre für Perllauch gehalten haben. Die Bemerkung über die Sommergewächse S. 170, sie nämlich zu durchwintern; ingleichen der Versuch mit Erziehung der Baumwolle außer dem Treibhaus S. 189, sind gar nicht neue; erstere steht schon in Krausens Unterricht von der Gärtnerey S. 321, und in Lüders Briefen über die Anlegung eines Blumengartens S. 387 u. f. Den letztern aber hat schon von Justi im Jahr

1748 gemacht, wie man aus seinen ökonomischen Schriften B. 11. S. 196, auch aus Krünitz ökonom. Encyklop. Th 4. S. 113 weiß. — Die Bestimmung einiger Bäume und Gesträuche aus unsern Lustgebüschen S. 204, ist, wie die Empfehlung einiger Bäume, deren Anpflanzung im Hannöverschen noch vernachläßigt wird S. 223, lesenswerth. — Die besondre Art Melonen zu ziehen S. 238, und die Verwahrungsmittel gegen Maulwürfe und ähnliche Gartenfeinde S. 240, mögen Liebhaber selbst nachlesen, und damit Versuche anstellen.

Unter den vermischten Gartennachrichten S. 248, verdienen die vorläufigen Anzeigen von den dänischen Fruchtbaumschulen, welche auf königliche Kosten in Seeland, Jütland, Holstein u. s. w. unterhalten, und nachgehends den Unterthanen geschenkt werden, eine Beherzigung. Welche Wonne für einen Menschenfreund, wenn er von solchen wohlthätigen Anstalten etwas liest! Und der König, oder sein Minister, welcher durch dergleichen aufmunternde Unterstützungen der Unterthanen Wohlstand zu befördern sucht, verdient eine Ehrensäule. — Die Kupfertafeln stellen Gartenscenen, Gartenhäuser, einen Theestrauch und einen Kaffeebaum vor.

Hf.

16. Vermischte Nachrichten.

Sonnenfels über den Geschäftsstil. Die ersten Grundlinien für angehende österreichische Kanzleybeamten. Wien, bey Kurzbeck, 1784. 386 Seiten in 8.

Daß man bey dem Reformationsgeiste, welcher itzt in den österreichischen Staaten herrscht, auch die Verbesserung des Geschäftsstyls nicht aus der Acht gelassen hat, verdient Lob. Hr. von Sonnenfels ist indessen aufrichtig genug, in der Vorrede zu dem vor uns liegenden Buche zu gestehen, daß die kaiserliche Verordnung deshalb (wie das der Fall in seinem Vaterlande bey mehrern Verordnungen seyn soll,) nirgends beobach-

obachtet wird. Die Absicht dieses Buchs nun ist, wie er selbst sagt: „Denjenigen, die sich zu Kanzleygeschäften vorbereiten, „auf einem Wege, worauf sie bisher sich ganz ohne „Führer fanden, wenigstens eine Richtung zu geben.“ Dies hat er nun so gethan, daß er sein ganzes Buch in 26 Abschnitte eintheilt, und den Inhalt eines jeden durch kurze Ueberschrift des Gegenstandes mit dem Fragezeichen anzeigt; z. B. Dekrete? Insinuate? Wir zweifeln zwar keinesweges, daß diese Schrift in ihrem Vaterlande nutzbar seyn wird; doch müssen wir gestehen, daß sie von Fehlern und Mängeln wimmelt, und die Vorschriften, welche sie giebt, oft selbst auf das merklichste verletzet. Auch kann sie nur allein in ihrem Vaterlande nutzen. Denn so schlecht es auch an vielen Orten mit dem Kanzleystyl beschaffen ist: so beweiset doch dies Buch, daß die Barbarey des österreichischen Kanzleystyls ganz vorzüglich sey, denn Hr. von S. selbst, welcher doch gewiß der größte österreichische Stylist und schöne Geist seyn will, hat in seinen Beyspielen so viele Ueberbleibsel der alten Barbarey beybehalten, welche man heutzutage einem Geschäftsmann in Ober- und Niedersachsen, der nicht etwa auch im vorigen Jahrhunderte gebohren wäre, gar nicht verzeihen würde. Zwar kann man sich, wenn man den hohen Grad des Egoismus kennt, welcher den Hrn. von S. beseelet, leicht vorstellen, daß er weit davon entfernt ist, so etwas zu ahnden. Er empfiehlt vielmehr allenthalben die neuen österreichischen Vorschriften, als die höchsten Muster der Vollkommenheit; und sagt es in der Vorrede ganz deutlich, daß die Sammlungen von Verordnungen in allen Ländern Magazine von den verworrensten elendesten Aufsätzen wären. Aber dies gehört nun einmal zu dem Tone des Verf., der ihm so wohl gefällt, und womit er die unleugbaren Mängel seines Vaterlandes so gern bedecken möchte; da sie vielmehr ein Patriot, der derselben aufrichtige Verbesserung wünscht, recht deutlich machen, und auseinandersetzen sollte. Dahin rechnen wir auch seine schalen Witzeleyen, wie z. B. S. 73 vom Recensenten um 15 Gr. gemiethet. Es ist doch wirklich sonderbar, daß der berühmte Hr. von S. glaubt, es gehe allenthalben, wie in der großen Kaiserstadt Wien, zu, wo man um eine so geringe Kleinigkeit Broschürenschreiber, deren es dort so viele geben soll, zu allem, was man will, und also auch wohl zu Recensenten, miethen kann. Vielleicht aber will er dadurch das Wiener Publikum überreden, den Recensionen von seinen Schriften, deren Ruhm in

ganz Deutschland so sehr zu fallen anfängt, keinen Glauben beyzumessen. Rec. hält es daher um desto mehr für nöthig, das, was er von dieser Schrift gesagt hat, zu beweisen.

Zuerst handelt der Verf. in den sieben ersten Absätzen von dem Geschäftsstyl und dessen Eigenschaften überhaupt: Sprachrichtigkeit, Deutlichkeit, Kürze, Anstand, Nachdruck, Zierlichkeit und das Rührende. Hier ist er dann nun ganz und gar nicht in seinem Fache. Denn wie wenig geschickt er sey, über die Sprachrichtigkeit Vorschriften zu geben, zeigen die Sprachfehler, Provinzialausdrücke, fehlerhaften Perioden, sonderbaren Definitionen u. s. f., wovon das ganze Buch wimmelt. Unschicksam, Einrathen, zur Halbscheid, Bögen, die zukommende Schreibart, das Sprachkenntniß, der Unterschied des Zugs zwischen den Stellen, man halte sich des üblichen (statt, an das übliche,) Adelungsbriefe, (statt, Adelsbriefe,) in Ansehen, (statt, in Ansehung,) eigentst, (statt, eigentlich,) Private, (statt, Privatleute,) Kösten, biet, (statt, bietet,) der Volzug, (statt die Vollziehung) obachtsame Aug, dann, (statt und) End, Aufzündung der Lampen, sind nur einige wenige Beyspiele aus Hunderten, woraus man nur allzudeutlich siehet, wie wenig Hr. von S. die gute reine hochdeutsche Sprache in seiner Gewalt hat, die er doch zu lehren unternimmt. Von fehlerhaften Perioden wollen wir nur eine zum Beyspiele aufstellen. Sie steht S. 47: „Woferne sie (die selbstgeschmiedeten Wörter) also auch der feine Geist, oder sonst der „Mann von Wissenschaften verstünde, wenigstens der größere „Theil der Leser wird sie nicht verstehen: und abermal der „Haufen, besonders in Aufsätzen für alle Volksclassen muß dem „Schriftsteller den Maaßstab geben: denn was dem gemeinen „Mann verständlich ist, wird es auch dem Gelehrten seyn; „aber umgekehrt nicht eben so.“ Ein anderes Beyspiel, das wir aber des Raums halber nicht abschreiben mögen, stehet S. 89. Von sonderbaren Definitionen mag folgende zum Beyspiel dienen: „Die genauere Geschäftssprache verbindet „mit dem Worte Relation die Bedeutung von einem Aufsatze, „durch welchen der Vollzug von einem gemachten Auftrage bestätiget wird.“ Indessen muß man gestehen, daß die Grundsätze des Verf. besser sind, als seine Ausübung, und daß er also seinem Buche in dieser Rücksicht hätte das Motto vorsetzen können: Thut nach meinen Worten, aber nicht nach meinen

nen Werken. So eifert er z. B. gegen den Neologismus, und doch herrscht derselbe, ohne daß er es merkt, allenthalben in seiner Schreibart, und sogar auch in seiner Rechtschreibung.

Im achten Abschnitte wird von der Eintheilung der Geschäftsaufsätze, und von den vornehmsten Gattungen derselben bis ans Ende des Buchs gehandelt. Hier wollen wir des Verf. Terminologie beybehalten, um zu zeigen, wie wenig also von dieser Reform zu hoffen sey. Er theilt die ämtlichen Aufsätze nach den Beziehungen, von wem und an wen sie gehen, ein. Die Aufsätze gehen von einzelnen Privaten an den Monarchen oder an eine Stelle (Collegium), von Stelle zu Stelle, von Stelle an den Privaten (Privatmann), von dem Monarchen an eine Stelle, vom Monarchen oder von Stellen an das Publicum. Die besondern Namen, welche nun jeder Aufsatz nach dieser Eintheilung bekömmt, sind zum Theil gar zierlich: Auskünfte, Rapporte, Speciesfacti, Insinuate, Reinsinuate, Kompaßschreiben, Indossationen, Noten, Intimationen, Cirkularien, Präsidialnote, Verbescheidung, Handbilliette, Generalien, Rufe u. s. f. Sollten wir unsern Lesern diese undeutschen Benennungen erklären: so würden wir Bogen ohne Nutzen anfüllen. Wir bleiben daher nur bey einigen allgemeinen Anmerkungen stehen. Der Verf. giebt von jeder Gattung von Aufsätzen einige allgemeine Regeln, und fügt Beyspiele bey, welche nach der gegenwärtigen Lage der Verfahrungsart in seinem Vaterlande gut genug sind. Aber wir hätten doch erwartet, daß ein solcher Mann, wie der Verf., nicht blos dabey stehen geblieben seyn, sondern auch das Unschickliche von manchen gezeigt, und Vorschläge zu einer bessern Einrichtung gethan haben würde. Ja, wir würden glauben, der Verfasser habe dieses vielleicht zu einer besondern Abhandlung verspart, wenn wir nicht, wie schon oben bemerkt ist, fänden, daß er wirklich die gegenwärtige Verfahrungsart für musterhaft hielte. Und wenn das noch ein Mann wie Sonnenfels denkt: so ist wohl eine gründliche Verbesserung des Kanzleystyls in Oesterreich vor der Hand nicht zu erwarten. Viele Aufsätze könnten viel kürzer und natürlicher abgefaßt werden, und der Flecken sind noch hin und wieder so viele, daß noch viel zu verbessern übrig ist. Man betrachte z. B folgenden Bericht: „Die treugehorsamste Landeshauptmannschaft soll hiemit die „anher überreichte über — verfaßte von — bis — laufende

„— u.

„— u. s. f. in tiefster Ehrfurcht zu allerhöchsten Händen überreichen, und zu allerhöchster Huld und Gnade sich in schuldigster Unterwürfigkeit erlassen;“ oder folgendes Edikt (Edictalcitation): „N. N. Bürgerssohn aus — ist bereits vor 40 „Jahren in — Kriegsdienste getreten, ohne daß von demselben weiters etwas gehört worden. Seine Anverwandten — „sind daher um die Erfolglassung seines bey der — Kanzley in Verwahrung genommenen — Erbtheiles angelangt. „Es wird demnach N. N. oder allenfalls wer von seinen ehlichen Erben lebt, — bey — zu erscheinen hiemit vorgeladen, „mit der Erinnerung, das — Vermögen seiner Anverwandten nach der rechtlichen Erbfolge, gegen zurichende Sicherstellung wird verabfolgt werden. Durch die (Stelle).“ Gar sehr haben wir uns endlich auch gewundert, in diesem Buche nirgends eine Nachricht von den verschiedenen Collegien und Beamten in Oesterreich, und wie solche einander untergeordnet sind, ingleichen eine genaue Darstellung des Ganges durch die verschiedenen Departements oder Collegien, zu finden. Dies wäre doch schlechterdings nothwendig gewesen, denn Anfänger, für die dieses Buch eigentlich geschrieben ist, können es doch wohl nicht recht richtig wissen.

Tf.

Sittenlehre der Liebe und Ehe. Nebst einer Beylage über die Helvetische Galanterie. Von Leonhard Meister. Neue, durchaus vermehrte Auflage. Bey H. Steiner und Komp. in Winterthur. 1784.

Recht viel Gutes über die Pflichten einer Ehegattin, und besonders über die Erziehung, mit der dem Verf. eigenthümlichen Leichtigkeit und Lebhaftigkeit gesagt. Hoffentlich in den Händen der Landsmänninnen des Verfassers, und eines ihrer Lieblingsbücher! überhaupt würdig, sowohl verheiratheten als unverheiratheten Frauenzimmern empfohlen zu werden.

Gz.

Aus-

Ausführungen einiger gemeinnützlichen Materien, von Joh. Chr. Wilh. von Steck. Halle, bey Gebauern, 1784. 82 Seiten, in 8.

Des Hrn. Verf. Schriften, worinnen Materien aus der Staatswirthschaft abgehandelt werden, sind mit allgemeinem Beyfall aufgenommen worden; auch gehört derselbe, in Absicht auf das Staats- und Völkerrecht, unter die vorzüglichsten Schriftsteller. Da die hier gesammelten Abhandlungen in beyde Wissenschaften einschlagen, so haben wir nicht nöthig, sie zu empfehlen. Ohnedem dürfte unsere Empfehlung zu spät kommen, da diese Schrift, während daß diese Anzeige zufälliger Weise sich verspätiget hat, in den Händen der meisten Liebhaber vorbesagter Wissenschaften seyn wird. Indessen ist es unsere Pflicht, wenigstens kurz den Inhalt derselben anzuzeigen. 1) Von der Unterdrückung der Ostindischen Handlungsgesellschaft. Daß diese Gesellschaft gänzlich aufgehoben, auch von Seiten Oesterreichs auf alle Handlung aus den Niederlanden, und andern aus der Spanischen Erbschaft erlangten Länder nach Indien entsagt worden sey, ist aus den angeführten Verträgen ersichtlich. 2) Von den wechselseitigen Vortheilen der Kronen Großbritannien und Portugall aus ihrem Handlungsvertrage von 1703. 3) Von dem Geiste der Assecuranzgesetze. Der Verf., welcher selbst eine Assecuranzordnung entworfen hat, bemerkt hier in der Kürze die hauptsächlichsten Grundsätze, welche bey dieser Art Gesetze zum Grunde liegen müssen. 4) Von Erhöhung der Prämie nach Ausbruch eines Krieges. 5) Von der Einziehung der Güter, Gefälle, Capitalien eines aufgehobenen oder eingegangenen Klosters. So richtig uns der Verf. die Frage, in Absicht des Unterschiedes zwischen Güter und Gefälle, und zwischen Capitalien, so wie in Absicht auf dasjenige, was davon im Westph. Frieden vorkömmt, zu beurtheilen scheint, so stehen doch der Meynung, daß die Güter eines aufgehobenen Klosters, dessen Vermögen zu anderm gemeinnützlichem Behuf angewendet werden, als schlechterdings Herrenlos anzusehen wäre, und willkührlich eingezogen werden könnten, mancherley Zweifel entgegen, die Recensent bey anderer Gelegenheit, in der Bibliothek geäußert hat; welche aber nicht so viel wirken, daß die in einem andern Lande gelegenen Güter eines

auf-

aufgehobenen Klosters zu dem von dem Landesherrn des aufgehobenen Klosters bestimmten Gebrauch verwendet werden müßten. 6) Von kaiserlichen Maß- und Münzcomissionen. Deren Ursprung und Bestimmung wird angeführt, nebst denen Gründen, welche deren uneingeschränkten Zulässigkeit in neuern Zeiten entgegen gesetzt werden. 7) Vom Reißbau. 8) Verbesserung des Feldbaues in dem nördlichen Deutschland. Hier werden eine Menge guter Vorschläge gethan, die besonders auf die Hindernisse, welche dem Fortgang einer verbesserten Landwirthschaft entgegen stehen, und auf Hebung derselben sich beziehen.

Cg.

Abhandlung von dem blühenden Zustande der Staaten aus der allgemeinnützlichen Beschäftigung sämmtlicher Bürger und Glieder. An dem — Namensfeste des Churfürsten von Pfalzbaiern, Carl Theodor, bey gehaltener Versammlung der Gesellschaft sittlich- und landwirthschaftlicher Wissenschaften zu Burghausen, abgelesen von Leop. Freyherrn von Hartmann, Ritter des königl. schwed. Wasa-Ordens, und K. Pf. B. geheimen und Regierungsrath, und besagter Gesellschaft Vicepräsidenten. Den 4ten December 1785. Burghausen, bey Lutzenbergers Erben, und München, bey Lentner, 11 Bogen in 4.

Der Titel geht nur auf einen Theil dieser Schrift, die billig einen Umschlag mit einem allgemeinen Titel hätte haben sollen: Schriften der Gesellschaft — zu Burghausen. Und eben um diese unbekannte Gesellschaft und die Bemühungen ihrer Mitglieder unsern Lesern bekannt zu machen, thun wir dieser Schriften in der A. D. B. kürzlich Erwähnung. Auf die auf dem Titel genannte Abhandlung des Herrn von Hartmann, folgt Ignaz Weinmanns, K. Pf. B. Raths, Abhandlung über die Macht der Vorurtheile bey dem Feld- und Ackerbaue, und den wirksamsten Mitteln dagegen, nämlich der Blühe und Aufnahme ökonomischer Gesellschaften. Der

Verf.

Verf. verspricht sich von den ökonomischen Gesellschaften ohne fehlbar einen größern Einfluß auf die Aufklärung des Landmanns, als sie der Erfahrung zufolge wirklich haben. 3) L. Andr. Sutors, Passauischen geistl. Raths, Abhandlung von den Mitteln dem Sittenverfalle aufzuhelfen. Gesetzgebung, Erziehung und Religion. Wenn es auch der Verf. nicht durch die Allegaten zeigte, so sähe man es schon aus der vorzüglichen Reinigkeit seines Ausdrucks (denn in den übrigen laufen viele Provincialismen mit unter), daß er sich aus den Schriften unserer besten protestantischen Schriftsteller ausgebildet habe. 4) Phil. Jac. Stubdecks, Passauischen Hofkammerraths, Abhandlung von dem Reife und dem Mittel wider dieses — nämlich dem Rauch, den man schon lange in Weinbergen bey Vermuthung eines spätern Reifes, gebraucht hat. Der Verf. sucht zu erklären, wie derselbe die Folgen des Reifes, beym Auffallen der Sonnenstralen von den Pflanzen abhalte. 5) Nachricht von einem Berge in Niederbaiern, der wegen einer neuen wichtigen mineralischen Entdeckung mit allem Rechte der Muschelberg genannt zu werden verdient, von M. Johann Christ. Rößner, Hofmeister der Hochgräfl. Kinder zu Altortenburg. In diesem, eine Stunde von dem Residenzschloß liegenden Berge hat man seit 50 Jahren eine große Menge großer und kleiner Muscheln von verschiedener Art ausgegraben. Dies wäre nun freylich eine so wichtige Entdeckung eben nicht: allein der Verf. macht sie wichtig durch die zuversichtliche Behauptung, daß diese Muscheln nicht durch irgend eine Ueberschwemmung oder andere Erdrevolutionen hieher gebracht worden sind, sondern sich mit andern petrificirten Theilen von angenommenen Seethiernern und Meergewächsen, gleich den übrigen unterirrdischen Gewächsen, als Trüffeln und Steinen, in der Erde, wo sie gefunden wurden, von sich selbst propagirten, fortwüchsen, und zu der bisher bekannten Art, Beschaffenheit und Vollkommenheit ausbildeten — und das aus dem Grund, weil diese Muscheln beym Herausnehmen aus der Erde so weich wären, daß sie faßt in der Hand zerfielen, nachher aber in der freyen Luft hart würden. Das Lager, wo diese Zeugung der Muscheln vorgehen soll, ist ein grauer, ganz spröder, Thon, mit braunem Sande untermengt, worin sich eine besondere Kalchart, dem Federweiße ähnlich, befindet. Daher fragt der Verf. seine Leser, ob nicht das kalchartige Wesen semen quasi foemininum sive materia concipiens et parturiens; der Thon semen masculinum,

linum; sive materia impraegnans, und der die Muschel färbende und umschließende Sand uterus embryonem conchami usque ad partum continens simulque formans genannt werden könne? Hätte der Verf. selbst vorher mehr Naturkunde studirt, ehe er sich zum Lehrer darin aufwerfen will: so würde er nicht so was in die Welt hineinschreiben, sondern sich besonnen haben, daß die Muschelschaalen nicht in den Erdlagen, wo sie gefunden werden, gezeugt worden sind, wohl aber haben verwittern, und dadurch in den Zustand kommen können, worin sie der Verf. fand, daß sie nämlich anfangs weich, entweder in der Luft hart wurden, oder ins Wasser gelegt, wie Kalch aufbrausen und zerfielen.

Ag.

Deutsche Encyclopädie, oder allgemeines Realwörterbuch — — — Frankfurt, Varrentrapps S. und Wenner. Neunter Band. Es . . Fry. 1784. 940 Quartf. Zehnter Band. Fi . . . Gai. 1785. 780 Seiten.

Essen, ein langer jüdischer Artikel, die Hauptabsicht der von Moses verbotenen Speisen sey, die Juden von andern Völkern abzusondern, so ist Cameelfleisch der Araber Hauptessen, und war den Juden verboten. Gebräuche der jetzigen Juden beym Essen. Vom Essen mehrerer Völker. Umständlich vom Eudiometer. Eine Mischung von dephlogistisirter und brennbarer Luft, darin durch Hülfe der Salpeterluft untersucht, giebt auch eine Verminderung, und das Vermischte hält überhaupt die Prüfung aus, wie die gemeine Luft, ob es gleich zum Athmen der Thiere nicht geschickt ist. Wahrscheinlich verhalten sich also mehr Luftarten im Eudiometer ähnlich, die auf das Athmen der Thiere unterschiedenen Einfluß haben, z. E. Luft, die über Pflanzen gestanden hat, die über Wasserpfeffer scheint da der besten gemeinen Luft ähnlich, und taugt doch gar nicht zum Einathmen. Ewischbaum, Sorbus aucuparia hätte der Rec. hier nicht erwartet, sondern wenn er das Wort gesucht hätte, Eb . . . aufgeschlagen, da der Name: Ebereschen gewöhnlich ist. Eyersoole heißt zu Halle in Sachsen (jetzo ist gewöhnlicher: H im Magdeburgischen) Soole, welche statt der vormaligen Ostereyer gegeben wird.

In

In dem nächsten Sieden vor Ostern werden den sechs Amtsknechten auf ihr jedesmaliges Bitten 72 Zober Soole aus dem deutschen Brunnen gegeben, die sie dem Salzgrafen und Oberbornmeister über diesen Brunnen vor andern um baare Bezahlung zu lassen schuldig sind. Bey Tobias Mayers Farben-Dreyecke ist nicht erwähnt, daß die dahin gehörige Abhandlung nebst einer Probe des Dreyeckes, in Tobiae Mayeri Operib. ineditis Goett. 1775. zu finden ist. Pfannenschmids Versuch einer Anleitung zum Mischen aller Farben, aus blau, gelb und roth, nach beyliegendem Triangel, herausgegeben von Ernst Rud. Schulz, Hannover 1781, ist auch vergessen. Beym Feldgestänge ist die Bewegung in dem einem halben Radumlauf schnell, im andern langsam, und bey jedesmaligem Aufhören und Anfangen der Bewegung erfolgt ein Stoß, welcher der Dauer der Maschine sehr nachtheilig ist; diesem abzuhelfen, hat der Verf. des genannten Artikels bey der Fürstl. Hohenloh. Ingelfingischen Saline zu Weißbach, an einem neuen Gradierbau zween eiserne Trillinge, rechts und links am Wellbaume des Wasserrades angebracht, durch welche er zwey Bleuel oder sogenannte Kurbelstangen in Bewegung setzt, die alsdann die ganze Maschine mit stets gleicher Geschwindigkeit, ohne Stoßen, sanft, und mit $\frac{1}{3}$ mehr Hub als beym Krummzapfen in Bewegung setzen. Von des englischen Fischhändlers Sam. Tull Art die Fische zu castriren, wird geurtheilt, sie diene zu nichts, als zu beweisen, daß ein Fisch die Castration so gut ausstehen könne, als ein Italiäner, die Karpfen werden ohne diese Operation durch weichliches Futter auch fett und schmackhaft, und zu starke Vermehrung ben ihnen verhüten allenfalls ein paar Hechte. Beym Worte Fuß in der geometrischen Bedeutung, wird Jacob Köbels Vorschlag in seiner Geometrie (Frankf. 1608) erzählt, daß 16 Mann, klein und groß, wie die ungefährlich nach einander aus der Kirche gehen, einjeder vor dem andern einen Schuh stelle, diese Länge ganz gebe die gerechte Meßruthe, und $\frac{1}{16}$ von ihr den Schuh. (Es ist wohl kein blosser Vorschlag, sondern ein alter Gebrauch. Bey den Corveyischen freyen Feldgerichten ward auch eine Stange auf die Erde gelegt, daran der Garve mit den übrigen 15 Freyrichtern traten, damit so die Stange unfehlbar 16 Schuh lang war. Paulini zeitkürzende erbaul. Lust, 1. Th. 1695. 589 S.)

Lb.

Wiſſenſchaftliches Magazin für Aufklärung. Herausgegeben von D. Ernſt Ludewig Poſſelt. Erſten Bandes zweytes und drittes Heft. Kehl, bey Müller, 1785. 8vo. mit fortlaufender Seitenzahl von 125 — 375. Das dritte Heft mit einem von Eichler ſauber geſtochenen Bildniß des Markgräfl. Badiſchen geheimen Raths, Regierungs- und Conſiſtorial-Präſidenten, Auguſt Johann von Hahn.

Dieſes Magazin erhält ſich bey ſeiner Würde, und dieſes zu beweiſen, zeigen wir nur kürzlich den Inhalt dieſer beyden Hefte, nach den fortlaufenden Nummern, an. XI. Prüfung der auf die Lehre von der anziehenden Kraft der Pflanzen gegründeten neuen Frommeliſchen Theorie vom Kleebau. Von D. Kölreuter in Carlsruhe. — Der ehrliche und nunmehr ſchon zu ſeinen Vätern verſammlete Pfarrer zu Bettberg, Johann Chriſtian Frommel, behauptete in einer im J. 1784 zu Baſel herausgekommenen kleinen Brochüre vom Kleebau, daß der Klee denen von der Luft und Sonne ihm zufließenden Nahrungsſäften nur gleichſam zum Trichter diene, und ſie geraden Weges durch die Wurzeln in die Erde gieſſe, und dieſe damit fruchtbar mache und anſchwängere, er beſäete alſo Aecker, Wieſen, Wälder und Weinberge reichlich mit Klee, um das Erdreich nach der Hypotheſe, fruchtbar zu machen, und Weinſtöcken, Bäumen und Pflanzen Nahrung zu verſchaffen. Die Idee iſt nicht neu, denn wir erinnern uns, ſchon vor Jahren, eine gleiche Hypotheſe in Anſehung der Bäume, irgendwo geleſen zu haben. D. Kölreuter unterſuchte dieſe Hypotheſe auf höhern Befehl, widerlegt ſie in dieſem Aufſatze gründlich, und beweiſet, daß in der ganzen Welt keine lebende Pflanze ſey, die der Erde, worin ſie ſteht, mehr geben könne, als ſie von ihr empfängt. XII. Ueber die Ungültigkeit der Teſtamente, nach dem natürlichen Rechte, von D. Johann Conrad Oelrichs — eine Wahrheit, die ſchon mehrere Lehrer des Naturrechts angenommen und erwieſen haben. XIII. Cato von Utika nach Plutarch, von dem Kirchenrath Tittel in Karlsruhe — Ein angenehmes Beyſpiel, wie man die Alten leſen, und ſich ſelbſt eigen machen muß. XIV. Ueber die Denkmäler der erſten Geſchichtſchreiber, vom Hofrath Wolſter in Mannheim —

wohl

wohl nur eine unausgeführte Skizze. XV. Wer die Jurisprudenz verbessern will, muß erst einreißen, vom Hofkammerrath Boell in Anspach — ob nicht Rechtsgelahrtheit und Rechte hier unter einander geworfen werden? XVI. Vergleichung der Belagerung von Ilium mit der Belagerung von Ptolemais, vom Professor Seybold in Buchsweiler — eine mit vieler Belesenheit gezogene Parallele. XVII. Vermuthung über die wahre Lage der von Valentinian I. ohnweit Basel angelegten Festung Robur, vom Hofdiakonus Preuschen in Carlsruhe — diese findet der Verf. in den zerstörten Eichen bey Schopfen. XVIII. Zwey Actenstücke, die wegen der Conscription in Ungarn entstandenen Unruhen betreffend, im lateinischen Original — Uebersetzt standen sie schon im Januar 1785 des Museums. XIX. Schwedische Kriegsmacht in Deutschland zu Ende des dreyßigjährigen Kriegs — Sie bestand aus 75423 Mann. XX. Nachrichten ans Publikum — worinnen eine Anekdote aus Gökingks Journal berichtiget wird. XXI. Einige Bemerkungen auf einer kleinen Schweizer Reise gesammlet vom Hofrath Böckmann aus Carlsruhe — Die Anekdoten von dem Quacksalber Schuppach, insgemein der ehrsame Doctor Michle genannt, sind lehrreich, und ein Beweis, daß die Welt betrogen seyn will. XXII. Von nützlicher Anlegung eines eigenen Fabriken- und Commerzcolleziums, vom Hofkammerrath Boell zu Anspach — ist in den meisten Ländern schon vorhanden, nur unter einem andern Namen. XXIII. Akademische Anrede bey Eröffnung deutscher Vorlesungen über das Römische Recht, vom Professor Jellenz zu Freyburg — Soll launigt seyn, fällt aber ins possierliche, und das hätte der Hr. Professor wohl eben so gut in lateinischer Sprache sagen können. XXIV. Ueber das Postwesen, besonders in Deutschland, dessen Geschichte, Rechte und Mängel, von D. Posselt — in Ansehung des deutschen Postwesens gründlich und lehrreich, aber wahrscheinlich können wir es doch nicht finden, daß es schon vor der Sündfluth eine Art eines Postwesens gegeben habe. XXV. Gedanken und Vorschläge über die Verbesserung des Hebammenunterrichts — Zwar schon oft gesagt und geschrieben, kann aber wirklich nicht zu oft gesagt und geschrieben werden, uns dünkt, daß man itzt in Rußland auf dem rechten Wege ist. XXVI. Briefwechsel zwischen König Erich XIV. in Schweden und dem dänischen Feldobristen Graf Günther zu Schwarzburg im 16ten Jahrhundert — Erich XIV. macht

eine traurige Figur, und wird von dem biedern Deutschen mit vieler wahren Laune und bittern Spott beschämt. XXVII. Ein Wort über Fürstenerziehung nach dem Freyherrn von Seckendorf — welcher Seckendorf? — vom Hrn. Amtsassessor A. Elwert in Dornberg. XXVIII. Ueber Philipp des Großmüthigen zweyfache Ehe von D. Posselt — Diese Untersuchung löset, wie der Verf. selbst sagt, den Heiligen Schein, den man über den Landgrafen herwirft, in blauen Dunst auf. XXIX. Von der Wichtigkeit des Elsasses und der Vestung Brisach, ein Bedenken der kaiserl. Abgesandten bey dem westphälischen Friedenskongreß im Jahr 1646 — angezeigtermassen, aus von Meiern Actis pacis Westph. genommen. XXX. Eine Frage — die sich leicht beantworten läßt.

Gallerie edler deutschen Frauenzimmer mit getroffenen Schattenrissen, nebst andern Kupfern und Vignetten. Dessau und Leipzig, in der Buchhandlung der Gelehrten, 8vo. Ersten Bandes erstes Heft 1784. Zweytes Heft. 1785. mit fortlaufender Seitenzahl, 384 Seiten. Zweyten Bandes drittes Heft. 1785. 201 S. (— von Adam Friedrich Geisler dem jüngern.)

Unsere Leser mögen mit diesen einzelnen Heften zur Probe vorlieb nehmen, auf dem Lande kann man nicht allemal die Bücher so nach der Reihe haben, wie man sie verlangt. In dem ersten Hefte befinden sich Gemälde — denn die gehören doch wohl in eine Gallerie — von Ihro Majestäten der Russischen Kaiserin Catharina II. und von der Königin von Preussen Elisabeth Christina, dann von der Frau Kriegsräthin Gatterer, gebohrnen Engelhard, und von der Frau Doctorin Albrecht, gebohrne Baumer; ein zweyter Heft von Ihro Chur- und Fürstl. Durchl. der Churfürstin zu Sachsen Amalia Augusta, der Fürstin von Anhalt-Dessau Henrietta Wilhelmina und der Prinzessin von Würtemberg-Stuttgard Elisabeth Wilhelmine Louise, dann von der Frau von la Roche, gebohrnen von Gutermann, und von der Madame Schneider, gebohrnen Raspe. Das dritte Heft des zweyten Bandes enthält die Gemälde von Ihro Majestät der Königin von Großbrit-

brittannien Sophia Charlotte, von der Frau Gräfin von der Schulenburg, gebohrnen von Bismark, von dem Fräulein von Rethberg, von der Frau Doctorin Reiske, geb. Müller, von der Frau Magisterin Förster, geb. Lobeck, von Mad. Weiß, geb. Wohsinn, und von der verstorb. Lange, geb. Schönemannin. Der Vorbericht des Verf. bezeigt uns, „sein Zittern und Beben, und sein Beben und Zittern, aber auch sein stilles Wonnebeben und den neuern Schwung seines wieder zurückkehrenden Frohwerdens," in einem ziemlich pretiösen Ton, der sich auch in den Gemälden in gleicher Stärke erhält. Die Busen scheinen des Verf. Lieblingsobject zu seyn, und damit unsere Leser von seiner Kunst zu beschreiben einige Einsicht erlangen mögen, wollen wir seine Beschreibungen wörtlich anführen, z. B. „der „Busen hochgewölbt und wallend, daß man wähnt, die darunter schaffenden Empfindungen leben zu sehen."

„Und ihr Busen — ach darunter wohnt das Herz, um „des willen Sie so durchgängig gelobt, geehrt, angebetet ist — „ein Blick darauf, und man siehts, wie dieses edle Herz ihn „hebt, aber nicht leidenschaftlich stürmisch bläht er sich auf, sondern sanft wallt er, stille unschuldige Liebe heischend, fließt er „vor sich hin, wie die ungetrübte Silberquelle nur kleine Wellen ohne Geräusch über kleine Kiesel schlägt."

„Der Busen hält das wichtigste Ebenmaaß zu dem übrigen Körperbau, er ist voll und schön gewölbt, ist nicht durch gewaltsame Kunst empor gezwungen, fließt sanft vor sich hin."

„Der Busen ist hoch vorgebaut, schön, vortrefflich gewölbt, mütterlich wallend, zart und weiß."

„Ihr Busen hält die schönste, richtige Wölbung, mit noch „jugendlicher Fülle wallt er, ungepreßt, durch freye Herzensergießungen, aber itzt um so viel mütterlich sanfter, als er sich „in dem ersten Frühlingskleide, feuriger gehoben haben „mag."

„Der Busen ist nicht eben hoch aufgebaut, aber durchaus „richtig gewölbt, und zeigt eine gute Fülle im Verhältniß mit „dem übrigen schlanken Körperbau. Er wallt nicht stürmisch, „sondern sanft, gattlich, mütterlich — nur eine außerordentliche Freude über ein unvermuthetes Glück ihrer Freunde, und „der große Schmerz, an dem sie Theil nimmt, kann ihn schnell „hebend und sichtbar klopfend machen."

„Die Brust ist etwas viel aufwärts vorgebaut, so, daß „sie die schönste Busenwölbung gründet."

„Ihre Busenwölbung zeigt die schönste Fülle zu der voll„kommensten Liebe, der einst werdenden zärtlichen Gattin und „guten Mutter.“

„So einen Busen, in so schöner reizenden Volle, und in „so richtiger Wölbung, findet man nicht oft.“

„Der Busen hat — nach der übrigen Körperstruktur ab„gemessen — die gehörige Fülle, und gute richtige Wölbung „im ganzen Umfange.“

Wir haben lediglich abgeschrieben, um unsern Lesern eine hinlängliche Idee von des Verf. Styl und Manier zu geben, überlassen übrigens die gewagte Kühnheit des Verf. seiner eigenen Verantwortung. Die Beschreibungen erlauchter Personen sind lediglich aus den Zeitungen genommen, die der Privatpersonen scheinen ihm noch besser gelungen zu seyn; in beyden vergißt er nun freylich das Lavateriſiren nicht, und beweist aus den Schattenrissen, wie gewöhnlich, alles was er will, und was ihm die Einbildungskraft eingiebt. Bey der Anzeige künftiger Hefte wollen wir unsern Lesern seine Art, Mund und Lippen zu zeichnen, darstellen.

Rz.

Nachrichten.

Hr. Göckingk zu Ellrich ist willens, einen vierten und letzten Theil seiner Gedichte, im Verlage der Hermannschen Buchhandlung zu Frankfurt am Mayn, in künftiger Ostermesse herauszugeben. Die Pränumeranten auf die ersten drey Theile, bezahlen auf diesen vierten, 16 Ggr. in Golde, vor Neujahr, an die Hermannsche Buchhandlung, zum voraus, und geben Anweisung, wohin die Exemplare in der Ostermesse abgeliefert werden sollen. Wer alle 4 Theile auf ord. Schreibpapier verlangt, und 2 Rthlr. 4 Ggr. in Golde postfrey an die Hermannsche Buchhandlung einsendet, erhält solche von der Leipziger Ostermesse franco zugesandt. Der Herr Verfasser selbst nimmt keine Pränumeration an. In Berlin kann man sich an die Haude und Spenersche, oder Nicolaische Buchhandlung wenden.

* * *

Herr Doctor Froriep in Bückeburg will den Hyperius in 8 Quartbänden herausgeben.

Der

Der Hr. Prediger Wolfrath in Ottensen will gegen Neujahr 1787 einen Beytrag zu seinen Predigten über die Bestimmung des Menschen zum ewigen Leben unter dem Titel: Aussichten in die unsichtbare Welt herausgeben.

* * *

Predigten für christliche Landleute auf alle Sonn- und Festtage des ganzen Jahrs nach den gewöhnlichen Evangelien.

Unter diesem Titel bin ich willens zur Ostermesse 1787, ein Predigtbuch für den gemeinen Mann und Landmann herauszugeben, theils zu seiner eignen Privaterbauung, theils für Küster und Schulhalter zum Vorlesen in der Kirche, wo es üblich ist. Die Predigten werden Betrachtungen über Wahrheiten enthalten, die den Fähigkeiten und Bedürfnissen des gemeinen Volks zur Belehrung und Beruhigung angemessen seyn sollen. Es haben Personen, deren Urtheil Werth hat, geurtheilt, daß das Gebetbuch für christliche Landleute, welches ich zu Ostern 1785. herausgegeben habe, seiner Absicht gemäß sey. Nach ebendenselben Grundsätzen und in dem nämlichen Tone, d. i. mit beständiger Rücksicht auf das, was dem gemeinen Mann nützlich und verständlich ist, habe ich auch diese Predigten ausgearbeitet. Klein-Schönebeck den 9ten April 1786.

R. Dapp,

Prediger zu Klein-Schönebeck, Schönelche und Münchehofe bei Berlin.

Diese Sammlung von Predigten für Landleute des durch ähnliche Arbeiten für Landleute rühmlich bekannten Herrn Verfassers, werde ich in meinem Verlage unter folgenden Bedingungen auf Vorauszahlung drucken lassen:

1) Das Werk wird aus 69 Predigten, auf die Sonntage, auf die in Königl. Preuß. Landen gefeyerte Festtage, aus einer Bußpredigt und zwey Erndtepredigten bestehen. Es soll in einem Band in 4to aus leserlicher, sogenannter Mittelschrift gedruckt werden.

2) Die Vorausbezahlung ist 1 Rthlr. 4 Gr. Konventionsmünze, oder 1 Thlr. 6 Gr. Brandenb. Courant. Nachher wird diese Predigtsammlung 1 Thaler 16 Gr. kosten.

3) Es

3) Es wird in der Ostermesse 1787 erscheinen, bis dahin stehet die Vorauszahlung offen, und die Pränumerationsgelder werden Postfrey gesendet; dagegen werden die Exemplarien auch bis Berlin, Stettin und Leipzig frachtfrey geliefert; an andern Orten wird von den Herren Vorauszahlern die Fracht vergütet. Für diejenigen, welche nach baarer Einsendung der Pränumerationsgelder keinen Schein verlangen, und mir in Berlin, Stettin und Leipzig eine Addresse geben, wohin die Exemplarien abzuliefern sind, will ich die Ablieferung sogleich richtig besorgen, sobald das Werk herauskömmt. Diejenigen aber, welche Scheine bekommen, können die Exemplarien nicht eher erhalten, bis sie die Scheine zurücksenden.

4) Diejenigen Herren, welche Pränumerationen sammlen wollen, haben folgende Vortheile zu genießen. Wer auf sieben Exemplare das Pränumerationsgeld baar einsendet, bekömmt das achte umsonst. Wer auf zwölf pränumerirt, bekömmt außer diesen zwey umsonst. Wer auf zwanzig pränumerirt, bekömmt ausser diesen vier Exemplare umsonst. Sollte jemand eine noch grössere Anzahl Exemplarien sammlen, so wird man den Umständen gemäß sich auch wohl um einen noch größern Vortheil billigermassen vergleichen.

5) Die Namen der Pränumeranten werden dem Werke vorgedruckt. Es werden daher alle Herren Sammler ersucht, die leserlich geschriebenen Namen und Titel längstens im Anfange des Märzes 1787 einzusenden. Berlin den 1. May 1786.

Friedrich Nicolai.

Beförderung.

Der durch sein Singespiel Elmine und verschiedene andere litterarische Produkte bekannte Marggräfl. Badische Hofrath Freyherr von Drais ist im Julius dieses Jahrs, statt des verstorbenen Hofrath von Günderrode, zum Ephorus des akademischen Gymnasium in Karlsruhe ernannt worden.

Druckfehler.

Im LXVII. Bande II. Stück.

S. 579. Z. 4. statt von Moßenbach lies von Maßenbach. S. 605. Paratomios lies Parabomios.

Allgemeine deutsche Bibliothek.

Des siebenzigsten Bandes
zweytes Stück.

Mit Röm. Kayserl. Königl. Preußischen, Churſächſiſchen und Churbrandenburgiſchen allergnäd. Freyheiten.

Berlin und Stettin,
verlegts Friedrich Nicolai, 1786.

Digitized by Google

Verzeichniß

der im zweyten Stücke des siebenzigsten Bandes recensirten Bücher.

IV. J. G. Herders Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit S. 311

V. Nouveaux Mémoires de l'Acad. Roy. des Sc. et des B. L. Année 1783. de Berlin 339

VI. *N. Fuß* Eloge de M. L. Euler 353

Kurze Nachrichten.

I. Gottesgelahrheit.

C. F. Röſtler Bibliothek der Kirchenväter, 5r Th. 365

G. D. Fuchs Bibliothek der Kirchenverſammlungen des 4ten und 5ten Jahrhunderts, 4 Th. 373

J. J. Stolz Vermächtniß ſeiner Chriſten- und Lehrgeſinnungen 380

J. G. Lindemanns Geſchichte der Meynungen älterer und neuerer Völker im Stande der Roheit und Cultur von Gott, Religion und Prieſterthum, 2r Th. 384

Beyträge zur Beförderung des vernünftigen Denkens in der Religion, 7r Heft 390

Lehrbuch für die neueſte Polemik 397

Raffinerien für raffinirende Theologen, 1r Bd. 400

Materialien für Gottesgelahrheit und Religion, 1te Sammlung 413

H. P. Sextroh, über praktiſche Vorbereitungsanſtalten zum Predigtamt 414

M. C. G. Gaz Beyträge zur Geſchichte der Kirchenlieder 416

D. I. C. Doederlein institutio theologi christiani in capit. religionis theoret. P. II. S. 418
C. S. Betrachtung über die Wiedergedächtnißtage der Leiden Jesu 422
J. L. V. Christus und seine Lernjünger 423
Passionspredigten, in welchen die Herrlichkeit Jesu in seinem großen Leiden betrachtet wird, 3te Aufl. 425
J. J. Spalding, von der Einigkeit in der Religion 424
Vernünftige und schriftmäßige Gedanken über den Zwischenzustand der Menschen nach dem Tode 436

2. Rechtsgelahrheit.

D. A. D. Webers systematische Entwickelung der Lehre von der natürlichen Verbindlichkeit, 1r Th. 440
C. A. Günthers und C. F. Otto Leipziger Magazin für Rechtsgelehrte, 4 St. 442
D. W. G. Tasinger, über die Lehre von der Einkindschaft 443
Essais sur quelques Sujets interessans pour l'homme d'état et de lettres 445
D. C G Bieners Entwickelung der Erbfolge in der Standesherrschaft Lieberose 446

3. Arzneygelahrheit.

A. v. Haens Heilungsmethode in dem Kaiserl. Krankenhause zu Wien, aus dem Latein. 6 — 9r B. 447
Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche praktischer Aerzte, 10r B. 18 St. ebd.
W. Lewis neues englisches allgemeines Dispensatorium, aus dem Engl. 2r Bd. 448
J. C. F. Scherfs Archiv der medicinischen Polizey und der gemeinnützigen Arzeneykunde, 3r B. 449
Levret, vom Stillen und von der ersten Erziehung der Kinder, aus dem Franz. 450
C. C. Krausens Abhandlung von den Blutflüssen und ihrer Behandlung 451
G. *Iosephi* diss. de conceptione abdominali ebd.
Calissens Grundsätze der ganzen Chirurgie, von A. Richter. 452

Knackſiedts Erklärung lateiniſcher Wörter, welche zur Zergliederungslehre — gehören S. 452
Zuſätze zu des Hrn. Poupart Abhandlung von den Flechten, aus dem Franz. von D. Conrad 453
Anleitung zur Bildung ächter Wundärzte von D. Kohlhans 2r Bd. ebd.
D. I. C. Enslia comment. de Boleto ſuaveolente Linn. ebd.
P. Camper's ſämmtlichere Schriften, 2r Bd.
Ebend. 2r Bd. 1s St. ins Deutſche von J. F. M. Herbelle 456
D. J. Ch. Pyls Aufſätze und Beobachtungen aus der gerichtlichen Arzneywiſſenſchaft, 2te Samml. 457
J. K. Stunzer, über die Pocken und deren Einimpfung 460
D. J. A. Gehmen Sophia 464
W. T. de Krzowitz hiſtor. cardialgiae 464
D. J. C. C. Debne's Verſuch einer vollſtändigen Abhandlung über die ſcharfe mit kauſtiſchem Salze geſättigte Tinktur des Spiesglaskönigs 466
Pharmacopoea collegii regalis medicorum Londinenſ. 468
Archiv der praktiſchen Arzneykunſt für Aerzte, Wundärzte und Apotheker, 1r Bd. 468

4. Schöne Künſte.

Baukunſt.

Th. E. Jeſter praktiſche Abhandlung zur Civilbaukunſt 471
Unterſuchung über den Charakter der Gebäude 476

5. Naturlehre und Naturgeſchichte.

v. Hoffmann Abhandlung über die Eiſenhütten, 1ſter Theil 481
C. E. Wünſch neue Theorie von der Atmoſphäre und Höhenmeſſung mit Barometern 485

A. G. Meißner Maſaniello 491
J. R. Forſter und M. C. Sprengel Beyträge zur Völker- und Länderkunde, 3r, 4r Th. 492
Neue Welt- und Menſchengeſchichte, aus dem Franzöſiſchen von M. Hißmann Alte Geſchichte, 2—7r B. Neue Geſchichte, 2r Bd. 494
Neues hiſtoriſches Landlexicon 501
M. S de Keza chronicon Hungaricum 503
Merke Sammlung wahrer und merkwürdiger Schickſale reiſender Perſonen, als Denkmale der göttlichen Vorſehung 2r Th. 504
J. Apelblad's Beſchreibung ſeiner Reiſen durch Ober- und Niederſachſen und Heſſen, aus dem Schwed. von J. B. 506
Kleine Reiſen, 1r Bd. 506
J. M. F. Schulze elementariſche Erläuterungen der Meilenkarte 509
Handbuch der Erdbeſchreibung für Ungelehrte 509
C. J. J. Briefe über Italien, 3r B. 512
W. H. J. Leben, Lehre, Wandel und Tod des im J. 1415 lebendig verbrannten J. Huß 513
Neueſte Staatskunde von Deutſchl. 1e Abth. 4s 5s St. 514
B. v. Hellfeld Beyträge zum Staatsrecht und der Geſchichte von Sachſen 515
P. G. Dobners kritiſche Abhandlungen von den Gränzen Altmährens 515
Th. Ph. von Hagen Beſchreibung der Kalkbrüche bey Rüdersdorf 522
C. G. Elben Einleitung in die Geſchichte des deutſchen Ordens, 1r Th. 528

7. Gelehrtengeſchichte.

A. F. Pfeiffers Beyträge zur Kenntniß alter Bücher und Handſchriften 537
J. K. J. Hirſching Verſuch einer Beſchreibung ſehenswürdiger Bibliotheken Deutſchlands 539
D. P. A. Lampe Gedächtnißrede auf den Hrn. D. R. M. v. Wolf. 543

8. Wiener und andere katholische Schriften.

J. Wurz sämmtliche Predigten, 4 — 8r Th. 547
F. Sturmlerner größte Vollkommenheit im Kleinen durch rechtschaffene Verrichtung täglicher Werke 549
F. A. B. Etwas über religiöse Macht 551
P. Erdt, die natürliche Religion, sammt einer kurzen Geschichte derselben, aus dem Franz 553
P. F. Bertrandt Erdt ecclesia Christi regnans in suo regimine a statu politico independens stabilita 556
Züge von der Geschichte der Gottlosigkeit, aus dem Engl. 560
1) J. Friedels Briefe aus Wien, 2r Th.
2) Briefe aus Berlin, 2r Th.
3) Historisch kritische Nachricht, von den, durch die Briefe aus Wien und Berlin über die Oesterreich. Reformation veranlaßte Streitschriften 563

9. Handlungs- und Finanzwissenschaft.

Abhandlung über dit Produkte des Mineralreichs in den K. P. Staaten 569
J. Weskett Theorie und Praxis der Assekuranzen, aus dem Engl. von J. A. Engelbrecht, 2 B. 574
A. Hennings, über die wahren Quellen des Nationalwohlstandes 582
Der Cameralist 589

10. Kriegswissenschaft.

v. Warnery sämmtliche Schriften, 2 Th. 590
Militärsche Monatsschrift 592

11. Haushaltungswissenschaft.

Neue Sammlung physischökonomischer Schriften, von der ökonomischen Gesellschaft in Bern, 3r B. 594
Journal für die Gartenkunst, 7s, 8s St. 599

12. Ver-

12. Vermischte Nachrichten.

P. A. Winkopp, der deutsche Zuschauer, 11 Hefte S. 600

Das Buch für Weiber 602

Die Unsterblichen, 2 Abtheil. 604

D. I. S. Semleri narratio de novis ut videntur phaenomenis quibusdam mineralibus 605

P. A. Heinzens Kielisches Magazin, 1n B. 2. 3s St. 2n B. 1s St. 606

Jacobi, über den Nutzen des Klubs 607

Nachrichten.

Schreiben aus Erlangen 608

Schreiben aus St. Petersburg 609

Beförderungen 614

Todesfälle 615

Eine Anzeige 616

Noch eine Anzeige 619

Druckfehler 622

IV.

Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit von **Johann Gottfried Herder.** Homo sum, humani nihil a me alienum esse puto. Terent. **Zweyter Theil.** Riga und Leipzig, bey Hartknoch. 1785. kl. 4. 344 Seiten.

Dieser zweyte Theil enthält eine große Mannichfaltigkeit von Bemerkungen und Reflexionen über den Menschen, seine körperliche Bildung, seine geistige Natur, seine Veränderungen und Schicksale. Vom fünften bis zehnten Buch handelt der Verf. von der Verschiedenheit der Organisation der Menschen nach ihren verschiedenen Wohnplätzen und in Gemäßheit derselben und ihres Erdstrichs, von der bey aller Verschiedenheit der Formen und Farben dennoch bestehenden Einheit eines Menschengeschlechts; nach dem Klima und dessen Einfluß auf die Verschiedenheiten unter den Menschen; von der Sinnlichkeit, der Einbildungskraft und dem Verstande, und von deren Abänderungen durch und mit Organisation und Klimaten; von der Glückseeligkeit, als einem Kinde der Uebung, der Tradition und Gewohnheit; von der Sprache, als dem sonderbaren Mittel zur Bildung der Menschen; von Künsten und Erfindungen, von den Regierungen, den Religio-

nen, wie diese in Tradition und Organisation gegründet sind; von der Erde als einem für ihre lebendige Schöpfung eigends gebildeten Wohnsitze; von der Geburtsstätte der Menschen auf der Erde, und endlich von den Traditionen von der Schöpfung und dem Ursprunge des Menschengeschlechts.

Die Menge der hier freylich nicht ergründeten, aber doch berührten Materien ist in der That zu groß, als daß ein Recensent dem Verf. folgen und eine völlige Darstellung seiner so mannichfaltigen Ideen geben könnte. Es wird schon genug seyn, wenn ich nur einige besonders interessante Materien auszeichne, und darüber des Verf. Gedanken mittheile, und dergleichen scheinen mir seine Ideen über den Ursprung der Künste, der Regierungen und Religionen zu seyn, welches mir dann auch Gelegenheit geben wird, eine seiner Hauptideen nehmlich von der Tradition oder einer Kette der Bildung zu beleuchten und zu prüfen. Wir nehmen also das neunte und zehnte Buch vor uns.

Der Verf. gehet von der Bemerkung aus, daß der Mensch alles, was er wird, nicht aus und durch sich selbst, sondern durch andere, durch Erziehung und Bildung sey und werde. „Hier liegt, sagt er, „das Principium zur Geschichte der Menschheit. — „Empfienge der Mensch alles aus sich selbst und ent„wickelte es, abgetrennt von äußern Gegenständen, „so wäre zwar eine Geschichte des Menschen, aber „nicht ihres Geschlechts möglich, beynahe ohne In„stinct gebohren, werden wir nur durch eine lebens„lange Uebung zur Menschheit gebildet — so wird „eben damit auch die Geschichte der Menschheit noth„wendig ein Ganzes, d. i. eine Kette der Geselligkeit und „bildenden Tradition vom ersten bis zum letzten Glie„de.

„de. Es giebt alſo eine Erziehung des Menſchen„geſchlechts und eine Philoſophie ſeiner Geſchichte ſo „gewiß, ſo wahr es eine Menſchheit d. i. eine Zu„ſammenwirkung der Invidiuen giebt, die nur allein „zu Menſchen macht. Die Principien dieſer Philo„ſophie ſind Tradition und organiſche Kräfte. Von „wem der Menſch alſo, was und wieviel er aufneh„me? Dies kann nur durch ſeine des aufnehmenden „Kräfte beſtimmt werden; mithin wird die Erziehung „unſers Geſchlechts in zwiefachem Sinne genetiſch „und organiſch; genetiſch durch die Mittheilung, or„ganiſch durch die Aufnahme und Anwendung des „Mitgetheilten. Man kann dieſe zweyte Geneſis „Cultur oder Aufklärung nennen. — Die Kette „der Cultur und Aufklärung reicht aber ſodann bis „ans Ende der Erde. Der Unterſchied zwiſchen auf„geklärten und nicht aufgeklärten, zwiſchen cultivir„ten und uncultivirten Völkern iſt nicht ſpecifiſch, „ſondern nur gradweiſe. Es iſt kein ſo rohes und „unwiſſendes Volk, das nicht durch einige Cultur und „Aufklärung das iſt, was es iſt. Setzen wir noch „willkührliche Unterſchiede zwiſchen Cultur und Auf„klärung feſt, deren doch keine, wenn ſie rechter Art „iſt, ohne die andere ſeyn kann, ſo entfernen wir „uns noch mehr in das Land der Wolken; bleiben „wir aber auf der Erde, ſehen im allgemeinſten Um„fang das an, was nur die Natur ſelbſt — als „menſchliche Bildung vor Augen legt, ſo iſt dies kei„ne andere als Tradition, eine Erziehung zur irgend „einer Form menſchlicher Glückſeeligkeit und menſch„licher Lebensweiſe.“ Von den verſchiedenen Reſultaten, die der Verf. aus dieſen von ihm ſogenannten feſten und durch die ganze Geſchichte unſers Geſchlechts bewährten Geſichtspuncten ziehet, halten

wir uns nur bey dem dritten und letzten auf, diesem nehmlich: „daß die Philosophie der Geschichte, die „die Kette der Tradition verfolgt, eigentlich wahre „Menschengeschichte sey, ohne welche alle unsere Welt„begebenheiten nur Wolken sind, oder erschreckende „Misgestalten werden — die Kette der Bildung „mache aus diesen Trümmern ein Ganzes. Goldene Kette der Bildung, ruft er in einer Art von phi„losophischer Entzückung aus, du, die die Erde „umschlingt, und durch alle Individuen bis zum „Thron der Vorsehung reicht, seitdem ich dich ersah „und in deinen schönsten Gliedern die Vater- und „Mutter- die Freunde- und Lehrerempfindungen ver„folgte, ist mir die Geschichte nicht mehr, was sie „mir sonst schien, ein Greuel der Verwüstung auf „einer heiligen Erde. Tausend Schandthaten stehen „da, mit herrlichem Lobe verschleiert, tausend andere „stehen in ihrer ganzen Häßlichkeit darneben, um „allenthalben doch das sparsame wahre Verdienst „wirkender Humanität auszuzeichnen, das auf unserer „Erde immer still und verborgen gieng, und selten „die Folgen kannte, die die Vorsehung aus seinem „Leben, wie den Geist aus der Masse zog. Nur un„ter Stürmen konnte die edlere Pflanze erwachsen; „nur durch Entgegenstreben gegen falsche Anmaßun„gen mußte die süße Mühe der Menschen Siegerin „werden; ja oft erschien sie unter ihrer reinen Absicht „zu erliegen. Aber sie erlag nicht. Das Saamen„korn aus der Asche des Guten gieng in der Zukunft „desto schöner hervor, und mit Blut befeuchtet, stieg „es meistens zur unverwelklichen Krone. Das Ma„schienenwerk der Revolutionen irret mich also nicht „mehr; es ist unserm Geschlecht so nöthig, wie dem „Strom seine Wogen, damit er nicht ein stehender

„Sumpf

„Sumpf werde. Immer vergnügt in seinen Ge„stalten, blüht der Genius der Humanität auf, und „ziehet palingenetisch in Völkern, Generationen und „Geschlechtern weiter.“ Es scheint nicht leicht zu seyn, zu bestimmen, was der Verf. eigentlich durch diese Kette der Tradition verstehe, die für ihn so viel Licht, Interesse und Zusammenhang in die Geschichte der Menschheit gebracht hat, und wie durch Verfolgung derselben bis zu ihrem Anfang, oder bis dahin, wo sie am Throne der Vorsehung hängt, die Geschichte so lichtvoll, interessant und zusammenhängend könne gemacht werden. Es hat gar nicht das Ansehen, daß, wenn wir auch an die Urquelle aller Traditionen gesetzt würden, wir nun von da, die sich so unendlich weit von einander vertheilenden Ströme, die sich in ihrem Laufe fast durchgehends unserm Auge entziehen, sich tief unter der Erde verbergen und während ihres unterirdischen Ganges so unreine Gewässer und so viel Schlamm aufnehmen, daß wir nun, sage ich, diese Ströme verfolgen, und sie da, wo sie nun wieder hervorgekommen zu seyn scheinen, nachspüren und in ihnen noch jene Urquelle erkennen könnten. Die Geschichte verläßt uns hier völlig, sie zeigt uns nichts als einzelne, getrennte Ströme, nichts als abgerissene Faden drr Tradition, woraus es auch vermittelst der kühnsten Muthmaßungen und der fruchtbarsten Phantasie nicht möglich scheint, ein Ganzes zusammenzuknüpfen. Was in den verschiedenen Traditionen aller Völker gleichförmiges und ähnliches ist, das scheint nicht mehr zu seyn, als was jedes menschliche Volk mit Sprache und Vernunftfähigkeit versehen, für sich selbst erfinden konnte und mußte. So hat z. B. beynahe jedes Volk seine eigene in seinem Klima, seinen Bedürfnissen und seiner

Lebensweise gegründete Mythologie, (wie der Verf. im vorhergehenden auch richtig bemerkt hatte) das Gemeinschaftliche aller dieser Mythologien ist dieses, daß es Versuche einer kindischen und schwärmenden Imaginazion sind, sich die auffallenden Naturbegebenheiten und Erscheinungen zu erklären, oder gewisse interessant gewordene Fragen zu beantworten. Die Begierde dergleichen philosophische Versuche zu wagen, und das Vermögen sie so auszuführen, wie sie Kamtschadalen und Grönländer ausgeführt haben, dies, deucht mir, läßt sich schon aus der Natur der menschlichen Seele überhaupt begreifen, und darf nicht erst aus einer ursprünglichen Tradition hergeleitet werden. Und ohnedem was gewinnt man hier und in andern Fällen durch diese ursprüngliche Tradition, wenn man sie auch nachweisen könnte? Es muß doch immer irgend ein Mensch der erste Erfinder gewesen seyn. Wollte man annehmen, daß die Mosaische Tradition einen nähern oder unmittelbaren göttlichen Ursprung gehabt, so kann doch dieser Ursprung den beyden obengedachten Mythologien nicht zu Statten kommen, noch uns zur Erklärung ihres besondern Ursprungs das geringste Licht ertheilen. Mit allen andern menschlichen Erfindungen verhält es sich eben so; sie wurden von Menschen erfunden, und es erklärt uns nichts, ob wir annehmen, (denn historisch erweisen können wir es doch nicht) daß sie alle von Adam und seinen nächsten Nachkommen sich herschreiben, z. B. die Musik vom Jubal, die Schmiedekunst von Tubalkain u. s. w. Wo Menschen mit Vernunftfähigkeit und Sprache waren, da mußten sie, auch wenn sie mit keinem andern Volke in Verbindung standen, die zu ihrer Erhaltung nothwendigen Geschicklichkeiten sich erwerben, und die ihnen

nöthi-

nöthigen Künste erfinden. Ihr Land, ihr Klima und überhaupt die ganze Lage, worin sie sich befunden, machte sie zu so einem rohen halbwilden oder cultivirten Volke, als sie geworden sind. Wenn Tradition etwas dazu beygetragen, so führt uns dies in unsern Nachforschungen nur einen Schritt weiter, denn wir müssen nun weiter fragen: woher diese Tradition? Und diese, weil sie nicht bis ins Unendliche reichen kann, muß dann doch wieder, wofern sie überall erklärt werden kann und soll, aus der Natur der menschlichen Seele und den Umständen, oder aus der ganzen innern und äußern Lage des Menschen erklärt werden. Auch würde sonach die meist von allen philosophischen Geschichtforschern angenommene Unterscheidung unter originalen und nichtoriginalen Völkern gänzlich wegfallen, und diese Unterscheidung scheint doch allerdings einigen Grund zu haben. Ohnedem scheint mir dies große Lob der Tradition mit einer kurz vorhergehenden Aeußerung des Verf. nicht recht übereinzustimmen. Er hatte S. 201. gesagt: „was „könnte es heißen, z. B. daß der Mensch, wie wir „ihn hier kennen, zu einem unendlichen Wachsthum „seiner Seelenkräfte, zu einer fortgehenden Ausbreitung seiner Empfindungen und Wirkungen, ja gar „daß er für den Staat, als das Ziel seines Geschlechts, „und alle Generationen desselben, eigentlich nur für die „letzte gemacht sey, die auf dem zerfallenen Gerüste „der Glückseligkeit aller vorhergehenden Throne?“ Soll nehmlich diese Kette der Bildung, die vermittelst der Tradition durch das ganze Menschengeschlecht, alle Zeiten hindurch von einer Generation zur andern gehet, sich nicht durch neue angereihte Ringe, immer verschönern und veredlen, und folglich durch dieselbe das menschliche Geschlecht selbst und sein Zustand

sich nicht immer vervollkommnen und verbessern, sondern läuft sie nur immer in dem nehmlichen Kreise herum, ohne zur stuffenmäßigen Verbesserung der Menschen, die sie halten, das geringste beyzutragen, wie der Verf. in den angeführten Worten mit einem verächtlichen Seitenblick auf die entgegengesetzte Meynung anzudeuten scheint; dann ist diese vermittelst der Tradition fortlaufende Kette der Bildung ein gar unwichtiges und uninteressantes Ding; und die Bemerkung, daß der immer vergnügte Genius der Humanität palingenetisch in Völkern, Generationen und Geschlechtern weiter oder eigentlich im Kreise herumziehe, vermag uns wahrlich nicht mit den Greueln und Schandthaten der Menschengeschichte auszusöhnen, wenn wir sehen müssen, daß dieser wohlthätige Genius, wenn er in einem Lande, einem Volke oder Geschlechte palingenetisch aufblüht, dafür in so vielen andern Landen und Völkern wieder verschwindet und untergeht, und wir daher befürchten müssen, daß die Menschenwelt nach allen den gewaltsamen und schmerzhaften Revolutionen, die sie durchgehen müssen, gerade nur noch auf dem Punkt stehet, worauf sie immer gestanden, und künftig eine nicht minder greuliche Geschichte liefern wird, als sie uns bisher dargestellt hat. Will der Verf. endlich mit seiner Kette der Bildung und mit ihrem Verdienst in der Geschichte weiter nichts sagen, als nur dies: die Geschichte, die uns mit der Denk- und Gemüthsart der Menschen, mit den Ursachen und Triebfedern ihrer Gesinnungen und Handlungen bekannt macht, und uns nicht blos die äußern Begebenheiten und Revolutionen der Menschenwelt, sondern den Menschen selbst kennen lehrt, ist wahre, unterrichtende und bessernde Geschichte, und in dieser Geschichte ist nichts so be-

ruhi-

ruhigend für den menschlichen Geist, nichts, das ihn so schadlos halte für das Wirwar und die Greuel der Revolutionen, als die hin und wieder aufgestellten Denkmäler der Verdienste, die ächte Helden, Weisen und Gesetzgeber sich um ihre und die folgenden Generationen durch mitgetheilte nützliche Einsichten und durch wohlthätige Handlungen und Einrichtungen erworben haben; dann ist freylich dies alles sehr wahr, aber auch schon so bekannt, daß es kaum nöthig scheint, uns dies als eine neue Idee oder als einen neuen vesten Gesichtspunkt zur Philosophie der Menschengeschichte zu geben.

Hierauf handelt der Verf. von der Sprache als dem sonderbaren Mittel der Bildung der Menschen, von der Unentbehrlichkeit der Sprache zur Ausbildung und Fortpflanzung der Vernunft, insonderheit hält er sich bey den wesentlichen Mängeln dieses Mittels auf. Vieles, das er dahin rechnet, kann und muß offenbar auf die Natur und wesentliche Einschränkung des menschlichen Geistes gerechnet werden, als der kein vollkommneres Mittel der Bezeichnung seiner Empfindungen und Ideen zuließ und gestattete, als die Sprache. Auch hieraus zieht er Folgerungen, wovon ich nur diese anführen will: „Im Gebiet „wahrer und nutzbarer Begriffe sind die Menschen „nicht so weit von einander entfernt, als es die stolze „Speculation wähnet. — Der arme Wilde, der „wenige Dinge und wenige Begriffe zusammenfügte, „verfuhr in ihrer Verbindung nicht anders, als der „Erste der Philosophen.“ — So fährt der Verf. noch weiter fort, die Vorzüge, die man in Absicht auf den Vernunftgebrauch dem aufgeklärten Weltweisen vor dem unwissenden Wilden beyzulegen pflegt, vor-

nehmlich aus dem Grunde herabzusetzen, weil beyde sich doch eines und eben desselbigen Mittels zur Ausbildung und Aeußerung ihrer Vernunft, nehmlich der Sprache bedienen müssen; gerade als wenn Sprache und Sprache immer einerley wäre, und die ausgebildete Sprache eines aufgeklärten Vernunftmenschen nicht vollkommener und zweckmäßiger wäre als der unverständliche Jargon eines Feuerländers. Auch bestehet nicht, wie der Verf. behauptet, der einzige Unterschied zwischen den Raisonnements des unwissenden Wilden und dem des aufgeklärten Philosophen blos darin, daß der letztere in einem größern, und der erste in einem kleinern Kreise, seinen Verstand, sein Gedächtniß, seine Phantasie übt, sondern selbst in der Art und Weise ihres Verstandesgebrauchs ist ein wichtiger Unterschied, ja das, was man Verstand oder eigentlich Vernunft bey dem rohen Wilden nennen möchte, ist noch nichts weiter als dichtende und schwärmende Imagination, des aufgeklärten Philosophen Vernunft ist Raisonnement, d. i. Combination und Folgerung nach zuverläßigen Erfahrungen, und sorgfältigen Beobachtungen, dergleichen Erfahrungen und Beobachtuugen anzustellen und gehörig zu benutzen, dazu hat der Wilde weder Muse noch Interesse noch Besonnenheit genug. Hatte denn der Verf. da er dies behauptete, vergessen, daß er von den Kamtschadahlen im vorhergehenden geurtheilt hatte, es sey zweifelhaft, wer vernünftiger sey, der Kamtschadale oder sein Hund! Und kann der Verf. im Ernst behaupten wollen, des Grönländers Erklärung von der Ursache der Bewegung des Ab- und Zunehmens des Mondes, so wie er uns dieselbe in dem (130 S.) eingerückten Fragment eines Grönländischen physikalischen Katechismus mitgetheilt hatte,

sey

sey nach eben den Grundsätzen und nach eben der Methode als Keplers und Newtons Theorie von der Bewegung der Planeten, oder sollte der Neger, der die erste die beste Kleinigkeit, die ihm auffällt, sich zu seinem Gott wählet, wirklich nach eben der Logik raisonniren, als Anaxagoras, da er die Weltweisheit zuerst mit dem wahren Begriff der Gottheit bereicherte?

Was der Verf. über Künste und Wissenschaften zu sagen hatte, drückt er in diesem Hauptsatz aus: „Durch Nachahmung, Vernunft und Sprache „sind alle Wissenschaften und Künste erfunden „worden." Da es sich durch nichts besonderes auszeichnete, so führe ich nur an, daß der Verf. der Meynung ist, die schwere Frage „was Künste und Wissenschaften zur Glückseligkeit der Menschen gethan, oder in wiefern sie diese vermehrt haben, lasse sich weder mit Ja noch mit Nein so schlechthin entscheiden, weil, wie allenthalben, also auch hier auf den Gebrauch des Erfundnen alles ankomme; es müsse uns also die Tochter der Zeit, die helle Geschichte darüber unterweisen. Aber auch dies ist nicht viel gesagt, denn das will man eben wissen, wenn man diese Frage aufwirft, ob die Menschen überhaupt genommen, von den Künsten und Wissenschaften mehr eine üble oder gute Anwendung gemacht haben.

Nun kömmt der Verf. auf die Regierungen und faßt seine Ideen darüber in folgenden Satz: „Die „Regierungen sind festgestellte Ordnungen unter „den Menschen, meistentheils aus ererbter Tradi„tion. Dies führt er durch folgende Reflexionen weiter aus. Der Naturstand des Menschen ist der

Stand

Stand der Gesellschaft, denn darin wird er gebohren und erzogen. Die häusliche und Familiengesellschaften und Ordnungen nennen wir den ersten Grad natürlicher Regierungen; sie werden immerhin auch die höchste und letzte bleiben. Hier endigte die Natur ihre Grundlage der Gesellschaft, und überließ es dem Verstande oder dem Bedürfnisse, höhere Gebäude darauf zu gründen. Wo einzelne Stämme einander weniger bedurften, nahmen sie weniger Theil an einander, und dachten also an keine großen politischen Gebäude. Dergleichen sind die Küsten der Fischer, die Weiden der Hirten, die Wälder der Jäger. Wo auf ihnen das väterliche Regiment aufhört, da sind die weitern Verbindungen nur auf Vertrag und Auftrag gegründet. Diese Verfassung nennen wir den zweyten Grad der natürlichen Regierung. Selbst die erwählten Richter eines Volks gehören zu diesem zweyten Grad. Aber wie anders ists mit dem dritten Grade der Erbregierungen unter den Menschen! Wo hören hier die Gesetze der Natur auf? Oder wo fangen sie an? Das Recht des Bluts, nach welchem ein Ungebohrner über den andern Ungebohrnen, wenn beyde einst gebohren seyn werden, durchs Recht der Geburt zu herrschen das Recht habe, ist für mich eine der dunkelsten Formeln der menschlichen Sprache.“ Da es nun dem Verf. so schwer dünkt, einen Erbvertrag nicht etwa nur mit dem Recht, sondern auch mit der Vernunft zu reimen, so leitet er den ihm sonst unerklärlichen Ursprung der Erbregierungen aus dem Kriege und den Eroberungen her. Daher entsprangen Fürstenthümer und Lehne, weil die Anführer der barbarischen Horden unter sich Länder und Menschen theilten und als ein Eigenthum auf ihre Kinder vererbten. Daher wären nicht nur ungeheure Erobe-

rungen oder Monarchien, sondern auch die ursprünglichen Reiche entstanden und hätten nicht anders als vermöge des Rechts der Stärkern über die Schwächern entstehen können. — Dies Urtheil des Verf. über die Erbregierungen ist meiner Einsicht nach zu einseitig und zu hart. Freylich läßt sich ein eigentlich blos in der Abstammung gegründetes und von jeder andern Betrachtung unabhängiges Erbrecht eben so wenig gedenken, als es sich denken läßt, daß ein Vater, der seiner Weisheit, Gerechtigkeit oder Tapferkeit halber zum Regenten, Richter oder Anführer seines Volks erwählt worden, seinem Sohne diese Eigenschaften erblich hinterlassen konnte; aber dann scheint es doch auf der andern Seite, daß Ehrerbietung und Erkenntlichkeit für die Würde und Verdienste des Vaters die Völker müsse geneigt gemacht haben, seinem erwachsenen Sohne, der natürlicherweise bey dem Leben des Vaters an den Regierungsgeschäfften Theil genommen, vielleicht im Namen des Vaters das Kriegsheer angeführt hatte, nach seinem Tode die Regierung vielmehr als einem Fremden zu übertragen, bis endlich dies ein Herkommen und durch eine lange Gewohnheit wenigstens eine Art von Recht werden konnte. Dies mußte aber um so leichter und natürlicher geschehen, wenn die Völker die Verwirrungen und das Elend einer ungewissen Regierungsfolge aus der Erfahrung hatten kennen gelernt. Alsdann mußten sie die erblichen Regierungen bey allen damit verknüpften Inconvenienzien doch immer einem Bürgerkriege, der sobald die Regentenwürde ein wichtiger Gegenstand des Ehrgeitzes und der Habsucht ward, bey jeder Erledigung des Throns, unvermeidlich war, weit vorziehen, und ein ungewisses Uebel, dergleichen die Unfähigkeit des Erbregenten war, lie-

ber wählen, als ein gewisses, nehmlich unabsehliche Verwirrungen und alle Greuel der Anarchie, ohne doch versichert zu seyn, daß der glückliche Besieger seiner Nebenbuhler ein fähigerer und besserer Regent seyn würde. Die auffallende Zuträglichkeit, ja die einleuchtende zur Ruhe und zum Wohlstande des Staats unentbehrliche Nothwendigkeit der Erbregierungen begründete also bey dem vernünftigen und nachdenkenden Theil der Völker das Recht der Geburt, da glücklicherweise bey dem unnachdenkenden größern Haufen sich bald eine partheyische Anhänglichkeit an eine Familie einfand, die dem Staat einen oder mehrere Regenten gegeben, und die sich theils auf bloße Gewohnheit theils auf Ehrfurcht und Erkenntlichkeit gründete, und dies zusammengenommen scheint die wahre Ursache zu seyn, warum wir die Erbregierungen fast bey allen halbwilden und cultivirten Völkern finden, bey denen eine eigentliche königliche Regierung statt findet, von jeher eingeführt sehen. Wir haben also in der That nicht nöthig, mit dem Verf. zu dem Kriegs- und Eroberungsrechte unsre Zuflucht zu nehmen, um uns das Recht des Bluts, diese, nach seiner Meynung, dunkelste Formel der menschlichen Sprache zu erklären. Den Verf. führt indessen der kriegerische Ursprung, den er den Erbregierungen zuschreibt, auf die durchgängige kriegerische Gestalt und Verfassung auf unsrer Erde, worüber er sich unter andern so ausdrückt: „die Geschichte auf unsrer alten Tellus ist ein Gemälde der Menschenjagden und Eroberungen worden. „Wenn kein Punkt der Weltgeschichte uns die Nothdrigkeit unsers Geschlechts zeigte, so wiese es uns „die Geschichte der Regierungen, nach welcher unsre „Erde ihrem größten Theil nach nicht Erde, sondern

„Mars

„Mars oder der kinderfressende Saturn heißen sollte.“ Er versucht hierüber die Vorsehung zu rechtfertigen; ich kann mich aber dabey nicht aufhalten noch die Gründe anführen, warum mir diese Rechtfertigung, wie er sie führt, sehr ungnugthuend scheint.

Wir gehen nun zu des Verf. Gedanken über die Religion. Hier ist nun sein erster Satz: Religion ist die älteste und heiligste Tradition der Erde. „Wir finden nichts auf der Erde, sagt der Verf. das „der gemeinschaftliche Besitz und Vorzug unsers Bru„dergeschlechts sey, als die Anlage zur Vernunft, „zur Humanität und Religion; das sind die drey „Grazien des menschlichen Lebens. — Von der Re„ligion finden sich allenthalben Spuren, der Grön„länder und der Kamtschadale, der Feuerländer und „Papu hat Aeußerungen von ihr, wie seine Sagen „und Gebräuche zeigen.“ Ich will es nicht rügen, daß der Verf. jede Spur vom Aberglauben schon für eine Aeußerung von Religion hält, da es doch manchen Aberglauben und manchen abergläubischen Gebrauch unter allen Völkern giebt, der eigentlich mit Religion nichts zu thun hat, ja da man sogar Zauberey von eigentlicher Religion noch unterscheiden kann und muß, wenn man hier mit einiger Genauigkeit verfahren will, der Mangel dieser Genauigkeit, den der Verf. indessen mit fast allen Schriftstellern über diesen Gegenstand gemein hat, ist Schuld daran, daß man solchen Völkern, bey denen man nicht den geringsten Begriff von unsichtbaren höhern Wesen findet, z. B. den Grönländern, Hottentotten, blos um einiger abergläubischen Gebräuche willen, Religion und Aeußerungen derselben zuschreibt. Und ob die Feuerländer nur einmal für abergläubisch zu hal-

ten

ten sind, ist aus den wenigen Nachrichten, die wir von dieser niedrigsten Menschenart haben, kaum erweislich. Der Verf. fragt: „Woher kam nun Religion diesen Völkern? Hat jeder Elende sich seinen „Gottesdienst, wie eine natürliche Religion erfunden? „Diese Mühseeligen erfinden nichts; sie folgen in allem den Traditionen der Väter. Auch gab ihnen „von Außen nichts Anlaß zu dieser Erfindung. Welchem Thiere, welchem Gegenstande sahen sie Religion ab? Von welchem derselben haben sie Religion „gelernt? Tradition ist also auch hier die fortpflanzende Mutter, so wie ihrer Sprache und wenigen „Cultur, so auch ihrer Religion und heiligen Gebräuche.“ Diese Ideen über die Religion vieler Völker bedürfen in mehr als einer Absicht einer Berichtigung und Ergänzung. Zuerst möchten wir gerne die gebährende Mutter der falschen und sinnlichen Religionen kennen lernen, dies erwartete man ohngezweifelt von einem Schriftsteller, der uns Ideen zur Philosophie der Menschengeschichte liefern wollte, aber statt dieser nützlichen Aufschlüsse zeigt er uns blos in der Tradition eine fortpflanzende Mutter der Religion, und dies denke ich, war keine sonderliche Entdeckung. Der Mensch, der seine Meynungen und Gebräuche nicht selbst erfunden, muß sie wohl von andern und am wahrscheinlichsten von seinen Eltern und Erziehern empfangen haben. Die Einweisung auf die Tradition giebt uns so wenig über die Beschaffenheit als den eigentlichen Ursprung dieser Religionen das geringste Licht. Wir müssen noch immer fragen: wer hat sie denn erfunden? Sind sie wirklich von der Art, daß Menschen sie erfinden konnten? Was war in ihnen selbst und außer ihnen, das zu dieser Erfindung Anlaß gab? Diese Fragen können wir

durch

durch die Antwort, daß mühseelige und elende Wilden nichts erfinden, daß sie keinem Thiere Religion ablernen könnten, nicht abweisen. Konnten sie ihre kindischen Sagen und ungereimten Ceremonien weder von der Gottheit selbst unmittelbar, noch wahrscheinlicher Weise von höhern Geistern empfangen, und lassen sich diese Kindereyen und Ungereimtheiten auch nicht vermittelst einer ganz ausgearteten und völlig unkenntbar gemachten Tradition (die aber eben dadurch aufhört wirkliche Tradition zu seyn) aus dem Paradise herleiten; so müssen dann doch wohl mühseelige und elende Wilde die Erfinder derselben seyn. So äußerst gezwungen und unnatürlich die letztgenannte Ableitung seyn würde, desto natürlicher und leichter ist es, die Ehre der Erfindung eines Hottentottischen Tanzes bey der Erscheinung des neuen Mondes des einzigen religiösscheinenden Gebrauchs, der sich nach Sparrmanns Bericht bey den Hottentotten findet, Kamtschadalischer religiöser, und Grönländischer irreligiöser Mythologien, des Thierdienstes der alten Aegypter und des Fetischesmus der heutigen Neger, diesen unwissenden, rohen und kindischen Wilden zu lassen. Mich dünkt, alles dies zu erfinden, setzt gerade nicht mehr Kenntniß, nicht mehr Anbau und Uebung des Geistes voraus, als diese Wilde haben. Freylich konnten sie den Thieren Religion nicht ablernen, aber sie konnten diese Thiere selbst heiligen und sogar vergöttern, indem in ihnen selbst in ihrer rohen Unwissenheit, in ihrer kindischen Geistesschwäche, in ihren regellosen Leidenschaften und insonderheit in dem unausweichlichen Gefühl ihrer Ohnmacht und Hülflosigkeit und ihrer Abhängigkeit von der sie umgebenden Natur, Keime des Aberglaubens genug lagen, die in irgend einer dringenden Verlegenheit, oder ir-

gend einem interessanten Vorfalle durch Furcht oder Hoffnung, durch staunende Bewunderung oder Dankbarkeit hervorgetrieben und entwickelt wurden, daß sie sich dessen in der Natur, was wirklich oder ihrer Einbildung nach, auf ihr Wohl und Weh wirkte, entweder als eines blos abergläubigen Mittels, (wie unser Pöbel sich so vieler abentheuerlichen Fiebermittel bedient,) zu ihrem Zwecke bedienten, oder sich die in den äußern Gegenständen verborgnen und unbegreiflichen Kräfte, die sie bald zu Geistern oder unsichtbaren menschenähnlichen Wesen umschaffen mußten, mit Gewalt durch Zauberformeln unterwürfig zu machen, oder endlich durch demüthige Verehrungen, durch Opfer und Geschenke, und also durch eigentliche Abgötterey geneigt und günstig zu machen suchen mußten. Dies alles gieng, wie mich dünkt, natürlich genug zu; und läßt sich begreifen, ohne daß man nöthig hat, dazu irgend eine Tradition von übermenschlichem Ursprung anzunehmen. Diese Mühseeligen erfinden nichts, sagt der Verf. und doch erfindet sich noch täglich jeder Neger seinen Fetisch, Talisman oder Geigei, die erste Kleinigkeit, die ihm auffällt, einen Pferdehuf, einen Nagel, ein Blatt beschriebenes Papier läßt er sich von seinem Priester weihen, und dann ist es ihm ein angebeteter oder äußerst wichtiger Gegenstand. Es ließe sich in der That kein wahrscheinlicher Grund finden, warum der Verf. in Absicht auf Religion, so viel von der Tradition macht, wenn er sich nicht dadurch zu Symbolen und Geheimnissen, woraus er gerne alle Albernheiten des Aberglaubens und der Abgötterey erklären will, den Weg bahnen wollte. Denn rühren alle Mythologien und religiöse Gebräuche aus Tradition her, so müssen diese irgend worin, und worin anders, als in

ge-

heimnißvollen Worten oder räthselhaften Symbolen? überliefert seyn. Doch wir wollen darüber die eignen Worte des Verf. hören: „Anders als durch Zeichen „oder durch Worte konnte das Unsichtbare nicht sicht„bar werden; die Sprache der Religion ist daher im„mer die älteste dunkelste Sprache, oft ihren Gelehr„ten selbst, vielmehr den Fremdlingen unverständlich. „Die bedeutenden heiligen Symbolen eines Volks, „so klimatisch und national sie auch seyn mögen, wur„den oft in wenigen Geschlechtern ohne Bedeutung. „Man konnte sie nicht mit ihren unsichtbaren Gegen„ständen, einer unsichtbaren Idee oder einer vergan„genen Geschichte zusammenhalten. Es konnte also „auch nicht fehlen, daß die Priester, welche die ursprüng„lichen Weisen der Nation waren, nicht immer ihre „Weisen blieben. — Dieß ist die Geschichte aller „Geheimnisse auf Erden, die Anfangs allerdings „viel Wissenswürdiges verbargen, zuletzt aber, in„sonderheit nachdem menschliche Weisheit sich von „ihnen getrennt hatte, in elenden Tand ausarteten. „So wurden die Priester derselben, bey ihren leerge„wordnen Heiligthümern, zuletzt arme Betrüger. — „Wer sie am meisten als solche darstellte, waren die „Regenten und Weisen. Daher der unglückliche „Streit zwischen dem Thron und Altar bey allen halb„cultivirten Nationen. Die Zeiten der Priesterschaft „giengen mit der wachsenden Cultur vorüber.“ Diese Vorstellung des Verf. von dem Ursprung, dem Fortgang und den Schicksalen der falschen und sinnlichen Religionen ist von dem System des sogenannten Figurismus oder der mystischen Erklärungsart eines Plutarchs, Jamblichus und Porphyrius wenig unterschieden, und hat alle die Unwahrscheinlichkeiten und Schwierigkeiten gegen sich, die jenen Philosophen

hohle Speculationen oder vielmehr Träumereyen dünken. Der Verf. setzt voraus, daß der grobe Fetischismus, oder wie er ihn lieber nennt, jener Schamanismus, der nach seinem eignen Geständnisse sich beynahe auf der ganzen Erde ausgebreitet hat, oder die beynahe in bloßen Aberglauben und Zauberey sich verlierende Ohngötterey noch eher andrer Völker, von einer vernünftigen und geistigen Religion ausgegangen, und nur nach und nach ausgeartet sey. Aber außer daß man für eine solche Ausartung, nicht nur keinen zuverläßigen historischen Beweis, sondern was die meisten Völker anbetrifft, gerade das Gegentheil findet, so ist ja diese Voraussetzung offenbar dem natürlichen Gange des menschlichen Geistes, der vom Sichtbaren zum Unsichtbaren, vom Gröbern zum Feinern übergehet, ja dem Laufe der übrigen menschlichen Erfindungen und Verfeinerungen entgegen. Sind in Ansehung der übrigen Erfindungen und Künste des Lebens, Zeiten der Unwissenheit und Roheit vor den Zeiten der Cultur und Aufklärung vorhergegangen, wie läßt sichs dann gedenken, daß sichs nur in Absicht auf Religion umgekehrt verhalte, daß hier feine und scharfsinnige Metaphysik vor aller Erkenntniß der sichtbaren Natur und vor den ersten Grundsätzen einer vernünftigen Physik vorangegangen und in der Theologie zuerst wissenswürdige Dinge entdeckt und in räthselhaften Symbolen sollten eingehüllt seyn? Aber es sey so, daß die ältesten Stifter der Völker im Besitz einer vernünftigen Gottesgelahrheit gewesen, warum mußten sie denn ihre Weisheit, die, wenn sie wirklich von ihnen begriffen ward, auch in deutlichen Worten und unzweydeutigen Symbolen ausgedrückt, ihren Kindern beygebracht werden konnte, warum mußten sie dieselbe in so dunkle Worte und so

zwey-

zweydeutige, räthselhafte Symbolen einhüllen, daß sie den nachfolgenden Geschlechtern, die dem gewöhnlichen Fortschritte des menschlichen Geistes gemäß, in ihren Kenntnissen und Einsichten eher vorwärts als rückwärts gehen mußten, in so kurzer Zeit unverständlich wurden, und wie läßt sich diese Verdutzung der nachfolgenden Geschlechter gedenken, wenn es eine beständige und getreue Tradition gab? Sollten die Erfinder oder Inhaber jener wissenswürdigen Dinge ihren Nachkommen und Schülern gerade das Wissenswürdige, den Kern vorenthalten, und nur die elenden Symbolen und Gebräuche, die Schalen mitgetheilt haben? Hatte ein Volk einmal nützliche physische und Kunstkenntnisse unter sich, so sehen wir nie, daß es dieselbe anders als durch gewaltsame Revolution, durch Unterjochung u. s. w. verliert, nicht aber nach und nach vergessen habe, wie sollte dann dies Schicksal nur die theologischen Kenntnisse betroffen haben? Wenn die Priester, wie wir doch wohl annehmen können, ihren Vortheil verstanden, warum ließen sie von ihren Religionsgeheimnissen, das, wodurch sie sich immer als ehrwürdig behaupten mußten, menschliche Weisheit trennen? warum blieben sie nicht immer, was sie einmal waren, die Gelehrten und Weisen der Nation, nachdem sie einmal im Besitz aller nützlichen Kenntnisse waren? Es ist vielmehr höchst wahrscheinlich, daß sie in Absicht auf Gottesgelahrheit und speculative Philosophie, außer ihrer kindischen und blos sinnlichen Physikotheologie, oder ihren Mythologien, nichts hatten, was irgend den Namen göttlicher und menschlicher Weisheit verdiente, und daß ihre Heiligthümer vom Anfang her leer gewesen, und nur von dem dummen betrognen Volke für voll angesehen wurden. Sobald aber das

Volk scharfsichtiger ward, und die klügern Köpfe unter demselben das Leere und Abgeschmackte dieser Heiligthümer einzusehen anfiengen, sahen sich die Priester genöthigt, um nicht allen Credit zu verlieren, dem unbedeutenden Tand und den kindischen Possen, durch allegorische Deuteleyen und mystische Erklärungsart ein wichtigeres Ansehen, und eine vernünftige Wendung zu geben, und zu Geheimnissen ihre Zuflucht zu nehmen. Das, denke ich, ist der Ursprung und die Geschichte aller Religionsgeheimnisse, und vielleicht auch aller nicht religiöser Mysterien von jeher bis jetzt gewesen. So lange es indessen den Priestern glückte, durch dieses und andere Kunstgriffe den großen Haufen in der Anhänglichkeit an die väterliche Religion, und sich bey derselben im Ansehen zu erhalten, konnten sie noch immer den klügern Köpfen, und selbst den Regenten, die Spitze bieten; allein dies Entgegenstreben der Priesterschaft und ihr Ansehen mußte freylich immer schwächer werden, je heller und allgemeiner die Einsichten wurden.

Wir müssen nun von dem zehnten Buch noch etwas sagen. In demselben sucht der Verfasser nun den ersten Ring der Kette unsers Geschlechts, und seiner moralischen Bildung auf, und fragt darüber die Naturgeschichte der Erde und die älteste Urkunde um Rath. Wir können hier nur einige Hauptbetrachtungen ausheben. Zuerst also bemerkt er, daß unsere Erde eine für ihre lebendige Schöpfung eigengebildete Erde sey, und unter diesem Hauptstücke bemühet er sich die neuerlich vom Herrn von Irwing wieder aufgewärmte Meynung, daß Adam aus einer vormaligen Zerstörung der Erde mit den Künsten und

Kennt-

Kenntnissen der Vorwelt hinüber gerettet worden, zu widerlegen, und hieran liegt dem Verf. sehr viel, weil seiner Meynung nach, im Fall es Präadamiten gegeben, gar keine Philosophie der Menschengeschichte statt finde. Vielleicht nicht eine solche, wie sie sich der Verfasser denkt, worin eine ursprünglich seynsollende Tradition das wichtigste oder einzige Principium seyn soll; legt man aber auf diese Tradition nicht so viel Gewicht, und ist der Meynung, daß die wichtigsten Principien dieser Philosophie in des Menschen Natur liegen, so interessirt die Philosophie der Menschengeschichte die Bejahung oder Verneinung der Frage von Präadamiten wenig oder gar nicht. — Nun wirft der Verf. die Frage auf: wo war die Bildungsstäte und der erste Wohnsitz des Menschen? Nachdem er zuvor die Meynung, als ob das Menschengeschlecht überall wie die Schalenthiere entstanden, mit einigen physikalischen, und auch einigen aus der Endursachenphilosophie hergenommenen Gründen bestritten, erklärt er Asien für die Geburtsstadt des Menschen, insonderheit die Gegend dieses Welttheils, wo sich, wie er sagt, die Probe der vollendeten Erde zeige, der Mittelpunct der organischen Kräfte, wo gleichsam die Schöpfung am weitesten gediehen, und am längsten und feinsten ausgearbeitet war. Er nimmt hiernächst auch historische Beweise zu Hülfe, beruft sich auf die Asiatischen Sprachen, die früher als die Europäischen ausgebildet und vervollkommnet worden, ferner auf die frühere Kultur Asiens, in Künsten, Wissenschaften und Regierungen, wobey er Aegypten immer mit zu Asien rechnet. „Der ganze Anblick dieses Welttheils," heißt es, „verräth also, zumal um die Gebirge, die älteste Bewohnung und die Traditionen dieser Völker gehen mit ihren

„Zeitrechnungen und Religionen in die Jahrtausende „der Vorwelt — Wie also," fährt er fort, „wenn „wir dieser Stimme nachgiengen, und da die Mensch„heit keins andere Mittel der Bildung hat, als die „Tradition, diese bis zum Urquell zu verfolgen such„ten! freylich ein trüglicher Weg, wie wenn man „dem Regenbogen oder dem Echo nachliefe." Indessen tröstet er sich damit, daß die Vorsehung, die uns durch Menschen, d. i. durch eine fortwirkende Tradition zu belehren beschlossen hat, uns so viel davon werde gegönnt haben, als wir davon zu wissen gebrauchten.

Nun mustert der Verf. kurz die berühmtesten Asiatischen Sagen über die Schöpfung der Erde und den Ursprung des Menschengeschlechts, die Mythologien der Sineser, Tibetaner, Hindus, und bemerkt, daß, je tiefer wir westlich den Berg Asiens herunterwandeln, desto kürzer die Zeitalter und Sagen der Urwelt werden, und schließt, nachdem er auch über den Zendaveste, wie mich dünkt, viel nachtheiliger geurtheilt, als vormals, da er denselben, als eine sehr respectable Quelle commentirt hatte, diese Musterung mit der Bemerkung, daß uns historisch auf der weiten Erde nichts übrig bleibe, als die schriftliche Tradition, die wir die Mosaische zu nennen pflegen, von der wir wissen, daß sie über 3000 Jahr alt, und überhaupt das älteste Buch ist, das unser junges Menschengeschlecht aufzuweisen hat. Indessen will er sie nicht als Geschichte, sondern als Tradition, als eine alte Philosophie der Menschengeschichte ansehen. Bey Anführung und Beurtheilung der Erklärung, die der Verf. von der mosaischen Schöpfungsphilosophie giebt, kann ich mich nicht aufhalten.

ten. Er findet alles darin mit den neuesten Beobachtungen, und der richtigsten Naturkenntniß übereinstimmend, insonderheit vermittelst der Erklärung des ersten Werks, der schaffenden Elohim (so nennt er selbst sie im Pluralis), daß es nicht so wohl Licht, als vielmehr das Elementarfeuer, der erste Wirker und Ausbilder der Schöpfung gewesen. Doch ist dies mehr sinnreich, und in den Text hineingetragen, als wirklich darin gegründet. Freylich von der Sonne konnte das Licht des ersten Tages nicht kommen, denn die ward erst hernach erschaffen; aber daß es doch eigentlich Licht, nicht aber Feuer seyn sollte, scheint daraus deutlich zu erhellen, daß durch dasselbe der erste Tag hervorgebracht ward, ja es scheint der Mythologist mit der Schöpfung desselben hauptsächlich darum geeilt zu haben, damit er nur seine sechs Schöpfungstage herausbrächte.

Laßt uns nun noch einige allgemeine Betrachtungen des Verf. über diese älteste Tradition ansehen. Sie zeichnet sich, seiner Meynung nach, durch Zusammenhang, Einfalt und Weisheit aus. Sie läßt alles weg, was für Menschen unbegreiflich ist (nicht alles), alles außer ihm und seinem Gesichtskreis liegende, und hält sich an das, was wir mit Augen sehen, und mit unserm Gedächtnisse umfassen können. Man wirft ihr mit Unrecht vor, daß sie das Menschengeschlecht zu jung mache, denn da Moses die fabelhaften Götter- und Halbgötter Aeonen aus dem Gedächtnisse der Menschen wegbringen wollte, so ließ er die ältesten ungeheuern Zeitrechnungen weg, die in die Zeiten der Erdbildung fallen, und von eben der Art, als die Büffonschen Naturepochen sind, als zur Geschichte des Menschengeschlechts nicht gehörig, und

eben darum mußte nun das Menschengeschlecht desto jünger werden. Moses zählte keine Epochen dieser Art, und hat, wie der Verf. sich ausdrückt, um ihnen vorzubeugen, sein in einander greifendes systematisches Gemälde gerade im leichtesten Cyclus einer Erdumwälzung dahin gestellt. Dies letztere ist nun, meines Bedünkens, so viel als nichts gesagt. Wollte Moses alle Epochen abschneiden, warum that ers denn nicht wirklich? warum setzt er statt wirklicher, erdichtete und unmögliche? Konnte es nicht genug seyn, blos anzuzeigen, daß die Schöpfung sich allmählich ausgewickelt habe, warum belastete er sein sonst so einfaches und natürliches Gemälde mit einem contrastirenden Zuge u. s. w? Daß dieser Cyclus leicht war; dies macht es nicht wahrer und schicklicher, uns hier von wirklichen Erdentagen vorzusagen, denn daß diese der Mythologist verstanden haben will, sieht man aus der Anwendung, die er davon auf den siebenten Tag oder den Sabbath macht — Der Verf. bemerkt mit Recht, daß ein Garten der schicklichste Aufenthalt war, die dem erst jungen Menschen angewiesen werden konnte, macht über die Ströme desselben einige Anmerkungen, woraus erhellt, daß er sie nicht für geographische, sondern für mythische Flüsse halte, — giebt uns zu Bedenken, daß die Mosaische Tradition in Vergleichung mit andern Sagen nur wenig Wunderbares habe, nämlich nur zwey Wunderbäume, eine redende Schlange, und einen Cherub (indessen doch Wunderbares genug, um dies alles nicht für Geschichte, auch nicht einmal für mythologisch erzählte Geschichte zu halten), giebt von der Fallserzählung eine philosophische oder psychologische Erklärung, nach der sie ein symbolisches Bild seyn soll, von allem dem, was unserm Geschlecht alles Wohl

und

und Weh brachte. Sonderbar ist es, daß nach allen vom V. selbst zugestandenen charakteristischen Zügen, wodurch sich diese ganze Tradition als ein lehrreicher Mythos auszeichnet, er dennoch zwischen durch von Geschichten redet, die sie nur erzählen soll, dahin rechnet er, daß die unterweisenden Elohim mit dem erstgeschaffenen Menschen im Umgang gewesen. Daß die Menschen unter deren Anleitung Kenntniß der Thiere und herrschende Vernunft erworben, daß, da ihnen die Menschen auch auf eine verbotene Weise in Erkenntniß des Bösen gleich werden wollen, sie diese mit ihrem Schaden erlangt, und von nun an einen neuen Ort eingenommen, eine neue künstlichere Lebensart angefangen haben. — „Lauter Züge der „Tradition," sagt der V., „die hinter dem Schleier ei„ner Fabelerzählung mehr menschliche Wahrheit ver„bergen, als große Lehrgebäude vom Naturzustande „der Autochthonen." Uebrigens gedenkt der Verf. aus den ältesten Urkunden des Menschengeschlechts, seiner mnemonischen Schöpfungshieroglyphe, dieser ihm vormals so äußerst wichtigen Entdeckung, vermittelst welcher er sich vorbehalten glaubte, nach Jahrhunderten die heilige Schrift zu enthüllen, bey dieser Gelegenheit mit keinem Worte. Ich schließe hier meinen Auszug aus diesem Werke und meine etwanigen Bemerkungen darüber, und setze nur noch dies hinzu, daß die Mosaische Tradition, so viel natürlicher und vernünftiger sie auch ist, als alle uns bisher bekannte ähnliche Volkssagen, sie doch immer nicht eigentliche Geschichte, sondern nur Philosophie ist, (und dies ist sie, wie es mir scheint, vom Anfang an, bis auf die Familiennachrichten von Abraham, wo das Historische, insofern man in jenen ältesten Zeiten, und aus denselben überhaupt Geschichte haben kann,

eigent-

eigentlich anfängt) eingekleidet in einen lehrreichen Mythos, um nicht nur die Bildung der Erde und den Ursprung des Menschengeschlechts zu erklären, sondern auch einige interessante Fragen über den Ursprung des Uebels, die Entstehung so mancher verschiedener Sprachen, die Zerstreuung des Menschen u. s. w. zu beantworten, daß man also, wofern man von dieser Tradition nun wieder ausgehen, und alle wahre Geschichte daran hängen will, zu vergessen scheint, daß alles, was sie enthält, nur Raisonnement eines freylich so gelehrten und scharfsinnigen Mannes sey, als ihn jene ältesten Zeiten nur aufbringen konnten; also blosse Muthmassungen sind, die von keinem philosophischen Geschichtsforscher, (wofern er nicht von einer wörtlichen göttlichen Offenbarung dieser Tradition überzeugt ist,) als das eigentliche Fundament einer wahren Philosophie der Menschengeschichte, und namentlich auch nicht als der erste Ring einer Kette der Bildung können betrachtet und benutzt werden.

Sg.

V.

Nouveaux Memoires de l'Ac. Roy. des Sc. et des B. L. Année 1783. — Berlin, bey Decker, 1785. Geschichte 80 Quartseiten. Abhandlung 546 Seiten, 2 Kupfertafeln.

In der Geschichte findet sich aus Herrn Bernoullis Briefwechsel ein Aufsaß des P. Fixmillner über die Elemente des neuen Planeten. Da Herr Bode gezeigt hat, daß er von Flamsteed und von Tobias Mayer als ein Fixstern sey angegeben worden, so braucht Hr. P. F. diese beyden Beobachtungen so, daß er die eigentliche Stelle bestimmt, die der Planet zur Zeit der Beobachtungen gehabt hat, beym Flamsteed, vermittelst Aberration und Nutation, die Fl. nicht gebraucht hatte, beym M. die Stelle, die für den Anfang 1756 im Fixsternenverzeichnisse angegeben ist, auf den Tag der Beobachtung d. 25. Sept. gebracht. So findet er aus Vergleichung dieser Stellen mit neulich beobachteten, die Elemente, nnd vergleicht daraus berechnete Stellen, mit eigenen und andern Beobachtungen, immer sind Rechnung und Beobachtung sehr wenig unterschieden. Beobachtungen zu Mietau, vom Hrn. Beitler, dasigem Prof. der Math. Astronomische Nachrichten vom Herrn Silvabelle und de la Lande, meteorologische vom Hrn. van Swinden. Am Schlusse der Geschichte, Gedächtnißschriften auf Herrn Marggraf und Uhden.

Experi-

Experimentalphilosophie.

I. Herr Achard ließ flüßige Materien in elastischen Dämpfen durch glühende Röhren gehen, in der Absicht zu untersuchen, ob da Luft entstehe, z. E. er that in eine Retorte Salmiakgeist, und verband mit dem Halse der Retorte ein Pfeifenrohr, genau, daß keine Luft zwischen der Verbindung durchgieng. Des Rohrs anderes Ende, eben so mit einer Bouteille. Der Salmiakgeist ward durch Kochen verflüchtiget, ohne das Rohr zu erhitzen. In der Bouteille fand sich Luft, in welcher kein Licht brannte. Kalchwasser ward von dieser Luft nicht trübe, mit Salpeterluft zu gleichen Theilen vermischt, vermindert sich ihr Raum um $\frac{65}{200}$. Bey dieser Kochung des Salmiakgeistes sondert sich also Luft ab, die gewissermassen die Eigenschaften phlogisticirter Luft hat. Der Versuch ward wiederholt, nur mit dem Unterschiede, daß das Rohr glühete, ehe der Salmiakgeist kochte, und glühend erhalten ward. Es kam mehr Luft, sie ließ sich entzünden, trübte das Kalchwasser merklich, ein Vogel starb in ihr innerhalb 2 Minuten; zu gleichen Theilen mit Salpeterluft vermischt, betrug die Verminderung $\frac{36}{200}$. Diese Verminderung beweist, daß es nicht reine entzündbare Luft war. Hr. A. hält sie für eine Mischung von entzündbarer Luft, phlogistisirter, und ein wenig fixer. Kochender Salmiakgeist giebt, wie der erste dieser Versuche zeigt, phlogistisirte Luft, das Wasser in elastische Dämpfe verwandelt, giebt, beym Durchgehen durch das glühende Rohr, vermittelst der Verbindung mit der Feuermaterie, phlogistisirte Luft, das Alcali wird durch die Hitze zerlegt, die es beym Durchgehen durch das glühende Rohr empfindet, da

ver-

vereinigt sich sein ölichter, phlogistischer Theil mit einem Theil der Luft, und verwandelt sie in entzündbare, ein Theil dieses Phlogistischen zerlegt einen Theil der Luft, und verwandelt sie in fixe. Hr. A. erzählt 18 dergleichen Versuche. II. Vers. Ueber die Wirkungen des vegetabilischen Alcali, auf Alaunerde, Kalcherde, Bittersalzerde, und die Erde, die sich verflüchtigt, wenn man Flußspath mit Mineralsäuren destillirt. Er hat Schmelztiegel von gegossenem Eisen gebraucht. Eine Unze Alaunerde, mit vier Unzen Weinsteinsalz schmolz im Windofen nicht völlig, im Schmelztiegel war eine schwarze rothfleckichte Masse, sie hieng nur in der Grundfläche am Schmelztiegel, hatte sich sehr eingezogen, ihre Ränder berührten den Schmelztiegel nicht. Sie war sehr hart, vom Schmelztiegel so genau als möglich abgesondert, zog sie Feuchtigkeit aus der Luft an, aber nicht stark genug um ganz zu zerfließen. Alcali hatte also viel weniger auflösende Wirkung auf die Alaunerde, als auf die verglasende Erde, weil es jene nicht auflösen und verglasen konnte. Der Masse schwarze Farbe, muß von Verbindung des Alcali mit dem Eisen des Schmelztiegels herrühren, mit welchem es sich leichter zu vereinigen scheint, als mit der Alaunerde. Ein Theil verglasender Erde, und vier Theile Weinsteinsalz gaben reine ganz weiße Masse. Die Verwandschaft dieser Erde mit dem Alcali, hinderte es auf des Schmelztiegels Eisen zu wirken. Die Masse, welche die Alaunerde gab, ward gepulvert, erst mit kaltem, dann mit kochendem Wasser ausgelaugt. Jene Auslaugung war gelblicht, diese dunkelblau, nach einigen Tagen fiel ein blauer Bodensatz, den Hr. A. für Berlinerblau erkannte. Die Lauge entfärbte sich, im Seigepapier blieb was

unauf-

unauflösliches, braun an Farbe, getrocknet 1 Unze 17½ Scrupel. Die farbenlose kalte Auslaugung ward mit Vitriolsäure gesättigt, trübte sich, und ließ häufiges weißes Präcipitat fallen, das ward wiederum aufgelöst, die Auflösung langsam abgedunstet, durch abgewechselte Abdünstungen und Abkühlungen kamen 1 Unze 6½ Drachme (so stehen die Zahlen da) wohl crystallisirtes Salz, mit allen Merkmalen des Alauns. Es ist zu weitläuftig zu erzählen, was Hr. A. ferner mit diesen Produkten vorgenommen hat, die Folge aus Allem ist: Alaunerde verliehrt durch Schmelzen oder vielmehr Calciniren mit Alcali nicht ihre Natur, vereinigt sich aber so mit dem Salze genau genug, daß sie nun vermittelst desselben im Wasser kann aufgelöst werden. Sie ganz aufzulösen, erfordert mehr als ihr vielfaches Gewicht. Das Alcali, vom Alcali, mit dem sie ist geschmelzt worden, wiederum abgesondert, hat sie völlig ihre vorige Beschaffenheit. III. Derselbe, wie Kalche von Eisen, Kupfer, Bley, Zinn, Wißmuth, Spießglaskönig und Zink, verändert werden, wenn man sie mit viermal ihres Gewichts Weinsteinsalz in eisernen Tiegeln schmelzt. Dreyßig Versuche. IV. Ders. 26 Versuche zu Prüfung der neuern Lehre: Wasser bestehe aus entzündbarer und dephlogistisirter Luft. Hr. A. hat Wasser mehr Stunden lang kochen lassen, die Luft, die es enthielt, auszutreiben, und es noch warm, zu seinen Versuchen gebraucht, ehe es wiederum Luft einzog. Darin hat er mancherley glühende Körper abgelöscht. Sind sie in beträchtlichen Massen, so hält man sie mit Zangen im Wasser unter einem umgekehrten Trichter, dessen Oeffnung im Wasser und mit einem Glase voll Wasser verbunden ist. Zu flüßigen Materien oder Pulvern,

beschreibt er eine andere Vorrichtung. Allgemeine Folgen sind z. E. weißer Sand, sächsische Topase, Porcellain, etwas eisenhaltiger Thon, wie zu den hessischen Schmelztiegeln gebraucht wird, glühend Kupfer, so abgelöscht, bekömmt man mehr oder weniger Luft, die nicht aus dem gekochten Wasser kommen kann, also ein Produkt ist, sie ist nicht entzündbar, und unterscheidet sich von der gemeinen Luft nur durch stärkern Gehalt des Phlogistischen; u. dergl. m. Nach Hrn. A. Versuche entsteht gemeine Luft aus Verbindung der Feuermaterie mit Wasser. Dieses ist also ein Bestandtheil dephlogistisirter Luft, und so ist natürlich, daß man Wasser bekömmt, wenn man sie durch Entzündung mit entzündbarer Luft zerlegt, ohne daß man schließen darf, Wasser bestehe aus entzündbarer und aus dephlogistisirter Luft. Man hat also noch keinen Grund, Wasser als einen zusammengesetzten Körper anzusehen. V. Hr. Cothenius von rother Fieberrinde. (Quinquina.) Man fand viel dergleichen auf einem spanischen Schiffe, das die Engelländer nahmen. Die chemischen Untersuchungen, welche Hr. C. darüber veranstaltet, geben keine andern Bestandtheile, als der gewöhnlichen ihre, nur etwas in anderm Verhältnisse. Der ganze Unterschied scheint, daß eine von einem ältern Baume, die andere von einem jüngern ist. Die rothe enthält mehr Resine und Eisenerde, kann also bey schlaffen Fasern nützlicher seyn. Welche von beyden aber vorzuziehen ist, überläßt Herr C. den Erfahrungen. VI. Auch Hr. Achard. Da das Thermometer in kochendem Wasser mehr Wärme anzeigt, wenn das Barometer hoch steht, und das Wasser von der Atmosphäre stärker gedruckt wird, so kann man auf folgende Frage fallen: In einer Was-

ſerſäule wird die untere Stelle nebſt der Atmoſphäre auch von dem über ihr ſtehenden Waſſer gedruckt, leidet alſo mehr Druck, als die obere, auf welche nur die Atmoſphäre druckt: Macht das auch einen Unterſchied im Kochen des Waſſers in beyden Stellen? Hr. A. hat eine Röhre ſo eingerichtet, daß Waſſer in ihr durch Lampenfeuer zum Kochen konnte gebracht werden, und der untere Theil eines Thermometers in dieſem Waſſer höher oder niedriger, alſo bey einer andern Stelle ſtehen konnte. So konnte er machen, daß um das Thermometer eine Waſſerſäule von unterſchiedener Höhe war. Er fand nun freylich, daß das Thermometer höher ſtieg, wenn die höhere Waſſerſäule kochte, leitet aber dieſes doch nicht daher, daß die höhere Waſſerſäule ſtärker gedruckt, ſondern daß ſie mehr vom Queckſilber im Thermometer umgeben, und ſolches daher, als ſie kochte, mehr ausgedehnt war. Ein Cylinder Queckſilber wird im kochenden Waſſer um $\frac{1}{82}$ der Länge ausgedehnt, welche er in der Eiskälte hatte. Noch über Abkühlung der Körper in unterſchiedenen Luftarten. Sie iſt am ſchnelleſten in fixer Luft, am langſamſten in entzündbarer, ohngefähr gleich ſchnell, in gemeiner, phlogiſtiſirter und dephlogiſtiſirter. Die ſinnreiche Vorrichtung, deren ſich Hr. A. dazu bedient, läßt ſich nicht deutlich darſtellen. VII. Hr. Achard. Ueber das Leuchten faulen Holzes. Alles leuchtet, wenn es ſo weit faul iſt, daß die Faſern faſt ihren Zuſammenhang verloren haben, das Holz weiß ausſieht, weil ſeine färbenden, gummichten und reſinöſen Theile zerſtört ſind, und wie ein Schwamm porös iſt. Was daher die faule Gährung hindert, hindert auch das Leuchten. So verlor faules Holz ſein Leuchten in fixer Luft, bekam es in gemeiner wieder. Geiſtige,

stige, ölichte, salzigte Materie, nur Salpeter ausgenommen, benehmen das Leuchten, weil sie die Fäulniß aufhalten. Faules Holz auf Siegellack isolirt, zeigte keine Elektricität, an einem empfindlichen cantonischen Elektrometer (Eudiometer ist da wohl ein Schreibfehler.) Das Prisma giebt bey diesem Lichte keine Farbe. Durch gefärbte Feuchtigkeiten und Gläser ist es nicht empfindlich. VIII. Herr Gerhard über die biegsame Steinart, die durch Herrn Danz bekannt worden ist. Die eigene Schwere = 3,750. Ein Stückchen nach der Probierwage 6 Pfund Feuer ausgesetzt. Das den Diamant verflüchtiget, zeigte sich nach der Abkühlung noch ganz ohne Aenderung des Gewichts und der Durchsichtigkeit. Auch Flamme des Luftröhrchens mit dephlogistisirter Luft 7 Minuten lang darauf getrieben, änderte weder Durchsichtigkeit noch Gewicht. Nach Bergmanns Verfahren behandelt, enthält der Stein 0,92 Kieselerde, 0,03 Alaunerde, 0,02 Kalcherde, 0,01 Eisen. Die Biegsamkeit leitet Hr. G. von der blättrichten Zusammenfügung des Steins her, so lassen sich die Theilchen ohne Zerreißung einigermassen von einander sondern; vielleicht war der Stein sogleich bey seiner Bildung biegsam, vielleicht nahm Luft oder ein anderes natürliches Auflösungsmittel die Theilchen weg, die zuvor Verbindung machten, und die Biegsamkeit hinderte. Den hohen Preis, in dem Hr. Danz den Stein hält, gestattet nicht, ein großes Stück im Feuer zu untersuchen. Der Stein ist schwerer als Quarz, unterscheidet sich auch vom Quarze durch seine blätterichte Zusammenfügung, und daß er nichts vom Gewichte und Durchsichtigkeit im Feuer verliehrt. Hr. G. glaubt, man könne ihn unter die glasartigen Steine als eine neue Gattung zwi-

schen Quarz und Kiesel setzen. IX. Hr. Gerhard erzählt die Unbequemlichkeit der gewöhnlichen Verfertigung des Glases, hauptsächlich den Holzaufwand, der sich nicht wohl durch Gebrauch der Steinkohlen vermeiden läßt, wobey Berechnungen über einige Glashütten vorkommen. Besserer Bau der Oefen könnte davon was vermindern, noch mehr näherte man sich aber der Absicht, wenn man Glas ohne Laugensalz machen könnte, das überdem auch von den Fehlern frey wäre, die von der Eigenschaft herrühren, daß Salze die Feuchtigkeit aus der Luft an sich ziehen. Nach mehrern Versuchen, erhielt Herr G. aus 4 Th. Feldspath und 1 Th. Kreide, ein schönes Glas, es war rein, durchsichtig, klar, grünlicht, etwas ins Blaulichte fallend, so dicht und fest, daß es in Fensterscheiben schnitt, ließ sich in feine und dünne Fäden ziehen; er ließ den Schmelztiegel vom Feuer plötzlich abkühlen, und bemerkte keine Risse, wie im andern Glase, nur mißfielen ihm die Farben, und die häufigen wellenförmigen Streifen; die letzten fanden sich nicht mehr im Glase aus einer Mischung von 4 Th. Feldspath und 3 Th. roher Kreide. Am vollkommensten, durchsichtig, ohne Blasen und Wellen gelang ihm ein Glas aus einem Theile Sand, 4 Feldspath, 2 Kreide, es war grünlich, etwas himmelblau, diese Schattirung, die beym Gebrauche des Glases unangenehm ist, fiel weg, wenn die Zuthaten vor dem Schmelzen calcinirt wurden. Er bekam so ein sehr reines Glas, grünlicht, wie die Spiegelgläser von Neustadt bey Dresden. Ein Prisma daraus geschnitten, gab eben die Refraction und Diffraction, wie die Spiegelgläser, ein kleiner Spiegel daraus machte ein sehr vollkommenes Bild, selbst mit dem schwarzen Grunde

der

der Neustädter Spiegel. Vegetabilische Säuren griffen es nicht an, aber mineralische. Er ließ Trinkgläser daraus machen, sie sprangen aber im Kühlofen, dessen Hitze für sie zu heftig war. Noch wohlfeiler machte er eben so gutes Glas, als er statt der Kreide Kalchstein von Rudersdorf nahm. X. Hrn. Beguelin Berlinische Witterungsbeobachtungen, 1783. XI. Ders. vertheidigt 1783, die seit 17 Jahren zu Berlin angestellten Witterungsbeobachtungen, oder eigentlich die Güte des dabey gebrauchten Barometer, gegen die Einwendung, die in der Akademie gemacht worden, die Barometer müßten nicht rein genug von Luft seyn, weil das Queckſilber in Hrn. Schiavetto Barometer höher stehe. Das Barometer der Academie stimmte genau mit dem überein, das von Manheim gesandt ward. Hr. B. gab 1769 die mittlere Barometerhöhe zu Berlin 28 Zoll 0,1 Linie an, und suchte dieses zu rechtfertigen, weil sie am Meere insgemein 28 Zoll gesetzt wird. Er erwartete also nicht, daß man viele Jahre darauf seine Barometerhöhe zu klein finden würde. Nun wegen Hrn. Sch. Barometer. Sind der pariser Fuß, den er braucht, und die Stellung seiner Scalen gehörig geprüft? Hat das Queckſilber in allen Barometern einerley eigene Schwere? Mehr Erinnerungen über jetzige neue Namen und Eintheilungen bey diesen Werkzeugen.

Mathematik.

I. Herr de la Grange giebt allgemeine Formeln für die periodischen Aenderungen der Planetenbewegungen. Eine Ergänzung der 1781 und 82 mitgetheilten Theorie der Secularänderungen. Was Geometer über die periodische gearbeitet haben, ist in mehr Werken zerstreut, und aus unterschiedenen

Methoden und gegebenen Größen hergeleitet, auch dabey, die freylich sehr kleine Wirkung der Secularänderungen nicht in Betracht gezogen. II. Derf. über die Secularvariationen der mittlern Bewegungen. Die Variationen, die man in Jupiters und Saturns Revolutionen beobachtet, hat man bisher aus der Theorie der Gravitation noch nicht erklärt. Hr. de la Grange hat scharf, und nach einer directen Methode, das Gesetz gemacht, nach welchem die große Axe einer Planetenbahn durch die Wirkungen anderer geändert wird, und gefunden, daß diese Aenderung nur periodischer kam, und auf die gegenseitigen Stellungen ankömmt; die macht also keine Aenderung in der Umlaufzeit. Aber Eccentricität, Neigungen, Sonnenferne, Knoten, sind Secularveränderungen unterworfen, und die könnten wohl auch dergleichen Aenderungen in der Umlaufszeit geben. Die allgemeinen Untersuchungen wendet er auf Jupiter und Saturn an, und findet, daß keiner dieser Planeten des andern mittlere Bewegung ändert, also Aenderung in dieser Art ihren Grund in etwas anders haben müsse, als in der gegenseitigen Gravitation der Planeten. III. Derf. Die ordentlichen Näherungsmethoden zu verbessern, nach denen man die Gleichungen für die Bewegungen der Planeten integrirt. Bekanntermassen drückt man den Radius vector eines Planeten durch Sinus- und Cosinuspotenzen des Winkels selbst aus. Aus den letztgenannten Theilen des Ausdruckes würde folgen, erwähnte Linie könne ins Unendliche wachsen, dieses ist der Beobachtung zuwider, und könnte also die Theorie der Gravitation zweifelhaft machen. Solchergestalt ist dieser Ausdruck des R. v. fehlerhaft, und nur so lange brauchbar, als die Glieder, welche

Kreis-

Kreisbogen enthalten, klein genug sind, daß sich die Reihe noch nähert. Hr. de la Grange zeigt also hier, wie man die Kreisbogen wegschaffen kann. Zu dieser Absicht braucht er Coefficienten, die er sich so ändern läßt, wie er in der Theorie des integrales particulières gewiesen hat. Die Untersuchung ist überhaupt für die Analysis lehrreich. IV. Herr von Castillon über Cardans Regel. Da eine auswärtige Academie (zu Padua), unlängst auf die Untersuchung dieser Regel einen Preis gesetzt hat, so theilt Hr. v. C. aus seinen alten Papieren einiges darüber mit, worin viel lesenswürdiges zur Geschichte und Theorie enthalten ist. Hr. von C. bemerkt mit Recht, daß Kunstgriffe, die zu Cardans Zeiten wichtig waren, nach dem jetzigen Zustande der Wissenschaft zu den leichtesten gehören. Einiges von cubischen Gleichungen überhaupt. V. Lambert, über das Quadrat der Geschwindigkeit. Hr. Joh. Bernoulli theilt den Aufsatz, der für die Akademie bestimmt war, aus L. Papieren mit. L. untersucht, wie aus der gewöhnlichen Gleichung, da Produkt aus Kraft, in Element der Zeit sich wie Element der Geschwindigkeit verhält, eine Gleichung kömmt, in welcher das Quadrat der Geschwindigkeit ist. Unmittelbar folgt das, wenn man statt des Elements der Zeit, das Element des Raums mit der Geschwindigkeit dividirt setzt, dann bey Anwendungen der Differentialformel auf den Stoß flüßiger Materien; drittens, wenn sich Punkte eines unbiegsamen Körpers um einen Mittelpunkt bewegen. Weiter erinnert sich L. keiner Quellen des Quadrats der Geschwindigkeit so nah bey den ersten Gründen, obgleich auf einem abgesonderten Papiere noch eine kurze Anzeige ist, wie diese Quellen können verbunden werden u. s. w. L. ist zu dieser

Unterſuchung durch die lebendigen Kräfte veranlaßt worden, in deren Gebrauche er immer viel dunkeles und unbeſtimmtes gefunden hat. VI. Herr de la Grange über eine beſondere Methode einer unbekannten Größe ſich zu nähern und zu interpoliren. Man hat bey einer veränderlichen Größe x; eine Gleichung zwiſchen zwo ähnlichen Functionen derſelben, imgleichen, was eine ſolche Function bey einem gewiſſen Werthe von x beträgt, man ſucht daraus, was dieſe Function bey einem andern Werthe von x beträgt. Es iſt eigentlich die Methode, die Brigg in ſ. Arithmetica logarithmica gebraucht hat, Logarithmen zu berechnen. Sie iſt jetzo faſt ganz unbekannt, aber direct, und giebt jeder Zahl Logarithmen unabhängig von einem andern Logarithmen. Ob alſo gleich das Verfahren, deſſen man ſich jetzo bedient, Tafeln zu verfertigen, bequemer iſt, ſo findet Herr de la Grange doch nützlich, Br. eigenes Verfahren allgemeiner und analytiſch darzuſtellen, zeigt auch die Anwendung auf Berechnung der Logarithmen. VII. Hr. de la Grange. Die Entfernungen des Schwerpuncts von drey gegebenen Puncten zu finden, und ſo den Schwerpunct blos durch gegenſeitige Entfernungen der Gewichte, welches in manchen Fällen nützlich ſeyn kann. VIII. Deſſ. Dritte Abhandlung über die Beſtimmung einer Kometenbahn aus drey Beobachtungen. Eigentlich die Auflöſung in der zweyten Abhandlung einfacher und allgemeiner gemacht. IX. Herr Schulz hat ſorgfältige Erfahrungen angeſtellt, mit was für Geſchwindigkeit Menſchen von gegebenen Größen und Gewichten, Laſten erheben können. Die Beſchreibung ſeines Verfahrens iſt hier zu weitläuftig. Er findet von zwo Formeln, die Euler über dieſe Frage gegeben hat, eine vor-

vorzüglicher. Ein Mittel genommen, hebt ein Mensch 29 bis 30 Pfund mit einer Geschwindigkeit von 2½ Fuß in einer Sekunde. Die Wirkung eines Pferdes ist 14mal so groß.

Speculative Philosophie.

I. H. Hr. Formey über Ciceros Qu. Tusculanas. Hier nach Einleitung, allgemeine Betrachtungen, von Ciceros Charakter, der Scene und Zeit, Gespräche u. s. w. III. Hr. Weguelin über klare, dunkle, undeutliche und deutliche Begriffe in der Geschichte. Beyspiele, wie dieser Unterschied bey den Handlungen, die in der Geschichte vorkommen, zu brauchen ist, und wie er dient, in die Geschichte Evidenz zu bringen. IV. Hr. Prevost Vergleichung der Oekonomie, der alten Regierungen mit den neuern, in Absicht auf Verwaltungen, Mittel Geld zu bekommen, Grundsätze. Die angeführten Begebenheiten werden mit Anmerkungen erläutert.

Schöne Wissenschaften.

I. Hr. von Herzberg über die Bevölkerung der Staaten überhaupt, und der preußischen insbesondere. Zu wichtig, als daß der Inhalt hier könnte abgekürzt werden. II. Hr. Weguelin erste Abhandlung über Jac. Aug. de Thou. III. Hr. Borrelly über einige Paradoxen bey der Beredsamkeit. Hat der Genie Regeln nöthig? Worin besteht die Natur der Beredsamkeit? ist es: den Willen sogleich zu bestimmen? Findet sie nur im genere deliberativo und judiciario statt, nicht im demonstrativo? Was haben die Griechen Redner, Philosophen, Sophisten genannt? Läßt sich die Kunst wohl zu reden von der

Kunst wohl zu denken trennen? Haben loci communes keinen Gebrauch in der Beredsamkeit? Alles, außer guten Betrachtungen, auch mit Exempeln erläutert. IV. Hr. Abbé Denina über die Ursachen des Unterschiedes der Sprachen. Einige sind physisch, andere moralisch, noch andere vermischt. Jene kommen auf den Landstrich, oder eine besondere Organisation an. Auch werden so leicht Töne der Lautbuchstaben, Ausdruck der Mitlauter verändert. Dies u. dergl. mit sehr viel Exempeln erläutert. Die Abhandlung hat sehr müssen abgekürzt werden, zeigt aber noch häufig, (was freylich aufmerksamen Vergleichern mehrerer Sprachen nicht unbekannt ist) daß viele Wörter einen Ursprung haben, denen man ihnen beym ersten Anblicke nicht zutrauen sollte. V. Ders. Ueber den Ursprung der deutschen Sprache. Er findet in ihr, wie schon von Andern bemerkt worden, viel aus der Griechischen. Die Wörter müssen freylich manchmal Aenderungen gelitten haben, ὑδωρ Water geworden seyn, aus παις, das englische boy, wohin Hr. A. D. bowen, wiegen rechnet. (Der Rec. würde dieses Wort nicht auf das kleine Geschöpf ziehen, das geboyet wird, so wie wiegen gewiß sich nicht darauf bezieht; das letzte Wort deutet eine schwankende Bewegung an, wahrscheinlich auch das erste. Boje heißt ein Holz, das bey Schiffen anzeigt, wo der Anker liegt, sein Name möchte sich wohl mehr auf das Schwimmen beziehen, als auf das: angebunden seyn, damit Hr. Adelung ihn vergleicht.) Auch im grammatischen findet Hr. A. D. Aehnlichkeit mit dem Griechischen. Indessen will er damit nicht sagen, das Deutsche sey Tochter des Griechischen, die Sprachen möchten Schwestern von einer asiatischen Mutter seyn. Lb.

VI.

VI.

Eloge de Monsieur *Leonard Euler* — par *Nicolas Fuß*, Prof. des Math. et membre de l'Ac. Imp. des Sc. St. Petersburg. 1783. Die Gedächtnißschrift 73 Quartf. Verzeichniß von E. Werken 74 — 124 S.

In der Versammlung der Kaiserl. Akad. den 23sten Oct. 1783 vorgelesen. Hier soll nur einiges daraus, von den Lebensumständen eines Gelehrten beygebracht werden, der überall verehrt wird, wo Wissenschaften bekannt sind, obgleich seine ihm eignen Vorzüge, nun von der nicht gar zu großen Anzahl Kenner, gehörig eingesehen werden. Er war zu Basel $\frac{4}{15}$ April 1707 gebohren. Sein Vater, Pfarrer zu Riehen, hatte selbst Mathematik unter Jac. Bernoulli getrieben, und unterrichtete darin, wie in andern Anfangsgründen der Gelehrsamkeit den Sohn, welchen er dem geistlichen Stande bestimmte. Als Leonhard auf die Basler Universität kam, unterschied ihn Johann Bernoulli bald von den übrigen Zuhörern, und erbot sich alle Sonnabende ihn die Schwierigkeiten zu heben, welche er in mathematischen Werken fände. Ein vortreffliches Verfahren, das aber nur bey einem Schüler anzubringen war, der soviel Geist und Eifer besaß. (Eigentlich sollte, wenigstens auf Universitäten, der Studierende zu eignem Fleiße angewiesen werden, bey dem ihnen der Lehrer auf die vorerwähnte Art forthülfe. Der Rec. hat sich so sehr oft verhalten. Allgemein wird der Gebrauch nicht werden, der Lehrer verdient ja mehr, wenn sich der lernende alles vorbuchstabieren läßt — ein angesehe-

ner Rechtslehrer sagte einmal, ohne im geringsten was Arges dabey zu denken, zum Recensenten: Ein Rechtsbeflissener müsse die Pandekten so oft hören, bis sie vom Zuhören hängen blieben. — Und, Schwürigkeiten ex tempore aufzulösen, vollends aus jedem vorkommenden Buche, dazu würden sich wohl die Heftableser nicht verstehen.) Euler ward 1723 Magister, trieb Anfangs der väterlichen Bestimmung gemäß, Theologie und morgenländische Sprachen, erhielt aber bald Erlaubniß sich der Mathematik ganz zu überlassen. Seine Freunde, Joh. Bernoulli's Söhne, Nicolaus und Daniel giengen 1725 nach St. Petersburg und riethen ihm von daraus Mathematik auf Physiologie anzuwenden, welches E. veranlaßte, medicinische Vorlesungen zu besuchen. Er verfertigte doch zugleich mathematische Aufsätze und erhielte 1727 über eine Frage von Bemastung der Schiffe, bey der Pariser Akademie das Accessit. Es gelang ihm nicht in Basel bey der Universität anzukommen, und so gieng er nach St. Petersburg. Hr. Fuß bemerkt mit Recht, wie viel dazu gehört habe, neben den Leuten, die damals in der Mathematik berühmt waren, auch bekannt zu werden. Indessen war die Rechnung des Unendlichen, so zu reden noch nicht weit über ihre Kindheit, Euler hat sie zu so großer Vollkommenheit gebracht, und durch sie Licht über alle Theile der Mathematik verbreitet. Nach Katharinen I. Tode stand der Akademie fast ihr Untergang bevor, man wußte nicht, wozu diese Anstalt diente. Eulern bot der Admiral Sievers eine Schifflieutenantsstelle an, mit Versprechen baldiger Beförderung; zum Glücke änderten sich die Umstände der Akademie, und Euler ward 1730 Professor der Physik, aber 1733 Daniel Bernoullis,

der

der abgieng, Nachfolger. In 1735 ward eilig eine Rechnung verlangt, zu der andere einige Monate verlangten, E. lieferte ſie in drey Tagen, zog ſich aber ein hitziges Fieber zu, das ihm den Todt drohte, er erholte ſich davon wiederum mit Verluſt des rechten Auges von einem Geſchwür, das während der Krankheit entſtanden war. Bey ſeiner groſsen Arbeitſamkeit, nahm er wenig Theil an Zerſtreuungen, oder ſelbſt Unterhaltungen, die ſein Ruhm ihm ſchaffen konnte, ob er gleich von Natur aufgeräumt und geſellſchaftlich war. Muſik war eine ſeiner Ergötzungen, auch ihre Theorie für ſeinen mathematiſchen Geiſt. Im Junius 1741 befolgte er den Ruf des Königs von Preuſsen, nach Berlin, ſandte aber auch nach St. Petersburg Abhandlungen. In Berlin ward er Director der mathematiſchen Claſſe. In 1749 ward ihm aufgetragen den Canal von Funo, zwiſchen Havel und Oder zu unterſuchen.

Aus 54 Briefen, die der König an E. von 1741 —77. geſchrieben, viele eigenhändig, erhellt, daſs man ſich E. bedient hat, über die Salzwerke zu Schönebeck, Waſſerwerke zu Sansſouci, allerley Finanzprojekte, zu rechnen. Ueber die Univerſität Halle ward E. verſchiedentlich befragt, empfohl den Hrn. von Segner dahin, und beſtimmte den König, Wolfs phyſiſchen Vorrath für die Univerſität zu kaufen. (Vorgeſchlagen wird wohl E. das haben. Wolfs Luftpumpe mit dem Zugehör hatte Hr. Pr. Garve gekauft, und als der vom akademiſchen Leben abgieng, kam ſie an Hrn. Prof. Funk in Leipzig, wo Hollenberg ſie geſehen hat; man ſehe deſſen Bemerkungen auf einer Reiſe — Stendal 1782. 223 S.) Im May 1766 ward entſchieden, daſs er wiederum nach St. Petersburg gienge. Er erhält ſeine Entlaſſung

mit

mit groſser Mühe. Die Prinzen des Königl. Hauſes, beſonders der Marggraf von Brandenburg Schwedt, bezeugten, wie ungern ſie ſeine Abreiſe ſähen. Den 17ten Jul. langte er zu St. Petersburg an. Die Kaiſerin hatte ihm zum Ankaufe eines Hauſes 8000 Rubel geſendet. Er war kaum da eingerichtet, als ihn eine heftige Krankheit befiel, von der er nur mit gänzlichem Verluſte des Geſichts an dem noch übrigen Auge wiederum aufkam. Gedächtniſs und Einbildungskraft ſetzte ihn doch in Stand, immer noch für die Wiſſenſchaften zu arbeiten. Er dictirte einem Bedienten, der ſeines Herkommens ein Schneidergeſell war und nichts von Mathematik verſtand, ſeine Einleitung in die Algebra (daraus der Copiſt für ſich ſelbſt Algebra lernte.) Durch Hrn. Krafts Ankunft war er im Stande, ſeine dreyſsigjährigen dioptriſchen Unterſuchungen 1769 — 71. in drey ſtarke Quartbände zu ſammeln. Weil Tobias Mayer ſeine Mondtafeln auf Eulers Lehren gegründet hatte, erhielt E. von den Commiſſarien wegen der Länge, mit einer ſehr verbindlichen Dankſagung 300 Pfund Sterling im J. 1769. Für die pariſer Akademie war er 1755 vom Könige zum auswärtigen Mitgliede ernannt worden, deren bekanntermaaſsen nur acht ſind. Die Akademie hatte zugleich die durch de Moivres Tod erledigte Stelle mit Lord Macclesfield beſetzt, es waren alſo damals neun Mitglieder, bis wiederum eine Stelle leer ward. E. arbeitete mit Beyſtande ſeines älteſten Sohns, der Herren Kraft und Lexel an ſeiner verbeſſerten Theorie des Mondes mit Tafeln, welches zuſammen 1772 erſchienen iſt. Die Anordnung dieſer unermeſslichen Rechnungen machte er nur vermittelſt ſeines Gedächtniſſes und ſeiner Einbildungskraft. Ein Brand beraubte

raubte ihn dabey ſeines Hauſes und eines groſſen Theils ſeines Vermögens, ſelbſt der zu dieſem Werke gehörigen Papiere, und doch führte er es aus. Das Unglück ward durch ein Kaiſerlich Geſchenk von 6000 Rubeln gelindert. E. ließ ſich vom Bar. von Wenzel operiren, bekam ſein Geſicht wiederum, aber durch Vernachläßigung bey der Cur, und weil er es nicht gehörig ſchonte, verlohr er es zum zweytenmale mit groſſem Schmerze. Mit Beyhülfe fremder Augen, ſetzte er doch ſeine Arbeitſamkeit immer fort. Wenige Gelehrte haben ſoviel geſchrieben, kein Geometer hat ſich zugleich mit ſo vielen Gegenſtänden beſchäfftigt, keiner ſo zahlreiche und mannichfaltige Entdeckungen gemacht. Auch behielt er die Stärke des Geiſtes, die ſeine Arbeiten unterſcheidet, ſein ganzes Leben durch, noch in ſeinen letzten Beſchäfftigungen, ohne daß ſo langwierige und anhaltende Anſtrengung ſie geſchwächt hätte. Einige Anfälle von Schwindel, im Anfange des Septembers 1783, hinderten ihn nicht, über Luftbälle nach den wenigen Angaben, die ihm bekannt wurden, zu rechnen, und eine ziemlich verwickelte Integration zu vollenden. Den 7ten Sept. unterhielt er ſich beym Eſſen, mit Hrn. Lexell von dem neuen Planeten, und ſprach auch über andre Gegenſtände, mit ſeiner gewöhnlichen Einſicht. Er wollte eben mit einem ſeiner Enkel ſcherzen, als ihn beym Thee ein Schlagfluß befiel. Ich ſterbe, ſagte er, und endigte ſo ſein Leben wenig Stunden darauf, in einem Alter von 76 Jahren, 5 Monathen und 3 Tagen.

Von Natur mußte ſein Körper ſehr dauerhaft ſeyn, der ſo übermäßige Arbeit, auch bey heftigen Krankheiten ausgehalten hatte. Außer einigen

Schwä-

Schwächen des Alters, konnte er da immer noch dem Fleiße Zeit widmen, die sonst alsdann der Ruhe gehört. Er hatte die besten Schriftsteller des alten Roms gelesen, die alte mathematische Litteratur war ihm vollkommen bekannt; von der Geschichte aller Zeiten und Nationen wußte er die kleinsten Begebenheiten; Arzneykunst, Botanik, Chemie, waren ihm bekannter als man von einem Gelehrten erwarten sollte, der darauf nicht besondern Fleiß gewandt hatte. Diese mannichfaltigen und seinen Hauptbeschäfftigungen ganz fremden Kenntnisse bewunderten oft Ausländer, die ihn besuchten. Sein Gedächtniß verlohr nichts, was er gelesen hatte, er konnte die Aeneide vom Anfange bis zum Ende hersagen, und die Seiten seiner Ausgabe anführen. (Es ist sonderbar, daß E. von dieser mannichfaltigen Gelehrsamkeit in seinen Werken nichts angebracht hat, wo er freylich mag gedacht haben: Ornari res ipsa negat, contenta doceri. Einen Vers aus der Aeneide hat er gleichwohl in einer Abhandlung angebracht, die in den Novis actis Ac. Petrop. steht. Anchora de prora iacitur, stant litore puppes. Die Abhandlung ist ein mathematischer Commentarius über die Bewegung eines Schiffs, das am Ankerthau fest ist.) Eben das feste Gedächtniß verursachte wohl auch, daß er immer seine schweizerische Aussprache behielt. Ohne das geringste Merkmal vom Misvergnügen verließ er seine Rechnungen und nahm sie wieder, nachdem er sich den leichtesten gesellschaftlichen Unterredungen überlassen hatte. Das gelehrte Ansehen abzulegen und sich zu jedermann herabzulassen ist doch ein so seltnes Verdienst, daß man es bey Eulern wohl erwähnen darf. Er war immer aufgeräumt, angenehm im Umgange. Die Lebhaftigkeit, ohne die er nicht soviel

gethan

gethan hätte, machte ihn zuweilen heftig, aber sein Zorn vergieng bald, und es blieb kein Haß zurück. Er war rechtschaffen und redlich. Ungerechtigkeit griff er beherzt an, ohne Ansehen der Person. Voll Ehrfurcht für die Religion, aufrichtig gottesfürchtig und eifrig andächtig. Da er alle Welt liebte, so war er auf niemand ungehalten, als auf die Feinde der Religion, besonders die Prediger des Atheismus. Es ist von ihm eine Vertheidigung der Religion gegen den Atheismus zu Berlin 1747 herausgekommen. Daß er so guter Gemahl, Vater, Freund und Bürger war, ist zu erwarten.

Er heyrathete 1733, Madam Katharinen Gsell, Tochter eines schweizerischen Malers, den Peter I. mit aus Holland gebracht hatte, und einer Schwester des berühmten Präsidenten v. Loen. Nach ihrem Tode mußte er seiner Haushaltung wegen sich wieder verheyrathen, und wählte 1766 seiner ersten Ehegattin Stiefschwester, Madam Salome Abigail Gsell, Tochter von Maria Graff und Enkelinn der Sybille Merian, die beyde durch ihre Abbildung surinamischer Insecten berühmt sind. Aus der ersten Ehe hatte er dreyzehn Kinder, deren acht früh gestorben sind. Von drey Söhnen und zwo Töchtern, die ihn von Berlin begleiteten, leben nur die Söhne noch. Der älteste Joh. Albrecht Secretär der Kaiserl. Akademie zu St. Petersburg, der zweyte Russisch Kaiserl. Hofmedicus, der dritte Obristlieutenant der Artillerie. Die beyden Töchter waren an einen Hrn. v. Bell und Hrn. Bar. v. Dehlen verheyrathet, starben 1780 und 1781. Von diesen fünf Kindern hatte er 38 Enkel, deren 26 noch leben.

In dieſem Auszuge iſt nur von E. Leben angeführt worden, was dem Leſer, der E. mathematiſche Größe nur glaubt, nicht ſelbſt ſchätzen kann, bey einem ſo berühmten Manne doch unterhalten wird. Wer ſich aus E. Schriften zu belehren im Stande iſt, wird hier vielleicht manches von den Lebensumſtänden zuerſt und mit Vergnügen leſen.

Hr. F. hat mit viel Geſchicklichkeit von E. wichtigſten Arbeiten, Gegenſtand und Art der Ausführung ſo angezeigt, daß es ohne tiefe mathematiſche Kenntniß zu faſſen iſt, und trägt ohne Zweifel dadurch etwas mit bey, daß Mancher E. noch mit mehr Einſicht verehrt, da ſonſt, wie Hr. F. ſelbſt erinnert, man ihn nur aus den Briefen an eine deutſche Prinzeſſinn kannte.

Das Verzeichniß der Schriften enthält beſondere Werke und Abhandlungen für Akademien der Wiſſenſchaften und andere Sammlungen. Die älteſte iſt Diſſ. phyſ. de Sono, Baſ. 1727. Von 109—124 S. des Verzeichniſſes gehen noch ungedruckte Aufſätze, die ohne Zweifel nach und nach von der Petersburgiſ. Akademie zum Drucke befördert werden.

In analytiſchen Rechnungen wird vielleicht niemand Eulers Größe erreichen. Solche Rechnungen ſind wie alle andre, für den Geiſt ſo etwas wie Maſchinen für die Hand ſind. Bekannte Maſchinen geſchickt zu brauchen, iſt ſchon ein Lob, und das gehört auch Manchen, die mathematiſche Analyſis nützlich anwenden. Euler brachte bey der analytiſchen Maſchine, das ſchon Erfundne zu größerer Vollkommenheit, fügte neue, ſehr wichtige Theile dazu, und behandelte alles mit erſtaunenswürdiger Leichtigkeit. Bey ihm war, was in allen Künſten den groſſen Meiſter macht, Gefallen an der Kunſt ſelbſt,

das

das keine andere Belohnung verlangt, als das Vergnügen ſich mit der Kunſt zu beſchäfftigen, und an der Vollkommenheit des Werkes zu ergötzen. — Die alten Deutſchen haben es durch den einfältigen Reim ausgedruckt: Luſt und Lieb zu allem Dinge, macht alle Müh und Arbeit geringe; die neuern nennen es freylich geſchmackvoller auf Wälſch: con amore arbeiten. — Daher hat Er oft einen und denſelben Gegenſtand, mehrmal mühſam durchgearbeitet, wenn ſich ihm eine neue Ausſicht zu bequemerer Behandlung darbot. Wenn er zweyerley ſolche Bearbeitungen ſogleich hintereinander drucken ließ, wie die beyden Methoden, Rationalformeln zu integriren, Comm. Petrop. T. XIV. die bequemere Methode, Wirkungen der Kräfte auf unbiegſame Körper zu berechnen, gleich nach der mühſamern Theoria mot. corp. rigidor. §. 784. ſo iſt die Vergleichung beyder Verfahren für den Analyſten immer ſo lehrreich als für den Dichter eine Ausgabe eines Gedichts mit den Verbeſſerungen, die der Verfaſſer nach und nach gemacht hat. Freylich wer noch mehr zu thun hat als nur zu rechnen oder zu dichten, der wünſcht wohl manchmal, daß ihm angezeigt wäre, was er überſchlagen könnte, um ſogleich den beſten Unterricht zu finden.

Von d'Alembert und von Eulern ſind häufig einerley Gegenſtände behandelt worden. Wer lieſt den erſten, wenn er des letzten Ausführung haben kann? Dem Recenſenten iſt oft eingefallen, als wären die Nationalcharaktere verwechſelt; d'Alembert rechnet ſo mühſam, ſchwerfällig, trocken, als wenn er ein Deutſcher wäre, und Euler hat alles leichte, ermunternde und die Aufmerkſamkeit unterhaltende eines Franzoſen, mit deutſcher Richtigkeit und Gründ-

lichkeit, läßt ſich zu den erſten und einfachſten Formeln herab, von denen der Lehrbegierige, den er leitet, nur anhaltende Arbeitſamkeit braucht, die ſchwerſten und am meiſten verwickelten Rechnungen mit deutlicher Ueberſicht zu vollenden.

Das muß der Rec. geſtehen, daß ihm wenigſtens E. den Urſprung der Formeln, oder die Begriffe und Gründe, die man durchdacht haben muß, ehe man die Gedanken in Zeichen ausdrückt, nicht allemal deutlich genug darzuſtellen ſcheint, meiſtens aber läßt ſich das ergänzen. Proben davon hier beyzubringen würde zu weitläuftig, auch nicht genug verſtändlich ſeyn.

Wenn ein Menſch nicht alles zugleich ſagen kann, ſo darf wohl ohne Beleidigung gezweifelt werden, ob der gröſste Meiſter der ſymboliſchen Kenntniß in der mathematiſchen Analyſis, eben ſo groß in Unterſuchungen geweſen iſt, wo mehr philoſophiſche Schlüſſe ohne Rechnungen nöthig waren. Seine phyſiſchen Hypotheſen erinnern immer noch an Carteſens Zeiten, Metaphyſik aber und beſonders Leibnitziſche Monadologie war für ihn, was der Prophet Daniel und die Offenbahrung Johannis für Newton war, nur mit dem Unterſchiede, daß Newton, was er nicht verſtand, für wahr annahm und zu erläutern ſuchte; Euler, was er nicht verſtand, beſtritt und verſpottete. In ſoweit irrte Newton immer noch gefälliger. Euler glaubte, Leibnitzens Satz des nicht zu unterſcheidenden ſey widerlegt, weil das Gewicht ſich wie die Maſſe verhält, und alſo die kleinſten Theilchen der Materie, alle gleich ſchwer ſeyn müſſen, folglich ähnlich wären. Alſo ſind ihm ein Ducaten und ein Ducatengewicht ähnlich, weil beyde gleich ſchwer ſind. Gleichheit und Aehnlichkeit

gehö-

gehören doch zu den erſten metaphyſiſchen Begriffen, die ſelbſt in den Anfangsgründen der Geometrie wohl unterſchieden werden. Wenn E. für geometriſch erwieſen hielt, daß die Körper ins Unendliche theilbar ſind, ſo bedachte er nicht, daß der abſtracte Raum ins Unendliche theilbar iſt, was ſich aber in ihm befindet von deſſen Theilbarkeit, beweiſt die Geometrie eben deswegen nichts, weil ſie den Raum abgeſondert von dem betrachtet, was ſich in ihm befindet. Weil geometriſche Ausdehnung nicht aus Puncten beſteht, ſo wäre es freylich ungereimt, Ausdehnung der Körper aus Monaden als aus Theilen zuſammen zu ſetzen. Aber das haben Leibnitz, Wolf und die, welche dieſer Philoſophen Lehrbegriff verſtehen, nie gethan. Erſcheinungen, die uns von Dingen dargeſtellt werden, welche nicht dieſe Erſcheinungen ſind, zeigt uns ja die ganze Körperwelt. Für die meiſten Ohren iſt Muſik — nur Muſik, für den Mathematiker Ordnung von Verhältniſſen von Vibrationen. Was für ein Abſtand zwiſchen der Erſcheinung im Ohre eines Frauenzimmers, und Eulers Berechnung! Mit Rechnungen über die Attraction brachte er vielleicht die Hälfte ſeines Lebens zu, und war ſelbſt mehr geneigt, ſie als Wirkung ſeiner Materie anzuſehen, die den Himmelsraum ausfülle, ob er gleich die Wirkungsart zu erklären nicht unternahm. Wenn Harmonie, Attraction, Regenbogen, uns von Dingen dargeſtellt werden, die ganz was anders ſind, ſo iſt doch wenigſtens nicht ungereimt, Körper für Erſcheinungen zu halten, die was anders als Körper ſind, und die Trägheit, aus der E. alles bey Körpern herzuleiten glaubte, auch für eine Erſcheinung zu halten. Man hat dazu wenigſtens mehr Urſache, als wie E. zu denken, da wir

eigentlich doch weiter nichts von ihr wiſſen, als daß jede Aenderung im Zuſtande eines Körpers einen Grund haben, und ſie alſo nichts iſt, als der Satz des zureichenden Grundes auf Körper angewandt.

Zu dieſen Betrachtungen veranlaßte den Rec. Hr. Fuß Urtheil über die Monaden. „Man rede davon, ſagt er, nicht mehr als wenn man ein Exempel der Verirrungen brauche, denen der menſchliche Verſtand ausgeſetzt iſt, wenn ihn nur die Einbildungskraft leitet.“

Gerade die Einbildungskraft widerſtrebt am meiſten dem Leibnitziſchen Syſteme; und eben deswegen iſt ſoviel Ungereimtes dagegen, zum Theil auch dafür geſchrieben worden, weil die Schriftſteller ſich durch Einbildungskraft leiten ließen. Hr. F. hätte hier wenigſtens ſich behutſamer ausdrucken ſollen, da er mehr als einmal erinnert hat, ſein Held ſey zu dem vielen Großen, das Er geleiſtet hat, beſonders durch die Stärke ſeines Gedächtniſſes und ſeiner Einbildungskraft fähig geweſen.

M.

Kurze

Kurze Nachrichten.

1. Gottesgelahrheit.

Christian Friedr. Rößlers Bibliothek der Kirchenväter in Uebersetzungen und Auszügen aus ihren fürnehmsten, besonders dogmatischen Schriften, samt dem Original der Hauptstellen und nöthigen Anmerkungen. Fünfter Theil, oder zwote Periode, bis auf die Kirchenversammlung zu Chalcedon, Erster Theil. Leipzig, bey Hertel, 1780. 456 Seiten in 8.

— Zweyter Theil, 1781. 426 Seiten.

— Dritter Theil, 1782. 548 Seiten.

— Vierter Theil, 1784. 532 Seiten.

— Fünfter Theil, 1785. 482 Seiten.

— Sechster und letzter Theil, 1786. 740 Seiten.

Diejenigen unserer Leser, welche dieses schätzbare nun beendigte Werk noch nicht aus eigenem Gebrauch kennen, verweisen wir auf den Anhang zum 25—36 Band der A. D. B., wo man Abtheil. I. S. 231 die vier Bände, welche die Bibliothek der Kirchenväter der ersten Periode bis zur Kirchenversammlung zu Nicäa ausmachen, angezeigt findet. Dort ist schon die Methode, deren sich der Hr. Verf. bedient, und die er beybehalten hat, angegeben, und der Werth und die mannichfaltige Brauchbarkeit des Buchs so beurtheilt worden, daß wir etwas hinzuzusetzen, um so weniger nöthig finden, da diese Bibliothek in allen ihren Theilen

sich an Güte ganz gleich geblieben, und schon längst von allen Kennern für ein klassisches Werk zum Studium der Geschichte der Glaubenslehren, und für eins der besten Hülfsmittel, die Kirchenväter und ihre dogmatischen Schriften richtig und gründlich kennen zu lernen, und leichter zu verstehen, anerkannt worden ist. Bey gelegentlich angestellten Vergleichungen der Rößlerischen Auszüge mit manchen ausgezogenen Schriften der Patrum, haben wir uns zwar eine Anzahl Stellen angemerkt, über welche sich, unserer Meynung nach, etwas erinnern, und die Frage aufwerfen ließe: ob Hr. R. den Sinn ganz richtig gefaßt, und auch deutlich genug ausgedrückt habe. Aber alle diese Stellen, mit einer Beurtheilung derselben hier herzusetzen, würde zu weitläuftig seyn; einige derselben aber zur Probe hier auszuheben, wäre ohne Nutzen, da bey der Anzeige der ersten vier Bände dergleichen Proben schon gegeben worden sind, und die entschiedene Brauchbarkeit des Werks durch einige Stellen, über die man mit dem Verf. vielleicht noch streiten könnte, nicht vermindert wird. Wir schränken uns daher darauf ein, kurz zu bemerken, aus welchen Schriften der Kirchenväter in diesen Bänden Auszüge geliefert worden sind.

Eigentlich hatte der Verf. nur versprochen, seine Bibliothek bis auf die Kirchenversammlung zu Chalcedon fortzusetzen: allein er hat wirklich mehr geleistet. Denn von Griechen hat er nicht nur den Evagrius, sondern auch den Johann von Damaskus noch mitgenommen; von Lateinern aber, die erst nach der Kirchenversammlung zu Chalcedon geschrieben haben, trifft man hier Auszüge an aus Faustus von Riez, aus Mamertus Claudianus, aus den wichtigsten Schriften über den Monotheletismus, den Bilderstreit, die Controversen mit den Adoptianern, mit Gottschalk, mit Paschasius Radbertus, und aus einigen Schriften, die Streitigkeiten zwischen der lateinischen und griechischen Kirche betreffend. Man sieht also, daß der Verfasser seine Sammlung von Materialien zur Geschichte der Dogmen gewissermassen bis auf die Zeit ausgedehnt hat, da die Scholastiker ihr System aufzuführen anfiengen. Verbindet man daher mit seiner Bibliothek und dem nachher anzuzeigenden Fuchsischen Werk die letzten Bände von Hrn. Cramers Fortsetzung der Bossuetischen Geschichte, so machen diese Bücher zusammengenommen, ein ziemlich vollständiges an einander hängendes Ganze aus.

Wäre

Wäre es inzwischen nicht unbillig, von einem Schriftsteller, der ohnehin schon mehr gegeben hat, als man von ihm zu erwarten berechtigt war, noch mehr zu verlangen, so würden wir wünschen, daß es Hrn. R. gefallen haben möchte, seine Freygebigkeit noch bis dahin zu erstrecken, daß er uns auch noch mit Excerpten aus dem Facundus von Hermiane, und aus den von Photius in seiner Bibliothek aufbehaltenen Bruchstücken alter Schriftsteller beschenkt hätte. In Absicht auf die letztern würden wir freylich mehr als schadlos gehalten werden, wenn der Verfasser, wie er in der Vorrede zum ersten Bande Hoffnung macht, eine Uebersetzung von des Photius Bibliothek veranstaltete, und ihr literarische Nachrichten über die Kirchenschriftsteller beyfügte. Nur wünschen wir, daß das gethane Versprechen, Trotz aller Hindernisse, die sich leicht entgegen stellen könnten, wirklich und bald erfüllt werden möge.

Wir wollen nun noch den Inhalt der einzelnen Bände etwas genauer anzeigen. Dem ersten Bande sind Auszüge aus dem ersten Buch der Kirchengeschichte **Theodorets** vorgesetzt, welche zur Einleitung in die Arianische Streitigkeit, und zum bessern Verstande der folgenden Excerpte aus dem Athanasius dienen. Aus den Schriften des **Athanasius** sind ausgewählt worden die Auslegung der Glaubensformel, das Schreiben über die Nicänischen Schlüsse, die vier Abhandlungen wider die Arianer, die vier Briefe an Serapion, die Schreiben an Epiktet und Adelphius, und die zwey Bücher wider den Apollinarius. Des **Eusebius** Kirchengeschichte war schon im vierten Bande der ersten Periode epitomiret worden; hier folgt nun seine praeparatio und demonstratio evangelica, und die theologia ecclesiastica wider den Marcell; die beyden ersten kürzer, um wenigstens den Umriß des Beweises für die christliche Religion, wie er damals geführt ward, vorzulegen; die letztere etwas weitläuftiger. Den Beschluß dieses Bandes machen **Cyrills von Jerusalem** 23 katechetische Reden. Der Zweifel, welche man gegen die Aechtheit dieser Reden vorgebracht hat, gedenkt der Verf. einigemal, zeigt aber auch, bey Gelegenheit, wie unbedeutend manche dieser Zweifelsgründe seyn. Band II. enthält den Ankorat und das Panarion des **Epiphanius**, (mit dem letzten Werk werden nicht nur in den Anmerkungen die Häresiologien des Philaster, Augustin und Theodoret verglichen, son-

dern der Verf. hat auch noch Supplemente zum Epiphanius aus den oben genannten Häresiologen angehängt;) die drey Bücher des **Titus von B-stra** wider die Manichäer; den **Didymus von Alexandrien** über den heil. Geist, und eine eigene Abhandlung des Hrn. **Rößlers über die Philosophie der ältesten christlichen Kirche.** Diese erschien erst besonders, in lateinischer Sprache, und hier ist sie nun ins Deutsche übersetzt. Ihr Inhalt ist kurz folgender: Unter den ältesten Kirchenlehrern gab es allerdings mehrere, welche Philosophen genannt zu werden verdienen, weil sie Philosophie gelernt, und wichtigere Stücke derselben mit eigener Einsicht behandelt hatten, und davon in ihrer Hauptwissenschaft Gebrauch machten. Dies gilt vornehmlich von Justin dem Martyrer, Athenagoras und Minutius Felix, welche die Anführer der übrigen und ihre Lehrer in Sachen, welche philosophisch behandelt zu werden pflegten, waren. Diese Männer wollten auch selbst für Philosophen angesehen seyn, ja sie erklärten die Lehre Christi für die beste Philosophie, und nannten sie so, weil in derselben der beste und der Natur der Sachen angemessenste Vortrag über göttliche und menschliche Dinge angetroffen werde. Auch dann, wenn sie alle Philosophie zu tadeln scheinen, mißbilligen sie nicht den Gebrauch, sondern nur den Mißbrauch, den die Ketzer davon machten. Doch folgten sie keiner von allen philosophischen Sekten. Sie waren weder Platoniker noch Eklektiker. Was von dem Platonismus der Väter, und davon, daß sie gewisse wichtige Stücke der Bibel der Lehre Plato's gemäß eingerichtet und erklärt, und darüber die Schriftwahrheiten verfälscht hätten, gesagt worden ist, ist ungegründet, und so wenig durch taugliche Zeugnisse, als durch klare Beyspiele zu erweisen. Sie formten mehr den Plato nach der Schrift, als die Schrift nach dem Plato. Und was die Eklektiker anlangt, deren angebliches Alter und Abstammung von Potamon sehr unsicher ist, so möchten, wenn eins von beyden seyn soll, eher die Eklektiker von den Christen, als diese von jenen manches angenommen haben. Wo eben die christlichen Philosophen bey den Griechen etwas fanden, das entweder dem Verstande, oder wenigstens den Worten nach ihren eigenen Lehren und Absichten nahe kam, da machten sie davon Gebrauch, weil sie dadurch sich leichter Ansehen und Glauben bey den Heiden zu verschaffen meynten. Kurz, der ganze Platonismus der Väter, besonders wenn man auf die Lehren von Gott und

seinem Sohn sieht, gehört zur polemischen Manier gegen die Ungläubige, bey welchen Plato im größten Ansehen stand, und welche man nicht leichter und sicherer überzeugen konnte, als wenn man dieses Philosophen Uebereinstimmung zeigte. Im Grunde aber waren die Patres eine ganz neue Art von Philosophen, welche in der That neue Lehren vortrugen, und sie mit neuen von der Natur der Dinge hergenommenen Gründen bewiesen. Die Artikel, womit sich diese neue Philosophie beschäftigte, waren theils polemisch, theils thetisch. Zu jenen gehörte vornehmlich, daß sie die Vielgötterey, sowohl die gröbere als die feinere, und von den Philosophen auf verschiedene Art beschönigte, bestritten; daß sie die Uneinigkeit der Philosophen unter einander zeigten; daß sie manche eigenthümliche Lehrsätze der einzelnen Sekten angriffen; und daß sie die Sätze, welche die Heiden der christlichen Lehre entgegen stellten, widerlegten. Zu der zweyten Art sind besonders ihre Lehren von Gott zu zählen, daß er von der Materie der Welt abgesondert, und ganz Geist sey, wirklich existire, und nur ein einiger sey, ob es gleich viele von Gott erschaffene Geister gebe; ferner die Lehren von der Welt, daß nämlich eine ewige Materie, ohne Gott, unmöglich sey, daß Gott die Welt erschaffen habe, erhalte und regiere, doch so, daß der Mensch frey, Gott aber unschuldig am Bösen bleibe; endlich die Lehren von der menschlichen Seele, daß sie verschieden vom Körper, frey und unsterblich sey, und dereinst mit dem ins Leben zurückzurufenden Körper wieder vereinigt werden solle. (Wir müssen gestehen, daß diese Abhandlung uns nicht ganz befriediget hat, welches wohl hauptsächlich von der Kürze, welche sich der Verf. vorschrieb, herrühren mag. Dieses nöthigte ihn wohl, immer nur bey dem Allgemeinen, was von allen oder doch den meisten Kirchenvätern, wenigstens Apologeten, gelten könnte, stehen zu bleiben. Wir zweifeln aber, ob sich so im Allgemeinen vielmehr hinlänglich bestimmtes und wirklich fruchtbares über die Philosophie der alten Kirche sagen lasse, als im allgemeinen über die Philosophie z. E. der Lutherischen Kirche möchte gesagt werden können. Eben dieses Bestreben, kurz zu seyn, mag auch die Ursache seyn, daß der Verf. seiner Abhandlung nicht eine zweckmäßige Schilderung, wie es überhaupt um Philosophie im zweyten und dritten Jahrhundert ausgesehen habe, vorausschickte, wodurch mehr Licht auf den ganzen Gegenstand gefallen seyn würde.)

Band III. faßt in sich **Basilius des Großen** 3 Bücher wider den Eunomius, seine Schrift über den heil. Geist an den Amphilochius, die 9te, 24ste und 31ste Homilie, etwas aus seinen Asketischen Aufsätzen, und eine Recension der Briefe des Basilius, zuweilen mit genauern Auszügen, wobey sich der Verf. die Vorarbeiten des Du Pins zu Nutz gemacht hat. Ferner des **Gregorius von Nyssa** 12 Bücher wider den Eunomius, (eigentlich nur die Summarien darüber nach der Pariser Ausgabe von 1638., jedoch mit untergesetzten Anmerkungen. Hr. Rößler vermuthet, S. 161. die Summarien möchten von Gregorius selbst seyn;) und dessen Abhandlungen über das Ebenbild Gottes, über die Busse, und wider die, welche die Taufe aufschieben. Des **Gregorius von Nazianz** Rede an die Arianer, 5 Reden wider die Eunomianer, Rede über die Geburt Christi und über die Taufe, und 2 Briefe an den Kledonius, (wider den Apollinarius. Hr. Rößler gesteht, daß Ausdrücke darin vorkommen, welche für die damalige Zeit schon zu bestimmt scheinen, obgleich die Alten diese Briefe als ächt ohne Furcht angeführt haben.) Excerpte aus des **Evagrius** Kirchengeschichte zur Einleitung in die Streitigkeiten über die Vereinigung der Naturen Christi. Zu eben dem Zweck wird in Rücksicht auf den Nestorianischen Streit die bekannte Predigt des **Proklus**, nebst Auszügen und Stellen aus **Nestorii** Aufsätzen, und **Cyrills** früheren Aeußerungen gegen Nestorium, geliefert.

Band IV. enthält **Cyrills von Alex.** Anrede an Theodosius (und Valentinian) über den ächten Glauben, die 5 Bücher wider den Nestorius, und den Aufsatz wider die Anthropomorphiten; **Theodorets** Eranistes; (welchen 3 Dialogen H. R. ganz die dialogische Form genommen hat;) und des **Johann von Damaskus** Werk über den ächten Glauben. Dieser Schriftsteller, ob er gleich 300 Jahre nach der Kirchenversammlung zu Chalcedon erst geschrieben hat, verdiente doch gar sehr hier mitgenommen zu werden, nicht nur wegen des außerordentlich großen Ansehens seines Buchs, und weil die Griechen nach ihm nichts beträchtliches weiter geleistet haben, sondern vornehmlich auch, weil sein Werk als eine Sammlung der vor ihm von den angesehensten Lehrern auf den Concilien und außer denselben festgesetzten, und in Gang gebrachten Dogmatik, und als das Resultat der Untersuchungen, Erklärungen, Bestimmungen, Streitigkeiten,

Zän-

Zänkereyen und Händel vieler hundert Jahre der alten griechischen Kirche, in Absicht auf Meynungen, betrachtet werden kann. Eben deswegen hat auch H. R. den Inhalt dieser merkwürdigen Schrift ziemlich ausführlich dargelegt. Nur ist Schade, daß er sich nicht der Ausgabe des Le Quien, sondern der Baseler von 1575 bedient hat. Da in dem Werk, welches die ganze Dogmatik, so weit sie damals bearbeitet war, umfasset, so wenig Ordnung herrscht, und Mancher vielleicht gern nachschlüge, was Johann gerade über diese oder jene Materie geschrieben hat, so wäre es gut gewesen, wenn eine vollständige Anzeige des Inhalts aller Kapitel (wie beym zweyten Buch S. 300 geschehen ist) voraus geschickt worden wäre, welches auch zur Erleichterung der Uebersicht, aus welchen Theilen die damalige Dogmatik bestanden habe, und was man darin noch vermisse, nützlich gewesen seyn würde.

Mit Band V. wendet sich Hr. R. zu den lateinischen Kirchenvätern seit der Nicänischen Kirchenversammlung. Von diesen hat er excerpirt des **Hilarius von Poitiers** 12 Bücher über die Dreyeinigkeit, nach der Pariser Ausgabe von 1652. Des **Hieronymus** Schriften wider den Helvidius, Jovinianus, Vigilantius und Pelagius, (ad Ctesiphontem) und die Briefe an Avitus und Evangelus; des **Augustinus** libros retractationum (oder Revision aller seiner Schriften, da dann H. R. Gelegenheit nimmt, aus den dogmatischen Schriften des Mannes die merkwürdigsten Stellen auszuheben, und in den Noten mitzutheilen; eine Methode, welche den Vortheil gewährte, daß in größter Kürze die vornehmsten Ideen und Sätze dieses Polygraphen vorgelegt werden konnten, doch dürften manche vielleicht glauben, daß ein so berühmter Schriftsteller, dem nachher so viele andere blos nachbeteten, etwas zu kurz abgefertigt worden sey;) und ebendesselben Briefe.

Endlich Band VI. **Johannes Cassianus** 13te, 17te und 20ste Collation, **Vincenz von Lerins** commonitorium, **Leo des Ersten** von Rom Briefe, Tiro **Prosper** Schreiben an Ruffin, Beantwortung der Einwendungen der Gallier, und Beantwortung der Einwürfe des Vincenz von Lerins, (die Schrift wider den Collator ist schon vorher bey dem Cassian in den Anmerkungen gleich mitgenommen worden;) **die beyden Bücher** (vermuthlich eines andern Prosper)

sper) de vocatione omnium gentium, **Faustus von Riez** 2 Bücher über die Gnade Gottes, und den freyen Willen des Menschen, Schreiben über die körperliche Natur der Geschöpfe, Schreiben an Paulin und an den Presbyter Lucidus, welchem der Widerruf des Lucidus angehängt ist, **Mamertus Claudianus** über die Beschaffenheit der Seele, und endlich das sogenannte **Gelasianische Dekret**. Nun folgen noch als Zugabe: Zusätze von Akten und Schriften die Streitigkeiten und Geschichte der christlichen Lehre späterer Zeiten betreffend, nämlich 1. zum Monotheletischen Streit: **Theodors von Pharan** Schreiben an Sergius von Arsinoe, Vergleichsartikel zwischen Cyrus und den Theodosianern in Alexandrien, des **Sergius von Konstantinopel** Schreiben an Papst **Honorius**, und des letzten Antwort, des **Sophronius** von Jerus. synodisches Schreiben, Kaiser **Heraklius** ecthesis, Kaiser **Konstans** typus, und einige Aktenstücke aus dem Lateranischen Concilio unter P. Martin, und aus dem sechsten allgemeinen zu Konstantinopel. 2. Zum Bilderstreit: Papst **Gregorii II.** zwey Schreiben an Kaiser Leo von Isaurien, (welche Hrn. R. verdächtig sind,) Schlüsse der Concilien zu Konstantinopel unter Kopronymo, und zu Nicäa, und die **Karolinischen Bücher**. 3. Zum Adoptianerstreit: **Synodalschreiben** der Italiäner an Elipandus, und der Gallier an die Spanier. 4. Zum Gottschalkischen Streit über die Prädestination: **Rabans** Schreiben an Hinkmar, **Gottschalks** Bekenntniß, **Hinkmars** vier Artikel, und Schlüsse der **Synode zu Valence**. 5. Zur Abendmahlsstreitigkeit: **Paschasius Radbertus** über den Leib und das Blut des Herrn, und **Ratramnus** über den Leib und das Blut Christi. 6. Zu den Streitigkeiten zwischen der lateinischen und griechischen Kirche: **Photius** Schreiben wider die Lateiner, und **Ratramnus** vier Bücher wider die Griechen. Den Beschluß machen brauchbare Register. — Aus diesem, obgleich trockenen, Verzeichnisse des Inhalts erhellet hinlänglich, daß der Verf. mit großer Sachkenntniß und viel Verstand bey der Auswahl der Schriften, die er excerviren wollte, zu Werk gegangen ist, und daß er, da er sehr leicht einige Bände mehr mit Auszügen hätte füllen können, sich zum augenscheinlichen Vortheil der Leser möglichst ins Kurze zu ziehen gesucht, und dabey doch etwas in seiner Art vollständiges geliefert hat.

Mit

Mit diesem Werk verbinden wir ein anderes ihm ähnliches, zu dessen Ausarbeitung Hr. Rößler einen seiner gelehrten Freunde veranlasset und ermuntert hat, und welches als ein nöthiges Supplement zu jenem angesehen werden kann. Die ältere Geschichte der Dogmen muß nämlich, wenn sie vollständig seyn soll, aus zwey mit einander zu verbindenden Hauptquellen geschöpft werden, den Schriften der Kirchenväter, und den Verhandlungen und Schlüssen der Concilien. Die letztern schloß Hr. Rößler aus seinem Plan aus, um nicht allzu weitläuftig zu werden; aber sein Freund hat aus ihnen eben so zweckmäßige und brauchbare Auszuge, ungefähr nach eben derselben Methode, verfertigt, wie Hr. R. aus den Kirchenvätern. Dieses Werk führt den Titel:

Georg Daniel Fuchs, Diakonus zu Stuttgard, Bibliothek der Kirchenversammlungen des vierten und fünften Jahrhunderts, in Uebersetzungen und Auszügen aus ihren Akten und andern dahin gehörigen Schriften, sammt dem Original der Hauptstellen und nöthigen Anmerkungen. Erster Theil. Leipzig, bey Hertel, 1780. 488 S. gr. 8.

— Zweyter Theil. 1781. 589 Seiten.

— Dritter Theil. 1783. 608 Seiten.

— Vierter Theil. 1784. 630 Seiten.

Der Verf. arbeitete unter beständig zurückkehrenden Anfällen einer vieljährigen sehr niederdrückenden Krankheit, und hätte daher auf eine billige Nachsicht gerechte Ansprüche machen können. Aber er bedarf sie so selten, daß unpartheiische Leser vielmehr von seinen Kenntnissen sowohl, als von seinem Kopf und Herzen sich die vortheilhaftesten Begriffe machen werden. Er starb noch vor dem Abdruck des letzten Theils, dessen Vollendung und Herausgabe er dem Hrn Prof. Plank auftrug. Das vorzüglichste Augenmerk des Verf. war zwar die Dogmatik, doch benutzte er auch die häufigen Veranlassungen, welche er in den Akten, und besonders in den Schlüssen der Concilien fand, manche in der Kirchengeschichte merkwür-

würdige Begebenheiten, und vornehmlich die Verfassung und Wirkungen der Hierarchie, und die Art und Absicht der Kirchenzucht zu erläutern, wie er denn auch die Kanones meist ganz übersetzt, und zur Erleichterung einer anzustellenden Vergleichung unter denselben, fleißig auf die ähnlichen oder auch entgegengesetzten Verordnungen vorhergegangener Concilien in den Anmerkungen zurückgewiesen hat. Zum Grund seiner Arbeit legte er die Mansische Conciliensammlung. Fast jeder Synode, aus deren Schriften Auszüge vorkommen, ist eine kurze Einleitung vorgesetzt, in welcher von der Veranlassung der Synode, von der Art, wie sie berufen und gehalten wurde, von ihren Resultaten, und überhaupt von dem, was zu ihrer Kenntniß nöthig ist, Nachricht ertheilt, und überdies der Faden der Kirchengeschichte, so weit es zur Einsicht in den Zusammenhang der Begebenheiten erforderlich war, fortgeführet, und auch von denjenigen Concilien, von welchen nach des Verf. Plan kein Auszug geliefert werden konnte, das Nöthigste, wo es der Mühe werth schien, kurz berührt wird.

Der größte Theil des ersten Bandes bestehet aus einer allgemeinen **Einleitung in Kirchenversammlungen überhaupt**, wobey jedoch eine stete nähere Rücksicht auf die Concilien des vierten und fünften Jahrhunderts, von welchen allein der Verf. eigentlich nur handeln wollte, genommen ist. Diese mit vielem Fleiß geschriebene Abhandlung wird Anfängern in dem historischen Studium der Kirchenversammlungen sehr nützliche Dienste leisten, weil sie da das Wissenswürdigste ganz gut gesammlet antreffen. Und eben so brauchbar ist sie auch für diejenigen, welche das kanonische Recht gründlich erlernen wollen. Zuförderst wird der im Dunkeln liegende Ursprung der Kirchenversammlungen, so weit es durch wahrscheinliche Muthmassungen geschehen kann, ins Licht gesetzt. Hierauf wird der Begriff von einer Synode, und die Eintheilungen derselben angegeben, wobey es vornehmlich auf die Bestimmung ankömmt, was unter einer ökumenischen Kirchenversammlung zu verstehen seg. Dem Verf. heißt jede Synode so, welche der Kaiser aus allen Provinzen seines Reichs zusammenberief; folglich auch die zu Sardika im Jahr 344; zu Mailand im J. 355; zu Rimini und Seleucia, für Eine gerechnet, im J. 359; und zu Ephesus (das Räuber-Concilium) im J. 449. (Richtiger ist diese Erklärung allerdings,

dings, als manche andere. Ob aber nicht ein Unterschied zwischen blos intentirter und wirklicher Allgemeinheit zu machen sey, stellen wir dahin. Das Concilium zu Sardika z. E. sollte unleugbar ein allgemeines werden; da sich aber die Morgenländer förmlich von den Abendländern trennten, und jeder Theil für sich seine Schlüsse machte, so kann man diese Schlüsse doch nicht wohl für Schlüsse einer allgemeinen Synode ausgeben.) Hiernächst kömmt der Verfasser auf die Materien, mit welchen sich die Concilien beschäftigt haben. Diese waren: dogmatische Sätze, und darüber entstandene Streitigkeiten, Moral, (nur nebenher,) die Kirchenzucht, die äußere Einrichtung des Gottesdienstes, die Rechte und Pflichten der Geistlichkeit, besonders der Bischöfe, (dies war, nebst den Ketzerverdammungen, die Lieblingsmaterie,) die Verwaltung des Kirchenguths, Streitigkeiten unter Bischöfen und Klagen gegen sie, und die Gerechtsame der Synoden selbst. Sodann wird die Art und Weise, wie Concilien gehalten wurden, ausführlich beschrieben, und z. B. von der Zusammenberufung derselben, (besonders weitläuftig von dem Berufungsrecht der weltlichen Fürsten,) den Reisekosten für die Bischöfe, den Präsidenten und kaiserlichen Kommissarien, den Personen, welche einem Concilium beyzuwohnen das Recht hatten, der Art, ein Concilium zu eröffnen, der ganzen Verhandlungsart, dem Votiren, den Unterschriften, den Protokollen ꝛc. solche durch Beyspiele erläuterte Nachrichten gegeben, daß ein Anfänger sich leicht von allem einen richtigen Begriff machen kann. Doch passet die Fuchsische Schilderung nur auf die älteren Concilien, bis zu Ende des fünften Jahrhunderts; denn nachher hat sich manches geändert. Ferner kömmt der Verf. auf das, was er Resultate oder Produkte der Synoden nennt, wozu er die Kanones, die Glaubensformeln, die Urtheilssprüche über kirchliche Streitigkeiten und angeklagte Personen und die Synodalschreiben rechnet. Von allen diesen Dingen ertheilet er guten Unterricht, und füget demselben Nachrichten von den kaiserlichen Edikten zur Bestätigung und Vollführung der Synodalschlüsse bey. Dies aber leitet ihn weiter auf den Grund und die Quellen des verpflichtenden Ansehens der Synoden, wo er aus der Geschichte und der Praxis der ältern Zeiten darthut, daß dieses Ansehen theils auf der Einwilligung der Interessenten, theils und vorzüglich auf der Genehmigung und Vollziehung der höchsten weltlichen Obrigkeit beruhet

habe. Zwar führt er auch die ausschweifenden prächtigen Ausdrücke an, die man häufig von der Unfehlbarkeit der Einsichten eines Conciliums, zumal eines allgemeinen, von dem unbegränzten Respect, den man dem Ausspruch etlicher hundert (meist unwissender, und durch ein paar herrschsüchtige Menschen gewöhnlich geleiteter) Bischöfe schuldig sey, und sogar von der göttlichen Eingebung, welche die in einem Concilium versammleten Väter genossen haben sollten, zu brauchen pflegte. Allein er zeigt, es sey nicht Rücksicht auf diese hochtönende Prädikate, noch auf die Anzahl der versammleten Bischöfe, noch auf die Art, wie und durch wen die Versammlung berufen und regiert worden, noch auf die Anwesenheit und Wirksamkeit dieses oder jenes Mitglieds, gewesen, was den Verhandlungen Gewicht und Nachdruck mittheilte, und ihnen Gehorsam verschaffte; sondern kaiserliche Autorität habe sich ins Mittel legen, und die aufgestellten Verordnungen zu einem allgemeinen Reichsgesetz machen müssen. (Inzwischen wußten doch auch die konföderirten Hierarchen unter einander selbst schon frühzeitig solche Anstalten zu treffen, daß niemand, der sich nicht vielen Unannehmlichkeiten aussetzen wollte, ihren Verordnungen den Gehorsam leicht versagen konnte oder mochte. Aber die Hierarchen selbst, die recht wohl wußten, aus was für eines Geistes Eingebung die Glieder der Concilien zu sprechen und zu handeln pflegten, zu Befolgung der Concilienschlüsse zu bringen, dazu war allerdings landesherrliche Macht nöthig, wofern die Klerisey kein eigenes Interesse bey der Beobachtung solcher Schlüsse hatte.) Zuletzt wird der mannichfaltige Nutzen auseinandergesetzt, welchen eine genaue Kenntniß der Synoden und ihrer Verhandlungen gewährt.

Auf diese Einleitung folgt eine kurze litterarische Nachricht von den Sammlungen der Concilienakten, welche nach dem eigenen Geständniß des Vers. meistens aus Salmon, aus Hrn. Spittlers Geschichte des kanonischen Rechts, und aus dem dritten Bande der Ballerinischen Ausgabe der Werke Leo I. zusammengetragen ist. Bey aller ihrer Kürze, und einiger kleinen Versehen ungeachtet, ist sie für Anfänger in diesem Studium, welche die nur genannten Bücher etwa nicht zur Hand haben, sehr brauchbar.

Von den Kirchenversammlungen selbst fasset der erste Band nur die Nicänische in sich. Nach einer speciellen Einlei-

leitung und einem Verzeichniß aller in der Mansischen Concilienſammlung vorkommenden Stücke, welche die Nicäniſche Kirchenverſammlung betreffen, findet man Arius Brief an Alexander im Auszug mit weitläuftigen Noten, (der Brief des Arius an Alexander iſt B. 2. S. 449. noch nachgeholet;) das Symbolum und die Kanones von Nicäa, beyde ganz, mit ausführlichen Erläuterungen in den untergeſetzten Anmerkungen, Nachrichten von der Nicäniſchen Synode aus einigen Schriftſtellern des mittlern Alters, und Excerpte aus dem Gelaſius von Cyzikum, vornehmlich in Rückſicht auf die von dieſem unzuverläßigen Schriftſteller eingerückten Briefe, mit erläuternden und prüfenden Noten. — Nach einem ähnlichen Zuſchnitte behandelt der Verf. in den folgenden Bänden auch die übrigen Concilien; nur iſt er mit ſeinen Anmerkungen, nach Beſchaffenheit der Umſtände, bald freygebiger, bald etwas ſparſamer.

Band II. fängt mit der Synode zu Tyrus im J. 335 an, und ſchließt mit der Toledischen im J. 400. Doch ſind noch ein paar Synoden, die ſich auf die Händel mit Chryſoſtomus beziehen, und ein paar Jahre ſpäter fallen, mitgenommen. Die Kirchenverſammlungen zu Antiochien, zu Sardika, (deren lateiniſche Kanones der Verf. für verfälſcht hat,) zu Sirmich, zu Rimini und Seleucia, zu Konſtantinopel im J. 381. und einige andere, gaben reichen Stoff zu allerley guten Erläuterungen.

Band III. iſt faſt ganz den Afrikaniſchen Synoden vom Jahr 348 bis zum J. 426. gewidmet, welche hier auf eine ſehr bequeme Art ſo zuſammengeſtellt ſind, daß man die Geſtalt dieſer in der damaligen Periode vorzüglich merkwürdigen Kirche, ihre Synodal- und ganze kirchliche Verfaſſung, welche von der Verfaſſung in andern Provinzen in mehrern Stücken merklich abwich, beſonders den Zuſtand ihrer Hierarchie und Kirchenzucht, ihr Verhältniß zu Rom, den Geiſt ihrer Kleriſey, und dergl. leicht überſehen kann. Die Lobſprüche, die man oft der Afrikaniſchen Kirche beygelegt hat, ſtimmt er nach der Billigkeit herab, und bemerkt richtig, daß ſie eben ſo wenig als andere Kirchen des vierten und fünften, oder auch ſelbſt des dritten Jahrhunderts, zum Muſter aufgeſtellt zu werden verdiene; daß die Afrikaniſchen Synodalakten durch nichts beſonders Nützliches vor andern Urkunden dieſer Art ſich auszeichnen, ſondern faſt insgeſammt um die ſonſt

gewöhnlichen Gegenstände sich herumdrehen; daß man in ihnen eben so wenig, als in andern, etwas von Anstalten zu besserer Unterrichtung und Aufklärungs des Volks, zu Bewirkung christlicher Gesinnungen unter demselben, oder zu zweckmäßigerer Unterweisung und Vorbereitung derjenigen, die Lehrer des Volks werden sollten, antreffe; daß ihre treue Anhänglichkeit an die Orthodoxie in ihrer Lage nicht sonderlich verdienstlich sey; daß die Afrikanische Lehrart viele Seiten unserm Auge darbiete, von denen man um der daraus entstandenen Folgen willen wünschen muß, daß sie nie wären gesehen worden; daß in Afrika der eigentliche Katholicismus recht ausgebildet und systematisch gemacht, und die Sätze von dem Ansehen der Immunität, der von dem weltlichen Arm unabhängigen Gerichtsbarkeit der Bischöfe, dem Cälibat der höhern Klerisey, der Rechtmäßigkeit bürgerlicher Strafgesetze wider Irrgläubige, vorzüglich betrieben worden seyn, daß Mangel an gesunder Philosophie und Exegese, und Anlage zur Schwärmerey und Fanatismus so stark, als irgendwo, hier anzutreffen gewesen; kurz, daß kaum etwas besonderes zu rühmen bleibe, als der Eifer der Afrikaner in Vertheidigung ihrer Unabhängigkeit gegen die Eingriffe der Römischen Bischöfe. — Die große Verwirrung, welche sich seit alten Zeiten in die Afrikanischen Synodalakten und Sammlungen der Kanonen eingeschlichen hat, hat der Verf., so weit die Vorarbeiten seiner Vorgänger ihn dazu in Stand setzten, zu heben, und alles, so viel möglich, in die richtige Ordnung zu bringen gesucht. Außerdem hat er vieles Gute und dem Anfänger nöthige in den Einleitungen gesagt, welche er einigen Concilienakten vorgesetzt hat. Wir verweisen insbesondere auf die Einleitungen in die Afrikanischen Synoden überhaupt, und die den Donatistenstreit betreffende insonderheit, in die Karthaginensische Kollation, in die Synodalverhandlungen über die Pelagianische Streitigkeit, und in die Kirchenversammlung zu Karthago im J. 419 in Sachen des Apiarius. — Endlich sind diesem Bande noch angehängt die Vorbereitungsurkunden auf die Synode zu Ephesus. Sie sind, wie gewöhnlich, mit nützlichen und freymüthigen Anmerkungen begleitet.

Band IV. Der sel. Fuchs hatte noch die Aktenstücke, welche er für diesen Band bestimmt hatte, ausgewählt, übersetzt und geordnet, und auch die weitläuftige Einleitung in das Ephesische Concilium angefangen. Hr. Plank vollendete die

letz-

letztere, arbeitete die lange und treffliche Einleitung in das Chalcedonische Concilium aus, und fügte die nöthigen Noten dem Text bey, welche jedoch in diesem Theil weit seltener, als in den vorhergehenden erscheinen. Der größte Theil des Bandes beschäftiget sich mit den beyden nur genannten allgemeinen Kirchenversammlungen. Die mit großem Fleiß gefertigten Auszüge aus den Akten, zusammengenommen mit den beyden Einleitungen, schildern mit wahren und lebhaften Farben den Gang, welchen die Nestorianischen und Eutychianischen Streitigkeiten genommen haben, das Interesse der verschiedenen Parteyen, das Betragen der in den Streit verwickelten Hauptpersonen, und die Triebfedern, welche alles in Bewegung setzten, und zugleich lehren sie auch den Gegenstand des Streits, nebst den traurigen Wirkungen, welche diese unchristlichen Zänkereyen hervorgebracht haben, kennen. Und da man von diesen Concilien vollständigere Akten, als von andern, hat, so dienen die Auszüge daraus auch dazu, von dem ganzen damaligen Concilienwesen, von den ungeheuren Mängeln desselben, und von der Unmöglichkeit, daß durch Synoden etwas wahrhaft Nützliches habe bewirkt werden können, sich zu unterrichten. Besonders kann die Lektüre dieser Akten, unter der Leitung unsers Verfassers und Herausgebers, denen sehr heilsam werden, bey welchen das Ansehen der Kirche, der Concilien und der Kirchenväter auch etwas gilt. — Den Beschluß dieses Bandes und des ganzen Werks machen die Kanones einiger abendländischen Provinzialsynoden zwischen den Jahren 439 und 475, worauf noch ein Register über alle vier Bände folgt.

Etwas mehreres zur Empfehlung des Werks zu sagen, ist um so weniger nöthig, da es bereits allenthalben mit dem verdienten Beyfall aufgenommen worden ist. Daß der Sinn der Originale, zumal in den Uebersetzungen der Kanonen, in einzelnen Stellen nicht allemal ganz genau getroffen sey, wird Niemanden, der die großen Schwierigkeiten einer solchen Arbeit kennet, wundern. Genug, daß im Ganzen der wahre Sinn der Urkunden sehr richtig dargestellt ist, und daß man zum Studium der ältern Kirchenversammlungen keine bessere Anleitung hat, als diese Bibliothek. Wir halten uns daher auch nicht damit auf, einzelne kleine Flecken eigensinnig hervorzuziehen, welches eine leichte aber undankbare Arbeit wäre, die zumal jetzt, nach dem Tode des Verf., von keinem Nutzen seyn könnte.

Ho.

Johann Jacob Stolz, Predigers zu St. Martini in Bremen, Vermächtniß seiner Christen- und Lehrergesinnungen, gewidmet seiner ersten Gemeinde zu Offenbach am Mayn. Oder: dessen sieben letzte Predigten bey dieser Gemeinde. Frankfurt, in der Eßlingerschen Buchhandlung. 1785. 9 Bog. gr. 8.

Es ist eine leichte und behende Sache, ein Bändchen gehaltene Predigten, die den Beyfall enthusiastischer Freunde fanden, der Welt im Drucke mitzutheilen, und wahrlich, man kanns dem vernünftigen Kritiker nicht verargen, wenn er solche Geburten mit einem, zur Gewohnheit gewordenen, Mißtrauen ansieht, bis sich einmal unter hundert Fällen so Einer auszeichnet, daß wahre innere Güte die mehrere Bekanntmachung verdient, und das grämliche Gesicht des Prüfers auf kurze Zeit heiter macht. Wir wollen sehen, ob dies solche Predigten sind. Die Erste, von der Erbauung des Christen auf seinen Glauben, ist wirklich recht gut, und, im populären Vortrage, geschickt, edles Christengefühl anzuzünden, und zu erhalten. Die Zwote trägt viele Spuren der Uebereilung an sich. „Drey Mittel, sagt der „Verf. giebt es, seine Seele in der Ueberzeugung von der „christlichen Wahrheit zu befestigen. Das nächste und wirk„samste ist Treue an den Grundsätzen der evangelischen Lehre, „und Fertigkeit der Anwendung auf jedem passenden Fall. „Das zweyte ist Forschen in der heiligen Schrift, und Ver„gleichen derselben unter sich, um sich an der Uebereinstim„mung zu weiden, und von der Ungründlichkeit der Zweifel „zu überzeugen. Das dritte ist brüderliche Gemeinschaft mit „Verehrern Evangelisums, um ihre Gedanken und Empfin„dungen aufzufassen.“ Sollte wohl nicht gerade das erste Mittel das letzte seyn müssen? Durch Forschen in der Schrift und gewissenhaften Gebrauch der Einsichten Anderer erlangen wir Lust und Geschick zur christlichen Tugend. Bey dem zweyten Mittel vergißt der Verf. die Hauptsache, die Vergleichung der Schrift mit gesunder Menschenvernunft, der alles schlechterdings nahe gelegt werden muß, wenns zur Ueberzeugung und Brauchbarkeit kommen soll. Auch hat er sich nicht bestimmt genug erklärt, wie er das Forschen und

Ver-

Vergleichen in der Schrift meyne. Soll es was bündiges und zusammenhängendes seyn, so hätte er den Leuten die Bekanntschaft mit dem Geiste, Zeitalter, den Meynungen, der Lokalität, den Vorurtheilen der Schriftsteller, und derer, an die geschrieben wurde, empfehlen sollen, sonst wird bey ihrem Vergleichen nicht viel herauskommen, und der Zweifel wird eher mehr als weniger werden. Oder versteht er die Vergleichung nur von den Hauptsprüchen der Bibel, nach eines jeden vorgefaßtem Systeme, so hätte er diese leichtere Procedur anzeigen müssen. In der dritten und vierten Predigt vom Gebet ist viel Gutes, aber auch recht viel anstößiges. Der Mangel an würdigen großen Ideen von Gott sticht sehr hervor. „Der Mensch vermag durch sein „Gebet was über Gott; Gott läßt um der Fürbitte „eines Frommen zu Lieb Gnade für Recht wiederfah„ren; er trägt ein ganzes Land bereits zum Gerichte „reifer Sünder; (wo existirt denn so ein Land?) er ist ein „durch Gebet erbittliches Wesen, der auf Gebet hin„thut, was er ohne Gebet nicht thäte; dem glaubens„vollen Gebete sind die unmöglichsten Dinge möglich.“ — Wie menschlich und schwach sind diese Begriffe von Gott! Der Verf. muß von der richtigen Exegese gar nichts wissen, die das kindische Zeitalter jener Menschen beherzigt, zu welchen die Bibel in solchen Worten redet. Wir empfehlen ihm, da er ein junger Mann zu seyn scheint, die fleißige Lektüre der kritischen Schriften eines Semlers, Erneſti, Döderleins, die vortrefflichen schweizerschen Beyträge zum vernünftigen Denken in der Religion. Denn wird er Jacob nicht mehr einen Gottesüberwinder nennen, und den Nutzen des Gebets nicht sowohl in der Umänderung göttlicher Gedanken und Rathschlüsse, als in der unausbleiblichen subiektivischen Ausbesserung des Betenden setzen. „In dem einzigen Falle, „sagt er „ lehrt uns die Bibel bedingt bitten, wenn wir um „der Wahrheit willen Verfolgung leiden, wo es bereits geof„fenbarter Wille Gottes ist, daß wir uns den Leiden unter„ziehen sollen.“ (Wo käme aber die Offenbarung her, die für jeden besondern Fall nöthig seyn würde, da der Begriff: um Wahrheit willen Verfolgung leiden, so schwankend ist? Und wäre der Fall wirklich da, so müßte er gar nicht verbethen werden. Uebrigens, da der Verf. jedes Bedürfniß Gott will vorgetragen wissen, muß auch der Fall viel häufiger eintreten, daß der Mensch mit großer Erge-

heit in Gottes Willen bitten muß, welches bedingt bethen heißt. Für die Sünden zum Tode, sagt der Verf. muß man gar nicht bethen, und das sind solche, die Gott mit tödtlicher Krankheit, oder plötzlichem Tode zu bestrafen, beschlossen hat. Wir wollen vom exegetischen Werth oder Unwerth dieser Erklärung einer dunkeln Schriftstelle nichts sagen, nur fragen wollen wir den Verf. ob er zuverläßig kenntliche Fälle solcher Sünden schon erlebt habe, oder sie noch erleben zu können, glaube? Welche Misdeutung steht diesem willkührlichen, betrüglichen und gefährlichen Satze bevor? Wie viele lieblose Urtheile kann er in einzelnen Fällen erzeugen? Zur Deutung einer solchen Todsünde würde jedesmal eine eigene göttliche Offenbahrung gehören. Das angeführte Beyspiel mit Ananias und Saphira ist ein außerordentlicher, dunkler Fall, zur Regel für den gewöhnlichen Weltlauf ganz ungeschickt. Zu den ganz besonders wirksamen Bitten rechnet der Verf. die Bitte um Erfahrung der Wahrhaftigkeit des göttlichen Worts. Wir dächten, das gehörte zu den besonders überflüßigen Bitten, die nur faule Christen kleiden. Wer mit Fleiß und Kenntniß Gottes Wort prüft, und Uebung und vernünftiges Vergleichen göttlicher Regierung bey uns und andern damit verbindet, dem wird jene Erfahrung nicht mangeln. Wer aber dies pflichtmäßige Betragen unterläßt, dessen Gebet würde Sünde seyn. Zu den besondern Arten erhörlicher Bitten rechnet der Verf. jede leibliche und geistliche Noth. Ey, das ist ja das höchste Universelle, und keine besondere Art! Jedes Bedürfniß, sagt er, z. E. ein längeres Leben, größers Vermögen, Kinderzeugen ꝛc. soll erbethen werden, und zwar nicht so, als obs ungewiß bliebe, ob was draus werden könne oder nicht, sondern darin besteht eben die rechte Freudigkeit zu Gott, daß wir nach seinem geoffenbarten Willen bitten, und er uns höret. — Aber, wo ist denn der geoffenbarte Wille Gottes, daß ich Kinder zeugen, länger leben, reicher werden soll? Wenn nun natürliche Hindernisse da sind, daß nichts draus werden kann, liegts da noch immer am Mangel der Freudigkeit? Die Frage, was es heißt, durch den heiligen Geist bethen, beantwortet der Verf. jämmerlich mystisch. Die ersten Christen, sagt er, hatten außerordentliche Kräfte des heiligen Geistes, dadurch sie von Gott erbitten konnten, was kein anderer frommer und redlicher

Mensch

Mensch zu erbitten im Stande war. — (Das ist zur Beleidigung der Unpartheylichkeit Gottes, und Herabwürdigung aller guten und frommen Menschen sehr kränkend gesprochen.) Die jetzigen Christen bethen durch den heiligen Geist, wenn das Heiligste und Göttlichste in ihnen bethet, und so in Bewegung und Thätigkeit ist, daß ihr Gebet tiefer in Gottes Vaterherz eindringt, als keines andern Gebet. (Liegt hierin auch nur ein Fünkchen Menschenverstand?) Wer aber den heiligen Geist noch nicht empfangen hat, soll darum das Gebet nicht unterlassen, sondern er kann vor dem Empfang viel Gutes thun, und viel Böses abtreiben. — Wirklich der Verf. muß sich solcher Vorträge enthalten, wofern er nicht eine große Gemeinde verwirren will. Warum bleibt er nicht bey der simpeln, faßlichen, biblischen Ermahnung, sich im Gebete einer gesetzten, ernsthaften, frommen, gottgeweiheten und gottergebenen Fassung und Sammlung zu befleißigen, welche verschiedene Grade und im Menschen selbst verschiedene Folgen hat. In der fünften Predigt ist wieder eine übertriebene Vorstellung. „Gott liebt die Menschen darum, weil „sie seinen geliebten Sohn lieben, dies einzige (und „warum denn eben einzige?) bestimmt ihn, alle ihre vo„rige Verbrechen zu vergeben; dies einzige söhnt ihn „mit allen Schwachheiten aus.“ — Wie nahe führt hier der Verf. seine Gemeine an schwärmerischen Pietismus, der für Liebe zerschmelzt, und bey diesem geglaubten Einigen jede Tugend und Menschenpflicht geringe hält!

Die Beschreibung von Jesu Macht, klingt so despotisch, so widerlich! „Wie ein Monarch nur Ein Wort spricht, „und dieser liegt in Banden, und spricht wieder ein „Wort, so werden sie einem andern gelöset, gerade so „spricht Christus ein unwiederrufliches Wort, und „jeder ist seelig oder elend.“ Daß sich Gott erbarme! Auf diese Art ists nicht gut ein Mensch und Christ zu seyn! Gott Lob, so ein Machtwort lehrt weder Schrift noch Vernunft. Gottes heiligste Gerechtigkeit läßt jeden Menschen in Zeit und Ewigkeit die Folgen seines Thuns und Wandels erfahren; was jeder aussäet, wird er ärndten, das ist der Machtspruch der Natur, und die Natur ist von Gott. Es scheint, als wenn die bildlichen Aussprüche in den Gleichnissen den Verf. geirrt, zumal er in philosophischen Kenntnis-

sen ganz unerfahren seyn mag. Der ist kein Gottesverehrer, sagt er, der nur unter Gott, nicht unter Jesus stehen will. Wer unter Gott stehen will, soll doch kein Gottesverehrer seyn! Die siebente, eigentliche Abschiedspredigt ist uber 1 Cor. 13, 4. die Liebe ist langmüthig. wirklich ein nicht schicklicher Text, der noch unschicklicher dadurch abgehandelt wird, daß der Verf. von den vielen Erweisungen seiner langmüthigen Liebe redet. Schließlich hofft der Verf. wenn bey der Zukunft Jesu am jüngsten Tage diese gedruckte Predigten noch vorhanden seyn sollten, daß alsdann der lebende Theil seiner Gemeinde auf dies Denkmal seines dreyjährigen Predigtamts Rücksicht nehmen werde. — Nun dann muß sich der jüngste Tag vor der Leipziger Michaelmesse 1787 einfinden, da sie wohl ziemlich möchten vergessen seyn, und es muß 1797 kein Gewürzkrämer mehr in Bremen seyn. — Man siehet aber, welcher geistlicher Stolz in den frommen Herren wohnt. Noch am jüngsten Tage, meynen sie, müßten ihre gedruckte Schriften gelesen werden.

Geschichte der Meynungen älterer und neuerer Völker, im Stande der Roheit und Kultur, von Gott, Religion und Priesterthum, von Johann Gottlieb Lindemann, des freyen Kaiserl. Stifts Loccum Hospes, und der Königl. deutschen Gelehrtengesellschaft zu Göttingen Ehrenmitglied. Zweyter Theil. Stendall, bey Franzen und Große. 1785. 20 Bog. in 8.

V. Religionsgeschichte der Indier. In Absicht der ältesten Nachrichten ist große Dunkelheit. Unter den Schriftstellern, die beträchtliches und zuverläßiges Licht geben, würde Recensent den Arrian, Plinius und Clemens von Alexandrien kaum aufführen. Daß Palladius zu Theodos des Großen Zeiten gelebt, dünkt uns aus einigen Vergleichungen nicht wahrscheinlich. Roger ist unter den Missionairen einer der zuverläßigsten. Der Ritter Hollwell, den das System der Braminen ganz eingenommen hatte, da er sich 30 Jahre in Bengalen aufhielte, und der indischen Sprache mächtig war, giebt die sichersten Materialien. Eine sichere Urkunde

ist

ist allerdings Code of Gentoo-Laws, auch Esur Vedam, letzteres als Dokument in der Moralität. In der Religion der Indier ist viel gesunde Philosophie und Politik. Ihr Staat theilt sich in 7 Klassen: Weise, Ackerleute, Hirten, Soldaten, Künstler, Aufseher und Räthe. Die jetzige Religion der Indier ist der vormaligen an Weisheit und Einsicht sehr ungleich, die alte war überaus wohl durchgedacht. Sie nehmen jetzt 3 Götter oder Kräfte an. Brama, Schimen, Wisnu. Die schlafende, erhaltende und zerstöhrende Macht Gottes. Die Klügern bleiben dem alten System treu und glauben einen Allmächtigen, alles Leidens unfähigen Geist. Von Unsterblichkeit der Seele und Seelenwanderung halten sie viel. Ihr Pandalon ist der Christen Hölle. Die Braminen, (Priester der Indier) haben den Namen bekanntermaßen von Brahma, oder Brahmanes, einem Weisen, den sie nach seinem Tode verehrten und ihm ihre heiligen Bücher zuschrieben. Wenn Diodor von Sicilien die Bramanen als ein besonderes, von Alexander bekriegtes Volk anführt, so scheint das ein Misverständniß zu seyn, weil die Indianer überhaupt zuweilen Bramanen heißen. Die Moralität der Bramanen hatte ihre Perioden, und artete oft sehr aus. Sie hielten sich für einen Theil der Gottheit, lebten in Felsen und Höhlen, und mordeten sich oft selbst, aus großer Heiligkeit. Der Unterschied zwischen Braminen und Brachmanen hat keinen Grund.

Wenn ihnen ein Sohn gebohren wird, so reiben sie seine Zunge mit Harz und Mehl, setzen ihn an den Mond, und bitten um Vergebung der Sünden. Sie haben 10 Gebote. Die Vergreifung an einem Braminen wird schwer bestraft, er darf auch nicht zum Tode verurtheilt werden. Wenn er sterben will, verrichtet ein anderer seines Ordens das Gebet, dann ruft der Sterbende den Namen Gottes aus, und fragt seine Frau, ob sie sich mit ihm verbrennen lassen wolle. Sagt sie Ja, (sie kann aber auch Nein sagen,) so wird sie geputzt, und ihre Freunde reichen ihr unter dem Schall musikalischer Instrumente Betel, um sie betäubt zu machen. Dann geht sie an einen bestimmten Ort, legt ihre Kleider ab, badet sich, bedeckt das Gesicht und stürzt auf die Leiche. Holz und Oel wird ihr nachgeworfen, damit die Glut sie bald verzehre. Von der Volksreligion ist in Doms Geschichte von Hindostan einige Nachricht. Nach

Holl-

Hollwell glauben die Indianer, daß Gott den verdammten Geistern durch Birmach Erlösung geben wollen, die bösen Geister aber vereitelten Gottes Plan. Gott ließ indessen durch den Engel Brama die Gesetze und Begnadigungen in ein Buch diktiren, welches das Gesetzbuch der Indianer ist. 1500 Jahre blieb dies Buch unverfälscht, da aber verwandelten die Braminen es in Allegorie und Fabeln, und es entstund ein neues System. Das veranlaßte eine Trennung. Die Braminen in Koromandel und Malabar schrieben ein eignes Religionssystem, da sie hörten, daß ihre Brüder am Ganges diesen kühnen Schritt gethan, und das nannten sie Vicdam, göttliches Wort. Nun entstunden die beyden Hauptsekten, die sich bis jetzt erhalten, die Dschentus auf Malabar, Koromandel, und Ceylon, die den Viedam haben; die Einwohner des Königreichs Bengalen aber bekennen sich zu Shastah, und die alte ächte Religion gieng verlohren. Beyde Sekten nehmen eine Weltseele an. Thier- und Menschenseelen sind gefallene Engel. Aus Thierseelen können menschliche werden, und diese können wieder degradirt werden. Die Seele, ein intellektueller Tropfen, kehrt zur Gottheit zurück. Ueberhaupt ist die Metempsychose eine Hauptlehre der Indianer. Die Verwandschaft mit der Jüdischen ist sichtbar. Die Mönchslehrer kamen aus Indostan, und giengen durch den Platonismus in die christliche Religion. Der in der Samscrit Sprache geschriebene Vedam hat 3 Theile. Nur Braminen dürfen das Buch lesen, und bey Lebensstrafe darf keinem Ausländer eine Abschrift gegeben werden. Voltaire schenkte 1733 der Pariser Bibliothek den Ezur Vedam, (2ter Theil) der aber das Geschmier eines Missionairs war. Die 18 Pouranans machen die zwote Klasse heiliger Bücher; in die dritte gehört der Shaster. Die indischen Mönchsorden der Fakirs und Talapoinen sind bekannt, sie wälzen sich in Koth, und rühren kein Frauenzimmer an. Die weiblichen Talapoinen treten erst im 50sten Jahre in den Nonnenstand, wofern sie sich aber denn noch mit Mannspersonen einlassen, schickt man sie ihren Anverwandten wieder, und die geben ihnen die Bastonade. Daß im Anfange des 4ten Jahrhunderts nach Christi Geburt auf dem Concil zu Nicäa ein Bischof aus Ostindien Ιωαννης επισκοπος της εν περσιδι πασης της μεγαλης Ινδιας nach den act. syn. Nic. pars II. gewesen, ist bekanntlich genug bezweifelt worden. Wenn la Croze von den christlichen Gemeinden in Indien redet, so ist vieles übertrieben.

Die

Die Türken mögen wohl im 8ten Jahrhundert, da sie Indien zu beherrschen anfiengen, nicht viel vom Christenthum auszurotten gefunden haben. Die Versuche der Portugiesen im 15ten Jahrhundert durch Kartheuser und Jesuiten hatten auch nicht viel Segen. Die beyden Missionairen Ziegenbalg und Plütschau aus Halle, die im Anfange dieses Jahrhunderts auf der Küste von Koromandel ankamen, stifteten desto mehr Nutzen. Franke bekam Beyträge von 2 Tonnen Goldes. Im Jahre 1772 gab es schon 14140 Christen daselbst.

VI. Geschichte der Japoneser. Auch sie halten ihre Religion sehr geheim. D. E. Kämpfer, der 1690 im Dienste der Holländischen Kompagnie nach Japan kam, ist der einzige zuverläßige Schriftsteller. Die zu Bresian herausgekommenen kritischen Bemerkungen über Japan sind auch sehr brauchbar. Es giebt in Japan 3 Religionen. Die Syntosreligion, die älteste, verehrt die alten Götter; die Budsoreligion hat fremde Gottheiten aus dem nachbarlichen Asien; und die Siuto ist Religion der Weisen. Ihre Gottheiten sind Amida und Schaka oder Sacca. Ihr geistliches Oberhaupt heißt Dairi. Kein Japaner darf ihn ungestraft anblicken. Er speiset täglich aus neuen Geschirren, die aber nur aus Thon sind, und dann zerbrochen werden, woraus man Religion macht. Die Leibwache, die er bey sich hat, hält ihn vielleicht vom Eingriffe in Staatssachen ab. Japan ist das Land der Einsiedler und Mönche. In der Gegend von Miako befinden sich über 1000 Klöster. 1549 brachten die Jesuiten die christliche Religion nach Japan, und legten Hospitäler an, sie wurden aber bald übermüthig, entzogen dem japanischen Rathe die schuldige Achtung, und wurden völlig wieder ausgerottet. 400 Pf. Sterl. stunden auf eines einzigen katholischen Priesters Kopf.

VII. Geschichte der Phönizier. Außer dem Sanchoniathon und Apollodorus ist große Dunkelheit. Die von Josephus gesammleten Fragmente von Dius Menander, und Philostratus sagen nicht viel. Es war ein stilles Volk, durch Schifffarth und Künste berühmt. Sie verehrten Sonne, Mond und Sterne.

VIII. Geschichte der Celten. Julius Cäsar und Tacitus sind die Quellen. Der Name Celten wurde nicht blos den eigentlichen Scythen, die an der Donau und in Pannonien

nonien wohnten, sondern auch den Deutschen, Galliern und Britanniern beygelegt. Alle nach Norden wohnende Völker nannten die Römer Celten. Ihre Religion war ein Geheimniß, ihr Völkerrecht war Bogen und Pfeil. Den vornehmsten Stiftern der Stämme Tuisko und Mannus erzeigte man göttliche Ehre. Die Sonne ehrten sie unter dem Namen Merkur, wovon die Irmensäule bekannt ist. Die Druiden (Priester der Celten) lehrten ein blindes Schicksal, welches ihnen aber die Dämonen bekannt gemacht hätten. Ihre Barden besangen die Thaten der Helden. Die Kriegsgefangenen opferten sie, die Druiden verrichteten dabey das Amt der Henker. Auch Diebe, Mörder, Entweihete, Könige, die in ihrem Staate Unglück erlitten, wurden geopfert, denn die Deutschen sahen gern Blut fließen. Haquin, König der Dänen, opferte seine beyden Söhne, um in der Schlacht gegen Harald zu siegen.

IX. Religionsgeschichte der Gallier. Kann aus Strabo und Tacitus geschöpft werden. Julius Cäsar lebte ohngefähr ums Jahr der Welt 3900, und da er Statthalter von Illyricum und Gallien war, verdient er vorzüglichen Beyfall. Nach Cäsars Eroberung wurden sie gesitteter.

X. Scyten. Herodot, Strabo und Tacitus sind die Quellen. Der Scyte trank das Blut des ersten Gefangenen, den er in seine Hände bekam, vom Kopfe streifte er die Haut, und hieng sie an den Zügel seines Pferdes, das Blut trank er aus vergoldeten, oder mit Rindsleder überzogenen Hirnschädeln. Sonne, Mond und Erde waren ihnen heilig.

XI. Isländer. Der Verf. folgt der Beschreibung des gelehrten Dänen Horrebow, der 2 Jahre in Island gewesen. In den ältern Zeiten beteten sie den Thor und Odin an. (Thor ist Jupiter, Odin Merkur der Griechen) Schon im 9ten Jahrhundert soll die christliche Religion in Island bekannt geworden seyn. In der Mitte des 16ten Jahrhunderts führte der König in Dännemark, Friedrich, die lutherische Religion ein.

XII. Cimbrier. Bewohnten Schweden, Sachsen, Brandenburg, und Meklenburg. Sie streiften nach Italien, wo sie von den Römern niedergehauen wurden. Sie opferten dem Thor Menschen, dem Odin Pferde, der Freya Schweine, dem Prove Ochsen, und alle 9 Monate warf man das Loos über einen Menschen, der geopfert werden mußte, wenn man keine Gefangenen oder Sklaven hatte.

XIII

XIII. Slaven. Wohnten an der Oſtſee, in Hollſtein, Preußen, Lieſland und Litthauen. Bey der Völkerwanderung im 5ten Jahrhundert zogen ſie nach Thracien, Illyrien, und Italien. Im 8ten Jahrhundert giengen ſie nach Aſien. Perroun und Velos ſind ihre Gottheiten.

XIV. Griechen. Aus Homer, Heſiodus, Apollodor, auch Herodot. Diogenes Laertius kann als ein neuerer Kommentar angeſehen werden. Die älteſten Griechen, die an der Küſte von Kleinaſien wohnten, ſtammen von den Pelasgern ab. Ihre Kenntniſſe erhielten ſie aus Aegypten. Den erſten Samen der Kultur ſtreuete Cecrops im Jahre 2400 aus. Er war der Erbauer von Athen. Deukalion, Cadmus, Danaus, trugen zur Verbeſſerung bey. Das Wort θεος war ihnen ein abſtrakter Begriff von feiner Materie, hergenommen aus der Natur oder Philoſophie. Luft und Meer, Weisheit und Tapferkeit waren θεοι. Die Mythos der Alten müſſen nach ihren Begriffen erklärt werden. Heſiods Theogonien und Homers epiſche Erzählungen perſonifiziren Ideen. Die große Vermiſchung von Stämmen, und Familien, und ganzen Völkern, die alle ihre Gottheiten mitbrachten, ſetzte Griechenland in eine große Vermiſchung der Götter. Juno und Merkur aus Aegypten, Neptun aus Afrika, Venus aus dem Orient. Irrig iſts, wenn der Verf. meynt, Thales habe ſein υδωρ nicht für die Materie ex quâ, und die Gottheit nicht für Schöpferin gehalten, ſondern Anaxagoras habe dieſe Lehre erſt in die griechiſche Philoſophie eingeführt, denn die Idee von Schöpferkraft liegt in älteſten Syſtemen. Ocellus Lukan war kein Gottesleugner, er unterſchied Gott und Materie. Xenophanes hatte nicht alle Grundſätze der eleatiſchen Schule. Das unveränderliche Ganze war ihm Gott, alle übrige Subſtanzen hielte er veränderlich. Leucip und Demokrit, die Ausbilder des atomiſtiſchen Syſtems, dachten ihre Atomen in ſteter Bewegung, um das zu erſetzen, was Xenophanes mit der unendlichen Subſtanz ausrichtete. Sokrates, auf des Anaxagoras Schultern, war der größte Weiſe, neben ihm Plato und Ariſtoteles. Strato von Lampſakus erklärte alles aus Bewegung, und Kraft der Natur. Zeno und allen Stoikern iſt der Aether Gott. Oder vielmehr iſt ihnen der Aether ein Bild der feinſten Gottheit, denn ihre λογοι ſind Ideen im göttlichen Verſtande. Die Beſitzer der kleinen eleuſiniſchen Geheimniſſe verſtunden ſchon mehr als die Anhänger der Volksreligion.

Cpro-

(profani) und aus einem μυστης wurde man ein Epopte, und lernte von Diophanten die Nichtswürdigkeit der Volksreligion. Theodos der ältere verbot schon die Zusammenkünfte der Weisen, die alexandrinische Schule nahm die größern Mysterien noch eine Zeitlang in Schutz, bis endlich Justinian die Philosophen nach Persien jagte, und die Mysterien hörten auf.

Noch hat der Verf. **Zusätze und Berichtigungen zum 1sten Theil** angehängt, die zum Theil erheblich sind, unter welchen wir nur, bey der Geschichte, da der persische Tyrann Kambyses die ägyptische Thiergottheit Apis mit einem Dolche durchstach, und die Priester stäupen ließ, anmerken, daß die Ueberwinder sich oftmals an den Gottheiten der überwundnen Völker zu rächen pflegten. —

Wir müssen auch bey diesem Theile gestehen, daß der Verf. mit Fleiß und guter Auswahl kompilirt habe, und daß die erleichterte Uebersicht der Religionen so vieler alten Völker ihren großen Nutzen haben könne. Freylich sind die Nachrichten nicht alle von gleichem Gehalte und gleicher Sicherheit, es ist aber auch nicht zu verlangen, und aus diesem Grunde haben wir uns bey keinen Zweifeln aufhalten wollen, da ohnehin denen, die der ältern Litteratur kundig sind, die Quellen offen liegen.

Mit Dank und Achtung erkennen wir, daß der gelehrte Verf. auf unsere Bitte, diese Quellen jedesmal angezeigt, und das Nachschlagen erleichtert hat. Dem dritten Theile sehen wir mit Verlangen entgegen, in welchem sich der philosophische Geist des Verf. in Bearbeitung der bisher gesammleten Materialien und in Resultaten zeigen wird. Wir erwarten davon viel brauchbares für die alt- und neutestamentische Religion, wünschen dem Verf. viel edle Freymüthigkeit und fleißige Zuziehung dessen, was schon Semler und das Repertorium in dieser Materie gesagt haben.

Beyträge zur Beförderung des vernünftigen Denkens in der Religion. Siebentes Heft. Frankfurt und Leipzig. 1785. 174 Seiten in groß 8.

Da

Da diese periodische Schrift, deren jedes Heft Recens. mit Vergnügen und Belehrung gelesen, allen Theologen sammt und sonders mit Zuverläßigkeit empfohlen werden kann, so fahren wir fort, unsre Leser auf die einzelnen Theile aufmerksam zu machen.

Ueber die Stammtafeln unsers Herrn, Matth. I, 1 — 17. Luc. III, 23 — 38. Der gelehrte Verf. gedenkt der großen Schwierigkeiten, denen das Geschlechtsregister Jesu bey diesen beyden Evangelisten, sowohl wegen der streitigen Deutung auf Joseph und Maria, als wegen offenbarer Widersprüche unterworfen ist. Er schiebt den Gedanken von mütterlicher Genealogie, da er sich mit dem Nationalgebrauch nimmermehr vereinigen läßt, ganz auf die Seite, und wagt nun in äußerster, freylich unleugbarer Verlegenheit, eine gedoppelte Erklärung, sowohl für die damaligen Juden, als für die jetzigen Christen. Alle Volksklassen der damaligen Juden dachten sich ihren Helfer als Sohn Davids, indeß waren die jüdischen Begriffe in den Abstammungen locker genug, weil nach ihren Gesetzen und Sitten es eben nicht darauf ankam, daß sich das Geblüt der Väter auf die Söhne fortpflanzte. Ehescheidungen und Heyrathen mit mehrern Frauen waren gewöhnlich, und machten unter den Kindern keinen Unterschied. Sohn hieß jeder, auch der entfernteste Nachkomme. Sogar der Sklave, wenn er in einen fremden Stamm eingepflanzt war, hieß Sohn. Das beweist nun die Möglichkeit, daß Jesus zu Josephs Sohn adoptirt worden. Die Wirklichkeit erhellet daraus, weil Joseph ihm den Namen Jesus gab, und Maria ihn Josephs Sohn ausdrücklich nannte. Was von Jesu in Absicht Josephs galt, konnte auch von Joseph in Rücksicht auf Eli gelten. Warum aber Lucas diesen Eli Josephs Vater nennt, mit Vorzug vor dem Jacob, davon können die Gründe nicht bestimmt angegeben werden. Nach jüdischen Sitten konnte also Jesus Josephs und mithin auch Davids Sohn heißen. Ganz ad Hominem war die Genealogie nur diesem Volke angemessen und genugthuend. Sie erklärten ihre Weissagungen irrig, (moralisch, nicht aber hermeneutisch irrig) buchstäblich, und sinnlich, und so sollte Jesus Davids Thronfolger seyn. Welche Accommodation konnte unter diesen Ideen der Person-Jesu günstiger seyn, als eine Davidische Genealogie.

Für uns verhält sich die Sache nicht also. Der würdige Verf. ob er es gleich nicht mit dürren Worten sagt, und sein Recens. glauben aus dringenden Ursachen, daß die meisten Stellen des alten Testaments, die dem Volke einen Erretter aus Davids Stamme versprechen, eben darum, weil sie nach den eingestandensten Auslegungsregeln die Idee irdischer Hoheit bestätigen, die deshalb auch bey den Juden zu Christi Zeit die einige recipirte war, auf andere Personen müssen gedeutet werden. (Man lese die Geschichte des Chiliasmus nach.) Beyde halten auch nichts von den allegorischen Quälereyen, womit man, ohne irgend einen abzusehenden Nutzen, die Deutung jener unpaßlichen Stellen macht, und beyde denken der Christenwelt keinen Theil von Beruhigung zu verkümmern, wenn sie Christum als ein unversprochenes Geschenke der göttlichen Güte annehmen, und seinen hohen Gehalt in ihm selber suchen, auch nichts irdisches und sterbliches, wohl aber allumfaßende, ewige Güte seines moralischen Reichs von ihm ableiten. — Dem Christen ist jene Genealogie sehr uninteressant, da er die jüdische Idee eines Thronfolgers Davids, der auch Christus selbst nie günstig war, fallen läßt. Aber — der Engel, der Engel beym Lukas redet auch vom Vater Davids Stuhl. Thut wohl nichts. Gott läßt sich zur Sprache der Menschen herab, mithin kanns Gabriel auch thun. Der Orientalismus hatte schon sein Volksgepräge, und wenn dieser Bote verstanden, und mit Achtung angenommen werden sollte, so mußte er sich bequemen, nach dem, was die Nation erwartete. Wäre er zu uns gesandt, so würde sein Lied anders klingen.

Von dem Religionseifer nach Gal. IV, 18. Eine nützliche, reiflich durchdachte Predigt. Kaltsinn und Gleichgültigkeit in der Religion sind strafbar und verderblich. (Auch unvernünftig, denn die Religion ist die wichtigste Sache, von der alle Handlungen ihr Gepräge erhalten.) Unverständiger Eifer aber richtet eben sowohl unermeßlichen Schaden an. Das Eifern für die Religion hält der Verfasser alsdenn für löblich, wenn unter Religion eine Lehrerin oder Beförderin der wahren Glückseligkeit verstanden wird. Ob nun zwar der Verf. in der Folge diese Glückseligkeit vorzüglich in moralischen Vollkommenheiten setzt, so dünkt uns doch, man könne näher zum Ziele kommen, wenn man unter Religion eine unleugbare sichere Anleitung zur wahrhaften Tugend ver-

versteht, und dann zeigt, daß nur Tugend wahre Glückseligkeit ist. Sodann wirds auch bey dieser Erklärung deutlicher, was zu den wichtigen und was zu den gleichgültigen Lehren zu zählen ist. Es kömmt nehmlich auf den stärkern oder geringern Einfluß auf Tugend an. Bey des Verf. Erklärung, daß diejenigen Religionslehren die wichtigsten sind, welche zeitliche und ewige Glückseligkeit befördern, findet doch noch Misdeutung statt, indem es Menschen giebt, die ihre Ruhe, Hoffnung und Glück eigensinnig und abergläubisch an väterliche Satzungen binden, und von der ewigen Glückseligkeit sich wunderbare Begriffe machen. Auch hat Paulus bey der Pflicht um des Guten willen zu eifern sich zunächst blos das Interesse der Christentugend gedacht, denn seine und seines Meisters Praxis beweisen, daß sie im Religionsunterricht nur aufs thun bedacht waren, und alles, was zu diesem edelsten Punkt nicht hinführt, stehen oder fallen ließen — Daß auch für wahre Religionstugend auf eine eigensinnige, unzeitige, unpaßliche, übertriebene Art geeifert, also in modo procedendi peccirt werden könne, hat der Verfasser nicht gezeigt.

Ueber die Ewigkeit der Höllenstrafen. Wir konnten es denken, daß der Beytrag von dieser Materie, im vorigen Heft, von fremder Hand geschickt worden, weil er sich gar nicht zu den aufgeklärten Einsichten der geschickten Männer passet, die diese Schrift herausgeben. Saul inter prophetas. Ein ganz anderer Mann hat die unphilosophisch und unkritisch angefangene Materie mit großer Erudition fortgeführt. In Absicht dessen, was ächte Philosophie über die Ewigkeit der Höllenstrafen entscheidet, verweiset Er, und wir mit Ihm auf Eberhards vortreffliche Apologie des Sokrates. (Allenfalls kann auch die Erläuterung, die der Verf. der Moral für alle Menschen hierüber ertheilt, mit Nutzen nachgelesen werden.) Für diesmal werden blos die Ausprüche des alten und neuen Testaments, in Verbindung mit andern jüdischen Schriften beleuchtet, um das Resultat damaliger Ideen fest zu setzen. Die Begriffe von Hölle und ewig sind viel älter, als Christus und die Apostel, und hängen mit der Lehre vom Messiasreiche, und der Dämonen der Juden zusammen. Griechen, Chaldäer, Perser, so gut als Rabbiner und Talmudisten hatten die Begriffe von Tartarus, Hölle, ἀιωνιοσμος τε πυρος, und verbanden mit dem Worte

αἰωνιος mannichfaltige Begriffe, gemeiniglich, besonders im Volksunterrichte, eine unbestimmte, auf gewisse Perioden sich beziehende Dauer. Der Talmud: Cod. Avod. Zara kann als jüdischer Roman in dergleichen Fabeln nachgelesen werden. Zu Christi Zeit hies die brennende Gegend Sodoms das ἀονische Feuer. Denn, eine metaphysische Unendlichkeit, die ohnehin für den jetzigen Kindheitssinn der Menschen nicht gehören möchte, hat Christus mit dem Worte αἰωνιος nicht ausdrücken wollen. Ἅδης, γεεννα, ὀλεθρος αἰωνιος, ἀπωλεια, δικαιοις θανατος, ἄφεσις, lauter National- und Provinzialausdrücke, deren Bedeutung der Verf. mit seiner bekannten Belesenheit deutlich erklärt, dergestalt, daß uns nichts dabey zu bemerken übrig bleibt. Nur in der Schlußfolgerung unterscheiden wir, zu mehrerer Deutlichkeit, die beyden Fragen: 1) Was war der Sinn jener Vorstellungen bey der damals lebenden Nation? 2) Was ist für uns darin brauchbarer, bestätigter, reiner Wahrheitsgehalt? In Absicht der ersten Frage, nehmen wir des gelehrten Verfassers Parthey, daß eine τελειωσις der Geschöpfe füglicher als eine metaphysische κολασις αἰωνιος ihren Erklärungen untergelegt werden könne. In Absicht der zweyten Frage aber muß Rec. eben darum, weil er nicht zur Klasse derer gehört, die in Jesu und seiner Apostel Vorträgen lauter symbolische Moral suchen, lauter jetzige philosophische Ideen herauseregesiren wollen, und dadurch den verschiedenen Genius der Jahrhunderte verleugnen, eben darum, weil die jüdische, sowohl Volks- als Gelehrtentheologie unleugbar mit unabsehlichem Wuste damals schon von mancherley Aberglauben beladen war, mit welchem die Schriftsteller des neuen Testaments, wenn sie verstanden seyn, und in der Hauptsache gewinnen wollen, Schritt halten mußten; aus dieser Ursache sieht sich Rec. gedrungen zu glauben, daß Fragen der Art, von Beschaffenheit und Dauer der Höllenstrafen, nicht von dorther beantwortet werden können. Die Vorsehung überließ vieles der Entwickelung einer gebildeten Vernunft in künftigen Zeiten, und diese redet, wie der gelehrte Verf. selbst eingesteht, nunmehr laut genug.

Gedanken über einige Anmerkungen über gewisse Aufsätze dieser Beyträge in der A. d. Bibliothek LVI B. I. St. Seite 55—65. und LVIII. B. I. St. Seite 57—64. Die Absicht dieser Gedanken ist, die gute Aufnah-

me

me unserer Erinnerungen und Bemerkungen zu bezeugen, und da, wo wir den Sinn nicht trafen, zu berichtigen. Man sieht hier den wahren Gelehrten, der sich immer durch Bescheidenheit kenntlich macht. Natürlicher Weise fällt uns dabey jene frömmelnde kontrastirende Gesellschaft ein, die sich bey unsern Erinnerungen über ihre mystische Empfindeley, wodurch nicht allein Finsterniß und Barbarey, sondern auch seelenverderbende Schlüpfrigkeit und phantastische Gaukeley über unwissende Menschenkinder verbreitet wird, desto ungebärdiger stellt, ungeachtet sie wirklich mit allzugroßer Schonung bisher behandelt worden, dahingegen Rec. an diesen vortrefflichen Beyträgen wirklich viel mit seiner gewohnten Freymüthigkeit getadelt hat. Aber, ich erkläre bey dieser Gelegenheit, daß es lediglich darum geschehen, um einem vorzüglichen Werke alle mögliche Vollkommenheit zu verschaffen. An einem schönen Gemälde putzt man auch die Fliegenfleckchen weg, woran man bey einem mittelmäßigen gar nicht denkt. — Manchen Wink, manches wichtige Resultat tiefer Betrachtungen, und weit umfassender Lektüre habe ich mit Dankbarkeit aus diesen Heften aufgefaßt, und nach den schärfsten kritischen Prüfungen wahr, und mit Semlers schätzbaren Aufschlüssen gleichförmig befunden. — Beynahe das ganze erste Heft; die beyden letzten Abhandlungen im zweyten Heft; Eberhards ascetische Recension; Fragen über den Kanon; beynahe das ganze fünfte Heft; und die Abhandlung über Gottes Gerechtigkeit sind treffliche Aufsätze, in ihnen liegt der Keim langer Betrachtungen für den, der weise werden will. Doch genug hievon. Die **Rechtfertigung der Parabel** im dritten Hefte nimmt Rec. alsdenn gern an, wenn es ein satyrisches Gemälde aus der jüdischen Pnevmatologie seyn soll. Als paraboliſche Erzählung aber besorgten wir Zerrüttung in der Phantasie der Leser. An der **Geschichte der Versuchung Christi** werden die Kritiker wohl noch ein Weilchen zu thun haben. Das Kleid, welches Recens. der Geschichte anzog, ist bekannt, und hat freylich den Fehler, daß der Schnitt nicht allenthalben paßt. Die Verwandlung in ein Gesicht der Einbildung geht mir darum schwer ein, weil die verführerischen Gedanken, und der Wahn am jüdischen Weltgeiste, Jesum tiefer herabsetzen, als die Voraussetzung seiner Menschlichkeit nothwendig macht. Viel lieber mag, nach des Verf. anderweitigen Hypotheſen, der hebraisirende Evangelist, im Genius seiner Sprache, den simpel-

sten Gedanken Jesu hyperbolisch pleonastisch vorgestellt und personifizirt haben. — Vom masoretischen Texte behaupte ich nicht, daß er das Original inkorrupt gelassen, das Gegentheil ist sonnenklar; auch habe ich oftmals gefunden, daß die Septuaginte vorzüglichere Winke gewährt. Ihr Alter macht sie auch sehr schätzbar, und in den angeführten Stellen Samuels finde ich sie oft recht wacker. Aber, in Absicht der Dunkelheit kehre ich den Schluß um. Eben deshalb weil die Masorethen dunkler sind, ist wahrscheinlich weniger eigenmächtige Operation vorgenommen. Die Erläuterung über **Christ und Nichtchrist** giebt Recens. alle Genugthuung. Nur den Wunsch setze ich hinzu, daß die Beysorge anstößig zu werden, bey den edelmüthigen Verfassern immer geringer, dagegen gewissenhafte Freymüthigkeit in ihrem Verhältnisse immer thunlicher werden möge. Auch ist es traurig, wenn der Aberglaube des gemeinen Mannes, der sonst so edlen Schweizernation, der durch den Glarnerproceß dem Jahrhundert einen unauslöschlichen Makel angehängt hat, es ihnen zur Pflicht macht, weitläuftig ihm entgegen zu arbeiten. **Die Zeit und Absicht des vierten Buchs Esrä** nach meinen Ueberzeugungen zu bestimmen, wäre nöthig ins Detail zu gehen, aber der Raum gestattet es nicht. Gegen die Erläuterung des würdigen Verf. in der **Geschichte des Chiliasmus** habe ich alle Achtung, so wie ich überhaupt diese Schrift mit großer Verehrung des Autors immer genützt habe. Allein mir dünkt, ein älterer Genius ist im Buche Esrä sichtbar, der, bey aller christlichen Interpolation dem Ende des ersten Jahrhunderts nicht entspricht. Wie auch die Idee, das Ansehen der Apokryphen zu vermehren, und die viele Beschäfftigung mit den 10 Stämmen, zur Nationalverbindung, jenem Zeitpunkte nicht ganz angemessen ist. Die im 13ten Kap. wiederkommende Abneigung gegen palästinische Juden hat Aehnlichkeit mit der Abneigung der Katholiken gegen uns Ketzer, wobey dennoch der großgünstige Vorsatz, uns in ihren alleinseligmachenden Schoos wieder aufzunehmen, verwunderswürdig statt hat. **Prüfung des Antiphädon.** Eine sehr bündige Beurtheilung jener faden Schrift, die den Spinozismus vertheidigen will, ohne ihn auch nur zu verstehen. **Erste Linien zu einer Geschichte der Dogmatik.** Die Skizze ist keines Auszuges fähig, man muß sie lesen, und sie ist es werth, mehr als einmal gelesen zu werden. Möchte es dem Hrn. Verf. gefallen, diesen Umriß ganz auszufüllen!

Die

Die Materialien hat Er in seiner Gewalt. Auch der berühmte Schröckh macht in seiner Vorrede zur zwoten Ausgabe seines lateinischen Kompendiums der Kirchengeschichte Hoffnung zur Historie der Dogmatik. Man hofft in diesem Fache um so mehr Vollständigkeit, da Hr. Semler so fleißig vorgearbeiter hat.

Noch Eins. Warum schneidet unser Verf. seinen Umriß bey dem Anfange dieses Jahrhunderts ab? Vom Zusammenhange der jüdischen und christlichen Religion ꝛc. Ein würdiger Beytrag zur kritischen Geschichte des Judenthums, vom Verfasser der Geschichte des Chiliasmus, von dem man nichts mittelmäßiges zu lesen gewohnt ist.

Schließlich an den Korrektor eine kleine Gewissensrüge. Seite 21. für dasselbe (vor demselben.) S. 43. aequo arte (aequo Marte.) S. 57. durch die Vorbitt (durch die Fürbitte.) keine Freund (keine Freunde) S. 61. aus dunkeln Finsterniß (Finsternissen) für den Stuhl (vor den Stuhl.) S. 97. beförchten dörfen (befürchten dürfen.)

Bm.

Lehrbuch für die neueste Polemik, oder Grundriß einer litterarischen und theologischen Einleitung in die Kenntniß und Beurtheilung der seit fünf und zwanzig Jahren in der evangelischen Kirche über das System und Bekenntniß der Religionswahrheiten, über Vorstellungsarten der christlichen Lehre und andere zum Kirchenwesen gehörige Stücke, entstandenen Irrungen. Znm Gebrauch (e) in academischen Vorlesungen. Halle, bey Gebauer. 1782. 164 S. in gr. 8.

Nach einer Einleitung, worin unter andern von den Vortheilen, welche die neuern Streitigkeiten gehabt haben, so wie von dem Schaden, welcher aus ihnen entstanden ist, geredet wird, giebt der Verf. im ersten Theile Nachricht von den Streitigkeiten über Toleranz, Lehrformen, gottesdienstliche Veränderungen und symbolische Bücher:

erzählet im zweyten die Streitigkeiten über neue und veränderte von Theologen und Nichttheologen herausgegebene ganze Lehrsysteme der Dogmatik, z. B. Tellers Lehrbuch, Semlers inst ad doctr. christ. liber. disc. und Verf. einer freyen theolog. Lehrart, zur Bestät. und Erl. seines lateinischen Buches, auch andere Schriften, des sel. Gruners inst. theol. dogm. L. III., Steinbarts System der reinen Philosophie, des seel. Eisens Christenthum nach der gesunden Vernunft und Bibel, u. a. m.; und handelt im dritten von den Irrungen und Streitfragen über einzelne Lehrpuncte, bibl. Bücher, Schriftstellen und kirchliche Verfassungen. Daß der Verfasser nicht alle Hauptschriften der hier aufgeführten Männer selbst gelesen, vornehmlich aber gehörig durchgedacht habe, glauben wir versichern zu können. Selbst die angeführten periodischen Schriften sind nicht immer mit der erforderlichen Treue ausgezogen worden. So heißt es z. E. nachdem im 42sten Paragraphen verschiedene seltsame Eisensche Aeußerungen aufgestellt worden sind, S. 85: „Der Rec. der A. D. „Bibl. *) sagt, Eisen zeiget sich als einen selbstdenkenden „freyen Mann, — der die Fesseln des Schulsystems „durchbricht, und — strebet. Es wird aber nicht hinzugesetzt, daß unser Mitarbeiter, dieses dem sel. E. ertheilten Lobes ungeachtet, Manches an seinem Buche getadelt hat. Vielleicht hat der Verf. dieses mit Vorbedacht hinweggelassen. Denn bey aller „Liebe zur Wahrheit und zum „Frieden," die er am Ende der Vorrede von sich prädicirt, scheinet doch eine gewisse Abneigung gegen diejenigen, die Neologen genannt werden, als gegen Basedow, Teller, Steinbart u. a. selbst gegen den sel. Ernesti, so wie eine gewisse Vorliebe zu denen von der größern oder Gegnerthey, z. B. zu Seilern, auch zum sel. Crusius, an verschiedenen Stellen seines Lehrbuches hindurch. Auch werden S. 147 fg. bey Gelegenheit der Streitigkeiten, welche über einige Schriften des Hrn. Oberhofpr. Stark, den Hephästion, die freymüthige Betrachtung über das Christenthum u. a. entstanden sind, verschiedene Particularitäten angeführt, welche freylich den Charakter dieses Gelehrten nicht von der besten Seite zeigen. So gegründet sie auch immer

*) Anh. z. 25—36 B. V. Abth. S. 2543—2549.

mer seyn mögen: so ist doch, da *nunc* non erat his locus, deren Aufstellung ein Beweis einer Begierde weh zu thun, sich zu rächen ꝛc. die jeder wenigstens sorgfältig verborgen zu halten sich alle Mühe geben sollte. Daß „Nothanker und „Bunkel“ S. 21. mit dem Kirchen- und Ketzeralmanach und den Charlatanerien „in Eine Kategorie gesetzet, unter „die Charteken“ gezählet werden, dieses zeuget entweder von äußerst geringer Beurtheilungskraft, oder von sehr übler Gesinnungsart. S. 42 im 23 Paragraphen, (in welchem von den Bewegungen geredet wird, die in England, in Hinsicht auf die Unterschreibung der 39 Artikel gewesen sind) hätte auch auf des sel. Walch neueste Religionsgeschichte Th. I. I. Nr. IX. verwiesen werden sollen. S. 43 ist von der Gesellschaft zur Beförderung reiner Lehre eine viel zu kurze und unbefriedigende Nachricht gegeben. Freylich konnte der Verf. 1782. noch nicht so vieles von dieser höchst bedenklichen Verbrüderung beybringen, als zwey, drey Jahre später gesagt werden kann; er hätte aber doch mehreres von ihr sagen können. S. 52 — 55, wo von den neuern Streitigkeiten über die Lehre vom Teufel ꝛc. gehandelt wird, hätte die Gallerie der Teufel — von P. Gaßnern dem jüngern (Cranz) nicht aufgeführt werden sollen: diese Schrift gehöret, so viel uns bekannt ist, nicht hierher. Ueberhaupt sind die Bücher bey weitem nicht mit der erforderlichen Auswahl angeführt worden. Daß der Verf. nicht die Kenntniß der Materien besitze, welche man billig von demjenigen verlangen kann, der ein solches Lehrbuch schreibt, ergiebt sich, wie aus Mehrerem so auch daraus, daß er §. IX. S. 19. sagt, „man hat durch den Vorgang in der Freyheit über „die Religion zu denken, selbst unter den römischen Schrift„stellern einige zum Vortheile der protestantischen Reli„gion zu schreiben veranlaßt, unter welchen des Febronius „Werk die größte Aufmerksamkeit erweckte, so aber doch „nicht die von ihm vermuthete Folge hatte. In aller Welt! Zum Vortheile der protestantischen Religion! Wie ist es möglich, so etwas zu behaupten? Auch sind die Namen verschiedener, nicht unbekannter Gelehrten unrichtig geschrieben worden. Wir lesen z. E. hin und wieder Claude Pagon, Wettstein, Oettinger (im Würtenbergischen); kennen aber nur einen Cl. Pajon, Wetstein, Oetinger. Auch heißt es S. 22. „Wilkens, ein Geistlicher in London, hat so„gar durch die daselbst angelegte Naturalistengemeine und

„öffentliche naturaliſtiſche Vorträge — angerichtet.“ Wir wiſſen zwar, daß Dav. Williams zu London einen ſolchen Plan gemacht, auch etliche wenige Jahre hindurch wirklich angeführet hat, haben aber nicht gehöret oder geleſen, daß ein Herr Wilkens in London einen Gottesdienſt von dieſer Art geſtiftet habe. Ferner iſt die Sprache des Verfaſſers nichts minder, als correct. Iweene, dörfte, ſtriteige, Nutze, befand vor nöthig, für dem Schädlichen verwahren, u. a. m. von derſelben Beſchaffenheit, kömmt oft vor. Indeß wird das Buch, ſeiner verſchiedenen Mängel und Fehler ungeachtet, zur Erleichterung der Ueberſicht und Wiederholung der neueſten Streitigkeiten immer dienen können.

Rk.

Raffinerien für raffinirende Theologen. Erſter Band. Berlin, Frankfurt und Leipzig, 1785. 24 Bogen in gr. 8.

Im erſten Briefe, der die Stelle einer Vorrede vertreten ſoll, erklärt ſich der Verf. über den Titel ſeines Buchs. Raffiner heißt in ſeinem Wörterbuche: de rebus iuſto ſubtilius et naſutius iudicare. (Der Sinn, den die beſten franzöſiſchen Schriftſteller dem Worte beylegen, möchte aber darin nicht ausgedrückt ſeyn.) Raffinerien nennt er alſo ſpitzfindige Raiſonnements, die andere Leute beleidigen, welches indeſſen bey ihm der Fall nicht ſeyn ſoll, ſondern er will blos geſunde Urtheile, die ſich über die alltäglichen um einige Grade erheben, verſtanden wiſſen. (Warum wählte er aber ein ſo unſchickliches Wort?)

Der lange erſte Theil iſt eine Widerlegung der ſogenannten Briefe aus Berlin (nicht aus Berlin) über verſchiedene Paradoxe dieſes Zeitalters, ein Buch, das in Oeſterreich ein unerwartetes Aufſehen erregte, und worin bekanntermaſſen die Reformation in den öſterreichiſchen Staaten herabgewürdiget wird. Unſer Verfaſſer vergleicht jenen Autor mit dem Hunde, der den Mond anbellet, und der das Licht in Ochſenhörnern geſtellt wiſſen will; läßt ſich auch nicht ausreden, daß der Briefſteller ein verkappter Jeſuit geweſen, (welches nicht recht wahrſcheinlich iſt, denn ein Jeſuit, qua talis, würde ſehr bald auf gewiſſe andere Ideen gekommen ſeyn) weil der vernünftige Proteſtant ſich freuen müſſe, wenn

die

die Cimmerische Nacht vertrieben, und der Koloß des römischen Aberglaubens untergraben wird, da auch für Protestanten hieraus große Vortheile fließen. (Allerdings! Nur wäre zu untersuchen, wie weit die Reformation dann gehe; und das dürfte der Verf. der Briefe thun.) Uebrigens gesteht der Verf., daß er Iselins Geschichte der Menschheit, und die Urtheile unserer Bibliothek, besonders über Grossings Schriften genützt habe. 1) **Ueber die Macht, Nothwendigkeit, Art und Weise und Zeit zu reformiren. Gegenstücke zu den Berliner Briefen.** Wir wollen erst die Einwendungen des Briefschreibers in nuce vorlegen, und dann die Antworten unsers Autors hören.

Erstlich: „Fürsten sollen nicht reformiren, weil ihre Reformation Machtsprüche sind, und sich niemand getrauet, „ihnen die Grenzlinie zu ziehen, zwischen dem, was erlaubt, „und nicht erlaubt ist, was Disciplin, und was Wesentlich „ist. Unter einem souverainen Reformator hat das Volk gar „keinen eigenen Willen, wie Konstantins, Karls des Grossen, und Ferdinands Reformation beweisen. Friederich von „Preußen hingegen reformirt nicht, duldet allen Unsinn.“ Zweytens: „Nicht Religion, sondern Policey und Gesetzgebung sind in der bürgerlichen Gesellschaft die Quellen der „Ruhe und des Glücks. Egypten war bey dem Thierdienste „ein blühender Staat; Griechenland hinderten die kindischen „Orakel von Delphi nicht, die fruchtbarste Mutter der Künste und Wissenschaften zu seyn; der unerreichbaren Größe „der Römer schadeten ihre heiligen Gänse und Hühner nichts. „Die wahrsagenden Bonzen und Bonzinnen hinderten mit ihrer Schildkröte den, noch bis jetzt blühenden Staat der Chi„neser, nicht. Der bigotteste Katholik kann, in jeder Situation des bürgerlichen Lebens, ein nützliches Mitglied seyn. „Sie haben ihre gelehrte Descartes, Malebranches; im „Kriegsheere einen Eugen, im Staatsrathe einen Richelieu, „und auf dem Throne einen Karl. Reform nützet nicht allein nicht, sondern schadet auch, indem sie die Grundsätze „der Menschen, und ihr Gewissen antastet, und wider Gelübde zu handeln zwingt. Selbst die Mönche waren so „schlimm nicht, als man sie abbildet, sie baueten Wüsten an, „verschönerten Städte, machten Barbaren gesittet, waren „Samariter und Wohlthäter vieler Tausenden. Drittens: „Josephs gepriesene Censurfreyheit ist auch nicht, was „sie seyn sollte, sie kränkelt, und ist noch fort gefesselt. Ihre

„Art

„Ire darf sich nur staatsmäßig um diese drey Punkte bewe„gen, Toleranz, Einschränkung der päpstlichen Gewalt, und „Schwächung der Einkünfte der Geistlichen. Auch stiften die „Stribler mehr Böses als Gutes, können die Begriffe, die „der Volksglaube Jahrhunderten geheiligt hat, nicht auslö„schen, machen Faktionen im Staat, und empören. Besser „hätte Joseph gethan, wenn er allen diesen Klopfechtern das „Handwerk gelegt, und freyen Bücherhandel erlaubt hätte. „Ueberdem möchte wohl den Protestanten nur eine Interims„herberge gegeben seyn, dergleichen die Wiederrufung des „Edikts von Nantes beweist. Die Furie Intoleranz ist „noch nicht gebändiget, wie an den Hussiten und Abraha„miten zu ersehen ist. Vater Pabst gleicht mitten unter den „Reichthümern seiner Christenheit dem Tantalus, der die „Schätze mit Begierde verfolgt, und nicht erhascht. Seine „gesammte Geistlichkeit ist zwar reich, aber er selbst nicht. „An den geilen Auswüchsen der Hierarchie ist aber des Refor„mators Axt noch nicht gelegt. Endlich ist der modus proce„dendi auch zu rasch und gewaltsam. Luther gieng anders „zu Werke, ohne Hülfe des weltlichen Arms, mit der Bibel „in der Hand, und eiferte selbst wider die Einziehung der Kloster„güter, wollte nur, daß den Mönchen die Fesseln abgenommen, „und sie gleich andern Menschen in christliche Freyheit gesetzt „würden. Die jetzige Reformation übereilt das Volk, ehe „es noch die Nothwendigkeit derselben eingesehen hat.“ — So weit der Briefsteller. —

Ehe nun unser Autor die eigentliche Beantwortung jener Einwendungen anfängt, wirft er seinen Blick auf die Protestanten, und versichert, daß auch sie im Herzen wünschen, daß ein Fürst, wie Joseph, die alte lutherische und calvinische Garderobe reformiren, und dem alten theologischen Hute seine, das heutige Kostum so sehr beleidigende Form nehmen möge. Weil aber kein Fürst, keine heilige Synode, kein erleuchtetes Konsistorium von neuer Tracht was wissen will: so räumt jeder, nach seiner Konvenienz, im Stillen aus, und flickt was Neues zusammen. Man kann ihnen das auch nicht verargen, sagt er, wenn sie das Christenthum der ursprünglichen Lauterkeit näher zu bringen wünschen, oder, war es von 1517 bis 1580 nur erlaubt zu bessern? Die Konfession der Protestanten und der Papst der Katholiken sind einander so ähnlich, wie ein Naseloch dem Andern. Der Pabst ist

Allein-

Alleinherrscher über die Gewissen seiner Glaubensvasallen; die confess. Aug. oder Formula concord., oder catechism. Heidelb. führen eben so ihr Regiement. Der Papst ist in essentialibus infallibel, die Konfession solls ja auch seyn. Der Papst entscheidet was orthodox und heterodox, die Konfession nicht minder. Der Papst gründet sein Recht auf die Schlüssel Petri, die Konfession auf die Schlüssel der statuum protestantium. Der Papst ist ohne Bibel, selbst der Text, worüber seine Diener lesen, die Konfession läßt auch über sich Predigten halten. Wo ist die Grenzlinie zwischen Rom, Augsburg und Dordrecht? Wenn also ja ein Papst seyn muß, sagt der Autor, (sehr unüberlegt) so will ich lieber den Lebendigen als den Todten wählen, der Erste kann doch noch dispensiren, und was für die Augen geben, wenn er schön (dies ist sehr ungereimt gesagt), wie Pius ist. Der protestantische Pabst ist seit 200 Jahren, ein todter Götze, mit dem seine Priester verstecken spielen, dem sie was aufheften, und der den Kopf schief halten muß, wenn er ihm schief gedrehet wird. Hieraus zieht der Verfasser den schiefen, und auf seine schiefen Raisonnements nicht einmal folgenden Schluß: „Nur „Einer, Christus soll unser Herr seyn; alles Kommandiren „in Glaubenssachen soll aufhören, weil keiner unfehlbar ist. „Jeder Rath aus Gott wird sicherlich bleiben, aber der aus „verfaultem Menschengehirn wird vergehen.“ Der Prediger ist seiner Gemeinde responsabel, nicht dem Konsistorio. Predigt er jener recht, was gehts Fremden an? Predigt er Unsinn, macht er Lärm, so mag ers haben, wenn ihm die Gemeinde das Consilium giebt. So war es in der ersten Kirche. Bauet jemand Holz, Spreu, Stoppeln, oder Gold und Silber, so macht es der Tag klar, nicht der Ketzermeister, oder das Symbolum. (Wie aber, wenn er Vernunft predigt, und die Gemeinde will Unsinn haben?) Auf die vielen Land- (und Stadt-) Prediger, die zu den Kalmuckenhorden gehören, müßte man ein wachsames Auge haben, die nur vom Hörensagen reden, und vom Herrn Gevatter subdiaconus iournalicus vernommen haben, daß die allgemeine Bibliothek ein Heterodoxenjournal sey. — Nach diesen, den Protestanten gemachten Vorwürfen, worin, unter verschiedenen richtigen Bemerkungen, so manche falsche sind, und das Meiste so übertrieben und unbestimmt ist, wie bey seinem Gegner, kömmt nun der V. auf die eigentliche Beantwortung der Briefe. Wir wollen wieder seine eigenen Worte

brau-

brauchen. Erstlich; Warum sollte ein Monarch, der helle Augen hat, Unkraut und Mißbrauch zu sehen, dem die Wahrheit eben so lieb, wie einem Doktor ist, kein Kreditiv zum Reformatar haben? (Ja wohl! Aber blosse Befehle des Monarchen bewirken doch nicht Ueberzeugung.) Soll er darum, weil er Vater ist, die Augen zudrücken, und die Hand in die Tasche stecken? (Nein! Er soll Freymüthigkeit im Denken begünstigen.) Soll ein Hausvater die Ungezogenheiten seiner Kinder und des Gesindes nicht sehen wollen, um nicht Machtsprüche zu thun, oder die Gewissen und Freyheit der Seinigen nicht in die Enge zu treiben? (Allerdings muß der Monarch so wenig in Gewissens- als in Justitzsachen Machtsprüche thun.) Soll er das ganze Vatergeschäft einem candidato theologiae auftragen, der im Hause vegetirt? (Fade Vergleichung, denn wer vegetirt, ist unthätig.) Soll er nur darauf sehen, daß Söhne und Töchter nicht blinzeln, nicht schielen, den Kopf nicht schief halten, nnd gegen die moralische Bildung nicht gleichgültig seyn? (Nein, moralische Bildung zu begünstigen, wäre eine der edelsten Pflichten eines Regenten. Aber durch blosse Befehle kann wenig darzu geschehen. Es gehören noch andere Anstalten darzu.) Soll die väterliche Herrschaft darum aufgehoben seyn, weil mancher Vater ein Poltron und Despot war? Es giebt unvermeidliche Uebel unter der Sonne, und ist nicht weniger arg, wenn die Geldbeutel der Unterthanen mit druckenden Erpressungen ausgeleert werden, wenn durch Machtsprüche und übelverwaltete Justiz aus dem Staate eine Mördergrube wird, und den Unterthanen die Sklavenkette am Fuße hängt. (Wie gehört das hieher? dieß sind Uebel anderer Art.) Alles das hebt aber doch Gottes Ordnung nicht auf. Nur alsdenn, wenn des Regenten Wort allgemein anerkannten sittlichen Religionspflichten entgegen lauft, soll der Unterthan zum Ja des Fürsten Nein sagen, aber auch das mit Ehrerbietung. Joseph überschreitet die Schranken der Reformation nicht, greift das Wesentliche der Religion nicht an. Des dummen Pöbels Meynung ändert das Urtheil nicht, giebt keine Norm ab, sonst könnte es den Mönchen und Konsorten einmal einfallen, die Protestanten, als Gräuel ganz ausrotten, und das Land säubern zu wollen. Ein Fürst ist nicht verbunden, alle Grimassen und Mißgeburten eines verbrannten Gehirns zu respektiren. Nicht einmal die seichtesten und unvernünftigsten Dogmen greift der Kaiser an, (dies möchte freylich den

Werth

Werth der österreichischen Reformation sehr veringern, insofern diese Dogmen der moralischen Bildung schädlich sind, und wie viele Dogmen der Art haben die Katholiken!) sondern modelt blos die Kirchenzucht, wobey ihm die hellesten Köpfe im Vaterlande und Auslande die Fackel vortragen, um die kirchliche Welt, die sich aus den Angeln gedreht hatte, wieder einzurichten. (Aber — er greift ja die unvernünftigen Dogmen nicht an; also bleibt eigentlich die Kirche, wie sie war.) Daß dieser Reformator ein Fürst ist, trägt zum Wohl der Völker bey. (O ja, es hat sein Gutes; nur ists eigentlich wahre Reformation, wenn sie auf Ueberzeugung gegründet ist. Und Ueberzeugung kann kein Befehl vom Fürsten geben.) Luthers Reform verwüstete zufälliger Weise ganz Deutschland. Wären Kaiser und Fürsten Reformators gewesen, so wäre es alles ganz ruhig geblieben. (Das ist nun ganz falsch. Denn es lassen sich hundert Fälle vom Gegentheil denken.) Dergestalt bauete sich in Schweden und Dänemark die Reformation ihren Thron ohne Aufsehen, die Könige selbst waren ihr Schutz und Quelle. (Freylich die Könige waren Schutz, aber Quelle war die Neigung und Ueberzeugung des Volkes, die kein König durch Edikte nach seinem Gefallen lenken kann, wenn sie nicht vorbereitet sind.) Daß ferner die Religion zum Wohl der Völker nichts beytrage, hat noch kein kluger Kopf behauptet. Noch kein Despot glaubte ohne Religion auslangen zu können. Policey und Gesetzgebung sind äußerlicher Zwang, und was so geschieht, ist unvollkommen. Die Policey gleicht einem Gespenste, was nur so lange Wirkung thut, als es mit den Ketten rasselt. (Das ist nun wieder sehr seicht, und ganz schief.) Ist es verschwunden: so erhält sich die betäubte Imagination, und der Mensch denkt sich wieder frey. Bleibt es stehen: so gewöhnt sich entweder das Auge daran, und erkennt den Knecht Ruprecht, oder es gewöhnt sich nicht daran, und erkennt den bösen Feind, der zerreißen will. (Gerade, als ob gute Policey ein böser Feind wäre, der die Menschen zerreißt. Es ist unbegreiflich, wie der Verf. solch wunderlich Zeug schreiben konnte.) Die Religion hingegen ist der himmlische Genius, der sanft spricht, und durch freywillige Triebe das Herz lenkt. (Ganz recht! Jede Religion, die das Herz des Menschen lenken soll, muß freywillig seyn, darum muß sie kein Fürst befehlen wollen. Mißbräuche im öffentlichen Gottesdienst kann er abschaffen.) Der Mensch

ist

ist thätiger in seinen Uebungen, wenn Himmel und Erde ihm seine Pflicht lehren. Nur Patagonen können gegen die Religion unempfindlich seyn, die in aller Mühseligkeit Stecken und Stab ist. Die weisesten Gesetzgeber suchten Hülfe bey der höchsten Gewalt, und gaben ihren Vorschriften himmliche Sanktion. Indessen ist freylich der Einfluß der Religion verhältnißmäßig, wie der Werth der Dukaten, je nachdem sie viel oder wenig Kupfer haben. (Dukaten haben kein Kupfer in sich.) Wenn selbst grundfalsche Religionen dem Staate nützten, mit dem Gehalt der Wahrheit, so in ihnen war, wie vielmehr die christliche? Die verdorbenste katholische Religion gab Barbaren Kultur. (Aber welche Kultur? Kennt dieser Verf. z. B. die Wenden, und wie grausam die Christen mit ihnen umgiengen. Die Bischöfe foderten Zehenden, das war alles. Welche Kultur haben die Missionen der Jesuiten den Chinesern gegeben? Der Verf. hätte mehr die Geschichte studiren, und weniger declamiren sollen.) Man denke sich die alten Germanier, Gallier und Britannier. Zu Zeiten der Römer frassen die Irrländer ihre verstorbenen Eltern auf. (Und die Römer, die auch Heiden waren, frassen sie nicht.) Konnten Mönche, die in irdenen Schaalen das Christenthum trugen, Nutzen schaffen, wie vielmehr aufgeklärte Bischöfe! (Man besinne nur, was Aufklärung eigentlich ist. Die Aufklärung im kanonischen Recht wird wenig fruchten, so lange noch die grundlosen Anmassungen der Hierarchie verfochten werden.) Als im Occident die christliche Religion vom Aberglauben beynahe erstickt war, bluhete sie im Orient, so daß tief in Asien viele Völker Ruhe und Wohlstand genossen. (Und die Kreuzzüge?) Konstantinopel war der Sitz der Weisheit, (Wenn man nicht Antitheſen schlechterdings machen will, kann man so nicht reden.) da Rom das Centrum Gothischer und Abderitischer Dummheit war. Das griechische Kaiserthum war viele Jahrhunderte eine Vormauer gegen die räuberischen Araber, und gegen die wilden Völker des Kaukasus. Als die morgenländischen Christen (Was für Christen waren sie, dumme Beobachter von Ceremonien.) unterliegen mußten, flüchteten sich die griechischen Gelehrten nach Italien und andere Länder Europens, und es wurde Dämmerung. Der Orient hat die Sonne des Glücks nie wieder gesehen, seitdem die Religion der Christen von ihm floh. Othmanns Reich steht im gräulichsten Kontrast mit Konstantins Reiche. Würden,

Tür-

Türken, Perser, Chineser, Marokaner in Nordamerika solche Vorschritte gethan haben, als die christlichen Britannier, Gallier und Germanier? Volle Schatzkammern und Armeen sind zwar nach Machiavellischen Grundsätzen die Stützen des Staats. Aber Tugend wiegt mehr als Gold und Macht. Der Reichthum ist bey allen Völkern immer der Vorbote des Verderbens gewesen Wenn die Blüthen am besten stehen, kommen die Hagelwetter am häufigsten. Je mehr der Staat an Reichthum und Macht gewinnt, desto nöthiger ist ihm Weisheit und Tugend. Die Sternkunst, Chymie, Therapevtik der Egypter war theils nicht weit her, theils trug alles dies zur Summe der Wohlfahrt nicht viel bey. (So! woher weiß der Verf. das?) Ihre Weisheit galt nur, wie der Freymäurer, für einen kleinen Theil, und war darum nicht viel werth. Ihre Staatskunst machte den König zum Sklaven des Oberpriesters, ihr Thierdienst machte das Land zur Mördergrube. In Sparta durfte sich kein Fremder aufhalten, weil Lykurg besorgte, er möchte die Sitten verderben, und, was war Sitte? Rauben und Stehlen, wenns mit Verschlagenheit geschahe, wurde es nicht bestraft. Man erinnere sich an das Sprichwort: graeca fides. Sie glaubten an Myriaden gute und böse, bekannte und unbekannte Götter. Ihre Hekatomben, Dionysien, Panitratien, waren Gräuel. Da man nun den Götter Schulden bezahlte, so konnte man sie den Mitbürgern nicht bezahlen. Die Ausgaben überstiegen die Kräfte des Privatmanns, der öffentliche Schatz wurde auch erschöpft, und das Vermögen verwaiseter Bürger mußte ihn wieder ergänzen. Dafür erließen auch die Götter alles, was Keuschheit und Gerechtigkeit heißt, und räumten ihre Tempel allen Ehrlosigkeiten ein. Die Orakel von Delphi verdrängten allen gesunden Rathschluß, Freyheit und Wahl. (Was das alle für schiefe, halbwahre, halbfalsche Vorstellungen sind!) Eine Lufterscheinung, ein Komet, eine monstreuse Geburt setzte das Volk in Ohnmacht. Eben so war die Größe der Römer nur eine, durch die Weisheit einiger tugendhaften Männer gemilderte Wildheit, auf Aberglauben und fanatische Träume gegründet. Das chinesische Reich erhält sich blos dadurch, daß nicht der dritte Theil der Nation das Narrenseil der Bonzen verträgt. (Ey! woher mag der Verf. so genaue Nachrichten von China haben?) Der Hof des Kaisers und die Mandarinen hatten nichts vom Foe und Laokium. (Woher

weiß dann abermal das der Verf.?) In den kanonischen Büchern der Chineser, besonders im Buche Chuking, wird die Verehrung des Tien, des höchsten Gottes, geboten. Diese natürliche Religion erhält und schützt den Staat. Daß der Katholik bey seiner Bigotterie in allen Situationen nützlich seyn könne, ist falsch, nur da, wo ihm sein Aberglaube Kopf und Hände frey läßt, kann er ein guter Bürger seyn. Hätten Descartes und Malebranche geglaubt, was die Kirche glaubt: so wären sie auf dem Faulbette liegen geblieben. (Was Malebranche glaubte, weiß man so genau nicht.) Hätte Karl die Gewalt der Päpste respektirt: so wäre er so elend wie Ferdinand und Siegmund gewesen. Hätte sich Eugen von den Jesuiten weisen lassen: so hätte er weder Türken noch Franzosen geschlagen. Kaunitz und Laudon tragen kein Skapulier. Obgleich die gallikansche Kirche nie so hart von der Superstition gedruckt wurde, als das katholische Deutschland: so waren doch ihre Matadors Montagne, Voltaire, Rouſseau, Helvetius, Alembert, Diderot, Marmontel keine Katholiken. Dagegen welche Köpfe im protestantischen Engelland! Der katholische Schriftsteller muß permillionem superiorum erbetteln, und kömmt er ans Tagesliche, so ist er castrirt. Ein schändliches Beyspiel ist Galilei, Febronius, Zaupser, Isenbiel. Nicht Gelehrsamkeit allein, auch Ackerbau und Manufaktur leidet in katholischen Staaten. Man kann es beym Eintritte in ein Land gleich wissen, wo man ist, wie des rechtschaffenen Nicolai Reisebeschreibung am besten bestätigen kann. Die Einwohner des rauhen Bayreuthschen Oberlandes brechen den Bewohnern des, durch die Natur herrlich ausgestatteten bischöflich-bambergschen Landes ihr Brod. Gottlob, daß also in einem verfallenen katholischen Lande wie Oesterreich, den Ablaßkrämern, Seelenverkäufern, und mönchischen Menschenfiguren Hiebe gereicht werden, wie Christus die Wechsler aus dem Tempel trieb. (Ja freylich Gottlob! denn so viel auch noch in Oesterreich fehlet, so ist Gott zu danken, daß wenigstens ein wenig geschah!) Nicht alle Mönche einzeln, wohl aber alle zusammen sind ein inutile terrae pondus. (Sehr richtig! Es kann gute einzelne Mönche geben; aber das Mönchswesen ist abscheulich!) Mögen sie doch vormals Künste und Wissenschaften gefördert haben, ihre Zeit der Wirksamkeit ist nunmehr aus. Der Kaiser geht auch mit ihnen viel säuberlicher, als vormals Valens und Valentinian um, die sie zu schuldigen Dienst-

lei-

leistungen prügelten. Haben sie der Welt einige Dienste gethan, so haben sie die Freude mit hundert tausend Schandthaten wieder verbittert. Sie waren in den Ländern der Fürsten so viele von Rom aus beeidigte Spione. (Die Jesuiten sinds noch.) Ehe der Monachismus keinen tödtlichen Streich bekommen, war alle Reform umsonst. (Noch ist weder Monachismus noch priesterliche Hierarchie ausgerottet, das ist die Hauptursache, daß mit allem guten Willen, die Reform so wenig Wirkung thut. Die vom Kaiser erlaubte Preßfreyheit thut die meiste gute Wirkung.) Mit Subtilitäten, Wortkrämereyen, Distinktionen, Legenden verwirreten sie die Köpfe, und verdarben die Herzen. Sie hießen die Menschen sich geißeln, hungern, in Felsenlöcher kriechen, in Lumpen und Lappen gehen. Sie wollten glaubend machen, ein Mensch im schwarzen Rocke könne Brod in Gott verwandeln, diesen Gott müsse man essen, und Gott habe eine Mutter. (Dies behaupten nicht blos die Mönche, sondern leider noch alle kathol. Priester.) An ihren Händen rauchte Blut von Millionen, die in schändlichen Kreuzzügen umkamen. — Die Preßfreyheit kränkelt zwar in Oesterreich, aber sie kränkelt auch in den protestantischen Staaten, wo ebenfalls die Waare, die die orthodoxe Lehre angreift, konfiscirt wird. Der Verf. getrauet sich nicht, sein Buch und seinen Namen einem protestantischen Censor zu Füßen zu legen. (Da ist er sehr übel unterrichtet. Er gehe nach Berlin, Göttingen, Halle u. a. Orte.) Exempel von Damm und einigen theologischen Fakultäten reden laut. (Ja freylich! Aber das Verfahren der theol. Fakultät in Halle ist wider Bahrdt, und offenbar wider das weise Preuß. Censuredikt.) Daß Joseph noch nicht erlaubt, Lehren seiner Kirche anzugreifen, ist weise, da ohnehin des Lärmens schon genug ist. Mit der Zeit wird sich die Censur schon ändern. (In Absicht von katholischen Dogmen gewiß nicht.) Das jetzige Schriftstellergesindel ist fürs Volksgesindel gerade recht. (Das ist ganz ohne Kenntniß geredet.) Auch bey Luthers Reformation war des Schreibens kein Ende. (Damals war das Verhältniß der Schriftsteller zum Volke ganz anders wie jetzt.) Sonnenfels, Eybel, Blarer, die Verfasser der Wienerkritik erregen Erstaunen, daß in der Geschwindigkeit so viel Licht in Wiener Köpfe, und so reiner Styl in katholische Reden gekommen. (O ja, das Verdienst dieser guten Schriftsteller ist unstreitig. Doch läßts sich bis jetzt mit dem Lichte, was

überhaupt in die Köpfe von den 200,000 Wienern gekommen seyn soll, noch halten.) Die Gährung ist auch so schlimm nicht, wie sie gemacht wird, ohne alle Gährung aber kann keine solide Masse zum Vorschein kommen. (Sehr richtig!) Die Erschütterungen der jetzigen Generation kommen den künftigen Zeiten zu gut. Da Antipathie und Dummheit den protestantischen Schriften den Eingang in katholische Staaten erschweren: so ist es überaus viel werth, wenn aus der Mitte der Nation aufgeklärte Bischöfe gestehen: Wir sind bisher irre gegangen. (Die katholischen Bischöfe, welche dieses sagten, möchten wir wohl sehen. Kein österreichischer Bischof wird Irrthum der Kirche gestehen wollen. Nach dem neuen System verlangen die Bischöfe eben die Unfehlbarkeit, wie der Papst.) Der Kaiser erschwert auch die Bekanntschaft mit fremden Schriften nicht, (Das ist wahr, und verdient ewigen Dank.) hat der allgem. Bibl. ein Privilegium oben darauf gegeben, welche doch in einigen protestantischen Staaten ohne Geräusch des Landes verwiesen wird. (Dies Privilegium gehört nun nicht hieher. Es gilt nur im Reiche, nicht in Oesterreich, und war schon gegeben, als die Bibl. noch in Oesterreich verboten war.) Selbst die Berliner Briefe (welche keine Berliner Briefe sind) haben, nach geschehener Anfrage der Censur in Wien, den Laufpaß erhalten. Daß die Reformation nicht von Dauer seyn werde, ist ein Satz eines Wagkopfes, und noch dazu unwahrscheinlich, weil der Gewinn der Duldung immer heller erkennt wird. (Dies wird hoffentlich niemand sagen. So lange der Regent bey seinen Gesinnungen fest bleibt, wird auch die Verbesserung immer, obgleich langsam, fortgehen.) Daß der Kaiser seine Kirche noch immer die alleinseligmachende nennt, rührt vom Kanzleygeist und Styl her. (Das ist nun ein sehr böser Kanzleystyl, der wohl mehr als Kanzleystyl ist, denn aus diesem Principium darf doch jeden protest. Kranken jeder kathol. Pfarrer wider seinen Willen besuchen.) Genug, er thut den abtrünnigen Tochterkirchen guts, und geht nicht darauf aus, sie der alleinseligmachenden einzuverleiben. (Der Kaiser gewiß nicht; aber wie viele kathol. Geistliche und Weltliche gehen darauf aus.) Wer auch die Gährung in Böhmen weiß, wie da alles darüber und darunter geht, wird das Verfahren mit den Hussiten und Abrahamiten entschuldigen. (Ist wohl kaum zu entschuldigen.) Nicht Intoleranz, sondern besorgliche Unruhe und Verwirrung vom unendlich modi-

modificirten Sektengeist, der allenthalben in Böhmen rumort, hat den Kaiser in Harnisch gebracht. (Was ist Sektengeist? Wird durch 24 Prügel auf den Hintern widerlegt?) Hätte er allen Religionen die Toleranz bewilligt: so hätte er ihnen auch Uebung und Gebräuche gestatten müssen, denn wären ihrer so viele als Tage im Jahre entstanden, man hätte sich, um des Himmels willen, die Hälse gebrochen, und ein Gott hätte sie nicht mehr ausgleichen können. (Das ist leere Einbildung des Verf., die der Geschichte und Erfahrung von vielen Ländern geradezu widerspricht. Und hier ist seine Deklamation vollends übel angebracht. Die friedsamen **Abrahamiten** oder sogenannten **Deisten**, welche sich auf guten Glauben, daß alles sollte tolerirt werden, angaben, welche nicht einmal einen Begriff haben konnten, was **Protestanten** oder **Griechen** waren, welche aus keiner andern Ursache auf die **natürliche Religion ohne Bibel** gekommen waren, als weil ihnen die **Bibel** von der verfolgenden katholischen Klerisey so oft war weggenommen worden. Diese bedauernswürdigen Menschen hätten andere **ums Himmels willen haben die Hälse brechen** wollen. Wie kann der Verf. ohne Rücksicht auf die wahre Beschaffenheit der Sache so weit in seiner Deklamation gehen!)

Wir haben nun den V. bis hieher selbst reden lassen, und nur in einigen Parentheses gezeigt, wie falsch er oft räsonnirt, und wie viele ganz unzweckmäßige, und gar nicht zur Sache gehörige Dinge er, so gut wie sein Gegner, vorbringt. Nun nur noch einige allgemeine Anmerkungen. Ein Fürst, der dazu geschickt ist, und geschickte Mittelspersonen gebraucht, hat nicht allein Verbindlichkeit zum Reformiren, sondern kann es auch sehr wohl mit einigem Vortheil thun. Kein Tezel ist leicht so verwegen ihn zu belaugen, die abergläubischen Kläffer müssen schweigen, der dumme Pöbel kann ihn nicht steinigen. Aber man muß wohl den Begriff einer Reformation festsetzen. Religion ist und soll seyn: **ungezwungene Anleitung zur reinen Tugend.** Der tugendhafte Unterthan ist des Fürsten bester Sohn. Res sua agitur, wenn durch Singen und Beten, durch Lehren und Zuhören bessere Leute werden sollen. Vernünftige Frömmigkeit macht jeden Stand glücklich, und glückliche Stände wünscht doch der Fürst. Aber von der andern Seite muß es nicht **blos** der Wille des Fürsten seyn, der Reformation macht, sondern

es muß Willen und Ueberzeugung des Volks eigentlich seyn. Ja der Rec. ist überzeugt, daß die Reformation viel sicherer, ausgebreiteter und bleibender seyn werde, wenn sie von untenherauf vom Volke kömmt, als wenn sie von oben herab vom Monarchen kömmt. Die Neigung des Volks zu einer Reformation kann nicht vorhanden seyn, wenn nicht schon eine Masse von Kenntniß in demselben vertheilet ist, welche sie für eine Reformation empfänglich macht. Diese Masse von Kenntnissen macht die Reformation leichter, und sichert ihre allmählichen mehrere Fortschritte mehr als alle Befehle eines Monarchen. Luthers Reformation, die allein von den untern Ständen ausgieng, hat es seit drittehalb Jahrhundert bewiesen. Uebrigens obgleich Christusreligion in ursprünglicher, unschuldiger Gestalt die Säugamme wahrer Tugend seyn kann: so möchten wirs mit dem Verf. doch nicht unternehmen, durch die Geschichte zu beweisen, daß sie stets das Glück der Völker wirklich gemacht, sondern wünschen, daß vornehmlich Fürsten sich dergestalt für sie interessiren mögen, daß sie in Zukunft von Grimassen gereinigter, und unter dem Schutze der Menschenvernunft, empfehlungswürdiger werde. Denn macht sie in Verbindung mit Policey und Gesetzgebung der Menschen Glück.

Der zweyte Theil enthält theologische Briefe verschiedenen Inhalts, besonders über kirchliche Gegenstände im Fürstenthume Bayreuth. Hier scheint nun das Buch, auch in Absicht der Brauchbarkeit und des Werths, wie abgeschnitten zu seyn. Mit so vielem Interesse, obgleich nicht immer mit Beyfall, wir den ersten Theil durchgelesen, der auch mit hinreißender Beredsamkeit geschrieben ist, so langweilig wurde uns die Lectüre des zweyten Theils. Da indessen das Buch Aufmerksamkeit erregt hat: so wollen wir unsere Leser auch mit dem zweyten Theile bekannt machen. Im ersten Briefe meldet ein Kandidat seine, nach vielen erlebten traurigen, aber sehr alltäglichen Kabalen, erfolgte Beförderung zum Predigtamt. Bey seinem Studio des athanasischen Symbolums mergelte ihn der Teufel mit Widersprüchen ab. Unsere Bibl. war ihm aber der Vorläufer Johannes, der ihn zu Christo führete. Er versichert also den Arbeitern und dem vortrefflichen Herausgeber seinen innigsten Dank. Zweyter Brief: beschreibt den Religionszustand in den Bayreuthischen Ländern. Des Konsistorium ist orthodox, aber doch tolerant.

Die

Die meisten Superintendenten liegen am Bauernstolze krank. Die ärgste Satyre auf sie selbst sind die jährlich eingeschickten Konduitenlisten der Prediger, die das Konsistorium eben drum nicht viel achtet, und nicht liest. Dritter Brief, mustert die Synoden und die barbarischen Fragen, die ein Superintendent zu M. öffentlich vorlegte. Vierter Brief. Noch immer Unfug der Synode und Kirchenvisitation. Fünfter Brief. Synodal- und Kirchenvisitationsposſen. Den Beschluß macht: Erasmus im Gedränge; Unrechtmäßigkeit der Ehescheidung aus Matth. 19, 9. vom ehelich werden aus 1 Cor. 7, 38. vom Händeauflegen, Exorcismus, Kindereinfalt, und Kindertaufe. — Im ganzen lauter bekannte Raisonnements.

Bm.

Materialien für Gottesgelahrheit und Religion. Erste Sammlung. Gera. 1784. bey Beckmann. 174 S. 8.

Abermal eine neue periodische Schrift, die, wie ihr Herausgeber, Hr. M. Weise zu Ebersgrün bey Plauen, in der Vorrede sagt, kleinere Abhandlungen und Beyträge zur Dogmatik und Bibelerklärung, auch besonders Untersuchungen über biblische Krankheiten und andere mit der Theologie verbundene Gegenstände der Arzneywissenschaft enthalten soll.

Nach diesem ersten Stücke zu urtheilen, wird dies Werk die Aufklärung nicht sehr befördern. — Die erste Abhandlung hat die Ueberschrift: von dem Hauptzweck des Christenthums, und ist vom Herausgeber. Hr. W. der in der Vorrede keine Streitschriften aufnehmen will, und so viel von kalter Untersuchung spricht, fängt doch hier gleich selbst in einem ziemlich eifernden Tone an. „Nicht leicht (sagt er „S. 12.) hat wohl jemand mehr Blöße der Einsicht, oder „des Herzens, oder von beyden zugleich gegeben, als der „Verfasser der freymüthigen Betrachtungen über das Chri„stenthum.“ Und der Beweis? — Weil er nach Hrn. W. Meynung das Christenthum in Deismus verwandelt; weil er behauptet, die Lehre Jesu habe den Endzweck und auch den Erfolg gehabt, die Erkenntniß Gottes allgemeiner zu machen, die Trennung zwischen Juden und Heyden aufzube-

ben, wahre Tugend und Herzensbesserung zu befördern, und richtigere Begriffe von der Zukunft zu gründen. Dies ist Hrn. W. nach seinem System nicht genug, verräth also Blöße der Einsicht und des Herzens. — Wenn man sich doch ein wenig schämen möchte, absonderlich mit der letztern Beschuldigung so voreilig zu seyn! So kann ein Mann richten, der eben vom Hauptzwecke des Christenthums schreibt! — Die Abhandlung selbst sagt mit vieler Weitschweifigkeit hundertmal gesagte Dinge, und da sie abgebrochen ist, so müssen wir unser völliges Urtheil bis zu ihrer Fortsetzung versparen. Nach dieser folgen zwey historisch-medicinische Untersuchungen vom Hrn. D. Ackermann: Ueber das Alter und die Endzwecke der Beschneidung (hierüber hat uns das Gesagte nicht befriedigt) und über die Bemühungen der Juden, die Spuren der Beschneidung an sich auszutilgen. Die letztere (unsrer Meynung nach das Beste im Buche) dient zur Erläuterung einiger Schriftstellen, hauptsächlich 1 Cor. VII, 18. Die verschiedenen, zum Theil grausamen Arten dieser Operation werden aus dem Epiphanius und andern alten Schriftstellern angeführt und umständlich beschrieben. Den Beschluß machen wieder zwey Abhandlungen vom Herausgeber: Ueber das Wiedersehen des Herrn, über Joh. XVI, 16, und über das Nationalreich Christi, beyde nicht besser als die Erste. Es verlohnt sich, wie Rec. glaubt, itzt kaum noch der Mühe, wider chiliastische und denen ähnliche Träumereyen zu streiten.

Ueber praktische Vorbereitungsanstalten zum Predigtamt. Nebst einer Nachricht vom Königlichen Pastoralinstitut zu Göttingen, von Heinrich Philipp Sextroh, Prediger an der Albani-Kirche in Göttingen und des Königl. Pastoralinstituts d. Z. Direktor. Göttingen, bey Dietrich. 108 Seit. in 8.

Das öffentliche Krankenhaus in Göttingen veranlaßte die dortige theologische Fakultät zu dem Wunsche, daß es zugleich als eine Anstalt, junge Theologen zu ihrem künftigen Amte praktisch vorzubereiten, benutzt werden möchte. Hr. Pastor Sex-

Sextroh entwarf hierzu gemeinschaftlich mit dem Direktor des Königl. Seminariums, Hrn. Prof. Koppe, einen Plan, der von der Landesregierung zu Hannover in einem Reſcripte vom 21. Dec. 1781 gebilligt, und deſſen Ausführung Hrn. Sextroh übertragen wurde. Im März 1783 ward dieſe Anſtalt vom Könige in ein öffentliches Inſtitut verwandelt, worüber Hr. S. die Direktion erhielt. Nach dem dabey zum Grunde gelegten Plane, der in dieſer Schrift ganz mitgetheilt wird, iſt die Anzahl der Mitglieder vorerſt auf ſieben bis zehn beſtimmt. (Hier vermiſſen wir die nöthige Beſtimmung der Zeit, die Studierende auf der Akademie zugebracht haben müſſen, ehe ſie in das Inſtitut aufgenommen werden. Doch hat uns gegen das Ende des Buchs (S. 100.) die Nachricht beruhigt, daß keiner daran Theil nehmen kann, der nicht bereits vier bis fünf halbe Jahre von ſeinem akademiſchen Aufenthalte zurückgelegt hat.) Von dieſen Mitgliedern werden am Sonntage und in der Woche in einem Saale des Krankenhauſes öffentliche Vorträge (jedoch dieſe, wie billig, nur kurz) und Erbauungsſtunden gehalten. Die Anreden werden darauf in einer beſondern Zuſammenkunft beurtheilt. (Die gute Einrichtung dieſer Beurtheilung hat beſonders unſern Beyfall.) Von den vorhandenen Kranken hält der Aelteſte des Inſtituts ein raiſonnirendes Verzeichniß, wozu freylich ſehr viel Vorſichtigkeit und geübter Beobachtungsgeiſt erfodert wird. — Die Privatunterhaltungen mit den Kranken, als der Hauptzweck der Anſtalt, werden von den Mitgliedern unter beſonderer Anleitung des Direktors beſorgt, dem ſie dann auch jedesmal von der Art ihrer Unterredung Nachricht ertheilen. Ueberdem werden ihnen ſowohl über dieſen als andre Theile der Paſtoraltheologie praktiſche Vorleſungen gehalten.

Nach dieſem Auszuge werden unſre Leſer hoffentlich mit uns der Meynung ſeyn, daß ſich von ſolchen praktiſchen Vorbereitungen zu einem der wichtigſten Stücke des Predigerberufs allerdings viel Gutes erwarten laſſe. Wir hätten zwar manches gegen dieſe eigentlichen Paſtoralgeſchäffte in den akademiſchen Jahren zu ſagen; und können aus vielen triftigen Gründen von dem Wunſche nicht abgehen, daß dergleichen Vorübungen mehr dem Candidatenſtande vorbehalten bleiben möchten. Allein wie ſelten ſind hierzu die Gelegenheiten, da ſich junge Theologen, wenn ſie die Univerſität verlaſſen, größtentheils als Hofmeiſter durch das ganze Land vereinzeln

müssen, und da die Errichtung solcher öffentlicher Uebungsanstalten für diejenigen, die etwa eine nähere Erwartung, ins Amt zu kommen, hätten, so viele, besonders kameralische Schwierigkeiten hat? —

M. Christian Gottlieb Gaz, Pfarrers zu Scharnhausen, Beytrag zur Geschichte der Kirchenlieder. Nebst einer Vorrede von M. Bernhard, Special-Superintendent in Stuttgard. Stuttgard, bey Cotta. 159 Seiten in 8. und 100 Seiten Vorrede.

Das Beste in diesem Beytrage sind die Nachrichten von den Verf. der ersten deutschen Kirchenlieder, hauptsächlich von Luthers Zeitgenossen, die man hier nebst den von jedem verfertigten Gesängen ziemlich genau und vollständig findet. Darauf folgen weniger interessante Beschreibungen der voluminösen und eben so geschmacklosen Liedersammlungen aus dem 17ten und aus der ersten Hälfte unsers Jahrhunderts, aus deren etlichen der Verf. Lieder zur Probe ausgezogen hat, z. B. aus dem Frankfurter Gesangbuche von 1658 ein Wiegenlied voll tändelnden Unsinns, ingleichen aus einem Andern von 1702, ein fast noch elenderes Lied für Reisende, ferner aus dem alten Gesangbuche der Herrnhuter und ein ganz abscheuliches Separatistenlied. Die Letztern scheinen uns indeß nicht eigentlich in eine Geschichte der Kirchenlieder zu gehören, und von den Erstern getrauet sich Recensent wenigstens eben so schlechte zu hunderten aus alten Gesangbüchern zu liefern.

Was der Verf. im übrigen von den Kennzeichen und nöthigen Eigenschaften der Kirchenlieder und ihrer Veränderung sagt, ist sehr schwankend und größtentheils unrichtig. „Kirchenlieder (heißt es S. 74.) im engern Verstande nenne ich „diejenigen, die von unsrer Kirche fast allgemein aufgenommen sind; die alte, eigne Melodien haben; die von unsern „Glaubensbrüdern in allen, auch in den entlegentsten Ländern, „über dem Meere und am Rande der Erde in öffentliche Gesangbücher aufgenommen, den meisten evangelischen Gemeinen „bekannt und ein Theil ihrer öffentlichen gottesdienstlichen Uebungen sind.“ Was also nicht eben so gut zu Tranquebar

oder

oder auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, wie in Deutschland gesungen wird, wäre nach dieser Beschreibung kein Kirchenlied. So müßten freylich Gellerts, Neanders und andrer guter Dichter Lieder — ob sie gleich längst in die besten öffentlichen Gesangbücher Deutschlands aufgenommen sind — auf diesen Titel so lange Verzicht leisten, bis sie etwa auch einmal, wie Luthers Lieder, das Glück haben, ins Malabarische übersetzt zu werden. Und wozu eben alle, eigne Melodien? Ist es nicht genug, wenn sie eine bekannte Melodie haben? Oder sollten Neuere, wenn sie leicht und schön sind, nicht aufgenommen werden dürfen? Die Schwierigkeiten dabey sind so groß nicht, wie man gewöhnlich glaubt. Rec. kennt in seinem Vaterlande eine Dorfgemeine, wo verschiedene neue Melodien, z. B. auf das vortreffliche Gellertsche Lied: Wie groß ist des Allmächtigen Güte u. a. m. ohne Mühe eingeführt worden sind. Die Jugend mußte sie erst in der Schule lernen, wo sie auf Anordnung des Kirchenpatrons im Singen unterrichtet ward, und die Alten, als sie diese Lieder einigemal in der Kirche nicht ohne Rührung gehört hatten, sangen ohne Fehler mit. — Es gab doch auch einmal eine Zeit, wo die alten Melodien selbst neu und unbekannt waren. Wie wurden diese dann nun in Gang gebracht?

Eben so sonderbar ist die Art, wie der Verf. die Frage untersucht, ob die alten Kirchenlieder geändert werden sollten? Daß diese Aenderung nöthig sey, scheint er endlich, obgleich mit vieler Aengstlichkeit zuzugeben, aber (fragt er weiter) ist sie auch billig? Er erklärt sie ohne Bedenken für einen unerlaubten Eingriff in fremde Rechte, sowohl der alten Verfasser der Lieder als der Kirche. Um jenes zu beweisen, zieht er folgende verunglückte Parallele. „Wäre es Herrn Klopstock „(nicht Klopfstock, wie der Verf. schreibt) gleichgültig, wenn „mehrere, und zwar ein jeder nach seinen Einfällen, seine „Messiade veränderten?“ Was für ein Einfall, Kirchenlieder mit einem epischen Gedichte zu vergleichen! — Wenn er doch noch Klopstocks Oden genannt hätte. — Aber die Verfasser der alten Kirchenlieder ließen sichs auch wohl eben so wenig, wie wir, einfallen, ihre Gesänge für Muster lyrischer Gedichte auszugeben. Sie hielten sie für das, was sie seyn sollten, und zu ihrer Zeit wirklich waren, für Beförderungsmittel und Beyträge zur öffentlichen und Privaterbauung. Wenn sie das nun aber nach Zeit und Umständen nicht mehr sind?

sind? Uns dünkt, der sel. Luther, wenn er itzt lebte, würde selbst auf die Verbesserung seiner und andrer alter Lieder dringen, oder auch den Rath geben, sie größtentheils ganz wegzulassen. Damit fiele dann auch zugleich der Einwurf weg, daß sie der Kirche als ein Eigenthum angehörten. Die Kirche begiebt sich dieses Eigenthums sehr gern, wenn es für sie unbrauchbar geworden ist, und die Verbesserungen geschehen ja doch mit ihrer Bewilligung; oder der Verf. müßte unter der Kirche blos den einfältigen Haufen verstehen, der sich freylich alle, noch so guten, Abänderungen der Liturgie ungern gefallen läßt, zumal wenn er von Fanatikern dagegen aufgebracht wird. Gegen das Ende des Buchs lenkt der V. zwar wieder ein, und will Aenderungen gelten lassen, aber blos wo sie nöthig sind. Der Meynung sind wir auch, nur möchten wir in Bestimmung dieser Nothwendigkeit von ihm verschieden denken. Wir hätten uns bey dieser kleinen Schrift nicht so lange aufgehalten, wenn wir nicht glaubten, daß sie auf die Beschaffenheit eines zu hoffenden neuen Gesangbuchs im Würtembergischen Einfluß haben könnte. Die Vorschläge, die der Verf. hierüber gethan hat, sind zum Theil sehr gut, besonders hat das unsern Beyfall, was er über die Art sagt, wie man ein neues Gesangbuch der Gemeine voraus empfehlen könne. Rec. hat diese Methode seines Orts vor etlichen Jahren mit dem glücklichsten Erfolge beobachtet.

Die lange Vorrede des Hrn. Bernhard enthält Zusätze und Berichtigungen, die aber größtentheils von weniger Erheblichkeit sind.

Yg.

D. *Io. Christoph. Doederlein* Institutio Theologi christiani in capitibus religionis theoreticis, nostris temporibus accommodata. *Pars Posterior.* Editio tertia emendatior. Norimb. et Altorf. apud Monath. 1784. 2 Alph. 1 Bog. in gr. 8.

Die dritte Auflage binnen dreyen Jahren könnte schon ein günstiges Vorurtheil für die Güte der Döderleinschen Dogmatik erwecken, wenn auch nicht der eigne Gebrauch jeden über-

überzeugte, daß sie an Plan, Ordnung, Gründlichkeit, Behutsamkeit, schicklicher Einschaltung der Geschichte der Glaubenslehren, und erklärter Beweisstellen, und nicht weniger an Eleganz des grösstentheils reinen lateinischen Ausdrucks, gewiß den meisten itzt gangbaren (denn von ältern ist gar nicht die Rede) lateinischen Lehrbüchern den Rang streitig mache, und, was der Titel sagt, wirklich unsern Zeiten angemessen sey. Eine sehr einsichtsvolle Recension dieses zweyten Theils nach der ersten Ausgabe, von einem andern Recensenten ist im Anhang zum XXXVII—LII. Band der A. d. B. S. 763. befindlich. Der zweyten Auflage, so wie des ersten Theils in allen dreyen Auflagen, ist unsers Wissens nicht erwähnt worden. Der Veränderungen in dieser dritten Auflage können nur sehr wenige seyn; wir haben wenigstens, so weit wir sie mit der zweyten von 1783. verglichen haben, keine erheblichen Zusätze bemerken können, außer hie und da eine neue Anmerkung, wie zu §. 249, oder ein neues Allegat, wie dann auch die Seitenzahlen bey beyden gleich sind. Es enthält aber dieser Band den zweyten Theil der ganzen Theologie nach des Verf. Entwurf, nehmlich die Lehre von den durch Christum erworbenen Wohlthaten, und zwar in zweyen Abschnitten, von dem Verderben des menschlichen Geschlechts durch die Sünde, und von dessen Wiederherstellung durch Christum. In dem ersten wird von dem Sündenfalle, der Sünde, ihren Folgen und Strafen, Tod und Verdammniß, und der sogenannten Erbsünde (de vitiositate generis humani) gehandelt, der zweyte aber ist wieder in drey Capitel vertheilt, von Christi Geschichte und Person, von seinen Wohlthaten, Rechtfertigung oder Vergebung der Sünde, Auferstehung der Todten und ewigen Seligkeit, und von der Art und Weise solche zu erlangen, und also von der Heilsordnung, Gnadenwirkungen, Heylsmitteln, und der christlichen Kirche. Die vorerwehnte Recension verbreitet sich hauptsächlich über den ersten Theil dieses Bandes, und ist desto kürzer über den zweyten; daher wir gegenwärtig nur in Ansehung dieses zweyten Theils ein und das andre hinzufügen wollen. Von der Person Christi lehrt der Verf. daß er naturae sublimioris socius sey, giebt zu, daß die meisten sogenannten Beweißstellen für die Gottheit Christi nichts beweisen, verweist aber in Ansehung derjenigen Hauptstellen, worin er als socius divinitatis beschrieben wird, auf den ersten Band seines Werks. Es ist wahr, was der vorige Rec.

erwählt, daß der Verf. die finstere Materie von der Vereinigung beyder Naturen mit ihren Folgen, als den Tummelplatz der unseligen theologischen Zanksucht, mit aller Umständlichkeit vortrage, allein wir müssen hinzu setzen, daß er es doch mehr im erzählenden Ton, und mit unverkennbaren Aeußerungen der gerechtesten Mißbilligung thue. Er schließt auch die ganze Lehre von der Person Christi mit diesem merkwürdigen Bekenntniß: Si quis homo de persona Christi δικαιοσύνην hypothesin tenet, is quidem magna fidei fulcra ac venerationis erga eum, summae incitamenta habet, verum non est cuiusvis modesti doctoris, ut in hanc sententiam omnes conspirent, postulare, nedum eos, qui aliam de persona Christi rationem animo informant, temerario iudicio aeterna salute damnare, vel propter naturam mysterii, cuius constans effectus est, ut diversis ingeniis diversa explicatio arrideat; vel propter antiquitatis exemplum, quod modum coniunctionis duarum naturarum in Christo definitum omnino ignoravit, atque cum iam desertum esset a simplicitate christiana, artibus potius et auctoritate, quam argumentis et consiliis probis, necessitatem tenendi cum formulis obscuris fidem nonnullis imposuit. Mit Gründen, die ihm zum Theil eigen sind, behauptet zwar der Verf. daß der Tod Jesu mehr als blos die Bestätigung seiner Lehre zum Zweck gehabt haben müsse, und allerdings versöhnend und genugthuend gewesen sey, verwirft aber die Vorstellung von einer unendlich beleidigten göttlichen Gerechtigkeit, und deren nothwendigen Befriedigung durch Uebernehmung der Strafen für unsere Sünden. Die Genugthuung Christi habe aber blos in dem Gehorsam gegen den göttlichen Willen und in Uebernehmung des über ihn verhängten Todes bestanden, auf welche Art aber dieser Tod, zwar nicht stellvertretend für unsre Büßung, dennoch die Ursache unserer Begnadigung geworden sey, getrauen wir uns unsern Lesern aus dem §. 268, nicht deutlich genug erklären zu können. Vermuthlich hat dieß der Verf. seinen mündlichen Erläuterungen vorbehalten. Einen thuenden Gehorsam nimmt er zwar an, aber nicht in stellvertretender Erfüllung des Gesetzes, sondern in Uebernehmung des Todes. Der Lehre von Christo ist ein dreyfacher Anhang angehängt, von dem dreyfachen Amte Christi, worüber der Verf. meistens wie Ernesti denkt, und von den Weissagungen von Christo im A. T. die der V. in vier Classen bringt. Den

Glau-

Glauben theilt er in den äußern und innern Glauben; jenen hat der, qui nomen, diesen, der animum dedit religioni Christianae. Der äußere Glaube bringe den Eintritt in eine neue Religionsgesellschaft mit sich, und dieser werde in der Schrift die Wiedergeburth genennt. (In diesem Sinne kann freylich die Taufe ein Bad der Wiedergeburt heißen; wenn aber Paulus die Galater mit Schmerzen wiedergebohren zu haben versichert, so meynt er doch wohl schwerlich blos ihre Ueberredung, sich äußerlich zum Christenthum zu bekennen.) Bey der Taufe will der Verf. nicht zugeben, daß die Taufe Johannis eine Nachahmung oder Beybehaltung der ältern Proselytentaufe gewesen sey, welche doch des unmittelbaren göttlichen Befehles ungeachtet, nicht nur wahrscheinlich, sondern auch zu behaupten, unbedenklich ist. Uebrigens aber verwirft er mit lebenswürdiger Freymüthigkeit die abergläubischen Vorstellungen von der innern Kraft der Taufe, Vergebung der Sünden und Heiligung zu wirken und den heil. Geist mitzutheilen, und behauptet vielmehr, daß ihre innern Wirkungen auf Glauben und Gottseligkeit nur dann sich äußern, wenn sie im Glauben gebraucht wird. Zum Schluß ein gerechter Eifer gegen den Exorcismus, den, wie der Verf. schreibt, ferax monstrorum Africa induxisse videtur. Vom heil. Abendmal. Der Verf. nimmt an, daß die von Christo zuerst gebrauchten Worte: dieser Kelch ist der neue Bund in meinem Blute, als verständlicher; den folgenden: das ist mein Leib, das ist mein Blut, als unverständlichern, zum Licht dienen müssen, und so müßten sie auch die Apostel verstanden haben, weil sie keine weitere Erklärung verlangt hätten. Jene aber hätten den Sinn, mit diesem Kelch wolle er die Stiftung der nunmehr auf die Vergießung seines Blutes zu gründenden neuen Religion feyern. In eben der Absicht hätte dann auch Christus gesagt: esset — und trinket (da er ihnen beydes nach bereits geendigter Mahlzeit zugemuthet habe, so habe er billig die Ursache angehängt, warum er beydes verlange) denn — das ist mein Leib — mein Blut — d. i. meine jetzige Handlung bezieht sich auf meinen bevorstehenden Tod. An eine Gegenwart des Leibes und Blutes Christi habe also bey der ersten Abendmahlshaltung gar nicht gedacht werden können, deren Absicht keine andre als Stiftungsfeyer der Religion Jesu, an dem Abend vor seinem Tode, so wie die Absicht der Apostel bey deren Wiederholung, Feyer des Andenkens dieser Stiftung,

und

und folglich des Todes Jesu selbst, gewesen sey. Darauf fährt er fort, die Absicht und Kraft des heil. Abendmahls könne bey jeder Auslegung seiner Einsetzungsworte erreicht werden, und er getraue sich nicht, irgend eine Hypothese von der Gegenwart des Leibes und Blutes Christi als allein wahr vorzuschreiben, denn weder die Apostel hätten solche deutlich gelehrt, noch das christliche Alterthum vor den darüber erregten Streitigkeiten, bestimmt, und jede der drey gewöhnlichen Vorstellungsarten hätte ihre große Schwierigkeit. Luther, selbst ehemals Priester, und folglich an hohe Begriffe von der Würde des Abendmahls und überdem an die scholastischen Grillen von der Gegenwart des Leibes und Blutes Christi gewöhnt, und durch Streitigkeiten überrascht, habe sich, ehe er noch gehörig prüfen können, erklärt, den Sinnen ihr Recht zugestanden, aber doch auch die Begriffe von der Gegenwart nicht ablegen können, und seine neue Meynung durch seinen Ruhm, Ansehen und Heftigkeit empfohlen. — Kein billiger Leser wird wohl von der Wahrheitsliebe eines öffentlichen Lehrers, den noch der tyrannische Zwang der symbolischen Bücher drückt, ein mehreres erwarten, als dieses vortreffliche Bekenntniß über einen Punkt, der so manchen vernünftigen Mann zum Heuchler macht! Wir müssen mit Gewalt abbrechen — und würden außerdem noch manche Stellen auszeichnen, die den Einsichten dem Herzen und der Freymüthigkeit des vortrefflichen Verfassers Ehre machen; wenn wir nicht voraussetzen könnten, daß jeder Lehrer und Schüler der Religionskenntnisse, dieses, in seiner Art und für unsre Zeiten, für die so manche, sonst berühmte ältere Dogmatik keine Brauchbarkeit mehr hat, einzige Lehrbuch, selbst lesen und studieren werden.

Pk.

Betrachtungen über die Wiedergedächtnißtage der Leiden Jesu, und für sein Abendmahl bestimmt. Von C. Z. St. Gallen. Bey Reutiner jüngern. 1785.

Der Verf. sagt in der Vorrede: hat diese Schrift keinen andern Werth, so hat sie doch diesen, daß auf eine andere Weise mit andern Ausdrücken ein Hauptgegenstand

stand der Betrachtung des Christen darin vorgestellt ist. Und ich meyne, Andachtsbücher von solchem Inhalt sollten öfters abgewechselt werden, damit das neue Kleid der Wahrheit, die uns selig macht, die Wahrheit selbst wieder neu mache" Rec. besorgt sehr, daß des Verf. Behandlung des von ihm gewählten Gegenstands nicht sehr geschickt seyn möchte, alten Wahrheiten, die durch öftere Wiederholung bey manchen ihr Interesse verlohren haben, das Ansehen und Interesse der Neuheit zu geben. Durch ewiges Wiederholen von einerley Sache, durch Ersäufung einiger an sich wenig reichhaltiger Gedanken in einen Schwall von Worten, durch einen trockenen, unbelebten Vortrag sich auszeichnende Andachtsbücher, und besonders Predigtbücher, wie dieses ist, haben wir schon allzuviele. Und es wäre besser gewesen, wo ihre Zahl durch das gegenwärtige nicht wäre vergrößert worden.

Christus und seine Lernjünger, aus Predigten, vor den Gemeinen S. und Ruchn. Von J. L. B. St. Gallen, bey Reutiner. 1784.

Doch wohl von einem Anhänger Lavaters. Spuren von Lavaterschem Christenthum sind wenigstens genug da in, Empfehlung des Lesens des A. und N. Testaments ohne Auswahl, und der Kenntniß der Lebensgeschichte Jesu, besonders als zum Christenthum unentbehrlicher Dinge; Vorschriften, Jesu Person auch in leiblichen Angelegenheiten so um Hülfe anzurufen, wie in den Tagen seines Fleisches; Vorstellung der moralischen Verbesserung als einer bloßen Vorbereitung zum Empfang des heiligen Geistes u. dgl. Dies sind verwirrte Begriffe. Sonst ist manches Gute, Erbauliche, in einer allgemeinverständlichen Sprache, und mit Wärme gesagt.

Gl.

Passionspredigten, in welchen die Herrlichkeit Jesu in seinem großen Leiden betrachtet wird. Dritte verbesserte Auflage. Quedlinburg und Blankenburg. 1785. gr. 8. 1 Alph. 3 Bog.

Oefters Auflagen sind nicht allemal ein Beweis der vorzüglichen Güte einer Schrift. Diese Predigten reichen nur an das Mittelmäßige.

Rf.

Von der Einigkeit in der Religion. Eine erweiterte Predigt von J. J. Spalding. Berlin, 1786. Bey Voß und Sohn. 5 Bog. in 8.

Wir pflegen sonst nicht einzelne Predigten anzuzeigen, aber bey dieser, welche ohnedieß durch ihre Erweiterung mehr eine Abhandlung geworden ist, müssen wir, wegen der großen Wichtigkeit des Gegenstandes in der jetzigen Zeit, wohl eine Ausnahme machen.

Das Verlangen nach einer äußerlichen Vereinigung der Christen zu Einem Glaubensbekenntniß, so gut es auch gemeynt seyn mag, ist doch sicherlich nicht auf gründliche Einsicht in die Sache selber, sondern auf irrige und schwärmerische Vorstellungen gebauet. So unmöglich es ist, die Menschen, deren Vorstellungsweisen und Erkenntnißquellen so verschieden sind, zu einerley Ueberzeugung in Religionsmeynungen zu bringen, eben so wenig ist es rathsam, Versuche in dieser Sache machen zu wollen, die doch immer am Ende vergeblich seyn, oder auf einen gewaltthätigen Gewissenszwang hinauslaufen würden, der zwar wohl eine ungeprüfte Anhänglichkeit oder nothgedrungene äußerliche Gleichförmigkeit, aber gewiß nie durchgängige freye und gewissenhafte Ueberzeugung zu Stande bringen kann. Obgleich ein jeder der Sache recht kundiger Wahrheitsfreund eingesteht, daß in dem Christenthum, das sich auf die rechtverstandene Lehre Jesu und seiner Apostel gründet, die vollkommenste Einigkeit unter allen Gutdenkenden möglich seye, so kann man doch nicht zugeben, daß es mit dem Christenthum, das auf die verschiedenen Deutungen gelehrter und ungelehrter Ausleger, oder wohl gar auf die Machtsprüche anmaßlicher Kirchenregenten, gebauet ist, das Hr. Basedow mit einem angemeßnern Ausdruck Kirchenthum nennt, dieselbe Beschaffenheit habe, der gemeine einfältige Christ, der das Glaubensbekenntniß seiner Kirchengesellschaft, oder vielmehr den Unterricht seiner Lehrer und Schulbücher, für das unfehlbare

wahre

wahre Christenthum, für die alleinseligmachende Lehre hält, weil es ihm immer so vorgesagt wird, kann freylich nicht begreifen, daß anders Denkende und Glaubende auch wahre Christen seyn können; aber daß Männer, die die Geschichte der christlichen Kirchenlehren kennen sollten, deren Stand und Beruf es wenigstens erfordert, damit bekannt zu seyn, immer noch darauf aus sind, eine chimärische Glaubenseinigkeit zu wünschen und zu verlangen, das geht zu weit. Es mag nun unwissende Einfalt, oder absichtliche Betreibung einer eben so unmöglichen als unnützen Sache seyn, so ist beydes vor dem Richterstuhl des Gewissens strafbar. Was würde dann auch am Ende für Vortheil davon zu erwarten seyn? Würden etwan durch diese Einigkeit in Meynungen die Bewegungsgründe zur christlichen Tugend verstärkt, oder würde dadurch der herzliche Eifer fürs Gute allgemeiner werden? Um diese Fragen zu beantworten, darf man nur die Analogie der vorigen Zeiten, wo der Priesterzwang äußerliche Religionseinigkeit befohlen hat, zu Hülfe nehmen. Man müßte mit der Geschichte des päbstischen Religionsdespotismus wenig bekannt seyn, wenn man nicht vom Gegentheil überzeugt wäre. Es wird zwar eingewendet, daß die kirchlichen Spaltungen die schrecklichsten Laster und Unordnungen veranlaßt hätten. Aber in dieser Behauptung liegt eine Verwirrung der Ursachen und der Wirkungen zum Grunde. Nur die Anmaßlichkeit ehrsüchtiger, eigennütziger und gewaltthätiger Menschen, die ihre Aussprüche Andern als unfehlbar aufdringen wollten, hat dergleichen Spaltungen, die schädliche Folgen hatten, veranlaßt. Nur die Vorspiegelung, daß blinder Glaube an jene Aussprüche gute, Unglaube aber schlechte Christen mache, hat Lastern und Unordnungen Thüre und Thor geöffnet. Es war ein sehr gefährlicher Irrthum, in den sich die Christen stürzen ließen, daß der versagte Beyfall gegen fremde Behauptungen Irreligion seye, und daß alle Christen, die die Religion werth schätzen, verbunden seyen, einen solchen Ungläubigen zu melden, gewissenshalber seine Bekehrung zu befördern, und in deren Entstehung den Unverbesserlichen als einen Feind der Religion zu behandeln. Wer kann es leugnen, daß die Idee von äußerlicher Glaubenseinigkeit, d. i. von Vereinigung aller Christen zu einerley Meynungen über Glaubenssachen, dergleichen Grundsätze und Handlungsarten veranlaßt habe? Hat nicht eben diese Idee diejenigen, welche sie, aus irriger

Ueberzeugung oder aus besondern Absichten, durchsetzen wollten, angetrieben, ihre Meynungen immer mehr durch neue Unterscheidungen, Bestimmungen und Behauptungen zu erweitern, und gerade dadurch Spaltungen zu veranlassen, und Vereinigungen moralisch unmöglich zu machen? Man erinnere sich nur der Abendmahlsstreitigkeiten zwischen Luthern und den Schweizern. So wäre also wahre Religionseinigkeit unmöglich? Ja unmöglich, wenn man kirchliche Unterscheidungslehren mit zur Religion rechnet, da man, wie es doch nicht anders seyn kann, zugeben muß, daß wahre Religion auf freye Ueberzeugung, Gottwohlgefällige Gesinnung und gewissenhaftes Leben gegründet seye. Dies alles ist in der vorliegenden Predigt so bündig, deutlich und überzeugend vorgetragen, daß nur unüberwindliches Vorurtheil oder unveränderliche Rücksicht auf einmal genommene Absichten den Beyfall versagen und auf der Idee von einer äußerlichen Einigkeit in der Religion, oder bestimmter zu reden, des Kirchenthums, beharren kann. Diese Predigt ist durch Erweiterung zu einer Abhandlung angewachsen, der indessen der verehrungswürdige Verfasser die Form einer Predigt gelassen hat, „um einer, wie er sagt, für ihn schon zu mühsamen „gänzlichen Umarbeitung überhoben zu seyn."

In der Vorerinnerung sagt der Hr. O. C. R. „Könnten diese Vorstellungen, dem Zwecke gemäß, zu welchem sie „gesagt und geschrieben sind, etwas mit helfen, nur hie und „da den wahren christlichen Geist der Duldung, der Eintracht „und des Friedens zu erwecken oder zu unterhalten, so wäre „das eine sehr erwünschte und belohnende Wirkung derselben. „Wenigstens sehe ich der, mir so nahen, großen Verände„rung (möchte sie doch noch weit entfernt seyn!) mit der freu„digen Zuversicht entgegen, daß meine hier geäußerte Den„kungsart und Gesinnung, wenn ich sie mit in die Ewigkeit „hinüber nehme, mir in dem Urtheile des höchsten und billig„sten Richters, des Gottes der Liebe, nicht schaden werde."

Diese Einleitung ist um so einladender, die Abhandlung zu lesen, mit der Aufmerksamkeit und den Nachdenken eines vernünftigen und redlichen Religionsfreundes zu lesen, da dies nicht nur leere unbedeutende Aeußerungen sind, wie man wohl sonst öfters in manchen Kanzelreden zu hören und zu lesen gewohnt ist, wo man nicht selten dergleichen Dinge entweder aus irrigen Vorurtheilen für angenommene Meynungen

gen, oder gar als bloße redneriſche Floskeln ſagt und ſchreibt. Die Welt kennt Hr. Sp. als einen aufgeklärten Theologen, und als einen Mann, der der Wahrheit keine Schminke giebt, weil er ſie mit aller Stärke wahrer Gelehrſamkeit und eigener Ueberzeugung vorträgt. Der Text iſt aus Joh. X, 16. genommen. „Ich habe noch andere Schaafe, die ſind nicht aus dieſem Stalle, und dieſelbe muß ich herführen, und ſie werden meine Stimme hören, und wird Eine Heerde und Ein Hirte werden.“ Nachdem der Hr. Verf. die eigentliche Abſicht Jeſu in dieſen Worten, nämlich die Aufhebung der Trennung zwiſchen Juden und Heiden und die Anführung beyder zur wahren Religion und Gottesverehrung, gezeigt: ſo leitet er daraus den Hauptſatz her: „die wahre Einigkeit in der Religion.“ Wobey es „auf folgende Fragen ankommt: einmal, in wie ferne eine ſolche Einigkeit möglich und wünſchenswürdig ſeye, und zweytens, was wir an unſerm Theile dabey zu thun haben?“

Im erſten Theile wird zuförderſt der Unterſchied feſtgeſetzt, wie Menſchen in der Religion einig ſeyn können. „Ein anders iſt Uebereinſtimmung in Meynungen und im Verſtande; ein anderes Uebereinſtimmung in Geſinnungen und im Herzen.“ Es wird nun aufs Deutlichſte auseinander geſetzt, was unter jener Uebereinſtimmung gemeynt ſey, und aufs bündigſte gezeigt, daß ſie unmöglich ſey und von Gott nicht verlangt werde, daß, wenn man ſie verlangen wollte, „man ſich an manchem rechtſchaffenen Freunde Gottes und der Religion durch ein liebloſes Urtheil auf eine unverantwortliche Weiſe verſündigen könnte.“ Die Unmöglichkeit wird theils aus der urſprünglichen Verſchiedenheit des Erkenntnißvermögens, theils aus der Verſchiedenheit der Erkenntnißquellen bey den Menſchen hergeleitet. Hierauf kömmt der Hr. Verf. auf die Uebereinſtimmung der Geſinnungen und des Herzens; daß nämlich alle Chriſten darin übereinkommen, wenigſtens übereinkommen ſollten, „nach einerley „Hauptſache zu trachten, mit ganzem herzlichen Ernſt in Allem das, was wahr und recht iſt, zu ſuchen, alſo Gott und „das Gute über Alles zu lieben, den Ueberzeugungen des Gewiſſens bey unſerm Thun und Laſſen treulich zu folgen, und „dann in Zuverſicht und Vertrauen zu Gott unſere Seelen „zu beruhigen.“ Wobey unter den Menſchen „die innigſte „Liebe und Eintracht ſtatt finden könne, ohne daß ſie deßwe-

„gen von allen Lehrpunkten, die auf die Religion einige Be„ziehung haben, nothwendig auf einerley Art denken, davon „einerley Ausdrücke gebrauchen, oder sich zu einerley Par„theynamen bekennen müssen.“ So bringe es der Geist des Evangeliums Jesu mit sich, darum mache die Lehre Jesu so viel aus dem Glauben, „daß wir mit Allem, was zu unserer „Glückseligkeit gehört, ganz in der Hand Gottes, unsers „Schöpfers, Oberherrn und Vaters stehen, daß wir demsel„ben nie anders, als mit und bey einer wahren, thätigen „Frömmigkeit und Tugend wohlgefällig werden können, daß „wir ein Leben in der Zukunft zu erwarten haben, wo wir „die Früchte unsers guten oder bösen Verhaltens in der Welt „einerndten sollen, und daß auch den verschuldeten und in „Sünde gerathenen Menschen selbst noch der Zugang zu der „Begnadigung bey Gott durch eine ernstliche Aenderung ihres „Sinnes und Lebens wieder offen stehet.“ (Wie viel besser ist es doch, wenn der Glaube an das Evangelium so deutlich und gründlich gelehrt wird, als wenn man immer dunkle unverständliche Beschreibungen davon macht, ihn auf unerklärbare und Manche unerreichbare Gefühle, auf kirchliche unwesentliche Bestimmungen und Lehrmeynungen gründet? Nach Hrn. Sp. Darstellung kann wirklich Ein Glaube seyn, wie auch Paulus lehrt, aber unmöglich ist Einigkeit des Glaubens, wenn die Spitzfindigkeiten der theologischen Metaphysik darunter verstanden werden.) „Gottseligkeit und wahre „Seelenruhe ist der Zweck und Nutzen aller Religion.“ Nicht Verschiedenheit in Vorstellungsarten, sondern das, was die Grundfesten der Rechtschaffenheit, des Trostes und der Hoffnung schwächt und stört, ist wider die wahre Religion. „Einigkeit des Herzens in gewissenhaften, gottgefälli„gen Gesinnungen und in gegenseitiger Liebe, das ist die ein„zige wahre und heilsame Religionsvereinigung, deren Mög„lichkeit die menschliche Natur verstattet, die Gott von uns „erfordert, und die ein jedes gutdenkendes Gemüth befrie„digt.“ Nun begegnet der Hr. Verf. dem so oft wiederhohlten Einwurf, daß auf diese Weise aus einem frommen Herzen zu viel, aus Erkenntnissen und Lehrbegriffen aber zu wenig gemacht, und folglich eine gefährliche Gleichgültigkeit in Religionssachen eingeführt werde. Daß nämlich auf diese Weise das Suchen nach Wahrheit nicht ausgeschlossen, sondern vielmehr zur Pflicht gemacht werde, und also dabey unmöglich Gleichgültigkeit gegen die Wahrheit statt finden könne.

(Gera,

(Gerade da, wo blinder Glaube ist, da ist Gleichgültigkeit gegen die Wahrheit, aber freylich eher Gleichgültigkeit gegen menschliche Behauptungen. Unbilliger Weise wird diese Gleichgültigkeit oft Gleichgültigkeit gegen die Religion genannt, weil die, welche so gerne über die Gewissen herrschen möchten, ihre Meynungen für Wahrheiten der Religion ausgeben.) „Freylich, sagt Hr. Sp. wer nicht aus eigener unmittelbarer Empfindung von der großen Bedeutung und „dem hohen Werth einer aufrichtigen Wahrheitsliebe im Forschen und Thun einen Begriff hat, dem wird man schwerlich, auch durch noch so viele Vorstellungen und Beweise, „diesen Begriff geben können; und der wird da gar leicht „Gleichgültigkeit sehen wollen, wo keine ist. Möchten wir „nur erst aus herzlicher Ergebung an Gott und nach unserm „besten Gewissen das Gute lieben und thun; so würden wir „auch in der Erkenntniß desjenigen, was uns eigentlich wichtig ist, schon einig genug werden."

Es folgt nunmehr im zweyten Theil, „was wir an unserm Theile zur Glaubenseinigkeit beytragen sollen." Zuerst warnt der Hr. O. C. R. daß man sich nicht wirklich Gleichgültigkeit gegen die Wahrheit zu Schulden kommen lassen solle, in der Meynung, „weil es aufs Leben und Thun ankomme, „so brauche man sich um Lehren und Erkenntnisse, und was „darin wahr oder falsch seye, gar nicht zu bekümmern, und „eine Art der Ueberzeugung oder des Bekenntnisses sey immer „eben so gut, als die andere. Weil unsere Verbindlichkeit zum Rechtthun aus Erkenntnissen herfließt; weil die Tugend schwach, wankend und elend seyn werde, wo die Grundlehren der Religion (die S. 31. angeführt sind) nicht mit Zuverläßigkeit erkannt werden und der Tugend zur Stütze dienen; weil man ohne überzeugten Glauben an Gott ꝛc. nicht zu einer festen Zufriedenheit und zu einer sichern ruhigen Fassung des Gemüths fürs Gegenwärtige und Zukünftige gelangen könne. Selbst nicht ganz nothwendige Lehrmeynungen zum augenscheinlichen Einfluß auf Besserung und Beruhigung müssen nicht so gleichgültig werden, daß man heuchlerischer Weise die erkannte Wahrheit verleugnete. Der Friede, der dadurch erhalten werden soll, sey falsch und vor Gott verhaßt; am wenigsten soll man um zeitlicher Absichten willen in der Religion lügen. Denn man sey verbunden, nach Fähigkeiten und Umständen richtige Erkenntniß zu suchen, und so

lange man Ueberzeugung davon hat, dabey zu beharren. Welches indessen nicht hindere, Andern ihre unschädlichen Meynungen mit Liebe und Duldung zu lassen. Es sey ein übles Zeichen der Gemüthsart, wenn man die mit Verachtung ansehe, oder verspotte, welche sogenannten alten Meynungen anhängen. „Die übermüthige Anmaßung im strengen wegwerfenden Entscheiden könne nie in eine Seele kommen die auf Wahrheit und Irrthum den gehörigen Werth „setze, sondern Leichtsinn und Stolz seyn davon die gewöhnlichen Quellen.“ (Wer selber immer dem muhsamen Gang nachforscht, und die gar nicht von ihm selber abhängenden, sondern durch mannichfaltige zufällige Verbindungen und Gelegenheiten herbeygeführten Veranlassungen bemerkt, wie in seiner Seele das Licht der Erkenntniß dämmert und immer heller wird, sich nach und nach von Vorurtheilen frey macht, und seine Aussichten in das Reich der Wahrheit immer mehr erweitert, der wird zwar seine Erleuchtung mit freudiger Dankbarkeit gegen Gott wahrnehmen und darinn unaussprechliche Seeligkeit genießen, aber nie Andere gegen sich verachten, ihrer vielmehr schonen, und darunter auch den Gott ehren, der einem Jeden das Maas des Glaubens austheilet. Je höher unsere Erkenntniß steigt, um so mehr müssen wir durch sie fähig gemacht werden, die Schwachen in der Liebe zu tragen und Allen allerley zu werden) „Wie manche schädliche Trennung in der Religion würde unterblieben seyn, „wenn das von dem Apostel empfohlne Zurechtweisen mit sanftmüthigem Geiste mehr beobachtet wäre, und wenn nicht zu „allen Zeiten neuerungssüchtige, eitle und von ihrer eigenen „Weisheit eingenommene Menschen ihre Entscheidungen „gleichsam als untrügliche Götterssprüche, ihren Brüdern hätten aufdringen wollen.“ (Wie auf diese Weise Trennungen unter den Christen veranlaßt worden sind, so haben die Partheynamen dazu beygetragen, sie zu erhalten und immer heftiger zu machen. Man kennt ihren Einfluß auf den gemeinen Mann, der die Unterscheidungslehren der Partheyen zum Theil nicht einmal kennt, sondern seine Anhänglichkeit an seine Parthey und seinen Abscheu gegen die andern lediglich auf den Partheynamen gründet. Giebt es doch noch in unsern durch Geschichte und Sprachkenntnisse aufgeklärten Tagen, Gelehrte in allen christlichen Kirchen, die kein Bedenken tragen, die Wahrheit dem Partheynamen nachzusetzen; als ob die Kirche in der größesten Gefahr stünde, wenn eine

durch

durch Verjährung und Vorurtheil geheiligte Benennung verlohren gienge.) Daher wünscht Hr. Sp. „daß man solchen „Benennungen ihren schlimmen Eindruck auf die Gemüther „zu benehmen suchen möchte. Wenn sie auch zum dankbaren „Andenken der Reformatoren, auch wohl zur Bezeichnung „und Bewahrung äußerlicher Gesellschaftsrechte, die einmal „damit zusammenhängen, beybehalten worden, so sollte dies „doch nicht auf das Wesentliche der Religion gezogen, und „damit verknüpfte ausschließende Seligkeit behauptet werden.“ (Was will man dann aber bisher mit den vorgeschlagenen Glaubensvereinigungen, ists nicht immer meistentheils darauf angesehen gewesen, das Gebiet des Partheynamens zu erweitern? Wenigstens hat man noch nie gehört, daß die Anhänger irgend einer Parthey sich geneigt bezeugt hatten, ihre Benennung fahren zu lassen. Freylich würde auch für das wahre Christenthum nichts damit gewonnen werden, wenn man sich unter einem der bekannten Partheynamen vereinigte, oder auch einen neuen in Umlauf brächte. Und gesetzt auch, daß der allgemeine christliche Name die nunmehr vereinigten Kirchen bezeichnete; so würde doch die Vereinigung wieder auf neue Bekenntnißformeln gebaut werden, die durch menschliche, folglich mangelhafte, bey veränderten Einsichten unbeständige, Erklärungen und Bestimmungen zusammengetragen würden. Man überlege doch wohl, ob es rathsam wäre, wenn die alten Zäune niedergerissen worden, einen neuen Zaun zu ziehen, wodurch doch ebenfalls das Erkenntnißvermögen eingeschränkt, das Gewissen beeinträchtiget werden müßte. Da doch unser Wissen Stückwerk ist und bleibt, so kann auch nie eine allgemeine Vereinigung der Christen unter Ein Glaubensbekenntniß auf ewige Zeiten veranstaltet werden. Denn das ist wohl nicht zu hoffen, daß eine Vereinigung mit Beyseitsetzung aller menschlichen Erklärungen und Bestimmungen, eine Vereinigung nach den Grundsätzen des reinen ganz unverfälschten Christenthums zu Stande kommen werde, da doch die Menschen in der Hauptsache wahrscheinlich nie werden einig werden, nämlich in Bestimmung, was zu diesen Grundsätzen gehöre oder nicht gehöre.)

Hr. Sp. Vorschlag ist mehr werth, als alle Vereinigungsplane. Wenn er sagt: „Warum sollte nicht unter den „Bekennern des Christenthums, die das rechtverstandene und

„mit eigener gewissenhafter Freyheit zu forschende Evange„lium Jesu Christi als die alleinige, von allem menschlichen „Ansehen unabhängige Erkenntnißquelle ihrer Religion an„nehmen, auch bey ihren verschiedenen Kirchennamen den„noch eben so gut, als bey den verschiedenen Geschlechtsna„men der Familien, gegenseitige herzliche Eintracht, Liebe und „Zutraulichkeit bestehen können, wenn nur erst aus der Ei„nigkeit in christlichen Gesinnungen und christlicher Tugend „die Hauptsache gemacht wird?“

Der Verf. begegnet hierauf dem Einwurf, der mit dem unrecht verstandenen Worten des Apostels: einen ketzerischen Menschen meide, gemacht wird, indem er den richtigen Verstand dieser Worte darstellt, und zeigt, daß nach der ursprünglichen Bedeutung des Worts Ketzer, hauptsächlich die Friedensstöhrer darunter zu verstehen seyen, „die sich zu Häuptern „eines Anhangs aufwerfen, mit einer frommscheinenden „Sprache die Einfältigen verwirren, Argwohn und Verdam„mungssucht von Christen gegen Christen erregen, und so „die verderblichen Spaltungen verursachen, bey welchen die „wahre Religion des Herzens und des Lebens vergessen wird. „Dahin, fährt er fort, lassen sich auch so manche abgeson„derte geheime Verbindungen rechnen, welche unter man„cherley Namen und Gestalten, dem Vorgeben nach, theils „eine größere Erbauung, Andacht und Heiligkeit stiften, „theils die menschliche Seele zu einer überirdischen Weis„heit und zu einem unmittelbaren Umgange mit den himmli„schen Geistern und der Gottheit selbst erheben sollen, und „zwar auf einem ganz andern Wege und durch ganz andere „Mittel, als nach den Anweisungen, welche der große Ur„heber der Natur und gemeinschaftliche Vater aller Men„schen uns, zur Erkenntniß der Wahrheit und deren heil„samen Anwendung gegeben hat.“ Wie wahr, schön und aller Ueberlegung werth sind nicht folgende Worte: „Es läßt sich nicht begreifen, wie besondere Künste und Ge„heimnisse, die erst in verborgenen Gesellschaften erlernt wer„den müssen, darzu nöthig seyn sollten, um das zu werden, „wozu unser Gott uns erschaffen und bestimmt hat.“ — „Wie viel besser und sicherer sind wir daran, wenn wir, statt „aller jener krummen und verdeckten Gänge, die uns zum „Theil so tief ins Dunkle hinein, und in dieser Dunkelheit so „leicht zu gefährlichen Abgründen führen, vielmehr unsere

„Augen

„Augen aufmerksam und fest auf den einfachen geraden Pfad „heften, der für uns alle so helle und offen daliegt, und nur „demselben treu und standhaft folgen!“ Nun kömmt der Verfasser auf die wichtige und wesentliche Christenpflicht der liebreichen, vertragsamen Duldung; wovon wir, weil die Wahl zu schwer wird, da alles so treffend und schön gesagt ist, keinen Auszug machen können. Nur das eine: „Unter „dem Vorgeben des Eifers für die Religion und reine Lehre, „zu hassen, zu kränken, zu verfolgen, das ist die äußerste „Schändung und Verunehrung, die jemal dem Christenthum „und dem sanftmüthigen liebreichen Stifter desselben zuge„fügt werden kann.“ Da man aber den Empfehlungen der christlichen Duldung so ofte den Einwurf entgegen setzt, daß bey ungleichen getheilten Lehrmeinungen schädliche Unruhen und Verwirrungen erfolgen müssen; so wird der Einwurf untersucht, und aufs gründlichste beantwortet. Es wird zuvörderst gezeigt, „daß Grundsätze, welche die Sitten verderben, die „Verbindlichkeit des Gewissens schwächen, die kräftigsten Be„wegungsgründe der Tugend vernichten, und so die Bande „zerreißen, wodurch die Menschen zusammen, und in gemein„nützlicher Ordnung erhalten werden,“ durch die christliche Duldung nicht begünstiget, und in Schutz genommen werden. Ferner vestgesetzt, was unter der zu duldenden Verschiedenheit in Meinungen zu verstehen seye, und dann mit dem Nachdruck, der der überzeugten Wahrheitsliebe eigen ist, auseinander gesetzt, daß nicht die Verschiedenheit in Meinungen, sondern Rechthaberey und Herrschsucht über die Gewissen schädliche Unruhen und Verwirrungen unter den Christen verursachen. „Nur diese unverantwortliche Gesinnung und „Verfahrungsart ist es, nicht die Verschiedenheit der Mei„nungen selbst, was, unter dem Vorwande der Religion, „die christliche Kirche beunruhiget, so manches Elend über „Länder und Völker gebracht, und insonderheit auch die glück„selige Einigkeit der Bekenner des Namens Jesu gestört hat; „was diese auch noch immer so lange stören wird, als der un„selige Geist des moralischen Tadels und Verdammens wegen „bloßer Meinungen unter ihren Gliedern fortdauert.“ „Wie „sehr hat man nicht oft Ursache,“ fährt Hr. Sp. fort, „zu „fürchten, daß ihrer nicht wenige, eben mit diesem falschen „menschenfeindlichen Eifer für eine vermeinte Rechtgläu„bigkeit allein ihre eigenen Untugenden, die ihrem Gewissen, „und zum Theil auch der Welt, offenbar genug sind, völlig

„bey

„bey Gott wieder gut zu machen, und zu bedecken glauben.“ — „Der unseligste Selbstbetrug, dessen je eine Menschen„seele fähig ist!“

Zuletzt berührt Hr. Sp. noch besonders die Bemühungen wegen Vereinigung der Kirchen, wovon neuerlich wieder so viel geredt wird. Er ist der Meinung, daß davon weit eher Böses als Gutes zu erwarten wäre. Hauptsächlich, weil völlige Vereinigung auf dem Wege einer vernünftigen und aufrichtigen Ueberzeugung unmöglich, ohne diese aber nicht nur nicht rathsam, sondern schädlich wäre. „Oder,“ sagt er, „soll vielleicht das Arbeiten an einer Religionsvereinigung nur „darin bestehen, gewisse Glaubensformeln auszukünsteln, sie „zum allgemeinen Nachsagen vorzuschreiben, und sie dann „durch äußerliche Zwangsmittel verbindend zu machen. Das „wäre die unverzeihlichste Gewaltthätigkeit gegen den menschlichen Geist, indem dieser dadurch seines edelsten Vorrechts, „der freyen Untersuchung der Wahrheit, und der daraus allein entspringenden eigenen Einsicht, beraubt würde. Und „diese ist uns vor allen Dingen unentbehrlich in der großen „Angelegenheit der Religion ꝛc.“ Mit Recht wird behauptet, daß die den Kirchengliedern aufgelegte, überhaupt in der Gesellschaft zum immerwährenden Gesetz gemachte Verbindlichkeit, bey vergangenen Auslegungen und Bestimmungen zu bleiben, so viel hieße, als auf eine „unnatürliche Art den „Irrthum zu einem heiligen und ewigen Gesetz machen, und „der Wahrheit auf alle Zeiten den Zugang verschließen, welches doch die ungerechteste und gewissenloseste Gewalt ist, „die jemal gegen vernünftige menschliche Seelen ausgeübt „werden kann.“

Wir müssen uns Gewalt anthun, das, was nun folgt, nicht abzuschreiben, da diese Anzeige ohnehin schon beynahe zu lange geworden ist. Es ist eine sehr richtige auf Vernunft und Erfahrung gegründete Würdigung der Unternehmungen, Kirchenvereinigungen betreffend, und dessen, was von solchen Vereinigungen zu halten ist. „Man will nicht, daß man die „Stimme Christi, sondern daß man die Stimmen fehlbarer Menschen hören, und ihnen folgen soll, denen „man Unfehlbarkeit beylegen will. — Ein widernatürlicher „Wahn, der lange genug das Unglück des Christenthums gewesen ist.“ Das Resultat ist der Wunsch, womit alle vernünftige und redliche Wahrheitsfreunde übereinstimmen werden:

den: „Gott behüte uns vor Religionsvereinigungen, die „man auf den Grund der Unträglichkeit menschlicher „Glaubensformeln bauen will! Und keine andere können „doch durch Zusammenkünfte, Verabredungen und Anstalten „von Menschen gestiftet werden.“ „Das ganze Vorhaben „bleibt also, nach dem Ausdruck des Propheten, ein Zusam„menkoppeln mit losen Stricken, wozu kein verständiger und „gewissenhafter Christ seine Hände darreichen kann, um sie „von tückischer Argliſt, oder verblendeter Schwärmerey bin„den zu lassen.“ „Da man das ein Vereinigen nennt, „was im Grunde ein Unterjochen seyn soll.“

Um die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens zu Stande zu bringen, muß ein Jeder bey sich selber anfangen. Ein Jeder muß die Wahrheit über alles hochschatzen, und die Frucht der Erkenntniß in rechtschaffener Frömmigkeit und Tugend zeigen u. s. w.

Wir können uns nicht enthalten, den Schluß dieser Predigt noch herzusetzen, daß er aller Herzen erwärme, und zum Streben nach der Einigkeit im Geist antreibe. „Wie wohl„gefällig vor Gott, und wie erfreulich für uns, wäre eine „solche Einigkeit im Geist und in der Liebe! Und welche „frohe Hoffnung ist es, daß einmal in jenem hellern Reiche „des Lichts und der Wahrheit, vielleicht hie und da mit ei„niger Beschämung wegen unserer vorigen härteren Urtheile, „aber doch im Grunde zur großen überwiegenden Erhöhung „unserer himmlischen Glückseligkeit, diese Vereinigung mit „der Menge aller hier zerstreueten, unbekannten oder ver„kannten guten Menschen, ohne weitere Unterscheidung und „Trennung, noch so viel allgemeiner, inniger und vollkom„mener seyn wird! Darnach wollen wir streben; und Gott „gebe, daß uns allen dies Glück zu Theil werde!“ Gottes Vorsehung hat auch schon viel gewirkt, daß so manche heimliche Machination ans Licht gezogen, und wenigstens der Verblendung einigermaaßen vorgebeugt worden, in die gutdenkende, aber nicht genug unterrichtete, Christen hätten hingerissen werden können. Sie wird ferner darüber wachen, daß das Reich der Wahrheit aufrecht erhalten werde.

Vernünftige und schriftmäßige Gedanken über den Zwischenzustand der Menschen nach dem Tode, den alten und neuen Träumen von der Ewigkeit entgegengesetzt. Stendal, bey Franzen und Grosse. 1785. 228 Seiten, 8.

Der Verfasser dieser Schrift hat sich sorgfältig zu verbergen gesucht, wir wissen daher nicht, wer er seyn mag. Daß er ein etwas seltsamer Mensch seyn müsse, sieht man aus seinem Buche. Er versichert in der Vorrede, er sey nicht blos ein Christ, sondern auch sogar **einer von den alten, und nicht von den neuen Christen, d. h. er glaube die Gottheit Christi, die ewige Seligkeit der Gerechten, und die ewige Unseligkeit der Ungerechten.** Aber dieser Verwahrung ungeachtet, fürchtet er, seine Meynungen von der Beschaffenheit des künftigen Lebens möchten ihn bey seinen rechtgläubigen Brüdern verdächtig machen, und ihm Verdruß zuziehen; lieber will er also unbekannt bleiben. Worin bestehen dann nun die Meynungen, von denen der Verf. so viel fürchtet? Wir wollen sein System kürzlich vorstellen, und hernach einige Anmerkungen beyfügen.

Der Verf. geht von dem Satz aus: **was in diesem Leben ist, das wird auch in jenem Leben seyn, die wahren Uebel, die hier sind, ausgeschlossen.** Nach seiner Meynung werden wir also künftig einen organischen Leib, mit den nämlichen Gliedmassen besitzen, die wir itzt haben; werden essen, trinken, schlafen, ausruhen, auf Planeten uns befinden, die dem unsrigen ähnlich sind, in Subordination leben, unsere hier gelernten Sprachen sprechen, Bücher schreiben u. s. w. Der Unterschied wird in Ansehung der Seligen blos darin bestehen, daß das Zeugungssystem, mit den dazu gehörigen Einrichtungen des Körpers bey ihnen aufhört, daß sie unsterblich sind, das ihnen angewiesene Eigenthum unter einer ewigen Regierung Christi ewig besitzen, und übrigens von allen den Uebeln befreyet sind, die hier von der Nothwendigkeit zu sterben, von den unvollkommenen bürgerlichen Verfassungen, und von der Sünde herrühren. Bey den Verdammten wird zwar das Zeugungssystem auch wegfallen, und sie werden gleichfalls einen Körper besitzen, der dem gegenwärtigen völlig gleich ist; allein sie werden sich auf öden, unfrucht-

unfruchtbaren, mit fürchterlichen Vulcanen besetzten Planeten befinden, da nothdürftig und kümmerlich ihren Unterhalt suchen, alle Plagen der Tyrannen, des Kriegs, und unordentlicher gesellschaftlicher Verbindungen erfahren, in alle Ewigkeit hinaus, bey häufigen Unglücksfällen das Leben verlieren, aber es immer wieder erhalten, und dieses Schicksal deswegen ewig tragen müssen, damit die Seligen durch ihr Beyspiel unaufhörlich gewarnt werden, und sichs nicht etwa einfallen lassen, durch Ungehorsam gegen die Gesetze Christi, der sie beherrscht, ihre Glückseligkeit zu verscherzen. Uebrigens wird jeder Mensch gleich nach seinem Tod, längstens nach Verlauf eines Tages, auf den Planeten versetzt, wo er ewig bleiben soll, und daselbst von Gott wieder auferwecket; einen letzten oder jüngsten Tag aber, wo die Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts hier auf Erden gänzlich aufhören, und unsers Erdkreis vernichtet oder verändert werden soll, giebt es gar nicht. Diese Gedanken vom künftigen Leben trägt der Verf. in einem sehr entscheidenden Ton, mit einem ungemeinen Anschein von philosophischer Gründlichkeit, dabey aber auch mit derben Schimpfwörtern gegen die vor, die anderer Meynung sind. Zu läugnen ist es auch gar nicht, daß er hier und da manches Gute sagt, und in seine falschen Schlüsse viele richtige Sätze einflicht. Daß er aber sein System lange so strenge nicht demonstrirt habe, wie er sich selber einbildet, würde sich durch eine genauere Prüfung seiner Beweise leicht zeigen lassen, wenn es der Mühe werth wäre; wir begnügen uns also bloß, einige Hauptfehler anzumerken, die bey seinen vorgeblichen Demonstrationen häufig vorkommen.

Er legt oft falsche Erklärungen zum Grunde, und leitet daraus seine Beweise ab. Zum Beyspiel kann der Begriff des Möglichen dienen, auf den sein ganzes System sich stützt, und den er S. 68. so bestimmt: was jemals existirt hat, das ist möglich; was jemals wirklich gewesen ist, von dem wissen wir zuverläßig, daß es zum zweyten, zum dritten Male u. s. w. kann zur Existenz gebracht, oder wirklich gemacht werden. Daß nun aus dieser Definition die völlige Aehnlichkeit des künftigen Lebens mit diesem gefolgert, und jede Meynung von unserm künftigen Zustande verworfen werden konnte, wobey etwas angenommen wird, das in unserer jetzigen Erfahrung kein Beyspiel hat, läßt sich nicht einsehen. Allein, wer kann die-

se

se Erklärung des Möglichen zulassen? Freylich ist es wahr, daß das möglich seyn muß, was schon einmal wirklich gewesen ist. Aber dürfen wir, die wir auf unserer kleinen Erde nur einen ungemein kleinen Theil des Wirklichen kennen lernen, nun auch den engen Kreis unserer Erfahrungen für den ganzen Umfang des Möglichen überhaupt ansehen, und alles für unmöglich erklären, wovon wir, in diesem Winkel der Welt, noch kein Beyspiel gefunden haben? Doch die Unrichtigkeit dieser Erklärung leuchtet ein, und der Verf. muß sie daher in der Folge selbst verlassen, wie ich nachher bemerken werde. Eben so falsch bestimmt er den Begriff von der Befestigung im Guten, welche man den Seligen im andern Leben beyzulegen pflegt. Er giebt denen, die sie behaupten, Schuld, sie verstünden darunter eine wesentliche Heiligkeit, dergleichen Gotte selber zukomme, und bey welcher gar keine Möglichkeit zu sündigen weiter übrig bleibe. Auch aus diesem Begriff zieht er hernach Folgen, die für sein System wichtig sind, die aber alle wegfallen, so bald man die wahre Erklärung dieser Sache unterlegt.

Eben so unrichtig wie die Definitionen des Verf., sind sehr oft auch seine Schlüsse. Er beweiset gewöhnlich durch disjunctivische Schlüsse, läßt aber oft einen von den möglichen Fällen weg, um dasjenige herauszubringen, was er darthun will. Ein auffallendes Beyspiel dieser Art stehet S. 137. Der Verf folgert die Nothwendigkeit ewiger und unaufhörlicher Höllenstrafen daraus, weil sonst die Glückseligkeit der Seligen nicht gesichert genug wäre; sie könnten, wenn sie nicht ewige Straferempel vor sich sähen, leicht wieder Lust zur Sünde bekommen. Und nun setzt er denen, die etwa anders denken möchten, folgenden Schluß entgegen: denn wenn sie die Befestigung im Guten, die ich angebe, (die nämlich durch das beständig abschreckende Beyspiel der Verdammten hervorgebracht werden soll) verwerfen, so müssen sie den zur Seligkeit bestimmten und erwählten Menschen entweder eine absolute Unmöglichkeit zu sündigen beylegen, oder ihre Befestigung im Guten, einem blinden ungefähren Zufalle zuschreiben. Der dritte und wahre Fall ist also weggelassen, nämlich die große Fertigkeit im Guten, die durch lange Uebung endlich so stark werden kann, daß die Gewohnheit, Gutes zu thun, gleichsam zur andern Natur worden ist. Dies ist der wahre

Be-

Begriff der Befestigung im Guten, den alle vernünftige Theologen angenommen haben, und bey dessen Setzung man freylich keine ewig unglückliche Schlachtopfer nöthig hat, durch deren unaufhörliches Elend die Seligen vom Bösen abgeschreckt werden müssen. Da nun in dem angeführten Grunde der Hauptbeweis des Verf. für die ewige Dauer der Höllenstrafen liegt: so sieht man zugleich ein, auf wie schwachen Stützen sein System, von dieser Seite betrachtet, ruht.

Er denkt überdies sehr inconsequent, und verwickelt sich bey seinen vermeintlichen Demonstrationen häufig in handgreifliche Widersprüche. Beyspiele ließen sich in Menge anführen. Wir dürfen aber nur noch einmal an den oben bemerkten Begriff des Möglichen erinnern, auf welchen bey den Meynungen des Verf. so viel ankömmt. Ungeachtet er bloß das für möglich erklärt hatte, was bereits wirklich gewesen ist, und wovon man also aus Erfahrung wisse, daß es wieder wirklich werden könne: so behauptet er doch S. 113, es sey möglich, daß unser jetziger Leib in Ewigkeit fortdauern könnte, wenn Gott ihn erhalten wollte, und will S. 115 diese Möglichkeit, die doch wahrlich von keinem Beyspiel in der wirklichen Welt abgezogen ist, so gar verständlich machen. Ohnehin nimmt er an, der Körper der Seligen werde zwar dem gegenwärtigen ähnlich, aber doch auch unsterblich seyn, und verläßt hiermit seinen Begriff von dem, was möglich seyn soll, gänzlich. S. 136 vergißt er sich so weit, daß er den seltsamen Vorschlag thut, man möchte die Engel, die die Schrift zuweilen erscheinen läßt, für blosse Körper oder Maschinen halten, die Gott auf eine kurze Zeit zu gewissen Endzwecken gebildet, und so künstlich eingerichtet habe, daß sie, wie vernünftige Wesen, handeln, und die Befehle Gottes ausrichten konnten. Von welchem wirklichen Gegenstand mag wohl der Begriff dieser Engelmaschinen, und ihrer Möglichkeit, entlehnt seyn?

Endlich mißhandelt der Verf. auch die Schrift seinem Systeme zu Gefallen, und ist gar ein armseliger Bibelerklärer. Eigentlich braucht er die Bibel nirgends als Erkenntnißgrund, sondern, wenn er einen Satz aus allgemeinen Begriffen nach seiner Weise demonstrirt hat, so sucht er appendicis loco darzuthun, daß die Schrift das Nämliche lehre. Dabey ist er aber eben so inconsequent, wie bey seinen philosophischen Beweisen. Alle die Stellen, wo vom Essen und

Trinken im Reiche Christi die Rede ist, verstehet er von der künftigen Seligkeit, und nimmt sie eigentlich, weil die Seligen nach seiner Meynung im künftigen Leben manche schöne Mahlzeit thun werden. Diejenigen hingegen, wo von den Qualen der Verdammten geredet wird, sollen lauter Tropen enthalten, weil der eigentliche Sinn nicht in sein System paßt. Wo ihm die Schrift geradehin zu widersprechen scheint, da ist er fein genug, sie nicht anzuführen, und blos auf seinen Vernunftbeweis zu pochen. Er läugnet z. B. daß die Nothwendigkeit zu sterben von der Sünde herrühre, und daß die Bibel dies lehre. Er hätte hierbey auf die bekannte Stelle Röm. V. 12. Rücksicht nehmen sollen, aber ohne ein Wort von ihr zu sagen, redet er von einer ganz andern Stelle eben aus diesem Briefe, die gar nicht zur Sache gehöret. Er behauptet, die Schrift lehre ausdrücklich, daß Essen und Trinken im künftigen Leben Statt finden werde; die Stelle 1. Kor. VI. 13. wird aber gar nicht erwähnt. — Doch vielleicht haben wir von diesem Buche schon zu viel gesagt; wir würden nicht so weitläuftig gewesen seyn, wenn der V. seinen Träumen nicht ein so systematisches Ansehen gegeben hätte, das manchen Unwissenden blenden kann.

Kpr.

---

2. Rechtsgelahrheit.

Adolph Dietrich Weber, B. R. D. systematische Entwickelung der Lehre von der natürlichen Verbindlichkeit und deren gerichtlichen Wirkung; erste Abtheilung. Schwerin und Bützow, in der Bödnerschen Buchhandlung, 1784. 191 Seiten in 8.

Wir haben schon mehrere Schriften dieses Verf. mit Lobe angezeigt. Hier liefert er abermals eine Arbeit, die ihn als einen selbstdenkenden Kopf, gründlichen Kenner des römischen Rechts, und in den besten Schriften belesenen Gelehrten charakterisiret. Es ist bekannt, daß man in den Lehrbüchern

des

des römischen Rechts die Verbindlichkeit in die blos natürliche, blos bürgerliche und vermischte eintheilt. Die blos natürliche, heißt es, bringt keine Klage hervor; doch einige andere Wirkungen. Nur muß sie von bürgerlichen Gesetzgebern nicht gänzlich zerstört seyn; denn wenn dieses ist, so hat sie gar keine Effecte. — Dem Verf. scheint diese Vorstellungsart viel unrichtiges und mangelhaftes zu haben. Er bestreitet sie, und stellt eine andere Theorie auf, die er in den folgenden Theilen seiner Schrift ausführen wird.

In der vorläufigen Berichtigung der gewöhnlichen Theorie von der Verbindlichkeit, deren Entstehungsart und verschiedenen Eintheilung, betrachtet er den Begriff der Verbindlichkeit, (gegen die Wolfische Erklärung connexio motivorum cum actione werden Einwendungen gemacht, die unsers Erachtens ohne Grund sind,) und ihre mancherley Eintheilungen, die er hier und da berichtiget; zeigt, warum die Römer alle Verbindlichkeit aus Contracte und Verbrechen herleiten wollten; giebt genaue bestimmte Begriffe von den sogenannten Quasicontrakten und Delicten; legt die wahre Theorie der römischen Juristen von Entstehungsart der Verbindlichkeiten vor Augen; beweist, daß die sogenannte obligatio ex variis causarum figuris alle Verbindlichkeiten begreife, welche weder aus einem Contracte noch Delict entstehen; daß es nur sechs Obligationen quasi ex contractu gebe, und die ganze römische Theorie auf unsere Verfassung nicht passe.

Im ersten Abschnitte wird die gewöhnliche Theorie von der natürlichen Verbindlichkeit geprüft; gezeigt, es sey ein Irrthum, wenn man behauptet, völliger gerichtlicher Effect einer Obligation finde nur alsdann statt, wenn die natürliche Verbindlichkeit in den Civilgesetzen ausdrücklich bestätigt sey; und gezeigt, daß die Eintheilung in die ganz destruirte und blos nicht confirmirte natürliche Verbindlichkeit viele Berichtigungen erfordere.

Im zweyten Abschnitte ist der Begriff der natürlichen Verbindlichkeit genauer als gewöhnlich bestimmt, und im dritten werden allgemeine Regeln vom Verhältniß der natürlichen Verbindlichkeit im natürlichen Zustand, dem gerichtlichen Effect derselben, und mancherley Einschränkungen des letztern angegeben. — Wir lassen es bey dieser allgemei-

nen Anzeige bewenden, da kein Jurist, er sey Theoretiker oder Praktiker, welcher sich vom gemeinen Troß unterscheidet, die Schrift ungelesen lassen wird, der liebe Vulgus aber auch unsere Recension nicht liest. In den meisten Sätzen stimmen wir dem Verf. bey. Doch zuweilen scheint er am Niederreißen ein zu großes Vergnügen zu finden. Das: *ingenii qualitate et fiducia doctrinae plura innovare* ist recht gut; aber man kann auch diesem Guten zuviel thun.

Bb.

Leipziger Magazin für Rechtsgelehrte, herausgegeben von C. A. Günther und C. F. Otto. Erstes bis viertes Stück. 1784. Leipzig, in der Müllerschen Buchhandlung, zusammen 384 Seiten in 8.

Die Herausgeber, ein paar, wie es scheint, angehende Schriftsteller wollen theils ungedruckte Abhandlungen, theils Auszüge und Anzeigen aus den jetzt gangbaren allgemeinen Journalen, und nicht eigentlich juristischen Schriften liefern, insofern sie dem Rechtsgelehrten brauchbar sind. Kurze Aufsätze und Abhandlungen über juristische Gegenstände; Nachrichten von gesetzlichen Verfassungen deutscher Länder, Districte, Städte, desgleichen von ausländischen gesetzlichen Verfassungen; ausländische juristische Bücherkunde; Nachrichten von neuen Gesetzen und Justizverbesserungen; von akademischen und andern öffentl. jurist. Lehranstalten; unter andern die juristischen Lectionsverzeichnisse von den vornehmsten Akademien (wir wünschten, daß sie von allen gegeben würden;) besondere Rechtsfälle und Actenstücke; Biographien und Nachrichten von in- und ausländischen Juristen; Berichte von Vorschlägen zu Verbesserungen im Gesetz- und Justizwesen; Uebersicht der neuesten juristischen Litteratur, d. i. Anzeige aller neuen juristischen Bücher in alphabetischer Ordnung, mit Anzeigung der Journale (warum nicht auch gel. Zeitungen?) worin sie recensirt sind; Anzeigen und Auszüge aus besonders wichtigen juristischen Gelegenheitsschriften, welche in Buchläden nicht zu haben sind; Anfragen über juristische streitige Rechtsmaterien, Nachrichten von juristischen Beförderungen,

Todes-

Todesfällen ꝛc. juristische Anekdoten; und Ankündigungen neuer juristischer Bücher sollen den Inhalt dieses Journals ausmachen. Der Plan ist gut, und das Journal kann ganz interessant für den Juristen werden, nur müßten die Abhandlungen mehr neues, reifes, gedachtes enthalten, als die meisten in diesen 1sten Stücken. Da soll z. E. S. 193 u. f. S. 289 u. f. bewiesen werden, daß das juristische Naturrecht eine Schimäre sey. Der Verfasser kämpft lange mit aufgestellten Strohmännern, endlich gesteht er doch, daß ein Jurist, der zugleich philosophischen Kopf habe, das Naturrecht nützlicher vortragen könne, als ein Philosoph, der mit positiven Gesetzen und Verfassungen weniger bekannt sey, und der (setzt Rec. hinzu) das Naturrecht blos theoretisch treibt, nicht in vorkommenden Rechtsfällen anwendet. Allein eben das ist ja der wahre Streitpunkt; wenn der zugegeben wird, so bedarf es keines Streites mehr.

Ab.

Ueber die Lehre von der Einkindschaft von D. Wilhelm Gottlieb Tafinger. Nürnberg, 1785. 98 Seiten in 8.

In der vorangehenden Einleitung zu dieser gründlichen Abhandlung zeigt der Verf., daß die Lehre von der Einkindschaft allein durch die historische Untersuchung ihrer Entstehung und weitern Entwickelung genau bestimmt werden könne. In dem ersten Abschnitt, welcher von Entstehung der Einkindschaft und ihrer weitern Entwickelung überschrieben ist, zeigt der Verf. hauptsächlich aus alten deutschen Gesetzen, daß vornehmlich die beschwerlichen Folgen des Verfangenschaftsrechts (oder vielmehr des Theilrechts,) nach welchem die Kinder bey dem Tod eines ihrer Eltern oder des Ueberlebenden wiederholter Verheirathung die sämmtlichen liegenden Güter ihrer beyden Eltern, oder den größten Theil derselben zum ausschließenden Eigenthume erhielten, und dem Ueberlebenden nichts als das bewegliche Vermögen und der Niesbrauch der den Kindern angefallenen Eigenschaft übrig blieb, zu Einführung der Einkindschaft Anlaß gaben, weil vermittelst derselben die wieder heirathenden Eltern sich in dem Besitz des gesammten Vermögens erhalten konnten, und dieses mit der Einführung des römischen Rechts

geschahe. Sodann wird aus ältern Einkindschaftsformeln, aus den in alten Notariatsbüchern enthaltenen Einkindschaftsformularien, und aus den Zeugnissen der Kameralisten von der Praxis dieses höchsten Reichsgerichts, und anderer Rechtslehrer des 16ten und 17ten Jahrhunderts dargethan, daß gleich bey der Aufnahme der Einkindschaft die Adoption nachgeahmt worden seye, und daß man ihr die Wirkung beygelegt habe, daß die von den Eltern angetretene Kinder dadurch wechselsweise, als deren rechte natürliche Kinder angesehen würden. Aus Statuten wird angezeigt, daß dieselben zu der Einkindschaft die gleiche Feierlichkeiten als zur Adoption erforderten, daß sie theils ausdrücklich eine Adoption in sich schließen, theils auch sonsten den unirenden Eltern die Rechte natürlicher Eltern über die angenommene Kinder mittheilen; daß aber dennoch die Einkindschaft in ihren Wirkungen durch eingemischte deutsche Grundsätze anders als die Adoption bestimmt und eingeschränkt worden; sie beruhte nämlich blos auf der Gemeinschaft des Vermögens, die Gewalt der Eltern war in Absicht auf das Vermögen der Kinder eingeschränkt, die Einkindschaft erhielt erst alsdann ihre Wirklichkeit, wenn der Fall einer Gütergemeinschaft durch die Existenz unterschiedener Kinder eintrat, und durch eine erfolgende Abtheilung wurde sie völlig aufgehoben. Der zweyte Abschnitt enthält eine kurze Entwickelung der wichtigsten bey der Lehre von der Einkindschaft vorkommenden Fragen. Nach einer kurzen Bestimmung des Begriffs der Einkindschaft, und Anführung der bey ihrer Errichtung erforderlichen Feyerlichkeiten werden deren Wirkungen abgehandelt; diese äußern sich sogleich nach deren Errichtung in Festsetzung der elterlichen Gewalt, welche aber durch die Gemeinschaft des Vermögens unter Stiefeltern und Stiefkindern im Allgemeinen dahin eingeschränkt wird, daß die Eltern nichts zum Nachtheil ihrer angenommenen Kinder vorzunehmen, und insbesondere eine letzte Willensverordnung zu ihrem Nachtheil zu machen nicht berechtigt sind; nach dem Tod eines oder beyden unirenden Ehegatten ist, wenn Kinder unterschiedener Eltern vorhanden sind, die vorzüglichste Wirkung der Einkindschaft die Erbfolge, welche sich aber nur auf elterliche und kindliche Erbschaft, nicht auf die Beerbung der unirten Kinder untereinander sich erstreckt. Endlich ist der Verf. der Meynung, daß die Einkindschaft auch an solchen Orten, wo sie nicht besonders durch Gesetze oder Gewohnheiten aufgenommen worden, dennoch gültig errich-

richtet werden könne. Die guten historischen und juristischen Kenntnisse des Verf. seine ausgesuchte Literatur und gute Ordnung und Deutlichkeit im Vortrag lassen uns an ihm einen sehr guten juristischen Schriftsteller hoffen.

Im.

Essais sur quelques Sujets interessans pour l'homme d'état et de lettres. 1784. 54 Seiten] in 8.

Es befinden sich in dieser Sammlung 6 Abhandlungen über wichtige und gemeinnützige, und wegen der in neuern Zeiten vorgefallenen Ereignisse, interessante Gegenstände, die ein deutscher, wegen seiner Gelehrsamkeit, und practischer Kenntnisse sowohl als des angenehmen Vortrags halber allgemein beliebter Publicist, mit deutscher ihm eigenthümlicher Gründlichkeit und Freymüthigkeit behandelt, und vermuthlich darum die französische Sprache gewählt hat, um die gesagten Wahrheiten auch bey solchen Personen in Umlauf zu bringen, denen eine deutsch geschriebene staatsrechtliche Abhandlung nicht behagt. Obgleich Recensent durch keine Nachricht unterrichtet ist, wer der Verf. sey, so hält er sich doch nach Durchlesung dieser Schrift überzeugt, daß es kein anderer seyn könne, als der Herr Geh. Rath von Steck; und dieser Name kann statt aller Lobpreisung und Empfehlung dieser Abhandlungen dienen, welche folgende Materien betreffen: 1) Ueber das Privilegium de non appellando, wo nach vorausgeschickten allgemeinen Grundsätzen die neueste Begebenheit wegen Mecklenburg beurtheilet wird. 2) Ueber die Laienpfründen, bey welcher Gelegenheit auf die neuern Anmaaßungen, Panisbriefe an die mittelbaren Stifter zu ertheilen, Rücksicht genommen wird. 3) Von dem Rechte, die Stände zusammenzurufen, und sie zu entlassen; am Ende besonders auf die Englische Verfassung Rücksicht genommen wird. 4) Ueber die erzwungene Eintragung der königl. Verordnungen in die Parlamentsprotocolle, welche, nach des Verf. Ausführung, nicht als eine unrechtmäßige Anmaaßung, sondern als eine Folge der dem Könige zustehenden Macht anzusehen ist. 5) Von der Eintragung der Bündnisse mit andern Mächten in die Parlementsprotocolle. 6) Von denen päpstlichen Wahl-

fähigkeitsverordnungen, von welchen einige den merkwürdigsten in Ansehung der deutschen Bißthümer angeführt, auch überhaupt deren Rechtmäßigkeit und Wirkungen beurtheilt werden.

Cg.

Entwickelung der Erbfolge in die Standes-Herrschaft Lieberose, besonders in Hinsicht auf die seit dem Jahr 1778. unter mehrern Herren Competenten entstandene Streitigkeit. Ein Beytrag zu der Lehre der Familien-Fideicommisse, und der Lehnsfolge im Majorate, besonders aber eines Linealmajorats, aus den Originalurkunden entworfen, nebst angehängter Stammtafel des Schulenburgischen Geschlechts schwarzer Linie, von D. Christian Gottlob Biener — Leipzig, gedruckt mit Sommers Schriften, 10 Bogen in Folio.

Ueber diese Successionsstreitigkeit sind schon verschiedene Druckschriften, eine Dissertation von D. Schotten zu Leipzig, und eine Deduction von D. Madihn dem jüngern zu Frankfurt an der Oder, erschienen. Als Deduction in einer Privatstreitigkeit würden wir die gegenwärtige Schrift nicht anzeigen, wenn nicht der Titel die Ausführung einer Rechtslehre verspräche. Diese soll in dem Beweise eines Majoratus linealis bestehen. Die rechtlichen Gründe kommen lediglich auf die bekannte Stelle II. Feud. 50. hinaus, die doch im Grunde zu einem Beweis von des Verf. Meynung nicht tauglich, am wenigsten hinreichend seyn kann. Auch der von dem Verf. aus den bey diesem Falle zum Grund liegenden Urkunden geführte Beweis ist nichts weniger als genugthuend ausgefallen. Ueberhaupt scheint dem Verf. philosophische Bestimmtheit und Ordnung, nebst der Kunst abzugehen, die vorzutragende Sache deutlich und in der gehörigen Folge darzustellen. Es läuft alles so durch einander, daß man beym Lesen ermüdet, und am Ende sich vom Ganzen eine Vorstellung zu machen kaum im Stande ist. Noch

müs-

müssen wir bemerken, daß der Verfasser unveränderlich bey dem unrichtigen Ausdruck: seyn, anstatt sind, beharret

Dz.

3. Arzneygelahrheit.

Anton von Haens, Heilungsmethode in dem Kaiserl. Krankenhause zu Wien. Aus dem Lateinischen. Sechster Band, enthält den dreyzehnten und vierzehnten Theil auf 440 Seiten. Siebenter Band, enthält den funfzehnten Theil, wie auch den ersten Theil der Fortsetzung der Heilungsmethode auf 420 Seiten. Achter Band, enthält den 2ten Theil der Fortsetzung der Heilmethode und die vier ersten Abschnitte des dritten Theils. Nebst 8 Kupfertafeln, auf 527 Seiten. Neunter Band enthält die letzten Abschnitte des dritten Theils der fortgesetzten Heilmethode, und ein allgemeines Register über alle neun Bände, auf 388 Seiten. Leipzig, in der Weygandischen Buchhandlung, 1783 — 1785. in gr. 8.

Diese vier Bände bedürfen weiter keiner einzelnen Anzeige, als daß sie des Vortheils mit Aufsätzen des Hrn. Prof. Platners bereichert zu seyn, beraubt sind.

M. w.

Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche praktischer Aerzte. Zehnter Band. Erstes Stück. Leipzig, 1785. 8. Dyk, 195 Seiten.

Mit wahrem Vergnügen sehen wir diese sehr nützliche Sammlung fortgesezt, und machen unsern Lesern das Wichtigste daraus bekannt. Sie besteht diesesmal aus Beobachtungen französischer und holländischer Aerzte, und die Wahl ist gut getroffen. **Van der Lier gefährliche Folgen nach dem Genusse eines Aals.** Der Aal hatte anstatt des weißen Bauchs eine gelbe Farbe, und würkte wie ein Gift, vorzüglich auf die Augen. **Archier vom Kindbetterinnenfieber.** Eine Bestätigung von Doulcets wirksamer Methode. **Pereboom über die Heilkräfte des Hauslauchs bey convulsivischen Krankheiten.** Der ausgepreßte Saft wird mit gleichen Theilen von Kornbranntwein vermischt. Ein Arcanum, das zu Utrecht zuweilen als nützlich soll gebraucht werden, das aber durch die angegebene Krankengeschichte und die unbestimmte Art es zu geben, noch nicht viel Zutrauen erregt. **Jasse über die Columbowurzel**, aus dem Werke der medicinischen Societät zu Paris. Eine chemische Untersuchung, die aber diesem vortrefflichen Mittel nicht sehr günstig ist. Wer würde jedoch als Chemiker in den Bestandtheilen der Fieberrinde etwas erwartet haben, das wider Brand ꝛc. hülfreich wäre? Wenn man also ein Mittel kennen lernen, und seinen Nutzen prüfen will, so darf man es nicht zuerst dem Chemiker übergeben, sondern zulezt. **Le Roy von einem heilsamen Mittel bey dem Zahnen der Kinder.** Ein französisch Salimathias mit einem einzigen guten Gedanken — ein Blutigel an den Kopf gesetzt. **Thouvenels Preisschrift von den Bestandtheilen und Arzneykräften der thierischen Substanzen, von 1778,** nimmt den größten Platz in diesem Stücke der Sammlung ein. **M. Macquere über die sogenannte Brustbräune.** Ist eine Bestätigung, daß dies Uebel mit der Gicht sympathisire. **Terras über die Eigenschaften und den Gebrauch der Charpie bey Wunden und Geschwüren.** Ganz chirurgischen Inhalts, und eigentlich nicht für diese Sammlung, aber doch sehr gründlich. Der Verf. empfiehlt blos die trockene Charpie mit Pflastern befestigt, anstatt der Salben, der Oele ꝛc. fast bey allen Wunden.

Neues englisches allgemeines Dispensatorium, oder Apothekerbuch, nach der Londoner und Edinburger Phar-

Pharmacopoe, ausgearbeitet von W. Lewis. Zweyter Band. Zwote sehr vermehrte Ausgabe. Aus dem Englischen übersetzt. Breslau, 1784. Korn, 972 Seiten in 8.

Wir dürfen über diesen zweyten Band nur das Urtheil wiederholen, welches wir über den ersten in unserer Bibliothek B. 59. S. 95 gefället haben, doch müssen wir aber noch hinzusetzen, daß auch ein dritter Band von diesem Werke folgen werde. Als Uebersetzung liegt es außer dem Umfange unserer deutschen Litteratur.

Archiv der medicinischen Polizey und der gemeinnützigen Arzneykunde. Dritter Band. Herausgegeben von J. C. F. Scherf. Leipzig, 1785. 352 Seiten, 8.

In diesem Theile des interessanten Werks ist das, was die Hundswuth, den Tollwurm ꝛc. betrifft, das wichtigste, und Hr. Scherf verspricht diesem Artikel die möglichste Vollständigkeit zu verschaffen; er hat auch Mederers Abhandlung über diesen Gegenstand hier ganz übersetzt eingerückt, und man findet zum Theil in den eingerückten Verordnungen aus verschiedenen Gegenden, zum Theil in den von dem Verf. beygefügten Anmerkungen diesen Artikel hier bereits so vollständig, daß es der Mühe werth wäre, wenn Hr. S. allmählich aus diesen Materiallen ein eigenes Gebäude aufführte. Dieser Band enthält außerdem auch noch Bindheims Versuch auf geschmiedetes Kupfer und Eisen eine haltbare Glasur zu setzen, damit die Verzinnung entbehrlich werde. Die Pfälzische Medicinalordnung für die Herzogthümer Jülich und Berg. Nachricht von dem Celliſchen Accouchirhospitale. Gardane über die Ursachen und Rettungsmittel des Scheintodes bey ins Wasser Gefallenen, und vom Kohlendampfe Betäubten. Die Meklenburgische Verordnung zur Rettung solcher Unglücklichen. Und so sucht Hr. S. sein Archiv aus allen Gegenden und Ländern immer mit gemeinnützigen Dingen anzufüllen, und sich um das Publikum verdient zu machen.

chen. Die heilsamen Verordnungen, Veranstaltungen, Thaten aus Verfügungen machen noch eine besondere Rubrik aus, davon wir dem Leser Nutzen und Vergnügen zugleich versprechen. Unter den Recensionen ist die von Reimarus Untersuchung der vermeynten Nothwendigkeit eines Collegii medici, zu einer ganzen Abhandlung angewachsen. Wie groß des Verf. Eifer sey, gemeinnützige Wahrheiten bekannter zu machen, und Kenntnisse zu verbreiten, kann der Leser auch daraus abnehmen, daß Hr. S. willens ist, in dem Schulmeisterseminario zu Detmold einen schicklichen Unterricht in der Volksarzneykunde S. 262 zu geben.

Vom Stillen und von der ersten Erziehung der Kinder, vom Herrn Levret. Aus dem Französischen übersetzt. Leipzig, 1785. 8. Schneider. 56 Seiten.

Levrets Name war freylich verführerisch, aber demohngeachtet war das Ding doch kaum einer Uebersetzung werth; es enthält nichts unbekanntes, mehr schöne bey den Franzosen gewöhnliche Detlamationen und superficielle Reflexionen. Man solle den Kindern von 2—3 Monaten anstatt der gewöhnlichen Klappern, kleine Rinden von Brod geben, woran sie saugen oder kauen — Das Gewicht eines Kindes, das zur rechten Zeit gebohren ist, sey 12 bis 15 Pfund (ein Gewicht, das wir bey einem guten deutschen Bauernkinde kaum kennen.) Nun noch von den schönen philosophischen Reflexionen eine Probe: „Vor dem vierzigsten Tage stößt das Kind nur ein „gebrochenes Geschrey, nur Seufzer aus. Es fühlet sich zu „sehr vom Schmerz unterdrückt, als daß es weinen könnte. „Es glaubt die ganze Natur gegen sich bewaffnet. Es leidet, „und fühlt sich in eine unbekannte Welt geworfen, die ihm „nur verworrene und unangenehme Empfindungen verursacht. „Sie ist ein Chaos, wo es von allen Seiten beunruhiget, ge„quält wird, ohne irgend eine Unterstützung, irgend einen „Trost zu finden“ Hoffentlich Beweise genug für unser oben gefälltes Urtheil.

Wt.

G. C.

C. C. Krauſens — — zu Leipzig — Abhandlungen von den Blutflüſſen und ihrer Behandlung. Aus dem Lateiniſchen, mit neuen Zuſätzen des Verfaſſers vermehrt. Leipzig, 1783. Weygand, 148 Seiten in 8.

Sind drey von dem Verfaſſer 1777. und 1778. geſchriebene kleine Diſſertationen.

De Conceptione abdominali, vulgo ſic dicta, Diſſertatio, conſcripſit et obſervatione illuſtravit *Guilielmus Ioſephi*, Brunovicenſis. Göttingae, typis Dietrich, 1784. 32 Quartſ. mit 2 Kupferplatten.

Um ſich in der Zergliederungskunſt zu üben, öffnete der Verf. eine Hündin, die trächtig ſeyn ſollte; ſah ſich aber in der Erwartung betrogen. Ein unerwarteter Zufall belohnte demohngeachtet ſeine Mühe. Er entdeckte in der rechten Seite, in der Gegend der Leber, eine kleine unzeitige Frucht. Nach der Beſchaffenheit der vorgefundenen Theile und der an der Hündin bemerkten widernatürlichen äußerlichen, bey jedem Berühren dem Thiere allezeit ſchmerzhaften, Erhabenheit, ſchließt der Verf., daß dieſe Frucht etliche Jahre außerhalb der Gebährmutter hier unerkannt gelegen habe. Dieſer Fall gab zu dieſer akademiſchen Probeſchrift Gelegenheit, in welcher mehrere ähnliche Beyſpiele älterer und neuerer Beobachter angeführt ſind. Da ſowohl die Ueberſchrift als das angeführte Beyſpiel beweiſet, daß der Verf. nur von der Empfängniß außerhalb der Gebährmutter hat handeln wollen, ſo ſtehen alle die hier erwähnten Fälle, wo die Frucht durch einen Riß der Gebährmutter in den Unterleib gefallen iſt, am unſchicklichen Orte, wie nicht weniger, die mancherley wahrſcheinlichen und unwahrſcheinlichen Urſachen, nebſt den verſchiedenen Kennzeichen und Hülfsmitteln, womit der größte Theil dieſer kleinen Schrift überfüllt worden. Außer der am Ende zufällig gemachten neuen Beobachtungen iſt überhaupt weder was neues geſagt, noch was altes im beſſeren Gewande vorgetragen worden.

Mk.

Theo-

Theoretische und praktische Wundarzneykunst für unsere Zeiten; oder Calissens Grundsätze der ganzen Chirurgie, von Alex. Richter. Halle, bey Hendel, 1785. 690 S. in 8.

Daß wir schon eine Wiener Uebersetzung von diesem Buche haben, wird bekannt seyn; daß aber diese Hallische Vorzüge habe, wird man uns leicht glauben. Verleger der letztern hielt es nicht für gut, die Ordnung des Originals beyzubehalten; doch müssen wir auch gestehen, daß es durch diese Aenderung gewonnen habe. Durch Zusätze und Bücheranzeige älterer und neuerer Zeit ist dasselbe noch mehr vervollkommnet, und zu einem Lehrbuch gemacht, welches sicher den ersten Rang behaupten kann.

Knackstedts Erklärung lateinischer Wörter, welche zur Zergliederungslehre, Physiologie, Wundarzneywissenschaft und Geburtshülfe gehören; für die Anfänger der Wundarzneywissenschaft. Drey Theile. Braunschweig, Waisenhausbuchdruckerey, 1784—85. 41 Bogen, 8.

Eine ziemlich treue Sammlung der Kunstwörter, die in obbenannten Wissenschaften gebraucht werden, und die dem Sammler allerdings viele Mühe muß verursacht haben. Wir bedauren ihn dieserwegen außerordentlich, und das um so mehr, da wir sehen, daß die Mühe bey dieser Arbeit den Nutzen überwiegen wird. Denn, genießt der junge Wundarzt Unterricht in seiner Kunst; lernt er Anatomie, Physiologie und Geburtshülfe: so sind die Namen der Sachen das erste, was er durch das öftere Hören eben so unvermerkt lernt, als es ihm dagegen außerordentliche Mühe machen wird, wenn er die einzelnen Namen und ihre Bedeutung nach dem Alphabete und außer aller Verbindung lernen soll. (Und gesetzt, der junge Mann vergißt auch einmal das Kunstwort: was schadets? kennt er nur die Sache, dann mag er sich immer in seiner Muttersprache ausdrücken; man wird ihn deswegen eher loben als tadeln.) Genießt nun aber der junge Wundarzt keinen Unterricht, dann werden ihm auch die Namen zu

nichts

nichts helfen; er wird nur lernen, mit barbarischen Kunstwörtern um sich herum zu schmeißen, wie Gowins Meerthier mit den Hinterpfoten, daß den Umstehenden dabey übel und weh werden möchte; er wird von der Mühe, welche die Erlernung dieser Kunstbrocken verursacht, auf seine Verdienste schließen, und sich nun mächtig gelehrt dünken. Also im ersten Falle, keinen Nutzen; und im zweyten, Schaden!

Zusätze zu des Herrn Poupart Abhandlung von den Flechten. Aus dem Französischen übersetzt von D. Conrad. Straßburg, bey König, 1785. 64 S. in 8.

Uebers. liefert hier die Vermehrungen der zweyten Pariser Ausgabe des Traité des Dartres de Mr Poupart, damit sie denen, welche die erste Ausgabe gekauft haben, zu einem ergänzenden Anhange dienen können. Die Abhandlung hat durch dieses Supplement allerdings sehr gewonnen.

Anleitung zur Bildung ächter Wundärzte von D. Kohlhaas. Zweyter Band mit Kupfertafeln. Regensburg, 1784. bey Keyser. 132 Seiten in 8vo.

Angewandte Mathematik, als Vorbereitung zum chirurgischen Studium, ist der Inhalt dieses zweyten Bandes; und unser Urtheil ist noch das, von dem ersten.

Pgr.

De Bolero svaveolente Linn. commentatio medica auctore *Ioanne Christophoro Enslin*, Med. Doctore. Accedit tabula aenea. Manhemii, prostat in bibliopolio Löffleriano, 1785. in 4to.

Der Arzneyvorrath unserer Apotheken ist so vielem Tadel und so mancher Veränderung unterworfen, daß es mit zur Freyheit

heit im Denken in der Arzney gehöret, daß ein Theil der Aerzte in Sachen Werth finden, worin andere es nicht thun, und so umgekehrt. Ein jedes einheimisches gut befundenes Mittel muß uns indessen willkommen seyn, als es uns daran fehlet, als man der Armuth durch wohlfeilere brauchbare Mittel zu Hülfe kömmt, und es daher wahres Verdienst bleibt, etwas dazu beygetragen zu haben. Dennoch möchte man fragen: Weswegen bleibt dieses Feld von Aerzten noch so sehr unbearbeitet? Dem Verf. können wir diesen Vorwurf nicht machen, er hat nach den angeführten Gründen gehandelt, und jetzt seine Erfahrungen bekannt gemacht, von denen wir voraussetzen müssen, daß sie auf Wahrheit gebauet sind.

Boletus svaveolens Linn. der wohlriechende Löcherschwamm gehöret unter die, die als Schmarotzerpflanzen auf andern Pflanzen, und zwar ohne Stiele wachsen, so wie alle Löcherschwämme horizontal wachsen, und auf ihrer unteren Fläche mit vielen kleinen Löchern versehen sind. Er wächset allein auf den Weiden, und ist auch in Deutschland einheimisch, dies bezeugen Dill. in Catal. Giss. Buxbaum in enum. plant. Halensium und de Necker in enum. stirp. Palat. in act. acad. Palat. Auch kann man wohl annehmen, daß ihn Haller in hist. plant. Helvet. unter Polyporum sessilem n. 2280. verstanden hat. Da davon noch keine der Natur gut angemessene Abbildung bekannt ist, so hat der Verf. bey dieser Abhandlung davon eine geliefert. Die Farbe desselben ist entweder Milchweiß oder gelblich weiß, bisweilen ist er aber unterwärts etwas gelbbraun gefärbt. Die innere veste Substanz hat allezeit eine schöne weiße Farbe mit etwas gelblichem vermischt, in der Größe sind sie aber sehr verschieden, und der Verf. hat selbst einige von zehn Zoll Länge und vier bis fünf Zoll Breite gefunden. Er wird vorzüglich auf der weißen Weide, der Bruchweide, der Korb- und Mandelweide gefunden, und liegt dicht auf der Rinde. Man kann ihn vom October an bis zum May und Junius aufsuchen und finden, und da man nachher von ihm weiter nichts bemerket, so könnte man ihn jährig oder zweyjährig mit allem Rechte nennen. Der Geruch ist angenehm und süßlich, nicht aber so angenehm, wie die Fl. Lappon. angiebt, der Geschmack hat etwas bitteres an sich. Die Erfahrungen sagen, daß diese Bitterkeit zugleich stärkend wirket, da chemische Untersuchungen, auch einige darin enthaltene Eisentheilchen

chen angeben, und wegen der gummösen und schleimigen Theile ist er geschickt, die Schärfen einzuwickeln. Daß er in Lungensuchten Hülfe geleistet hat, wo die Rinde und das Isländische Moos, sonst herrliche Mittel, nichts helfen wollten, beweisen drey angeführte merkwürdige Fälle, und der Geh. Hofr. Schmiedel hat diesen Löcherschwamm auch in Epilepsien zu einer halben Drachme die Gabe mit Nutzen gebraucht, so wie bey dem hypochondrischen Zusammenschnüren des Unterleibes, und bey einer krampfhaften Engbrüstigkeit. Man verordnet ihn in Pulver für sich oder mit Zucker vermischt, oder zu einer Latwerge mit Honig oder Syrup bereitet. Indessen da er nicht zu Pulver wegen seiner zähen Substanz zerrieben werden kann, so thut man wohl, wenn man ihn mit arabischem Gummi, oder Tragacanthschleim überziehet, und so gelinde in der Wärme trocknen läßt, oder man befeuchtet ihn beym Zerreiben oft mit einigen Tropfen Weingeist, die wieder verfliegen. Man pflegt ihn alsdenn von einem Skrupel bis zu einer Drachme täglich einige male zu geben, auch könnte man ihn wohl mit der Rinde vermischt in Krankheiten nach des Verf. Rath anwenden. — Diese angeführten Erfahrungen muntern die Praktiker zu Versuchen damit auf, und dies fodern wir füglich von denjenigen, die Hospitäler und Armenanstalten zu besorgen haben, wo an ähnlichen Kranken kein Mangel zu seyn pfleget.

Rm.

Herrn Peter Camper's sämmtliche kleinere Schriften, die Arzney- und Wundarzneykunst und Naturgeschichte betreffend. Zweyter Band im Deutschen, mit vielen neuen Zusätzen und Vermehrungen des Verfassers bereichert.

Oder:

Herrn Peter Camper's kleinere Schriften, die Arzney- und Wundarzneykunst, und fürnehmlich die Naturgeschichte betreffend, zweyten Bandes erstes Stück, ins Deutsche übersetzt von J. F. M.

Herbell, mit Kupfern. Leipzig, 8. bey Crusius. 1785. 11¼ Bogen.

Dieses Stück liefert fünf Abhandlungen des berühmten Verfassers. Die erste S. 1 — 40 über den Sitz des beinernen Gehörwerkzeugs, und über einen der vornehmsten Theile des Werkzeuges selbst in den Wallfischen; sie steht in den Schriften der Haarlemischen Gesellschaft der Wissenschaften, im ersten Theil des siebenzehenden Bandes. Eine Vorschrift an die Befehlshaber der Fische, die Wallfischköpfe in einer Tonne mit Salz aufzubewahren und zu versenden. Nachrichten des Aristoteles, Plinius und anderer älterer Naturforscher vom Wallfischkopfe beurtheilt, berichtigt, und mit seinen Wahrnehmungen verglichen; das Gehirn macht nur den siebenden Theil des Kopfs, also nur den ein und zwanzigsten des ganzen Thiers aus: der Steinknochen ist mit dem Schlafknochen nur durch Häute verbunden, und kann daher, wenn man die Fäulung von diesen abwartet, unversehrt herausgenommen werden. Das hat schon 1672 Major angemerkt; daß die großen Wallfische in ihrem Gehörwerkzeuge nur ein Fenster haben, widerruft der Verf. nun; der sogenannte Lapis tauberonum sey die knöcherne Trommel aus besondern Arten von Wallfischen; der Hammer im Gehörwerkzeuge dieses Thiers ist an der Muschel vest angewachsen, er kann also nicht zittern, und da die Flächen, womit er und der Ambos zusammenstoßen, platt sind, auch dieser nur wenige Erschütterung zulassen; halbkreisrunde Röhren hat der Wallfisch eben so wenig, als der Kaschelot; die Haut des runden Fensters muß auf die Schnecke große Wirkung thun, und stark in Bewegung gesetzt werden.

Die zweyte und dritte Abhandlung S. 41 — 64 — 78 beschäftigen sich mit den Ursachen der mannichfaltigen Brüche bey neugebohrnen Kindern, und sind aus den gleichen Schriften, wie die erste, aus dem ersten Stücke des sechsten und siebenden Bandes genommen; zuerst zeigt der Verfasser, wie die Leistenbrüche bey Kindern erscheinen, und dann, wie sie entstehen; auch bey Kindern, welche nur selten schreien, findet man sie, und kann sie also kaum dem Schreien zuschreiben. Eine ganze Liste von Beobachtungen, welche der Verfasser an neugebohrnen Kindern angestellt hat, und die ihn überzeugen, daß der Grund dieser Brüche in einem von dem Darmfell aus-

ausgehenden Gange zu ſuchen iſt, der ſich zuweilen, aber nicht immer, gleichzeitig mit der Geburt ſchließt, und wenn er offen bleibt, die Gedärme leicht durchfallen läßt. Spuren davon findet man auch bey erwachſenen Leuten immer, zuweilen noch deutlichere Ueberbleibſel; der Verf. erklärt die Entſtehung dieſer Gänge für Folgen des Wachſens der natürlichen Theile bey den Kindern, und hat ſie bey ungebohrnen Kindern von 5, 6, 7 Monaten, auch, wiewohl ſelten, bey Neugebohrnen, hoch im Bauche umgekehrt gefunden; durch ſie kommen die Geilen in den Hodenſack herunter. Mit dem Verf. hat Hr. Pott dieſe Gänge zugleich bemerkt, ohne daß einer von dem andern wußte, ſchon Reneaulme ſcheint ſie, jedoch nur unvollkommen, gekannt zu haben; ſie ſind auch hier deutlich abgebildet. Schließen ſie ſich nicht, ſo können auch bey Erwachſenen Brüche von dieſer Art entſtehen, wovon der Verf. auch ein Beyſpiel anführt. Die vierte Abhandlung S. 79—110. betrifft die Verfertigung der Bruchbänder, und iſt aus den Schriften der rotterdamiſchen gelehrten Geſellſchaft genommen. Fehler der gewöhnlichen Bruchbänder, und der Vorſchriften, welche die Wundärzte, die der Verf. deswegen alle nachgeſehen, verglichen und beurtheilt hat, in ihren Schriften geben. Die vielen Verſuche, die er durch Abänderung der Geſtalt, des Maaßes, der Lage und des Stoffs der Bügel, des Bandes, der Pelote machte, bis er endlich ein paſſendes fand; alles iſt durch Zeichnungen erläutert; ohne ſie bleibt jede Beſchreibung dunkel. Die fünfte Abhandlung S. 111—188. machen die Abhandlungen des Hippokrates, C. Celſus und Pauls von Aegina über die Fiſteln und Vorfälle des Afters, welche der Verf. überſetzt und mit Anmerkungen und Beobachtungen erläutert hat. Die deutſche Ueberſetzung iſt auch abgeſondert erſchienen.

Ht.

Aufſätze und Beobachtungen aus der gerichtlichen Arzeneywiſſenſchaft, herausgegeben von D. J. Ch. Pyl. Zweyte Sammlung. Berlin, bey Mylius. 1784. in 8. auf 250 S.

Eine Schrift, wodurch die gerichtliche Arzeneykunde wahrhaft bereichert wird, deren Fortſetzung alſo willkommen ſeyn

muß. Rec. will hier nur einige Beobachtungen anführen, die ihm vorzüglich interessant schienen, eine weitläuftige Inhaltsanzeige würde zu viel Raum einnehmen und doch die eigene Lectüre der Schrift nicht entbehrlich machen. Erster Abschnitt, Leichenöffnungen, enthält 23 Fälle, worunter nur einige wenige lehrarm seyn möchten. Die beyden ersten, Berichte und Leichenöffnungen betreffen plötzliche Todsfälle von Erstickungen, durch in den Lungen angehäuftes und stockendes Blut. — Der dritte Fall, zeigt die tödtlichen Folgen vom Waschen eines grindichten Kopfs mit Wein, worinn weißer Vitriol aufgelöst war; bald nach dem Waschen des Kopfs empfand das sechsjährige Kind das heftigste Brennen, bekam Durst, brach aber das Getränke wieder aus und starb unter Konvulsionen vier Stunden nach diesem Waschen. Bey der Section fand man die Hirngefäße, besonders den sinum falciformem, von Blut strotzend voll, und unter der harten und weichen Hirnhaut auch um das kleine Gehirn und das verlängerte Mark beträchtlich viel ausgetretenes Blut, und im rechten Lappen der Leber zeigte sich eine große Stockung des Bluts. Das adstringirende Mittel hatte die Schärfe zurück und auf das Gehirn getrieben, der Reiz hatte mehrere Säfte nach den Kopf gelockt, daher der tödtliche Schlagfluß. Achter Fall, Leichenöffnung eines an den Pocken verstorbenen Kindes, wo man Verdacht hatte, daß es durch schädliche von einem Pfuscher gegebene Mittel getödtet worden. Ein Quacksalber gab einem jährigen Kinde, das die Pocken hatte, eine Arzeney, wornach es unaufhörliches Würgen, mit einer heftigen Diarrhoe bekam und Tags darauf starb; man fand keine Entzündung des Netzes oder der Gedärme, aber im Herzen viel dickes geronnenes Blut und im Leerdarm sechs Spuhlwürmer. Der Verf. (Dr. Kölpin) meynt, die Blutstockung im Herzen habe sich im Ausbruchsfieber erzeugt, und habe die Beklemmung und Angst beym Pockenausbruch vermehrt, welche durch den Reiz der Würmer und des gegebenen Brechmittels noch mehr erhöht worden sey, zumal, da durch die heftige Diarrhoe die Gedärme ihres Schleims beraubt und folglich der Reiz von den Würmern noch wirksamer geworden; die dadurch aufs höchste gestiegene Angst und Beklemmung verursachte also den Tod, zu dessen Beschleunigung das gegebene Brechmittel das seinige beygetragen, aber wohl die alleinige Ursache desselben war. Die Krankheitsgeschichte des Kindes ist viel zu mangelhaft ange-

angegeben, als daß man etwas bestimmtes über den Schaden der gegebenen Arzney urtheilen könnte; man sieht also auch dem Gutachten Mühe und Kunst an. Der 9te, 10te, 11te 12te, 13te und 14te Fall betreffen Kopfverletzungen, und sind zu dieser wichtigen, dunkeln, verwickelten Materie denkwürdige Beyträge. Der 15te und 16te Fall betreffen Halswunden; und der 17te, 18te, 19te und 20ste Fall, Wunden in der Brust. Der 21ste Fall enthält die Obduction einer Weibsperson, die 12 Stunden nach einer Schlägerey an einer Wunde im Mastdarm und starker Austretung und Brand eines großen Theils der Gedärme verstorben. Die Verstorbene hatte lange vorher schon an einer starken Austretung der Gedärme laborirt, die ihrem unmäßigen Brandeweintrinken beygemessen wird. (Wie dies die nächste Ursache eines Mastdarmsvorfalls abgeben könne, da der Brandewein die Fibern zusammenzieht und steif und hart macht, sieht Rec. nicht.) Der 22ste Fall. Obduction eines an einer Schußwunde, am Knie Verstorbenen. Ein neues sprechendes Zeugniß für die Meynung, daß Gelenkwunden am Knie, da sie sehnichte Theile treffen, die schwer vereitern, wohl aber Entzündungen, Fieber, Zuckungen und Brand erzeugen, höchstgefährlich und insgemein tödtlich sind. Der 23ste Fall betrifft einen an einer Wunde in der Lende, wodurch die arteria cruralis gänzlich abgeschnitten, und die vena cruralis halb entzwey war, Verstorbenen. Man wand zur Blutstillung nicht die schicklichsten Mittel an, weil keine Kunstverständigen zu Hülfe gerufen wurden. Der Fall ist also nicht entscheidend, weil man auch Beobachtungen aufgezeichnet findet, wo das Bluten der Lendenschlagader glücklich gestillt, und der Verwundete beym Leben erhalten worden ist.

Der zweyte Abschnitt enthält eilf besondere Gutachten über verschiedene Gemüthszustände; es läßt sich aus diesen Gutachten kein Auszug geben, sie sind aber treffliche Muster, wie angehende gerichtliche Aerzte bey dergleichen Umständen verfahren, urtheilen und entscheiden müssen.

Der dritte Abschnitt enthält zehn verschiedene Gutachten, theils über geschlagene, theils über kränkliche Personen, von welchen das gilt, was Rec. vom vorigen Abschnitt rühmte.

Der vierte Abſchnitt giebt 1) einen Bericht über eine 1780 zu Treptow ohnweit Berlin bemerkte Viehkrankheit; das Uebel war eine Bruſtkrankheit, die einem Uebertreiben und Jagen des Viehes, welches dann ſo erhitzt zur Schwemme und Tränke geführt wurde, zugeſchrieben ward, aber dies ſcheint auch eine Ueberſchwemmung der Gegend, wodurch die Weiden feucht und faulicht wurden, den Viehſtand zu dieſer Krankheit verbreitet zu haben. 2) Bericht von einer beſondern Viehkrankheit in einigen Pommerſchen Dörfern 1782. Die Krankheit war das ſogenannte laufende Feuer oder der Brand zwiſchen Fell und Fleiſch, (Lederbrand) der zwar nicht anſteckend aber epidemiſch wüthet. Die Urſache war das Tränken aus ſumpfichtem faulem Waſſer, feuchte thonichte Weiden und dicke Nebel. Die Inſtruction, die der Verf. (Dr. Kölpin) dagegen gab, empfiehlt friſches Waſſer zu trinken, Kleyenwaſſer, Aderläſſe, kühlende Salzpulver, erweichende Klyſtiere, zertheilende Umſchläge auf die erſt entſtehenden Geſchwulſte, und eiterbefördernde auf die ältern überhandgenommenen und ein durch den Kader gezogenes Haarſeil. 3) Bericht über die 1774 in einigen Pommerſchen Dörfern grafirte Ruhr. 4) Unterſuchung einiger Getraideproben. Das Getraide war zuſammengeſchrumpft und dumpficht, folglich unreif und übel getrocknet und ſehr mit Taumellulch verunreinigt, man ſchränkte deſſen Gebrauch blos auf Futter fürs Federvieh ein und rieth die Koloniſten mit reinem unſchädlichem Saatkorn zu verſehen.

Kb.

Ueber die Pocken und deren Einimpfung für Unerfahrne in der Arzeneywiſſenſchaft. Von J. K. Stunzer. — Wien, in der Sonnenleithneriſchen Buchhandlung. 1784. auf 200 Seiten in 8vo.

Auch dieſe Schrift des Verfaſſers iſt eine von den treffendſten und faßlichſten, die zur Aufklärung in der Heilkunde für den feinern denkenden Theil des unmediciniſchen Publikums geſchrieben worden. Sie betrifft eine Krankheit, die eines der Hauptaugenmerke der Staatsökonomen, der Menſchenfreunde, der ſorgſamen Väter und der ängſtlichen Mutter iſt, und in

in deren Vorbeugung, Wartung, Behandlung und Heilung noch so viele Unwissenheit, Vorurtheile und Irrthümer statt finden und in Schwange gehen, daß der Arzt am Krankenbette sichs nicht erklären kann, wie alle Stände des Publikums so wenig von dem Licht erleuchtet werden, das ihnen die Aerzte schon längst aufgestellt und vorgehalten haben. Gewiß, der Verf. giebt in diesem Buch so leicht anzuwendende Vorschriften, und trägt sie so faßlich vor, daß er seinem menschenliebenden Herzen die Freude versprechen und versichern kann, durch diese Arbeit manches junge Leben zu retten, das sonst dem Vorurtheil oder der Unwissenheit unterliegen würde. Diese Ueberzeugung muß dem edlen Schriftsteller wohl thun; Zweck und Ausführung dieser Schrift, oder Herz und Kopf des Verf. verdienen diese Belohnung. Neues enthält dies Buch nicht, und durfte es auch für den Arzt nicht, der die neuen Vervollkommnungen seiner Kunst kennt; allein was der Verf. sagt, ist wahr, ist heilsam und hülfreich, ist jedem Leser verständlich und anwendbar, und größern Werth, mehrere Vorzüge bedarf eine Schrift nicht, die zur Belehrung der Nichtärzte geschrieben worden. Aber auch junge angehende Praktiker werden viel Licht und deutliche Bestimmungen in ihr finden, die sie vielleicht in kunstmäßigen Schriften vergebens gesucht haben. Ein vollständiger Auszug wäre überflüßig; Rec. will nur das aus ihr anführen, was andere ähnliche Volksschriften entweder übergangen, oder nicht so einleuchtend und ausdrücklich vorgetragen haben. **Ursprung und Ursache der Pocken.** Die Zeit des Ursprungs und die Ursache der Krankheit ist noch verborgen, allein diese Dunkelheit benimmt der richtigen Kenntniß und Heilungsart des Uebels nichts. Die Seuche ist in Europa nie ohne Ansteckung entstanden. Die bloße Luft kann die Ansteckung fortpflanzen. Wer einmal ächte Pocken gehabt hat, bekömmt sie niemals wieder. Man kann in mehrern Pockenseuchen sich der Ansteckung auf das vollkommenste ausgesetzt haben, und deswegen doch in einer folgenden Epidemie noch angesteckt werden. Das Pockengift muß, wenn es anstecken soll, einen vorbereiteten Körper finden, und in dieser Vorbereitung des Körpers liegt die Ursache, warum in eben derselben Epidemie die Pocken bey diesem guter, bey jenem böser Art sind. **Eintheilung der Pocken;** in gutartige und bösartige, in einzelne, zusammenhängende, und zusammenfließende, in ordentliche, die den gewöhnlichen Weg

in Ansehung der Dauer und der Zufälle gehen, und in unordentliche, in wahre und in falsche. **Verlauf der Kinderpocken im ersten Zeitraum.** Der Verf. hat ein halbjähriges Kränkeln als Vorbote der Blattern gesehen. (Ob dies Kränkeln wirklich Blattervorbote war, oder ob das Pockenfieber hernach die Ursache des Kränkelns hob, wird schwer zu bestimmen seyn, daß das Blattergift ein halbes Jahr im Körper ruhig liegen soll, kann sich Rec. nicht überreden.) Es giebt eine Pockenkrankheit ohne Pocken, hie scheint die Natur das Gift auf andern Wegen aus dem Körper geschafft zu haben; manche, die frey bleiben, wenn sie gleich mit Blatternden umgehen, und bey denen hernach auch die Impfung nicht anschlägt, mögen vielleicht diese Pockenkrankheit ohne Pocken gehabt haben. Der kluge Arzt darf sich aus der Vorhersagung, daß Pocken zu erwarten, nicht übereilen; der Verf. sah einmal sich schon wirklich Bläschen erheben, und Tags darauf waren alle Zufälle gehoben. **Vorsage im ersten Zeitraum.** Das Pockengift ist von allen andern Krankheiten verschieden, daher keine vorher überstandene Krankheit, selbst kein Ausschlag, Bürge ist, daß die Pocken gutartig seyn werden. Ein heftiger Durchfall, auch mit Würmerabgang, thut nichts, wenn nur die Schmerzen im Rücken und am übrigen Leibe nicht allzuheftig sind. **Pflege der Kranken im ersten Zeitraum.** Gute Pflege macht die meisten Arzeneyen, selbst die Aderlässen entbehrlich. Was einmal im ersten Zeitraum an der Pflege verabsäumt oder verlohren ist, das ist immer und für den ganzen Verlauf der Pocken verlohren. In Rücksicht des Genusses der reinen frischen Luft muß man bey einer sehr kalten, rauhen, regnerischen Witterung vorsichtig seyn, weil sich alsdann eine neue Krankheit zu den Pocken gesellen kann. Die Kinder dürfen nicht immer ruhen, sondern müssen des Tages öfter eine Viertelstunde im Zimmer herumgehen, gefahren oder getragen werden. Die Kranken dürfen am Tage nicht schlafen, und je größer der Hang zum Schlafen, desto minder muß man ihn erlauben. Die Federbetten sind schädlich, Strohsäcke sind besser. Alles Fleisches und der gewürzten Speisen muß sich der Kranke enthalten. **Heilungsart der Pocken im ersten Zeitraum.** Bey nicht heftigem Fieber und keinen bedeutenden Zufällen sind alle Arzeneyen unnöthig. Wo wirkliche Schwäche ist, auf deren Daseyn sich schließen läßt, wenn der Kranke kurz vorher viele Ausleerungen erlitten hat,

wenn

wenn sein Angesicht und besonders die Lippen bleich und die Adern zusammengefallen sind, wenn der Kranke keinen Durst, hingegen kalte Gliedmaßen, keinen schwachen Puls und bisweilen Anfälle von Ohnmachten hat, giebt der Verf. Wein mit Zimmtwasser oder Meth. Gegen die Zuckungen empfiehlt er die Kranken in die freye Luft oder ans offene Fenster selbst in der Mitternacht zu bringen. Man verhütet die Zuckungen, wenn man nicht auf dem Rücken, sondern bald auf der einen bald auf der andern Seite liegt und freye reine Luft genießt. Gegen das Zahnen thun freye Luft und Blutigel hinter die Ohren die besten Dienste. Freye Luft und kühles Verhalten schützt auch die Augen am besten. **Verlauf der Kinderpocken im zweyten Zeitraum. Vorsage in diesem Zeitraum. Pflege der Kranken.** Reine freye Luft und kühles Verhalten ist auch hier nothwendig. Der Verf. bemerkte, daß an Händen und Füßen, weil sie immer am kühlsten gehalten werden, die Pocken häufiger als irgendwo ausbrachen. **Heilungsart im zweyten Zeitraum.** Bey Schwäche des Kranken im entstehenden Ausbruch Kampfer, Senfpflaster, Blasenpflaster, (wobey der Verf. das Wegreißen der Haut von der Blase mißbilligt.) Gegen Halsweh räth der Verf. Aderlässe und warmes Gerstenwasser mit Honig in den Mund zu nehmen. Gleich nach dem Ausbruch Blasenpflaster an die Waden gelegt, und im Fluß erhalten, erhält Kopf, Hals und Lunge im dritten Zeitraum ziemlich frey und lindert den Speichelfluß. **Verlauf der Pocken im dritten Zeitraum. Vorsage, Pflege der Kranken.** Wenn jemals reine frische Luft nöthig ist, so wird sie gewiß in diesem Zeitraum erfordert. **Heilungsart.** Dem Oeffnen der reifen Pocken spricht der V. sehr warm das Wort. **Verlauf der Pocken im vierten Zeitraum. Vorsage, Pflege, Heilungsart.** Gegen die Narben räth der Verf. mit einem Läppchen in Eibischabsud getunkt, die trocknen Pockenrinden zu bähen, und des Nachts Melilotenpflaster aufzulegen, so bald die Schuppen abfallen, die Haut mit einem saulichten Reis- und Gerstenabsud Früh und Abends zu waschen. In dem Fieber, das nun entstehen kann, räth der Verf. Aderlassen, Abführungen, Senf- oder Blasenpflaster und freye Luft. Die neu entstehenden Geschwülste müssen, wenn sie zeitig sind, geöffnet werden. **Einige Arten der Pocken.** Krystallinische, warzichte Pocken; man kann von diesen zwey Gattungen angegriffen werden, wenn man auch schon die wahren über-

überſtanden hat. Blutbocken gehören unter die bösartigen und werden auch wie dieſe behandelt. Einimpfung der Pocken und ihre Vortheile. Rec. wünſchte dieſen Abſchnitt umſtändlicher und einzelner abgehandelt, er nimmt in dieſer Volksſchrift nur 18 Seiten ein und wird ſehr oft die Rathſuchenden ohne Antwort laſſen.

Zm.

Sophia, oder weibliche Klugheit, das iſt: Die Kunſt, wodurch ſich ein Frauenzimmer in ihrer Natur erkennen, bey erregten Krankheiten ſelbſt rathen, und ihr Leben ſehr hoch bringen kann, nebſt einem Geſpräche von der Geburtshülfe, eröffnet von D. Johann Auguſto Oehmen, Med. und Chirurg. Praktiko in Dreßden. Dreßden, bey Gerlach. 1784. 8. 344 S.

Ein elendes Werklein, von einem alten Praktiker aufgeſetzt, und herzbrechend behandelt, das nicht verdiente, dem Publicum abermals vorgelegt zu werden. Es iſt das kahlſte Geſchwätze zur Empfehlung der geheimen Sophienpillen und ähnlicher Quackſalbereyen, und da es hoffentlich ſeine Liebhaber findet, der traurigſte Beweis der hier und da noch ſehr geringen mediciniſchen Aufklärung. Der Vorbericht ſagt, daß des Verf. Sohn, Carl Joſeph Oehme, den 26ſten Jen. 1783. ohne Erben verſtorben, und die ererbten Receptbücher, nebſt der daher erwachſenden Nutzung, der neuen Armenſchule vermacht habe, folglich alle Oehmiſche Arzeneyen in dem dortigen Oehmiſchen Medicinalcomtoir zu haben ſeyn werden. Dazu iſt Auguſt Friedrich Jaſper von dem Churfürſtl. Amte verpflichtet. Hm!

Wenc. Trnka de Krzowitz — M. D. et Prof. Bud. Hiſtoria cardialgiae omnis aeui obſervata medica continens. Vindob. litter. Hoerlingianis. 1785. 8. 390 S.

Der

Der Verf. gehöret unter die schreibseligen Seelen, die immer eine litterarische Stoppelung nach der andern liefern. Er hat verschiedenes in seinen Heften über einzelne Kap. der Krankheitslehre zusammengetragen, Gutes und Schlechtes, wie es sich den Augen und den Fingern darbot, und dasselbe, ohne praktische Urtheilskraft, und ohne Auswahl sogleich drucken lassen. Wollte er doch endlich einmal einsehen lernen, daß dergleichen Arbeiten ihm keinen Beyfall von Kennern erwerben, und keinen Nutzen den Lesern gewähren können! Wer hier also etwas Vollständiges über den Magenschmerz sucht, irrt sich sehr. Denn die Litteratur des guten Verf. scheint sich nur auf die Männer der Vorzeit einzuschränken, und seine eigne Erfahrung geringfügig zu seyn. Der Plan dieser Schrift ist, wie bey den vorigen. Denn kein Ey kann dem andern so ähnlich sehen, als die Trnkischen Compilationen.

Der erste Theil sagt in 6 Kapiteln was Magenschmerz ist, und wie vielfach, welches die gewöhnlichen Zufälle, Ursachen, Erkennungs- und Ausgangszeichen sind — alles, mager und trocken, mit wörtlicher Anführung der alten Belege, in Ermangelung der neuern. Im zweyten Theile werden die Heilarten nach der Reihe aufgeführt. Alle Mittel und Heilarten, die nur je in der Vorzeit empfohlen sind, stehen hier ohne alle Rüge und Warnung, zum Besten der jungen Aerzte? und zum Beschlusse folgen noch einmal 10 alte Krankheitsgeschichten, und Häens Methode — alles gar gemächlich hingepflanzt, um die Bögen zu füllen. Wie ein lebender Prof. der Medicin noch folgende Alterthümer als brauchbar empfiehlt, ohne zu erröthen, z. B. Spec. diambr. diasenn. diaphoenic. de hiera c. Agaric. diatrag. aquam rerucciam, fecul. bryon. et aaronis, pulu. Haly, epilept. March. Lap. bezoard. Orient. carpion. iudaic. Magist. perl. Cinnab. nat. et ℥ii, Specif. cach. Lud. Crystall. ppt. Corall. rubr. Margarit. so beklagen wir die Zöglinge von ganzem Herzen. Der Führer ist blind, wie der Schüler, und beyde verdienen, wenn sie dergleichen Sächelchen anpreisen oder wiederholen, den ehrwürdigen Namen eines Arztes nicht. Könnte doch unsere getreue Schilderung den Verf. bewegen, die am Ende versprochene Hist. haemorrhoid. rachitidis, Spinae bifidae et enureseos in seinem Pulte zu behalten!

Hr.

Ver-

Versuch einer vollständigen Abhandlung über die scharfe mit kaustischem Salze gesättigte Tinktur des Spiesglaskönigs, und ihre großen Heilkräfte. Nebst der Art aus andern Metallen und Salzen ähnliche Tinkturen zu bereiten. Von D. Joh. Christ. Conrad Oehne, Stadt- und Landphysikus zu Schöningen. Neue verbesserte und viel vermehrte Auflage. 376 S. in 8. 1784. Helmstedt, bey Kühnlin.

Diese beträchtlich vermehrte Schrift, deren Verf. sich schon durch mehrere gründliche chemische Aufsätze rühmlich bekannt gemacht hat, zerfällt in acht Abschnitte. Im ersten wird erklärt, was die scharfe Tinktur des Spiesglases sey, und wovon sie diesen Namen erhalten. Der zweyte enthält sowohl die Geschichte und verschiedene Bereitungsarten der Spiesglastinktur von **Basel Valten** bis auf **Lemery**, als auch die mancherley Vorschriften zur eigentlichen scharfen Tinktur von **Wedel, Stisser, Stahl, Neumann** u. a. m. wobey auch der Tinkturen aus andern Metallen, als Kupfer, Zinn und Bley, Erwähnung geschiehet. 3) Die verbesserte Bereitungsart des Verf. wird in zwölf Versuchen erörtert, wo der 11te und 12te das Verfahren selbige zu erhalten am genauesten bestimmen. Er läßt demnach ein halbes Pfund indischen Salpeter (warum nicht Europäischen?) in einen großen Tiegel fließen, und trug sodann ein Viertelpfund gröblich gestoßenen, mit Eisen bereiteten Spießglaskönig hinein. Nachdem die Masse eine Stunde bey starkem Feuer geflossen hatte, wurde noch ein viertel Pfund Salpeter nachgetragen, und die Masse, nachdem solche noch eine Stunde also im feurigen Flusse erhalten worden, bekam ein blaugrünes Ansehen, und schmeckte kaustisch. Als noch ein viertel Pfund Salpeter zugesetzt, und die Masse noch eine Stunde im feurigen Flusse erhalten worden, wurde solche grün, wie der schönste Grünspan. Noch wurde zum viertenmale ein viertel Pfund Salpeter beygesetzt, und die Masse wurde dunkelgrün. Als noch 4 Loth Salpeter dazu gesetzt worden, und die Materie weiß glühete, und ohne Blasen ganz ruhig floß, wurde sie ausgegossen, da sie dann glänzend dunkelgrün aus-

ausfahe, und vierzehn Unzen wog. Diese Masse wurde sehr heiß gestoßen und davon 12 Loth in ein Pfund höchstgereinigten Weingeist, und 16 Loth in eben so viel nur einmal rektificirten Weingeist, die beyde vorher erwärmt waren, getragen, dann 24 Stunden in Digestionswärme gestellt. Beydes gab eine gute Tinktur, die mit dem gemeinen Weingeist wurde schneller gefärbt, aber die mit dem höchstgereinigten Weingeiste wurde viel stärker, gesättigter, auch kaustischer als jene. Im vierten Abschnitte wird diese scharfe Spießglastinktur zergliedert, und die verschiedenen Meynungen der Chemisten angeführt, wovon manche Goldschwefel, manche die reguliniſchen Theile, auch wohl alles beydes zum Bestandtheile dieser Tinktur annehmen, allein nach der Angabe des Verf. S. 155. ist weder das eine noch das andere in selbiger befindlich, sondern sie besteht blos aus kaustischem Salze und den öhlichten Theilen des Weingeistes. Fünfter Abschnitt. Versuche die Tinktur mit andern Salzen und Metallen zu machen. Auch eine Bereitung der kaustischen Bleytinktur S. 215. Endlich S. 227. hält der Verf. mehrere Versuche auf die Tinktur mit Metallen zu machen für überflüßig, da die Wahrnehmungen der Herren **Bucholtz** und **Göttling** gewiesen hatten, daß aus bloßem Salpeter eine eben so starke kaustische Tinktur hervorzubringen möglich sey, und dieses wurde aus dem Ueberbleibsel des Salpeters, nachdem die dephlogistisirte Luft davon ausgetrieben worden, am geschwindesten bewerkstelliget. Im sechsten Abschnitte leitet unser Verf die rothe Farbe der Tinktur von der Menge des Brennbaren her. Siebenter Abschnitt. Ueber die Wirkungen der alkalisch scharfen Tinkturen auf den menschlichen Körper. — Vorsichtigkeitsregeln bey deren Gebrauche. Nach S. 301. ist solche gegen Gicht und Geschwulst, angewendet worden. In bösartigen Gonorrhöen S. 299. Zurückgetretener Gicht S. 312. Blasenstein und Podagra 323. u. s. m. bey Hautausschlägen nicht zu vergessen. Im achten Abschnitte: Vergleichung mit der, vom seel. Apotheker Meyer beschriebenen kaustischen Tinktur, nebst einigen nöthigen Berichtigungen. Sonsten verdient unser Verf. den Dank aller Scheidekünstler für die vielen Bemühungen, welche er sich gegeben, alles alte und neue über diesen Gegenstand zusammengestellt zu haben.

Phar-

Pharmacopoeia collegii regalis Medicorum Londinens. una cum Meadiana 134 und 140 Seit. in 8. 1785.

Bey der Menge von Apothekerbüchern, welche wir jetzt haben, würde auch dieses nicht überflüßig seyn, da sich mancherley Gutes in demselben antreffen läßt, auch da manches Recept in die Apotheke kömmt, welches von fremden Aerzten eingehohlet oder von durchreisenden Aerzten aufgeschrieben wird. Der Herausgeber hätte indessen immer bey der neuen Ausgabe eine etwas schärfere Feder gebrauchen können, denn es ist diese Ausgabe von der vom Jahr 1766 in nichts verschieden, da doch seit dieser Zeit in der pharmaceutischen Chemie so starke Fortschritte gemacht worden! — So findet man z. B. S. 50. noch die fehlerhafte Vorschrift zur Bereitung des Brechweinsteins, nehmlich: ein Pfund Spießglaskalk, eben so viel Weinsteinkrystallen mit drey Pfund Wasser eine halbe Stunde lang zu kochen??? Konnte der Herausgeber hier nicht Höpfners Methode (wenn ihm solche bekannt war!) in einer Note beybringen? — Zu den eisenhaltigen Salmiakblumen werden, nach der alten unvollkommnern Bereitungs-Methode, noch ein Pfund Eisenfeile zu zwey Pfund Salmiak vorgeschrieben? — Eben so: der Spießglasschwefel S. 49. aus vier Theilen Spießglas, drey Theilen Weinstein und zwey Theilen Salpeter, bereitet — unerhört!! Welche Finsterniß am hellen Tage! S. 42. stehen die Benzoeblumen am unrechten Orte, sie gehörten von rechtswegen unter die Salze — So giebts auch leider! hier noch eine Menge aus der Mode gekommener Dinge (nicht weils die Mode so will, sondern weil man deren Unbrauchbarkeit und Unwürksamkeit eingesehen) denn was erwartet wohl der vernünftige Arzt von Conserva malvae, Cond. rad. Eryngii — spiritus Salis marini coagulatus! Zum Mithridat kommen 45, und zum Theriak 61. Ingredienzien???

Archiv der praktischen Arzneykunst für Aerzte, Wundärzte und Apotheker. Erster Band. 396 Seit. in

In groß 8. 1785. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung.

Dieser erste Band enthält theils originelle, theils solche Aufsätze, welche wir schon anderswo gelesen haben; doch benimmt letzteres dem Werke an seinem Werthe nichts, weil es manchem Praktiker unmöglich fällt, sich alles neue anzuschaffen. Doch hätten, unsers Bedünkens, die Herausgeber wohl gethan, wenn sie die Schriften angezeigt hätten, aus welchen sie die Sächelchen genommen, und das wäre doch nur eine kleine Mühe gewesen! Wir wollen uns indessen größtentheils nur bey der Anzeige der bisher ungedruckten Aufsätze aufhalten. (S. 3.) Krankheitsgeschichte des Königl. Preuß. Geheimen Sekretärs Jung in Berlin, von ihm selbst beschrieben. Ein Mischmasch von Meynungen der Aerzte und Wundärzte über eine Beule, welche der wackere General-Chirurgus Theden endlich noch heilete. (S. 40.) Ueber die Lungensucht. Ein Schreiben des Hrn. D. More zu London, damals in Italien. — Allerdings haben auch, nach des Recens. vieljährlichen Beobachtungen, gewisse Ausbrüche der Haut, die mit einem Fieber verknüpft sind, besonders die Kinderblattern, und noch öfter die Masern, einen Grund zur Lungensucht gelegt. Die untrüglichen Merkmale davon sind S. 29. sehr gut angegeben, als: schneller Puls, eine Empfindung der Kälte, wenn auch die Haut des Patienten jedem, der sie anfühlt, heiß scheint, unregelmäßiges Schaudern, heftiger Husten, mit Blut gefärbter Auswurf des Eyters, Morgenschweiß, hochrothe Stellen auf den Wangen, heiße Hände, außerordentliche Magerkeit, krumme Nägel, geschwollene Füße, Schwindel u. dgl. Mit vielem Vergnügen lasen wir die scharfsinnigen Beobachtungen vom Hrn. Anger, Gouvernements- und Stadtchirurgus zu Spandau, wovon die Heilung eines neunmonathlichen Kindes, das eine Stecknadel verschluckt hatte, und welche endlich doch noch durch den After abgienge — ingleichen: die völlige Ausrottung eines offenen Krebsgeschwürs, von der Größe eines durchgeschnittenen Hühnereyes, durch das Messer, wodurch eine vollkommene Heilung bewirkt wurde. Mehrere wichtige Beobachtungen dieses geschickten Mannes müssen wir übergehen, und Aerzten und Wundärzten selbst zu lesen, empfehlen. (S. 66.) Sidren über den heißen Brand am

Fuße,

Fuße, welcher unglücklich ablief. Eben derselbe über die Wirkungen der Krähenaugen, besonders bey Zuckungen; auch Versuche mit diesem Gifte bey Hunden — funfzehn Gran brachten gemeiniglich den Tod. Ueber den goldnen Aderfluß, bey einem Manne, ein langes und breites von unschicklichen Mitteln, (aber kein Wort vom Gebrauche der so nützlichen Schwefelmilch.) (S. 112.) Von einer Weibsperson, welche verschiedene Gallensteine durch den After verlohr, wodurch die Gelbsucht gehoben wurde. Der Wundarzt **Löfler** in Hamburg will schmerzhafte skirrhöse Geschwülste in der Brust bey einer Weibsperson durch den Gebrauch der Ipekakuanha gehoben haben!! — **Greding** von den Heilkräften der Belladonna, sind schon bekannt. **Wilkinson** Geschichte einer durch den Blitz geheilten Lähmung ist ebenfalls schon bekannt, und von 1764. (wundersam ist es dann doch, daß die Herausgeber so alte und bekannte Dinge mit aufgenommen haben!) Von gleichem Gepräge sind auch einige weitläuftige, schon längst bekannte Aufsätze von **Sandifort**, welche dann, nach der, diesem Schriftsteller eignen Manier, mit viel Gelehrsamkeit, Citaten und anderm Bombast, aufgestutzt sind. Der Bericht von der Obduction des Leichnams Sr. Königl. Hoheit des Prinzen **August Wilhelm** von Preußen vom Jahr 1758. — Von berühmten Männern zwar unter- aber in der That seltsam beschrieben!

(S. 228.) Verschiedene Gutachten über die skirrhöse Lippe des Prinzen Moritz von Anhalt-Dessau. Unter allen gegebenen Räthen ist doch derjenige des seel. Prof. Ludwig in Leipzig der vernünftigste gewesen, nehmlich er räth die Wegnehmung durch das Messer. (Es betrifft nehmlich ein carcinomatöses Geschwür an der untern Lippe.) Löflers so genannte Heilmethoden von S. 248 — 268. sind eben nicht so erheblich, in einem Archive aufbehalten zu werden. Eben so denkt Rec. über die Bemerkungen des D. **Matthus** in Neapel, welcher die Wasserscheu durch den Vipernbiß hat heilen wollen. Der Gemeinnützigkeit wegen steht hingegen hier **David Rudolph Biedermanns** d. A. W. D. von einigen Betrügereyen und Irrthümern der Apotheker, und den Mitteln beydes zu entdecken, am rechten Orte, und ist vorzüglich denen Aerzten heilsam zu lesen, welche die Obliegenheit haben, die Apotheken zu visitiren; warum diese Inauguralschrift de fraudibus et erroribus quibusdam pharmacop.

Goer-

Goetting. 1781. nicht genennt worden, begreifen wir nicht. Auch ist ein Auszug aus des Hrn. H. R. Lentin's medicinischer Topographie von Klausthal, oder Merkwürdigkeiten von der Witterung, der Lebensart, der Gesundheit und den Krankheiten der Einwohner zu Klausthal von 1774 bis 1777. hier sehr gut angebracht. Von demselben sind noch beygefügt: Beobachtungen der epidemischen und einiger sporadischen Krankheiten am Oberharze, in den Jahren 1777 bis 1782. so zugleich als Fortsetzung der vorhergehenden Topographie angesehen werden kann. — „Aus der Wirkung der veränderten Luft (sagt derselbe S. 371.) die ganz Europa noch im Jahr 1782 erfuhr, läßt sich der Einfluß des Sirocco, der vielleicht der Antipode jener Winde ist, beurtheilen. Der Ostwind, der bey uns so lange dauert, ist hier einer der beschwerlichsten; und ich habe die Erfahrung gemacht, daß einige Stunden Ostwind mir gleich dreyßig, vierzig Kranke von einerley Art zuführte.“ Im Jahr 1781 hatte derselbe nicht weniger als 264 Kranke an der Gelbsucht, doch war das Uebel sehr wenig hartnäckigt. In niedern Gegenden herrschte dagegen die Ruhr. Dann: über die Influenza.

Fk.

4. Schöne Künste.

Baukunst.

Praktische Abhandlungen zur Civil-Baukunst — zum gründlichen Unterricht für alle Landwirthe und angehende Baumeister u. s. w. Zusammengetragen von Th. E. Jester, Königl. Preuß. Baumeister und Geometer. Königsberg, bey Hartung. 1785. in 8. 1 Alph. 4½ Bog.

Dieses Buch ist freylich nur zusammengetragen. Der Verf. scheint viel gelesen zu haben; allein es war seine Sache nicht, eine zweckmäßige, deutliche und wohlgeordnete Sammlung der besten Bauanmerkungen zu liefern. Er schüttet oft seine

Vorräthe aus, wenn sie gleich dem Leser, nach der Absicht des Buches, gar nicht dienen; in manchen Materien ist er zu weitläuftig, in andern zu durftig, oder läßt sie ganz und gar aus; auch die Schreibart ist vernachläßigt, wenigstens ist der Vortrag nicht selten dunkel. Gleich S. 21—24. ist eine lange Stelle von 3 Seiten aus einem alten nicht genannten Buche voll abergläubischer Lehren, daß Holzfällen und einige andere Arbeiten betreffend, ohne das der Verf. sie einmal mißbilligte. Er meynt selbst S. 20. daß Tannen-Fichten und Fuhrenholz alles im neuen Monde bis gegen das erste Viertel gehauen werden müsse. Wieder S. 41. eine unnöthige lange Anmerkung auf 2 Seiten von den heiligen Eichen der alten Preußen und ihren großen Eichwäldern, und von den Prophezeyungen aus den Galläpfeln, die, wie der Verf. wähnt, wegen ihrer physischen Bemerkungen (Gründe) nicht ganz zu verwerfen sind. Nach ihm, wachsen die Spinnen aus einer vergifteten, ganz unreinen faulen Feuchtigkeit, die auch den menschlichen Körper anfüllen und vergiften kann. Ungemein weitläuftig handelt er S. 38 f. von 21 Holzarten, deren nur wenige zum Bauen gebraucht werden. Er giebt S. 62—65. ein Verzeichniß von 32 Weidenarten. Dennoch sind Tannen, Fichten und Fuhren oder Kiefer nicht einmal nach den leichtesten Kennzeichen charakterisirt. S. 79—92. ist eine ganz überflüßige Beschreibung von 22 ausländischen Holzarten, worunter nur die Lerche uns brauchbar ist. Von dem welschen Nußbaum wird S. 91. bemerkt, daß man die Frucht, wie die ostindianische Frucht Manguas, einmache. Das letztere konnte man eher durch jenes begreiflich machen. Ein eigenes Kapitel über die specifische Schwere verschiedener Holzarten, an der Zahl 60, worunter viele ausländische. Die Versuche scheint der Verf. selbst gemacht zu haben, und sie haben an und für sich ihren guten Werth, nur gehörten sie nicht hieher. Die physikalischen Betrachtungen konnten auch wegbleiben. S. 114. ein sogenanntes Arcanum, Zimmerholz vor Fäulung und Wurmfraß zu bewahren, der Himmel weiß, aus welchem alten Receptenbuche. Ob es bewährt sey, erfährt man nicht. Sehr weitläuftig von dem Schiffpeche (Spalme), das ein Franzose Maille, vor 60 Jahren erfunden, Holz dadurch vor Fäulniß und Wurmfraß zu sichern. Von der Zubereitung nichts, nur, daß es in verschiedenen Oertern Frankreichs zu haben ist. Von dem Erfolge kein Bericht. Die Brocken Gelehrsamkeit von der

alten

alten Baukunst S. 142. und 145. konnten füglich wegbleiben, so auch die Nachricht von den alten Marmorarten S. 155. Der weitläuftige Abschnitt von Kalk ist größtentheils aus Försters Anleitung den Kalk und Mörtel zu bereiten, Berlin 1782, wörtlich genommen, ohne die Schrift zu nennen. Diese Schrift, die 86 Seiten enthält, ist von S. 18 — 83. ganz eingerückt, welches zu arg ist. Was in der dritten Abtheilung von Ausmessung der Figuren und Körper gelehrt wird, mag für wenig unterrichtete Leser dienlich seyn; aber was soll hieher die Ausmessung der Höhe eines Thurms und eines Baumes? Der Abschnitt von Baustreitigkeiten wird einen Ungelehrten sehr wenig erbauen; das Unnütze aus der altrömischen und deutschen Rechtspflege mußte wegbleiben. Daß ein jeder seine Zimmer verändern darf, brauchte nicht gesagt zu werden.

An Unrichtigkeiten fehlt es nicht. Nur einiges wollen wir anführen, was uns in die Augen gefallen ist. Es heißt S. 36. „die Stämme, welche in einerley Boden am geschwindesten wachsen, sind auch die stärksten; und umgekehrt, das Holz, welches langsam wächst, und dessen Jahrringe nicht dick sind, ist auch schwächer als anderes.“ Daß die Lasten, welche die Balken tragen können, sich wie die Quadrate ihrer Höhen verhalten, (S. 129.) ist nicht in der Schärfe richtig. Vorher (S. 31.) war bemerkt, daß Daniel Bernoulli gezeigt habe, die gewöhnliche Regel von der Stärke der Balken gelte nur von völlig unbiegsamen Körpern. Der Verf. vergißt bisweilen seine ausgezogenen Sätze. So sagt er S. 214, daß es gut sey, den gelöschten Kalk in einer mit Sand und Erde bedeckten Grube aufzubewahren, da doch S. 168 und 189 nach Higgins und Förster war behauptet worden, daß man den Kalk nach dem Brennen sobald als möglich brauchen müsse. Und S. 254. daß eine Vitriolsolution gegen die Schwämme des Holzes gut seye, welche S. 230. als unkräftig auf die Dauer war angegeben worden. Daß ein eingeklemmter Balken mehr trage als ein frey aufliegender S. 130.) ist nur von dünnen Balken richtig. Nach S. 212. soll Gyps aus Marmor, auch gutem Alabaster bereitet werden. Der erstere giebt ja Kalk. Auswendig soll (eb. daf.) Gyps nicht dienen. Allerdings kann man Gyps sehr gut gebrauchen, die Forst- und Watenziegel und die Ziegel an dem Rande eines Giebeldaches auswendig zu verstreichen. Aus welchem

alten Tröster mag der Verf. folgende Stelle von den Metallen (S. 235.) haben? „Die eigenthümliche Eigenschaft „der Metalle besteht darin, daß sie schmelzen, weil sie Was„ser in sich haben. Die Metalle, welche schmelzen, kleben „an nichts an, machen nichts naß, und fließen nicht aus ein„ander, welches die richtige Verbindung des Nassen und „Trocknen macht. Eben daher kömmt es auch, daß sie durch „den Hammer ausgedehnt werden; denn die Feuchtigkeit ist „mit der Erde so fest verbunden, daß sie die nächsten Theile „mit sich zieht, und daß die Metalle, da sie so vereint dem „Schlage nachgeben, ihre Fläche erweitern." Von den Metallen handelt der Verf. viel zu umständlich für seinen Zweck, und möchte wohl nicht an gute Quellen gerathen seyn. Vom Stahl heißt es S. 245. „Er wird neben dem Eisen aus „der Erde gegraben, oder der Kern von Eisen wird durch die „Kunst zu Kalk zubereitet, wenn nämlich gutes Eisen durch „wiederhohltes Aufglühen und Ablöschen, in Kräutern oder „Hornklauen, die ein flüchtiges Salz bey sich haben, und „den im Eisen befindlichen Schwefel ausziehen, gehärtet „wird." Was von der Bereitung des Pechs und Theers gesagt wird, ist undeutlich. Wenn er ja etwas davon sagen wollte, warum hielt er sich nicht an Hrn. Jacobson? Von den Fenstern heißt es S. 309: „in gemauerten Gebäuden „sind die rundgewölbten Fenster die besten, weil man bey „denen mit einem geraden Sturz immer befürchten muß, „daß, wenn die Fenster breit sind, derselbe sinkt." Allein man überwölbt ja immer den geraden Sturz. In vielen Fällen sind die viereckten Fenster schöner als die gewölbten. In dem Abschnitte von den Steinen (S. 132 ff.) herrscht viel Verwirrung. Die Beschaffenheit der Steinarten wird nicht erklärt. Feldsteine, welches vermuthlich Kiesel oder Granitbrocken sind, sollen zum Mauren gebraucht werden können. Da sie sich aber mit dem Kalk nicht verbinden, so ist dies wohl nicht rathsam, es möchte dann zur Ausfüllung dicker Grundmauern seyn. Sie lassen sich sonst nützlich gebrauchen. Nun werden in dem Kapitel von Feldsteinen Regeln gegeben, die nur auf Bruchsteine sich schicken, als, daß man sie ein paar Jahr an einem offenen Orte soll liegen lassen, um ihre Stärke und Dauer zu prüfen. In eben diesem Kapitel wird gesagt, daß weiche Steine, die man Sandsteine nennt, zu Wegebesserungen sehr dienlich sind. Dazu taugen weiche Steine gerade am wenigsten. In dem Kapi-

tel

tel von Bruchsteinen kömmt die Regel, sie einige Zeit in freyer Luft liegen zu lassen, wieder vor, noch mit dem Zusatze, damit der sogenannte Steinmark sich setzen und fest werden könne. Was versteht der Verf. unter Steinmark? Des Schiefers wird gar nicht erwähnt. Auf der 243. S. heißt es, der Ziegellehm soll dem Pfeifenthon ähnlich seyn. Nach S. 201. sollen zur Verwerfung (Verstreichung) der Dächer 2 Theile guter Kalk und 3 Theile grober und feiner Mauersand (wie viel von jeder Sorte?) ingleichen ½ Tonne aufgeklopfte gekochte Kuhhaare genommen werden. Wie verworren und unbestimmt! S. 294. heißt es: „Gemeiniglich wird ein Keller 18 Fuß lang, 10 Fuß breit und 7 Fuß tief." Ist es möglich von einer so veränderlichen Sache so bestimmte Maaße anzugeben? S. 301. wird gesagt, daß 5, 6 bis 7 Fuß die beste Entfernung der Oeffnungen in einer Mauer sind. Wie bestimmt und schwankend zugleich von einer Sache, die jedesmal von besondern Umständen abhängt.

Von der Aufführung eines Gebäudes ist fast nichts gesagt, nur ein paar Bemerkungen vom Mauren sind beygebracht. Von der bequemen Einrichtung der Gebäude, das doch eine so wichtige Sache ist, findet sich gar nichts, eben so wenig etwas von dem guten Geschmack im Bauen. Dem Bauanschlage ist nur ein kurzes Kapitel gewidmet. Einen Bauanschlag zur Richtschnur anzuführen, sagt der V. würde nur auf einen Fall passend seyn, und bey einer Menge von vielen andern Bauten*) könnte davon nur wenig oder gar kein Gebrauch gemacht werden. Damit macht er sich von der Anleitung zum Bauanschlage los, und bringt uns blos ein Schema der Rubriken auf zwey Seiten bey, welches gar nichts helfen kann. Ein gutes Theil des Kapitels beschäfftigt sich mit der Frage, ob ein Baumeister nicht gehalten sey, alle Kosten zu tragen, die den Anschlag um einen gewissen Theil als den vierten übersteigen, und in welchen Fällen er es nicht gehalten sey. Die Frage gehörte wenigstens nicht in diese Schrift. Wenn man den Baumeister wegen der Kosten verantwortlich macht, und ihm zugleich die Besorgung des Baues überträgt, wird er schon den Anschlag so einzurichten wissen, daß er ohne Schaden ist.

L.

*) Das t in dem Plur. von Bau ist gegen alle grammatische Analogie, ob es gleich von mehrern hineingezwungen wird.

Untersuchungen über den Charakter der Gebäude; über die Verbindung der Baukunst mit den schönen Künsten, und über die Wirkungen, welche durch dieselbe hervorgebracht werden sollen. Dessau, 1785. auf Kosten der Verlagscasse, 12½ Bogen in 8. mit 12 Kupfern, klein Folio.

Diese Abhandlung ist die erste ihrer Art in Deutschland. Sie verräth einen Mann von vieler Einsicht, und enthält viele feine und scharfsinnige Bemerkungen über die Art, wie ein Gebaude Empfindungen zu erwecken im Stande ist. Vielleicht rechnet der Verf. bisweilen zu viel auf die Einbildungskraft, und erschöpft seine Materie nicht, weil er nur mit der Betrachtung der Außenseite sich beschaftigt. Auch ist seine Schreibart wohl hin und wieder zu gekünstelt. Die Schrift ist in zwey Abschnitte getheilt, von der Theorie und von einigen Arten des Charakters. In dem ersten Abschnitte zuerst eine vorlaufige Erklarung des Charakters. Die Eigenschaft eines Gebäudes, wodurch es eine merkliche Wirkung auf unser Herz thut, nennt der Verf. den Charakter desselben. Die Baukunst rührt uns durch das Interesse der Menschheit. So wie jedes Kunstwerk seine Bedeutung und seinen ganzen Werth aus seiner Beziehung auf den Menschen hernimmt, so hat auch die Baukunst dieses einzige Mittel, wodurch die Künste rühren können, in ihrer Gewalt, und macht in allen ihren Werken Gebrauch davon. Das edlere Landhaus, z. B. ist ein Bild der Ruhe, der Freyheit und des Wohlstandes. Der Pallast verräth Hoheit, Pracht und Ueberfluß. Auf diese Art zeigt der Verf. vorläufig, wie die Baukunst mit den schönen Künsten verknüpft sey. Sie hat sonst, wie er gleich zuerst bemerkt, mancherley Vorurtheile wider sich, wenn sie ihre Verschwisterung mit den schönen Künsten behaupten will, denn andere Kunstwerke haben mehr Anmuth und Freyheit als die Arbeiten nach der Schnur und dem Bleywurf bey den Werken der Baukunst. In keiner Kunst sind die Arbeiten des Handwerkers und Virtuosen so schwer zu unterscheiden, als in der Baukunst. Will man sie eine verschönerte mechanische Kunst nennen, so muß man diese Verschönerung nur nicht auf schöne Verhältnisse gründen, weil diese offenbar unzureichend sind, die Wirkung eines Gebäudes zu erklären.

Auch

Auch läßt sich keine Grenzlinie zwischen Handwerk und Kunst angeben. Der Ursprung der Baukunst scheint nicht so edel zu seyn, als der andern. Dazu hat sie Batteux durch seinen vermeinten Grundsatz von der Nachahmung um allen Credit gebracht; weil sie offenbar nicht nachahmt. Er sagt zwar, sie sey eine Kunst, die nützen und gefallen solle. Aber wie soll sie gefallen? Durch schöne Verhältnisse gefällt sie nicht, ob man dieses gleich gewöhnlich behauptet. (Die Baukunst ist eine gemischte Kunst, die nur in gewisser Absicht zu den schönen Künsten gehört. Dieses benimmt inzwischen dem Werthe dieser edlen Kunst nichts, welche sehr mannichfaltige Kenntnisse und viele Erfindungskraft erfordert. Sie hat den Vortheil, daß sie nicht allein das Herz interessiren, sondern auch den Verstand beschäftigen und unterhalten kann. Sie gefällt auch nicht allein durch eine moralische Wirkung, sondern auch durch eine bloß psychologische, da unsere Seele durch Symmetrie und Eurythmie, vermittelst einer natürlichen Stimmung, oder wenigstens durch die Bemerkung von Ordnung, Absicht und Zweckmäßigkeit vergnügt wird.) 2. Cap. Die Natur der Baukunst. Sie ist unter allen bildenden Künsten die einzige, die eigentlich auf die Einbildungskraft wirkt. Das Auge berührt sie nur, um die Phantasie in Thätigkeit zu setzen, und jedes Gebäude ist ein Symbol von den Bedürfnissen des Menschen, den physischen und moralischen, und von seinem Zustande. Je stärker die Sinne gerührt werden, desto weniger kann die Einbildungskraft wirken. Darum verlieren einige Gebäude unendlich, wenn der Baumeister blos fürs Auge arbeitet, und es in sinnreiche Kleinigkeiten verwickelt. Die Architektur weicht der Malerey und Sculptur nur in der Lebhaftigkeit der Empfindung; wenn es aber auf Gefühl ankömmt, ist der Vortheil auf ihrer Seite. Gefühl ist nämlich das Urtheil, das wir aus den Empfindungen ziehen, wobey aber das Herz so interessirt ist, daß man es lieber ein Urtheil des Herzens nennen möchte. Das ist eigentlich das Werk der Einbildungskraft. Diese legt bey der Betrachtung eines Gebäudes das Bild gleich so an, wie wir es wünschen, so daß das Gemälde selbst Original wird. 3. Cap. Von der Lage eines Gebäudes. Hier soll nur gezeigt werden, wie man den Effect eines Gebäudes durch die Lage verstärken könne. Für ein Gebäude, welches eine starke Sensation machen soll, ist der schicklichste Ort eine Anhöhe. Ein ländliches Gebäude kann durch diese Lage sehr reizend

werden. Die Ebene befördert den sanften, heitern und ruhigen Charakter, weil sie selbst dergleichen Empfindungen hervorbringt. Sie muß wenigstens eine einzige Partie enthalten, woraus die Bestimmung des Gebäudes begreiflich wird. Ruhe liebende Eingezogenheit, stille Selbstbetrachtung und süsse Schwermuth sind die heitersten Nuancen in dem Charakter des Thals, und dies bestimmt ziemlich die Form der Gebäude, die sich hier verbergen müssen. Das einsame Gebäude muß allezeit kunstlos, wenigstens nie prächtig seyn. Jedes öffentliche Gebäude sollte man, wenn es möglich ist, auf einen freyen Platz setzen, nur nicht solche, die an etwas Unangenehmes erinnern würden. Für ein solches ist der schicklichste Ort eine verschlossene Straße, so daß es gegen den Eingang front macht — Die Größe eines Gebäudes schätzen wir nach der gewöhnlichen Menschengröße. Die Thür, die Freytreppe und die Fenster eines Gebaudes sind zu dieser Vergleichung am schicklichsten. Eine ungewöhnliche Größe dieser Theile bringt die Colossalgröße hervor. Fehlerhaft ist es, in ein Gebäude von gewöhnlicher Größe einige colossale Partien zu verweben, als die großen Portale, welche die zweyte Etage durchschneiden, oder die übertriebenen Fenster im mittlern Vorsprunge, die den übrigen alle Wirkungen benehmen, und den Effect des Gebäudes unterbrechen. Das Colossale muß man nicht mit dem Riesenmäßigen verwechseln, welches allenfalls der äußere Grad einer auszeichnenden Größe seyn möchte. Das Colossale bezieht sich allezeit auf die Menschengröße (warum nicht auch das Riesenmäßige, da Riesen doch als Menschen gedacht werden?) und entsteht aus wenigen, aber Vergleichungsweise großen Partien, die durch ihre Zusammensetzung eine große Masse im Ganzen formiren. Die Wirkung ist eine ganz andere, wenn eben diese Masse sich in viele kleine Theile zergliedern läßt, z. E. Casernen. 4. Cap. Von der Form der Gebäude. Man hat zu oft ein Gebäude als einen abstracten geometrischen Körper betrachtet. Daher kommen die schönen Verhältnisse 1 : 2; 2 : 3 u. s. f., auf die man den ganzen Werth der Gebäude gegründet hat. Wir wären aber sehr zu bedauren, wenn uns die Schönheit eines Gebäudes aus der Geometrie bewiesen werden müßte. (Die Geometrie weiß gar nichts von schönen Verhältnissen. Aber jene Verhältnisse kann man in der Baukunst schön nennen, wenn sie auf Schicklichkeit und absichtliche Anordnung leiten.) Die Höhe und Niedrigkeit eines

nes Gebäudes bezieht sich genau auf die Moralität. So wie es stolze Palläste giebt, giebt es auch bescheidene Hütten. Nichts entscheidet so vollkommen den Charakter eines Gebäudes, als das Profil, das ist der ganze Umriß. (Man kann diesen aber an einem Gebäude nicht so auf einmal ins Auge fassen, als in einer Zeichnung.) Der Verf. giebt hier einige Profile (Silhuetten von Gebäuden) und entwickelt das Bedeutende, besonders des Daches. (Es sollte ihm aber mit der Physiognomie der Gebäude bisweilen wohl so gehen, als Lavatern mit seinen Schattenprofilen. Eine kleine Veränderung in der Lage der Dachflächen und der Entfernung der Schorsteine macht ihn schließen, daß in dem einen Hause heitere, fröliche und sorglose Menschen wohnen, in dem andern mehr Arbeitsamkeit und stiller Fleiß herrsche.) 5 Cap. Von den wesentlichen Theilen eines Gebäudes und ihrem Charakter. Diese Theile sind hier nur die äußern, Thür, Freytreppe und Fenster. Der Verf. giebt Elementarzeichnungen, wie man sie nennen möchte, solche, woran man nichts als das Wesentliche, wovon die Rede ist, sieht, Mauern mit einer bloßen Thür, nebst einem Untersatz und Sims. Dergleichen auch bey den folgenden Untersuchungen. Die Charakterisirung der Bewohner aus den Thüren oder Fenstern ist zu willkührlich. Weil in zwey sonst gleichen Häusern die Fenster des einen etwas höher sind, als in dem andern, so sollen die Bewohner desselben nicht so froh und glücklich leben, als in jenem. So urtheilt er auch S. 83 aus der verschiedenen Größe der Fenster in zwey sonst gleichen Häusern, daß in dem mit den größern Fenstern eine gemeine Menschenart wohne, mit der es keine Umstände bedürfe, bey welcher man zu jeder Stunde dreist an ihre Thüre klopfen könne, ohne zu befürchten, daß man sie in einer stillen Freude stören, oder den Faden einer feinen Conversation zerreißen möchte, dagegen in dem andern wohlhabendere und sogar geschmackvollere Menschen zu wohnen scheinen. Es sind ansehnliche Wohnhäuser von zwey Stock mit neun Fenstern in dem obern Stock. Ein anderes ansehnliches Gebäude wird wegen einiger Fehler in der Façade für die Wohnung eines Wagenverleihers erklärt. 6. Cap. Von den Verzierungen. Diese sind nur die Bekleidung des Körpers des Gebäudes. Sie können den Charakter desselben entstellen, aber ihm eine Bedeutung zu geben, die nicht in den Bau seines Körpers fest verwebt ist, das vermögen sie eben so wenig, als ein Kleid

dem Würde und Adel geben kann, den die Natur nicht damit ausgerüstet hat. Von den Säulen und Pfeilern. Die Construction derselben wird vorausgesetzt. Der Vers. giebt drey Elementarzeichnungen, von einer Mauer mit einer Thür und den Schäften der Säulen, nebst den drey Haupttheilen des Gebälkes. Die Säulen sind gleich hoch, aber verschieden in der Anzahl. Der Effect dieser Anordnungen wird entwickelt. Je reicher die Colonnade ist, desto mehr zieht sie unsere Aufmerksamkeit von dem Geist des Gebäudes ab. Sie frappirt, aber sie rührt nicht. Hierauf Anmerkungen über verschiedene andere architektonische Verzierungen. Die Nische soll dem erhabenen und feyerlichen Charakter viel Bedeutung geben, weil sie eine Art von Stille und Schwermuth über ihn verbreitet. — Von Inschriften hat der Baumeister mehr zu fürchten als zu hoffen. Denn sie sind eine Frage an das Publikum, ob er den Charakter des Gebäudes getroffen habe.

Der zweyte Abschnitt entwickelt einige Arten des Charakters. 1. Capitel. Vom einfachen und vermischten. 2. Capitel. Vom erhabenen. 3. Capitel. Vom prächtigen. 4. Capitel. Vom schönen. 5. Capitel. Vom ländlichen. 6. Cap. Vom romantischen Charakter. 7. Cap. Vom Edeln im Charakter. 8. Cap. Vom architektonischen Vortrage, das ist, von der Art, wie der Baumeister den Charakter eines Gebäudes am vortheilhaftesten ausdrückt. 9. Cap. Vom Anstrich der Gebäude. Der Raum erlaubt nicht mehr, hier noch etwas auszuheben. Es sind verschiedene Zeichnungen von verschiedenen Gebäuden zur Erläuterung mitgetheilt. Das Landhaus, 9 Pl. Nr. 4. das eine Sommerwohnung seyn soll, hat in dem mittlern Theile einen Vorsprung mit 6 Säulen und Arcaden, die leztern machen aber die Façade schwerfällig, und könnten lieber ganz wegbleiben. Das Gebäude 11 Pl., welches ein Gymnasium mit Wohnungen für die Zöglinge vorstellt, *) ist

*) Es ist die Façciate des von K. Friedrich II. gebauten Kadettenhauses zu Berlin, mit einigen ganz geringen Veränderungen. Man merkt aus mehrern Umständen, daß der Vers. dieser Abhandlungen in Berlin lebt. Es ist auch keine Stadt in Deutschland, wo ein solches Buch so gut könnte geschrieben werden, denn in keiner andern Stadt hat ein Mann, der Gebäude beobachten will, eine so über-

aus

ist im Ganzen gut angelegt, aber die zwey Säulen neben der Thür mit dem kleinen Balcon sind zu dürftig; das gewölbte Balconfenster ist niedriger als die übrigen, und das in dem obersten Stocke über diesen befindliche gewölbte Fenster ist auf eine anstößige Art von oben bis unten bekränzt. Die Treppe zu dem Stadthause 12 Pl. Nr. 1. ist zu gezwungen, und oben vielleicht zu enge. Der Zeichner hat ihr zuviel Tritte gegeben. Der große Auftritt von vier Stufen ist außer Verhältniß groß. Die einzelnen Ecksaulen stehen müßig, und wie wird es auf der daran stoßenden Seite des Gebäudes?

L.

5. Naturlehre und Naturgeschichte.

Des Freyherrn von Hoffmann Abhandlung über die Eisenhütten. Erster Theil. Hof, in der Vierlingischen Buchhandlung, 4to. 92 Seiten mit Kupfern.

Schon ist die ganze Auflage der in dieser Bibliothek 59 B. 1 St. 168 S. recensirten Abhandlung des Hrn. von H. vergriffen. Nun wird eine neue Auflage erscheinen, wovon obiges das Titelblatt mit einer Vignette ist. Diese Abhandlung selbst enthält, als 2ter Theil, die Fortsetzung nebst dem eigenen Titelblatte, worauf sich die Abbildung eines Kohlhauses statt der Vignette befindet. Im Anhang, der noch ⅔ stärker seyn wird, als der Inhalt, kommen mehrere metallurgische, mineralogische und politische Nachrichten, meistens von abgewiesenen und unterdrückten Verbesserungsvorschlägen vor.

Erst

aus große Mannichfaltigkeit von Gebäuden verschiedener Art, von schönen, von fehlerhaften, und von solchen vor sich, wo große Schönheiten mit Fehlern vermischt sind. Nichts kann die Beobachtung mehr schärfen, als wenn man Jahre lang mit Gemächlichkeit täglich hierauf Acht haben kann.

Erst giebt Hr. von H. eine Beschreibung und einen Grundriß von einem hohen Ofen und den zu dessen Erbauung nöthigen Maasen, dann von einem Staabhammer. Es wird von den neueren Verbesserungen der Struktur der Hammerwellen, den eisernen Kränzen, der Einrichtung, wornach das drehende Wanken vermindert wird, und von den zusammengesetzten Wellen gehandelt. Hierauf folgt ein Anschlag zur Vorrichtung eines Klopfsensenhammers. Das Dutzend steht der Fabrik 3 Thlr. 15 Gr. 1 Pf. 6 Arbeiter können in einem Tage 3 Dutzend verfertigen. Es wird im Durchschnitte, kleine, mittlere und große steyermärkische, zu 6 Rthlr. verkauft. Die Meister sind aus dem (cöllnschen) Sauerland, und aus dem Hannöverischen zu bekommen.

Vom Stahlmachen. Zu Gittel am Harz sollen ehedem die besten Stahlhütten gewesen seyn; Suhl und Schmalkalden sollen ihre ersten Stahlschmiede daher erhalten haben. Im Bayreuthischen bricht spathiger Eisenstein, der dem Nassau-saarbrückischen (sollte Nassau siegischen heißen) ganz ähnlich ist. Eisen durch die Cämentation auf Stahl zu probieren. Die Cämentation geschieht an $\frac{1}{8}$" dicken Stäbchen, die mit oleo tartari per deliquium bestrichen worden, mit Buchen Kohllösch und Federweiß, in thönernen Kästchen. Unter Federweiß wird wohl Federgyps nicht Federamianth zu verstehen seyn. Sollte aber ersteres nach seiner Decomposition nicht mehr schaden als nutzen? Was das oleum tart. per doliquium wirke, hätte auch eine Erklärung verdient; soll es alkalinisch salinische Theile in das Eisen bringen, oder fremde davon scheiden?

Vom Buchführen (Buchhalten) bey großen Eisenwerken. Nur Schade, daß ein geschickter Buchführer selten in der Person eines sachverständigen Administrators vereinigt ist. Doch bey großen Werken wird ein eigener Buchhalter seine Besoldung verdienen. Recensent ist der Meynung, daß bey Herrschaftl. Werken die Hauptbuchführung am besten von der Administration separat, durch ein dazu geschicktes Subject an dem Orte, wo sich die Kammer aufhält, zu führen sey. Eine Privatperson, die auf eigene Rechnung arbeitet, kann sich das Rechnungswesen weit leichter machen, indem sie sich nur auf die nöthigsten und ihr nicht schon an sich genugsam bekannten Hülfsmittel zu Spekulationen einschränkt; ganz anders verhält es sich mit Herrschaftl.

Admi-

Administrationen. Ueberhaupt ist dieses ein Gegenstand, wovon sich viel sagen läßt und gesagt zu werden verdient, da gewiß manche Herrschaftliche Werke bey besserer Rechnungseinrichtung, Controll- und Buchführung weit besser stehen würden. Den Beschluß macht eine General-Bilance der Braunschweigischen Hütten. Der verstorbene Kammerrath Cramer soll dieselbe 35 Jahre dirigirt, und diese Berechnung revidirt haben. Der Ueberschuß wird auf 64620 Rthlr. gerechnet.

Nun wird der Anhang mit einigen Antwortschreiben Seiner K. Preuß. Majestät wegen übergebner Vorschläge des Hrn. v. H. in Betreff des 1777 den Preußischen Staaten fehlenden Eisens, und einer Verbesserung des Schönebeckschen Salzwesens eröffnet. In Ansehung des Plans über den ersten Gegenstand schlief die Sache ein, und wegen des 2ten wurde Herr v. Hoffmann zu erkennen gegeben, daß von seinen Vorschlägen kein Gebrauch zu machen sey.) Wer wird es wagen, über solche Bruchstücken, ohne die Acten gelesen zu haben, zu urtheilen. Hr. v. H. hätte diese wohl besser bey sich behalten mögen, denn man kann doch in dubio vermuthen, daß Leute, die das Locale kennten, dessen Vorschläge nicht praktikabel werden gefunden haben.) Der Geschäftsmann fordert ein vollständiges Factum mit den für und wider angeführten Gründen, und dem Gelehrten dient so etwas gar nicht. Interessanter ist der Ungarische Schmelzproceß von 1775 aus Acten. Kramer wollte eine vortheilhaftere Saiger Methode einführen. Das Kupfer sollte in einem Cupoloofen eingeschmolzen werden u. s. w. Erst fehlte es an einem solchen Ofen, und der Versuch in einem Spleißofen mißrieth. Der hernach erbauete Cupoloofen hielt das Feuer nicht aus, und stürzte mit diesem Plan zusammen.

Vor des Herrn von Borns Amalgamazionsproceß werden nun ohnehin alle dergleichen Saigerungsmethoden weichen. Nach diesem folgt die Erzählung eines Versuchs, alt Eisen in einem Cupoloofen einzuschmelzen, welcher in Sachsen einem Hrn. von Poßerne mißglückte. Cramers letzte Zeiten, ist ein sehr schätzbarer Beytrag zu dieses berühmten Mannes Biographie. Verschiedene Druckfehler wird der Leser zu corrigiren haben. S. 40. O. Kamergrafen statt O. Kammerstrafen Amt. S. 46. Roß statt Roskunst. Cramers Commission kostete der Kaiserin 60000 Fl. Seinem unruhigen Temperament und unüberlegter Wahl der

Rei-

Reisegefährten wird es vornehmlich zugeschrieben, daß seine Geschäfte ohne sonderlichen Nutzen gewesen sind. Von seinem Probeschmelzen zu Freyberg sind hier verschiedene Schmelzbogen abgedruckt, wornach bey Crawers Rohschmelzen gegen das Gellertsche 17692 bis 18758 Rthlr. das Jahr über mehr zu gewinnen gewesen wäre. Auch hier wird das audiatur et altera pars abzuwarten seyn.

Nach einem alten Verzeichnisse, das Hr. v. H. gefunden hat, scheint es, daß ehemal das Hauptschmelzen sämmtlicher sächsischer Erze zu Dresden geschehen seye. Es sind beynahe 9000 Centner Erz und Steinen verzeichnet. Einige meynen, das Destillirhaus, worin sie gelegen, wäre das wahre Goldlaboratorium gewesen — andere, man hätte Geheimnisse gehabt, ihren Gehalt zu erhöhen. Hr. v. H. glaubt, wenn dergl. auf Alchemie hinausgelaufen wäre, so würde es wohl immer Arcanum bleiben; denn wer's könnte, sagte es nicht, und wer's sagte, könnte es nicht.

Eine Nachricht vom Steinkohlenbau zu Stödheim im Bambergischen ohnweit Cronach, enthält zugleich Vorschläge diesen Bau bergmännischer und vortheilhafter zu treiben. Was Hr. v. H. wegen einer anzubringenden Kunst sagt, ist, wo nicht widersprechend, doch nicht wohl zu verstehen; weil nach dessen eigenen Worten, allem Anscheine nach, keine hinlängliche Anschlagewasser vorhanden seyn sollen. Sollte dann dieses Werk in der Folge keine Feuermaschine verdienen, da es doch nach Hrn. v. H. Aeußerung so vortrefflich ist, daß es ihm weder an Mittel noch an Absatz, der bis nach Holland erstreckt werden könnte, fehlt. Gegenwärtig werden 2000 Tonnen à 8 Centner gefördert, und den Gewerken mit 2 Fl. 45 Kr. bezahlt. Recensenten scheinet doch der Transport bis an Mayn, etwan bis Schweinfurt, nach der Charte etwas weit, gegen 6 Meilen. Außerdem möchte auch noch eine Vitriol- und Alaunsiederey zu errichten, und benachbarte Salzquellen zu untersuchen seyn.

Ferner wird der Schmelz- und Seigerproceß auf der Grünthaler Hütte beschrieben, und gezeigt, wie die dortigen Kupferhämmer besser benutzt werden könnten, ingleichen wie den sächsischen Kupfern, deren 1774. 2500 Centner vorräthig lagen, und der Centner Gaarkupfer für 26, gekrntes für 28, und ausgetauftes für 32 Rthlr. ausgeboten wur-

den,

den, zu einem geschwinderen Absatz zu verhelfen seye. Man soll sich auf die Verfertigung der Rosettenkupfer und der ungarischen Platten legen. Auf eine Beschreibung des Röstens auf der Halsbrückner Hütte, folgt ein Vorschlag zum Rößen des Kies und Kupfersteins: man soll dieses Rösten durch Anzündung des eigenen Schwefels in hohen und engen Roststätten bewirken. Hr. v. H. giebt hierauf das Maas einiger Oefen auf der Halsbrückner Schmelz an. Das Richtersche Haus zu Leipzig hat beynahe seit Anfang dieses Jahrhunderts den Verkauf der Blaufarbe. Es zahlt ein Quartal nach dem Empfang. Lagerzins, Böttcherlohn, Nägel, Porto ꝛc. werden ihm vergütet, und überdem 6 pro Cento Provision, welche vom 17 Novemb. 1770 bis den 16 November 1771, wo die Farbe eben nicht stark gieng, 14862 Rthlr. 6 Ggr. 5 Pf. betrugen. Vom sachsischen Vitriolbrennen nebst einem Vorschlage, welcher zugleich den Beweis oder das Beyspiel eines nöthigen und nützlichen Monopols enthält; weil dieser Handel blos durch die unbeschränkte Concurrenz zu Grunde geht.

Den Beschluß macht die Kunst Gold zu machen; eine Satyre, die aber in Verbindung mit dem, was Herr von H. über das alte Verzeichniß der Vorräthe im Dresdenschen Destillierhause sagt, den Leser in Ungewißheit läßt, was derselbe ernstlich von der Alchymie halte.

Es ist sehr zu wünschen, daß dieser erfahrne und einsichtsvolle Metallurge in der Fortsetzung dieser Schrift nicht gehindert werde.

Schon allein der Gedanke und Vorgang, dem Publikum mehrere mißglückte, unterdrückte oder vernachläßigte, aber lehrreiche Entwürfe vorzulegen, ist überaus schätzbar, und kann noch nützlicher werden, wenn sich andere dadurch veranlaßt finden, verschiedene Behauptungen gründlich zu widerlegen. Es erfordert aber eine ganz eigene Lage des Verfassers, in deren Ermangelung wenige nachfolgen können.

De.

C. E. Wünsch neue Theorie von der Atmosphäre und Höhenmessung mit Barometern. Leipzig, bey

bey Breitkopf. 1782. 18½ Bogen, 2 Kupfert. klein 8.

Dieses merkwürdige Buch (Es ist merkwürdig, weil es wenigstens Ideen eines selbstdenkenden Kopfs vorträgt, die, obgleich unrichtig, dennoch vielleicht zu richtigen Ideen Anlaß geben können.) ist zufälliger Weise vergessen worden. Um dieses Versehen möglichst wieder gut zu machen, holen wir es, obgleich sehr spät, nach.

Die hier vorgetragene Theorie, und die darauf gegründete Höhenmessung ist freylich neu, aber nichts weniger als richtig. Sie ist das Produkt einer wilden Einbildungskraft, die selbst den Rechnungen Gewalt anthut, um sie mit den Erfahrungen übereinstimmig zu machen. Die Atmosphäre besteht nach dem Verf. hauptsächlich aus zwey Materien, einer elastischen und einer unelastischen. Diese letztern sind Dünste, jene ist Luft. Die kleinsten Lufttheilchen sind ihm wahrscheinlich durchaus hart, und besitzen eine besondere Kraft, die Elasticität, vermöge welcher sie sich unendlich weit von einander entfernen, wenn sie nicht von fremden Kräften daran gehindert und zusammengehalten werden. Ueber diese Voraussetzungen mag der Leser selbst urtheilen; wir erinnern nur, daß es sehr mißlich ist, auf die innere Beschaffenheit der Körper sich einzulassen. Wir wissen von der Natur flüßiger Körper nichts, als daß die Theilchen derselben keinen merklichen Zusammenhang (vollkommen flüßige gar keinen) haben, und daß der Druck, der ein Theilchen eines eingeschlossenen flüßigen Körpers leidet, auf jedes Theilchen in demselben mit gleicher Stärke nach allen Richtungen fortgepflanzt wird — Weiter behauptet der Verf., daß die Elasticität der Luft an allen Orten gleich groß und unendlich sey. Dieses verstehen wir gar nicht. Alle Lufttheilchen liegen nach ihm in geraden Linien, die von dem Mittelpunkt der Erde aus divergiren, nie unordentlich unter einander. Er abstrahirt stillschweigends von allen Bewegungen der Luft, allein der blosse Druck der obern Luft auf die untere wird diese Reihenordnung stören. Nun sondert der Verf. zwar zwey Untersuchungen von einander ab, nämlich erstlich, nach welchem Verhältnisse die Luft von der allgemeinen Schwere verdichtet wird, und zweytens wie viel sie sich selbst, vermöge ihres eigenen Gewichts zusammenpreßt. Er setzt bey der ersten den

Druck

Druck der obern Luft gegen die untere auf die Seite, und fragt blos, wie viel der Lufttheilchen in einer Schichte an der Erdfläche wegen der grösern Schwere näher bey einander sind, als in einer höhern Schichte. Da die Schwere wie das Quadrat der Entfernung von dem Mittelpuncte der Erde abnimmt, so meint Hr. W. daß die Entfernungen der Lufttheilchen nach der Verticallinie oder in den von ihm angenommenen Reihen in dem umgekehrten Verhältnisse dieser Entfernungen wachsen. Wie man aber die Lufttheilchen als schwer, und doch nicht als drückend ansehen könne, begreifen wir nicht. Man kann wohl gewisse Umstände bey einer Untersuchung bey Seite setzen, und dadurch die Frage etwas ändern, aber die weggelassenen Umstände dürfen doch keine nothwendige Folgen der angenommenen Umstände seyn. Ferner: Der Elasticität soll die blosse Schwere der einzelnen Lufttheilchen das Gleichgewicht halten, und doch sollte ja die Elasticität unendlich groß seyn. Auch muß das untere Lufttheilchen, wenn es sich durch seine Schwere und durch die Elasticität von dem obern nicht herabwärts entfernen soll, von unten aufgehalten werden, woraus nothwendig Druck entsteht. Die Entfernung der Lufttheilchen sollte ja wohl Einfluß auf ihre Elasticität haben. Ueberhaupt kann es nichts helfen, die Abnahme der Schwere auf den Stationen, wohin wir kommen können, in Betracht zu ziehen. Der Unterschied der Schwere ist gar zu unbeträchtlich. An die Verminderung der Schwere wegen des Umschwunges der Erde, die in den höhern Gegenden grösser ist, als an der Erdfläche, hat Hr. W. nicht gedacht. Sie könnte wohl mit eben dem Rechte, als die wegen des grössern Abstandes vom Mittelpuncte, in Betracht gezogen werden. Allein das Queckfilber nimmt an allen diesen Verminderungen der Schwere gleichen Antheil. Unser Verf. nimmt ferner an, daß die Entfernungen der Lufttheilchen auch längst den Flächen der Schichten sich wie die Quadrate der Entfernungen am Mittelpuncte verhalten, wegen seiner Reihen von Lufttheilchen, also folgert er, daß die Dichtigkeit der Luft, ohne den Druck der darauf liegenden, sich umgekehrt verhalte, wie die vierte Potenz der Entfernung von dem Mittelpuncte der Erde. Zu demjenigen, was schon erinnert worden, setze man noch, daß die Elasticität selbst die schöne Reihenordnung stören muß, weil ja die Lufttheilchen einer Reihe auch gegen die in den benachbarten Reihen wirken. Nun betrachtet der V. auch die Wirkung der At-

mosphäre auf sich selbst, vermöge ihres Gewichts. Er sagt, daß eine Luftsäule an der Erde, die so viel wiegt als eine Linie Queckſilber, von dem Gewichte der darauf liegenden Luft so vielmal dichter gemacht werde, als eine Linie Queckſilber in der Barometerhöhe enthalten ist. Das ist sehr verworren. In der ersten Hypotheſe, da die Luſttheilchen schwer ohne Druck seyn sollten, leidet die unterſte Luftschichte keinen Druck, wie kann also der Satz von dem Verhältniſſe der Dichtigkeiten und der Preſſungen darauf angewandt wrden? Nun erinnert er, daß dieſe Beſtimmung nur in so fern gelte, als die aufliegende Luft wie ein solides Gewicht betrachtet wird; da ſie aber ſelbſt elaſtiſch ſey, so werde ſie auch von unten hinaufwärts gepreßt (als wenn einem soliden Gewichte nicht auch daſſelbe wiederführe), und die untere Luftſchichte soll ſich daher wieder ausbreiten, und einen noch einmal so großen Raum einnehmen, als ſie ſonſt thun würde (als wenn ein elaſtiſches Fluidum wegen der Elaſticität leichter wäre, als ein unelaſtiſches). Als die Luft der untern Schichte von dem Drucke der obern noch nichts litt, war die Spannung, wie der Verf. S. 27. sagt, blos ihrem eigenen Gewichte gleich. Wenn Spannung so viel als Elaſticität iſt, so wäre doch dieſes nicht unendlich. Aber da hier der Druck der Luftſchichten auf einander nicht in Betrachtung kam, so ſollte man auch nicht ſagen, daß eine Schichte durch ihr Gewicht geſpannt oder gedrückt wird. An der obern Gränze fiele der Druck ganz weg. Alſo läßt ſich der Satz der Naturforſcher von der Gleichheit des Verhältniſſes der Preſſungen und Dichtigkeiten hier nicht anwenden. Ferner ſchließt der Verf. von einer Luftſchichte auf jede andere. Bey den obern Luftſchichten kann man ſelbſt in der Hypotheſe des Verf. nicht mit derſelben Zahl c (der Barometerhöhe) dividiren. Die Sätze, S. 31. ſind äußerſt verworren. Die wahre Dichtigkeit der reinen freyen Luft in jeder Erhöhung von der Erdfläche ſoll man nach dem Producte aus ihrer von der Schwere empfangenen Dichtigkeit in das halbe Gewicht der ganzen Atmoſphäre beurtheilen. Die Bezeichnung der Barometerhöhen, der einen durch f, der andern durch $f - 1$ (S. 32) iſt ſonderbar. Es heißt S. 34, es mag $f = 5182{,}25$ Sechszehntheil einer Linie gleich ſeyn, und $f - 1 = 5136{,}5$. Demnach iſt ja $1 = 45{,}75$. Ferner findet der Verf. nach ſeiner Formel, die aber noch wegen der Dünſte nicht verbeſſert iſt, daß man bey 27 Zoll Barometerhöhe 13060 Lin. (nahe 91 Fuß)

Fuß) steigen müsse, wenn das Queckſilber 1 Lin. fallen ſoll, da doch nur 10870 Lin. (75½ Fuß) nöthig ſind. Dieſes leitet er von den Dünſten her. Es macht aber doch von der Hypotheſe keinen guten Begriff, daß ſie wegen der fremdartigen Theile der Luft ſo große Verbeſſerungen nöthig hat — Die Kraft, heißt es S. 37, mit welcher zwey Materientheilchen ſich anziehen, wirkte im umgekehrten Verhältniſſe des Quadrates ihrer verſchiedenen Entfernungen, das folgt aber für nahe Körper noch nicht, weil das Geſetz für die Himmelskörper gilt. Die Dichtigkeit jeder Materie ſoll (S. 38) umgekehrt wie die Entfernung der Theile wachſen. Das iſt ganz falſch. Aus dieſen unrichtigen Sätzen wird gefolgert, daß die anziehende Kraft der Luft gegen fremde Materientheilchen, die ſich in ihr befinden, wie das Quadrat ihrer Dichtigkeit wachſe. Die Dünſte, welche dieſes Verhältniß in Anſehung ihrer Menge nicht überſchreiten (ein unverſtändlicher Ausdruck) ſollen blos in den leeren Räumchen der Luft hangen; und dadurch blos die Dichtigkeit der Atmoſphäre vermehren, und das Queckſilber im Barometer erhöhen. Nun ſucht der Verf. Formeln zu den Höhenmeſſungen, welche zugleich das Verhältniß der Dünſte zu der reinen Luft enthalten. Es iſt aber gleich (S. 41) ein wichtiger Fehler bey der Vereinigung zweyer Proportionen begangen. Aus zwey Proportionen, wie folgende, A:B = m:n und C:B = m:p, leitet er folgende her, A — B:C — B = m — n: m — p, da ſie doch folgende iſt A — B:C — B = (m — n) p:(m — p) n. Noch dazu iſt hier der weggelaſſene Factor p eine veränderliche Größe, die Biquadratwürzel der Barometerhöhe an der Station, deren Höhe geſucht wird. Da dieſe Proportion, welche den Formeln des Verf. zum Grunde liegt, falſch iſt, ſo ſieht man leicht, daß alles Folgende unrichtig ſeyn müſſe. Er giebt S. 42 zwey Formeln, von welchen die letztere beſonders auf eine ſehr willkührliche und undeutliche Art herausgebracht wird. Er ſagt ſelbſt, die zweyte ſey etwas unbequem, und in gewiſſen Fällen fehlerhaft. Der Rec. glaubt ſogar, das ganze Verfahren ſey ſehr unmathematiſch. Darauf bringt der Verf. wieder Aenderungen an für ſolche Gebirge, die ſteil ſich erheben, und giebt dem einen Factor ſeiner Formel (er nennt ihn einen Coefficienten, ob er gleich veränderlich iſt) eine neue Form, die er gar nicht beweiſet, und in welcher eine der componirenden Größen nach Gutdünken anzunehmen iſt. Auf dieſe Art läßt ſich die For-

mel wenden wie man will, und den Beobachtungen immer anpassen. Der Verf. berechnet einige von de Lüc auf dem Berge Saleve gemachte Beobachtungen, und findet seine Formel mit den Messungen sehr übereinstimmend. Nach den obigen Erinnerungen gegen die Theorie und Rechnung kann diese Uebereinstimmung kein Beweis von der Güte der Formel seyn. Einige Ordinaten einer krummen Linie können durch eine unrichtige Gleichung richtig dargestellt werden. Selbst die Berechnung der Beobachtungen ist sehr verworren. Es wird eine gewisse Größe, g, hineingebracht, deren Bestimmung gar nicht gehörig gelehrt wird. Der Verf. redet (S. 60) von einem Verhältnisse der Dichtigkeit der Luft und des Queckſilbers, das zwischen zwey Barometerhöhen fallen soll, auch von einer Differenz der Barometerhöhen, in welchen der Coefficient der Formel eigentlich liegt, alles Ausdrücke, die einem Mathematiker ganz fremde klingen. Seine Formel ist so verworren, daß selbst die Exempel kein Licht geben, da er, außer der schon bemerkten Größe g noch eine Größe y hineinbringt, die von der beobachteten Barometerhöhe y nur durch Cursivschrift unterschieden ist, von der man aber nicht erfährt, wie sie zu bestimmen sey. Dazu kömmt dann noch die Verwirrung und Unrichtigkeit des Drucks. Er wirft beyde Correctionen des Herrn de Lüc, die wegen der Temperatur des Queckſilbers, und die wegen der Temperatur der Atmosphäre zusammen. Die erste wird, wie bekannt, gebraucht, um das Queckſilber auf eine bestimmte specifische Schwere zu bringen; die andere gebraucht Herr de Lüc, um die nach seiner Regel berechnete Höhe der Station zu verbessern, indem der Coefficient zu dem Unterschiede der Logarithmen der Barometerhöhen dadurch etwas verändert wird. Diese Verbesserung kann also bey einer andern Formel nicht gebraucht werden. Der Verf. meynt, daß die Verdünnung der Atmosphäre bey ihrer verschiedenen Temperatur in eben dem Verhältnisse wachse und abnehme, wie die Ausdehnung des Queckſilbers, wenigstens ohne merklichen Fehler in den Gränzen, wo man Beobachtungen anstellt. Wenn auch dieser Satz wahr wäre, so ließe sich doch die Queckſilbersäule, die schon auf ihre mittlere Ausdehnung gebracht ist, nicht noch einmal verbessern. Der Verf. hätte zeigen müssen, wie wegen der Temperatur der Luft das Resultat seiner Formel zu verbessern sey, so wie es de Lüc mit der seinigen gemacht hat, indem er seine Rechnung mit der

Mes-

Messung verglich, und bemerkte, bey welcher Temperatur der Luft sie übereinstimmet, und wie viel sie bey einer andern abwich. Unser Vers. wirft Grade der Temperatur der Luft zu Höhen von Queckſilbersäulen, gerade als wenn man Ellen zu Thalern setzen wollte. Die Barometerhöhen, die er in seinen Rechnungen gebraucht, sind dadurch alle unrichtig.

Am Ende der Schrift ist noch eine Erklärung beygefügt, warum das Barometer vor dem Regenwetter gewöhnlich zu fallen pflegt. Wir können uns, da wir so weitläuftig bey der Prüfung der Hauptlehre haben seyn müssen, nicht dabey verweilen.

L.

---

6. Geschichte, Erdbeschreibung, Diplomatik.

Masaniello. Von A. G. Meißner. Leipzig, bey Breitkopf, 1784. 162 Seiten in 8.

Hr. M. hat Recht, indem er behauptet, daß der Aufstand des Masaniello zu Neapel im J. 1646. der einzige in seiner Art gewesen sey, „an dessen erster Entstehung, wie er schreibt, „Ehrgeiz auch nicht den entferntesten Antheil hatte; wo ein „armer Fischer, unvermögend seine Blöße zu bedecken, seine „Nahrung zu erwerben, bloß durch sich selbst das Haupt von „hundert tausend Menschen ward; ein zügelloses Volk wie „seine Leibeignen lenkte, durch seiner Entwürfe Kühnheit, „seiner Maaßregeln Stätigkeit, den Vicekönig, seine Räthe, „seine Edlen, jeden Reichen, jeden Mächtigen im Volke „mit Schrecken erfüllte, ihre Schätze verstreuete, ihre Wachen niederhieb, ihre Schlösser zerstörte, die Besitzer selbst „in die drohendste Gefahr versetzte, über Prinzen und Banditen mit gleicher Kälte das Todesurtheil aussprach; mitten „unter Brand und Blutvergießen strenge Gerechtigkeit ohne „Eigennutz handhabte; die tyrannischen Bedrückungen vieler „Jahre in wenigen Tagen zernichtete; unerschrocken jeder Gefahr, weislich jeder Hinterlist, edelmüthig jeder lockenden Beste-

„chung trotzte; der buchstäblich sein Schicksal vorher sah, vor„her sagte, und doch nicht von seinen Planen wankte; der, „nachdem er zehn Tage lang wie ein Meteor geflammt, sei„nem Anhange jedes Versprechen erfüllt, und seinen Geg„nern selbst die Bestätigung in seiner hohen Würde abgetrotzt „hatte, bloß deßhalb fiel weil sein Verstand ihn verließ.“ Da man im Deutschen noch keine einzele gut vorgetragene Erzählung dieses berühmten Aufstandes hatte: so übernahm Hr. M. die Bearbeitung davon; und sie ist ihm recht wohl gelungen. Auf der einen Seite ist er der Wahrheit, die er aus den besten von ihm genannten Quellen geschöpft hat, treu geblieben; hat auch über einige streitige oder dunkle Umstände solche Erörterungen angestellt, denen wir unsern Beyfall nicht versagen können. Auf der andern hat er auch die Kunst der lebhaftesten Darstellung, in welcher er so geübt ist, aufgeboten, um das Außerordentliche dieser ganzen Scene fühlbar zu machen. Es ist wahr, daß nicht eben alle Leser einer besondern Anleitung oder Aufforderung zum Erstaunen bey so wunderbar großen Gegenständen bedürfen; daß die Schreibart vielleicht hin und wieder zu geschmückt oder zu feyerlich seyn dürfte. Doch die Materie vertrug es wenigstens; auch ist Hrn. M. beliebte Manier von der neuern französischen Verschönerungssucht, welche die halbverstandene Geschichte in einen Roman verwandelt, zu seiner Ehre gar verschieden. Der Recensent hat sich die Geschichte dieser Empörung schon mehrmals von Giannone, und andern, auch von der Mademoiſ. de Lussan, erzählen lassen; und hat sie gleichwohl hier mit einem neuen Vergnügen gelesen.

Dm.

Beyträge zur Völker- und Länderkunde. Herausgegeben von J. R. Forster und M. C. Sprengel. Dritter Theil. Leipzig, Weygand. 1783. 316 Seiten in 8. ohne die Vorrede. Vierter Theil, von Sprengel. 1784. 306 Seiten.

Im dritten Theile dieser wohlgewählten und nützlichen Beyträge finden wir folgendes: I. Beschreibung von Masulipatan und den Englischen nördlichen Circars auf der Küste Coromandel in Ostindien, nebst einigen benachbarten Provinzen.

Aus

Aus den Loisirs von d'Eon. So bekam die Tücher von Masulipatan in Europa sind, (ob sie gleich weder in dieser Stadt, noch in den umliegenden Gegenden, sondern allein in der Provinz Coedavir verfertigt werden;) so wenig hatte man bisher von der Lage, Größe und den wichtigen Einkünften des hier beschriebenen Landstrichs eine genaue Kenntniß. II. Bemerkungen über das Clima und die natürliche Beschaffenheit der Insel Frankreich, (Isle de France) sonst unter holländischer Herrschaft, die Insel St. Mauritius genannt; vom le Gentil. Man sieht daraus, daß sie lange so beträchtlich nicht sey, als sie ehemals ausgegeben wurde. III. Beschreibung der beyden zur Provinz Massachusetsbay gehörigen Inseln Nantuket und Marthas Weinberg, in Nordamerika; aus Hector St. Johns Briefen eines Pensylvanischen Pachters. Darunter ist die erstere wegen der Geschicklichkeit ihrer Bewohner im Wallfischfange, ihrer Arbeitsamkeit, und vieles andern Eigenthümlichen besonders merkwürdig. IV. Schreiben Hrn. D. Schotts aus London an Hrn. D. und Prof. Forster über den Zustand von Senegal, zum ersten Theil dieser Beyträge gehörig, wo eine mündliche Nachricht des erstern befindlich ist, die hier verbessert wird. V. Zwey Briefe des Capitain Alexand. Rose aus Indien, über seine Hinreise, und über das Königreich Nepal; aus den Philosoph. Transact. Sie sind vom J. 1768, und enthalten über dieses in Europa wenig bekannte Land in Bengalen gute Nachrichten. Der Verf. suchte von daher einen schon ehemals betretenen Weg nach China, als er zum Verlust der Länderkenntniß starb. VI. Nachrichten von der Africanischen Handelsgesellschaft in Marseille; aus den Nouvelles Ephemerides du Citoyen. Weit genauer und vollständiger, als man sie bisher von dieser für das südliche Frankreich wichtigen Gesellschaft hatte. VII. Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere und Vögel, welche sich in den die Hudsonsbay umgebenden Ländern finden; und VIII. Nachricht von einigen Fischen, welche in den Gewässern der Hudsonsbay gefunden werden. Beydes ist aus den Philos. Transact. vom Hrn. Forster gezogen, und berichtigt auch das bisher davon bekannte. IX. Nachrichten von Sumatra. Erste Lieferung, von dem Volke der Battas; eine Ergänzung der im ersten Theile dieser Beyträge gegebenen Nachricht von Sumatra, durch Carl Miller. Dieser aus Wilhelm Marsdens Geschichte der gedachten Insel gezogene Aufsatz, er-

gänzt besonders die Beschreibung derselben von Eschelskroon.

Auch der **vierte Theil** ist fruchtbar an erheblichen Erläuterungsschriften über die Länderkunde. I. Erste Reise um die Welt, durch **Ferdinand Magelhan**. Beschrieben von dessen Reisegefährten **Anton Pigafetta**. Aus dem Italiänischen. Es ist das einzige bis jetzt vorhandene Journal von dieser ersten Weltumseegelung, aus welcher bisher alle Nachrichten darüber geschöpft worden sind, hier vollständig übersetzt, und aus neuern Beobachtungen erläutert. Als ein Anhang dazu, ist S. 156 fg. von Spr. ein Aufsatz über **Riberos** J. 1529. entworfene Weltkarte, die erste deutliche und richtige von der damals bekannten Welt, hinzugefügt worden. II. **James Cappers** Bemerkungen über die **Reise nach Ostindien durch Aegypten und die große Wüste**; aus dem Englischen. C., welcher Oberster der Engl. Ostindischen Gesellschaft war, hat die gedachte Landreise mehrmals gethan; er empfiehlt sie daher seinen Landsleuten; und man sieht zugleich, daß **Irwin**, dessen Reisebeschreibung durch diese Gegenden auch deutsch übersetzt worden ist, größtentheils an dem dort ausgestandenen Ungemach Schuld gewesen sey. Uebrigens trifft man hier viele gar nicht gemeine Nachrichten von Aegypten an. III. Fortsetzung der Nachrichten von **Sumatra**, besonders über das Reich **Menangcabo**, den vornehmsten Sitz der Herrschaft der **Malayen**, und überhaupt von ganz Sumatra. IV. Kurze Nachrichten von den Reichen **Pegu** und **Ava**, aus der Lebensbeschreibung eines dort im J. 1776. verstorbenen Italiänischen Missionars, **Joh. Maria Percoto**, gezogen, die zu Udine von dem P. **Griffini**, ohne Anzeige des Jahrs, herausgegeben worden ist. Von diesen zwey noch ziemlich unbekannten Indianischen Reichen, die Frankreich zweymal an Größe übertreffen, ist wenigstens das Merkwürdigste hier beschrieben.

Neue Welt- und Menschengeschichte. Aus dem Französischen. Mit Zusätzen und Anmerkungen versehen von **Michael Hißmann**. Alte Geschichte, zweyter Band, mit einer Charte. Münster, Perrenon, 1782. 1 Alphabet 8¼ Bogen

in

in 8. — Dritter Band, mit einer Charte, 1782. 1 Alphabet 8½ Bogen. — Vierter Band, mit einer Charte, 1783. 1 Alphabet 11 Bogen. — Fünfter Band, mit einer Charte, 1784. 2 Alphabet 4 Bogen. — Sechster Band, mit sechs Charten, 1785. 694 Seiten. — Siebenter Band. 1785. mit zwey Charten, 732 Seiten. — Neue Geschichte. Zweyter Band. 1782. 1 Alphabet 21½ Bogen.

Von den ersten Bänden dieser übersetzten Welt- und Menschengeschichte konnten wir nicht viel Gutes sagen. (Anhang zum 37 — 52sten B. der A. D. B. Dritte Abtheilung. S. 1344 fg.) Desto angenehmer ist es uns, daß die Fortsetzung der Alten Geschichte weit besser gerathen ist, als ihr Anfang. Und gleichwohl sind wir noch nicht der Meynung, daß das ganze Werk verdient hätte, in Deutschland naturalisirt zu werden.

Sowohl der Verfasser als der Herausgeber gestehen es, daß mit dem zweyten Bande der Alten Geschichte erstlich die wirkliche Völkergeschichte angehe, und der erste Band nur eine muthmaaßliche Geschichte der Urwelt enthalten habe. Jener hat den zweyten Band mit Vorerinnerungen eröffnet. Sie breiten sich zuerst über den Mangel einer Weltgeschichte bey den Alten aus; setzen dagegen die Geschichten einzelner Nationen, als sehr leichte Arbeiten, verächtlich herab, und stellen die Parallelen zwischen grossen Männern, (denen Plutarch fast seinen ganzen Ruhm zu danken haben soll,) als rhetormäßige Anthithesen in einer Geschichte des Menschengeschlechts vor. Hier ist schon unter einigem Wahren, viel affectirter Witz, und viel Seichtes. An die fast unüberwindlichen Schwierigkeiten, welche die Alten von der Bearbeitung einer eigentlichen Weltgeschichte abschröcken mußten, und an verschiedene andere lehrreiche Anmerkungen, welche sich darüber machen ließen, wird nicht gedacht. Dagegen werden den alten Geschichtschreibern die Reden der handelnden Personen, welche sie eingerückt haben, als einer der größten Mißbräuche ihrer Talente, indem sie alle das nämliche Gepräge trügen, vorgeworfen. Hier hat ihn der Herausgeber ganz wohl eines bessern belehrt. Zuwei-

len, sagt der Verf. weiter ganz zuversichtlich, hätten die Alten, um nicht gefährliche Despoten oder übermüthige Aristokraten zu reizen, die Geschichte in Allegorie verwandelt. So habe Xenophon die Cyropädie als einen sinnreichen Roman ersonnen, um Athen zur Frugalität und zur Tugend zurück zu rufen; und Tacitus habe das philosophische Gemälde von den Sitten der Deutschen entworfen; er hoffte die kriechenden Sklaven der Cäsaren durch den Contrast aufzuklären. Allein keiner von beyden habe seinen Endzweck erreicht; sondern vielmehr dadurch seine übrigen Werke verdächtig gemacht. Was der Mann nicht alles weiß! Ferner findet er auch in den Alten, die er übrigens anbetet, gar zu wenig von jenen aus der allgemeinen Moral abfließenden Grundsätzen, die der Geschichtschreiber von Zeit zu Zeit, zur Stütze für die Schwäche seiner Leser aufstellen muß: und dieses soll von der Natur der Gegenstände herkommen, auf welche sie sich einschränkten. Wie nützlich und wichtig eine Menschengeschichte überhaupt vor einer particulären werde, wird nicht übel entwickelt. Wiederum aber wird den Alten vorgeworfen, daß sie nur die geräuschmachenden Thaten ihrer Helden, nicht die friedsamen Tugenden ihrer Weisen verewigt hätten, und die Stelle des paradoxen Rousseau wird abgeschrieben, worinne es unter andern heißt, wir wüßten durch die Geschichte nur das Böse; das Gute mache kaum Epoche. Endlich mustert der Verf. dasjenige, was in den neuern Zeiten über die Weltgeschichte geschrieben worden ist, und macht den Schluß, Deutschland habe keine Universalhistorie, (denn Sleidans vier große Reiche, die man auf den deutschen Academien als ein klassisches Werk betrachtete, wären nur ein superficielles Gemälde;) England habe eben so wenig eine; aber Frankreich, glücklicher als das übrige Europa, besitze an den Arbeiten des Bossuet, Volzaire und Condillac über die Weltgeschichte, Muster in ihrer Art; wenn sie gleich eine neue Geschichte der Menschen gar nicht unnütz machten. Alle diese schönen Sachen nun sind aus schuldigem Respekt gegen Mr. l'Abbé de Lille hier übersetzt, und ohne weitern Widerspruch abgedruckt worden.

Doch wir werden uns wohl hüten, gegen den Verfasser ungerecht zu seyn. Auf diese Vorerinnerungen von sehr vermischtem Gehalte, folgt eine Erdbeschreibung und Naturgeschichte Assyriens, welche desto besser gerathen ist;

(S. 31—45.) sodann eine Untersuchung über die erste Bevölkerung Assyriens, wo der Vers. in jene Urwelt zurückkehrt, in welcher er zu landen die Verwegenheit gehabt hatte, und ohne deren Faden es dem Philosophen unmöglich ist, die Geschichte zu schreiben, und dem aufgeklärten Europa unmöglich sie zu lesen. Er findet, daß die Assyrier eine der ersten Colonien des Urvolks seyn mußten; doch nur erst Nomaden. Unterdessen will er dem P. Pezron, welcher das meiste Licht über die alte Chronologie gebracht (und über die alte Geschichte viel geträumt) hat, darinne nicht widersprechen, daß der Ursprung des Assyrischen Reichs siebenhundert Jahre über die Sündfluth des Noah hinausgesetzt werden müsse. Im Cannes und in den Cannen des Berosus, trifft er für seine Theorie über die Auswanderung der Atlanten vom Caucasus einen neuen Grad von Evidenz an; jener war ein Seefahrer, gewohnt auf beyden Elementen zu leben, und von ihm kamen die Cannen, durch welche die Assyrier civilisirt wurden. (Der Herausgeber glaubt zwar, die Aegyptier hätten durch dringende Bedürfnisse noch früher zur Cultur geführt werden müssen, als die Assyrier. Allein auf diese Art würde man ein gleiches auch von den Griechen beweisen können.) Ueber die Beherrscher Assyriens vor dem Belus, mancherley Muthmaaßungen, und von Nimrod auch die orientalischen Traditionen. Von Babylon, Ninive und Ekbatana. Daß Babylon schon vor dem Belus da gewesen sey, wird aus dem Abydenus erwiesen. Die Geschichte dieses Fürsten, und sein Tod aus dem Moses Chorenensis. Vom Thurm des Belus, als dem ältesten Denkmal der bekannten Welt. Ninus, Semiramis, und so weiter die Assyrischbabylonische Geschichte bis auf Babylons Eroberung durch den Cyrus. Vom ersten Gemal der Semiramis: „Hätte der unglückliche Satrap die verwickelte Intrigue dieses Trauerspiels nicht durch seinen Tod zerhauen: so wäre dem wachsenden Despotismus vielleicht Einhalt geschehen: Ninus, so sehr er König war, hätte dann vergebens geglüht;“ u. s. w. Eine Vertheidigung der tugendhaften Sitten dieser Fürstin. Daß es mehrere Sardanapalen gegeben habe; einer ein gekröntes Automat, der andere ein würdiger Nachkomme des Belus u. s. w. Was der Vers. vom Augustulus zu Constantinopel sagt (S. 162.), verstehen wir nicht. Auf die Geschichte folgt die Verfassung

und Gesetzgebung Assyriens, und der Aberglaube der Assyrier, wobey sich auch philosophische Betrachtungen über den Ursprung der Religionen finden. Es scheint, daß die Urreligion des Orients da anfieng, wo die vervollkommte Vernunft stehen bleibt. Die Existenz des Regierers der Welt war ihre Grundlage. Man nannte ihn Ur, welches das Urfeuer bedeutet, wodurch die ganze Natur belebt wird, und die werdenden Völker ehrten ihn weniger durch Cäremonien, als durch Tugenden. Diese Gottesverehrung, die erhabenste von allen, wo Gott nicht selbst spricht, erhielt sich in ihrer ganzen Reinigkeit bey den Medern — Ninive verderbte zuerst den simpeln Uranismus; gewohnt, durch Despoten beherrscht zu werden, setzte es auch Despoten in den Himmel. — — Es ist eine sehr wichtige Bemerkung, daß die Einführung der Allegorien in die Religion, die Epoche der Entstehung des Polytheismus war." ꝛc. Obgleich einige andere dieser philosophisch seyn sollenden Betrachtungen treffender gerathen sind; so hat uns doch das Folgende über die Sitten und Gebräuche, ingleichen über die Fortschritte der menschlichen Kenntnisse in Babylon, besser gefallen. Hierauf giebt der Verf. (S. 286 fg.) einen Begriff von den Geschichtschreibern des Alterthums, die von den Assyriern handeln, vom Herodotus bis auf den Mar-Ibas herab; um den Gebrauch, welchen er von ihnen gemacht hat, und das Eigenthümliche, wodurch er sich von andern in der Assyrischen Geschichte unterscheidet, zu rechtfertigen. Ob er gleich des Herodots Asche huldigt; so wirft er ihm doch grobe Partheilichkeit, und eine Menge von Irrthümern, z. E. in Ansehung des Dejoces, der Erbauung von Ekbatana, in seiner ganzen Chronologie, u. dergl. m. vor. Unter den Anklägern desselben wird sogar Dio Chrysostomus nicht vergessen. „Der gelehrte H. Stephanus, welcher drey Bände Mährchen geschrieben hat, um die Mährchen des Herodot zu rechtfertigen, verwendet keine drey Zeilen zu einer direkten Apologie seines Helden." (Aber St. hatte ja eigentlich gar die Absicht nicht, die Wahrhaftigkeit des H. zu vertheidigen. Warum übergieng dann der Verf. die schöne Abhandlung des Geinoz mit Stillschweigen, und rückte dafür eine lange Stelle aus Voltairen ein, worinne dieser den Herodot nicht etwan beurtheilt, sondern nur persiflirt?) Ctesias wird, wie leicht zu erachten, dem Herodot weit vorgezogen; „seine Chronologie ist nach S. 301 die einzige,

die,

die, indem sie die Dauer der Monarchien des Orients weiter ausdähnt, die natürliche Gradation der Fortschritte des menschlichen Geistes in Ninive und Babylon erklärt. Herodots Assyrier sind jene Titanen der griechischen Mythologie, die gleich in colossalischer Größe gebohren werden; die Assyrier des Ctesias hingegen sind nur glücklich organisirte Menschen, die gleich uns, durch die Periode der Kindheit in die der Mannheit übergehen, und mit dem abgelebten Alter enden." Insbesondere aber rühmt der Verf. Diodors Geschichte als eine wahre Universalgeschichte, als das beste Werk, welches wir über die ältesten Annalen der Völker des Orients noch übrig haben, als das Vernünftigste im ganzen Alterthum, was über die Mythologie geschrieben worden: es wird auch gegen Voltairens tadelnde Einfälle vertheidigt. Nach dieser Musterung von Assyr. Geschichtschreibern, erscheint S. 320 ein Supplement, oder die Geschichte Assyriens nach der Bibel. Weil nämlich die biblischen Erzählungen von den Assyriern mit den griechischen unmöglich in Uebereinstimmung bringen konnten: so stellt er sie hier besonders und ganz trocken her. Der Herausg. giebt ihm darinne Beyfall, und erklärt (S. 323.) die Juden überhaupt für schlechte Geschichtschreiber, die nichts als Kleinigkeiten, Anekdoten oder Wunder aufgezeichnet, für alles Große und Universalhistorische aber gar keinen Sinn gehabt hätten. Und nun erst kommen Jahrbücher der Assyrischen Monarchie, wobey die Aera des Kallisthenes zum Grunde gelegt wird; deren Festigkeit aber der Herausgeber bestreitet. Ein Anhang über die successive Bevölkerung Asiens, (S. 379 fg.) beschäftigt sich damit, in dem Zeitraume, der die Assyrische Geschichte von der Persischen absondert, die ältesten Begebenheiten der dazwischen liegenden Völker kurz durchzugehen. Nachdem Colchis, Iberien, Albanien, Armenien, Mesopotamien und Syrien in dieser Absicht durchgelaufen worden sind, folgen Bruchstücke der Geschichte der alten Araber, (S. 405 fg.) ingleichen geographische und historische Fragmente über das älteste Indien. (S. 428 fg.)

Wir glauben bey einem ausländischen Buche durch diesen Abriß von dem Inhalte und Gange eines Bandes, genug gethan zu haben. Dazu müssen wir noch, um dem Verf. alle Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, hinzusetzen, daß er allerdings

dings die Geschichte von neuem aus den Quellen untersucht habe; daß es ihm nicht an philosophischem Geiste, und an der Gabe, eine eigentliche Menschengeschichte zu schreiben, fehle; daß nicht wenige scharfsinnige, auch neue Beobachtungen in seinem Werke vorkommen, und daß er, ob er gleich viele gute Hülfsmittel gebraucht, doch gewissermaaßen stets seinen eigenen Weg gehe. Eine Anzahl Untersuchungen also aus diesem Werke herauszuheben, da wo sie aufhören oder ausgleiten, sie fester und tiefer fortzuführen, und solchergestalt mit einigen vorzüglich wohlgerathenen historischen Gemälden, Deutschland bekannt zu machen, hätte mit Dank angenommen werden können. Dagegen ist aber auch der Verf. voll Hypotheſen, Muthmaaßungen und Raisonnements, die er oft auf eine höchst entscheidende Weise aufzudringen sucht, er witzelt bisweilen zur Unzeit, und gefällt sich zu sehr in seiner schöngeisterischen Schreibart; nicht zu gedenken, daß manche seiner Erörterungen zu seicht sind; auf der andern Seite unzähliches, was man schon in allen größern Weltgeschichten liest, auch hier wiederholt werden mußte. Der Uebersetzer selbst gesteht (in der Vorrede zum 6ten Bande) das Schiefe und Französischmoderne in des Verf. Vorstellungsart von dem Geist und der Denkungsart der alten Welt, das Lächerliche in seinen Erklärungen mythologischer Fabeln, und das Ekelhafte in seinen philosophisch seyn sollenden Kodomoniaden, zu. Wahr ist es, daß der Herausgeber, dessen frühen Verlust wir allerdings bedauern, (doch weniger für die Geschichte, als für die Philosophie,) manche schöne Ergänzungen und Berichtigungen hinzugefügt hat. Allein er hat ebenfalls seine gewagten Meynungen, und hätte öfters dem Verf. noch schärfer nachspüren sollen. Noch dürfen wir nicht vergessen anzumerken, daß im dritten, und in den vier folgenden Bänden der alten Geschichte, die Persische, Phönizische, Aegyptische und Griechische Geschichte abgehandelt werden.

Der zweyte Band der Neuen Geschichte setzt die Französische Geschichte bis auf Ludwigs XIII. Tod fort. Auch hier, wie im ersten Bande, erkennt man an dem Verf. den eilfertigen oder unwissenden Schwätzer, der z. B. S. 67, Karln den Kühnen in der berühmten Schlacht bey Morat bleiben läßt; den Sully zum Kanzler macht, (S. 373) und zuletzt zwar eine eigene weise Bemerkung anbringen will,

nemlich daß man Ludwigs XIII. Zeiten vielmehr das gelehrte Jahrhundert nennen müsse, als die Regierung Ludwigs XIV. sich aber leider so sehr in die Jahrhunderte verwickelt, daß er den Copernicus, Galilei und Grotius zu Zeitgenossen macht.

Neues historisches Handlexikon; oder kurzgefaßte biographische und historische Nachrichten von berühmten Patriarchen, Kaisern, Königen, Fürsten, großen Feldherren, Staatsmännern, Päpsten, Erz- und Bischöfen, Cardinälen, Gelehrten aller Wissenschaften, Mahlern, Bildhauern, Künstlern, und andern merkwürdigen Personen beyderley Geschlechts, besonders neuerer Zeiten, bis aufs Jahr 1784. Ulm, 1785. bey Stettin 1052 S. in gr. 8.

Eigentlich ist dieses Buch eine Art von Ergänzung zu Ladvocat historischem Handwörterbuche, welches zu Ulm seit dem J. 1760. mit einer Vorrede und vielen Vermehrungen von Lobenschiold, in vier Oktavbänden übersetzt herausgegeben worden ist. Schon damals wurde eine Fortsetzung dieses Werks versprochen: und es bedurfte derselben auch. Unterdessen hat ihr Verf. der sich J. H. H. zu Ulm unterschreibt, sich bey derselben gewisse Einschränkungen gesetzt. Er meynt, der großen Männer, die sich durch ihre Thaten verewigten, wären viele, und für die andern sey ihm kein Raum gegeben worden. Eigentlich sind nun zwar der wirklich großen Männer immer nur wenige gewesen, und können, der Natur der Dinge und dem Gange des menschlichen Geistes nach, nur wenige seyn. Denn sie sind Ausnahmen und Abweichungen von der gemeinen Bahn des Menschen. Man sollte also auch einmal aufhören, mit diesem ehrwürdigen Namen so freygebig zu seyn; wenn man es gleich dem großen Haufen nicht verwehren kann, daß er, wie es in einem bekannten Epigramm heißt, unter uns viel große Geister finde. Aber der mit Recht berühmten und verdienstvollen Menschen giebt es allerdings eine ziemliche Anzahl. Der Verf. hat sich bey denselben folgende Gränzen vorgeschrieben:

ben: Männer des Alterthums, die Erfinder sind, und Ladvocat nicht hat; Männer der neuern Zeit von unsern deutschen Landsleuten, die sich besonders auszeichneten; Männer dieses Jahrhundert von uns Deutschen in allen Fächern, vor andern vorzügliche Gelehrte, Staatsmänner, Krieger, Künstler; endlich seit der deutschen Ausgabe des Ladvocat, oder seit dem J. 1760. alle im weitesten Umfange, sollten in seinem Werke ihren Platz finden. So könnte es entweder als ein fünfter Theil vom Ladvocat angesehen werden; oder auch ohne denselben, zu einem Handlexikon merkwürdiger Personen, besonders seit dem Jahr 1760, dienen.

Dieser Plan ist in Rücksicht auf das mehrmals genannte französische Werk nicht übel gewählt; wer aber dasselbe nicht besitzt, hat doch an diesem Buche nichts einigermaaßen vollständiges von irgend einer Nation, Zeit oder Classe von merkwürdigen Menschen. Fleiß ist übrigens genug darinne, und manche Artikel, deren man eine große Anzahl und Mannichfaltigkeit hier antrifft, sind ziemlich befriedigend gerathen. Der Unrichtigkeiten haben wir gar nicht viele gefunden, wie es z. B. eine ist, wenn von dem berühmten Maler Kupezki gesagt wird, er sey zu Pesing an der Ungrischen Gränze gebohren worden. Es muß heißen: zu Pösing in Nieder-Ungarn. Doch hat der Verf. im Ganzen mehr den Charakter eines Sammlers als eines Schriftstellers, der kurze, aber recht treffende Abschilderungen der von ihm aufgeführten Personen zu entwerfen weiß, angenommen. Man denkt auch gewöhnlich, daß jene Eigenschaft zu der Verfertigung eines historischen Wörterbuchs hinlänglich sey, einige Umstände von dem Leben, den Thaten oder Schriften eines berühmten Mannes zusammen zu tragen und alsdann ein Urtheil in allgemeinen Ausdrücken hinzuzusetzen. Darüber wird jedoch das Charakteristische eines solchen Mannes weit aus den Augen der Leser verrückt. Wenn also der Verf. von einem Gelehrten sagt: Seiner gelehrten Arbeiten sind viele durch deren Menge und innern Werth er sich Ruhm erwarb, (S. 255.) was wissen nun die Leser Bestimmtes von seinen Verdiensten um die Gelehrsamkeit? Oder wenn er von Leonh. Eulern (S. 602.) schreibt: Ein grosser unsterblicher Mathematiker — seine Schriften werden den Euklidischen an Ewigkeit gleich kommen. Monumen-

te werden vor ihnen vorgehen. Aber es wäre Undank unserer Zeiten, wenn man es nicht bemerkte, daß Könige es für Ehre hielten, diesen Mann zu ehren, und die Gelehrten erkannten seine vorzügliche Größe; so werden Leser, die E. sonst nicht genau kennen, nach allem diesem Schwall von Worten, doch noch fragen: worinne bestand denn aber eigentlich seine mathematische Größe? Eben so ist über Gottscheden (S. 748.) allerley hingeworfen, z. B. daß er eine Zeitlang für den allgemeinen Lehrer der Dichtkunst und deutschen Sprache gehalten worden sey; daß selbst Ausländer seinen Namen mit Ruhm genannt hätten; daß ihn die Briefe der neuesten Litteratur beynahe verächtlich gemacht hätten; daß er in weit geringerem Ansehen gestorben sey, als er zu haben verdiente; daß man nach seinem Tode noch durch ein Scherzgedicht, das ein Spötter herausgab, seiner gespottet habe. Aber über den wahren Gesichtspunkt, aus dem man ihn betrachten muß, findet man nichts, als die paar seichten Zeilen: Wenn er auch gleich nicht der wahre Verbesserer der deutschen Litteratur war, so muß man ihm es doch verdanken, daß er den guten Geschmack aufzuwecken Gelegenheit gab. Auch an der Wahl der aufgenommenen Personen möchte hin und wieder einiges auszusetzen seyn. Der Buchstabe K endigt diesen ersten Theil.

Ub.

M. *Simonis de Keza*, Presbyteri Hungari, Scriptoris Seculi XIII. Chronicon Hungaricum quod ex Codice membranaceo nunc primum, et ad fidem apographi Vindobonensis et Budensis Chronici, sparsis quibusdam notis ac variantibus lectionibus excitat *Alexius Horányi*, Hungarus de Cler. Reg. Schol. Piar. AA. LL. et Ph. D. et Hist. Prof. etc. Budae. (1782.) 158 S. in gr. 8. ohne die Vorrede von 16 Seiten.

Schon im J. 1781. erschien die erste Ausgabe dieser Chronik; die gegenwärtige zweyte besorgte Hr. H. gleich darnach

auf seine Kosten, theils deswegen, um viele Fehler, welche sich in die erste eingeschlichen hatten, auszumerzen; theils, um auf Verlangen seiner Freunde, einiges Dunkle oder Zweifelhafte in der Erzählung aufzuklären. Kolla'r hat schon von dieser Chronik, nach einer davon in der Kaiserl. Bibliothek befindlichen Handschrift, Nachricht gegeben. (Ad *Lambecii* Comment. de Aug. Biblioth. L. I. Vindob. 1766. fol.) Unser Herausgeber, der außer diesem noch mehr Mscpte davon gebraucht und verglichen hat, macht damit den Liebhabern der Ungrischen Geschichte zwar kein besonders wichtiges, aber doch nicht unangenehmes Geschenk. Sie fängt von den ältesten Zeiten an, und hat freylich mehrere Jahrhunderte hindurch ziemlich derbe Fabeln, über Hunnen und Ungarn, auch noch über den Attila, oder Ethela, wie er hier heißt, und die nächstfolgenden Zeiten, worunter manche sehr belustigend sind. Vom heil. Stephanus wird sie etwas brauchbarer, und geht bis auf K. Ladislaus IV. der im J. 1290 gestorben ist. In diesen spätern Zeiten kommen einige merkwürdige Nachrichten vor. Der gelehrte Hr. H. hat viele erläuternde Anmerkungen, auch noch einen dreyfachen Anhang, de Osobilibus Advenis, de Vdwornicis. (christlichen Gefangenen in Ungarn,) et de Centesimis, vel potius Caemento, in Vladisl. II. Decreto VII. art. 3. Die letztere Verbesserung ist desto zuverläßiger, da man sie selbst durch das Original des Königl. Dekrets zu Clausenburg bestätigt gefunden hat.

Dm.

Neue Sammlung wahrer und merkwürdiger Schicksale reisender Personen, als Denkmale der göttlichen Vorsehung. Aus verschiedenen sowohl neuern als ältern Reisebeschreibungen zusammengezogen. Zweyter Theil. Erlangen, bey Walther. 1785. 238 S. in 8.

Der gegenwärtige Theil enthält einen Auszug aus den mit mancher Unwahrscheinlichkeit überladenen Reisen und Begebenheiten, oder vielmehr Abentheuern eines Portugiesen aus der Mitte des 16ten Jahrhunderts, nehmlich des Ferdinand Mendez Pinto, dessen Lebensbeschreibung 1672

in einer deutschen Uebersetzung ans Licht trat, auch Auszugsweise schon im 10ten Band der allgemeinen Historie der Reisen zu Wasser und zu Lande, befindlich ist. Nur die wenigsten Leser möchten darin eine erträgliche Unterhaltung finden; die beständig abwechselnden Gefangenschaften, Sklavereyen, Schiffbrüche, Seeräubereyen u. dgl. werden endlich ermüdend; viele Nachrichten sind dunkel, und noch mehrere unglaublich. Der Herausgeber wird vermuthlich für den folgenden dritten Theil eine zuverläßigere und unterhaltendere Reisebeschreibung, zur Schadloshaltung seiner Leser, auswählen.

Kt.

Jonas Apelblad's Beschreibung seiner Reisen durch Ober- und Niedersachsen und Hessen. In einer deutschen Uebersetzung aus dem Schwedischen und mit Anmerkungen herausgegeben von J. B. (Johann Bernoulli) Berlin und Leipzig. 1785. 364 S. in 8.

Diese Reise ist in den Jahren 1755 und 56 geschehen. Sie ist in Original zu drey verschiedenen Zeiten herausgekommen, und daher haben wir auch hier in der Uebersetzung drey Hauptabschnitte; 1) von Ystad nach Stralsund, Greifswalde, Anklam, Pasewalk, Prenzlow, Templin, Zehdenick, Oranienburg, Berlin, Spandau, Charlottenburg, Potsdam, Sanssouci, Treuenbritzen, 2) von da nach Wittenberg, Annaburg, Dresden, Leipzig, Jena, Weimar, Erfurth, Gotha und Mühlhausen; 3) nach Cassel, Göttingen, Nordheim, Clausthal, Goslar, Wolfenbüttel und Braunschweig. Warum wir nun eben eine schon vor dreyßig Jahren gethanene Reise aufgetischt bekommen, das vermögen wir nicht zu errathen, in einer so geraumen Zeit verändert sich vieles, und ob die damaligen Anmerkungen wichtig genug waren, um sie der Nachwelt in einer deutschen Uebersetzung aufzubewahren? — das möchten wir nicht gerne bejahen. Denn was geht uns das wohl an, daß man dem Reisenden zu Berlin vor der Hauptkirche (welche das wohl seyn mag) während des Gottesdienstes Pflaumen und Weintrauben zum Verkauf angeboten, und daß er daher mit der Sonn-

tagsfeyer der Berliner Christen unzufrieden ist. Das wäre nun eine von den unwichtigen Bemerkungen. Aber was soll man dazu sagen, wenn er behauptet, daß das Volk in Berlin sehr vorsichtig, im Reden sparsam, und sich selten uns lassend sey. Rec. weiß zuverläßig, daß diese ganze Bemerkung falsch sey; denn kein Volk in der Welt spricht wohl freyer als das Berliner. Und so könnten wir wohl ein eben so starkes Büchelchen drucken lassen, wenn wir alle das unwichtige, schielende und unwahre rügen wollten. Doch damit unsere Leser auch nicht ganz umsonst den Titel gelesen haben, wollen wir ihnen noch ein paar Anekdoten mittheilen. Im Jahre 1739. den 16ten Novbr ergieng ein Königlich Preußisches Edict, daß eigennützige Advocaten, Procuratoren und Concipisten, welche ihre Principalen betrüglich überreden, mit Sachen, die gehörigen Orts schon gerichtet worden, sich an den König zu wenden, ohne Gnade mit einem Hunde an die Seite aufgehangen werden sollen! — Ein Band alter französischer Zeitungen auf der Dreßdner Bibliothek beweiset, daß man schon im Jahre 1495 Zeitungen gehabt habe. — Carpzov in Leipzig (ist nicht angegeben welcher?) pflegte den Studenten in die Stammbücher zu schreiben: Extra Lipsiam non est vita, si est vita non est ita! — In Cassel befindet sich ein künstlicher Magnet von 32 Stäben von einem gewissen Chasselot in Paris, vom Jahre 1710, also wäre diese Erfindung älter, als sie in den philosophical Transactions angegeben wird. Und endlich können wir das Compliment an unsere Landsleute nicht unbestellt lassen, wenn der Reisende bey Gelegenheit des Zerbster Biers die Deutschen, noch im Jahre 1756, als unumstößliche Zeugen in nasser Waare annimmt.

Kleine Reisen. Lektüre für Reise-Dilettanten. Erster Band. 1785. 310 S. 8.

Auch die hartnäckigsten Leser und Leserinnen fangen allmählich an, von Sammlungen, Magazinen, Bibliotheken, und wie das ganze Heer heißen mag, zurückgeschreckt zu werden. Aber diese Sammlung hat uns auf eine angenehme Art überrascht. Der Herausgeber will, nach der Manier des Couret de Villeneuve, einzeln, theils schon gedruckte, aber hin und wieder zerstreute kurze Reisebeschreibungen, theils ungedruck-

te,

te, theils aus fremden Sprachen übersetzte, in ein Ganzes bringen, mit kleinen witzigen Gedichten und Einfällen durchweben, und dadurch Reisenden, die an Geistesproducten, artigen Wendungen, Erzählungen, Anekdoten, witzigen Einfällen und Sittengemälden mehr Belieben als an trockenen Topographien finden, ein unterhaltendes Vademecum liefern. Er hat Wort gehalten, und nicht nur Reisenden, sondern auch andern Personen eine angenehme Lektüre verschafft, als sie in zehn und mehr Romanen und Reisebeschreibungen nicht finden werden. An dem Werkchen selbst finden wir nichts zu tadeln als dem Titel, denn wirklich läßt sich bey Reisedilettanten nichts denken. Da wir aber durch die Kürze und Mannichfaltigkeit der Sachen völlig Schadlos gehalten werden, so wollen wir auch diese Einwendung fallen lassen. Das Bandereiche schreckt gemeiniglich auch Liebhaber der blos zeitvertreibenden Lektüre ab, aber der Herausgeber verspricht, nach Art seines ausländischen Vorgängers, daß die ganze Sammlung aus nicht mehr als sechs wo nicht gar nur vier Bänden bestehen soll. In diesem ersten Theile Briefe des Ritters von Parny an seinen Bruder auf seiner Reise nach der Insel Bourbon. An den Ritter von B. voller angenehmer Unterhaltungen und Bemerkungen. Das Spital auf dem großen Bernhard. An L. auf der Reise nach M. ein artiges gereimtes Stückchen. Die Rheinfarth nach Köln, Fragment aus Briefen, malerisch gezeichnet. Abschiedslied an den Rhein von Gökingk; der Name bürgt für die Güte. Das Donauthal. Reise nach Salenoy. Wandsbeck, von Asmus. Briefe über Californien, welches Hübner zu einem Eislande gemacht hat, da man sich doch für Hitze kaum bergen kann. Briefe über eine Reise nach der großen Carthause in Dauphine', welche überaus interessant sind. Der gereiste Zwerg, ein artiger Einfall. Briefe des Ritters von Boufflers auf seiner — wahr romantischen — Schweizerreise, — gab sich für einen Maler aus, und besuchte auch Hallern und Voltairen. Der Wanderer von Hartmann. Ueber Ermenonville und J. J. Rousseau. Das Kloster von Jacobi. Schreiben des Pabsts Ganganelli. Auszüge aus des Herausgebers Reisejournal nach Holland. Ueber die neuen Griechen, vier Briefe voller feiner Bemerkungen. Auf der Stelle, wo Gustav Adolph in der Schlacht bey Lützen blieb, ein Cabinetstückchen von Gökingk. Endlich Reise nach Sicilien von dem Königlichen Französischen Maler Ho-

vel. Unsere Leser werden von der Mannichfaltigkeit überzeugt seyn, und des Herausgebers Leser werden dieser Sammlung den schleunigsten Fortgang wünschen.

Kz.

Elementarische Erläuterung der Meilenkarte von J. M. F. Schulze, Lehrer am Dessauischen Erziehungsinstitute. Halle, bey Gebauer. 1785. 158 S. in 8.

Die bey dem Buche befindliche Meilenkarte, welche 36 verschiedene Meilen nach einem verjüngten Maaßstabe so wohl als in Zahlen nach dem Französischen und Rheinländischen Fußmaaße darstellt, ist für junge Leute ganz nützlich, obgleich gegen das angenommene Verhältniß mancher Meilen noch erhebliche Erinnerungen gemacht werden können; was man aber mit den dabey gedruckten Bogen machen soll, ist noch ein Problem. Man erwartet darin Beweise für die angenommenen Meilenverhältnisse, und wenn man anfängt zu lesen, so findet man ein gemeines Rechenbuch, wo man sogar die Kunst lernet, die Meilen in Procenten auszudrücken. Glaubte etwa der Hr. Verf. weil er für den künftigen Kaufmann schreibe, daß da alle Vorstellungen auf die Frage, wie viel Procent? müssen gebracht werden? Zur Abwechselung findet man einen Theil des Buchs mit deutschen, und den andern, elementarische Anweisung zur Ketteuregel mit lateinischen Buchstaben gedruckt. Unter Ketteuregel versteht er die Reesische Regel, die er aber mit sehr vielen Worten sehr schlecht erklärt. Die Reesische Regel verwandelt die Proportionen in Gleichungeu, die man bey Verwandelung der Maaße, Gewichte und Münzen leicht findet; aber in allen den Fällen, wo man Ursachen und Wirkungen sich gedenken kann, und diese jenen gleichsetzt, reicht seine Anweisung, besonders wenn die Ursachen zusammengesetzt sind, bey weitem nicht zu, sie mit einigem Verstande zu machen. Man findet auch eine Anweisung zur Geometrie, mit lateinischen Buchstaben gedruckt. Wer sollte wohl alles das in einem Buche von so wenigen Bogen suchen?

Hand-

Handbuch der Erdbeschreibung für Ungelehrte. Berlin, bey Wever. 1785. 8. 835 S. und ein Bogen Titel, Vorrede und Einleitung.

Hr. Schulz, der sich am Ende der Vorrede nennt, giebt Büschings und Pfennings Erdbeschreibung als Quellen an, woraus dieser Auszug gemacht ist. Den Namen eines Auszugs verdient das Buch gewiß. Der Verf. schreibt seinem Autor alles getreu nach, bemüht sich auch dabey, keinen erheblichen Umstand, nicht einmal eine Stadt von irgend einiger Bedeutung zu übergehen, und letzteres zwar in der Absicht, damit man vermittelst des 3½ Bogen starken Registers und der im ersten Anhange befindlichen Erklarungen verschiedener hieher gehörigen Dinge nach alphabetischer Ordnung, das Buch als Zeitungslexicon gebrauchen könne. Ob aber der Hr. V. bey dieser Treue im Zusammentragen auch die Pflicht der nöthigen Beurtheilung und des Selbstforschens beobachtet habe, daran ist sehr zu zweifeln. Wir wollen zu dem Ende nur einige Beyspiele anführen.

S. 66. sind die auswärtigen Besitzungen der Krone Frankreich angegeben; „In Asien einige Oerter auf der Küste Koromandel (das ist nicht genug, es hat auch auf der Malabarischen Küste außer dem wichtigen Comtoir zu Surate das Etablissement Mahé, ferner in Orixa und Bengalen Niederlagen und Besitzungen.) 2) In Afrika die Bastion de France und die Festung Arguin im Königreiche Algier. Wie kömmt Arguin dahin? Im Büsching, den er hier ausschreibt, steht Bastion de France im Königreiche Algier; Arguin bey dem weißen Vorgebirge (also in Saran über Guinea.) Die Insel Goree ist nebst den übrigen Forts, welche Frankreich im letzten Friedensschlusse erhalten, ausgelassen. 3) In Amerika ist Louisiana, welches längst an Spanien abgetreten ist, und ein Theil von Florida noch unter die Französischen Besitzungen gezählt, und dies aus dem Büsching so geradehin abgeschrieben, ohne an den letzten Friedensschluß zu gedenken. Von Ostflorida hat es ja niemals etwas gehabt, und Westflorida, welches sonst auch zu Louisiana gezogen wurde, hat es ja schon 1762 an England abgetreten, von dem es Spanien wieder bekommen hat. Eben daher muß auch S. 43. der Fehler verbessert werden, daß Spanien nur einen Theil von Florida habe. Es hat jetzt ganz Florida; auch Neu

Orleans, nebst dem Lande jenseits des Missisipi, welches unter Louisiana begriffen ist, auch schon seit 1764.

Von Großbritannien, dessen Beschreibung sehr kurz gerathen ist, sind die Besitzungen außerhalb Europa so wenig, als die der vereinigten Niederlande genannt. Weil im Büsching die Insel Minorka noch als eine Besitzung der Engländer genannt ist, so steht sie hier auch darunter. Offenbar sind das Veränderungen, die der Hr. V. im Jahre 1785. längst wissen konnte.

In der Einleitung von Amerika heißt es: die höchsten Gebirge sind die Cordilleras oder Andes. Wie? Ist das einerley? Andes ist ja der Name dieser Gebirge, und Cordilleras zeigt an, daß die Andes ein großes Kettengebirge sind. Sie erstrecken sich, sagt er, von der Magellanischen Meerenge, und streichen durch Peru, Chili, Quiana. Was ist das für ein Land? Etwa Guiana? Da kommen sie aber so wenig hin, als nach dem Amazonenlande und Brasilien. Jenes, wenn man es nach der alten Art noch von Brasilien unterscheidet, ungeachtet es ein Theil davon ist, liegt am Amazonenflusse, und ist, wie Guiana, das flachste Land in der Welt, einige wenige Berge auf der Ostseite des Flusses ausgenommen, die aber gar nicht mit dem Andesgebirge in Verbindung stehen. Von unermeßlicher Höhe sind die Andes auch nicht. Man hat die höchsten genau ausgemessen. Das Apalachengebirge wird in Florida gesetzt. Da aber bemerkt man es just am wenigsteen. Es läuft hinter den Besitzungen der Amerikanischen Freystaaten bis nach Canada hinauf, und bekömmt erst in Virginien und dann weiter nordlich eine beträchtliche Höhe.

Feuerspeyende Berge soll man fast auf jeder der Antillischen Inseln finden. Das ist offenbar falsch. Unter den Vorgebirgen fehlen viele. Capo Sablo, Capo Cood, Cap das Vierges sagt man nicht, sondern Cap Sable, Cap Cood, Cap des Vierges.

Unter die größten Flüsse von Amerika gehört unstreitig der Orenoque, welcher hinter Guiana vermittelst der sehr großen Flüsse Ica, Yupura und R. Negro mit dem Amazonenflusse zusammenhängt. Unter den 20 großen Strömen sind auch verschiedene ausgelassen, die weit größer sind, als die genannten, z. E. der Magdalenen, Franziskus, Tocantinfluß

fluß u. s. w. Verschiedene unter den genannten sind auf den großen Engl. Specialkarten nicht vorhanden, als Clarendon, Dela Wannoch. Vielleicht ist unter dem letzten der Rappahannock in Virginien gemeynt. Niagara aber ist kein Fluß, sondern ein hoher Wasserfall, den der Lorenzfluß macht. Suriname, Essequebo und Demerary sind verhältnißmäßig sehr kleine Flüsse in Guiana.

Von Künsten und Wissenschaften sollen unter den Eingebohrnen nur die Mexikaner etwas gewußt haben. Redet er von den jetzigen Zeiten, so ist es falsch. Unter den Eingebohrnen des Spanischen und Portugiesischen Amerika überhaupt, die die christliche Religion und ordentlichen Unterricht angenommen haben, giebt es manche kluge und geschickte Leute; wiewohl der gemeine Hause in Meriko und andern Orten noch dummer und fauler ist als die alten Mexikaner. Von den ehemaligen Zeiten ist es auch falsch. Denn die Peruaner waren durch die Incas vielleicht noch mehr aufgeklärt, als die Mexikaner. In Ansehung der Religion werden die Amerikaner in Heiden und Christen abgetheilt. Giebt es denn nicht dort auch Juden genug, und wer weiß, was sonst für Sekten?

Die Regierungsform in Amerika ist entweder monarchisch oder republikanisch. Die Eingebohrnen stehen unter vielen kleinen und größern Königen. Was sind das für Könige, und wo sind sie?

Dies ist nur eine Probe von 3 Seiten, um das Mangelhafte in dieser Beschreibung zu zeigen; mehrere Beyspiele zu finden sollte nicht schwer fallen, um zu beweisen, daß der Hr. Verf. nicht viel von eigenem Prüfen und Nachforschen hält, denn er hat selbst von Amerika Bücher genannt, darin alles dieses richtiger und besser angegeben ist.

Am Ende des Werks ist noch ein vierfacher Anhang; 1) ein alphabetisches Verzeichniß von historischen, statistischen und geographischen Artikeln, die im Buche selbst nicht ausführlich abgehandelt werden konnten, z. B. Akt, abtakeln, Akademie, Actie u. s. w. welche Namen erklärt sind, ein schätzbarer Auszug aus Jägers Zeitungslexikon. 2) Aussprache fremder Namen. 3) Münzsorten und 4) Verzeichniß geographischer Bücher, die bey dem Gebrauche dieses

Buchs zur Ergänzung (auch Berichtigung) gut können gebraucht werden.

P.

Briefe über Italien von C. J. J***. Dritter Band. Weimar, bey Hofmanns Wittwe und Erben. 1785. 18 Bog. 8.

Es ist bekannt, daß der Abt Jagemann in Weimar von diesen Briefen Verfasser ist; und die beyden ersten Bände derselben sind schon ehedem von andern Recensenten in dieser Bibliothek angezeigt. Der gegenwärtige dritte Band enthält eilf Briefe, vom 21sten bis zum 31sten; und der erste darunter betrifft den Abt Winckelmann als Antiquar, und die Meynung, die man in Italien, oder vielmehr in Toskana, von ihm und seinen Schriften hegt. Freylich aber ist diese Meynung nur sehr einseitig, und aus der Vorrede des Abts Bracci zu seiner in Lukka 1771 herausgegebenen Dissertazione sopra un Clipeo votivo genommen, und sie ist für den guten W. nichts weniger als vortheilhaft. Unpartheyisch kann man aber dieß Urtheil wohl schwerlich nennen, da B. sich durch ein Urtheil beleidigt glaubt, welches W. über seine Ergänzung einer Gemme, und die Angabe des Künstlernamens auf einer andern Seite, gefällt hatte. Dafür wird ihm nun freylich alle antiquarische Kenntniß schlechthin abgesprochen. Man hätte doch erwarten sollen, daß Hr. J. ein paar Worte zur Rechtfertigung seines Landsmannes gegen diese und andre harte Vorwürfe hinzugesetzt hätte; allein alles, was er hinzusetzt, ist Lob des Abts Bracci, das immerhin gegründet seyn mag, aber doch einem so äußerst schneidenden und übertriebenen Tadel unmöglich mit zufallen kann. — Von den übrigen Briefen setzen wir blos den Inhalt her, der die Aufmerksamkeit mancher Leser reizen, und oft auch ihre Wißbegierde angenehm befriedigen wird. 22) Vom alten Goldgülden der Florentiner. 23) Von Mailand; zur Ergänzung und Berichtigung der bekanntesten Reisebeschreibungen. 24) Von der Republik Genua. 25) Von der Republik Venedig. 26) Etwas vom Hause Savoyen. 27 und 28) Von der natürlichen Beschaffenheit des Großherzogthums Toskana. 29) Nachrichten von der Insel Sardinien.

30)

30) Von der Entzündung des Vesuvs. 31) Historische Nachrichten von der Toskaner Handel, Künsten und Wissenschaften.

Fr.

Leben, Lehre, Wandel und Tod des im Jahr 1415 lebendig verbrannten Johann Huß. Beschrieben von W. H. J. Rom. (Prag) 1784. 120 Seiten in 8.

Der Verf. hat, seiner Erklärung nach, die Absicht, dem Mann, den seine Weisheit und Rechtschaffenheit auf den Scheiterhaufen brachten, ein Denkmal der Ehre zu stiften, und er widmet dasselbe besonders seinen und Hussens Landsleuten, den Böhmen. Neue Aufklärungen der sehr bekannten Geschichte von Hussens Thaten und Schicksalen darf man also hier nicht erwarten. Der Verf. hat weder ungebrauchte Documente hervorgezogen, deren wir auch kaum bey der Menge der schon vorhandenen zur Vollständigkeit und Richtigkeit der Einsicht in den ganzen Verlauf jener Sachen bedürfen, noch von den schon vorhandenen einen eigenen und neuen Gebrauch gemacht, oder durch Folgerungen, Conjecturen und Raisonnements über die Data der Geschichte ein neues Licht verbreitet. Er hat kaum, außer Royko, einen von den vielen Geschichtschreibern, welche die Geschichte Hussens und des Costnizer Conciliums bearbeitet haben, gebraucht oder angeführt. Dennoch kann die Lektüre dieses Aufsatzes einer gewissen Classe von Lesern Nutzen und Vergnügen schaffen. Nutzen und Belehrung denen, welche es noch nicht glauben wollen, wie eine ungerechte und grausame Regierungsart die Hierarchie, nicht allein, wenn sie von Päbsten, sondern auch, wenn sie von Kirchenversammlungen, mit welchen man doch noch immer glaubte eher zufrieden seyn zu können, in vorigen Zeiten war; Vergnügen für die zahlreiche Menge von Verehrern des Böhmischen Märtyrers, die noch in seinem Vaterlande übrig sind. Diesen giebt der Verf. einen hinlänglichen Beweis der Unschuld Hussens aus Thatsachen, und zeigt, daß nichts anders, als Neid, persönlicher Haß, Dummheit und Aberglauben den redlichen und selbst nach den Grundsätzen der kirchlichen Lehre rechtgläubigen

Mann

Mann zum Feuer verurtheilten. Oft hebt sich die Erzählung, und wird bald übertriebene Lobrede auf den Helden, bald heftige Strafpredigt auf seine Richter und Mörder. Wenn der Verf. mehr als einmal behauptet, Huß habe die Wahrheit, daß jeder Landesfürst der allgemeine von Gott verordnete Bischof in seinem Lande sey, ans Licht gebracht; so ist das nicht ganz richtig, nicht aus Thatsachen erweislich; der Satz selbst aber ist gar sehr unbestimmt und vieldeutig.

Rf.

Neueste Staatskunde von Deutschland, I. Abth. IVtes und Vtes Stück, Frankf. und Leipzig, bey Hartmann. 1785. 8. 220 S.

Der würdige Verf. fährt fort, die pfalzbayersche Staatskunde zu bearbeiten, und wird sich das deutsche Publikum gewiß sehr verbinden, da er es im vorliegenden Stück mit zwey Provinzen bekannter macht, von denen bisher fast gar keine statistischen Nachrichten erschienen waren. Es sind die beyden Herzogthümer Jülich und Berg. Im ersten Abschnitt legt er den Personal- und Realzustand dieser Herzogthümer vor Augen, und zeigt in Tabellen von 1779 und 1780. den Bestand der Familien, die Volksmenge, den Zustand der Viehzucht, die Anzahl der Gebäude, die Morgenzahl der Feldgüter, das Steuerkapital, die Anzahl der Armen, die Menge der Gebohrnen, Verehlichten und Gestorbenen. Die Hauptsumme der Einwohner in beyden Herzogthümern belief sich im J. 1779 auf 398,637; im J. 1780. hatte sie um 17,949 abgenommen. Die Mittelzahl der Gebohrnen von jenen beyden Jahren ist 15,844, der Gestorbenen 12,950; folglich wäre das Verhältniß der Lebenden zu den Gestorbenen wie 31 zu 1. Die Anzahl der Armen, die sich selbst nicht ernähren können, wird auf 17,469 angegeben; also wäre allemal der 22ste Mensch ein Armer. Weil in diesen Tabellen die jülich-bergischen Unterherrschaften und Rittersitze und die darauf wohnenden Familien nicht mit begriffen sind, so theilt der Verf. zu Ausfüllung dieser Lücke, im zweyten Abschnitt eine authentische Ritterrolle der beyden Herzogthümer mit, die vom Jahr 1730. zu seyn scheint, und zugleich die Un-

Unterherrschaften enthält. Sie ist desto wichtiger, da wir bisher von den jülich-bergischen Rittersitzen und Unterherrschaften nur unvollständige Nachrichten hatten. Beyde Herzogthümer enthalten 400 Rittersitze, und unter diesen ist die Summe der Aufgeschwornen 96. Der dritte Abschnitt enthält Bevölkerungslisten, welche den blühenden Zustand des bergischen Unterquartiers und dessen Anwachs seit 1770 bis 1780. darstellen. Im vierten Abschnitt folgen Tabellen von mehrern Städten und Aemtern aus verschiedenen Gegenden des Herzogthums Berg, ebenfalls in eilfjährigen Verhältnissen, um die Verhältnisse des ganzen Landes darnach abzumessen. Alles zusammengenommen beweiset, daß die Herzogthümer Jülich und Berg unter den pfalzbayerschen Staaten die glücklichsten und nach Verhältniß die beträchtlichsten sind. Am Ende dieses Stücks S. 190 — 220. ist ein vorläufiges Journal der neuesten Staatsmerkwürdigkeiten in beyden Herzogthümern beygefügt, worinn vom Rheinzoll, Landzoll, Handel, Kirchenzustand, von der Abschaffung der Tortur und von dem neuerrichteten Sicherheitscorps sehr interessante Nachrichten, mit den deshalb ergangenen churfürstlichen Befehlen, mitgetheilt werden. Ueber die Administration im Geistlichen und Weltlichen sollen die Bemerkungen, die der Verf. an der Quelle selbst gemacht, im nächsten Stück nachfolgen.

M.

B. von Hellfeld, S. Weim. und Eisenach. wirklichen Regierungs-Raths, Beyträge zum Staatsrecht und der Geschichte von Sachsen, aus ungedruckten Quellen. Eisenach, in der Wittekindischen Hofbuchhandlung. 1785. 20 Bogen in 8.

Der Hr. von Hellfeld gehört mit unter den Zuwachs neuer Geschichtforscher, die die sächsische Geschichte, an einem Gruner, Arnd, Herrmann u. a. seit kurzen erhalten, die, wenn sie mit ihren Sammlungen oder eignen historischen Arbeiten nicht zu sehr eilen, und dadurch, wie es bisher geschehen, eignen und fremden Berichtigungen und Zusätzen zu sehr Anlaß geben wollen, der sächsischen Geschichte noch manche Aufklärung geben können. Schon aus seinem Leben

Her-

Herzog Joh. Ernsts, vortheilhaft bekannt, liefert er uns hier den Anfang einer neuen dahin abzweckenden Sammlung. In derselben ist eigentlich nur der erste Aufsatz von dem Leben der unglücklichen Anna, Herzogs Joh. Casimir Herzogs von S. Coburg, geschiedenen Gemahlin, des Verf. eigne Arbeit; das übrige sind Urkunden zum sächsischen Staatsrecht. Das Schicksal dieser Herzogin ist aus Müllers Annalen, Hönn, u. a. Geschichtschreibern bekannt genug; der Verf. hat diese gesammelten Nachrichten gut geordnet und erzählt, und sie mit 15 angehängten Urkunden belegt, deren Inhalt auch schon aus Müllern bekannt war, und die aus den Verordnungen in der Ehescheidungssache, Instrument über die Aussagen Annens und von Lichtensteins, Consistorialbescheid, Bericht ihres Beichtvaters von ihrem Tod u. dergl. bestehen.

Außer diesen, die Scheidung der Herzogin Anna, und das Verbrechen des Ulrichs von Lichtenstein betreffenden, aus den Consistorialacten genommenen Urkunden, hat der Rec. noch eine andere in Händen, die dem Hrn. v. H. unbekannt zu seyn scheint, weil er sie sonst seinen Lesern nicht würde vorenthalten haben. Es ist solche ein Revers der sämmtlichen Brüder, Vettern und Schwäger des inhaftirten von Lichtenstein, worinn sie es für eine unverdiente Gnade erkennen, daß der Herzog Johann Casimir, auf Fürbitte des Kayſers, d. d. Regensburg den 26sten Aug. 1594. des Administrators der Chur Sachsen, Friedrich Wilhelms, seines Hrn. Vaters Joh. Friedrichs, andrer Geistlichen und Weltlichen Chur- und Fürsten des Reichs, und der Fränkischen Ritterschaft, dem Ulrich von Lichtenstein die Todesstrafe erlassen, solche in eine lebenslange Gefangenschaft auf seine Kosten verwandelt, und nach seinem Ableben seinen Körper den Verwandten verabfolgen zu lassen versprochen hat, und sich zugleich bey Verlust aller ihrer sächsischen Lehne, auf den Fall seiner Entweichung aus dem Gefängniß verbürgen. Uns scheint diese Urkunde auch aus diesem Grunde merkwürdig, weil man daraus ersieht, daß der Kaiser und sein Reichshofrath damals noch nicht daran gedacht haben können, einem Reichsfürsten die Untersuchung und Bestrafung der Verbrechen eines in dessen Pflicht und Diensten stehenden Reichsadelichen entziehen, und solche vor den Reichshofrath ziehen zu wollen, indem der Kaiser hier selbst bey einem Reichsfürsten wegen der Bestrafung eines solchen Reichsadelichen eine Für-

bitte

hitte einlegt. Wenn übrigens der Hr. v. H. S. 11. schreibt: die Geschichte schweigt über die fernern Schicksale Lichtensteins ꝛc. so können wir noch hinzusetzen, daß derselbe 1564 gebohren, und 1632 den 6ten Dec. gestorben ist, und daß er aus der Hauptlinie derer von Lichtenstein zu Geyersberg entsprossen war, die 1651 erloschen ist.

Bey Zeichnung des Charakters Joh. Casimirs, den der Verf. sehr billig zur Entschuldigung ihres Falles braucht, hätte auch Blödsinn und Geistesschwäche, nicht verschwiegen werden sollen. Denn daß er das Gymnasium zu Coburg stiftete, zeugt nicht für das Gegentheil, da er es bekanntlich aus einer Art von Rache that, weil ihn seine Herren Vettern von der Theilnehmung an der Universität und dem Schöppenstuhl zu Jena ausgeschlossen hatten. Auch würden wir uns bey dieser Lebensbeschreibung einer Bemerkung nicht haben entschlagen können, die sich, wie wir glauben, dem Leser derselben aufdringt, daß hier vielleicht, nach einem bekannten Gang des Vergeltungsrechtes, die Tochter für das Unrecht büßen mußte, was ihr Vater, Churf. August, an ihres Eheherrn, Joh. Casimirs Vater, Joh. Friedrichen dem Mittlern, verübt hatte. Und wenn es endlich erlaubt ist, bey einer Geschichte auch Kleinigkeiten zu rügen, so müssen wir bemerken, daß S. 12. der von Lichtenstein nicht in der Vestung, sondern in einem Thurm an der Stadtmauer, gefangen gesessen, und gestorben ist; daß die Herzogin Anna auf ihrem Leichenstein nicht (S. 15.) Durchlauchtigste, sondern Durchleuchtige, genannt wird; daß das Kloster Sonnenfeld S. 13. mit Unrecht ein fränkisches Kloster genennet wird, da es weder in Franken liegt, noch von einem Franken gestiftet worden ist, daß das Kayſ. Decret vom 7ten Jul. 1696. hier nicht S. 153. zum erstenmale, sondern bereits in einer 1748 herausgekommenen S. Cob. Salfeldschen Deduction (s. d. Holzschuher, Siebenkeesische Deductionsbibliothek 4r Band Nr. 7263.) unter den Beylagen Nr. XII. abgedruckt ist. Auch ist die Erzählung von der vorgegebenen Wiedererscheinung der Herzogin Anna nach ihrem Tod, noch bey mehrern Schriftstellern außer den angeführten, zu lesen, als in Haubers actis et scriptis magicis, 31 St. S. 467 fg. Köhlers Münzbelustigungen, 16r Th. S. 25—32. und in der schriftmäßigen Erklärung der wahrhaften Erscheinung Samuels nach seinem Tode 1745, S. 125—131.

Die

Die übrigen Artikel könnten wir blos nennen. 2) Acta die Erbverbrüderung und Erbvereinigung zwischen Sachsen, Brandenburg und Hessen, von J. 1587, betreffend — ist das Protocoll von dem Hessischen Gesandten geführt, und die Urkunden selbst, die Erneuerung dieser Erbverbrüderung betreffend. Sie wurde nachher nur noch einmal 1614 wieder erneuert. 3) Herzogs **Wilhelms** zu S. Weimar, Schreiben an Churfürst Joh. Georg II. von Sachsen, wegen einer anderwelt vorzunehmenden Erneuerung der Erbverbrüderung, vom 1 Oct. 1651. 4) Churf. **Friedr. Wilhelms** zu Brandenburg Schreiben an Markgr. Christian Ernst zu Br. Culmbach, die Erneuerung der mit Sachsen und Hessen obwaltenden Erbverbrüderung betreffend, vom 4ten Jan. 1664. 5) Markgr **Christ. Ernsts** Antwortschreiben darauf — beyde Vorschläge unterblieben. 6) Nachricht von der im J. 1613. vom Kaiser **Matthias** dem Churf. und Fürstl. Hause Sachsen ertheilten Reichslehn. 7) Kaiserl. Decret wegen der Gesammtbelehnung des Fürstl. Hauses Sachsen Goth. Linie, den 17ten Jul. 1696. 8) Einige Urkunden die Schwedischen Kriegsdienste Herz. Wilhelms zu S. Weimar betreffend. — Dessen Bestallung zum Generallieutenant der schwedischen Armeen, und Director des Kriegswesens in Thüringen, desselben Vollmacht für den schwedischen Residenten in Erfurt, wegen Verpflegung seiner Armee u. s. w. 9) Herz. **Bernhards** des Gr. zu S. Waimar Handschreiben an Hortleders von Maynz, den 29sten Aug. 1635. 10) Hanns Gr. Berthr. v. **Herspach** Schreiben an Herz. Wilhelm zu S. Weimar; das Ableben Herz. Bernhards des Gr. betr. von Preysach, Jul. 1639. 11) Verordnung Herz. **Wilhelms** zu S. W. wie es nach seinem Tode mit seinem Leichenbegängniß zu halten, vom 26sten May 1662. 12) Vertrag der Herren Herzoge zu Sachsen Ernestinischer Linie, in Ansehung einer auf die Zukunft festzusetzenden Norm, wegen der unter ihre Fürstl. Häuser zu vertheilenden Römermonathe, vom 3ten Nov. 1674. — Es hätte doch verdient erwähnt zu werden, daß S. Gotha sich nachher durch diesen Vertrag für belästigt gehalten hat. 13) Herz. **Joh. Ernsts** zu Weimar legte Willensordnung vom 25sten Nov. 1682. 14) Ebendess. Codicill, vom 7ten Apr. 1683. 15) Fürstbrüderlicher Vergleich zwischen Hrn. Herz. **Wilhelm Ernst** und dessen Bruder, Hrn. Herz. **Joh. Ernst** zu Weimar, vom 13ten Nov. 1685. 16) Hrn. Herz.

Ernst

Ernst Augusts zu S. Weimar Primogeniturordnung für sein fürstlich Haus, nebst der Kaiserl. Confirmation darüber, vom 29sten Aug. 1724. 17) Unionstractat zwischen dem Erzhaus Oestreich und S. Eisenach, vom 1sten Sept. 1732. — Eisenach verspricht, ein Regiment von 2000 Mann auf 8 Jahre gegen jährliche 24000 Thaler zu halten, und macht sich anheischig, die übrigen Häuser Ernest. Linie mit in die Union zu ziehen. — Es hätte doch dabey bemerkt werden sollen, wie lange dieser Tractat gedauert hat. 18) Herz. Wilhelm Heinrichs zu S. Eisenach letzte Willensordnung, vom 23sten Jul. 1736. 19) B. G. Struvens Bedenken wegen der Jülich Clevischen und Bergischen Successsion — zur Vertheidigung des sächsischen Erbfolgerechts — ein sehr wichtiger Aufsatz, für dessen Bekanntmachung man dem Hrn. Herausgeber danken muß. Vermuthlich durch einen Druckfehler wird hier der holländische Gelehrte, Pontus Heuterus, immer Henterus genannt.

Ag.

Kritische Abhandlung von den Gränzen Altmährens, oder des großen Mährischen Reichs im IXten Jahrhunderte, gegen einige den Ruhm des heutigen Markgrafthums Mähren nachtheilige Sätze des Hrn. Stephans Salagius, eines neuen Ungarschen Schriftstellers, von P. Gelasius Dobner, Exprovinzial der frommen Schulen zu Prag. 1784. Prag, im Verlag der Gerlischen Buchhandlung. in 8.

Sein Gegner Salagius, der sich *Presbyter Quinqueecclesiensis S. Theol. Doctor* nennet, schrieb VII Bücher *de statu ecclesiae Pannonicae*, die 1780 gedruckt sind. Er schließt darin das heutige Markgrafthum Mähren ganz von dem großen Altmährischen Reiche aus, und schränkt solches blos im IVten Buche S. 400. zwischen die 3 Flüsse, die March, die Gran und die Donau ein, so ein gar kleiner Strich ist, der kaum den neunten Theil von dem heutigen Ungarn ausmacht, die nach Hr. Dobners Beschreibung S. 5. etwa 4 Gespannschaften, deren Ungarn doch 74 zählt,

ausmachen. Er sucht ihn daher erstlich dadurch zu widerlegen, daß auf solche Art Rastiz und Schwatopluk, 2 mächtige Altmährische Fürsten, nicht vermögend gewesen wären, den Kaisern zu widerstehen, noch weniger sie aufs Haupt zu schlagen, und ihre Markgrafen zu verjagen, wenn sie nur ein so kleines Land beherrschet hätten. Mit mehrern Nachdruck aber beweiset er aus dem *Constant. Porphyrog.* Cap. 40. S. 109. daß Großmähren und Schwatopluks Reich weit über die Donau, und sogar in Niederpannonien bis Sirmisch (Sirmium) nahe bey Belgrad sich erstreckt habe, und zeigt, daß sein Gegner gar zu oft die Zeitrechnung vernachläßigt, und sie unter einander mischt, indem er die Stellen aus dem *Nicephoro* vom VIIten Jahrhunderte auf das IXte gezogen ꝛc. Er beweiset ferner, daß im VIIIten Jahrhunderte alle die Gegenden noch von Hunnen und Avaren bewohnt waren, und K. Karl der Große hat nicht einmal die Mähren, so hinter Böhmen steckten, kennen gelernet, indem alle Geschichtschreiber vom Leben desselben, der Eginhard, die Annalen des Lambecius, die Fulder und Metzer Annalen ꝛc. mit keinem Worte derselben gedenken. Erstlich unter K. Ludwigs des Frommen Regierung gedenket Eginhard bey dem J. 822. des damahligen Mährischen Fürsten Moimirs, man hatte sie bisher als Bundesvölker mit unter die Böhmen begriffen. S. 12.

Im VIIIten §. macht Hr. Dobner sehr wahrscheinlich, daß die Mähren nebst andern Slavischen Völkern in die durch lange Kriege ganz verwüsteten Länder der Hunnen in Pannonien gegen Ende des VIIIten Jahrhunderts eingerückt sind, und sich in die auf der Nordseite der Donau gelegene Landschaften sowohl, als auch über die Donau verbreitet haben. Die Böhmen gelangten ohngefähr ums J. 805. zum Besitz derjenigen Länder, so die Hunnen unter dem Theodor an dem nördlichen Ufer der Donau gehabt hatten, auf solche Art nahmen die Mähren die links gelegne Donauufer bis zu der Wag ohngefähr 791. unter ihren Feldherrn Theoderich in Besitz. Im J. 836. bauete schon der Mährische Fürst Prienina zu Neutra eine christliche Kirche, und ihre Gränzen wurden bis an den Marchfluß ausgebreitet S. 23. Es wird hernach S. 27. erwiesen, daß das heutige Markgrafthum Mähren vom ersten Anfang des Mährischen Namens der erste Wohnsitz des Mährischen Volks

Volks war, wovon sie sich sehr weit ausgebreitet, obwohl nachher der grösste Theil ihrer Erwerbungen wieder verlohren gieng.

In dem XIten §. zeigt Hr. **Dobner**, daß der **Notar**, so unter dem Könige **Bela** im XIIIten Jahrhunderte geschrieben, auf den Hr. **Salagius** sich viel zu Gute thut, viel jünger, als die Schriftsteller aus dem Xten und XIten Jahrhunderte, die er anführt, und das Gegentheil erweisen, und in dem XIIten §. beweiset er ebenfalls aus **Strittern** (*Memoriae Popul. ad Danubium etc.*) Bulgarischen Nachrichten in den Byzantinischen Schriftstellern, daß die **Bulgaren** damals nicht über der Donau seßhaft waren; ferner, daß hinter der **Teyß** oder in **Dacien** ein Slavisches Volk die **Prädenatenten** gewohnt (Eginhardus ad A. 824.) so Feinde der **Bulgaren** waren, weiter bis an der Mündung der **Donau** saßen schon im J. 888. die **Ungarn**, die nachher in das heutige **Ungarn** eingedrungen sind.

Nun kömmt der Hr. Verf. §. XIV. der Sache näher und zeigt aus dem vorgedachten **Constantin**, der im IXten Jahrhunderte schreibt, was damals **Großmähren** für eine Lage gehabt hat. Nemlich seine äußersten Gränzen machten die beyden Flüsse, die **Teyß** und die **Maroſch**, welche nebst dem **Temesfluß**, und der **Keres** das ganze Land nach seiner Beschreibung (*de admin. imp. Cap. XL.*) durchströmet haben. Endlich bringt ihn der Leitfaden der Geschichte § XVIII und XIX auf den **Schwatopluk**, den Nachfolger des **Rastiz**, den er aufs höchste gemißhandelt, und sich nachher zu einem großen Regenten aufgeschwungen hat, dem fast alle benachbarte Slavische Völker sich freywillig unterwarfen. Er beweiset dieses zum Theil, wenigstens macht er es im XX und XXIsten §. sehr wahrscheinlich, daß nach der großen Niederlage die **Karlomann** durch den **Schwatopluk** erlitten, fast alle benachbarte Slavische Völker von der deutschen Unterwürfigkeit zurückgetreten, und sich an ihn gehangen haben. Und ob er zwar hernach dem Kaiser angelobt nach dem Zeugniß des **Fuldischen Annalisten**, quod regi fidelis permaneret cunctis diebus vitae suae, so scheint es doch, daß er in dem Besitz von **Ober Pannonien** geblieben ist. Dieses wird §. XXII. noch mehr durch die Nachrichten des Mährischen Pannonischen Apostels **Methudius** bestärket, woraus offenbar, daß seine Herrschaft daselbst bis über die Stadt **Klagen-**

fort sich erstrecket hat, indem der Pabst Johannes VIII. in seinem Schreiben an den Schwatopluk (ap. *Binium* Tomo III. Concil. No. 247.) demselben aufträgt, die Errichtung der neuen Bischofsthümer in Pannonien, die unter des Erzbischofs Methudius Kirchensprengel stehen sollten. Hiezu kam noch ums J. 884. auch der gröβte Theil von Nieder Pannonien unter seine Herrschaft §. XXIII. und hiemit glaubt der Hr. Verf. erwiesen zu haben, daß seine Herrschaft sich bis in die Gegenden der Stadt Sirmisch erstrecket habe, wie auch wirklich höchst wahrscheinlich, wo nicht völlig gewiß in diesem und folgendem XXIV §. erwiesen ist.

Zuletzt wird Hr. Salagius im XXIXsten §. sehr überzeugend überwiesen, daß er zwey wichtige Stellen aus dem schon oft gedachten Constantin. Porphyr. wegen der Lage von Groß Mähren völlig falsch, und blos zu seinem Vortheil ausgelegt hat, indem die Stelle desselben Cap. XL. *de admin. imp.* ganz klar ist — ad cursum fluminis (Danubii) exstat *Sirmium* — inde *Magna Moravia, cuius* princeps *olim fuit Sphwendoplocus* — und weiter noch ein paar vermeintliche Fehler, die dem Hrn. Verf. vorgeworfen, sind ebenfalls von ihm näher erklärt worden, womit diese kleine Abhandlung, die mit groβer Belesenheit, Kritik und Gründlichkeit geschrieben ist, und vorzüglich zur Kenntniß der Geographie und Geschichte der Zeit dienet, beschlossen ist.

Beschreibung der Kalkbrüche bey Rüdersdorf, der Stadt Neustadt Eberswalde, und des Finou Kanals, wie auch der dasigen Stahl- und Eisenfabriken, des Messingwerks, und Kupferhammers; ein Beytrag zur Märkischen Geschichte aus Urkunden und sichern Nachrichten zusammengetragen von Thomas Philipp von Hagen, Präsidenten des Oberconsistorii, Director der Landschaft u. s. w. Berlin, bey Pauli. in 8. 1785. mit Kupfern.

Der berühmte vornehme Hr. V. schreibt im Vorbericht, daß der Aufenthalt im Freienwalder Bade, so nicht weit von

Ebers-

Eberswalde ihn vorzüglich zu dieser ausführlichen und sehr interessanten Beschreibung Gelegenheit gegeben habe.

Das Dorf **Rüdersdorf**, auf dessen Grund und Boden die ansehnlichen **Kalkbrüche** liegen, ist von **Berlin** 3 Meilen entfernt, und 7 von **Potsdam**. Es gehörte vormals dem bekannten Kloster **Zinna**. Bey der Gelegenheit ist eine kurze aber gründliche Nachricht von diesem Kloster S. 5. f. gegeben. Im J. 1480 gehörten zu diesem reichen Kloster nebst der kleinen Stadt **Luckenwalde** 38 Dörfer, anjetzo gehören zum Königl. Amte noch 31 Dörfer S. 11. Bey dem ehemaligen Kloster hat der verstorbene König im J. 1766 eine kleine neue Stadt anbauen, und mit 169 Kolonisten Familien besetzen lassen. S. 13. ff. findet man eine ausführliche Nachricht von den Kalkbergen. Ein angelegter Kanal schafft die gebrochenen Kalksteine zur weitern Versendung in die Spree. Von der Beschaffenheit der Kalkbrüche selbst ist S. 19. sehr ausführlich gehandelt. Man findet in selbigen auch Schichtweise einen grünlich gelben Ton, der zur Fayance sehr gut ist, und in der Tiefe von 12 bis 16 Fuß viele versteinerte Conchylien S. 20. Die Kalkschichten sind zuweilen weiß, und zuweilen gelblich, in einer Tiefe von 180 Fuß aber wird der Kalkstein bläulich und ziemlich fest, der vorzüglich zu dem Eisenschmelzen gebraucht wird. Der Kalk, so daraus gebrannt wird, ist zwar feiner und haltbarer, wie der aus weißen und gelben Steinen; aber er springt sehr bey dem Brennen, daher nur wenig davon gebrannt wird.

Diese **Kalkbrüche** gehören nicht allein dem Könige, sondern verschiedne vom Adel und Städte haben auch Antheil daran, wie die von **Arnim**, von **Schwerin**, und die Städte Berlin, **Cölln** ꝛc. Wie die Kalksteine gebrochen, und überhaupt hernach weiter behandelt werden S. 25. ff. Von den Kennzeichen der kalkartigen Steine, und deren verschiedenen Gattungen S. 36. Vom Kalkbrennen S. 42. Je länger der Kalk gelöscht in Gruben gelegen, desto besser und dauerhafter wird er. Dem Rec. ist bekannt, daß in den reichen Benedictiner Abteyen gewöhnlich in den Gemüßgärten Gruben vom gelöschten Kalk vorhanden, die 50 und mehr Jahre alt sind.

Im IIten Abschnitt handelt der Verf. von der Stadt **Neustadt Eberswalde**, die an der Finow 6 Stunden von Berlin liegt. Sie ist eine immediat Stadt, und bestehet ur-

ſprünglich aus 4 Städten, nehmlich Eberswalde und Neuſtadt, die nur durch einen Arm des ſchwarzen Fluſſes abgeſondert ſind. Eberswalde iſt älter, Neuſtadt aber ſpäter etwa am Ende des XIIIten Jahrhunderts angebauet S. 53. Die Markgrafen aus dem Aſcaniſchen Hauſe haben der Stadt viele Schenkungen gemacht, die hier S. 55. 56. angeführet, und zum Theil von Urſchriften aus dem reichhaltigen Archive der Stadt von dem Hrn. Präſidenten ebiret ſind. Es kommen darin ſehr intereſſante Sachen vor, die zur Begänzung der Brandenburgiſchen Geſchichte ſelbſt dienen. Die Stadt hat außer der Vorſtadt nur 244 Häuſer, und ihre Hauptnahrung beſteht in der Brauerey, und in Tuchmanufakturen, indem hier jährlich über 2500 Stück Tücher verfertiget werden S. 66. Durch die angelegten Meſſing- Stahl- und Eiſenfabriken erhält die Stadt auch viele Nahrung. Im J. 1693 ward hier eine Schweizerkolonie von 22 Familien angeſetzet, und unter dem verſtorbenen Könige ſind hier in den Jahren 1743—48. aus dem Eiſenachſchen Dorfe Kuhla 106 Familien an Scheeren- und Meſſerſchmieden angeſetzt, die eine eigne Vorſtadt ausmachen S. 66. Dieſe Koloniſten ſind von allen bürgerlichen Oneribus, von der Enrollirung, und ſogar auch von der Acciſe frey.

Die Stadt iſt immediat, und hat die Ober- und Untergerichte. Die Kämmerey oder Stadteinkünfte betragen jährlich über 3408 Thlr. Die übrigen Nachrichten von der Stadt und ihrer Einrichtung, auch von ihren Kirchen u. ſ. w. findet man S. 71. wo alles ſehr ausführlich und genau beſchrieben iſt.

Der IIIte Abſchnitt liefert eine ausführliche von Archivacten gezogne Nachricht von dem Finoufluß und dem Finoukanale S. 92. Dieſer Strohm entſpringet aus dem Mühlenſee bey der kleinen Stadt Bieſenthal, unterhalb der Mühle nihmt er den Sydouſchen Bach auf, fließet durch viele Wieſen fort, bis der aus der Havel kommende Kanal die alte Fleth genannt, zwiſchen der Gräfenbrückſchen und Schöpfurſchen Schleuſe in die Finou fällt. Sie gehet wieder auf Schöpfurt und Steinfurt, treibt viele Mühlen, Kupferhammer, Meſſingwerke u ſ. w. und ergießet ſich endlich in die Oder. Kein Fluß in der Mark Brandenburg von gleicher Größe und kurzem Lauf ſchafft ſo vielen Nutzen S. 94.

Schon

Schon im J. 1603 geschahe der Vorschlag, die Havel mit der Oder durch einen Kanal zu verbinden. Der Churfürst Joachim Friedrich ließ auch 1605 mit Ausgrabung des Kanals nahe bey Liebenwalde den Anfang machen, und die erste Schleuse ward bey der Liebenwaldischen Brücke angelegt. Zu dieser Arbeit mußten alle Provinzen Arbeiter schicken, weil die Arbeit aber beschwerlich war, so liefen die mehresten wieder nach Hause. Man mußte sie aber wieder hinschaffen, und sie wurden auf Ordre in eiserne Helden geschlossen dahin geliefert, und mit Gewalt zur Arbeit angehalten (man brauchte also auch schon damals despotische Mittel.) Der Kanal ward im Grunde zu 25 Schuhe breit angelegt, und der Bau durch den Mühlmeister von Beeskou dirigiret. S. 96. Der Churfürst ließ sich die Arbeit so sehr angelegen seyn, daß er auch sogar Stiefeln für die Arbeiter machen ließ, damit sie im Wasser arbeiten konnten, aus den Städten sowohl als aus den Aemtern mußte der 5te Mann von Hausleuthen dahin geschickt werden, und 90 Zimmerleute arbeiteten an den Schleusen S. 98. Der Geldmangel und die großen Kosten verursachten aber doch, daß der Bau im J. 1617. noch nicht völlig zu Stande war. Der Churfürst wollte in Hamburg Geld dazu borgen, allein der Geheime Rath widerrieth solches, und es ward auf andere Art Rath geschaffet S. 101. Endlich kam auch 1620 der Kanal zu Stande, weil aber die Schleusen nicht dauerhaft und zu hoch angelegt waren, so blieben sie unter beständiger Reparatur, und der 30jährige Krieg erschöpfte die landesherrlichen Einkünfte, daß man gar nichts weiter darauf verwenden konnte, er verfiel also nach und nach, die Schleusen wurden unbrauchbar, und die Havel stürzte mit Gewalt durch die Finou nach der Oder, wodurch große Ueberschwemmungen entstanden, so, daß man genöthiget war, die Schleusen zum Theil mit Erde zuzuwerfen, und den Kanal selbst, es verwuchs alles, und im Anfange dieses Jahrhunderts war an den mehresten Orten keine Spuhr mehr von ihm übrig S. 103. Und so war dieses damals wirklich große Unternehmen vereitelt. Der Churfürst Friederich Wilhelm ließ zwar den bekannten Kanal bey Mühlrose anlegen, um die Spree mit der Oder zu vereinigen, aber der Finousche Kanal blieb vergessen, und auch der König Friederich Wilhelm wagte dieses Unternehmen nicht, es war seinem großen Nachfolger dem Könige Friedrich II. vorbehal-

ten, der selbigen im J. 1744. anfangen ließ, und bald so weit brachte, daß 1746 das erste Schiff mit 100 Tonnen Salz von der Havel nach der Oder die Probefarth machte, doch mußten noch einige Verbesserungen geschehen und noch 3 Schleusen mehr angelegt werden, auch dieses war noch nicht hinreichend, sondern eine neue Untersuchung im J. 1749. veränderte noch vieles, und sogar 1780. war man noch nicht mit allen Mängeln fertig, obwohl 15 Schleusen angelegt sind. Indessen passiren doch nach einem Durchschnitt von 6 Jahren jährlich 4000 Oder- oder Breßlauer Kähne, und 1600 Schuten, auch über 12000 Stück Floßhölzer den Kanal. S. 112—118.

IVter Abschnitt, von der Eisen- und Stahlwaarenfabrik bey Neustadt Eberswalde S. 120. Diese hat der König Friedrich II. im J. 1743. angelegt, wozu die Scheeren- und Messerschmiede aus dem Eisenachischen und Schmalkaldischen Gegenden angesetzt sind. Die ganze Kolonie bestand im J. 1750 bereits aus 60 Familien und 300 Seelen. Man nennet sie die **Kuhlerkolonie**, weil die mehresten aus dem Dorfe **Kuhla** sind. Der König ließ auf seine Kosten 8 Schmiede und 4 Schleifmühlen für sie bauen, und eine eigne Vorstadt S. 122. Man arbeitete nicht allein Messer und Scheeren, sondern auch andere Arten von Eisen- und Stahlwaaren, Feilen, Bohrer, Schlösser u. dgl. Es ward daher schon 1750 den Ausländern verbothen, dergleichen ins Land zu bringen, S. 123. so im J. 1756 wiederhohlet ward. Anfänglich stand die Fabrik unter Königl. Administration, 1753 aber ward sie den Banquiers Splitgerber und Daun auf 20 Jahre ohne Pacht übergeben, um sie noch mehr in Aufnahme zu bringen, so dadurch auch geschehen ist. Anjetzo gehört sie ihnen eigen, und besteht aus 119 Familien, worunter 52 Messerschmiede sind, die jährlich 250 Centner Eisen, 260 Centner märkischen (aus der Grafschaft Mark) und etwas englischen Stahl, 20 Centner Eisenblech, 20 Centner Messing verarbeiten S. 126. Darauf ist S. 130. von der Natur und Beschaffenheit des Eisens und Stahls eine gute Nachricht eingeschaltet, die aber eigentlich nicht hieher gehöret, welches wir daher übergehen.

Vter Abschnitt, von den Messingwerken bey Neustadt Eberswalde S. 50. Zuerst wieder eine ausführliche Nachricht von Messing und Galmey. Die Messinghüt-

ten

ten sind eine halbe Stunde von Eberswalde bey dem Dorfe Hegermühle an der Finow. Nach einer Urkunde vom J. 1294 (Beylage No. 2.) war hier schon ein Hüttenwerk S. 157. Im J. 1613. ward daselbst ein Schmelz- und Eisenhammer angelegt, auch 1676 ein Blechhammer; der Churfürst Friedrich III. aber fieng an im J. 1696. das Messingwerk anzulegen, wobey es aber mit der Anlage langsam hergieng, und der Direktor mit Namen Schütze, so vorher ein Comödiant war, gieng mit vielen Geldern heimlich davon. Bey der Administration war, wie gemeiniglich, großer Schaden, man überließ es also 1702 einem Kaufmann in Pacht, bis endlich auch dieses Werk 1729 in die Hände der vorgedachten Hrn. Splittgerber und Daun für 6000 Rthlr. in Pacht kam, welche es noch jetzo haben, und es auch sehr verbessert haben S. 159. Der Galmey wird aus Tarnowitz in Ober Schlesien hergebracht, und der Ton zur Verfertigung der Schmelztiegel, Krohnen ꝛc. kömmt aus Bennekenstein in der Grafschaft Hohenstein, hiernächst das Garkupfer von dem Hohenofen bey Neustadt an der Dose, mithin alles aus Preußischen Staaten S. 160. Zu den Bestandtheilen des Messings gehören 1) altes Messing, 2) Kupfer, 3) Galmey, und 4) gestoßene Kohlen, zum Brennen des Messings gehören verschiedene Maschinen und Werkzeuge, die S. 161. beschrieben sind, und überhaupt auch die ganze Bearbeitung.

Vlter Abschnitt, von dem Kupferhammer zu Neustadt Eberswalde S. 191. Die erste Anlage davon gehörte ursprünglich der Stadt Eberswalde. Churfürst Joachim Friedrich kaufte und verlegte ihn 1603. eine starke viertel Stunde von der Stadt an der Finow mit 4 Hämmern. Im J. 1608. wurde er an einen Kupferschmied in Eberswalde für 500 Rthlr. verpachtet, kam hernach an andere Pächter, bis endlich auch Splittgärber ꝛc. 1719. ihn erhielt, und noch hat. Die Russen haben es 1760 mit mehrern dasigen Anlagen abgebrannt, es ist aber verbesserter gleich wieder aufgebauet worden. Hierauf folgt eine genaue Beschreibung der gesammten hieher gehörigen Materialien, und auch der Werkzeuge S. 194.

Vlter Abschnitt, von dem Eisenhammer oder der Eisenspalterey zu Neustadt Eberswalde S. 223. Es ist eigentlich zum Behuf der Gewehrfabrik für Plattinen zu den Flintenläufen, und die Kürasse davon zu schmieden, an-

gelegt, und wird noch jetzo administriret, S. 226. wo bey Gelegenheit S. 227. selbst von der Gewehrfabrik zu Spandow und Potzdam eine kurze Nachricht mitgetheilet ist. In dieser Fabrik können in jeder Woche so viel Flinten versertiget werden, als ein ganzes Bataillon nöthig hat. Ueberhaupt findet man in diesem Werke ausführliche Nachrichten von den dasigen Eisen, Stahl, Kupfer, Messing ꝛc. Fabriken, die man nirgend so ausführlich antrifft, weswegen man dem vornehmen Herrn Verfasser vielen Dank schuldig ist. Den Beschluß macht eine Sammlung von Urkunden als Beylagen, die dem Brandenburgischen Historiker willkommen sind, zumal die mehresten von Urschriften genommen sind, die das reichhaltige Archiv der Stadt Eberswalde aufbewahret hat, wovon auch einige merkwürdige Siegel abgestochen sind, unter welchen das Siegel des Bischofs von Brandenburg Theoderichs vom Jahr 1522, so S. 320 abgestochen ist, dem Recensenten ungemein gefällt, weil es als ein Bischöfliches Siegel sonderbar genug ist. Der Schild ist in vier Felder getheilet, in zwey Feldern sieht man in jedem zwey Schlüssel queer übereinander liegen, so das Stiftische Wappen vorstellen soll, und in zwey andern Feldern, in jedem einen wilden Schweinskopf, so sein Geschlechtswappen seyn soll. Nach allen Nachrichten war der Bischof Hieronymus nicht von Adel, sondern eines Schutzen Sohn aus dem Schlesischen Dorfe Grambschütz. Zwey Schildhalter, rechts der Apostel Petrus mit dem Schlüssel, und links Paulus, und oben auf dem Schilde ein Helm, der zwey Schlüssel zum Helmschmuck hat, neben bey eine Bischofsmüze, nebst dem Krummstab, woran eine Fahne, worin ebenfalls zwey Schlüssel ꝛc. machen das Siegel sehr merkwürdig und auffallend ꝛc. Hierbey sind sechs Kupfertafeln.

Hk.

Einleitung in die Geschichte des deutschen Ordens von Christian Gottfried Elben. Erster Theil. Nürnberg, 1784. bey Grattenauer, 8.

In

In einer ziemlich comiſch geſchriebenen Vorrede ſagt der Verf., daß dieſe Schrift nur eine kurze Einleitung in die Geſchichte des deutſchen Ordens ſeye, und nur als ein Abriß denen dienen ſoll, ſo die Begebenheiten des Ordens in den vielen Geſchichtbüchern ſelbſt nicht aufſuchen wollen; wornach man es alſo nur beurtheilen muß. Dieſer erſte Theil enthält die Geſchichte des Ordens von ſeinem Urſprunge an, bis zum Jahr 1440. Der zweyte Theil ſoll von da bis auf unſere Zeit gehen, und der dritte Theil die Geſchichte des Deutſchmeiſterthums, und der noch jetzt dem Orden gehörigen Länderenen begreifen. An dieſer Geſchichte fehlt es uns noch, die wir baldigſt, und daher einen freyen Zutritt zu den Ordensarchiven wünſchen. Die Schrift ſelbſt iſt in einer Vorbereitung, und in ſechs Abſchnitte eingetheilet, worauf ein Verzeichniß der Landmeiſter und einiger anderer in der Geſchichte des deutſchen Ordens merkwürdiger Perſonen folget.

In der Vorbereitung, die der Verf. Vorkenntniſſe ſehr undeutſch nennet, wird zuerſt von der Stiftung deſſelben gehandelt, wobey der Verf. ganz recht von dem erſten Urſprung der Ritter (*Militum*, wovon er hier wieder ein ſehr undeutſches Wort Ritterey gemacht hat) den franzöſiſchen Schriftſteller M. de la Curne de Sainte Palaye Memoires ſur l'ancienne Chevalerie (Paris 1781. III. Tom. 12.) gebraucht, und damit des Mailly Geſchichte der Kreuzzüge verbunden hat. Es entſtunden zuerſt, nachdem Gottfried von Bouillon 1099 die Stadt Jeruſalem erobert hatte, und in der Folge auch die Deutſchen dahin mit ſtarken Schaaren zogen, zwey Orden, nämlich der Johanniter Ritter und der Tempelherren, worunter aber noch damals wenig Deutſche aufgenommen wurden. Bald hernach errichteten einige Bremiſche und Lübeckſche Kaufleute auch eine Herberge und Hoſpital für Deutſche, und dadurch bekam die Geſellſchaft, ſo ſelbiges verpflegte und vertheidigte, den Namen der Hoſpitäler der Jungfrau Maria, oder Marianer, S. 25. Man fiel endlich darauf, noch einen dritten, und zwar deutſchen Orden zu ſtiften, und der Herzog Friederich von Schwaben trug das mehreſte dazu bey, ſo daß ſelbiger wirklich im J. 1190 zu Stande kam, wovon der erſte Abſchnitt S. 29 ꝛc. handelt, bis zu der Zeit, wo ſich derſelbe

Stücke in Prosa und Versen enthalten sind. Der Herausgeber hat sich bemüht, auch diese in chronologischer Reihe nach seiner eigenen Ansicht zu ordnen, und hat dabei, wie es scheint, mit Glück und Scharfsinn verfahren. Es ist ein Vergnügen, diese Gedichte in dieser Reihenfolge zu lesen und die Fortschritte, welche der Dichter in seiner Kunst gemacht hat, zu bemerken. Wir wollen nur einige Beispiele anführen. Das Gedicht auf Lauras Tod, welches mit den Worten anfängt: Ihr, die ihr Lauren sahet, ist das erste, welches Petrarca in Versen geschrieben hat. Es ist noch ganz im Geschmacke der Provenzalischen Troubadours, und Petrarca selbst hat es nachher nicht mehr gebilligt. Das Gedicht: Ich finde keinen Frieden, und habe keine Waffen, ist schon weit besser. Es ist auch schon ganz in dem Geiste und Geschmacke Petrarcas, wie er sich nachher ausgebildet hat. Es hat 22 Sylben in jeder Zeile, und ist ein Sonett. Das Gedicht: Ich sah in Lauras Augen, ist ein Canzone, und hat 5 Strophen, jede Strophe 15 Zeilen, jede Zeile 10 Sylben. Es ist ein Gedicht, welches Petrarca selbst sehr bewundert hat. Es ist ein Gedicht, welches Petrarca selbst sehr bewundert hat. Es ist ein Gedicht, welches Petrarca selbst sehr bewundert hat.

Gerhards Wiedlinger neue Dichtarten, aus alten Maßstäben, nebst einer Theorie der Sylbenmaße, in deutschen Versen. Augsburg, bey Matthäus Rieger. 1774. 8. 1 Alphabet.

Der Verfasser dieses Buches ist ein Mann, der sich schon durch andere Werke, und besonders durch seine Anleitung zur deutschen Poesie, um die deutsche Dichtkunst verdient gemacht hat. Er hat sich auch durch dieses Buch ein Verdienst erworben. Er hat nämlich in demselben die Regeln der Sylbenmaße, welche in der deutschen Poesie gebraucht werden, sehr deutlich und richtig vorgetragen. Er hat auch viele Beyspiele von Versen, welche nach diesen Regeln gemacht sind, beygefügt. Diese Beyspiele sind meistens aus den besten deutschen Dichtern genommen. Es sind aber auch einige Beyspiele von seinen eigenen Versen darunter. Diese sind aber nicht die besten. Wir wollen nur einige Beyspiele anführen. Das Gedicht: Ich sah in Lauras Augen, ist ein Canzone, und hat 5 Strophen, jede Strophe 15 Zeilen, jede Zeile 10 Sylben. Es ist ein Gedicht, welches Petrarca selbst sehr bewundert hat. Es ist ein Gedicht, welches Petrarca selbst sehr bewundert hat. Es ist ein Gedicht, welches Petrarca selbst sehr bewundert hat.

und der Kaiser beehrte ihn und seine Nachfolger mit der Würde eines Reichsfürsten, und daß alle Güter des Ordens in Deutschland als Reichslehne angesehen werden sollten. S. 48 (bey diesen Umständen ist der Verf. in seinen Angaben etwas confus). Im J. 1221 aber erhielt der Orden das wichtigste Privilegium von eben dem Kaiser, so der Hauptgrund seiner Gerechtsame ist, wozu hernach in den Jahren 1223 und 1227 noch mehrere gekommen sind S. 50 ꝛc., die der Papst Honorius III. auf seiner Seite noch mehr erhöhete. Alles ist hier ausführlich angeführt, nur mehr Ordnung sollte zur Uebersicht herrschen.

Die Ritter des Schwerdt Ordens in Liefland konnten die heidnischen Preußen nicht in Respekt halten, alle Benachbarte litten von ihren Drangsalen (wozu sie die Preußen gereizet hatten). Der Herzog von Mazovien schickte also 1226 Gesandte an den Ordensmeister, und bot ihm einige Länder in Preußen an, dafern der Orden davon Besitz nehmen, und sie schützen wollte. Der Kaiser und Papst unterstützten es, sie kamen also wirklich dort an, und nahmen den Culmischen District 1230 in Besitz, S. 64.

II. Abschnitt, von der Ankunft in Preußen an bis zur Verlegung des Hochmeisterlichen Sitzes dahin S. 66. Noch war der Hauptsitz des Hochmeisters in Venedig. Die Schenkungen an den Orden hatten noch ihren starken Fortgang unter vielerley Absichten. Viele Kreuzzüge giengen nunmehr nach Preußen, und viele Pilger blieben daselbst, so sich unter dem Schutze des Ordens daselbst anbaueten, welchen ansehnliche Privilegien, z. B. das Culmische Recht ꝛc. ertheilet sind, S. 73. Im J. 1237 wurden die Schwerdtritter mit dem deutschen Orden vereiniget, S. 79. Hermann von Salza war jetzt schon Hochmeister auf Kaiserl. Anordnung, und hatte bereits drey Landmeister in Preußen, Deutschland, und in Liefland unter sich, S. 80. Durch die Kreuzzüge ward Preußen mit deutschen Einwohnern mehr angebauet, und die Städte Thoren, Elbing ꝛc. kamen empor. (Der Verf. sagt, sie entstunden, so falsch ist, indem sie schon vorher waren.) Der Hochmeister Hermann starb 1240.

Heinrich Graf von Hohenlohe folgte ihm. Der Herzog Suentepolk von Pomerellen that dem Orden vielen

Scha-

Colonie, worauf Sachsen gehört, in Schlesien, wo seine Truppen stehen und sich vermehren, und Polen, wo sie sich ebenfalls vermehren, und wo sie, wie man sagt, bis zu Ende des Januars 30,000 Mann stark werden sollen, und wo sich Oesterreich die Einwilligung Russlands zu einer Vermehrung seiner Truppen in Polen erbeten hat, und wo sich Preußen, Russland und Oesterreich über die Theilung Polens vereinigt haben.

Wegen des Einfalls der Russen in die Moldau, in das Land der Tartarn, in Polen, in Curland, in Preußen, in Livland, in Schweden, in Finnland, in Ingermanland, in Petersburg, in Moskau, in Sibirien, in Kamtschatka, in Japan, in Nordamerika, in Mexiko, in Peru, in Chili, in Brasilien, in Portugal, in Spanien, in Frankreich, in England, in Irland, in Island, in Grönland

ner Regierung 1291 verloren. Der Hochmeister starb zu Rhodis an seinen Wunden, nachdem er vorher in den Johanniter Orden getreten war. In Palästina hatte nunmehr die Wirthschaft des deutschen Ordens ein Ende. S. 110.

Conrad von Feuchtwangen folgte 1291. Weil die mehresten Güter anjetzo in Deutschland vorhanden waren, so nahm der Hochmeister seinen Sitz nunmehr in Marburg, starb aber auf der Rückreise aus Preußen 1296.

Godfried Graf von Hohenlohe ward sein Nachfolger, S. 112. Er begab sich 1303 seiner Würde, man wählte also den Landmeister Siegfried von Feuchtwangen. Weil es erstern aber bald gereute, so trat er seine Würde wieder an, und der Orden hatte also zwey Hochmeister, bis der erste sich 1309 zur Ruhe begab. S. 115 ꝛc. sind die Statuten des Orden eingeschaltet, die noch ziemlich strenge sind.

III. Abschnitt von Verlegung des Hochmeisterlichen Sitzes nach Preußen an, bis zum Anfang der innern Zerrüttung vom Jahr 1309 — 1391, S. 127. In dem Zeitpuncte nahm der Orden an Gütern sowohl durch Schenkungen als durch Kauf stark zu. Ihr Bekehrungsgeist, besonders gegen die Littauer, war öfters grausam. Unter des vorgedachten Siegfried von Feuchtwangen Regierung giengen in Preußen große Veränderungen vor. Der Orden belagerte Danzig nebst den Polen, eroberte es, und nachher kaufte er von dem Markgrafen Woldemar von Brandenburg alle seine Rechte auf Danzig, Derschau, und Schwez für 10,000 Mark, S. 135, so der Kaiser bestätigte. Nunmehr war der Sitz des Hochmeisters zu Marienburg in Preußen. Er starb 1312.

Karl Beffert folgte S. 138. Unter ihm geschahen noch Kreuzzüge von deutschen Fürsten gegen die Littauer in den J. 1322 u. 1324. Allein vergeblich, S. 142. Er starb 1324.

Werner von Urfel war sein Nachfolger, S. 145. Er gab dem Orden einige gute Gesetze. Im J. 1329 that der König Johann von Böhmen nebst vielen andern Fürsten, einen Kreuzzug in Preußen gegen die Littauer, wovon der Orden aber wenig Vortheil hatte, S. 147. Er ward 1330. von einem Bruder Johann von Biendorff mit einem Messer erstochen, S. 149.

Ludger, ein Prinz von Braunschweig ward 1331. sein Nachfolger. Er hatte einen schweren Krieg mit dem Könige Wladislav von Polen, nach dessen Endigung er 1335 starb.

Ein 80jähriger Greiß, Dieterich von Oldenburg (vielmehr Burggraf von Altenburg aus Sachsen) folgte jenem. Er gab sich alle Mühe mit dem Könige Casimir von Polen zum Vergleich zu gelangen, allein er kam nicht zu Stande bey seinem Leben. Er unternahm einen Zug, nebst einigen deutschen Fürsten gegen die Littauer, allein es ward nicht viel ausgerichtet. Seine größten Thaten hatte er unter den vorigen Hochmeistern als Feldherr verrichtet. Von ihm ist ebenfalls eine solide ausführliche Nachricht in den vorgedachten Histor. Sammlungen des Lenz S. 295 ꝛc., die hierzu sehr brauchbar gewesen wäre, worin auch bewiesen ist, daß er kein Graf von Oldenburg, sondern ein Burggraf von Altenburg gewesen ist. Er starb 1341. S. 156.

Ludolff König, ein Sachse, gelangte erstlich 1342 zu dieser Würde, S. 158. Unter ihm kam endlich der Frieden mit Polen 1343. zu Stande. Danzig bekam eine Mauer und Graben, und der Handel kam daselbst empor. 1345 unternahm man abermal mit etlichen deutschen Fürsten einen Zug gegen die Littauer, aber vergeblich, worauf sie Liefland verheerten. Dem Hochmeister legte man viel zur Last, er ward darüber schwermüthig, und daher der Regierung unfähig erklärt, S. 161.

Heinrich Dusener von Arfberg ein Pommer, ward 1345 erwählet. Er gewann zwey wichtige Schlachten gegen die Littauer, dennoch blieb alles in der alten Lage. Ein dänischer Prinz Otto Christoff trat in den Orden, welches Gelegenheit gab, daß der König von Dänemark, den Theil von Estland, worin Reval, Narva und Wesenberg liegen, für 19000 Mark Silbers dem Orden käuflich überließ, S. 164. Er begab sich 1351. der Regierung, auf ihn folgte

Weinreich von Kniprode, so sich durch viele gute Anordnungen um den Orden sehr verdient gemacht hat, S. 165. Aber mit den Littauern hatte er in den Jahren 1352 —56 viel zu schaffen, so seine ganze Regierung durch fortdauerte. Ohngeachtet die bekannte Schlacht bey Rudau gewon-

wennen ward, so blieb es doch immer noch in der alten Lage. Er starb nach einer langen Regierung, 1382.

Conrad Zollner von Rotenstein war sein Nachfolger. Anjetzo fiengen die Ordensritter an, sich zu nennen deutsche Herren oder Kreuzherren. Jagello, Großfürst von Littauen, nahm die christliche Religion an, und auch nach und nach sein Volk, doch änderte auch dieses nicht die schlimme Nachbarschaft, S. 177. Er mußte 1390 die Littauer abermal bekriegen, worüber er 1391 verstarb, S. 178.

IV. Abschnitt, Geschichte des Ordens während seiner innern Zerrüttung von 1391 — 1440. Der Orden in Preußen und Liefland war in dem Zeitpuncte ziemlich verhaßt. Vielerley Ursachen waren daran Schuld, wovon etliche nur aufgebürdet waren, die der Verf. ziemlich S. 180 ꝛc. ins Licht gesetzet hat. Ueberhaupt ist der damalige Zustand gut geschildert, auch gezeigt, daß die Städte, besonders die Hanseestädte, dem Orden viel zu schaffen gemacht haben ꝛc.

Conrad von Wallenrod kam 1391 zum Hochmeisterthum, S. 189. Unter seiner Regierung hatte der Orden schon Hoffnung, die Neue Mark Brandenburg vom K. Sigismund zu ererben. Seine Pracht, die er bey dem bekannten Ehrentisch auf dem Heerzuge nach Littauen gezeiget, ist S. 192 beschrieben, aber auch die Folgen, so sie gehabt hat, S. 194. Diese prächtige Mahlzeit soll 500,000 Mark Silbers gekostet haben; gewiß eine weit übertriebene Summe Geldes. Indessen brachten ihn die Klagen und üblen Folgen seines großen Aufwandes dahin, daß er schwermüthig 1394 verstarb.

Conrad von Jungingen folgte auf ihn. Dieser brachte die Unterhandlung wegen der Neuen Mark 1402. zu Stande, die er für 63200 Ung. Gulden pfandesweise erwarb, S. 198. Seine Regierung war die beste, aber kurz, indem er schon 1407 starb.

Ulrich von Jungingen, des vorigen Bruder, ward sein Nachfolger. Die berühmte Schlacht bey Tannenberg, die er 1410 verlor, und die üblen Folgen haben ihn bekannt gemacht. Er blieb selbst in der Schlacht, S. 206.

Heinrich von Plauen war erstlich Verweser, ward aber 1410 Hochmeister. Man beschuldigte ihn vielerley, und 1413 ward er der Regierung entsetzt, S. 211. Hier hätte der Verf. abermal in der gedachten Histor. Sammlung des Lenz, S. 352c. die Ehrenrettung des Hochmeisters Heinrichs von Plauen brauchen können, die sehr solide geschrieben ist.

Michael von Sternberg folgte 1413. Bey seiner Wahl ward die Macht des Hochmeisters ziemlich eingeschränkt, S. 212. Er legte deswegen die Regierung 1422 nieder.

Paul von Rustdorff, 1422. Er erhielt von K. Sigismund den erblichen Besitz der Neuen Mark S. 216. Nachdem er sich mit den Polen fast seine ganze Regierung durch herum getummelt hatte, kam es endlich 1435 zum Frieden. Zuletzt empörten sich gegen ihn die Gebietiger. Die Städte hielten es mit denselben, es kam zu großen Unruhen, so daß der Hochmeister am rathsamsten hielt, völlig abzudanken. Und hiemit endiget sich der erste Theil.

Wir tadeln hauptsächlich an dem Verfasser, daß er sehr unordentlich zuweilen erzählet, besonders die Handlungen nach den Jahren zu sehr unter einander wirft. Hiernächst hat er viele gute Schriftsteller und Urkunden-Sammlungen nicht gehabt, oder wenigstens nicht recht gebraucht; unter den ersten die gedachte Histor. Sammlung des Lenz, den bekannten Preuß. Geschichtschr. Schütz, die alten Polnischen Schriftsteller bey dem von Sommersberg, und auch Dlugoß, und unter den letzten den *Codic. regni Polon. diplomat.* den er kaum zweymal anführt. Hiernächst hat er *Tom V. Cod dipl. Brand.* des Gercken, worin wichtige, hieher gehörige Urkunden sind, gar nicht gebraucht, wobey die Vorrede in Betracht der Neumärkischen Verpfandung erheblich ist. Auch der *Tom. VII.* hat viele hieher gehörige Urkunden. Zum dritten Theil, wo die Geschichte des Deutschmeisterthums, und der dem Orden noch jetzo zugehörigen Ländereien mitgetheilt werden soll, wollen wir dem Hrn. V. vorzüglich die Urkunden-Sammlungen bestens empfehlen.

Hk.

7. Ge-

7. Gelehrtengeschichte.

Beytrage zur Kenntniß alter Bücher und Handschriften, von A. F. Pfeiffer, Hofrath u. s. w. Drittes Stück. 1786. Hof, bey Vierling. Von Seite 386 bis 568. klein 8.

Herr Professor und Bibliothekar P. zu Erlang fährt fort, die seiner Aufsicht anvertrauten litterarischen Merkwürdigkeiten, durch getreue Anzeige und oft umständliche Beschreibung gemeinnütziger machen zu wollen. Der in diesem Stücke enthaltenen Artikel sind **vierzig**, theils Handschriften, theils ältere Drucke. Daß nicht alle von gleichem Belang seyn können, versteht sich bey einem Unternehmen dieser Art von selbsten. Von classischer Litteratur findet sich, Horazens Episteln von 1386 ausgenommen, kein erheblicher Codex darunter, und eben so wenig irgend eine ausnehmende typographische Seltenheit; welches jedoch nicht hindert, daß Forscher des Mittelalters nicht immer noch Nahrung finden werden, und über diese lassen sich keine diätetische Regeln vorschreiben.

Der erste und am umständlichsten behandelte Artikel ist ein Honorius in Psalterium, auf Pergament, aus dem 12ten Jahrhunderte. Da von einem gallicanischen Psalter darin die Rede, in diesem Felde aber der Verfasser wie zu Hause ist, so wird der Leser über diesen Gegenstand nicht unbelehrt zurücke kehren. Die Notiz, von des seiner Zeit sehr berühmten Abts **Ruprechts von Duyz**, oder Ruperti Tuitiensis, theils handschriftlich, theils gedruckt auf der Erlanger Bibliothek vorhandenen Commentarien über einige Bücher des neuen Testaments, besonders die Apokalypse, wird allenfalls ihre Liebhaber finden. — Eine weder von le Long noch Maschen gekannte griechische Ausgabe der **Epistel an die Galater**, von Melanchthon im Jahr 1520 besorgt, verdiente allerdings eine Anzeige.

Der unter Nro. 71 umständlich beschriebene Codex des sogenannten Mammotrectus auf Pergament, dessen gedruckte Ausgabe die armen Preußen des 15ten Jahrhunderts so

oft zum Schwitzen gebracht, wird um desto merkwürdiger, da, wenn der Vers. selbst eigentlich gelebt? noch immer zweifelhaft ist; und wenn das muthmaßliche Alter einer Handschrift anders den Ausspruch thun könnte, durch den Erlanger Codex die Sache endlich so ziemlich entschieden wäre. Daß Hr. P. Christgaus über den Mammotrectus belehrt, und ein in seinem Latein geschriebenes Programm nicht auftreiben können, bedauern wir. Zwar weiß der Ehrenmann über den Zeitpunkt, wo Marchesini gelebt, auch nichts Befriedigendes anzugeben, als daß er sich auf den Wadding und dessen Gewährsmänner, so wie auf den in vielen Vorreden befindlichen Ausdruck, vetus Scriptum, und endlich auf Prosper Marchand beruft, der ebenfalls gegen Fabricium behauptet, daß der Mammotrectus schon zu Anfange des 14ten Jahrhunderts geschrieben sey, und in der Mitte des 15ten so unsinniges Zeug unmöglich in Italien ausgeheckt werden können. Doch dem sey wie ihm wolle, Christgau giebt wenigstens mehr als zwanzig gedruckte Ausgaben aus dem 15ten Seculo an, die, wenn hier der Ort dazu wäre, noch mit andern vermehrt werden könnten. Die erste und merkwürdigste von allen, diejenige nehmlich die in der Probstey Büren in Canton Bern, 1470, und noch vor der Mainzer Ausgabe eben dieses Jahrs gedruckt worden, kennt Hr. P. gar nicht, und Christgau nur aus dem Maittaire. Recensent hat sie vor sich. Als ein vetus Scriptum wird sie in der Einleitung, als die von Marchesini selbst ist, zwar nicht angepriesen; für den Liebhaber typographischer Seltenheiten aber, wird solche durch den Umstand vielleicht noch anziehender, daß sie mit den schon abgenutzten Lettern derjenigen uralten Bibelausgabe gedruckt zu seyn scheint, die wegen ihrer Aehnlichkeit mit Missalbuchstaben, lange zu der ersten von allen gemacht worden, ob sie gleich höchstens nur für die zweyte gelten kann. Rec. hat aus dieser Druckerey der Geistlichen zu Büren noch vier andere seltene Produkte kennen zu lernen Gelegenheit gehabt.

Gern möchten wir noch der unter Nummer 72 befindlichen lehrreichen Notiz, über Müllers noch vor 1476 gedruckten deutschen Calender umständlicher erwähnen, wenn der Raum dieser Blätter uns nicht auf eine kurze Gegenerklärung einschränkte, die wir dem Verfasser auf eine Seite 514 u. s. w. von ihm gethane Aeußerung schuldig zu seyn glauben. Er rechtfertigt sich daselbst über die gewöhnlich

hohe

Acte Monarchie der Grund-Eigenthümer und der Bürgerstand, wie auch der Adel, und der Clerus, und alle die Stände, welche in einem Staate sind, sind nur Glieder, und Theile des Ganzen, und müssen sich dem Willen des Souverains unterwerfen, und gehorchen. Der Souverain ist der Gesetzgeber, und Richter, und Vollstrecker, und Alles in Allem. Er ist der Vater des Volkes, und das Volk ist seine Familie. Er ist der Hirt, und das Volk ist seine Heerde. Er ist der Herr, und das Volk ist sein Knecht. Er ist der Eigenthümer, und das Volk ist sein Gut. Er ist der Gott, und das Volk ist sein Geschöpf. Er ist der Schöpfer, und das Volk ist sein Werk. Er ist der Gesetzgeber, und das Volk ist sein Gesetz. Er ist der Richter, und das Volk ist sein Urtheil. Er ist der Vollstrecker, und das Volk ist sein Vollzug. Er ist der Alles in Allem, und das Volk ist Nichts.

Ende.

Beschluß einer Verordnung sämmtlicher Abtheilungen der Landdrosten, und sämmtlicher Aemter wegen der Weiden, Verwaltungen von Distrikt und Ortes-Hirthen. Vom 12 Brache, 1819. Vom 2 Weinm. bis 12 Brum. 1819. S. 308.

Da in der Verordnung vom Weinmonate verschiedene Artikel enthalten sind, welche nicht nur die Weiden, sondern auch die Verwaltungen betreffen, und da es nöthig ist, diese Artikel in einer besondern Verordnung zusammen zu stellen, damit sie desto leichter können befolgt werden, so wird hiemit eine solche Verordnung gegeben, und soll in der Folge allgemein gelten, und befolgt werden, wie folget:

digkeit hier zu nehmen sey? Oft ist, was Bibliographen vor funfzig Jahren für merkwürdig gehalten, es für unsere Zeiten nicht mehr, und umgekehrt. Eben so oft giebt es für die Bibliothek einer deutschen Provinz noch Merkwürdigkeiten, die für die einer andern es schon längst nicht mehr gewesen, hundert andere Beziehungen zu geschweigen. Wenn daher leidige Polyhistorey jemals zu einem Unternehmen nöthig war, so ist es wahrlich zu demjenigen, woran Herr H. bey seiner Jugend, und übrigen Localumständen, wie aus der Folge erhellen wird, sich viel zu kühn gewagt hat.

Da er die alphabetische Ordnung gewählt, und doch in diesem ersten Bande schon alle Buchstaben bis zum J durchläuft, gerade ohne der wichtigsten Büchersammlungen Erwähnung zu thun: so entsteht daraus die große Unbequemlichkeit, daß man in mehrern der folgenden Bände wird aufsuchen müssen, was in diesem ersten, und zwar mit Recht zu erwarten gewesen. Die hier abgefertigten Plätze sind folgende: Anspach, Bamberg, Comburg, Cremsmünster, Cremsier, Culmbach, Danzig, Detmold, Dillingen, Ditterswied, Eberach, Einsiedlen, Eisenach, Freyburg, Gaybach, Gießen, Glarus, Heidelberg, Heilbronn, Ingolstadt, Rudolstadt, Saar, Sachsenfeld, Schwarzach, Schweidniz, Töpel, St. Veit, Weimar, Wernigerode, Wiesentheyd, Windsheim, Wittenberg, Würzburg, Zellerfeld, Zerbst, Zug.

Aus dieser Liste, die schon sonderbar genug ins Auge fällt, und die Recensent, weil der Verfasser selbst für keine gesorgt, durch mehr als 300 Seiten zusammensuchen müssen, ergiebt sich, daß von den wichtigsten deutschen Büchersälen noch nichts zu hören und zu sehen. Wenn also in dem 3ten oder 4ten Theil erst die zu Wien, Dresden, Göttingen, Wolfenbüttel, Leipzig, Berlin u. s. w. an die Reihe kommen sollen: so hat unser Sammler sich nicht nach dem Speisemeister gerichtet, der seinen Gästen, erst wenn sie trunken worden, den schaalen Tischwein vorgesetzt. Sollte man auf den, für unsern Verfasser vortheilhaften Gedanken gerathen, daß solcher absichtlich die unbekanntesten Winkel besucht: so dient zur Nachricht, daß er von vielen derselben uns blos zu sagen weiß, daß man nichts von ihnen wisse. Schweidniz: „Von Bibliotheken ist hier nicht viel zu finden. Dagegen „trifft man eine große Anzahl von Lesegesellschaften an. Das „Archiv am Rathhause ist eines der ältesten in Schlesien,“ u. s. w.

u. s. w. — ein, so viel Rec. sich erinnert, aus Fabri's geographischem Magazine buchstäblich entlehnter Artikel, welches mit zwanzig andern wohl auch der Fall seyn mag — Glarus: „Die Bibliothek des evangelischen Standes ist auf „dem Schulhause daselbst angelegt; Bibliothekar Rudolph „Steinmüller." Cremsier: Die Erzbischöfliche Bibliothek „ist sehr wenig bekannt, welches sie wohl nicht verdiente." (Woher diese Muthmaaßung des Verfassers?) Bibliothekar „ist der Piarist u. s. w. Ich ersuche hiermit dasige Gelehrte, „oder auch Reisende mir hiervon Nachricht gütigst mitzutheilen." — Mit dergleichen befriedigenden Nachrichten ist der ganze Band voll gespickt. Einige derselben, wo nicht die meisten, fallen sogar ins Possierliche. Zur Belustigung des Lesers sey uns erlaubt noch folgende Notiz auszuheben: St. Veit in Baiern: „Die Klosterbibliothek daselbst hatte ehe„dem schöne Manuscripte, welche aber die Herren Patres „durch einen wunderbaren Zufall verloren haben. Die Con„ventualen hielten nehmlich zu ihrer Kurzweil in dem Vorho„fe einen großen Hirsch eingeschlossen. Dieser, der ohne „Zweifel öfters Langeweile hatte, stieß mit der Zeit die Fen„stern der Bibliothek ein, und fraß aus Mitleiden über die „öd da liegenden Schätze, die auf den Gesimsen zerstreut ge„legenen besten Manuscripte und Incunabeln. Vor ein paar „Jahren wollte der Herr Herzog von Würtemberg bey seiner „Durchreise aus Wien diese Bibliothek besehen — — — al„lein, alles Suchens ohnerachtet, war es nicht möglich den „Schlüssel zur Bibliothek zu finden, u. s. w.

Wem in aller Welt hat der ehrliche Mann mit dergleichen Spässen, Anecdoten und Anfragen zu dienen geglaubt? Für den gewöhnlichen Wanderer sind ja Krebels Reisen, und zehn andere Wegweiser dieser Art vollkommen hinreichend, und welcher nur mittelmäßige Litterator wird mit einem Werke, wie das vor uns liegende, sich abgeben wollen. Mit der Beschreibung solcher Bibliotheken, worüber der Verfasser einige Hülfsmittel aufzutreiben gewußt, sieht es um kein Haar besser aus, so weitläuftig und wortreich dieselben auch nur zu oft ausgefallen sind. Hierunter gehören die zu Anspach, Danzig, Eisenach, Wittenberg, Weimar, Würzburg. Was von ihrer äußern Verfassung erzählt wird, ist meistens so kleinfügig, daß es überall um die Hälfte hätte gekürzt werden sollen. So verdienten z. B. die unbedeutenden, ganz und

gar nicht seltenen alten Tröster, die als ein Zusatz zu Gerkens Reisen, bey Beschreibung der Marggräfl. Bibliothek zu Anspach angeführt werden, die 10 Seiten wahrhaftig nicht, wozu man das Papier so unbillig verschwendet. H. H. macht sich hierbey einer neuen Unschicklichkeit schuldig, indem er sehr oft auf Gerkens, Bernoullis, und anderer Reisen sich bezieht, die man ihm zu Gefallen doch in der That nicht mit sich führen wird. Es ist zu hoffen, daß Hr. Bibliothekar Spieß zu Anspach, und noch mehr Hr. Hofkammerrath Wezel uns mit den Merkwürdigkeiten dasiger Bibliothek, von einer ganz andern Seite bekannt machen werden. Letzterer würde durch eine Notiz der darin handschriftlich aufbewahrten alten deutschen Dichter, den Liebhabern dirses Litteraturzweiges ein gewiß sehr angenehmes Geschenk machen. — Die Bibliotheken von Danzig hat der Verf. wörtlich aus Bernoullis Reisen nachgeschrieben.

Was sollen wir endlich zu der Bücherkenntniß des Verfassers sagen, der Londorp's Acta publica, Picart's Cérémonien, Lavaters Physiognomik, jede Schwarte sogar aus dem 15ten Jahrhunderte, als kostbare, seltene, merkwürdige Werke ausposaunt, umständlich beschreibt, und Bauers abgeschmackten Catalogum librorum rariorum und ähnliche Raritätenkrämer hierbey zu Gewährsmännern braucht. Sehr unschicklich heißt er die Compilation des Vincenz von Beauvais das Speculum Bellovacense, und eben so unschicklich übernimmt er die Vertheidigung desselben. Wenn die S. 248 angeführte Ausgabe von Aenea Sylvii Briefen, wie beynah zu fürchten, nicht wirklich von 1467 ist: so mag er sich vor der Ahndung des Herrn Hofraths Zapf zu Augsburg nur immer in Acht nehmen.

Eine sehr vergebliche Mühe hat der Verfasser sich dadurch verursacht, daß er die Privatbibliotheken Deutschlands in seinen Plan gezogen. Da dergleichen Sammlungen nach Verlauf weniger Jahre in alle Winde zerstreut werden: so sind seine davon gemachten Beschreibungen so gut als unnütz, und dieses um so viel mehr, da er bey keiner einzigen etwas von hervorragendem Werthe anzugeben weiß. Noch unvorsichtiger war der Einfall, auch die Beschreibung der deutschen Archive in sein Werk aufzunehmen. Wer die oft sehr zu entschuldigende Behutsamkeit kennt, womit man den Zugang zu dergleichen Schätzen verstattet, wird sich

leicht

leicht einbilden, wie es mit den Nachrichten darüber bey unserm Verfasser aussieht? Diese laufen größtentheils auf die kahle Anzeige hinaus, wo Archive, und wo keine sind; welches der Leser schon vorher und noch besser gewußt hatte. Allein H. H. nec pluribus impar hat sogar noch oben drein Nachrichten von Kunst- und Naturaliencabinetten Deutschlands besonders zu liefern sich anheischig gemacht. Ob diese wirklich erschienen, ist Recensenten unbekannt; in dem Buche selbst wird sich schon mehrmals darauf bezogen. — Wer übrigens von allen den demüthigen Verbeugungen, die auf jeder Seite den hohen, höchsten, und allerhöchsten, Gönnern, Beschützern und Beförderern gemacht werden, auch nur die Hälfte wegstreichen wollte, wurde den V. um mehr als einen Bogen seines Werkchens gebracht haben. Bemerkungen von der Art, wie S. 233, da von einem deutschen Gelehrten erzählt wird, „er habe von jeher" (desto schlimmer!) „einen starken Hang zur Polemik, die leider!" (Gott sey Dank vielmehr!) „in unsern Tagen zum offenbarsten „Schaden der Religion nichts mehr gilt" u. s. w. — scheinen dem Kopfe unsers Litterators am wenigsten Ehre zu machen.

Mit einem Wort, H. H. hat ein seine itzigen Kräfte weit übersteigendes Werk unternommen. Da aber Geduld und guter Wille bey ihm nicht zu verkennen sind: so wollen wir hoffen, daß, wenn er die Kenntnisse seines trefflichen Lehrers, des Herrn Hofraths Meusel noch ein halb Duzend Jahre benutzt, und sodann ein zwanzig andere auf dem Meere der Bibliognosie selbst herumgeschifft haben wird, er entweder seine Bibliothekengeschichte aufgeben, oder mit Schätzen anderer Art bereichert, die Pressen seines Vaterlandes zu beschäftigen wissen werde.

Ipm.

Gedächtnißrede auf den Herrn D. Nathanael Matthäus von Wolf in der außerordentlichen öffentlichen Versammlung der naturforschenden Gesellschaft zu Danzig am 10ten May 1785, gehalten von Phil. Adolph Lampe, der Arzneywissenschaft Doctor, zweyten Physikus in Danzig, und der

naturforschenden Gesellschaft daselbst d. Z. Vicedirector und Schatzmeister. Danzig, bey Müller.

Herr von Wolf, der sich durch verschiedene Schriften dem gelehrten Publikum bekannt gemacht hat, ward 1724. den 24sten Jenner zu Coniz in Westpreußen geboren. Er war aus einer sehr guten Familie, die aber, wie es oft den verdienstvollesten Familien geht, nicht in den besten Glücksumständen war. In der frühesten Jugend legte er schon den Grund zu seinen nachherigen Kenntnissen, wäre aber bald durch den Tod seines Vaters, an dem er seine ganze Stütze verlor, den Wissenschaften ganz entrissen worden; Kummer und Sorgen mit der äußersten Dürftigkeit verknüpft, bekämpfte er muthig; eifrig verfolgte er die Laufbahn, die er sich vorgezeichnet hatte, bis er durch die Wohlthaten seiner Freunde unterstützt, sich nach Leipzig begeben konnte, von da er sich nach Halle zur Fortsetzung seiner Studien begab. Mit der Kenntniß der griechischen und lateinischen Sprache sowohl, als der englischen, französischen und italiänischen ausgerüstet gieng er in den höhern Wissenschaften fort. Doch mußte er noch immer mit Hindernissen, die ihm seine Dürftigkeit in den Weg legte, kämpfen, bis ihn der Fürstbischof von Ermeland, Stanislaus Grabowsky großmüthig unterstützte. 1748 erhielt er in Erfurt die Doktorwürde. Er kehrte nun nach Polen zurück, und erhielt bald die Stelle eines Leibarztes bey dem Fürstbischof von Posen, Theod. Czartorisky, die er drey Jahr bekleidete, worauf er Physikus in seiner Vaterstadt ward, kurz darauf aber das Amt eines Leibarztes bey dem Krongroßmarschall, Fürst Lubomirsky, übernahm. 1758 sah er seinen Wunsch zu reisen, erfüllt, da er seinen Fürsten auf einer Reise durch Ungarn, Deutschland, Holland und England begleitete. Nicht lange nachher unternahm er auf eigene Kosten eine Reise nach Italien, die Schweiz, Deutschland, Holland und England, und er würde in London geblieben seyn, wenn ihn nicht die dasige Luft bey den deutlichsten Merkmalen einer anfangenden Lungensucht den größten Nachtheil hätte für seine Gesundheit fürchten lassen. Er kehrte also nach Polen zurück, und übernahm die Stelle eines Arztes bey dem Fürsten Czartorisky. Er lieferte viele Beyträge zu den Schriften der königl. Gesell-

fellschaft der Wissenschaften in London. Auf dem polnischen Reichstage ward er 1766 in den Adelstand erhoben. 1769 entsagte er seiner schwächlichen Gesundheitsumstände wegen seinem bisherigen Posten, und begab sich nach Dirschau. Er gab 1770 einen Unterricht fürs Volk gegen die Pest heraus, der ins polnische und russische übersetzt ward. 1772 begab er sich nach Danzig, und führte durch sein Ansehen manches Gute ein; in eben dem Jahr erschien auch sein Unterricht gegen die Kinderblattern, und eine Uebersetzung aus dem Englischen von Mudge über eben die Materie. 1775 übergab er ein Werk dem Druck, wodurch er den Beschwerden, welche die große Menge willkührlicher Namen in der Botanik verursacht, abzuhelfen suchte, indem er Regeln zur Bildung solcher Namen gab, welche in ihren Sylben und Buchstaben die genaue Beschreibung derselben enthielten: nach sieben Jahren erschien es erstlich vollendet öffentlich. 1776 ward er zum Mitgliede der naturforschenden Gesellschaft und der Societät der Wissenschaften zu London aufgenommen. 1780 schenkte er der Gesellschaft seine Kräutersammlung, Naturalienkabinet und botanische Bibliothek, so wie er auch in demselben Jahre sein ansehnliches Vermögen zur Erbauung einer Sternwarte anwandte, und zu ihrer Erhaltung eine Summe von 4000 Dukaten bestimmte. 1783 übergab er der Gesellschaft den Besitz dieser Stiftung, so wie er sie nachher auch zur Universalerbin seiner ganzen Verlassenschaft einsetzte. Seine Lungensucht nahm immer mehr zu, und machte seinen Körper so hinfällig, daß er endlich den 15ten December 1784 entschlief. Herr Doktor Lampe hat mit vieler Simplicität und Verstand die guten Eigenschaften des Seligen auseinandergesetzt. Unvergeßlich bleibe sein Andenken!

Fu.

3. Wiener und andere katholische Schriften.

Ignatz Wirz, K. K. Landesfürstl. Pfarrers zu Pierawart, der Gottesgelahrheit Doktors, und vor-

vormaligen öffentlichen Lehrers der geistlichen Beredsamkeit, auf der Universität zu Wien, sämmtliche Predigten. Vierter Theil. 706 Seiten. Fünfter Theil. 684 Seiten. Sechster Theil. 699 Seiten. Siebenter Theil. 655 Seiten. Achter Theil. 650 Seiten, groß 8. Wien, 1785. bey Kurzbeck.

Die drey ersten Theile sind bereits im zweyten Stück des vier und sechzigsten Bandes unserer Bibliothek angezeigt. Herr Wurz gehört nicht zu den allerschlechtesten katholischen Predigern, Recensent hat schlechtere kennen gelernt; aber er gehört auch nicht zu den aufgeklärten, und vollends für Protestanten sind diese 3000 Seiten ganz unbrauchbar, obgleich man in einem neulich erschienenen Buche unvorsichtig genug gewesen ist, die Predigten dieses Exjesuiten, die der Verfasser vermuthlich wohl nicht gelesen hatte, auch den Protestanten anzupreisen.

Im vierten Theile sagt P. Wurz, in der ersten Predigt, die von unwürdiger Communion handelt: „Es ist „der Leib Jesu Christi, der lebendige, aus Fleisch und Blut „zusammengesetzte Leib jenes Gottes, der die menschliche Na„tur angenommen hat. Jener Leib, welcher, nachdem er „dem Sohne Gottes zum Werkzeug gedient hat, um die „Menschen zu erlösen, in den Himmel ist aufgenommen, und „zur Rechten des Vaters ist gesetzt worden;“ (Der Leib ist zur Rechten des Vaters gesetzt worden, und doch soll eben dieser Leib täglich im Munde vieler tausend Menschen zerkauet, niedergeschluckt, im Magen verändert und verdauet werden! Es ist erstaunend, daß Leute, die noch auf einige Vernunft Anspruch machen, noch solche widersinnige Dinge predigen können.) „welcher, da er ein Thron geworden ist, die „Menschen zu Gott erhoben hat. Was für eine Ehre ist „es nicht, daß dieser Leib, so materiel er auch ist, auf die „erstaunenswürdigste Weise eine wahre Speise unserer See„len, die nur Geist sind, wird.“ (Eine Ehre ists nicht, sondern eine Unwahrheit, daß ein Leib eine Speise eines Geistes werden kann.) „Wenn ich den Propheten sagen hö„re: Er hat seinen Engeln befohlen, daß sie dich behüten ꝛc.: „so vergesse ich des Gerechten, von dem er redet, und denke

„auf

„auf den Ersten aller Gerechten, und seinen allerheiligsten „Leib, wie der ewige Vater den unsterblichen Geistern des „Himmels befiehlt, diesen, unter den Gestalten des Brodtes „verborgenen Leib seines Sohnes allenthalben zu beschützen, „alle Beleidigungen abzuwenden, und ihn, zur allgemeinen „Anbetung, auf den Handen zu tragen.“

Fünfte Predigt. **Vom Daseyn einer Hölle.** 1) „Gott ist es sich selbst schuldig, daß er eine Hölle für die „Sünder bauet. Weil er sich **Genugthuung verschaffen** „muß.“ (Ach des traurigen Begriffs der Genugthuung! auf die der Protestant ebenfalls so leicht verfällt, wenn er willkürliche Strafen bey Gott angenommen hat; wenn er sich à la Lavater einen Gott denkt, der amusant und amusable ist!) 2) „Gott ist es auch **den Menschen** schuldig, „daß er eine Hölle hat, damit ein **Zwangsmittel** sey, um „sein Gesetz nicht **verächtlich** zu machen.“ (Kann man verwirrtere Begriffe zusammen bringen!)

Sechste Predigt. **Von der Ewigkeit der Höllenstrafen.** „Was ist Ewigkeit? Ein unaufhörliches Allezeit; „ein immerwährendes Niemals; allezeit im Leiden, wie in „der Ruhe; allezeit Gerechtigkeit, nie Erbarmen; allezeit „Strafe, niemals Genugthuung; allezeit ein Verdammter, „nie ein Seliger. So lange Gott Gott seyn wird, so lange „wird er die Beschaffenheit des letzten Augenblicks, sie sey „gut oder böse, nicht abändern. Wenn die Gottlosen, verdammt in den Höllenpeinen, so viele Jahre werden gelitten haben, als Stäubchen der Sonne, Sandkörner der Erde, Tropfen des Meers, Blätter der Bäume sind, da fängt „sie erst recht an, und wenn ihr statt Jahrhunderte, Jahrtausende, Myriaden setzet, und die ungeheuere Zahl zehntausendfach vervielfältiget: so ist für die Ewigkeit nichts gesagt. **Ein Meer von Thränen wird der Verdammte geweint haben, und doch**“ — (Recensent kann die Abscheulichkeiten nicht mehr ausstehen, mit welchen dieser fühllose Priester die Gottheit und Menschheit entehrt.)

Die **Predigten des fünften Theils** sind noch schlechter und sowohl für Protestanten, als auch für vernünftige Katholiken unbrauchbarer, als die, des vierten Theils, weil sie beynahe alle aus **Lobreden der Heiligen** bestehen, und da weiß man schon, was man zu erwarten hat. Man findet

det hier: Lobrede auf den heiligen Julius. (Der Verfasser weiß zwar, nach seinem eigenen Geständniß, von seinem Lebenswandel gar nichts, aber dafür lobt er ihn doch.) Lobrede auf den heiligen Domitian; Bonifacius; Kilian; Franz von Sales; Nepomuk ꝛc. (Da die Protestanten alle diese Leute in ihren Ehren lassen, auf ihre Verwickelungen aber Verzicht thun, weil sie wohl als arme sündige Menschen, denen der Papst in Rom durch seine ohnmächtige Seligsprechung ihre Sünden nicht nehmen kann, für sich selbst genug zu vermitteln haben werden: so bestätigt sich unser Urtheil, daß einem Protestanten diese Predigten nichts nütze sind.) Die Dankrede auf die Krönung Josephs des zweyten, röm. Kaisers 1764; die Trauerrede auf Franz den ersten, röm. Kaiser 1765; und die Dankrede auf die Genesung Marien Thersiens 1767 lassen sich an einigen Stellen noch am leidlichsten lesen, doch sind sie mitunter voll Bombast und großtönenden Worten, und ehe man sichs versieht, fällt der Verfasser in den Schulchrienton.

Im sechsten Theil sind wiederum Lobreden auf Heilige. Die Einweihungsrede zum Klosterleben zeichnet sich durch höchst ungesunde Grundsätze vorzüglich aus.

Im siebenten Theil, der ebenfalls aus Lobreden größtentheils besteht, möchte die Trauerrede auf Marien Theresien unter den schlechten noch das Beste seyn. Aber, es kommen doch viele Stellen vor, die ein Schandfleck für jeden vernünftigen Menschen sind, er sey Katholik oder Protestant. Z. B. „Duldsamkeit, du Abgott unserer heutigen „Afterweisen, wie weit besser kannte sie dich unter deiner „zweydeutigen Gestalt, in der du bald Tugend, bald Laster bist: „Sie hatte keine für den Irrthum, und wollte ihn vernich„ten.“ (Du gute Theresia! Du hättest wohl Sinn für Duldsamkeit gehabt, aber so lange Jesuiten deine Gewissensräthe waren, erlaubten sies nicht.) Bey Gelegenheit des letzten Krieges mit Preußen, drückt sich der Redner aus: „Eine gewisse Eifersucht, die in Europa heimlich her„umschleicht, und auf jede, noch so geringe Vergrös„serung Oesterreichs schielend hinsieht, wußte abge„nützte, und neuerfundene Kunstgriffe anzuwenden, „Finsterniß und Zweifel über die Deutlichkeit auszustreuen, „und den menschenfeindlichen Grundsatz des Stärkern „geltend zu machen.“ Preußen soll stärker als Oesterreich

seyn?

seyn? Hr. de Luca hat ja kürzlich erst der österreichischen Monarchie eine Bevölkerung von 25 Millionen zugetheilt, ein Schweighofer läßt deren Handlung durch alle Meere und Länder gehen!) „Der Feind dringt verwegen über die „höchsten Gebirge in Böhmen ein, und muß da stehen „bleiben, wo ihm der Kaiser zu stehen erlaubt. Es „hätte Theresien nur Einen Wink gekostet: so wäre die „Hälfte des feindlichen Heeres nicht geschlagen, son„dern vernichtet" (Nun! einen Wink hätte allenfalls Maria Theresia noch daran gewagt. Aber ein Heer von Preussen, von Friederich dem Großen angeführt, fliehet nun freylich nicht vor einem Winke!) „gewesen, und das betro„gene Sachsen" (Wie unbescheiden von einer Privatper„son!) „wieder ein Schauplatz der Erschöpfung gewor„den." (Ist es nicht ein Ekel, wenn der unwissende mönchische Schwätzer die Zeit, die er zu lehren und bessern seiner Zuhörer anwenden sollte, mit kindischen politischen Kanengießereyen verdirbt!)

Bey dem letzten und achten Theile wird in der Vorrede gemeldet, daß der Verfasser am Schlusse des vierten Theils gestorben; und daß im achten Theile (vermuthlich um die Bogenzahl voll zu machen) Erstlinge der Wurzischen Arbeiten befindlich. Es scheint uns, die Erstlinge sind um nichts besser als die Spätlinge, und die Spätlinge sind um nichts besser als die Erstlinge. Unter die letztern gehört besonders die Predigt von der Ehrerbietung gegen das Priesterthum, und von dem Glücke ein katholischer Christ zu seyn. Sie sind voll solcher ungeheuren Paralogien, voll solcher ganz finstern mönchischen und jesuitischen Grundsätze, daß man daraus sieht, daß P. Wurz auf keine Weise zu den nur einigermaaßen aufgeklärten katholischen Theologen gehört. Ein vollständiges Register von 1½ Bogen über den sittlichen Inhalt aller acht Bände beschließt das Buch.

Sittlich hätte der Herausgeber das Register nicht nennen sollen, denn im ganzen Konvolut kommen nicht 6 Predigten vor, deren moralischer Inhalt dem Leser brauchbar ist.

Die größte Vollkommenheit im Kleinen durch rechtschaffene Verrichtung täglicher Werke, von P. Frie-

Friederich Sturmlerner, Kapitularen zu Roggenburg, einem befreiten Reichsstifte des heiligen Norbertinerordens in Schwaben. Mit Genehmhaltung der hochwürdigsten Obrigkeit. Augsburg, bey Riegers Söhnen. 1781. 17½ Bogen in 8.

Die meisten katholisch-theologischen Schriften können wir nicht mit gutem Gewissen einem Protestanten empfehlen, weil man, ohne alle Beleidigung behaupten kann, daß die meisten katholischen Theologen ein volles Jahrhundert zurücke sind. Aufgeklärte Katholiken gestehen das selbst ein. Von diesem Buche müssen wir eben so urtheilen, daß es zwar manche nützliche Wahrheiten vorträgt, aber die mystische, unkorrekte, gezwungene, mönchischwiderliche Schreibart, von Wesenheit, Geistesmännern, Bußwasser, Schirmgeist und das Lobpreisen von allen möglichen und unmöglichen katholischen Heiligen, ist sehr abschreckend. Wir wollen einen kleinen Auszug machen, daß der Leser sieht, wes Geistes Kind der Verfasser ist. **Von der Vollkommenheit und ihrer Gattung insgemein.** „Die Vollkommenheit hält „sich in der Liebe auf, durch welche der Mensch mit Gott, „seinem letzten Ziel und Ende aufs innigste vereint wird, und „ihn möglichst besitzet, in Gott ausgehet; und in Gott ru„het." **Von der Vollkommenheit im Kleinen, durch rechtschaffene Verrichtung täglicher Werke.** „Es war „ein kleines Haar des Halses, womit die Braut im hohen „Liede Salomonis das Herz des göttlichen Bräutigams ver„wundet hatte. Franziska hörte als ein kleines Töchterchen „unter ihres Vaters Fenster ein Geräusch, es ließ sich aber „nicht vom Vorwitze blenden, hinauszuschauen, sondern „hatte gelernt, Gott zu Lieb auch in unschuldigen Dingen „sich abtödten. Als sie nachmals ihrem Tode nahe kam, „erschien ihr ihr göttlicher Gespons Christus, und gab „ihr zu verstehen, wenn sie, ihm zu Lieb nicht in der Jugend „ihren Vorwitz überwunden hätte, so würde er ihr die auß„erordentliche Gnade entzogen haben, die er keinem schuldig „sey. Auch die kleinsten Dinge, wenn sie in Gott versen„ket werden, verlieren ihre Farbe und Geringigkeit; so wie „die Fische in einem Flusse in Böotien alle wie vergoldet aus„sehen."

„sehen.“ Von der Beschaffenheit derer, die durch rechtschaffene Verrichtung ihrer täglichen Werke zur größten Vollkommenheit im Kleinen gelangen wollen. „Iß, spaziere, rede, spiele, schlafe, bete, studiere ꝛc daß „du vermittelst dieses Geistlebens alle deine Kollegen übertreffest, mit Anmuth aller Geschöpfe, aller Heiligen, Engel „und Erzengel, der allerseligsten Jungfrau, der Menschheit „Christi, der allerheiligsten Dreyfaltigkeit selbsten.“ — Hoffentlich haben nun unsere Leser genug.

Rm.

Etwas über religiöse Macht, und ihren Hauptverweser den römischen Papst. In zwey Abschnitten. Von F. A. B. 1785. 172 Seiten, groß 8. (Ohne Ort des Drucks, aber zu Münster bey Theissing verlegt.

Die Absicht des katholischen Verfassers ist, zu beweisen, daß allerdings eine geistliche, von der weltlichen unabhängige Macht, nach der Natur der Sache sowohl, als nach der heiligen Schrift, im Staate existiren könne und müsse. Er sucht daher alle, die in neuern Zeiten das Gegentheil dargethan, zu bedeuten und zu widerlegen. Eine Schrift, wie diese, ist wirklich der deutlichste Beweis, daß der Katholicismus eben noch unverändert so ist, wie sonst; daß die Hierarchie, wodurch dem menschlichen Geschlechte so viel Unglück gestiftet, die gesetzmäßige Macht der Obrigkeit so oft erniedrigt, und die Aufklärung und Entwickelung des menschlichen Verstandes so lange gehindert hat, kein einziges von ihren mit Unrechte sich zugeeigneten Vorrechten aufgeben will. Wir wollen den Inhalt kurz anzeigen.

Erster Abschnitt. Die Kirche wird durch ein sichtbares Regiment oder Macht vertreten. Durch Macht versteht er eine gesetzmäßige Autorität, die Bürger der christlichen Gesellschaft bey Glauben und Pflichten zu erhalten. (Wäre der Vers. dem einfachen Begriffe von Ordnung und Aufsicht im Aeußerlichen treu geblieben: so würde ihm jeder gern Recht geben, daß auch im geistlichen Stande Subordination und Autorität statt haben müsse, um Unwesen und Mißbrauch zu hindern; daß auch über die Lehre,

ist der Bürger, der sich unterwinden darf, seine Landsleute durch einen Eid, Gott, und die heiligen Werkzeuge, die er zum Eide braucht, zu betrügen, und zu verführen?

wenn bürgerliches Wohl ohne Gesundheit der Seele gedacht werden könnte; als wenn dem Fürsten nicht mehr als dem Pabste daran gelegen seyn müßte, tugendhafte und von Herzen ehrliche Unterthanen zu haben! Warum soll der Regent sich von fremder Hand guten Samen ausstreuen lassen, an dessen Erndte ihm selbst alles gelegen ist? Wäre auch die geistliche höchste Macht kein Widerspruch: so ist sie doch ganz unnütz und schädlich.

Der 2te Abschnitt untersucht die Regimentsform der Kirche, und handelt die traurige Lehre der pabstlichen Hierarchie ab, welches alles schon bis zum Ekel vielfaltig widerlegt ist, und nichts besser dadurch wird.

Die natürliche Religion, sammt einer kurzen Geschichte derselben. Aus dem Französischen von Paul Erdt. Augsburg, bey Riegers Söhnen. 1786. 9 Bog. in kl. 8.

Gut, dachte Recensent, bey Erblickung des Titels, so ein Buch thut Noth. Die wahre Beschaffenheit der natürlichen Religion, ihre mancherley Schicksale und Gestalten unter so vielen Völkern, unter so mancherley Vorstellungen vor und nach Entstehung des Christenthums; ihr Schritt neben den positiven Religionen; ihre Beziehung auf die Handlungsweise der Menschen, Verhältniß gegen den Staat, ihre Moralität mit und ohne Separatismus; der daraus sich gründende Mangel oder Vortheil an Beruhigung fürs Gewissen; ihre Gestalt und Folge bey Gelehrten und Ungelehrten; ihre nie anwendbare Allgenugsamkeit fürs Volk; ihr Gewicht, ihre Grundlage, und Verwandtschaft mit dem Christenthum; ihre unvergleichbar mächtige Anleitung zur Tugend bey Menschen aller Art; ihre Sicherheit und Tröstung am Rande des Grabes, die noch neuerlich der weise gute Mendelssohn, bey seinem Abschiede, erfahren hat: — alles das gründlich, mit weitumfaßenden kritischen Blicken, mit weiser Rücksicht auf die vorzügliche Vollkommenheit der ächten Christusreligion vorgelegt, wird Segen und Gedeyen haben. So dachte ich. Aber — nur einige Seiten waren durchblättert, als ich sahe, wie sehr ich mich betrogen hatte. Dieser Schmierer ist der bigotteste Katholik, der im geringsten nicht Geschichte des menschlichen Geschlechts kennet, und also von ei-

ner ächten Geschichte der natürlichen Religion auch nicht den geringsten Begriff hat, und das Büchlein ist das elendeste Makulatur.

Das Motto aus der Apocalypse de la raison, daß jeder, der von seiner angestammten positiven Religion abtreten sollte, am liebsten die Natürliche wählen würde, wirft auf das Buch eine Farbe, die es nicht hat, denn der Verf. würdigt die natürliche Religion, die er mit dem blinden Partheygeiste des Katholicismus beleuchtet, ganz unbillig herab; nimmt die Fehltritte und Misbräuche ihrer Bekenner, die doch bey den Bekennern der positiven Religion eben so arg sind, zum Vorwand, sie in bösen Ruf zu bringen, und beweiet auf allen Seiten, wie sehr es ihm an reifem Urtheile und an der nöthigen Litteratur mangelt. Zudem besteht das Buch größtentheils aus Auszügen, die aber gar nicht mit kritischer Klugheit gewählt sind. Man hüte sich also, den Verfasser zu den nachdenkenden Dogmatikern zu zählen, die aus Ueberzeugung von der Unvollkommenheit menschlicher reinen Vernunftschlüsse, auf den Werth und die unentbehrliche Beyhülfe des Glaubens und der Offenbarung, (im gesunden Verstande, als **Unterstützung durch fremde und größere Einsicht**) oder einer positiven Religion, schließen. Diese halten alle Spekulation dabey in hohen Ehren, und selbst **Glaube und Offenbarung**, statt sinnlicher Erkenntnisse, wie es in neuern Zeiten, durch Verwechselung der Begriffe zuweilen genommen worden, gehört zur natürlichen Religion. Es ist nicht der Mühe werth, den ganzen Inhalt dieser, aus verdorbenen alleinseligmachenden Glaubenskenntnissen abfließenden, nach Weißenbachschen Grundsätzen geschriebenen Schmiererey herzusetzen. Wir wollen nur etwas anführen. **An die Verehrer der Naturreligion.** Der vorgebliche Uebersetzer will uns einbilden, daß hier **Voltairsche Waare** zu finden sey. Man merkt aber allzusehr den **Stumpfsinn. Uebergang zur natürlichen Religion.** (Verunglückte Spötterey über Naturalismus, der mit Atheismus und Materialismus in ungeziemende Verbindung gesetzt wird, ob es gleich wahr ist, daß ein bigotter Katholik, wenn ihm die unläugbaren Mängel der sogenannten unfehlbaren Kirche sichtlich werden, nicht nur auf Naturalismus allein, sondern auf Atheismus zu verfallen pflegt.) **Grundsätze der Vernunftreligion.** 1) Beweis eines unendlichen, von der Welt verschiedenen Wesens, größtentheils aus

Prieft-

Prieſtley, (deſſen Unzulänglichkeit den Leſern Kantiſcher Schriften deutlich iſt.) 2) Geſchwätz über die Nothwendigkeit göttlicher Erſcheinungen und Belehrungen im erſten Menſchengeſchlecht. (Für die, nicht zu hebender Schwierigkeit bey dieſen Erſcheinungen, und unmittelbar wundervollen Belehrungen hat der Verf. keinen Sinn). **Züge der natürlichen Religion bis auf das 16te Jahrhundert.** (Erzählung von der Befeſtigung der chriſtlichen Religion.) Die Mahomedaniſche Religion habe die größte Aehnlichkeit mit der natürlichen. (Kann ihr nicht zum Schimpf, der mahomedaniſchen aber zur Ehre gereichen, wenns auch wahr wäre.) Darum habe ſich auch Herr Semler der türkiſchen Religion in der Vorrede zum 19ten Bande der allgemeinen Weltgeſchichte angenommen. (In ſo ferne eine Sache vernünftig und gut iſt, nimmt ſich jeder rechtſchaffene Mann ihrer an.) **Natürliche Religion zur Zeit der Reformation.** Wiſſenſchaft und Naturkenntniß ſchützt nicht gegen Grauſamkeit und Greuel. (Die poſitive Religion hat auch nicht geſchützt. Die Kirchengeſchichte zeigt es leider!) **Wachsthum der natürlichen Religion im 17ten Jahrhundert.** Unvollkommene Beſchreibung des Syſtems einiger Naturaliſten. Man hat ſie zu allen Zeiten verfolgt. (Beweiſet doch wohl nichts wider ſie.) **Schickſale der natürlichen Religion in unſerm Jahrhundert.** Engländer haben ſich in der Naturreligion hervorgethan. (Die berühmteſten werden angeführt, aber man ſieht wohl, daß der Verf. ausſchmiert, und die Bücher nicht ſelbſt geleſen hat.) **Ketzer können eher vom Naturalismus angeſteckt werden, als rechtgläubige Katholiken.** (So!) **Von franzöſiſchen Naturaliſten.** Klage darüber, daß ein Voltaire, Rouſſeau, Diderot, Touſſaint ꝛc. im allerchriſtlichen Reiche ſolchen Unfug treiben können. **Naturaliſten Deutſchlands.** Nicolai, und die Verf. der deutſchen Bibliothek, die den katholiſchen theologiſchen Schriften ſo vielen Abbruch thun. (Mit Gottes Hülfe.) Leſſing, Semler, Reimarus. (Iſt der Stümper wohl im Stande über ſolche ehrwürdige Männer zu urtheilen?) **Meine Gedanken über die natürliche Religion.** (Will keiner wiſſen.) **Folgen des Naturalismus.** Die Verehrungen Gottes ſind ſo verſchieden, als die natürlichen Einſichten erleuchteter Menſchen verſchieden ausfallen. (Zugegeben. Iſt auch kein Uebel, und bey poſitiver Religion eben der Fall.) **Die ernſtlichſte Rede des Philoſophen über ſeine Verge-**

hungen könne ihm die Vergebung von Gott nicht zusichern. (Paul Erdt sitzt nicht in Gottes Rath.) Die Sittenlehre der Moralisten, die der Vernunft folgen, ist äußerst verderbt. (So lange sie wirklich der Vernunft folgen, ist es unmöglich.) Zeno lehrte, daß alle Laster gleich sind. (Der christliche Gellert lehrt es auch, und beyde haben auch sano sensu ganz Recht. Paul Erdt aber ist ein unwissender Stümper, der weder recht weiß, was Zeno noch was Gellert gesagt hat.) Cleanth und Chrysipp erlauben die Knabenschänderey; Epikur den Beyschlaf mit Mutter und Tochter; Diogenes das Menschenopfer. (Der Jesuit Sanchez ebenfalls unnatürliche Wollüste, obgleich mit Jesuitischen casuistischen Restrictionen. Der Pabst erlaubt die Inquisition, und den Scheiterhaufen wider Ketzer.) Doch es sey genug von diesem ganz elenden Wische.

Ecclesia Christi regnans in suo regimine a statu politico independens stabilita, atque contra adversarios propugnata, a *P. F. Bertrando Erdt*, Ord. F. min. recoll. provinciae argentinae S. S. theol. lect. actuali. Superiorum permissu. Augustae Vindelicorum; apud Rieger filios. 1783. 11½ Bogen in groß 8vo.

Diese delikate Materie, die von der katholischen Klerisey, in neuern Zeiten nur immer von ferne, und leise berührt worden, findet hier an einem stupiden Mönchen einen rüstigen Vertheidiger, der mit Dreistigkeit ersetzt, was ihm an Einsicht mangelt. Wir würden unsern Lesern überlästig werden, wenn wir die Grundsätze des Verf. von der Nothwendigkeit eines *status in statu*, eines Statthalters Christi, dessen unbeschränkten Ansehens u. s. w. widerlegen wollten. Nur lediglich aus der Ursache liefern wir einen Auszug, damit diejenigen, die sich jetzt eine weit vernünftigere, billigere Denkungsart der katholischen Geistlichkeit träumen, überzeugt werden mögen, die Sache sey noch eben so arg, wie vordem. Im ersten Kapitel wird weitläuftig, und mit vielen unterlaufenden Unrichtigkeiten über die mancherley Gesellschaften

und

und ihre Rechte geredet, wir wollen einiges, was auffallend ist, mit des Verf. eigenen Worten hersetzen. Quaelibet societas gaudet potestate iudiciali, quoniam Ius habet determinandi actiones sociorum, tanquam media ad communem finem. (So wie es leicht ist, aus Einer Ungereimtheit mehrere abzuleiten.) so folgt nun Potestas controversias decidendi, Ius cogendi, poenas statuendi in legum transgressores. (Der Ausschweifung und des willkührlichen Raisonnirens ist kein Ende, sobald die wesentliche Bestimmung der Kirche, **Wahrheiten zum Behuf des glücklichen Lebens zu lehren** aus den Augen gelassen wird. **Richterliches Ansehen, Zwangsmittel** sind im Reiche der Wahrheiten, darin kein Gerichtsdiener oder Büttel was zu thun hat, lauter inapplicable Bestimmungen, wodurch in der Wagschale der Wahrheiten kein Ausschlag erhalten wird. Wie sehr die Begriffe unter einander gemischt werden, und wie unvollkommen des Verf. Einsicht in **moralische Zwangsmittel** ist, beweiset der XVIte §.) Qui alium metu aut taedio cuiusdam mali ad agendum omittendumve, quidquam movet, cogere eum dicitur; id vero *non necessario* iure gladii fieri debet. (Nach den vorigen zum Theil irrigen Voraussetzungen, wird nun im Caput II. die Anwendung gemacht) Regimen ecclesiae Christi a statu politico *independens stabilitur*. Der Name ecclesia bezeichne schon, daß Christus societatem perfectam novam habe errichten wollen, deren finis supernaturalis sey, welchen er durch die Sakramente, welchen die Kraft seines Leidens und Todes eingegossen worden, erreichen könne. Mithin müßte der Kirche auch potestas legislativa zukommen, als welche aus dem Rechte, Bestimmungen und Einrichtungen zu treffen, fließe. Christus habe sich auf Erden nicht blos als Lehrer, sondern als Gesetzgeber bewiesen, weil er sagt: **Mir ist gegeben alle Gewalt** ꝛc. **Ihr seyd meine Freunde, wenn ihr thut, was ich gebiethe.** (Als wenn das alles nicht von moralischer Macht und Folgsamkeit den einzigen Sinn gäbe?) Eben die **physische Macht** habe er den Aposteln mitgetheilt: **wer euch höret, der höret mich, wer euch verachtet** ꝛc. (Ist dann da auch irdische Macht?) Eben die **Macht** habe sich **bey der Kirche** immer erhalten, und erhalte sich noch. (Leider! leider!) Pollet ecclesia Christi *potestate iudiciaria*, quia consectarium est *iuris determinandi in genere*. Wo sey jemals ein

menschlicher Gesetzgeber gewesen, der so unbedachtsam gegen der Seinigen Wohlfahrt gehandelt hätte, daß er keinen tüchtigen Richter bestellen mögen, Streitigkeiten zu schlichten. Absit. In der Schrift, in den Traditionen sey vieles dunkel, dem Irrthum unterworfen, der Misdeutung blos gestellt, es müsse nothwendig ein Richter bestellt seyn, dem es weder am Ansehen noch an Unfehlbarkeit mangele. (Die Beweise, die hierauf aus der Schrift angeführt werden, handeln alle vom moralischen Reiche Jesu, und sind dem Verf. gerade entgegengesetzt.) Wer hat mich, sagt Christus, über euch zum Richter bestellt? (Seine Belehrungen, die er gab, waren durch Gleichnisse und Bilder.) §. VII. datur in ecclesia *ius cogendi*, mere tamen *sacrum*. (Ein Trost für den zum Tode verurtheilten Ketzer, daß der Scheiterhaufe heilig ist!!) Dies Recht begründe sich auf der Gewalt der Schlüssel, die vom Apostel Paul ausgeübt worden, da er den Hymenäus und Alexander dem Satan übergeben, welche Methode auch bey den Vätern beybehalten worden. (Eine herrliche Methode!) So unbehaglich auch dergleichen Akt seyn möchte, so sey er doch heilig, weil die Kirche heilig ist, aus deren Schoos der Sünder herausgeworfen wird. Alles dies müsse geschehen independenter a coetu fidelium. Nam noluit Christus ecclesiae suae relinquere formam imperii democraticam, quoniam hanc vilissimam esse Scriptores profani docent. Christus non dixit plebi, sed solum Petro: quaecunque alligaveritis etc. §. XI. sacrum ecclesiae imperium Apostolis, horumque successoribus a Christo conlatum (collatum) summum est, ac a principibus politicis penitus independens. Prout enim Christus, in terris adhuc degens, imperium ecclesiae gessit summum, atque independens, ita idem, quibus et qualiter voluit conferre potuit. Contulit vero Petro, Apostolis, et eorum successoribus pontificibus et episcopis. Sogar unsere deutsche Vorväter, ob sie gleich Heiden waren, machten die geistliche Gewalt von der weltlichen unabhängig. Tacitus bewieß, daß die Priester auf Befehl Gottes die Strafen bestimmt. Helmold versichert von den Slaven, daß ein König bey ihnen im geringen Ansehen gewesen, im Vergleich mit dem Ansehen eines Priesters. Julius Cäsar schrieb von den Druiden, daß sie die höchste Gerichtsbarkeit ausgeübt. Sie hatten einen Vorgesetzten, wenn er starb, wählten sie den Besten aus ihrer Mitte. Es sey ja auch unmög-

lich

lich, daß Fürsten Lehrsätze vorschreiben könnten, denn, wie, wenn nun gerade kein Regent vorhanden? (wie, wenn nun gerade kein Papst?) Oder der Regent von der Kirche abgefallen? (Oder der Papst ein Dummkopf und Böswicht, ein Schlemmer, ein Blutschänder, wie wir der Päpste sehr viele hatten!!) Oder das Reich getheilt worden? (Oder mehr Papste sich aufwerfen?) Der Verf. könnte selbst einsehen, in welche Verwirrung das Reich der Wahrheit geräth, wenn es von der Willkühr Eines Menschen abhängig gemacht wird. Christus religionis aeternitatem non ad tam lubricum, procellosum, et labile imperii terreni sceptrum religavit. (Kann einen gesunden Sinn haben.) Die Protestanten erfahren das mit ihrem eigenen Schaden, da ihr Konkordienbuch von einigen angenommen, von andern verworfen wird, und von der Erklärung der Einsetzung des heil. Abendmahls über 200 Meynungen existiren. (Die 200 Meynungen möchte nun, der in der gelehrten Geschichte höchstunwissende Verf. wohl nicht aufzählen können, daß aber diese Verschiedenheit der Meynungen an der christlichen Einigkeit gar nicht hindert, einzusehen, kann man von einem an knechtischen blinden Gehorsam gewöhnten Mönch, noch viel weniger verlangen.) Den Beweis, daß die Fürsten gar kein Recht in geistlichen Sachen haben, führt er also: Principes a Christo *potestatem nullam in sacra seu ecclesiastica* habent. Vnde aliunde? An a coetu fidelium? sed penes hunc illa nunquam exstitit; an a *iure naturali, gentium aut civili?* ast manifestum est, *ea iura non posse principi tribuere ullam potestatem in eas res, quae iisdem iuribus non sunt subiectae*; (Das ist stark. Die res ecclesiae sind dem Natur- und Völkerrechte nicht unterworfen. Also haben freylich die Protestanten keine Sicherheit beym Westphälischen Frieden!!) res ecclesiasticae longe superioris, nimirum *supernaturalis ac divini ordinis*, omnino excedere sphaeram iuris naturalis, gentium, et civilis, certum est. (Nun noch ein Trumpf.) *Pseudo politici* a clade et spoliis ecclesiarum quaestum faciunt. (Am lustigsten ist die lange Reihe der päbstlichen Zeugnisse, wodurch sie sich in ihrer eigenen Sache recht sprechen. Der Verfasser scheint das zu fühlen, und entschuldigt die Unschicklichkeit damit, daß die Widersacher ebenfalls das Zeugniß der Päbste angeführt. Hierauf folgen die Zeugnisse weiser Fürsten.) Constantin der Große wollte, nach Eusebii Zeugniß, auf

dem Concil zu Nicäa sich nicht eher setzen, bis es ihm die Bischöfe erlaubt hatten. (Also auch das Nieder-sitzen ist wider die geistliche Macht! Die Bischöfe waren stolze Tröpfe; gegen die der Kaiser höflicher war, als er hätte seyn sollen!) §. XII. (Gehet noch einen Schritt weiter.) *Suprema potestas ecclesiae independens a statu politico* huic non tantum *non obficit*, sed quam maxime *proficit*. (Mehr hat noch kein Jesuit verlangt.) *Caput III. Regimen ecclesiae a statu politico independens contra adversarios propugnatur.* Erst wird Böhmers Erklärung, daß der Fürst eine gedoppelte Person, des Regenten und des Bischofs vorstelle, sehr elend beantwortet. Nur blos herrschsüchtige Mißbräuche habe Christus seinen Aposteln verbothen, nicht aber die Regierung selbst. (Wo steht das?) In et extra concilium oecumenicum habe der Pabst zu entscheiden, doch sey regimen ecclesiae non despoticum, non gaudet gladio materiali sed spirituali. — Dies sey genug von dieser elenden Schrift, die es beweiset, wie aus einer Ungereimtheit leicht mehrere folgen. Das Reich der Wahrheit hängt weder vom Fürsten noch vom Pabst ab, sondern von eines jeden Ueberzeugung und Gewissen. Kirchliche Gesellschaften aber gehören, wie alle äußerliche Gegenstände, unter des Fürsten Gerichtsbarkeit.

Züge von der Geschichte der Gottlosigkeit. Ein Denkmal an Lord M***. Aus dem Englischen übersetzt von Paulin Erdt. Augsburg, bey Riegers Söhnen. 1786. 14 Bog. in 8.

Paulin Erdt gehört unstreitig zur Klasse derer, von welchen Bekkers vortreffliche Schilderung in der Berliner Monatsschrift sagt:

Sie regt sich noch von Süden bis zum Norden,
Zum Heil der Gläubigen die Ketzer zu ermorden,
Sie schürt die Scheiterhaufen an,
Und widerlegt den Denker durch den Büttel.

Auch wußte Rec. wohl, was er bey dem Vergeben aus dem Englischen übersetzt, ein Denkmal an Lord M***. sich vorzustellen habe. Nach eben der Manier hieß es bey

der

der natürlichen Religion, sie sey ein aus dem Französischen übersetztes Fragment. Ob es gleich eben auch einen elenden Kopf verrathen würde, solche Waare zu übersetzen, so ist doch hier wohl keine Uebersetzung zu gedenken, sondern ein elendes Original. Wie käme die auszeichnende Verdammungssucht des Katholiken in eines Britten Herz?

Züge aus der Geschichte der Gottlosigkeit. Das ist nichts anders, als: aus allen Völkerschaften gesammlete Beyspiele, wie sehr ein verderbtes Herz in moralischen Ausschweifungen sich auszeichnen, und unglücklich machen könne. Giebt es doch auf der andern Seite: Züge der Edelmüthigkeit. Diese Eule hat wohl lieber in den Finsternissen herumwühlen, und die schlechte Seite der Menschlichkeit, ihre Störer der Ruhe, ihre Mörder aufdecken wollen. So dachte ich. — Falsch geschlossen. Es sind Auszüge aus den verschiedenen Spekulationen der Gelehrten, wodurch sie, in streitigen Religionspunkten, sich von der herrschenden Meynung unterschieden, und von Zeit zu Zeit ihre Betrachtungen der Welt bekannt gemacht haben. Das sind des Verfassers Gottlose. Wer sieht hier nicht den Begriff der allenseligmachenden Kirche klar und aufgedeckt? Wahrlich, so lange die Menschen schreyen: Hier ist allein des Herren Tempel, so lange wird des Verdammens, und nebenher auch des Hasses kein Ende seyn. Der gewissenhafte Prüfer, der sich die, aus hierarchischer Autorität gezogene Grenzlinie nicht gefallen lassen will, ist gottlos, mag er doch der rechtschaffenste Mann seyn, und was hindert, den Gottlosen zur Strafe zu ziehen, damit das Land gesäubert wird? — Es ist Recensenten sauer geworden, die Züge der sogenannten Gottlosigkeit, zum Theil ehrwürdiger Männer, die gewiß sehr selig starben, durchzulesen. Er will doch etwas daraus anführen. Einleitung zu den Zügen über die Gottlosigkeit. (Lauter bekannte Sachen, zum Theil armseliges Geschwätz über wichtige Wahrheiten von Gottes Existenz, Unsterblichkeit der Seele u. s. w. Beurtheilung des Lukrez, ohne ihn zu verstehen.) Vom Wesen und Ursprung der Gottlosigkeit, und Wachsthum bis auf das römische Kaiserthum. (Beschreibung des Zustandes der Menschen vor und nach der Sündfluth. Sie wahlen sich ihre Götter aus den Elementen, und wohlthätigen Theilen der Natur, aus Helden, und Geliebten. Die Weisen Griechenlands wer-

werden herabgesetzt.) Zustand der Gottlosigkeit von Augusts Zeiten bis auf das 16te Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung. (Der Gottesdienst der Römer zur Zeit der Geburt Christi wird herabgewürdigt, nicht minder die Gottlosigkeit d. i. spekulative Meynung in der christlichen Kirche des ersten Jahrhunderts. Widerlegung der Materialisten durch die Erweckung des Lazarus. Behauptung, daß die Ueberzeugung aus den Wundern die brauchbarste sey. (Wirklich unsinniges Zeug.) Neue Schritte der Gottlosigkeit im 16ten und 17ten Jahrhundert. Die Schriften der Weisen Roms und Griechenlands wurden gelesen und übersetzt, da man doch hätte bedenken sollen, wie der Herr die abgöttischen Völker, ob sie gleich zahlreich und mächtig waren, wie Staub zerstreuet.

Beschreibung des Spinoza als Gottloser und Ungeheuer. Bayle, Toland, Anton Collins, alle nichts besser. Verbreitung der Gottlosigkeit in der Mitte des 18ten Jahrhunderts. Voltaire und die höchst alberne Legende von seinem Tode. Marquis von Argens, la Mettrie, und Legende von seinem Tode in Berlin. Claudius, Adrian, Helverius, geb. zu Paris 1716. Mirabeaud, Kritik des unter seinem Namen erschienenen, aber nicht von ihm geschriebenen Systems der Natur. Verzeichniß einiger Schriften wider die Gottlosigkeit insbesondere unserer Zeiten. Unter guten und schlechten gedenket der Verfasser seines eigenen allerschlechtesten, so den Titel führt: Kurzgefaßte Geschichte der christlichen Religion, worin die Denkungsart der wahren und Afterphilosophie. (Ist es nicht die größte Kinderey, vorzugeben, daß ein elendes Buch in England bekannt sey?)

Den Beschluß macht ein Register der Gottlosen und ein Verzeichniß der Schriftverfasser wider die Gottlosen.

Es ist in dieser Scharteke alles ohne Plan und Ordnung hingeworfen, die Materien sind blind unter einander gemischt; auch die Auszüge aus den Schriften der sogenannten Gottlosen, die sonst einem Anfänger einiges Licht über ihre Meynungen geben könnten, sind mit gar keinem kritischen Geiste geliefert, und die dummen Verdammungen sind eckelhaft.

1) Brie-

1) Briefe aus Wien, verschiedenen Innhalts. An einen Freund in Berlin. Von Johann Friedel. Zweyter Theil. Leipzig und Berlin. 1785. 390 S. gr. 8.

2) Briefe aus Berlin, über verschiedene Paradoxe dieses Zeitalters. Zweyter Theil. Berlin und Wien. 1785. 176 S. gr. 8.

3) Historisch kritische Nachrichten von den, durch die Briefe aus Wien und Berlin über die Oesterreichsche Reformation veranlaßten Streitschriften. Entworfen von Oesterreichschen Patrioten aus der Provinz, und mit Anmerkungen herausgegeben von *I. B. V. A.* Mitglied der Alethophilischen Gesellschaft. Breslau und Leipzig, bey Löwe. 1786. 208 S. in 8.

Herr Friedel, der Schauspieler, (nicht der Verfasser des theatre allemand) schrieb bereits 1782. Briefe über die Galanterien von Berlin, die ihrer Unflätereyen wegen von jedem Wohlgesinnten verachtet wurden. 1783. gab er seine Briefe aus Wien, verschiedenen Inhalts, an einen Freund in Berlin, heraus. Wenn man das, was aus le Bret und andern Schriftstellern ausgeschrieben war, zurück nahm, so blieb eine Vermischung von groben Anzüglichkeiten, schiefen Urtheilen, und niedrigen Karrikaturen übrig.

Ein unbekannter Schriftsteller übernahm die Mühe der Widerlegung, und schrieb Briefe aus Berlin über verschiedene Paradoxe unsers Zeitalters. (Nicht in Berlin geschrieben, und in Breslau gedruckt.) Beyde Schriften sind in unsrer Bibliothek im Isten Stück des 59sten Bandes angezeigt.

Herr Friedel fand sich durch diese Berliner Briefe mehr beleidigt als belehrt, und hielte sich wichtig genug in Nr. I. darauf zu antworten.

Wir wollen uns nicht damit befangen, Herrn Friedels Person herabzusetzen, weiter als es zur Recension seines Buches gehört, selbst seine Freymüthigkeit, an sich betrachtet, verdient Lob. Nur bedauern wir zugleich, daß er von vielen Dingen, von welchen er doch schreiben will, so gar wenig unterrichtet ist, daß er so tief niedersinkt, und nur den Pöbel ergötzt, den Klugen aber kränken muß; daß seine Freymüthigkeit in schamlose Frechheit übergegangen, und der unzeitige Kitzel, Staatsangelegenheiten, die er nicht versteht, zu analysiren, über Kaiserliche und Königliche Kabinetter zu raisonniren, ihn dahin verleitet hat, Wahres und Falsches auf das verwirrteste zusammen zu raffen, und mit den ärgsten Verläumdungen Lustgebäude zu errichten, welches beynahe immer der Fall ist, wenn er auf die Preußische Regierung zu sprechen kömmt. So wie im Gegentheil eine höchst übertriebene und meisen österreichischen Patrioten zum Theil selbst anstößige Praleren seinen Urtheilen auf dieser Seite alle Zuverläßigkeit und Brauchbarkeit benimmt. In seiner verdorbenen Brühe schwimmt hie und da ein Brosamlein Wahrheit. So möchte wohl die von dem sogenannten Berliner Briefsteller vorgeschlagene Abwartung einer bessern Epoche zur Reformation ihre Bedenklichkeiten haben, ob es gleich im Ganzen richtig ist, daß eine Reformation in Religionssachen, die besser vorbereitet gewesen wäre, gründlicher, und dauerhafter gewesen seyn würde. Auch hatte Herr Friedel darin wohl nicht unrecht, daß auch im Preußischen Religionsverbesserungen wirklich geschehen sind; und daß auf den ehemaligen Mangel der Preßfreyheit in Oesterreich ein großer Theil des Mangels an Aufklärung gerechnet werden müsse. Freylich kann man auch in einem noch so beschränkten Staate selbst denken und urtheilen. Aber der Mangel der Nahrung und Uebung macht das Selbstdenken schwer, und die Kraft versiegt zuletzt. Daher ist die jetzige Oesterreichische Denk- und Preßfreyheit eigentlich die vorzüglichste Reformation. Durch dieselbe wird sich eine Nation nach und nach ausbilden, die vorher ihre geistigen Kräfte, unter dem Druck des hierarchischen Despotismus ganz mußte schlummern lassen.

Aber Hrn. Friedels wenige gesunde Gedanken werden durch eine Menge Ungezogenheiten verdrängt und verdrückt. Der Proceß mit dem Müller Arnold in Berlin ist mit den

absur-

absurdesten Lügen durchflochten, die von Gassenerzählungen hergenommen sind. Ungehirnte Vorschläge von Kirchenprosos, und Exercitienhaus, Holzprobe und geistliche Orden beschimpfen ihren eigenen Verfasser. Selbst die ganz unanständige Behandlung des sonst so tadelhaften Kardinals Migazzi, in Form einer Abhörung, verdient den Unwillen und die Verachtung rechtschaffener Leute.

Alles das ist Hrn. Friedel in Nr. 2. gründlich zu seiner Demüthigung vorgelegt. Wie große Mängel bey der so hoch gerühmten Reformation in Oesterreich doch immer noch sichtbar sind, bezeuget der Verf. auch unter andern dadurch, weil die Aufklärung des Volks mit den widersinnigen Schulanstalten, und unklugen Schulbüchern, dadurch der Verstand der Jugend im Aufblühen verkrüppelt, und zum reifen Nachdenken gelähmt wird, (S. in der Allg. deutschen Bibl. LII. 2. und LIII. 1. die umständliche Anzeige der österreichischen Normalschulbücher) im verkehrten Verhältniß steht. Er beweiset, daß Aufklärung nicht als par Forcejagd betrieben werden müsse, weil derjenige, der alles zugleich aufklären will, die Ruhe eines Menschenalters zu Grunde zu richten pflegt. Die vom Herrn Friedel so hoch belobte Censurfreyheit zeigt er in ihrer widersprechenden, und kranken Gestalt. (Hievon ist vieles wahr, aber wahr ists auch, daß die Preßfreyheit in Wien in gewissen Fällen seit kurzem weiter gegangen ist, als in irgend einem andern deutschen Lande, und daß diese Preßfreyheit für die wahre Aufklärung unbeschreiblichen Nutzen schon jetzt gehabt hat, und noch wohl haben wird.) Bey vielen richtigen Urtheilen dieses Verfassers war es Recensenten desto auffallender, im 13ten Briefe eine bittere Verspottung der Nicolaischen Behauptungen über den Jesuiterorden, ganz am unrechten Orte, zu finden. Diese Brochüre des Herrn Nicolai, meynt der Briefschreiber, müsse dem Mährchen des P. Cochem angeheftet werden. Bey der sehr vernünftigen, durch so viele unwidersprechliche Thatsachen täglich mehr bestärkten Meynung, daß die Jesuiten noch nicht erloschen sind, daß, so wie der Orden immer gefährlich gewesen, er höchst wahrscheinlich durch viele verwickelte Plane und neuerlich veranstaltete Schlingen in der Zukunft wieder Unheil anrichten werde, ruft der Verfasser aus: O du Philosophie des 18ten Jahrhunderts! daß

doch

doch der menschliche Geist, wenn er Geheimnisse zu entdecken glaubt, so gerne schwärmt! dem Pöbel möchte man so etwas hingeben lassen, er hängt mit seiner Seele am Wunderbaren, aber dem Weisen, dem Gelehrten, dem Mann ohne Vorurtheil? Eine so große Gesellschaft von Hallunken kann in der Welt nicht lange bestehn. (Es hat niemand dieser Gesellschaft dieses pöbelhafte Beywort gegeben, das der sie vertheidigende Verf. ihr beyzulegen affektirt, und welche sie als blos verächtlich vorstellen würde. Man hat sie als eine Gesellschaft von sehr schlauen und listigen Nichtmönchen beschrieben, die unter dem Scheine des Geistlichen in die Welthändel unbeschreiblichen Einfluß haben. Als eine solche hat diese Gesellschaft doch lange genug bestanden, und besteht noch in der ganzen Welt.) Wie kann sie Comtoirs haben, Geschäffte treiben? (Als wenn das die Erfahrung nicht genug gezeigt hätte und noch alle Tage zeigte? Man nennt nur nicht gerne Namen.) Universalmonarchie und Verschwörung gegen das menschliche Geschlecht!! (Schade, daß durch leere Deklamation, gegen unstreitige Thatsachen nichts bewiesen wird.) Auch unter den Jesuiten sind gute Menschen gewesen, die Wahrheit (ja mathematische Wahrheit, oder astronomische Wahrheit, aber eine Wahrheit, womit die Macht ihrer Gesellschaft im geringsten in Collision kommen könnte!) und Gelehrsamkeit ausgebreitet haben, wodurch sie den Fürsten unentbehrlich (unentbehrlich? Hm! Das ist stark! Dem Verf. müssen wohl selbst die Jesuiten unentbehrlich seyn!) worden sind. (O ja! Aber sie mußten beständig alles für den Orden anwenden, indem sie blos nach Willen der Obern handeln durften, eben das ist das Absichtliche des Jesuiterordens.) Selbst die Grundsätze eines Mariana können durch jene Zeiten, da die scheuslichste despotische Unterdrückung des freygebohrnen Menschengeschlechts, und die unnatürlichste Grausamkeit unmenschlicher Regenten überhand nahm, vertheidiget werden (Wer die Jesuiten so loben kann, der muß in der Geschichte ganz unerfahren, oder selbst ein Jesuit, oder für diesen Orden höchst partheyisch seyn. In Wien wird behauptet, die sogenannten Briefe aus Berlin wären von Jesuiten veranlaßt und geschrieben, wenn man nun diesen sonderbaren Ausfall lie-

lieſet, möchte man beynahe glauben, es könnte etwas daran ſeyn. Sogar die Grundſätze des Mariana über Gewalt der Regenten, welche alle vernünftige Begriffe der bürgerlichen Geſellſchaft umgeſtoßen und die unſelige Gewalt der Hierarchie feſtgeſetzt, vertheidigen und behaupten wollen, die Jeſuiten wären den Fürſten unentbehrlich worden; das iſt ein wenig zu arg. Dies alles wird in Breslau, unter proteſtantiſcher Oberherrſchaft gedruckt! (Der Verf. wird doch wohl nicht behaupten wollen: die Jeſuiten wären auch proteſtantiſchen Fürſten unentbehrlich worden. Denn er nennt Fürſten überhaupt, und proteſtantiſche Fürſten ſind doch auch Fürſten.) Raynals und Linguets Grundſätze in Abſicht auf beſchränkte und unbeſchränkte Monarchie werden beurtheilt, und die vernünftige Nothwendigkeit der Erſtern wird bewieſen.

Nr. 3. Beleuchtet die Wiener und ſogenannten Berliner Briefe, und die Schriften, die an dieſer Fehde Theil genommen. Hrn. Friedels Schriftſtellerverdienſt wird nach Gebühr herabgeſetzt. Eine behagliche Lektüre zu liefern, und Aufſehen zu erregen, war die Abſicht, die ihn bewog, ſo viel dreiſte Verläumdung gegen das Preuß. Land, ſelbſt gegen die unſterbliche Thereſia, gegen Pabſt und Mönche in die Welt zu ſchicken, dagegen der Autor der Berliner Briefe, als ein Mann von mehrerer Kenntniß vertheidigt wird. Er ſuchte nicht Meuterey und Empörung anzurichten, und wird mit großem Unrecht zu den Pasquillanten gezählt. In Berlin haben die ſogenannten Berliner Briefe gar kein Aufſehen gemacht. Die Materie war da nicht wichtig. Zu den Wiener Produkten gegen dieſe ſogenannten Berliner Briefe gehören die zehn Briefe aus Oeſterreich, und Beylage zu den Briefen aus Berlin. Aus Franken erſchien auch ein Gegenſtück unter dem Namen der Raffinerien, für raffinirende Theologen. Der Verfaſſer derſelben mag ein wohldenkender Mann ſeyn, der aber von den ſogenannten Berliner Briefen eine falſche Nachdruckerausgabe, deren verſchiedene im Oeſterreichiſchen erſchienen, vor Augen gehabt zu haben ſcheint. Er behauptet, der Monarch habe eben ſo gut wie ein Doktor Theologiä und jeder Anderer im Staat das Recht zu reformiren. Der Kritiker widerlegt ihn damit, daß das Volk an den Mund des Lehrers

mehr gewöhnt sey, und bey der Monarchenreformation fragen möchte: Ist Saul auch unter den Propheten? (Wie sehr schwach!) Auch könne die eigene Einsicht des Regenten kein Grund der Reformation seyn, weil sonst der Fürst sein Volk bald katholisch, bald socinianisch reformiren würde. Die oberste Gewalt im Staate hat der Fürst unter der wesentlichen Bedingung erhalten, seine Untergebenen nicht als Sklaven, sondern wie Kinder mit Vaterliebe zu behandeln. So groß auch die Macht des Fürsten gegen jedes Individuum ist, so ist sie das nicht, vermöge der Natur des Gegenstandes, in Rücksicht auf die ganze Gesellschaft. Ein ganzes Volk kann in Rücksicht auf seinen Regenten nicht unmündig genannt werden. Die Mönche ad modum des Kaisers Valens mit Prügeln zu Kriegesdiensten zwingen, ist der wahren Aufklärung entgegen, die von dem Grundsatze ausgeht: was du nicht willst, daß dir die Lute thun sollen u. s. w.

Militärisches Sendschreiben des Oesterreichischen Generals Prinzen von Ligne, zur Rechtfertigung des Generals Lascy, wird berichtiget.

Noch zuletzt Kritik über den 2ten Theil der Friedelschen Briefe. Friedel und Geisler der Jüngere, par nobile fratrum. Alles was der Verfasser hier rügt, haben wir schon bey Nummer 1. angezeigt. Uebrigens scheint uns bey dieser ganzen Streitigkeit viel Geschrey und wenig Wolle zu seyn.

Hr.

9. Handlungs- und Finanzwissenschaft.

Abhandlung über die Produkte des Mineralreichs in den Königl. Preußischen Staaten, und über die Mittel, diesen Zweig des Staatshaushalts immer mehr empor zu bringen. Berlin, bey Decker, 1786. 8. 7¼ Bogen.

Wer noch zweifelt, daß genaue Bekanntschaft mit Mineralogie und andern, auch blos vorbereitenden Bergwerkswissenschaften Einfluß auf den blühenden Zustand ganzer Staaten haben könne, den bitten wir, diese Schrift zu lesen. Der V. zeigt durch sein und seiner thatigen Mitgenossen Beyspiel, wie selbst Länder, die, wenigstens von einer Seite von der Natur nicht sehr beglückt sind, sich schon dadurch empor heben können, wenn sie nur einmal die ihnen von der Natur verliehene Schätze aufsuchen, kennen, sie auf die vortheilhafteste Art, und mit Beharrlichkeit zu gewinnen; und jedes zu rechter Zeit und am rechten Orte zu nützen und zu veredlen wissen. Ohne Zurückhaltung erzählt der Verf. alles, was die preußischen Staaten, zuerst das Königreich Preußen, dann Pommern, die Chur- und Neumark, dann Schlesien und Glaz, Magdeburg, Halberstadt, und der preußische Antheil an Hohenstein und Mansfeld, ferner die westphälisch preußischen Staaten, zuletzt Welschneuburg und Valangien an Mineralprodukten haben, was davon, sehr oft wie, und öfters mit welchem Ertrag sie genutzt werden, tadelt freymüthig einige Einrichtungen, die er fehlerhaft findet, und giebt z. B. bey den Salzwerken, bey dem Branntweinhandel, bey dem Holz- und Kohlenhaushalt, bey dem Kalchandel zu Rüdersdorf, dem Monopol mit einigen Sorten von Eisenwaaren, der einheimischen Salpetererzeugung u. dergl. Vorschläge, die man schon zum Theil mit Glück ausgeführet hat, zu Verbesserungen. Sämmtliche in einem Jahre gewonnenen Produkte des Mineralreichs von allen preußischen Staaten betragen nach genauen Verzeichnissen und Berechnungen über 5000000 Reichsthaler. 1753 kaufte der König das Mansfeldische Kupferschieferwerk zu Rotenburg an der Sale, und

verwandte von dieser Zeit bis 1783 nur an baarem Gelde 730000 Reichsthaler an die Verbesserung der Berg- und Hüttenwerke. Schon jetzt führen die preußischen Staaten an metallischen Produkten jährlich für 1048803 Reichsthaler aus. Daß der Bergbau in Deutschland auch bey gleicher Reichhaltigkeit der Erze nie das abwerfen kann, was er ehemals selbst in Deutschland bey weit geringern Arbeitslöhnen und Besoldungen, und wohlfeilem Holze und andern Bedürfnissen, und noch jetzt theils aus gleichem Grunde, theils weil für Holz und Kohlen nichts bezahlt wird, theils auch, weil Bergleute und Bauern die Dienste der Maschinen verrichten müssen, in Rußland abwirft, ist leicht zu erachten. Der Boden von Ost- und Westpreußen, und die darin befindlichen Hügel gehören zu den Bergen von der zwoten und dritten Entstehung, oder zu den Wassergebirgen, und haben weder Felssteine, noch salinischen Marmor, noch Thonschiefer, noch Wiesenceisenerz ausgenommen, Erze; doch findet man längst der Küste bey Pramnik in den Sandschichten große, aber mürbe Granitstücke, und auf den Feldern Granitgeschiebe, die sich von einem, wenigstens 40 Meilen weit entfernten Gebirge abgerissen haben, vielleicht eine Art Brenie sind, (dieses sollte sich doch bald an dem Korn, das bey der Brenie nie so scharf ist, als bey dem Granit, erkennen lassen. Ostpreußen führt jährlich gegen Korn und Branntewein, von welchen es für 73178 Reichsthaler dahin ausführt, für 34125 Reichsthaler Eisen von schlechterer Art, nur zur eignen Consumtion, aus Schweden ein; wird aber doch längst der polnischen Gränze, wo Uberfluß an Holz, und so mächtige Schichten von Eisenerz sind, daß man 30 Jahre lang schmelzen, und in dieser Zeit 179750 Centner Roheisen gewinnen kann. hohe Oefen und frisch Feuer bekommen. Schneller, mit wenigern Kosten, und ohne die großen Stücke so leicht zu zerbrechen, werden nun die Bernsteinschichten mit Schächten durchsunken, und der Bernstein ausgesucht; man müßte die Verarbeitung desselben, und den Handel mit Verarbeitetem nach der Levante und nach Afrika sich zueignen; von Kujavien bis gegen Inowraplaw könnte man jährlich gegen 3000 Centner Salpeter gewinnen; nur 1783 hat man für Schwefel und Salpeter 53000 Reichsthaler ausgegeben. Ostpreußen hat vielen Torf; die More bey Elbing können 35 Jahre lang, jährlich 7 Millionen Torf liefern, und dadurch jährlich 2333 Klafter Holz ersparen. Ganz Preußen

setzt vieles geschmiedetes Kupfergeschirr an Russen und Polen ab; zwischen Danzig und Oliva wird aus schwedischem Eisen, wozu man in der Folge schlesisches nehmen wird, Stahl gebrannt. Pommern führt vieles leichtes französisches Gußeisen, auch nach Portugall und Spanien verschiedene Sorten Stabeisen aus; aus dem bey Stolpe 50 Schuhe tief unter Sand und Thon befindlichen Bernsteinlager wurde 1784 und 1785 an die Stolpischen Fabrikanten für 8485 Reichsthaler verkauft; bey Polzin einige Aussichten auf Eisen; aus seinen Torfmoren kann Pommern jährlich 35 Millionen Stück ausstechen, und damit 27857 Klafter Holz ersparen; seine Kupferhämmer sollen vergrößert, und auch auf Grünspan eingerichtet werden. Stettin macht jetzt aus schlesischem Eisen, von dessen Stärke der Verfasser hier mehrere Beweise anführt, sehr gute Anker. Zur Entdeckung von Kohlenschichten empfiehlt der Verf., nach dem Vorgange der Engländer, den Erdbohrer zu gebrauchen; auch die Neu- und Churmark verführt jetzt aus ihren Eisenwerken auf der Elbe und Oder vieles leichtes französisches Gußeisen, und hat die Sorten des Stabeisens vervielfältigt; das aus Wiesenerze gewonnene Eisen durch Umschmelzen weicher gemacht, um den Fabriken von lakirter Eisenwaare glattes Blech zu verschaffen, ein Walzwerk angelegt, und um den Aufwand von Feurung zu vermindern, auch die Stücken ausgerodet und verkohlt, und Steinkohlen zu gebrauchen angefangen, und dadurch so viel ausgerichtet, daß, obgleich jetzt um ⅓ mehr Eisen als sonst, gewonnen wird, doch um ¼ weniger Kohlen gebraucht werden; durch diese Hütten kommen jährlich 290000 Reichsthaler in Umlauf, von denen die Königl. Kassen beynahe ⅓ ziehen. Die Einwohner der Städte sollten das Brennholz besser schonen, und ihre Stubenöfen und Heerde nach den Grundsätzen der Feuerbaukunst einrichten lassen; andere Brennereien und Siedereien aber mehr Steinkohlen und Torf gebrauchen. Nur die Fabrike von Gold- und Silberfaden und Tressen zu Berlin unterhält 400 Arbeiter; bey Crossen in der Neumark soll noch ein sechster Kupferhammer, mit einem Walzwerk, angelegt werden; auch eine Fabrike von Gußstahl, so wie Polirmühlen für die Gelb- und Rothgießer, Metall-, Eisen- und Stahlfabrikanten, zu ihrem Bleyweis und Schrot wird die Berlinische Fabrike ihr Bley künftig von Tarnowiz erhalten können; die zerbrochenen Kapselscherben auf der Porcellainfabrike zu Berlin hat man auf gute Schmelztiegel zu nützen an-

gefangen. Durch eine genaue Berechnung zeigt der Verfaſſer, daß im Colliſionsfall Glashutten den Eiſenhütten weichen müſſen, weil ſich bey dieſen die Feuerungswaare beſſer bezahlt; auch das Raſiniren des Borax und Kampfers hat zu Berlin guten Fortgang; man wird auch ätzenden Sublimat im Großen bereiten. Schleſien hat, vornehmlich am Rieſengebirge, Granitgebirge, an welche ſich in Jauer Gneus- und Thonſchiefergebirge anlegen, Flözgebirge, vulkaniſche Berge und aufgeſchwemmte Hügel. Der Verf. vermuthet, daß, wenn man an der polniſchen Grenze mit Feuermaſchinen die Waſſer gewältigte, und Schächte 100 Lachter tief abſänke, man auf Steinſalz treffen würde. Oberſchleſien hat auch viel Holz, Torf, Steinkohlen, Teichwaſſer und Flüſſe, und dadurch die herrlichſte Anlage zu Berg- und Hüttenwerken, metalliſchen Fabriken, und dem Tranſport ihrer Produkte; der Bergbau in der Standesherrſchaft Beuthen auf Bley iſt beträchtlich verbeſſert, ſo daß man in der Folge nicht nur den innern Bedarf zu liefern, ſondern auch auf auswärtigen Abſatz hoffen darf; man bedienet ſich gezimmerter und gemauerter Schächte. Nur 1785 lieferte Oberſchleſien für 506835 Reichsthaler an mancherley Eiſenwaare, obgleich das Erz geringhaltig iſt, und bey ſeiner Umarbeitung mancherley den Ertrag und die Güte verringernde Fehler vorgehen. Aus Steinkohlen, die in Pleſſe, Beuthen und Oppeln in mächtigen Flözen brechen, hat man in der Standesherrſchaft Pleſſe einen Ruß bereitet, der ſchwärzer und feiner als Kienruß iſt, von Buch- und Kupferdruckern geſucht, und bey einer Fabrik von ſchwarzem Wachstuche gebraucht wird; von Galmei aus Oberſchleſien hat man nur an Ausländer jährlich für 16000 - 18000 Reichsthaler abgeſetzt; er wird nun mit Steinkohlen gebrannt; auf der Malapanohütte iſt eine Kanonengießerey angelegt, zu welcher der Verf mehr Zutrauen hat, als zu derjenigen zu Viez in der Neumark. Auch hat Oberſchleſien viele und ziemlich reiche Salzquellen, die ganz Schleſien, Glaz und andere preußiſche Staaten längſt der Oder mit Salz verſehen könnten. Das Zinnbergwerk bey Getren in Jauer hat man 1785 wieder zu bauen angefangen; das Kupferwerk zu Rudolſtadt liefert jetzt ſchon jährlich 350 Centner gutes Garkupfer; und noch bricht bey Haſſel, Prausnitz, und Conradswalde Kupferſchiefer; bey Wartenberg und in Sagan bricht ſo vieles Eiſenerz, daß man 1785 11200 Centner Gußeiſen, 13640 Centner Stabeiſen, und

noch

noch 1200 Centner Nageleisen erhielt, welches zum Theil nach Polen und Sachsen abgesetzt wird; das Kohlenwerk bey Hultschein lieferte 1785 13933 Scheffel; überhaupt ist die Förderung der Steinkohlen im Schweidnizer Revier seit vier Jahren 3mal stärker, als sonst, und schon 1785 waren in Niederschlesien 14 Backöfen, 159 Blaichkessel, 180 Branntweinblasen, 30 Braukessel, 14 Farbekessel, 1 Glashütte, 10 Hutmacherkessel, 52 Kalchöfen, 5 Papiermühlenkessel, 3 Pottaschsiedereien, 2 Salpetersiedereien, 13 Seifensiederkessel, 2523 Schlösser- und Schmiedeessen, 2302 Stubenöfen, 48 Ziegelbrennereien, 2 Zinngießereien, und 1 Zuckersiederey darauf vorgerichtet, welche zusammen 41542 Scheffel Steinkohlen gebrauchten, die der Verf. 83148 schlesische Klaftern Holz gleich schazt. Auch werden neue Einrichtungen zum Abschorseln der Steinkohlen getroffen, und Vorschläge zur Schiffbarmachung verschiedener, vornehmlich des Schweidnizer Wassers, mit Berechnung der darauf zu verwendenden Kosten, gegeben. Reichenstein liefert weißen, gelben und rothen Arsenik, Querbach seit 15 Jahren, und nun über den Bedarf der schlesischen Bleichereien Smalte, Schreibershau grünen und blauen Vitriol, Polirerde, seit 3 Jahren Vitriolöl und Scheidewasser; auch soll da eine Schwefelhütte angelegt werden: Lomniz allein liefert jährlich gegen eine Million Stücke Torf; Glaz Steinkohlen, nur 1785, 109:49 Scheffel In Schlesien sind bey Greifenberg, bey Striegau, Wahlstadt, Gellberg und Schönau, in Glaz bey Landseck vulkanische Berge, die Hütten zu Rotenburg an der Sale im preußischen Antheile von Mansfeld liefern jährlich 4000 Centner Kupfer, und 3000 Mark Silber, obgleich der Schiefer arm ist, und die Kohlen selten werden; zu Hötensleben werden Schmelztiegel gebrannt; bey Halle reine Alaunerde (wenn wir Schrebern recht verstehen, die Erde, die mit Vitriolsäure Alaun giebt, nicht Alaunhaltige) gefunden; zu Weisdorf wurden 1785 nur 3744, zu Wettin, Löbegün und Dölau hingegen werden jährlich 102480 Scheffel Steinkohlen gefördert; zu Altermoddig Brennkohlen, unter welchen vielleicht noch Steinkohlen liegen. Die preußische Artillerie bezahlt jährlich für Salpeter über 60000 Reichsthaler, und hat bisher einen großen Theil noch angekauft, der nachher zu Rotenburg geläutert wurde. Das Blaufarbewerk zu Hessenrode in Halberstadt zieht den Kobolt aus andern Ländern. Das Kohlenwerk zu Böhlhorst bey Min-

den, hat außer 94947 Scheffel Kohlen, die es an das Salzwerk zu Noloner geliefert, noch andere 14500 an Schmiede und Schlösser verkauft, und kann so viel fördern, daß alle ausländische entbehrlich werden; die Torfmore zu Harteun und Petershagen liefern jährlich über 180000 Scheffel; die Grafschaft Tecklenburg und Lingen 68503 Scheffel Steinkohlen; zu Eppenhausen bricht Alaun und Vitriolschiefer; die hohen Eisenöfen zu Sundwich lieferten 1785 für mehr als 12566 Reichsthaler Roheisen, und die Grafschaft Mark überhaupt 1707461 Scheffel Steinkohlen, deren auswärtiger Absatz durch die Schiffahrt auf der Ruhr sehr erleichtert ist, und jährlich über 200000 Reichsthaler einbringt; ihr mittägiger Theil liefert jährlich an metallischen Fabrikprodukten für mehr als 60000 Reichsthaler an Werth; nur die Stahlfabrik bringt von auswärts jährlich 60000 Reichsthaler Gewinnst ein; so wie Ostfriesland der Torf 50000 Reichsthaler. Auch Welschneuburg hat einige Eisenhütten. Bey den fränkischen Fürstenthümern ist der Verf. kürzer.

Diese vortreffliche Schrift ist auch in französischer Sprache, 4 — 5 Bogen stark, auch bey Decker, mit der Aufschrift erschienen:

Mémoire sur les produits du regne mineral de la monarchie prussienne, et sur les moyens de cultiver cette branche de l'économie politique.

Mb.

Johann Weskett, Kaufmanns und Assecuradeurs in London, Theorie und Praxis der Assecuranzen. Aus dem Englischen übersetzt, und mit Anmerkungen und Zusätzen vermehrt, von Johann Andreas Engelbrecht. Lübeck, 1782. bey Donatius, gr. 4to. Erster Band, 356 Seiten, welcher die Buchstaben A bis L enthält; Zweyter Band, 278 Seiten, welcher die Buchstaben M bis Z enthält. — So lautet zwar der Titel, aber der erste Band geht nur bis K, und der zweyte fängt mit L an, und geht bis Z.

Nach

Nach den Absichten und dem Plane unserer Bibliothek hätten wir eigentlich nur über die Uebersetzung zu urtheilen, und brauchten von dem Inhalte des Werkes an und für sich nichts zu sagen; da aber die Sprach- und Sachkunde des Uebersetzers schon aus andern Werken hinlänglich bekannt ist, und er gleichsam von dem Publiko zu dergleichen Uebersetzungen autorisirt worden, so bedarf er unsers gerechten Lobes nicht. Die Glückseligkeit eines Staates soll hauptsächlich nach den jetzigen politischen Systemen durch die Handlung befördert werden, darzu gehört Schiffahrt, und diese kann ohne Assecuranzen nicht bestehen, daher glauben wir die Erlaubniß zu haben, den Inhalt dieses wichtigen Werkes anzuzeigen. Der Verfasser bemerkt in einer kurzen Vorrede, daß der Assecuranzcontract unter allen menschlichen Geschäften die reichste Quelle von Streitigkeiten und Verwirrungen sey, wenn die Grundsätze des Contracts nicht gut und allgemein bekannt sind, und die Ausübung derselben nicht gehörig geordnet ist; dieses bewog ihn, die ganze Sache aufs genaueste zu untersuchen, und die Theorie, die Gesetze, und die Praxis der Assecuranzen so vollständig als möglich auseinander zu setzen. Der Verfasser war selbst lange Jahre ein glücklicher Assecuradeur und angesehener Kaufmann in London, er hatte also Kräfte und Erfahrung darzu, und an Unterstützung fehlte es ihm ebenfalls nicht. Denn er hatte nicht nur freyen Zutritt zu der großen und kostbaren Sammlung von alten und neuern Büchern und Schriften in Doctor commons in London, über das Völkerrecht, See- und Schiffrecht, Handelsrecht, und über andere Handlungs- und Schiffahrtsgegenstände, sondern auch Beyfall und Hülfe von seinen Mitbürgern. Denn da er die bald zu bemerkende vorläufige Abhandlung, ein Jahr vor Edirung des Werks selbst, in den Druck gab, so billigten die größten Kaufleute und Assecuradeurs in- und ausserhalb England das entdeckte Vorhaben, und bereicherten seinen Entwurf mit sachdienlichen Mittheilungen und Bemerkungen. In der vorläufigen Abhandlung, in welcher die großen Unordnungen, die bey den Assecuranzen vorgehen, angezeigt, ihre Hauptursachen aufgedeckt, und Mittel zu ihrer Vorbeugung und zu besserer Einrichtung der Assecuranzen vorgeschlagen werden, hiernächst auch der vollständige Plan des Werkes über die Theorie und Praxis der Assecuranzen dargelegt wird, klagt der Autor erst über die englischen Gesetze.

Wer wird nicht ihm wünschen, daß jede Seestadt, in welcher das Assecuranzgeschäft auch nur in einem mäßigen Umfang getrieben wird, mit einem klaren, verständlichen und wohlgeordneten Codex oder System der Gründe und Regeln des Assecuranzgeschäftes versehen seyn möchte? Und gleichwohl hat England dergleichen nicht, wo das gedachte Geschäft so außerordentlich im Großen betrieben wird. — Hinc illae lacrymae! und daher entstehen so viele Streitigkeiten. Manche Assecuradeurs scheuen alles, was auch nur den geringsten Schein eines Rechtsstreites hat, machen daher Havereyen, Verlust und Ristorno ohne genaue oder gar keine Untersuchung ab, und geben dadurch der Bosheit nur immer mehr Anlaß, sie grob zu hintergehen. Daher fordert der Verf alle Assecuradeurs zu besserer und genauerer Untersuchung auf, zeige ihnen die Nothwendigkeit sich alle Papiere, Dokumente und Beweise vorlegen zu lassen, und nicht gleich vor der Benennung eines Chikaneurs, denn dieses wiederfährt vorsichtigen Assecuradeurs sehr oft, zurück zu schaudern, und deshalb eine gründliche Untersuchung aufzugeben, vielweniger mit Unterzeichnen der Policen einem unwissenden Leithammel zu folgen, und Ehrenthalber auch zu unterzeichnen. Bey Streitigkeitrn wende man sich, nach des Verf. Klage, an die Gerichte, die doch wenig von der Sache verstehen. Wir vermissen mit Verwunderung hier eine Note des Uebersetzers, worinnen er die herrliche Einrichtung Hamburgs, seiner Vaterstadt, doch mit ein paar Worten hätte gedenken müssen, denn daselbst besteht das dasige Admiralitätsgericht nicht nur aus Gelehrten und negociirenden Senatoren, sondern auch aus sieben erfahrenen Kaufleuten und zweyen Schiffern. Eine vortreffliche Einrichtung, welche anderen dergleichen Gerichten zum Beyspiel dienen könnte. Daß der Verf. bey Gelegenheit der elenden Beschaffenheit der Gerichte auch auf die Advocaten losgehe, wird jeder unserer Leser leicht vermuthen; er beschuldigt die englischen Advokaten, daß sie durch einschmeichelnde Beredsamkeit, durch gekünstelte Wahrscheinlichkeiten, Richter bezaubern, und unbedachtsame Richter zum Meineid verführen, indem sie in der Verleitung einen Ausspruch über eine Sache thun, die sie nicht eingesehen haben; und eben so unerträglich beschwerlich, widersinnig, und einer handelnden Nation schimpflich findet er es, daß die Verwaltung der Privatjustiz in kaufmännischen Angelegenheiten, in England, sich lediglich in den Händen der Rechtsgelehrten befin-

befinde. Doch nicht allein Gesetze, Gerichte und Advokaten sind Schuld an der Verwirrung, die in dieser so gar wichtigen Sache herrscht, sondern selbst die Assecuradeurs, die doch so sehr darunter leiden; die meisten dieser Herren, die doch den größten Theil ihres Lebens dieses Geschäft getrieben haben, sind immer zu sorglos, zu unachtsam, und zu sehr verwickelt gewesen, und haben mehr auf die Menge der Policen, als auf die Wahrheit und Umstände gesehen. Die Prämien verführen manchen, kömmt nun vollends ein Seetrieg, so reizt das Bischen Geld, das nach dieser Art, ohne großes Kopfbrechen verdient wird, Kramer, Handwerker, und andere mehr, sich in den gefährlichen Wirbel des Abgrundes der Assecuranz ziehen zu lassen, aus welchem sie sich nachher selten wieder herauszufinden wissen. Viele sündigen aus Ehrgeiz, streben nach dem Namen großer Assecuradeurs, begierig Anführer zu werden, unterzeichnen sie fast jede Police, die ihnen nur angeboten wird, und sind mit einer ganz unglaublichen Leichtsinnigkeit, ohne die geringste Untersuchung, die ersten, welche Verlust, Haverey ꝛc. berichtigen; aber traurig sind auch hernach die Folgen, nicht nur für sie selbst, sondern auch für Kaufleute, Mäckler und Versicherte. Der Verf. scheint eine sehr überflüßige Regel zu geben, daß man in allen Assecuranzsachen gegen Betrug auf seiner Hut seyn müsse, und rechnet darunter nicht nur muthwillige und handgreifliche Betrügereyen, sondern auch alle Arten heimlicher Verständnisse, falscher Verstellungen, Zweydeutigkeiten, Verhelungen, Zurückhaltung, und alle Abweichung von der Wahrheit und dem guten Glauben. — (Ein deutscher Leser erschrickt wirklich über alle diese Unordnungen, deren der Verfasser sein Vaterland beschuldigt, und ist stolz auf seine deutschen vaterländischen Gesetze, die allen solchen Betrügereren durch die herrlichsten Verordnungen vorgebeugt haben.) Die Gesetze kommen nur zwar einem betrogenen Assecuradeur zu Hülfe, aber wenn sich der Assecuradeur derselben aus Unwissenheit nicht bedient, so ist es eben so gut, als wären sie gar nicht da; und wirklich ist der Assecuradeur der Hülfe der Gesetze sehr bedürftig, denn schon in uralten Zeiten vergliche man die Assecuradeurs mit Waisen, weil sie viel Unrecht leiden, aber keines begehen können, und der berühmte Quintin Weytson sagt, daß sie im Gericht als Waisen beschützt, und nie nach der äußersten Strenge verurtheilt werden. Diese Milde der Gesetze findet in den neuern Zeiten um so mehr

An-

Anwendung, da die Assecuradeurs nicht nur allen Arten des Betrugs und der Treulosigkeit ausgesetzt sind, und wenn sie sich dessen beklagen, nicht mit sehenden Augen blind seyn wollen, mit dem Namen eines Chikaneurs belegt werden. Der Verf. führt hierauf ein Verzeichniß einiger Arten grober Betrügereyen auf, das sich freylich leicht vermehren läßt, und es ist auch in dem Verfolge des Werkes mit einer Offenherzigkeit und Unerschrockenheit geschehen, die dem Verfasser Ehre macht. Alles dieses bewog den Verfasser auf angemessene Mittel zu sinnen, allen Betrügereyen kräftigst vorzubeugen, viele derselben aber sind zu local, und passen nur auf Großbrittannien. Es werden eine Reihe von Beyspielen mit Namen, Jahr und Tag aufgeführt, die allerdings einen jeden Assecuradeur sehr nützlich werden können, wenn er sich die Mühe geben wollte, sein Geschäft mit Ernst und Nachdenken zu betreiben, aber, wo findet man die? Ein Privatassecuradeur giebt sich wohl dann und wann noch einmal die Mühe, aber wenn es auf Directoren von Compagnien ankömmt, dürfte der Fall wohl seltener seyn. Zu guterletzt bekommen die Mäckler auch ihren Theil, welche freylich nur Agenten oder Diener des handelnden Publikums seyn sollten, aber in England — nur in England? — sich eine Herrschaft als Principale anmassen, und wirklich die Herren werden. Leider wahr genug! aber so lange Dummheit, Faulheit und Schwindeley an den Börsen herrschen, werden auch die Mäckler Herren bleiben. Ehe sich der Verfasser zu der wirklichen Abhandlung selbst wendet, tadelt er Magens Versuche, welche im Jahre 1755 in 2 Quart Bänden zu London herauskamen, aber nach der Anmerkung des Uebersetzers, welcher wir billig beytreten, ohne Grund, denn wie würden wir es wagen, die Ausführlichkeit eines Werkes zur Ursache der Herabwürdigung zu machen. Hierauf zeigt er die Absicht seines Werkes, nämlich alle Materien, welche auf einige Weise mit den Assecuranzen in Verbindung stehen, umständlich — das tadelte er doch an Magens, — jedoch mit Auswahl, so auseinander zu setzen, daß es ein vollständiges Werk elementarischer- gerichtlicher- und Erfahrungskenntnisse der Assecuranzen ausmache, und darzu hat er die alphabetische Ordnung gewählt, welche, unsers Erachtens, einer systematischen vorzuziehen ist, denn ein jeglicher Artikel macht wirklich für sich ein Ganzes aus, und man kann durch blosses Nachschlagen den besondern Unterricht, den man in

die-

diesem oder jenem Falle verlangt, erhalten, ohne genöthigt zu seyn, das ganze Werk durchzulesen. Wenn man unter den Titeln oder Rubriken: Abandonirung, Abmachung, Abnutzung, Abreise, Abzug, Anfang der Reise, das Risico, Anlaufen, Aufhalt, Anstand, Ausladen, Ausrüsten; Bankerott, Beytrag, Bergung, Beweis, Bodmerie; Commission; Diebstahl, Dokument; Ende der Reise oder Risico; Feuer, Fracht; gedoppelte Assecuranz, geschriebene Clausuln, Gewährleistung, Güter; Insolvenz, Interesse, Interesse oder kein Interesse; Kappen; Ladungshafen, Landung, Leben, Leichter, Lekkagie, Liegetage, Löschen; Markt, Meuterey, muthwilliges Versehen; Nothwendigkeit, Notiz; Order, ostindische Schiffe; Protest, Provisionen; Quarantaine; Reassecuranz, Register, Regulirung, reiner Schade, Reise, Reparatur, Respondentia, Risico, Ristorno, Rückzoll; Schiff, Schiff oder Schiffe, Schiffbruch, Schleichhandel, Sclaven, Seehalten, Stauen, Stranden; Taxirung; Ueberladen, Ueberseglung; Veränderung der Fahrt, verderbliche Waaren, Vergütung, verloren oder nicht verloren, Verlust; Unrechtmäßigkeit, Untauglichkeit; Volksbauer; Usanz; Werth, Werft, Wersung, Wette, Wrack; Zeit, Zeugniß, Zoll, Zufall, und vielen andern, beynahe alles erschöpft findet, was gewöhnlich, und zu allen Zeiten in dem gewöhnlichen Lauf der Assecuranzgeschäfte vorkömmt, so kann man, unserer Meynung nach, völlig mit des Verfassers Einrichtung zufrieden seyn. Um unsere Unpartheylichkeit zu beweisen, wollen wir einen Artikel ohne Wahl ausheben, und von der Behandlungsart der Materie Rechenschaft geben, z. B. Bodmerey, *Bottomry*. Was Bodmerey sey, weiß ja wohl ein jeder, unser Autor definirt folgendergestalt: Bodmerey ist ihrer Natur nach eine Hypothek auf ein Schiff, wenn der Eigener (— oder Schiffer —) Geld aufnimmt, die Reise fortsetzen zu können, und den Kiel oder Boden des Schiffes (pars pro toto, den Theil für das Ganze) als eine Sicherheit für die Wiederbezahlung verpfändet — welches so zu verstehen ist, daß, wenn das Schiff verloren wird, der Leihende ebenfalls sein ganzes Geld verliert; wenn es aber sicher zu Hause kömmt, er sein Capital nebst der bedungenen Prämie oder Interesse zurückerhalten soll, wenn solche auf die sonst gesetzmäßigen Zinsen über-

überstiege. — Hier kömmt in dem Nachsatz ein häßlicher Druckfehler vor, denn es heißt, daß dieser Contract zum Besten der Handlung, und wegen der außerordentlichen Gefahr, die der Leihende läuft, bey allen handelnden Nationen für ungültig gehalten werde, da es doch heißen muß: für gültig gehalten werde. Nach der Definition kömmt der Verf. auf die Eintheilung, und zeigt den Unterschied zwischen Bodmery und Geld nehmen auf Respondentia. Die Bodmerycontracte sind älter als das Assecuranzwesen, sie hießen in ältern Zeiten Bomerie, von dem flämischen Worte Bome, welches den Kiel eines Schiffes bedeutet. In England war sie schon 1622 wohl bekannt — in Hamburg vielleicht noch älter, wie nach dem Statute zu vermuthen — Gerhard Malynes, ein gelehrter englischer Kaufmann, in seiner lex mercatoria erwähnt des Bodmerycontracts, und sieht ihn als einen Contract auf Güter und Schiff an, der aus Zinsen und Assecuranz zusammengesetzt ist. Diesen Ausdruck der Zusammensetzung greift der Verfasser an, weil Malynes nicht erwogen, wie mit dem Leihenden verfahren werden soll, wenn Schiff oder Guth beschadigt wird, und durch diesen Einwurf, der aber nur in der That eine schriftstellerische Chikane zu seyn scheinet, sucht er einigen Meynungen zu begegnen, die sich doch aus der Natur des Contracts selbst erläutern. Läßt der auf Bodmery Leihende sich versichern, so ist solches als eine Reassuranz anzusehen. Unwissende dürften dieses leicht für Wortblumbery halten, allein das Wort hat seine wahre Bedeutung und Nutzen, indem es darauf ankömmt, ob ein solcher versicherter Leiher schuldig sey, auf Haverey grosse zu contribuiren oder nicht. In Spanien soll man diesen Zweig der Geschäfte, wegen der großen Summen, die zur Ausrhedung eines Schiffes nach dem Spanischen Westindien, und zu der Erhaltung einer Erlaubniß vom Hofe mit den Registern zu gehen erfordert werden, am besten verstehen. dennoch rügt der Verf. einige Widersprüche in den dasigen Rechten und Gewohnheiten. Einem Schiffer, der auf Bodmery nehmen will, giebt er den Rath, daß er nicht nur in den Bodmerybrief schreibe, daß er die Summe gebraucht habe, sondern er soll auch zu seiner eigenen Sicherheit, Beruhigung und Rechtfertigung von erfahrnen und unpartheiischen Personen, da möglich unter obrigkeitlicher Bescheinigung eine gehörige Untersuchung anstellen, und einen Ueberschlag des Erforderlichen machen lassen; es erfordert dieses zwar nach des Verf. Meynung

nug, kein Gesetz, aber es ist doch vernünftig, setzt die Ehre der leihenden Person außer Gefahr, und den abwesenden Rheden wiederfährt vollkommenes Recht. Hierauf werden verschiedene englische Gesetze angeführt und erläutert, auch die Unbilligkeit und Unrechtfertigkeit eines Leihers, welcher 300 Pfund auf einen Bodmerybrief geliehen, und wegen Antheil an ein Schiff, in Ansehung geliehenen Geldes 450 Pfund zu 6 pro Cent sich hatte versichern lassen. Das Schiff blieb, er erhielt sein Geld und den Bodmerybrief wieder, und forderte noch über dieses Bezahlung von den Assecuradeurs aus der Polior: aber das Gericht dachte anders, und erkannte, mit Absolvirung der beklagten Assecuradeurs auf Auslieferung der Polior; und so werden noch verschiedene wirkliche Vorfälle aus gerichtlichen Acten angeführt, und mit den ergangenen englischen Urteln belegt. Hierauf wird durch Präjudicata die alberne Meynung derjenigen widerlegt, welche einen Bodmerycontract für Wucher halten. Schiffer bekommen aus der Antwerpischen Ordonnantie van de Zeevaert ihre Weisung, wie sie auf Bodmery nehmen können, auch werden Französische, Preußische, Hamburgische und andere Gesetze über das ganze Geschäfte angeführt; ein Formular von einem Bodmerybrief, so wie er in Cadix gebräuchlich, und ein Formular eines Respondentiabriefes in London wird beygebracht, den Beschluß machen verschiedene Nachweisungen. Wer nun freylich hier und da eine Lücke findet, wird mit uns desto begieriger den dritten Theil von des Uebersetzers Hand erwarten. Außer den obangeführten Artikeln findet sich noch eine Menge Rubriken von Ländern und Städten, welche in Ansehung der besondern Gewohnheiten und Rechte in See- und Assecuranzsachen merkwürdig sind Der Uebersetzer wollte dieses für England äußerst wichtige Werk, laut des Titels, mit Anmerkungen und Zusätzen vermehren, allein schon bey der Ausgabe des ersten Bandes änderte er diesen Entschluß, und versprach seine Anmerkungen und Zusätze in einem dritten Band der handelnden Welt mitzutheilen. Aller Erwartung war gespannt, denn erst diese Anmerkungen und Zusätze konnten das Werk auch für einen Deutschen wichtig machen. Vier Jahre lang haben wir umsonst gewartet, bis endlich am 25 Januar 1786 in den Hamburgischen Correspondent und andern Zeitungen der Uebersetzer sich dieses Verzugs halber entschuldigte, und versprach, wo nicht das ganze, doch einen Theil des dritten Bandes noch in diesem

Jahrs

Jahre zu liefern. Wir haben unserer Meynung nach, dabey gewonnen, da seitdem Emerigon von Assecuranzen gründlich und schön geschrieben hat, und ein berühmter Livornischer Jurist A. Baldossarini, der Ankündigung nach, ein sehr wichtiges Werk in Assecuranzgeschäften im März 1786 herausgeben will, von welchen beyden der Uebersetzer Gebrauch machen wird. Aber mißfällig war uns die Nachricht, daß er seine Fortsetzung nicht auf Weskets Art, als ein Reallexicon, sondern völlig systematisch auszuarbeiten gewillet sey. Auf diese Weise wird, was wir bey Weskett schon einmal gelesen und bezahlt haben, größtentheils gerade in sein systematisches Werk hineinkommen. Und wir sehen noch nicht recht ab, was hier systematisch heiße. — Die Artikel willkürlich anders ordnen, das kann ein jeder, und jeder der nur irgend denken kann, kann sie wieder von einer andern Seite betrachten. Z. B. Weskett hat es von Seite des Assecuradeurs betrachtet, ein anderer betrachtet es abseiten des Assecurenten, ein dritter abseiten des Schiffers, ein vierter auf Seiten eines Gesetzgebers u. s. m., natürlich wird jeder sich einen andern Augenpunkt wählen, jeder wird seiner Meynung nach systematisch schreiben, und doch kein System dem andern ähnlich, vielweniger gleich seyn. Zur Berichtigung von Meusels gelehrtem Deutschland, müssen wir anmerken, daß der Uebersetzer kein sogenannter Gelehrter sey, sondern ein Kaufmann, den freylich mancher Gelehrter um seine Wissenschaften beneiden möchte. Ein Kaufmann, der Geist vor 10 andern, aber nicht hinlängliche Fonds hatte. Er wohnt jetzt in Bremen.

Rz.

Ueber die wahren Quellen des Nationalwohlstandes, Freiheit, Volksmenge und Fleiß, im Zusammenhange mit der moralischen Bestimmung des Menschen und der Natur der Sachen, von August Hennings, Königl. Dän. Kammerherrn und Generalkommerzintendanten. Copenhagen und Leipzig, bey Pelt, 1785. 378 Seiten gr. 8.

Der Verfasser dieser Schrift hat sich bereits durch mehrere gelehrte Arbeiten berühmt und verdient gemacht, Gegen-

wärtiges Buch ist ein neuer Beweis seiner vorzüglichen Kenntnisse und seiner Freymüthigkeit, und wird von allen mit Vergnügen und Nutzen gelesen werden, welche über den Nationalwohlstand, dessen Ursachen und Wirkungen gern nachdenken, oder im Stande sind, denselben durch Rath und That zu befördern. Der Verf. fängt damit an, daß er zuerst die Mittel betrachtet, welche man gemeiniglich anwenden zu können glaubt, um dem Fleiße und Gewerbe aufzuhelfen. Er rechnet dahin: 1) künstliche Mittel, die Consumtibilien in gehörigem Preise zu erhalten; 2) Mittel gegen das überhand nehmende Betteln; 3) Zwangsmittel im Handel gegen die Einführung und den Gebrauch fremder Waaren; 4) Aufmunterungsmittel inländischer Erzeugnisse. Die Untersuchung derselben nimmt den größten Theil des Werks, von S. 1 bis 274, ein, und wir wollen daraus einiges bemerken, um unsere Leser mit der Denkungsart des Verfassers bekannt zu machen. In Ansehung des Kornhandels nimmt der Verf. den einfachen, aber einzig wahren, Grundsatz an; Lasset der Erde so vieles und so gutes Korn tragen, als sie hervorbringen kann; und wenn das geschehen ist: so bekümmert euch weiter nicht darum, was ihr mit dem Korn anfangen sollt, oder wo es bleibt. Der Verf. zeigt indessen, daß dieser Grundsatz nicht da, wo schlechtes und theures Getreide ist, sogleich in Ausübung gebracht werden könne, ohne nachtheilige Folgen hervorzubringen, sondern daß erst die nothwendigen Vorbereitungen zur Verbesserung des inländischen Ackerbaues, welche wohlfeile Preise bewirken, vorhergegangen seyn müssen, ehe sich diese allgemeine Freyheit im Kornhandel in Ausübung bringen lasse. Zu diesen Vorbereitungen rechnet er nun vor allen Dingen die Aufhebung der Leibeigenschaft. Der Beweis, den er führt, daß dieselbe unrechtmäßig sey, ist neu, aber sinnreich und gut. (So sehr wir aber darin dem Verf. unsern Beyfall geben: so sehr müssen wir ihm widersprechen, wenn er behauptet, daß die Leibeigenschaft in Dänemark nicht mehr vorhanden sey. Dem Namen nach hat er freylich Recht; aber der That nach ist sie unstreitig vorhanden. Man darf nur das vortreffliche Buch, welches der ruhmwürdige dänische Patriot, Etatsrath Rothe, über das dänische Landwesenssystem geschrieben hat, und welches der Verf. selbst in der Folge mehr als einmal anführt, oder auch nur die Auszüge lesen, welche der Prof. Heinze davon in seinem Magazin bekannt gemacht hat, um davon

überzeugt zu werden. Auch können wir unmöglich der Meynung beypflichten, daß die gesetzgebende Macht hierin keine Aenderung treffen könne, ohne das Eigenthum der Bürger anzugreifen. Denn der Verf. hat ja selbst erwiesen, daß hier kein gesetzmäßiges Eigenthum vorhanden sey. Und ein Eigenthum, das den ersten und heiligsten Gesetzen der Natur zuwider ist, sollte der Regent nicht aufheben können? — Und wie wird auch wohl anders diese erste und nothwendigste Verbesserung in den Staaten, wo noch Leibeigenschaft vorhanden ist, zu bewirken seyn, als durch Verordnungen des Regenten? Wir leugnen indessen nicht, daß diese mit Vorsicht und Klugheit gegeben werden müssen, wenn sie nicht mehr Schaden als Nutzen schaffen sollen.) Verbreitung der Aufklärung befördert mehr, als Gesetze, den Wohlstand der Staaten. Dies sucht der Verf. mit edler und lobenswürdiger Freymüthigkeit zu beweisen. Wo man also den Nationalwohlstand befördern will, da muß Freyheit im Denken zuerst geschützt und befördert werden. Die Mittel, den Ackerbau zu befördern, ohne dem allgemeinen oder Privatinteresse zu schaden, übergehen wir, um nicht zu weitläuftig zu werden. Wichtiger scheint uns das, was der Verf. von den Mitteln gegen das überhand nehmende Betteln gesagt hat. Er beweiset, daß die meisten Anstalten, welche man gewöhnlich dagegen macht, theils schädlich, theils unnütz sind, und oft nur dazu dienen, die Bettler zu vermehren. Der wahren Armen sind fast allenthalben nur wenige, und die meisten werden durch Faulheit und durch die Leichtigkeit, ihr Brod durch Betteln zu erwerben, zu Bettlern gemacht. Dies kann an manchen Orten nicht genug gepredigt werden. (Rec. kennt eine namhafte Stadt, die vier Armenhäuser hat, und wo jährlich durch Zwangsgesetze über 2500 Rthlr. an Armengeldern zusammengebracht werden. Diese Stadt hat höchstens 7,000 Einwohner. Und doch wimmelt es, der Armengelder und Hospitäler unerachtet, daselbst von Bettlern: so daß man weder im Hause noch auf dem Spatziergange von ihnen ungehindert bleibt. Man urtheile daraus, wie schlecht die Anstalten daselbst seyn, und wie schlecht das Armengeld verwandt werden muß. Die Stadt liegt in dem Vaterlande und in der Nachbarschaft des Verfassers.) Um das Uebel aus dem Grunde zu heben, führt der Verf. gewiß das beste Mittel an; und dies ist, die Leichtigkeit, durch Händearbeit

seine

seine Nahrung finden zu können, zu befördern. Dieser stehen nach dem V. folgende Hindernisse entgegen, welche gehoben werden müssen: 1) die Eintheilung in Stadt- u. Landgewerbe. Daß diese Eintheilung richtig sey, sagt der Verf. „kann nur denen so „scheinen, welche alles in den menschlichen Einrichtungen, „und nichts in der eigentlichen Beschaffenheit der Sachen su„chen, welche vieles für jene künsteln zu müssen, und diese „ganz versäumen zu können glauben, und daher überall Re„geln und Vorschriften, die Menschen zu lenken, nöthig er„achten. Wer dagegen den natürlichen Lauf der Thätigkeit „und der Erzeugnisse zu Rathe zieht, der wird finden, daß „man weiter keine Regel nöthig hat, als den Kräften und „Fähigkeiten der Menschen die freye Behandlung der Dinge „zu überlassen, welche sich seiner Bearbeitung darbieten.“ Ganz richtig schließt er daher, daß die Industrie auf dem Lande wohlhabende Städte bilden muß, und daß nie die Kunst, welche man anwendet, Städte groß und blühend zu machen, ein Land wohlhabend, volkreich und mächtig machen wird. 2) Die Einschränkung des Gewerbes durch Zünfte und Privilegien. Mit Recht verwirft der Verfasser dieselben als schädlich und unnütz, und giebt zugleich Mittel an, ihre Schädlichkeit zu vermindern, wenn man ja glaubt, daß man sie nicht ganz aufheben könne. Zwey Gegenstände aber sollten doch wenigstens allenthalben, um des Lebens und der Gesundheit der Menschen willen, von allem Zwange frey gemacht werden, nehmlich das Brodbacken und Bierbrauen. 3) Die benommene Freyheit, sich nach eigenem Antriebe einem Gewerbe widmen zu können. Dies ist der Fall, wo es den Kindern der Landleute untersagt ist, nach eigenem Gutdünken ein Gewerbe zu wählen. Mit Eifer und Bitterkeit spricht der Verf. gegen diese eben so widersinnige als widerrechtliche aristocratische Anmaßung. — Erheblich sind auch die Untersuchungen, welche der Verfasser anstellt, da er von den Zwangsmitteln gegen den Gebrauch fremder Waaren redet. Er sucht zu erweisen, daß ohne Fehler in der Staatswirthschaft ein Land keine Unterbalance, oder nachtheilige Balance, im Handel haben könne; und daß, wenn auch eine Unterbalance im Handel eintreten sollte, solche durch die Beyhülfe eines fingirten circulirenden Capitals immer mehr zunehmen müsse; und daß keine Unterbalance im Handel Statt finden könne, wenn man nicht die Unterbalance der Finanzen

dafür annimmt, und diese entweder übel versteht, oder mit Fleiß so maskirt, daß die Finanzen balancirt, und dagegen der Handel im Untergewicht zu seyn scheint. (Dieser letzte Satz des Verf. scheint uns unrichtig, oder wenigstens nicht genau genug ausgedrückt zu seyn, auch erweiset ihn das Beyspiel, welches er von Schweden hernimmt, nicht.) Als das einzige Mittel, einem Lande eine vortheilhafte Handelsbalance zu verschaffen, nimmt der Verf. die Gewerbefreyheit an; geht alsdann alle die übrigen Mittel durch, welche man gewöhnlich zu diesem Zwecke anzuwenden pflegt, und zeigt ihre Unzulänglichkeit und Schädlichkeit. Hier kömmt er auf den Luxus und auf Luxusverordnungen. Wie er darüber urtheilt, wird man schon aus seiner Erklärung des Worts Luxus, die uns sehr wohl gefällt, urtheilen können. „Luxus, sagt „er, ist die volksmäßige Benennung des scheinenden oder in „die Augen fallenden Erfolgs, den Gewerbe und Thätigkeit „unter den in Gesellschaften vertheilten Menschen, oder unter „Nationen bewirken. — Wenn die vermeinten Ideen der „Handelsbalance kein Gegenstand sind, mit denen der Staats„mann sich im Allgemeinen zu beschäfftigen Ursache hat, in„dem das künstlichste Gebäude nur Verwirrung der Begriffe „nach sich zieht, so ist es noch weit unmöglicher für den Ge„setzgeber in das Detail der Haushaltungsbalance eines jeden „Bürgers hineinzugehen, und ihnen Regeln aufzugeben, „nach denen sie ihre Einnahme und Ausgabe, zu berichtigen „haben. Der gute Haushälter wird selbst dahin sehen, daß „er seine Kosten bestreite, und der schlechte Haushälter kann „nicht durch Einschränkungen unter die Vormundschaft ge„bracht werden, welche ihm nöthig seyn würde, um nicht zu „Grunde zu gehen. Die Summe des Verzehrens wird also „immer dieselbe bleiben, wenn gleich die einzelnen Ausgaben „in den Privathaushaltungen verändert werden.“ (Wir hätten noch gewünscht, daß der Verf. etwas mehr über die rechtliche Befugniß des Regenten, den Aufwand seiner Unterthanen einzuschränken, gesagt hätte.) Die Aufmunterungsmittel inländischer Erzeugnisse theilt der Verf. in solche ein, welche den Fleiß dahin bringen, daß er jede Concurrenz aushält; und in solche, die den Fleiß lassen, wie er ist, ihn aber in dem Zustande, worin er sich befindet, in den Stand setzen, mit andern Nationen gleich zu arbeiten. Jene erklärt er mit Recht für die richtigen; von diesen aber erweiset er,

daß

daß die Fabrication verfällt, sobald die gewohnten Hülfsgelder wegfallen, und daß sie im Ganzen der Industrie mehr schaden als nutzen. Er fügt aber zugleich die nothwendige und schöne Bemerkung hinzu, daß man in einem Staate, wo ein fehlerhaftes System in den Gewerben eingeführt sey, die Stützen dieser Fehler ja nicht (plötzlich und auf einmal, ohne die nöthigen Vorbereitungen) wegnehmen müsse. Zu diesen rechnet er: Privilegien und Prämien. Die Irrthümer, welche dabey zum Grunde liegen, und die großen Fehler, welche dadurch so häufig begangen werden, sind hier gezeigt. Die Beyspiele, welche von den Zuckerraffinaderien und Cattundruckereyen in Kopenhagen hergenommen sind, passen sehr gut, und verdienen Aufmerksamkeit.

Nachdem nun der Verf. durch diese vorläufigen Untersuchungen sich einen Weg gebahnt hat, so redet er nun nach seinen eigenen Grundsätzen, von S. 273. bis ans Ende, von den Quellen des Nationalstandes: Freyheit, Volksmenge und Fleiß. Was die Freyheit betrifft, so müssen wir offenherzig gestehen, daß uns der Verf. in seiner Abhandlung derselben gar nicht gefallt. Er hat hier alles einseitig betrachtet, und sich von dem richtigen Wege so ganz verirrt, daß wir nicht wissen, was wir dazu sagen sollen. Was denken unsere Leser von folgender Erklärung? „Bürgerliche Freyheit besteht „in dem Beytrage zum allgemeinen Beßten durch Ausübung „der Pflichten, welche einem jeden Menschen in seinem „Stande aufliegen, dieser Stand mag nun im Privatleben „oder in der Verwaltung öffentlicher Geschäffte bestehen. „Volksfreyheit ist in der Summe dieses einzelnen Beytrags „zum allgemeinen Beßten zu suchen.“ Was in aller Welt ist das vor eine Erklärung? — Noch eine andere Stelle zum Beyspiel: „Man kann wohl, ohne zu weit zu gehen, be„haupten, daß nie ein Herrscher der Unterdrücker der bürger„lichen Freyheit geworden ist. Wo sogenannte Tyrannen „entstanden, war keine bürgerliche Freyheit; da herrschte eine „Anarchie, die schlimmer war, als Tyranney; da war der „Tyrann ein Befreyer von einem unerträglich gewordenen „Uebel, der Wiederhersteller der Ordnung und Stille, aber „der einzigen, der die Menschen in ihrem Verderben fähig „waren.“ Etwas wahres ist freylich in dieser Behauptung; aber nur sehr wenig; und so wie sie hier gestellt worden, ist sie ganz falsch. — Was über Volksmenge und Fleiß gesagt

wird, ist besser, und enthält viele gute Bemerkungen. Folgender Ausspruch wird freylich vielen Landesleuten des Verf. nicht gefallen; aber er ist wahr. „Diejenigen Staaten, welche durch Leibeigenschaft oder Frohnen den Landmann an seinen Geburtsort fesseln, müssen aller (beträchtlichen) Vermehrung der Bevölkerung entsagen, und können folglich nie auf blühende Gewerbe Anspruch machen. Wohlstand, Reichthum und Macht können hier nie den Grad der Höhe erhalten, zu dem sie, der natürlichen Beschaffenheit des Landes nach, gelangen könnten, und die Finanzen und die Armee werden immer in die Augen fallende Beweise des Verfalls seyn. Ueber solche Staaten muß man daher den Schleyer ziehen Man kann als Mensch, als Bürger, über sie seufzen; aber es verräth Unwissenheit oder eigennützige Absichten, wenn man behauptet, daß man in großen staatswirthschaftlichen Planen etwas zu ihrer Aufnahme beytragen könne." Zu der bey der Industrie zu befolgenden Ordnung rechnet der Verfasser zuerst einen richtigen Finanzplan, wobey er in Ansehung der Finanzverwaltung, nicht aber des Finanzsystems, den Preußischen Staat als Muster aufstellt; und zweytens die in dem natürlichen Gange der Industrie selbst zum Grunde liegende Ordnung. Er zeigt die Beschaffenheit derselben, und eifert mit Recht dagegen, daß dieselbe in vielen Staaten ganz umgekehrt wird. Auch das hat unsern ganzen Beyfall, was hier über die Fideicommisse gesagt wird, welche an manchen Orten immer mehr zur Gewohnheit werden, und am Ende dem Staate unfehlbar schädlich werden müssen.

Da der Verf. wie er selbst gesteht, und wie durch sein ganzes Buch sichtbar ist, immer in Rücksicht auf sein Vaterland schrieb, wenn gleich die Wahrheiten, welche er vorträgt, allgemein sind; so wünschen wir ihm hier viele Leser. Hätte er das Glück, hier in einigen Stücken zur Beförderung der Aufklärung und verbesserter Einsichten in staatswirthschaftlichen Materien etwas beyzutragen, so würde seine Schrift ein großes Verdienst haben, wenn er gleich hie und da von dem rechten Wege abgewichen ist.

Der

Der Cameralist, abgefaßt von einem Opfer des Patriotismus, gewidmet der Herzoglichen Kammer in Coburg. Leipzig, bey Jacobäer. 1785. 256 Seiten in 8.

Der Verf. dieser Schrift ist der vor einigen Jahren verstorbene Prediger zu Nutha im Anhalt Zerbischen, Joh. Aug. Friedr. Block, dessen Lehrbuch der Landwirthschaft 1774. in vier kleinen Theilen erschienen ist. Die Schicksale desselben sind uns unbekannt,*) und wir suchten eine Erklärung, warum er auf dem Titel ein Opfer des Patriotismus genannt wird, in der Zueignungsschrift des Verlegers vergeblich. Denn dieser ist der Herausgeber, und die Vorrede des Verf. ist schon am 18ten März 1777 geschrieben. Das Buch ist in vier Abschnitte eingetheilt. Der erste schildert den Charakter eines Cameralisten; der zweyte die Wissenschaften; der dritte die Erfahrungen, und der vierte die Pflichten desselben. Es enthält in der Kürze manche gute, wenn gleich bey Weitem nicht vollständige, Anweisung für einen angehenden Cameralisten, und kann von diesen allerdings mit Nutzen gelesen werden. Nur Schade, daß das meiste Compilation so gut, als des Verf. Lehrbuch selbst ist. Der langst ruhende Verf. verdient Ruhe, da er nach seiner Einbildung so viel gelitten. Seine Kräfte reichten in der That nicht dahin, wissenschaftlich über diesen Artikel zu schreiben. Leidenschaft entdeckt sich zu oft darin.

N.

*) Einigermaaßen kann man sie in unsrer Bibl. 25r B. S. 282—284. finden.

10. Kriegswissenschaft.

Des Herrn Gen. Maj. von Warnery sämmtliche Schriften. Aus dem Französischen übersetzt, und mit Planen und Erläuterungen vermehrt. Erster Theil. Hannover, bey Helwing. 1785. 8. 14 Bog. mit Vorr. und Prän. Verz.

Die lehrreichen Schriften des Gen. v. W. ins Deutsche zu übersetzen, war ein sehr guter Gedanke, da es doch viele Officiers giebt, die des Französischen nicht mächtig sind, und denen sie doch sehr nützlich seyn können, Sie mit guten Plans zu versehen, hieß ihnen einen großen Vorzug vor dem Original selbst geben; da jede mündliche Beschreibung von Manövers und von Kriegsvorfällen, dem im Lesen derselben, und im Nachdenken darüber nicht völlig Geübten immer dunkel bleiben muß, und eine deutliche Zeichnung sie hingegen jedem klar vor Augen legt. Nun aber ist das noch weit mehr der Fall bey den Warnerischen Schriften; denn der Verfasser wirft seine oft so vortrefflichen Gedanken immer kurz und abgebrochen hin; auch beobachtet er dabey freylich nicht immer eine sehr logikalische Ordnung, die die Deutlichkeit so sehr befördert, deswegen, und weil auch bey aller Vorzüglichkeit der Warnerischen Schriften, doch weder alle Thatsätze noch auch alle Lehren des Verf. vollkommen richtig sind, konnten Erläuterungen sehr nützlich seyn. Diesen Schriften aber diese Vollkommenheit zu geben, dazu scheint uns der Uebersetzer, wenigstens nach dieser Probe zu urtheilen, nicht der Mann zu seyn. Die Uebersetzung an sich ist zwar ganz gut. Wir haben im Durchlesen keine Stelle gefunden, die uns stutzig gemacht hätte. Kleine Ignoranzen, als die, daß S. 13. wo im Original Louis II. vermuthlich stand, Ludwig der zweyte, statt Ludwig der eilfte, gesetzt worden ist, muß man verzeihen. Aber die Plans sind höchst unbedeutend, dürftig und unordentlich gezeichnet; ohne Nachweisung von Buchstaben, ohne Erklärung, so daß man absolut rathen muß, wie sie mit den Warnerischen Sätzen zusammenhängen. Denn das ist nicht genug, daß im Buche S. Pl. I. Fig. 1. 2. od. 3. steht, um

ein-

einzusehen, wie der Plan das Manöver vorstellt. Ja es ist damit so schlecht bestellt, daß auch diese dürftige Fingerzeige bey den so undeutlichen Plans falsch ist. Wie soll Pl. IV. nach S. 135. die Art vorstellen, wie die Preußen zu Frankfurt avancirten, da darauf eine viertheil und eine rechts umkehrte Schwenkung von fünf Eskadrons oder Trupps gezeichnet ist. Das Manöver, S. 84. f. hätte gewiß verdient eine gute Zeichnung zu haben, wenn der Verf. der Mann gewesen wäre, sie zu geben. Mit den Erläuterungen hats eben die Beschaffenheit. Sie sind gegen die wahrhaftig nöthigen, im höchsten Grade unbedeutend. Denn wie unwichtig ist es zu wissen, ob die Remonte Pferde im Hannöverschen Dienst aus der Regimentskasse oder vom Kompagnie Chef bezahlt werden, und ob die Hannöverschen Dragoner die Bajonets abgelegt haben oder nicht, gegen so viele andre allgemein wichtige Sätze, die Erläuterungen bedürft hätten. Wir wünschten also sehr, daß die Fortsetzung dieser Uebersetzung entweder einem gelehrtern Officier anvertraut würde, oder unterbliebe; damit wenn in Zukunft ein solcher Lust bekäme sie zu übernehmen, er nicht durch die schon vorhandne davon abgehalten würde.

Des Herrn Gen. Maj. von Warnery sämmtliche Schriften. Aus dem Französischen übersetzt und mit Planen und Erläuterungen vermehrt. Zweyter Theil. Hannover, bey Helwing. 1785. in 8. 20¼ Bog. 3 Bog. Anhang zum 1sten Th. und vier Plans.

Unser Urtheil von dem ersten Theil gilt auch von diesem. Er enthält hauptsächlich die Warneryschen Commentaires sur les Commentaires du Comte de Turpin sur Montecuculi. Die Uebersetzung ist nicht ganz schlecht, so viel wir ohne Original urtheilen können; allein die Erläuterungen bedeuten gar nichts, und die Plans sehr wenig. Dieser Theil enthält den von der Schlacht von Malplaquet, nach den sehr unrichtigen, die sich in Turpins Werk befinden; die Bataille von Fontenoy nebst dem von einer Verbesserung der französischen Stellung allda, und eine in Schlachtordnung gestellte Armee zwischen einem Fluß und einem Gebirge. Der

Herausgeber der Uebersetzung entschuldigt sich, in einer dem Anhange zum 1sten Theile beygefügten Vorrede zur ganzen Uebersetzung, wegen aller dieser Fehler, damit, daß er nicht Zeit gehabt habe, etwas bessers zu liefern. Die Uebersetzung habe er zwey andern Officieren aufgetragen, und sie durchsehen wollen; auch habe er dies beym ersten Theile gethan, beym zweyten aber nicht Zeit dazu gehabt. Er hätte auch mehrere Plane beygefügt, allein das habe ihm für diejenigen, die die höhern Theile des Krieges umfänglich bearbeiteten, unnöthig geschienen, weil diese die Originalien ohnehin hätten. „Wer alles, was ich hier von der Uebersetzung erzählet habe, sagt er weiter, erwogen hat, wird wahrscheinlich die Absicht und die Ausführung, so unvollkommen sie auch ist, billigen." Das nun wohl nicht. Der Leser wird sehen, daß Ursachen da gewesen sind, warum sie so sehr viel schlechter ausgefallen ist, als es die Ankündigung versprach, und es bedauern. Er wird glauben, daß es der Herausgeber besser hätte machen können. Aber da nicht angegeben wird, durch welche Nothwendigkeit er gezwungen worden sey, diese Arbeit, die er, es sey auch warum es wolle, nicht gehörig ausführen konnte, zu übernehmen; so wird er immer denken, der Herausgeber hätte besser gethan, sie zu unterlassen, und einem andern, der mehr Muse gehabt hätte, zu überlassen. Wir wünschten also auch noch, daß dieß Unternehmen hier geschlossen, und ein neues dieser Art angefangen würde; welches man den Männern übertrüge, die wenigstens mehr Muße hätten, als der gegenwärtige Herausgeber. Auf einige Vermehrung der Kosten dürfte und müßte bey einem für Kriegskundige so wichtigen Schriftsteller als der General von W. nicht gesehen werden.

Wk.

Militärsche Monatsschrift. Berlin, bey Unger. kl. 8. Julius — December. 1785.

Dieses sehr nützliche Journal erhält sich immerfort bey seiner anfänglichen Güte, oder es wird vielmehr noch eher interessanter und mit immer lehrreichern Artikeln angefüllt. Fortgesetzt werden: der Auszug aus des Gen. v. Virgin Fortifikatirns Werke, Jul. 1. Wir bedauern sehr, daß dieser nützliche Artikel nicht weiter fortgesetzt werden soll, ob wir

gleich

gleich die Gründe des Verf. nicht misbilligen können. Das Tagebuch des Feldzugs von 1760. Jul. 3. Nov. 4. Der Entwurf den Kavalleristen zum Felddienst abzurichten Aug. 3. Sept. 2. Oct. 1. Nov. 1. Die Widerlegung der Berichtigungen einer militärischen Geschichte des Bayerschen Erbfolgekrieges. Aug. 4. Sept. 4. Oct. 2. Neue Artikel sind: Julius. Widerlegung eines Aufsatzes über die Schlacht bey Bergen im May 5. Eine weitläuftige Recension über das Essai historique sur l' Art de la Guerre pendant la Guerre de trente ans vom Major v. Mauvillon. Hier finden wir einen Irrthum. Der Rec. giebt dem Verf. Schuld, er habe blos dem Preuß. Officier nachgeschrieben, der zu der Franchevillischen Uebersetzung der Geschichte Gustav Adolphs Anmerkungen und ein Tableau militaire beygefügt hat; aber er hat selbst dies Tableau militaire nicht recht nachgesehen. Er räsonnirt S. 92. über die ledernen Stücke weitläuftig und immer in der Voraussetzung, daß der metallne Zylinder in denselben einen halben Kaliber dick gewesen sey. So steht freylich, der Himmel weiß warum, in der Mauvillonschen Schrift. Aber im Tableau militaire steht, er sey $\frac{3}{24}$ Caliber dick gewesen, welches ganz etwas anders ist. Aug. 1. Tagebuch des ersten Lagers bey Mühlberg 1785. mit einem Plan. Feldzug von 1676 in Flandern, aus der Kriegsgeschichte des Hrn. v. Quinci übersetzt mit Anmerkungen, fortgesetzt Sept 6. 5) Ueber die Bewegungen der franz. und österr. Armeen vom 15 — 27sten Jul. 1675. mit einem Plan. Sept. 1. Leben und Charakter des Generals Heinrich Lloyds. Interessant, aber ein wenig zu viel im panegyrischen Tone. 5) Beyspiel eines mislungenen Nachtmarsches; betrifft ein Unternehmen des Herz. von Bevern, kurz vor der Schlacht bey Collin, das aber durch Verirrung einer Kolonne fehl schlug. Oct. 3. Ueber die Einrichtung eines Ingenieurkorps, aus des Gr. v. Turpin Commentaires sur Végéce. Man wird sich wundern, wie viel Mängel der Graf an den französischen Ingenieurs findet, und mancher Leser wird ausrufen: C'est tout comme chez nous! Nov. 2. Betrachtungen über die Schlacht bey Wilhelmsthal, im J. 1762. 3) Die Schlacht bey Bassignan, aus des Markis de Pezay Campagnes du Mar. de Maillebois; wozu man noch Beylagen im Dec. 5. findet. Dec. 1. Kurze Nachrichten von dem Leben und Charakter des Feldmarschall Schwerin. 2) Einige allgemeine Grundsätze, bey Nehmung der Läger im Vertheydi-

digungs- und Angriffskriege. 3) Geschichte des Feldzugs am Pruth 1711, nebst Beurtheilung, aus des Gr. Turpin Commentaires sur Végéce. 4) Versuch mit einigen Bataillons ein Quarre zu formiren, das sich besser im Marsche vertheidigen kann als die gewöhnlichen. Wie interessant daher diese Stücke von dieser Monathsschrift sind, erhellt aus dieser Anzeige; und der Leser wird finden, daß die Artikel darin eben so gut ausgeführt als gewählt sind. Die wichtigsten unter den sehr gut gezeichneten Plans sind: die Bataille bey Liegnitz, das Laget bey Mühlberg, die Türennischen Bewegungen am Rhein 1675, die Schlacht bey Bassignana, die Bewegungen der Russen am Pruth 1711. Die Bildnisse sind die, der Generale von Saldern, von Dalwig, von Holzendorf, von Tauenzien, F. M. Schwerin und Generals von Scholten, alle sauber gestochen.

Anweisung zur Situationszeichnung für junge Krieger entworfen von C. G. Raue, Sous lieutenant in Sächsischen Diensten. Friedrichsstadt, bey Gerlach. 1784. in groß 8. 4 Bogen und 3 Kupfer.

Ein kleines, in allem Betrachte nichts bedeutendes Buch.

Pb.

11. Haushaltungswissenschaft.

Neue Sammlung physisch-ökonomischer Schriften, herausgegeben von der ökonomischen Gesellschaft in Bern. Dritter Band. Zürich, bey Füeßli. 1785. 338 S. in 8.

Diese Gesellschaft verdients, daß wir ihrer Schriften ausführlich gedenken. S. I—XVI. Geschichte und Auszüge aus den wichtigsten Verhandlungen der B. ökonomischen Gesellschaft von 1778—82. Hallers, des Präsiden-

ſidenten der Geſellſchaft, Tdd wird angezeigt; Hr. Vinzenz Bernhard Tſcharner hielt ihm eine Lobrede. Hr. N. Em. Tſcharner ward von der Geſellſchaft an Hallers Stelle zum Vorſteher erwählt. 1779 und 1780. ſtarb jener Redner V. B. Tſcharner, und Tſchiffeli, der Stifter der Societät. Im Jahr 1780 legte Hr. D. Tribolat wegen großer medic. Praxis das Secretariat nieder, das er ſeit 1774 zur größten Zufriedenheit der Geſellſchaft führte. H. A. Haller, der jüngſte Sohn des großen Hallers, trat es an; übergab es aber 1782 wieder, da andres weitige Geſchäffte ihn hinderten; und ſo ward Hr. J. J. Strapfern, D. G. W. dieſe Stelle aufgetragen. Dies iſt das wichtigſte der Veränderungen dieſer Geſellſchaft. Nun folgen S. IX—XIV. Prämien Nachrichten, die wichtig ſind; aber nur jene Gegend intereſſiren. S. XIV—XVI. Verzeichniß der neuen Mitglieder.

In den Abhandlungen wird S. 1—20. ein Ehrengedächtniß dem Hrn. Landvogte Engel vom Präſidenten der Geſellſchaft Hr. N. E. Tſcharner aufgeſtellt. Deſſen ausgegebene Schriften werden S. 19 f. namentlich angezeigt. S. 23—32. folgt eine Beylage zu der von der Geſellſchaft 1779 bekrönten Preißſchrift, von den Armenanſtalten des Cantons Bern. Der Verf. lobt jene Preisſchrif, hohlt aber — da ſolche die Materie von Armenanſtalten nicht erſchöpft — manches nach, das verdient geleſen zu werden. Dem Verf. gefielen vorzüglich: 1) eine Aſſecuranzkaſſe, zu Zürich unternommen und mit dem beßten Erfolge bekrönt; 2) eine Wittwen- oder Waiſenkaſſe. Von verſchiedenen dergleichen Anſtalten gefällt die vorzüglich, welche für die Wittwen der Geiſtlichen und Waiſen in Baſel geſtiftet worden; 3) eine Feueraſſecuranz- oder Brandkaſſe; die Baden-Badiſche iſt die unſerm Volksſinne angemeſſenſte.

S. 35—52. Gedanken der ökonomiſchen Geſellſchaft über die von ihr gekrönte Preisſchrift von der Criminalgeſetzgebung. Ueber die Arbeit der Hrn. von Globig und Huſter fällt die Geſellſchaft ein ausführliches und auf Grundſätze gebauetes Urtheil. Der denkende und mit dem Wohle der Menſchheit ſich beſchäfftigende Theil von Europa ſcheint ſelbiges zu erwarten, verſchiedene Umſtände fodern es, und die Verfaſſer der gekrönten Preisſchrift

wün-

wünschen selbst, diesen Beweiß von Aufrichtigkeit und Unpartheylichkeit öffentlich bekannt gemacht zu haben; dies folgt dann wirklich in diesen Bögen, und die Gesellschaft ahndet nur dasjenige, was in Endzweck oder Mitteln von der Aufgabe abweicht, oder sie zu verfehlen scheint; sie zeigt auch diejenigen Theile an, in denen sie mit den Verf. übereinkömmt.

S. 55—214. **Versuch über den Seidenbau im Pays de Vaud.** Von Hrn Gaulis, Mitglied der ökonomischen Gesellschaft. Aus dem Französischen.

Alles von der Beschaffenheit, daß es die Prüfung der Praktiker verdient; wir stehen selbst im Begriff, davon Gebrauch zu machen. Man hatte lange nicht geglaubt, daß das Pays de Vaud des Clima wegen für die Seidenraupen tauge; einige unglückliche Versuche gaben diesem Vorurtheile Gewicht, und man wollte eben die Anpflanzung der Maulbeerbäume aufgeben, als es ganz unerwartete Fortgänge und glückliche Versuche änderten. Eben dies Publikum sieht jetzt nicht ohne Erstaunen Pflanzungen von jungen Maulbeerbäumen glücklich fortkommen, und jährlich die reichste Seidenärndte abwerfen, deren Schönheit der vorzüglichsten in Europa gleichkömmt. So unüberwindlich auch die Hindernisse des Clima ꝛc. noch sind, so soll man doch dieses Clima studieren, und seinen Wirkungen nach der entdeckten Verschiedenheit die gehörige Richtung geben Darum diese Abhandlung. Es scheint täglich mehr, daß man nicht auf den Vorschlag des Hrn. M. Schlettwein's achte, die Obstbaumzucht ꝛc. vor dem Seidenbaue vorzuziehen, welchen Vorschlag er den Brandenburgischen Landen in Seinem Archiv machte. —

S. 215—244. **Nachricht an das Landvolck vom Brande im Getraide.** Durchaus werth, daß sie dem Landmanne in die Hände gegeben werde. Wir zeichnen davon nur aus: 1) den Alten war dies Uebel nicht bekannt. — In diesem Jahrhundert erst hat der Brand durch Vernachläßigung der natürlichen Mittel sich so ausgebreitet, daß ganze Gegenden davon angesteckt sind. 2) Den Brand theilt man in zweyerley Arten ein, a) Späh- Spitz- Faul- oder verborgenen Brand; b) den Staub- oder offenen Brand, auch die Kohle genannt. Der erste (wohl der, so wie Heringslake riecht,) ist vielleicht nur der Anfang des letzten;

beyde

beyde zeichnen sich im Felde wie auf der Tenne durch verschiedene Kennzeichen aus. Diese Zeichen werden dann S. 222 — 225. deutlich angegeben S. 226 — 229. werden die Wirkungen und Folgen, und S. 229 — 233. die Ursachen des Brandes eben so deutlich beschrieben. Die allgemeinste Ursache der Fortpflanzung des Brandes im Getraide und überhaupt des Verfalles des Ackerbaues, ist der thörichte Geiz des Bauers wahrhaftig; weil er das schlechteste Getraide immer aussäet, indem er das bessere theurer verkauft; für einen Bazen oder Groschen, den er dabey gewinnt, so viel Thaler aufs Spiel setzt; lieber schlechtes Getraide aussäet, als gutes zu Saat einkauft.

Der Boden zeugt den Brand nicht, eben so wenig der Mist oder Dünger. Die Witterung kann ihn befördern oder vermindern, ist aber keine Ursache davon, auch die Insecten nicht. Dieß ist der Grund, warum die Getraideuntersuchung und diese allgemeine Ursache angegeben zu werden verdient.

S. 234 f. folgt nun: Mittel dem Brande im Getraide vorzukommen oder abzuhelfen. Sobald die Ursachen eines Uebels bekannt sind, wird es leichter, die Mittel dagegen auszufinden. Allerdings wahr. Obschon S. 238. auch die Frühsaat zum Mittel mitwirken kann — die Alten säeten früher als wir, der Roggen sollte den 15ten Augustmonats, die Gerste den 1sten, der Waizen den 15ten, und der Dinkel (Spelze) auf den letzten des Herbstmonats im Boden seyn, wohl früher aber nicht später; so geht doch allemal das Hauptresultat, auf vollkommenen Saamen. S. 240. heißt es, reiner, reifer, gesunder und trockner (niemals schimmlichter) Saamen, ist das beste Verwahrungsmittel. Wer dessen nicht hat, nehme altes Getraide. Wir versuchen das letzte, der alte Saamen, besonders beym Waizen, ist vorzüglich Universalmittel gegen den Brand, wenn man noch über das dazu blos abgebeste Körner nimmt, d. i. solche, die nur über eine Stange ausgeschlagen, oder mit dem Dreschflögel von unaufgebundenen Garben leise abgedroschen worden. S. 241. hat man auch alten Saamen nicht, und ist gezwungen brandiges Getraide zu säen, so muß man zum Zubereiten seine Zuflucht nehmen. Es werden dreyerley Zubereitungen gelehrt, die meistens dahin gehen, daß die Körner mit Kalch und Mistjauche, auch Aschenlauge und Vitriol u. s. w. gebeizt werden. Da nun aber auch viel gute

Kör-

Körner zu Tode gebeizt werden, so wünschten wir, daß jeder, statt der Kosten zu beizen, lieber altes und schönes Getraide aus der Ferne ankaufe. Uns gefällt überhaupt diese Erklärung des Brandes und seiner Veranlassung besser als das, was 1782. in einer bayerischen Schrift: Ebbe und Fluth der Staaten, S. 49—54. von dem Weltpriester Hr. Hübner — meist vom Mehlthaue soll der Brand entstehen — angeführt wird. Hier lehrt man das Landvolk, daß die Witterung nur mitwirke und befördere, nicht selbst veranlasse. Man zeigt Mittel an, die man nur in der höchsten Noth, nur bey Mangel guten Getraides zu Hülfe nimmt. Die Laugen können zu allen Arten des Getraides dienen. Zu dünnhülsigen, wie Gerste und Waizen, braucht es weniger Zeit, als zu dichthülsigen, wie Dinkel und Haber. Jene läßt man 12 Stunden, diese 24 Stunden in der ersten und dritten Lauge eingeweicht.

S. 245—276. **Versuch über eine sehr einfache und wohlfeile Behandlungsart verschiedener Krankheiten des Viehes mit der Glasgalle oder (dem) Glassalze.** Diese Versuche sind unter den Augen und auf Anrathen des Hrn. Percy, Arztes bey der Fakultät zu Besançon, vorgenommen worden, daher vieler Empfehlung werth. Aufklärungen, warum auch Gyps — ehemals wars, laut Mayer's und auch Riems Erzählungen, der Stein eines Altars, der aus Gypse bestund — gleiche Dienste gegen Viehseuchen gewähret.

S. 277—290. **Brief des Hrn. Bourgelat an den Hrn. v. Haller ꝛc. Von den besten Mitteln wider die Viehseuche.** Gleicher Empfehlung würdig. Diese Abhandlung wurde 1775 unter alle Minister und Glieder des Königl. Rathes ausgetheilt. Hr. Bourgelat untersucht in derselben, ob es nicht dem Volke und dem Staate vortheilhafter sey, das durch die Seuche angesteckte Hornvieh plötzlich umzubringen, als demselben durch allerhand Arzneymittel beyzuspringen. Weil Hr. B. die Unmöglichkeit der Absonderung des kranken Viehes vom gesunden einsah, so begünstigte er das erste Mittel, und seine Meynung wurde allgemein angenommen, von den gelehrtesten Aerzten unterschrieben, und die Ausführung seines Vorschlages durch öffentliche Befehle bestätigt. Auch in Rozier's Observ. sur la Phys. sur l'Hist. nat. et sur les Arts, Fevrier 1775 ist eine Abhandlung von Hrn. Vicq d'Azyr, in welcher er eine Anleitung giebt, wie

man

man die Sperrung wider die Hornviehseuche anordnen soll. Er verlangt Soldaten, um die ganze Gegend genau einzuschließen, die erkrankten Thiere aber sollen sogleich getödtet und begraben werden. Dank für dergleichen Nachrichten; mehr Dank für das meist ganz souveraine Mittel gegen Seuchen: die vollkommene Stallfütterung!

S. 291 — 300. Abhandlung über die Erdarten — von H. C. und H. Echaquet. Enthält gute Bemerkungen.

S. 301 — 316. Oekonomische Bemerkungen im J. 1782. Die Witterung des Januars bis zum December wird S. 301 — 310. angemerkt, dann bis S. 316. mit allgemeinen Bemerkungen beschlossen.

S. 317 — 332. Wirthschaftliche Bemerkungen im J. 1783. Jedem Monathe sind auch medicinische Bemerkungen beygefügt. Alle verdienen Aufmerksamkeit.

S. 332 — 338. Besondere physische Bemerkungen. Und damit ist dieser Band, den wir ganz mit Vergnügen gelesen haben, beendiget.

Sm.

Journal für die Gartenkunst, welches eigene Abhandlungen, Auszüge — — Erfahrungen und Nachrichten enthält. Siebentes Stück. Mit fortlaufenden Seitenzahlen, 9 Bogen. Achtes Stück, sammt Register über 5 — 8 Stück. Stuttgard, bey Mezler. 1785. 10 Bogen in 8vo.

Die Einrichtung ist schon aus der Anzeige der vorhergehenden Stücke bekannt. Auch in den gegenwärtigen beyden findet man verschiedene brauchbare Aufsätze. Gleich der erste S. 313. von der Nutzbarkeit einiger Pflanzen, die noch mehr benutzt werden könnten, als zu geschehen pflegt, welcher im 8ten St. fortgesetzt wird, hat innern Werth und verdient von Landwirthen beherzigt zu werden. Bey dem Mannaschwingel, Festuca Fluitans, S. 326. hätte der Verf. noch können anführen, daß er auch häufig in Rußland wächst, und daß der davon gewonnene Mannagrütze daselbst sehr

wohlfeil verkauft wird. — Die Abhandlung von dem Birnbaum S. 346. steht in Krünitz ökonom. Encyklop. 51 Th. S. 392. vollständiger und besser. — Wider das sogenannte Verlaufen der Nelken sind S. 387. Mittel angegeben; man verhütet es, wenn von rein aufgeblüheten Nelken die Ableger genommen werden. — Unter den mitgetheilten Nachrichten und Erfahrungen, möchte wohl manche eine strengere Prüfung erheischen. Ein Mittel befindet sich darunter wider die Ameisen; es wird versichert, daß sie Muckenpulver mit gestoßenem weißem Zucker vermischt, begierig genießen, und dann gleich krepiren S. 435. Was S. 441 von Aufbewahrung der Rosenknospen angeführt ist, und wie man sie dann mitten im Winter durch Wärme zum Aufblühen bringen soll, gehört zum Spielwerk; überdies wollten dem Rec. die angestellten Versuche nicht einmal glücken.

Im 8ten Stück hat der Verf. bey dem Erbsenbaum S. 520. vergessen zu sagen, daß er überaus leicht zu ziehen ist, wie schon Krause in seinem Unterricht von der Gärtnerey S. 507. anmerkt, und wohl jeder Gartenliebhaber weis. Der Aufsatz vom Kaffeebaum S. 540. ist überflüßig, da schon Hirschfeld in seinem Gartenkalender v. J. 1782, auch Andre, genug davon gesagt haben. Inzwischen kann die mitgetheilte Beobachtung, daß sich dieser Baum ohne Triebhaus in der Stube ziehen läßt, zu ähnlichen Versuchen Anlaß geben.

Hf.

12. Vermischte Nachrichten.

Der deutsche Zuschauer. Oder Archiv der denkwürdigsten Eräugnisse, welche auf die Glückseligkeit oder das Elend des menschlichen Geschlechts und der bürgerlichen Gesellschaft einige Beziehung haben. Gesammlet und herausgegeben von P. A. Winkopp. Auf Kosten des Herausgebers. I bis XIs Heft. 1785.

Die

Die Hauptabsicht des Herausgebers war, allen noch herrschenden Pfaffenmummereyen, der geistlichen Intoleranz und Bigotterie in der protestantischen und katholischen Kirche sowohl als dem Despotisme im Großen und Kleinen entgegen zu arbeiten und diese Absicht durch unpartheyische Bekanntmachung intoleranter, bigotter, ungerechter Handlungen, durch Anzeige aller, das Pfaffenregiment, die Intoleranz und den Aberglauben begünstigenden Bücher und durch Aufstellung guter, edler Handlungen zu bewirken. Wirklich zeigt er in diesen Heften, daß er nicht nur Vorrath und Hülfsmittel, sondern auch Freymüthigkeit genug besaß, um mit Schlözern eine Bahn zu betreten, ohne daß er mit ihm in Collision zu kommen zu befürchten deucht. Sein Zuschauer wird allemal ein für das protestantische und katholische vernünftige Publikum ihm eignes Interesse behalten, besonders, da er uns, mit dem Inneren der katholischen Kirche, mit den Hindernissen und Fortschritten der Aufklärung in derselben, unterhält und Thatsachen ans Licht bringt, die vernünftigern Beobachtern von Wichtigkeit sind. Freylich ist Hr. Winkopp aus vorigen Schriften auch schon deshalb bekannt, daß er nicht allemal kaltblütig und genau urtheilt. Dieß wird man hier auch zuweilen wahrnehmen, obgleich seine Anmerkungen auch oft richtig und treffend und allenthalben wenigstens sehr freymüthig sind. Zuweilen hat er freylich Aufsätze bekannt gemacht, die sehr unzuverläßig und folglich nichts werth sind. Dahin gehört unter andern im IIten Hefte ein Aufsatz: **über die innere Verfassung der preußischen Staaten.** Der Verf. desselben hat von diesen Staaten höchst falsche und verworrene Begriffe. So ists z. B. ganz ungereimt, was er S. 169. von den **Einkünften** des K. v. Preußen sagt. Er giebt sich das Ansehen, als ob er die Einnahme und etatsmäßige Ausgabe aufs genauste wüßte. Es ist aber nicht eine einzige angegebene Summe richtig und kann es nicht seyn, da diese verwirrten Summen einander widersprechen. Auch die Konnexion der Hauptkassen ist ganz unrichtig und verwirrt angegeben. S. 170. wird gesagt: „der siebenjährige Krieg „habe **keinen Pfennig** aus dem Schatze des Königs von „Preußen gezogen.“ Es kann nicht leicht was ungereimteres gesagt werden. Der Mann denkt nicht daran, daß es schon **Millionen** koste, ehe nur eine Armee im Anfange eines Krieges **mobil** gemacht wird. Und wie hoch die Kosten dieses

schweren Krieges gewesen seyn konnten, während dessen Friedrich der Große fast aus allen seinen Ländern keine oder wenig Revenüen ziehen konnte, mag dieser unwissende V. wohl nicht einigermaßen im Stande seyn anzugeben. Aus des Königs gedruckten Briefen an den General Fouquet erhellt, wie sauer es ihm ward, vor Anfange eines Feldzuges das nöthige Geld zusammen zu bringen, und er nannte daher 2000 Thlr. die er dem würdigen General schenkte, l'Obole de la Veuve. S. 171 heißt es: „Alle Minister des Königs hatten „im Generaldirectorium Sitz und Stimme. Ferner S. 174. der „Großkanzler habe das Präsidium im Staatsrathe." Wer solche und andere grobe Fehler machen kann, die von Unwissenheit in den bekanntesten Dingen zeugen, sollte doch ja über den Preußischen Staat nichts schreiben. — Einigen andern Aufsätzen im Zuschauer möchte auch wohl eben der Vorwurf gemacht werden können. Wegen einiger Aufsätze im Xten Hefte, den Mainzischen Hof betreffend, ist Hr. Winkopp bekanntlich ins Gefängniß gesetzt worden. Wir halten hierüber, wie billig, unsere Gedanken zurück, und bedauern nur den unglücklichen jungen Mann, den Uebereilung und Mangel an Vorsicht in diese unangenehme Lage brachte.

Eben beym Schlusse erfahren wir aus den Zeitungen, daß Hr. Winkopp aus seinem Gefängnisse, ohne Strafe entlassen worden. Wir hoffen, dieser junge Mann, werde wieder in den Stand gesetzt werden, seine Einsichten und Freymüthigkeit zum Besten der Wissenschaften und der Religion zu gebrauchen. Wir zweifeln nicht, er werde nun künftig, mit der gehörigen Behutsamkeit dabey zu Werke gehen, die allerdings mit vernünftiger Freymüthigkeit wohl bestehen kann.

Fb.

Das Buch für Weiber. Altenburg. 1785. in 8. 196 Seiten.

Die erste Abtheilung dieses Buchs besteht aus ausgemalten Homilien über weibliche Charaktere, als: einer Mutter, einer guten Tochter, einer Gattin, einer Christin, einer Freundin, einer Erzieherin, einer Rathgeberin und einer Liebenden; ob die einer Christin und Freundin nicht überflüßig sind, wollen wir

wir dem Verfasser ins Gewissen schieben, denn unsrer Meynung nach, muß jede rechtschaffene Mutter, jede gute Tochter, jede zärtliche Gattin eine Christin und Freundin seyn. Aber in Ansehung seines Styles hat er es nicht mit seinem Gewissen, sondern mit uns und dem Publikum zu thun, wo er nun freylich nicht so leicht durchkommen dürfte, denn alles ist in einem so ganz überspannten Tone und ächter seraphischer Manier ausgeziert, daß wir das Buch, nach Durchlesung der ersten Abtheilung, beynahe aus Verdruß weggelegt hätten. Der Verfasser betrachtet alles mit Engelsgefühl; Geister überirdischer Sphären und himmlische Mächte schauen bey ihm herab, wenn eine Frau ihr eigenes Kind stillt. Der Landmann geht bey ihm Frühmorgens nicht ins Feld, sondern er sieht auf den Saatfeldern mit Vergnügen die Sonnenstrahlen sich in den Thautropfen brechen, und wer wollte allen den Phöbus hererzählen, wovon die erste Abtheilung strotzt. Sogar verzerrte Wortfügung hält er für schön, z. B. zu genießen die Frucht eurer Wartung, euch zu erquicken an jeder Tugend, die sie schmückt. Zuweilen wird er so transcendental, daß er sich ohnmöglich selbst kann verstanden haben. Man höre: „Semna, du sorgsame Gärtnerin, du streutest Saamen „aus, der noch Früchte tragen wird, zur Freude kommender „Jahrhunderte, und die Früchte werden sich mehren, und „wachsen und reifen im Strahl der ewigen Sonne. Und sie, „die große Vergelterin guter Thaten, die alles umfassende „Güte unsers Gottes, wird dich umleuchten mit ihrem Glanz, „und du wirst herrlich strahlen, ein Bild der treuen Erfül„lung mühsamer Pflichten, wirst glänzen auch eine Sonne, „die um den Stuhl des Höchsten strahlen“ — Unsere Leser werden vielleicht ungedultig, es gieng uns eben so, aber aus Pflicht mußten wir nun schon durch, und siehe da, die zweyte Abtheilung vergalt uns den Verdruß reichlich, den wir bey Durchlesung der ersten Abtheilung empfinden mußten. Hier fanden wir gute Regeln für das weibliche Geschlecht von ihrer Vermählung an, bis zur Erziehung ins 6te oder achte Jahr ihrer Kinder, voll gesunden Menschenverstandes in einer deutlichen, wohlfließenden und treuherzigen Sprache ohne Phöbus und eckelhafte Tropen. Und wenn uns nicht ein paar Wortfügungen zweifelhaft gemacht hätten, würden wir vielleicht geradezu bekannt haben, daß der Verf. der ersten Abtheilung die zweyte unmöglich geschrieben haben könne. Die Lehren fangen sogleich nach der Rückkunft vom Traualtar

in einem Briefe einer Mutter an ihre eben vermählte Tochter an. Hierauf kommen Regeln für Schwangere, und für fröhlich gewordene Mutter, wegen Säugung der Kinder und derselben moralischen und körperlichen Erziehung bis zu den vorhin gedachten Jahren; alles so herzlich gut, daß wir jedem jungen Ehemann rathen möchten, diese herrliche Regeln seiner Geliebten schon am Trauungstage in die Hände zu spielen. Hätte doch der Verf. einen kritischen Freund gehabt, der ihm die erste Abtheilung entrissen hätte, damit er sich lediglich durch die zweyte Abtheilung den Dank seiner Zeitgenossen erworben hätte.

Rz.

Die Unsterblichen. Nach den besten Schriftstellern. Erste und zweyte Abtheilung. Halle. 1785. 22 Bog. in 8.

Die Unsterblichen! Solch ein Titel ziert schon, das ganze Buch. Wie kurz! Wie obscur! Die Unsterblichen sind hier, besage der Exempel, Leute, quos fama vetat mori, und die ganze Schrift besteht in einer bundschäckigten Gallerie von seynsollenden Charakterzeichnungen, wo berühmte Regenten, Minister, Feldherren, Gelehrte, Dichter, früher und späterer Jahrhunderte pêle — mêle geschildert werden, und das im französirenden Geschmacke, flüchtig und flach. Eine jede Gattung von Lesern wird dabey unbefriedigt bleiben, sowohl derjenigen, welche die aufgestellten Unsterblichen schon besser aus der Geschichte kennen, als derer, welche sie noch nicht genug kennen. Eine einzige Probe wird zum Belege hinlänglich seyn. S. 139. Peter Gassendi. „Er war im „vollkommensten Verstande, Philosoph, und eben so tugend„haft als gelehrt. Eine ungekünstelte Simplicität, eine „ungezwungene Höflichkeit, eine liebenswürdige Aufrichtig„keit, und ein eben so belustigender als lehrreicher Umgang „gewannen ihm die Zuneigung aller Personen, die ihn ken„nen lernten. Er hatte sich die Hochachtung der Gelehrten „und der artigen Welt erworben durch die Schönheit und „Freyheit seines Geistes, durch seinen großen Verstand, „durch ein unermüdetes Studiren, durch eine anhaltende Ar„beitsamkeit, durch seine sonderbare Methode Wahrheiten

„zu

„zu entdecken, durch die Tiefe und Mannigfaltigkeit seiner „Kenntnisse und endlich durch seine vortreflichen Werke und „untadelhaften Sitten. Er drückte sich auf eine angenehme „Art aus, und war witzig.“ Und so geht es in eben dem schleppenden Wortgeklingel noch anderthalb Seiten fort, ohne daß es wenigstens für den Unkundigen im Gemälde durchschimmerte, wer Gassendi war, wann und wo er lebte, durch welche Art zu philosophiren, und durch welche Schriften er in der Philosophie seiner Zeiten Epoche machte. Und daß der Kundige durch den Schwall aller der Phrasen um nichts klüger geworden ist, liegt zu Tage. Inzwischen mochte wohl für den Sammler in den besten Schriftstellern, aus denen er ausschrieb, oder in der Art französischer Eloges, aus denen er übersetzte, nichts besseres und individuelleres eben vorräthig seyn. Da das Buch gar keine Spur von Vorrede hat, so erfährt man ohnedem gar nicht, welche Schriftsteller der Sammler für die besten in diesem Fache zu halten gemeinet ist.

Qz.

Ad Illustr. Vir. *Sam. Formey* epistola D. *Io. Sal. Semleri*; adjuncta est narratio de novis, ut videntur, phaenomenis quibusdam mineralibus. Hal. impens. Gebauer. 1785. 8. 3 Bogen stark.

Es ist sehr rühmlich, wenn Männer, deren Hauptbeschäfftigung es auch nicht ist, noch seyn kann, Vergnügen an Beobachtung der Natur finden, und ihr ihre Erholungsstunden widmen. Das zeigt der würdige Verfasser dieses Briefes an seinem Beyspiel und an dem Beyspiel vieler anderer älterer Gottesgelehrten, die die Wunder der Natur höher ehrten, als die Wunder der Legenden, bis die Kirche die Betrachtung jener unziemlich fand und untersagte, ob gleich auch da in den Klöstern sich noch viele mit Chemie und ihren mancherley Zweigen beschäfftigten. So weit hat der Verf. unsern ganzen Beyfall. Nur das wäre zu wünschen, daß Naturforscher dieser Art, die mit der ganzen Masse der bereits in diesem Fache gemachten Entdeckungen, selbst mit dem Grund der aufgestellten Meynungen noch nicht, wenigstens nicht hin-

reichend bekannt sind, etwas schüchterner wären, ihre Beobachtungen für neue Entdeckungen zu halten, oder Folgerungen daraus abzuleiten, die den eingeführten Grundsätzen widersprechen. Wenn das mit der Bescheidenheit geschieht, wie es hier der Verf. thut, so hat freylich die Wissenschaft nichts davon zu fürchten, geschieht es aber mit der Selbstgenügsamkeit gewisser Schriftsteller und dem ewigen Geschrey über blinde Anhänglichkeit der Naturforscher an Modesystem, so wird doch mancher Schwache dadurch irre gemacht, und die Wissenschaft selbst leidet. Der Verf. sahe auf einem mit Salz besprengten und an Luft und Sonne gesetzten Stück Schiefer von einem alten Dache allerley Gestalten entstehen. Dies seyen nun die Gestalten der Elementartheilchen, die nur den Beytritt der Luft zu ihrer Entwickelung erwarten. Auf einem irrdenen Teller sahe er die rothe Farbe des Kupfers auf ein Stäbchen Silber übergehen, das er darneben gelegt hatte, alle Körper, auch Metalle bestehen und nähern sich durch Röhrchen. Wenn der darin laufende Saft die Gefäße reiße, so entstehen Aeste: in Erzen seye er auf mancherley Weise klebricht, in Pflanzen dünner, in Thieren gemischt. Der Verf. sah die mineralische Wurzel des Kupfers im Schiefer von Rotenburg. Das Lauchstädter Wasser habe eine besondere auflösende Kraft vornehmlich auf Kupfer, sogar auf Silber; auch von Bley und Spiesglas nahm er die Wurzel wahr, wie weisliches Wachs, oft rund, im Kupfer runde weisslichte Kügelchen, und ein beynahe gelbes Wachs; im Staub von Metallen, den er in ein Glas mit Wasser warf, eine Bewegung nach allen Seiten, im Wasser zog Silber aus verschiedenen Erzen etwas ein, (in unreinem könnte es leicht vom Schwefel in diesen Erzen anlaufen.) So wie aus kleinen Saamen große Bäume wachsen, so seye es nicht so ungereimt, daß Gold und Silber seinen eigenen Saamen habe, der in seinem Boden leicht aufgehe; er seye also sehr wohl damit zufrieden, daß die Alchemie in unsern Zeiten ihr Haupt wieder empor hebe, man müsse sich nur vor schlechten Schriften hüten.

Kz.

Kielisches Magazin vor die Geschichte, Staatsklugheit und Staatenkunde, herausgegeben von Valen-

Valentin August Heinze, der Weltweisheit Doctor und Professor zu Kiel. Gedruckt auf Kosten des Verfassers und zu finden bey eben demselben und in der Buchhandlung der Gelehrten. Erster Band. 2tes und 3tes Stück. 1783 und 1784. 383 S. Zweyten Bandes erstes Stück. 1784. 144 S. in 8.

Das erste Stück dieses Bandes ist in der A. d. B. LVIII. 1. von einem andern Mitarbeiter angezeigt worden. Die Geschichte, Staatsklugheit und Staatenkunde sind ein so sehr ausgedehntes Feld, daß noch immer zureichender Stoff sich für eine Sammlung finden wird, die blos diesen Zweigen der Wissenschaften gewidmet ist. Die vorliegende erscheint in einzelnen Stücken, deren drey allemal einen Band ausmachen; allein nie zu einer bestimmten Zeit, sondern nur dann erfolgt ein Stück, wenn die Zahl der eingelaufenen brauchbaren Beyträge es erlaubt. Die bis jetzt erschienenen Stücke enthalten verschiedene für die Liebhaber der Wissenschaften, denen dieses Magazin gewidmet ist, schätzbare Aufsätze, und vorzügliches Verdienst wird es demselben geben, wenn niemals Aufsätze darin aufgenommen werden, die schon anderwärts abgedruckt sind; denn leider! muß das Publikum bey mehrern periodischen Schriften einen und denselben Aufsatz nicht selten mehrmals bezahlen.

Ueber den Nutzen des Klubs ꝛc. von Herrn Landsyndicus Jacobi. Halle, bey Schulz. 2 Bog. 4.

Bey Gelegenheit einer Feyerlichkeit im Zellischen Klub vorgelesen. In einem nicht unangenehmen Styl wird kurz gesagt, daß eine Gesellschaft von guten Leuten, aus allerley Ständen, die sich ohne Cäremoniel versammlen, eine angenehme Sache ist, und darin hat Herr Jacobi ganz Recht.

G.

Nachrichten.

Anzeige einer Schenkung an Gelehrte von sieben Jahr. 1805.

In der S. 6. des D. 1. St. meines Journals befindlichen Anzeige der Stiftung einer Schenkung an Gelehrte, welche in 21 Jahr. von 1805 bis 1825 jährlich 1000 Rthlr. Conventionsmünze betragen soll, habe ich die Ehre und Freude, eine weitere Nachricht, welche dahin lautet, zu geben, daß die Summe von 1000 Rthlr. Conventionsmünze, welche in dem Jahr 1805 ausgetheilt werden sollte, nicht ausgetheilt, sondern zu einem Capitale gemacht worden ist, welches, wenn dieses jährlich einen Zuwachs von 1000 Rthlr. Conventionsmünze erhält, in dem Jahr 1825 auf 21000 Rthlr. Conventionsmünze steigen wird. Dieses Capital ist nun, wie ich vorläufig, ehe ich die Urkunde selbst erhalte, anzeige, durch eine Schenkung von 1000 Rthlr. Conventionsmünze, welche ich von einem Ungenannten erhalten habe, vermehrt worden, und wird also in dem Jahr 1825 eine Summe von 22000 Rthlr. Conventionsmünze betragen.

Hildesheim, im Februarius, als ich diese Anzeige machte.

Dieses scheint mir Aufmerksamkeit und gerechte Achtung zu verdienen, und ich wünsche, daß es Nachahmung finden möge. Ich wünsche auch, daß recht viele Gaben zu dieser Stiftung kommen mögen, damit sie recht bald so hoch gebracht werde, daß sie jährlich 1000 Rthlr. Conventionsmünze austheilen könne. Ich wünsche, daß recht viele Gelehrte, welche sich durch Schriften verdient machen, auf diese Stiftung aufmerksam gemacht werden, damit sie sich um diese Gaben bewerben

„dieses Auflegen und Wegnehmen derselben so oft und lang,
„bis man nicht eine Raupe mehr darauf findet.“

„Auf diese Art bin ich meiner Kornwürmer oder Korn-
„diebe vom September bis Ende November dieses 1777sten
„Jahres sammt und sonders los geworden, und mein Geflü-
„gel hat deren in dieser Zeit, ich will wenig sagen, wenig-
„stens ein halbes Kornmalter, so 130 Pfund wiegt, verzehrt.
„Mit gutem Gewissen glaube ich also diesem Recept das
„alte

Probatum est

„beysetzen zu können. Bonnland den 19ten December
„1777.“

v. G. g. R.

H.

Auszug eines Schreibens aus St. Petersburg vom 20sten August 1786.

Bey den hiesigen deutschen protestantischen Predigern haben seit einiger Zeit, zwey Bücher aus der Feder des bekannten Janckewitz, nicht wenig Unruhe erregt. Dieser Mann ist ein illyrischer Mönch, welcher aus Wien hieher geschickt worden, um die Normalmethode einzuführen. Er schreibt auch zugleich Schulbücher für diese Normalschulen. Die beyden Bücher, welche die Unruhe verursachen, sind ein Katechismus und eine Religionsgeschichte, beyde für die russische Jugend. Vermuthlich haben Sie vom erstern schon etwas gehört, man nennt es einen allgemeinen Katechismus, welcher nach einer sehr verbreiteten Sage, bey allen im russischen Reich befindlichen christlichen Confessionen, als ein Lehr- und Unterrichtsbuch für die Jugend, soll eingeführt werden. Es ist zwar wahr, daß alle christliche Confessionen nur eine einzige gemeinschaftliche Bibel haben. Ein Mann von Talenten, welcher wahres Christenthum von Misdeutungen und Menschenzusätzen gehörig abzusondern versteht, würde vielleicht aus der Bibel ein allgemeines kurzes Lehrbuch entwerfen können. Ob aber der vorher erwähnte Katechismus die erforderlichen Eigenschaften habe, ist freylich eine andere Frage, die eine Entschei-

scheidung von Kennern erheische. Aber fast ist es keine Frage mehr, ob überhaupt ein Katholik, qua talis, einen solchen allgemeinen Katechismum für mehrere Religionspartheyen, verfertigen könne. So lange er, als Katholik, seine Kirche ausschließend für die unfehlbare Richterinn in Glaubenssachen hält, und alles glauben muß, was die Kirche zu glauben befiehlt, so lange er glaubt, allein durch die von derselben gebotenen Lehrsätze könne die Seligkeit erlangt werden, so lange er der Bibel noch eine unbestimmte Tradition beygesellen, so lange er die Bibel selbst, nur nach den Geboten der Kirche auslegen muß, so lange ist wohl nicht zu erwarten, daß von einem Katholiken ein allgemeiner Katechismus, der für Christen aller Art brauchbar wäre, könnte verfertigt werden. Besonders Protestanten, welche blos Schrift und Vernunft zur Quelle ihres Glaubens annehmen, müssen ein gerechtes Besorgniß äußern, wenn ihnen zugemuthet wird, einen von einem Katholiken verfaßten Katechismus, als ein Lehrbuch in ihren Schulen zu gebrauchen. Katholisch heißt auf deutsch allgemein, aber nach dem jetzigen Sprachgebrauch, kann man beyde Wörter nicht vor einander setzen, und ein für alle christliche Gemeinen brauchbar seyn sollender allgemeiner Katechismus, muß eben schlechterdings unbrauchbar für protestantische Gemeinen werden, insofern er speciell katholische Lehren enthält, und wenn sie auch noch so gelinde vorgetragen werden.

Inzwischen hat die Schulcommission, welche bekanntermaaßen über alle Schulen im russischen Reich die Oberaufsicht führen, und für die Ausbreitung der noch immer hier beliebten Normalmethode sorgen soll, von den hiesigen protestantischen Predigern verlangt, daß sie bey ihren Gemeinen und Schulen beyde erwähnte Bücher einführen sollen, doch mit der beygefügten Bewilligung, daß sie im Katechismus diejenigen Stellen, welche mit ihrem kirchlichen Lehrsystem nicht übereinstimmen, auslassen oder ändern könnten. Eben daher ward jedem Prediger ein Exemplar in einer deutschen Uebersetzung mitgetheilt. Nach einiger Zögerung erklärten sie, daß sie ihn nicht einführen könnten, sondern bey Luthers Katechismus als einem symbolischen Buch ihrer Kirche bleiben müßten. Zwar ist Luthers Katechismus nicht unverbesserlich. Das werden unsere protestantischen Geistlichen auch wohl nicht haben sagen wollen. Indessen ist doch

gewiß

gewiß unsern lutherischen Gemeinden besser gerathen, wenn ihre Kinder nach Luthers Katechismus unterrichtet werden, als wenn ihnen ein von einem Katholiken verfaßter Katechismus in die Hände gegeben wird. Dieser enthält ohnedieß z. B. in der Erklärung des ersten Gebots bedenkliche Aeußerungen über die Verehrung der Heiligen und eine Definition des heil. Abendmahls, die nicht protestantisch lautet. Ein Protestant kann übrigens alle Achtung für den Hrn. Jankewitz haben, den sein ihm anvertrautes wichtiges Amt zu einem wichtigen Manne macht, und doch fast überzeugt seyn, daß er Männern, wie Dietrich, Cramer, Seiler und andern wackern protestantischen theologischen Gelehrten, welche uns so brauchbare katechetische Arbeiten geliefert haben, an Einsicht und Gelehrsamkeit weichen müsse. Wenn wir Protestanten etwas an unsern Katechismen zu bessern haben, so müssen wir natürlich zu unsern eigenen Glaubensgenossen mehr Zutrauen haben. Es ist schon ein unbeschreiblicher Mangel der österreichischen Normalschulmethode, daß allen Lehrern übereinstimmende Bücher durch Autorität auf immer vorgeschrieben werden müssen. Hierdurch wird schon aller Fortgang in der Erkenntniß gehemmt, wie dieses in der deutschen Bibliothek in der Beurtheilung der österreichischen Normalschulschriften (LII. Band) deutlich gezeiget worden.

Der Stallmeister Hr. von Rehbinder, als Mitglied der Commission und als Patron der Peterskirche, wollte einen Ausweg finden, und schlug vor, die Protestanten möchten einen Theil des sogenannten allgemeinen oder Normalkatechismus, sonderlich die Einleitung, welche von der natürlichen Religion handelt, annehmen, denselben durch Zusätze berichtigen, (zu welcher Arbeit sich auch der Herr Pastor Wolff erbot,) und Luthers Katechismus, nebst den nöthigen Erläuterungen aus einem brauchbaren andern Buch, dabey behalten. Hierein willigten die Prediger, und zeigten es der Schulcommission an; aber es ist noch keine Antwort darauf erfolgt. — In Ansehung des zweyten Buches, der Religionsgeschichte, welches unter andern in der letzten Abtheilung alle Gebräuche der römischen und der griechischen Kirche, wider den Lehrbegriff der Protestanten, vertheidigt, auch die letzte Oelung sehr erhebt, haben die Prediger geäußert, daß sie dasselbe gar nicht einführen könnten. Ich

glaube

glaube sie haben sehr recht. Wer einigermaßen weiß, wie einseitig die Katholiken die Kirchengeschichte bearbeiten müssen, um mit ihrer unfehlbaren und alleinseligmachenden Kirche nicht ins Gedränge zu kommen, der wird erkennen, daß eine Religionsgeschichte von einem Katholiken verfaßt, schlechterdings zum Unterrichte für Protestanten untauglich ist. Die Prediger stützen sich außerdem auf die den Protestanten ertheilten Privilegien, auch auf eine neuerliche die Schulen betreffende Ukase, darin den Protestanten in Hinsicht auf ihre Lehrbücher, völlige Freyheit ist zugestanden worden. Auch hierüber erwartet man noch die Entscheidung. Indessen soll der — — ein Mann von Ansehen laut erklärt haben, daß beyde vorher erwähnte Bücher müßten angenommen und eingeführt werden. Ich hoffe aber nicht, daß dieses der Fall seyn kann, denn die aufgeklärte vortreffliche menschenfreundliche Kaiserinn wird gewiß auf die Bitten Ihrer protestantischen Unterthanen aufmerksam werden. Sobald diese Bitten die Ohren der großen Monarchinn erreichen, so kann das Gewissen der Ihr getreuen Protestanten nicht beschwert seyn.

Ich will zwar den Hrn. Jankewitz keiner Bekehrungssucht beschuldigen, wenn er die Einführung dieses Katechismus, auch in protestantischen Schulen, durch öffentliche Autorität zu bewirken sucht. Es kann seyn, daß er das, was für die Protestanten bedenklich ist, nicht für so wichtig hält. Aber deswegen kann es den Protestanten nicht verdacht werden, wenn sie die Wichtigkeit der Sache einsehen. Wir sehen aus verschiedenen in Deutschland herauskommenden Schriften, auf wie gar mancherley Art gearbeitet wird, den Protestanten katholische Begriffe annehmlich zu machen oder unterzuschieben. So viel ist wohl gewiß, hätten die protestantischen Prediger sich ununtersucht gefallen lassen, diese Lehrbücher anzunehmen, so wäre ein neues Beyspiel vorhanden, wie dies unvermerkt bewirkt werden kann. Auch in dieser Rücksicht verdient dieser Vorfall die Aufmerksamkeit aller Protestanten, die überhaupt durch so viele vorfallende bedenkliche Dinge zu mehrerer Aufmerksamkeit wohl berechtigt worden; damit sie jetzt nicht wieder auf Menschensatzungen zurück gebracht werden, die ihre Vorfahren so herzhaft verwarfen.

Der

* * *

Der Hr. Prof. Lippert ist am 28sten März 1785 verstorben. Es bleibt aber gegenwärtig alles im vorigen Stande und können dessen Sammlungen wie bisher in eben der Vollkommenheit erhalten werden. Alle Liebhaber und Fremde wird man mit eben der Bereitwilligkeit aufnehmen. Die Addresse ist an dessen hinterlassene Tochter, Eusebia Theresia Lippertin.

* * *

Es wird eine Beschreibung der Kaiserlichen freyen Reichsstadt Hamburg, ihres Gebiets, ihrer Merkwürdigkeiten und Gegenden, mit 8 oder 10 in Kupfer gestochenen großen Planen, bey Hofmann in Hamburg herauskommen.

* * *

Bey demselben wird auch eine periodische Schrift zur Naturkunde, das Stück von 6 Bogen und 4 Kupfertafeln erscheinen: Stachyologie der neuesten physikalischen Bemühungen, aus allen Sprachen gesammelt.

* * *

Hr. Blumauer in Wien will seine Gedichte (die bereits gedruckten Freymauergedichte ausgenommen) in einer vollständigen korrekten nettgedruckten Sammlung zur künftigen Ostermesse 1787 herausgeben. Alsdenn soll auch der dritte Theil der travestirten Aeneis erscheinen.

* * *

Der Hr. Amtsrath Riem ist außer dem Preise für seine Fütterungspreißschrift, von der freyen ökonomischen Gesellschaft in St. Petersburg noch mit einer Medaille beschenkt worden.

* * *

In Friedrich Nicolai Buchhandlung zu Berlin, wird in der Ostermesse 1787 eine Uebersetzung von des Hrn. de Luc kürzlich erschienenem wichtigem Werke, Idées sur la Meteorologie, mit Kursächsischem Privilegium erscheinen.

Beförderungen.

1786.

Der Herzog von Braunschweig hat den Herrn Konrad Arnold Schmid am Collegium Carolinum zum Konsistorialrath, und die Herren Professoren Zimmermann und Eschenburg zu Hofräthen ernannt.

Herr Professor Schnaubert im Helmstädt geht als Professor des Lehn- und Staatsrechts mit dem Charakter eines Hofraths nach Jena. An seine Statt kömmt Herr Prof. Häberlin von Erlangen nach Helmstädt.

Herr Wolfgang Jäger, bisheriger außerordentlicher Professor auf der Universität zu Altdorf, ist endlich daselbst zum ordentlichen Professor der Philosophie ernannt worden.

Herr Justizrath und Professor Hirschfeld in Kiel ist nach Cassel als Inspektor über die Gärten auf dem weißen Stein berufen worden.

Zu Halle ist der Herr C. C. Hoffmann, bisheriger Kammerdirektor des Prinzen Heinrich von Preußen, zum Kanzler der dortigen Universität ernannt worden, mit dem Auftrage, gute Sitten unter den Studierenden zu befördern, und Ordnung aufrecht zu erhalten.

Herr Rektor Geißler in der Schulpforte ist an die Stelle des verstorbenen geheimen Hofraths Schläger zum Herzoglichen Oberbibliothekar in Gotha ernannt worden. Die Aufsicht über das Münzkabinet aber hat Herr Hofrath Rousseau, Schlägers Schwiegersohn, erhalten.

Herr M. Müller, Rektor in Schlaitz, hat das durch Dörings Berufung nach Gotha erledigte Rektorat in Naumburg bekommen.

Herr Gottlieb Erdmann Gierig, bisheriger Rektor zu Lennep im Herzogthum Berg, ist nach Abgang des Hrn. Prof. Gabler nach Altdorf, als Professor der Philosophie

und

und Prorektor des Archigymnasiums nach Dortmund berufen worden.

Herr Corrodi, bekannt durch seine Geschichte des Chiliasmus und andere Schriften, ist Professor des Naturrechts und der Moral am Gymnasium im Zürich geworden.

Todesfälle.

1786.

Am 20sten Junius starb in Wismar Hr. D. Augustin von Balthasar, Vicekanzler des dortigen Königl. Tribunals, wie auch Ritter des Nordsternordens, in seinem 86sten Lebensjahre. Er ist auch als ein sehr brauchbarer Schriftsteller bekannt.

Am 28sten Junius starb in Magdeburg Hr. Johann Georg Sucro, Konsistorialrath und erster Domprediger daselbst, wie auch Inspektor des Holzkreises, im 65sten Jahre seines Lebens.

Am 15ten Julius starb in Zweybrücken Hr. Johann Heinrich Bachmann, Herzogl. Pfalz-Zweybruckischer wirklicher geheimer Rath und erster Archivar, in seinem 67sten Jahre. Ein, für die Geschichte und das Staatsrecht unersetzlicher Verlust!

Am 17ten Julius starb in Leipzig Hr. D. Heinrich Michael Hebenstreit, außerordentlicher Professor der Rechtsalterthümer, Hofgerichts- und Konsistorialadvocat, im 41sten Jahre seines Alters.

Am 22sten Julius starb in Hamburg Hr. D. Johann Peter Willebrand, Königl. Dänischer wirklicher Justizrath, ehemaliger Polizeydirektor in Altona, im 67sten Jahre seines Lebens.

Am 25sten Julius starb in Haarburg der Königl. Oberbeichgräfe, Hr. Nikolaus Beckmann, im mittlern Alter,

an einer auszehrenden Krankheit. Seine vorzügliche Erfahrung und Kenntniß im Wasser- und Deichbau, und verschiedene Schriften in diesem, wie auch in andern Fächern, die in das Hannöverische Magazin, in die physikalisch-ökonomische Bibliothek seines Herrn Bruders, des Hofraths und Professors Beckmann in Göttingen, wie auch in das deutsche Museum, eingerückt sind, haben ihn seit mehrern Jahren mit Ruhm bekannt gemacht.

Hr. Concertmeister **Schwindl** zu Carlsruh starb den 10ten Aug. im 54sten Jahre.

Am 26sten August starb in Hamburg Hr. **Christoph Christian Sturm**, Hauptpastor bey der dortigen Peter- und Paulkirche und Scholarch, im 47sten Jahre seines Alters.

Am 9ten Oktober starb in Wien der Freyherr **Tobias Philipp von Gebler**, K. K. geheimer Rath und Vicekanzler der Böhmisch-Oesterreichischen Hofkanzley, in einem Alter von 60 Jahren. Er war zu Graiz im Vogtlande gebohren, und trat, nachdem er die römisch-katholische Religion angenommen hatte, in österreichsche Dienste. Er war ein großer Kenner und Beförderer der Wissenschaften, und selbst Schriftsteller, worüber man das gelehrte Deutschland nachsehen kann.

Anzeige.

Meine Streitigkeit mit dem Herrn Professor **Garve** hat mehr Sensation im Publikum gemacht, als ich mir je vorgestellt hätte. Ich will dies gern mehr der großen Wichtigkeit des Gegenstandes, als meiner Ausführung desselben zuschreiben. Vermuthlich hat auch nur die erstere Ursach veranlaßt, daß ich von verschiedenen Orten her gefragt werde, ob und wie ich auf das Schreiben, welches Herr Garve kürzlich an mich über diesen Gegenstand öffentlich bekannt gemacht hat, antworten werde. Um mehrern Anfragen zuvorzukommen, und mir die vielen Antworten zu sparen, will ich hier anzeigen, daß ich daran in vielen Monaten nicht denken

ten kann, weil ich jetzt meiner Zeit nicht Herr bin. Wenn ich einige Muße bekomme, so werde ich überlegen, ob ich bey meiner Antwort Gelegenheit haben möchte, Gegenstände, die mir wichtig scheinen, näher zu erläutern; denn bloß um das letzte Wort zu haben, bloß, um bey jeder Zeile zu zeigen, wo mir zu nahe geschieht, pflege ich nicht zu schreiben; dies habe ich sonst schon gezeigt. Es scheint mir übrigens, daß in Hr. Garvens Schreiben, keine von den in meiner Reisebeschreibung, und in meiner Untersuchung vorgebrachten Thatsachen, nebst den daraus folgenden Besorgnissen widerlegt sey, vielmehr sind die wichtigsten Thatsachen ganz übergangen, und nicht ganz treffende Argumentationen an deren Stelle gesetzt worden. Ich glaube, es werde dies jeder unbefangene Leser finden, wenn er, nachdem er das Schreiben gelesen hat, nochmals meine Untersuchung bedachtsam durchlesen will. Es scheint mir noch immer, daß die Thatsachen, welche ich bekannt gemacht habe, die größte Aufmerksamkeit verdienen, und daß derjenige, der die Aufmerksamkeit darauf erweckt, aufgemuntert, nicht aber abgeschreckt zu werden verdiene. Die allgemeine Stimme des Publikum bestätigt dies, und selbst aus verschiedenen nähern Erklärungen des würdigen Verfassers dieses Schreibens, welcher sich nur von seinen vorgefaßten Ideen nicht ganz losmachen kann, scheint mir dies zu folgen. Daß Er mir den Ton angeben will, in dem ich hätte schreiben sollen, scheint mir in der That überflüßig. Jeder Schriftsteller hat seinen Ton, einer ist lebhafter, ein anderer ruhiger, einer eindringender, ein anderer weitschweifiger. Mein Ton ist dem Eindrucke angemessen, den in meiner Lage die Gegenstände auf mich machen, daher kann er nicht anders seyn. Ich weiß ihn nicht zu ändern, und überlasse es dem unpartheyischen Publikum, ob das, was an meinem Tone fehlerhaftes seyn möchte, zu entschuldigen sey, in Rücksicht auf die Wichtigkeit der Materie, die ich nur durch mühsame Untersuchungen, wozu ich mir die Stunden abstehlen muß, ans Licht bringe. Wenn Hr. Prof. Garve in diesem Schreiben seinen Charakter vertheidigt, so stimme ich Ihm von ganzem Herzen bey, im Falle diese Vertheidigung für irgend einen Leser nöthig seyn sollte. Ich hoffe auch, daß jeder, der meine Untersuchung bedachtsam lieset, finden wird, daß meine Absicht nicht gewesen ist, den Charakter eines so verdienten Mannes, den ich von seiner Jugend an genau kenne, zu verunglimpfen. Ich war freylich

lich genöthiget zu zeigen, daß die Autorität dieses als Philosoph so schätzbaren Schriftstellers in einem Ihm ganz fremden Fache von keiner Bedeutung seyn könne, und daß er durch mehrere zusammentreffende Gegenstände irre geleitet worden sey. Dies glaube ich auch noch. Ich zeigte es mit dem Eifer, welchen die Wichtigkeit der Sache zu erfordern schien, daß ich über Gegenstände, die ich mit Fleiß und Unpartheylichkeit untersucht habe, und die Er, nach seiner Lage, und nach seiner Art zu studieren, nicht hat untersuchen können, ganz anderer Meynung bin, als Er, und daß ich glaubte, Er irre hierin gänzlich, welches ich auch noch jetzt glaube. Aber man kann mit der größten Redlichkeit irren. Ich vermeinte dies nicht erst, besonders bey einem Mann, wie Hr. Garve ist, erklären zu dürfen. Ich ergreife aber mit Vergnügen diese Gelegenheit, die größte Hochachtung nicht nur für seine mannichfaltige Verdienste, sondern auch für den Werth seines moralischen Charakters öffentlich zu bezeugen, und sie wird allezeit unverändert bleiben, wenn ich gleich noch ferner mit Ihm in mehrern Meynungen nicht übereinkommen sollte. Ich bin übrigens noch, nach abermaliger unpartheyischer Prüfung überzeugt, daß ich in meiner Untersuchung gegen Ihn sagen mußte, was ich sagte. Ob es so ist, sey dem unpartheyischen Theil des Publikums überlassen, der nicht blos nach den erstern Eindrücken sich leiten läßt, sondern mit Zusammenhaltung und Abwägung aller Thatsachen urtheilt, nach dem was vorhergieng, und nach dem, was darauf folgen mußte. Ich bin, von meiner Jugend an, in dem delikaten Falle gewesen, über meine Zeitgenossen offenherzig meine Meynung zu sagen, und weiß aus Erfahrung nur allzugut, welchen unbeschreiblichen Verlegenheiten man dadurch ausgesetzt wird. Ich habe mir dabey jederzeit die strengste Unpartheylichkeit und Billigkeit zur Regel vorgeschrieben. Sie haben mich seit dreyßig Jahren durch so manche Partheyen geleitet, durch so r … he erregte Streitigkeiten, in welchen ich meiner importunen Wahrheitsliebe wegen, dem Publikum so oft blosgestellt, so oft vor demselben angeklagt, und ich hoffe, noch immer losgesprochen ward. Wissentlich habe ich mich niemals von dem Rechte, das ich zu haben glaubte, über die Schranken des Rechts führen lassen. Sollte es hier wider meine Absicht geschehen seyn, — nihil enim humani a me alienum puto, — so würde es mir doppelt leid seyn müssen, denn ich möchte

dem

dem geringsten Menschen nicht gern Unrecht thun, am wenigsten aber einem Mann, wie Garve, der, wenn er auch in einer besondern Art von Gegenständen, die außer dem Kreise seiner Studien liegen, nicht ganz zu seinem Vortheile erscheinen könnte, so viele andere Verdienste, so viel andere schätzbare Eigenschaften besitzt, durch die er es bey dem Publikum wieder gut machen kann. Berlin, den 18ten October 1786. Friedrich Nicolai.

* * *

„Herr Nicolai in Berlin hat eine Stelle aus meiner „Epistel an Lavater, außer dem Zusammenhange, gegen ihn „angeführt. Leser, welche meine Epistel nicht gesehen haben, „könnten leicht veranlasset werden, zu glauben, ich hätte eine „Satire gegen Lavater gemacht, eine Satire, welche desto „gistiger seyn würde, weil sie ins Gewand einer freundschaft„lichen Epistel gehüllet wäre. Um solcher Leser, meiner Ehre und meines höhnisch angegriffenen Freundes willen, erkläre ich jedem, der von meinem Gedichte nur die unrichtig „angeführten Verse kennet, daß sie, bey Wiederherstellung „der wahren Lescart, und in ihrem Zusammenhange mit den „vorhergehenden und folgenden Versen, nicht mehr und nicht „weniger sagen, als daß ich, so erwünscht mir auch die Freude seyn würde, Lavatern wieder zu sehen, doch nicht nach „Bremen reisen wollte, wo das Gedränge so vieler theils „wahren Verehrer, theils neugieriger Augasser Lavaters, „ihm und mir den stillen Genuß des Wiedersehens verderben „würde.“

„Ich muß das sagen, um das Gehäßige des Verdachtes „abzuwenden, als blase ich, wie der äsopische Gast des Satyrs, aus Einem Munde kalt und warm, und es ist nicht „meine Schuld, wenn der Vorwurf, hämisch gehandelt zu „haben, auf denjenigen abgeleitet wird, der noch aus einem „Zeitungsblatte zu lernen hat, welche Arten von Benehmen „einem ehrliebenden Manne nicht anständig, vielweniger dem „rathsam sind, der sich geberdet, als müsse er vor den Riß „treten bey drohender Gefahr, als habe ihn die protestantische „Kirche mit Vollmacht ausgerüstet: ne quid detrimenti capiat R. P. Neuenburg, im Herzogthum Oldenburg, den „6ten October 1786.“

F. L. Graf zu Stollberg.

„Auf die obige Erklärung des Herrn Grafen F. L. zu Stollberg erwiedere ich, daß, wenn in meiner Erklärung wider Herrn Lavater einige gedruckte Verse des Herrn Grafen angeführt wurden, es mir nie in den Sinn kam, damit zu verstehen zu geben, als sollte des Herrn Grafen Epistel an Lavater eine Satyre seyn, und ich hätte nicht geglaubt, daß irgend ein Leser dies so verstehen könne. Ich fand in einem gedruckten Buche Verse, worin das ganze seltsame Benehmen der gaffenden Menge bey Herrn Lavaters letzter Reise eben so betrachtet ward, als ich und viele vernünftige und unbefangene Leute es betrachtet hatten, Verse, die dies Betragen lebhafter schilderten, als ich es in Prosa schildern konnte, und führte sie also an. Weiter wollte ich nichts damit andeuten. Wenn es aber Leser geben kann, die niedrig genug denken, um mehr darin zu suchen: so kann ich nicht anders, als die feine Empfindung des Herrn Grafen höchlich billigen, die Ihm seine Erklärung eingab. Ich verehre die geheiligten Rechte der Freundschaft, und die Freyheit des eigenen Urtheils viel zu sehr, als daß ich mir je erlauben könnte, irgend einen Freund eines meiner Gegner compromittiren, irgend jemand drängen zu wollen, sein Urtheil nach dem meinigen zu formen, wenn es nicht mit seiner Ueberzeugung übereinstimmt. Ich erkenne mit der stärksten Ueberzeugung, daß des Herrn Grafen Epistel an Lavater keinen andern Sinn haben kann, als den er davon angiebt, und da mir selbst daran gelegen ist, hierin nicht mißverstanden zu werden, so bin ich Ihm verbunden, daß Er mir Gelegenheit gegeben hat, dies öffentlich zu erklären.“

„Nachdem ich nun dem Herrn Grafen hierin die vollständigste Genugthuung habe wiederfahren lassen, so darf ich es auch ebenfalls Seiner eignen feinen Empfindung überlassen, ob ich den Ausfall am Ende Seiner Erklärung, welche zu Seiner Vertheidigung nichts hinzuthut, wirklich verdiene? Ein jeder, der in einer Gesellschaft ist, und das Glück innig empfindet, in derselben zu seyn, hat wohl eine innere Pflicht, sich zu bestreben, ne quid detrimenti capiat R. P. Es thut mir weh, daß einer unsrer vorzüglichsten Schriftsteller den Gedanken äußern mag, als bedürften wir, die wir das Talent zu schreiben in uns fühlen, einer besondern Vollmacht, um das Publikum anzureden! Liebe zur Wahrheit (so wie ich sie erkenne) ist die innre Vollmacht, die mich

treibt,

treibt, mit Aufopferung meiner besten Zeit, mit Aufopferung aller Gemächlichkeiten des Lebens, Gegenstände ins helle Licht zu setzen, welche mir für das Wohl des menschlichen Geschlechts wichtig scheinen. Hatte der V. der Jamben eine andre Vollmacht, als den innern Trieb, das, was ihm richtig schien, laut zu sagen? Wofern Herr Lavater keine Vollmacht der protestantischen Kirche nöthig hatte, wenn er ein ausführliches Lobgedicht auf den katholischen Gottesdienst, Empfindung eines Protestanten betitelte, so bedurfte ich auch keiner besondern Vollmacht derselben, um mein Befremden zu bezeugen, daß ein protestantischer Geistlicher solche Empfindungen bekannt macht, so bedurfte ich keiner Vollmacht, zu bezeugen, die protestantische Kirche könnte gar wohl einen Schaden leiden, wenn solche Empfindungen bey uns allgemein würden. Ich glaube überhaupt, kein Schriftsteller bedürfe einer Vollmacht, um das Publikum auf Misbräuche aufmerksam zu machen. Sollte ich mich in meinem Zeitalter so sehr geirrt haben, daß freymüthige Aufdeckung der Wahrheit nicht ein Vorrecht desselben wäre? Sollten diejenigen, welche dazu Gelegenheit geben, nicht den Beyfall des vernünftigen Publikum verdienen? Sollte es recht, sollte es billig seyn, daß die zweydeutigsten Handlungen meiner Gegner auf alle Weise entschuldigt und vertheidigt, meine unzweydeutigsten Handlungen aber in dem gehäßigsten Lichte müßten dargestellt werden? Nein! dieß mag wohl die Gesinnung solcher Menschen seyn, die entweder durch eigene zweydeutige Handlungen beym unbefangenen Publikum zu verlieren anfangen, oder der Schreyer, welche ihre eigene unbedeutende Existenz dadurch als wichtig ankündigen möchten, daß sie sich an andere hängen. Aber es sollte wohl nicht die Gesinnung ehrliebender Männer seyn, welche wirklich abzuwägen wissen, welche Art von Benehmen ihnen anständig ist. Diese könnten zwar gar wohl, durch einmal gefaßte Zuneigung zu ihren Freunden, zu einer leicht zu verzeihenden Nachsicht gegen dieselbe geneigt seyn. Aber sollten sie sich dadurch wohl zur Unbilligkeit gegen diejenigen, die nicht genau mit ihnen verbunden sind, verleiten lassen? Soll bloß ein vielleicht nur zufälliger früherer Umgang, sollen bloß die freundschaftlichen Ergießungen des Herzens, deren ganzen Werth ich sonst so sehr empfinde, unser Urtheil über Menschen und Schriften einseitig leiten? Soll hingegen Liebe zur Wahrheit,

Muth

Muth sich Misbräuchen zu widersetzen, thätiges Wirken zum Wohl des menschlichen Geschlechts, gar keinen Anspruch auf Achtung und Zuneigung, ja nicht einmal auf die gemeine Bezeugung der Billigkeit geben, vermöge welcher ein jeder ehrliebender Mann die Gerechtigkeit, welche er für sich und seine Freunde verlangt, auch andern willig angedeihen läßt? Berlin, den 14ten October 1786."

Friedrich Nicolai.

Druckfehler.

Im 67sten Bande.

S. 95. statt des Zeichen So l. Nf. S. 592. Z. 4. Crapp l. Krapp. S. 593. Z. 4. eine Schärpen, l. eine Schärpe.

Im 68sten Bande.

S. 605. Z. 20. falle l. fable.

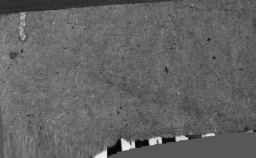
Im 69sten Bande.

S. 251. Z. 16. v. u. Canatus l. lanatus. Eben so S. 252. Z. 9. von oben.

Im 70sten Bande.

S. 205. Z. 3. Richtigkeit l. Wichtigkeit. S. 301. Z. 2. v. u. Schauchen l. Seuchen.

Digitized by Google

Princeton University Library
32101 042847564

Digitized by Google